f. Un.
jjq b -2,2
Calmet

<36607902400015

<36607902400015

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Kirchen-
und
Weltgeſchichte
von
der Schöpfung an bis auf unſre
Zeiten.

Nach dem Franzöſiſchen
des
Hochwürdigen Herrn Auguſtin Calmet,
Abtes zu Senones, und Präſidenten der Benediktinercongregation
von St. Viton und St. Hidulph.

Des Zweyten Theils Zweyter Band.
Geſchichte der Syrakuſer, Karthaginenſer und Römer.

Mit Erlanbniß der Obern.

Augsburg,
Im Verlage der Joſeph Wolffiſchen Buchhandlung. 1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chronologiſches Verzeichniß
der im zweyten Bande des zweyten Theils der allgemeinen Geſchichte enthaltenen Begebenheiten.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr v. Erb. Roms.	
Um 2304 oder 2355	Um 2306 oder 2357	Um 2310 oder 2361	Um 1690 oder 1639	Um 946 oder 895	Ankunft der Oenotrier, nachmals Aborigener in Italien.
2469	2471	2475	1525	781	Zweytes italiäniſches Pflanzvolk, theſſaliſche Pelasger.
2754	2756	2760	1240	496	Evanders Kolonie.
2762	2764	2768	1232	488	Kolonie des Herkules.
2764	2766	2770	1230	486	Zorus und Carchedon führen eine Kolonie nach Karthago.
2782	2784	2788	1212	468	Latinus, König der Aborigener.
2817	2819	2823	1177	433	Aeneas und Antenor kommen nach Italien.
2818	2820	2824	1176	432	Aeneas erbauet Lavinium,
2819	2821	2825	1175	431	und folget dem Latinus in der Regierung.
2822	2824	2828	1172	428	Sein Nachfolger Aſcanius
2848	2850	2854	1146	402	erbauet Alba longa.
2860	2862	2866	1134	390	Sylvius folget ihm.
2912	2914	2918	1082	338	Erbauung der Stadt Cumä.
2957	2959	2963	1037	293	Nach Karthago wird eine neue Kolonie geführt.
2962	2964	2968	1032	288	Die Siculer ſetzen ſich in Sicilien.
3120	3122	3126	874	130	Eliſa oder Dido erbauet Karthago.
3205	3207	3211	789	45	Amulius, König von Alba longa,
3219	3221	3225	775	31	macht die Ilia, oder Rhea zur Veſtalinn.
3223	3225	3229	771	27	Geburt des Romulus und Remus.
3246	3248	3252	748	4	Sie tödten den Amulius, und ſetzen den Numitor ein.

Jahr der Welt nach Varro	Jahr der Welt nach Cato	Jahr der Welt nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3250	3252	3256	744		Romulus erbauet Rom.
3251	3253	3257	743	1	Er wird zum Könige erwählt,
3252	3254	3258	742	2	und richtet ein Aſylum auf.
3254	3256	3260	740	4	Raub der Sabinerinnen.
3255 bis	3257 bis	3261 bis	739 bis	5 bis	Krieg mit den benachbarten Völkern.
3258	3260	3264	736	8	Auf Vermittelung der ſabiniſchen Weiber wird Friede geſchloſſen.
					Romulus und Tatius regieren gemeinſchaftlich
3257	3259	3263	737	7	Erbauung der Stadt Rhegium
3263	3265	3269	731	13	und Syrakus.
3264	3266	3270	730	14	Tatius wird ermordet, Romulus herrſchet allein.
3280	3282	3286	714	30	Die Karthaginenſer ſetzen ſich auf den ſpaniſchen Inſeln und in Spanien.
3287	3289	3293	707	37	Des Romulus Tod. Interregnum zu Rom.
3289	3291	3295	705	39	Numa Pompil wird König zu Rom.
3332	3334	3338	662	82	Ihm folget Tullus Hoſtilius.
3333	3335	3339	661	83	Krieg mit den Albanern.
					Streit der Horazier mit den Curiaziern.
3339	3341	3345	655	89	Alba wird geſchleift.
3364	3366	3370	630	114	Ancus Martius folget dem Tullus.
3381	3383	3387	613	131	Fidenä wird eingenommen.
3386	3388	3392	608	136	Krieg mit den Vejern.
3387	3389	3393	607	137	Nach des Ancus Tod wird Tarquin, der ältere, König zu Rom.
3397 u. d. f.	3399 u. d. f.	3403 u. d. f.	597 u. d. f.	147 u. d. f.	Krieg mit den Lateinern, Sabinern und Hetruſcern.
					Tarquin legt den Circus an, und erbaut die Schlammgänge.
					Unter ihm wird der Grund zum Tempel Jupiters auf dem Capitol gelegt.
3408	3410	3414	586	158	Die Gallier oder Celten laſſen ſich in Oberitalien nieder.

3418

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3418	3420	3424	576	168	Erbauung der Stadt Agrigent.
3426	3428	3432	568	176	Tarquins Ermordung. Servius Tullius folget ihm.
					Phalaris von Agrigent bezwingt die Sicaner.
3428	3430	3434	566	178	Krieg mit den Hetruſcern.
3432	3434	3438	562	182	Rom wird erweitert.
					Tullius führet den Cenſus ein.
					Erſtes geprägtes Geld zu Rom.
3465	3467	3471	529	215	Die Karthaginenſer machen Eroberungen in Afrika und Sicilien.
3470	3472	3476	524	220	Servius Tullius wird von ſeinem Thronfolger, Tarquin dem Stolzen, ermordet.
3472	3474	3478	522	222	Dieſer ſchließt ein Bündniß mit den Lateinern.
					Die Karthaginenſer ſind in Sardinien unglücklich.
3476	3478	3482	518	226	Krieg mit den Volſciern
3477	3479	3483	517	227	und Sabinern.
3485	3487	3491	509	235	Gabii erklärt ſich wider den Tarquin.
3488	3490	3494	506	238	Die Krotoner zerſtören Sybaris.
3492	3494	3498	502	242	Gabii geht durch Verrätherey über.
3493	3495	3499	501	243	Tarquin ſchickt ſeine Söhne nach Delphi.
3494	3496	3500	500	244	Er belagert Ardea.
					Sein Sohn, Sextus, ſchändet die Lucretia.
					Abſchaffung des königlichen Regiments zu Rom.
					Einführung des Conſulats.
3495	3497	3501	499	245	Sieg der Römer über Tarquins Hülfstruppen. Tod des Brutus.
					Erſtes Bündniß der Karthaginenſer mit Rom.
3497	3499	3503	497	247	Krieg der Römer mit Porſenna,
3499	3501	3505	495	249	und den Sabinern.
3501	3503	3507	493	251	Tod des Valerius Poblicola.
3502	3504	3508	492	252	Die Sabiner ergeben ſich.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3503	3505	3509	491	253	Die Lateiner erklären ſich für den Tarquin.
3504	3506	3510	490	254	Zu Rom wird eine Verſchwörung entdeckt.
3506	3508	3512	488	256	Einnahme der Stadt Fidenä.
					Erſter Dictator, T. Lartius.
3508	3510	3514	486	258	Der Dictator Poſtumius ſchlägt die Lateiner am See Regillus.
					Sie ergeben ſich an Rom.
					Tod des vertriebnen Königs Tarquin.
3509	3511	3515	485	259	Das ſtrenge Verfahren der Reichen gegen ihre Schuldner verurſacht einen Aufſtand.
					Servilius ſtillet ihn.
					Er ſchlägt die Volſcier, und hält eigenmächtig einen Triumph.
3510	3512	3516	484	260	Das Volk weigert ſich, Kriegsdienſte zu thun.
					Der Dictator, Manius Valer, ſiegt über die Aequier, Volſcier und Sabiner.
					Der Senat verwirſt ſeine Foderungen zum Beßten des Volkes.
					Dieſes entweicht aus der Stadt, und begiebt ſich auf den heiligen Berg.
3511	3513	3517	483	261	Der Senat ſchickt Geſandte an die Misvergnügten.
					Menenius bringt ſie wieder zum Gehorſam.
					Einführung der Volkstribunen und plebejiſchen Aedilen.
					Coriolan erobert Corioli.
					Tod des Menenius Agrippa.
3512	3514	3518	482	262	Die Tribunen erhalten das Vorrecht, ſie bey ihrem Vortrage nicht zu ſtören.
3513	3515	3519	481	263	Das Volk verurtheilt den Coriolan; die Patricier retten ihn.
					Er wird neuerdings verhört und verwieſen.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
					Anfang der Comitien nach Tribus.
3514	3516	3520	480	264	Gelon wird Oberherr über Syrakus.
					Bündniß der Karthaginenſer mit Xerxes. Sie verſprechen, in Sicilien einzufallen.
					Coriolan ſpinnt einen Krieg zwiſchen Rom und den Volſciern an.
3515	3517	3521	479	265	Er wird zum Feldherrn der Volſcier beſtellt,
3516	3518	3522	478	266	und geht auf Rom los; zieht aber auf das Zureden ſeiner Mutter wieder ab.
					Er wird ermordet.
3517	3519	3523	477	267	Die Griechen ſuchen mit Gelon ein Bündniß zu errichten.
3518	3520	3524	476	268	Die Hernicier unterwerfen ſich den Römern.
					Caſſius ſchlägt ein Geſetz wegen Theilung der Felder vor.
					Die Karthaginenſer fallen in Sicilien ein.
					Gelon ſchlägt ſie, und wird zum Könige ausgerufen.
					Friede zwiſchen Syrakus und Karthago.
3519	3521	3525	475	269	Hinrichtung des Caſſius.
3520	3522	3526	474	270	Dem ſyrakuſiſchen Könige Gelon folget Hiero.
3522	3524	3528	472	272	Aufſtand zu Rom wegen des Ackergeſetzes.
3524	3526	3530	470	274	Die Hetruſcer fallen in das Römiſche ein.
					Sie werden geſchlagen.
3525	3527	3531	469	275	Die Fabier nehmen es auf ſich, die Gränze zu vertheidigen,
3527	3529	3533	467	277	und werden alle niedergemacht.
3528	3530	3534	466	278	Menenius wird vor dem Volke belangt.
3530	3532	3536	464	280	Den Vejern wird ein Stillſtand bewilligt.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v.Chr. Geb.	Jahr n.Erb. Roms.	
3531	3533	3537	463	281	Plötzlicher Tod des Tribuns Genucius.
					Volero erregt einen Aufſtand.
					Nach Hiero's Tode kömmt Thraſybul auf den ſyrakuſiſchen Thron;
3532	3534	3538	462	282	wird aber wieder vertrieben, und die Demokratie eingeführt.
					Volero ſchlägt ein Geſetz vor, die Tribunen in den Comitien nach Tribus zu wählen.
3533	3535	3539	461	283	Der Senat nimmt es gezwungen an.
3534	3536	3540	460	284	Appius entleibt ſich ſelbſt.
3535	3537	3541	459	285	Krieg mit den Aequiern, Volſciern ꝛc.
3541	3543	3547	453	291	Peſt zu Rom.
3542	3544	3548	452	292	Große Niederlage der Aequier und Volſcier.
					Terenz ſchlägt die Einführung beſtimmter Geſetze vor.
3543	3545	3549	451	293	Hierüber entſtehen große Streitigkeiten.
3544	3546	3550	450	294	Herdonius bemächtigt ſich des Capitols.
					Er kömmt um.
					Einführung des Petaliſmus zu Syrakus.
3545	3547	3551	449	295	Krieg mit den Aequiern und Volſciern.
3546	3548	3552	448	296	Quinctius Cincinnatus hilft der römiſchen Armee los, und ſchlägt die Aequier.
					Minutius muß das Conſulat niederlegen.
3547	3549	3553	447	297	Vermehrung der Volkstribunen bis auf zehn.
3548	3550	3554	446	298	Der Tribun Icil wirkt eine Verordnung zum Beßten des Volkes aus.
3549	3551	3555	445	299	Neue Unruhen wegen des Ackergeſetzes.
					Krieg mit den Aequiern.

3550

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3550	3552	3556	444	300	Das terenziſche Geſetz wird angenommen.
					Man ſchickt Geſandte nach Griechenland, daſelbſt Geſetze zu ſammeln.
3552	3554	3558	442	302	Sie kommen mit Geſetzen zurück.
					Ernennung der Zehnmänner.
3553	3555	3559	441	303	Das Volk beſtätigt 10 Geſetztafeln.
3554	3556	3560	440	304	Eigenmächtiges Verfahren der Decemvirs.
					Die 10 Geſetztafeln werden mit zwo neuen vermehrt.
					Erbauung der Stadt Thurium.
					Charondas verfaßt Geſetze für die Thurier.
3555	3557	3561	439	305	Die Decemvirs ſetzen ihre Regierung eigenmächtig fort.
					Ermordung des Sicinius.
					Appius will die Virginia entführen.
					Ihr Vater tödtet ſie.
					Das Volk geht aus der Stadt, und begiebt ſich auf den heiligen Berg.
					Abſchaffung des Decemvirats. Es werden wieder Conſuls gewählt.
					Die Decemvirs werden vor dem Volke angeklagt.
3556	3558	3562	438	306	Geſetz des Trebonius, die Patricier vom Tribunate auszuſchließen.
3557	3559	3563	437	307	Krieg mit den Aequiern und Volſciern.
3558	3560	3564	436	308	Tod des Deucetius, Königs der Siculer.
3559	3561	3565	435	309	Anſtatt der Conſuls werden Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht gewählt.
3560	3562	3566	434	310	Man wählt wieder Conſuls.
3561	3563	3567	433	311	Einführung des Cenſoramtes.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3562	3564	3568	432	312	Die Römer ſchicken eine Kolonie nach Ardea.
3564	3566	3570	430	314	Mälius ſtrebt nach der Oberherrſchaft.
3565	3567	3571	429	315	Servilius Ahala tödtet ihn.
3566	3568	3572	428	316	Fidenä empöret ſich.
3567	3569	3573	427	317	Mamercus Aemil ſchlägt die Vejer und Fidenater.
3569	3571	3575	425	319	Einnahme der Stadt Fidenä.
3570	3572	3576	424	320	Die Dauer des Cenſoramtes wird auf eine kürzere Zeit herab geſetzt.
3571	3573	3577	423	321	Es werden wieder Kriegstribunen gewählt.
					Erſter Krieg der Athenienſer in Sicilien.
3573	3575	3579	421	323	Poſtumius Tubertus ſchlägt die Aequier und Volſcier.
3576	3578	3582	418	326	Die Vejer brechen den Waffenſtillſtand.
3578	3580	3584	416	328	Mamercus Aemil ſchlägt ſie.
3580	3582	3586	414	330	Die Plebejer ſuchen das Kriegstribunat an ſich zu bringen.
3581	3583	3587	413	331	Sempron iſt gegen die Volſcier unglücklich.
3582	3584	3588	412	332	Tempanius vertheidigt ihn vor dem Volke.
					Zweyter Krieg der Athenienſer in Sicilien.
3583	3585	3589	411	333	Streitigkeiten wegen der Quäſtorswahl.
3584	3586	3590	410	334	Ihre Anzahl wird bis auf vier vermehrt.
3585	3587	3591	409	335	Man entdeckt eine Verſchwörung der Sklaven zu Rom.
3586	3588	3592	408	336	Servilius Priſcus ſchlägt die Aequier und Laviçaner.
3588	3590	3594	406	338	Krieg der Karthaginenſer in Sicilien. Ihr Feldherr Hannibal nimmt Selinus u. Himera ein.
3590	3592	3596	404	340	Poſtumius wird von der Armee getödtet.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3592	3594	3598	402	342	Die Karthaginenſer belagern Agrigent, und werden von den Syrakuſern geſchlagen.
					Agrigent wird eingenommen und geplündert.
3593	3595	3599	401	343	Dionys, der ältere, wirft ſich zum Tyrannen von Syrakus auf.
					Er ſchließt Friede mit den Karthaginenſern.
3594	3596	3600	400	344	Er dämpfet einen Aufruhr der Syrakuſer.
					Niederlage der Aequier.
3595	3597	3601	399	345	Erſte Quäſtors aus den Plebejern.
3596	3598	3602	398	346	Cornelius Rutilus wird Dictator.
3598	3600	3604	396	348	Anxur wird eingenommen.
					Das römiſche Fußvolk bekömmt Sold.
3599	3601	3605	395	349	Belagerung von Veji.
3601	3603	3607	393	351	Auch die römiſche Reuterey fängt an, Sold zu bekommen.
					Dionys bricht mit den Karthaginenſern, und erobert Motya.
3602	3604	3608	392	352	Imilko landet in Sicilien, erobert Meſſina, ſchlägt die Syrakuſer, und belagert ihre Stadt.
					Niederlage der Karthaginenſer, die ſich freyen Abzug erkaufen.
					Die Römer werden vor Veji geſchlagen.
3604	3606	3610	390	354	Erſter Kriegstribun aus den Plebejern.
					Die Rhegier greifen Meſſina an.
3605	3607	3611	389	355	Dionys ſchlägt den Mago.
3606	3608	3612	388	356	Die Karthaginenſer wagen einen neuen Verſuch auf Sicilien.
					Friede zwiſchen ihnen und dem Dionys.
3607	3609	3613	387	357	Die Römer ſchlagen die Tarquinier.
3608	3610	3614	386	358	Sie werden hinwieder von den Hetruſcern geſchlagen.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
					Der Dictator Camill nimmt Veji ein.
					Dionys belagert Rhegium.
3610	3612	3616	384	360	Camill beſtraft die Verrätherey eines Schullehrers.
					Friede mit den Faliſcern.
					Sieg über die Aequier.
					Dionys ſchickt Sänger nach Olympia.
3611	3613	3617	383	361	Er zwingt Rhegium zur Uebergabe.
3612	3614	3618	382	362	Camill verbannt ſich ſelbſt von Rom.
3613	3615	3619	381	363	Die Cluſiner ſprechen die Römer um Hülfe wider die Gallier an.
3614	3616	3620	380	364	Die Römer werden am Allia geſchlagen.
					Die Gallier verbrennen Rom, und ſuchen ſich auch des Capitols zu bemächtigen.
					Der Dictator Camill ſchlägt ſie auf das Haupt.
3615	3617	3621	379	365	Rom wird wieder erbaut.
					Dionys ſchlägt die Karthaginenſer unter dem Mago.
					Mago, der jüngere, erhält gleichfalls einen Sieg über ihn.
					Friede zwiſchen Dionys und Karthago.
3616	3618	3622	378	366	Camill beſiegt die Lateiner, Volſcier, Aequier ꝛc.
3617	3619	3623	377	367	Unruhen zu Rom wegen der Feldervertheilung.
3619	3621	3625	375	369	Camill nimmt den Hetruſcern Sutrium wieder ab.
					Peſt zu Karthago.
3620	3622	3626	374	370	Manlius ſtrebt nach der Oberherrſchaft.
3621	3623	3627	373	371	Er wird hingerichtet.
3624	3626	3630	370	374	Camill ſchlägt die Volſcier.
					Die Tuſculaner erhalten das Bürgerrecht.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
3625	3627	3631	369	375	Die Patricier ſuchen die Cenſorswahl zu verhindern.
					Der Dictator T. Quinctius, ſchlägt die Präneſtiner.
3626	3628	3632	368	376	Die Volſcier erobern das römiſche Lager.
3628	3630	3634	366	378	Sie werden geſchlagen.
					Die Volkestribunen, Licin und Sextius ſchlagen 3 Geſetze vor, um Patricier und Plebejer auf gleichen Fuß zu ſetzen.
					Hierüber kömmt es zu großen Streitigkeiten.
3629	3631	3635	365	379	Anarchie zu Rom. Sie dauert 5 Jahr.
3630	3632	3636	364	380	Neuer Krieg in Sicilien.
3631	3633	3637	363	381	Dionys dem ältern folgt Dionys der jüngere.
3634	3636	3640	360	384	Ende der Anarchie zu Rom. Es werden wieder Kriegstribunen gewählt.
3636	3638	3642	358	386	Camill wird zum viertenmal Dictator.
3637	3639	3643	357	387	Er ſchlägt die Gallier.
					Des Licinius und Sextius Geſetze werden beſtätigt.
3638	3640	3644	356	388	Erſter Conſul aus den Plebejern.
					Einführung der Prätors und curuliſchen Aedilen.
					Plato kömmt das zweytemal nach Sicilien.
					Dion wird von Syrakus verbannt.
3639	3641	3645	355	389	Peſt zu Rom. Camills Tod.
3640	3642	3646	354	390	Einführung der Schauſpiele zu Rom.
					Dion beſchließt, Syrakus in Freyheit zu ſetzen.
3641	3643	3647	353	391	Die Syrakuſer nehmen ihn mit Freuden auf.
					Chariklides ſchlägt die Flotte des Dionys, die nach Italien entflieht.

3642

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
					Der Dictator Manlius ſchlägt einen Nagel im Tempel Jupiters ein.
3642	3644	3648	352	392	Er wird vor dem Volke angeklagt. Sein Sohn rettet ihn.
					Curtius ſtürzet ſich in einen Schlund.
					Der Dictator Appius Claudius ſchlägt die Hernicier.
					Dion zieht misvergnügt von Syrakus weg.
3643	3645	3649	351	393	Er wird zurückberufen, u. ſchlägt den Nypſius.
					Krieg mit den Herniciern, Tiburtern und Galliern.
					Manlius Torquatus erlegt einen galliſchen Vorfechter.
3644	3646	3650	350	394	Servilius Ahala ſchlägt die Gallier.
					Dion wird ermordet.
3646	3648	3652	348	396	Niederlage der Gallier durch den Sulpicius Päticus.
3647	3649	3653	347	397	Die Zinſen zu Rom werden auf Eins für Hundert angeſetzt.
					Krieg mit den Privernatern.
3648	3650	3654	346	398	Der erſte plebejiſche Dictator, Martius Rutilus, ſchlägt die Hetruſcer.
3649	3651	3655	345	399	Man fängt wieder an, blos Patricier zu Conſuls zu wählen.
					Die Samniter ſchließen ein Bündniß mit Rom.
3651	3653	3657	343	401	Manlius Torquatus wird Dictator.
3652	3654	3658	342	402	Unruhen wegen der Wahl neuer Conſuls.
					Man erwählt 5 Männer, die Sache wegen der Schulden beyzulegen.
					Julius Julus wird Dictator.
					Dionys gelangt wieder auf den ſyrakuſiſchen Thron.

3653

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
					Die Syrakuſer rufen die Korinther zu Hülfe,
3653	3655	3659	341	403	die ihnen den Timoleon ſchicken, der den Jcetas ſchlägt.
					Erſter Cenſor aus den Plebejern, Martius Rutilus.
3654	3656	3660	340	404	Niederlage der Gallier.
3655	3657	3661	339	405	Sie fallen neuerdings in Latium ein.
					Valerius Corvus erlegt einen ihrer Vorfechter.
					Sie werden vom Camill geſchlagen.
					Dionys ergiebt ſich an den Timoleon, und wird nach Korinth geſchickt.
3656	3658	3662	338	406	Timoleon ſetzet Syrakus in Freyheit.
					Valerius Corvus wird Conſul.
					Die Römer erneuern den alten Handelsvertrag mit den Karthaginenſern.
3657	3659	3663	337	407	Die Zinſen werden auf ein Halbes für Hundert angeſetzt.
3658	3660	3664	336	408	Krieg mit den Volſciern.
					Timoleon ſchlägt die Karthaginenſer auf das Haupt.
3659	3661	3665	335	409	Friede zwiſchen Karthago und Syrakus.
					Camill beſiegt die Auruncer.
3660	3662	3666	334	410	Timoleon vertilget die Tyrannen.
					Zu Rom werden wegen einer Peſt außerordentliche Feſttage angeſtellt.
3661	3663	3667	333	411	Ausbruch des Kriegs mit den Samnitern.
3681	3683	3687	313	431	Agathokles wird zum Oberherrn über Syrakus beſtellt.
3687	3689	3693	307	437	Die Karthaginenſer ſchlagen den Agathokles,
3688	3690	3694	306	438	und belagern Syrakus.

Jahr der Welt nach Varro	nach Cato	nach Uſſern	Jahr v. Chr. Geb.	Jahr n. Erb. Roms.	
					Agathokles verſetzt den Krieg nach Afrika, und ſchlägt die Karthaginenſer.
3689	3691	3695	305	439	Er geräth durch eine Empörung in große Gefahr.
3690	3692	3696	304	440	Ophellas verbindet ſich mit ihm.
					Bomilkar will ſich zum Oberherrn über Karthago aufwerfen.
3691	3693	3697	303	441	Agathokles nimt den königlichen Titel an, und erobert Utika.
					Er geht nach Sicilien zurück, und ſchlägt die Karthaginenſer und Agrigenter.
					Bey ſeiner Zurückkunft nach Afrika wird er von den Karthaginenſern geſchlagen, und genöthigt, nach Sicilien zu entfliehen.
3692	3694	3698	302	442	Er ſchlägt den Dinokrates.
3709	3711	3715	285	459	Es wird ihm Gift beygebracht.
					Die Syrakuſer führen die Demokratie wieder ein.
3723	3725	3729	271	473	Die Mamertiner bemächtigen ſich der Stadt Meſſina.
3726	3728	3732	268	476	Die Syrakuſer rufen den Pyrrhus zu Hülfe, der große Vortheile über die Karthaginenſer erhält.
3728	3730	3734	266	478	Er verläßt Sicilien, und wird von den Karthaginenſern und Mamertinern geſchlagen.
3735	3737	3741	259	485	Hiero wird zum Könige von Syrakus ernannt.
3739	3741	3745	255	489	Die Mamertiner nehmen karthaginenſiſche Beſatzung ein, und rufen die Römer zu Hülfe.
					Ausbruch des erſten puniſchen Kriegs.

Allge=

Bayerische Staatsbibliothek München

Allgemeine Kirchen- und Weltgeſchichte.

XVIII. Buch.

Geſchichte von Sicilien, Syrakus und Karthago, von ihrer Bevölkerung und Erbauung an, bis auf die Zeiten des ältern Dionys.

Allgemeine Weltgeſchichte. Guthrie's Auszug. Gatterer. Schlötzer. Hauſen.

I. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten vom Urſprunge dieſer Staaten an, bis auf den erſten Einfall der Karthaginenſer in Sicilien (J. d. W. 3524) enthält.

Siciliens Name und vornehmſte Städte.

Sicilien, das den unterſten Theil von Italien ausmacht, und von einigen zu Großgriechenland gerechnet wird, hat dieſen Namen von den Sikanern und Sikulern erhalten, die es vor Alters bewohnet haben. Von den drey berühmten Vorgebirgen Pelorum, Lilybäum und Pachynum,

die dieſer großen und fruchtbaren Inſel eine dreyeckigte Geſtalt geben, ward ſie auch Trinakria oder Triguetra geheißen. Ihre merkwürdigſten Städte ſind Zankle, Syrakus und Agrigent. Zankle iſt ſeit der Zeit, da ſich die Meſſenier nach ihrer Vertreibung aus dem Peloponnes daſelbſt niederließen, unter dem Namen Meſſene, Meſſina oder Meſſana bekannt. Syrakus iſt von einer korinthiſchen Kolonie, die Archias, ein Herakline, anführte, im Jahr der Welt 3269 erbaut worden, und erhub ſich in einen ſo blühenden Zuſtand, daß man es als die Hauptſtadt von ganz Sicilien anſehen kann. Ihr Umfang war ſehr groß, und betrug gegen 5 deutſche Meilen. Sie war mit einer dreyfachen Mauer umgeben, die mit Thürmen und Schlöſſern in gehörigem Abſtande befeſtigt war, und begriff vier beträchtliche Städte, die zuſammen vereinigt waren; Akradina, Tyche, Neapolis und die Inſel Ortygia. Nahe an der Stadt ſtand ein ſteiler Hügel, Epigolä genannt, und zu beyden Seiten der Inſel befanden ſich zween Hafen, wovon der größre über 3000 Schritte im Umfang hatte. Alle Theile der Stadt waren mit prächtigen Tempeln, Paläſten und andern Gebäuden beſetzt, die für Meiſterſtücke der Baukunſt geſchätzt wurden (*a*). Auch Agrigent, das die Einwohner von Gela, einer andern ſiciliſchen Stadt, ohngefähr im Jahr der Welt 3424 erbauet haben, war wegen vortrefflichen Gebäuden berühmt.

Für

(*a*) *Thucyd. Lib.* 6.

Für die erſten Einwohner Siciliens hält man insgemein die Cyklopen und Läſtrygonen (*b*), zwo wilde Nationen, wovon die erſte um den Aetna herum, oder vielleicht in den öſtlichen Gegenden der Inſel, in Höhlen oder Hütten lebte, die andre aber den Strich Landes inne hatte, wo nachher die Stadt Leontini erbauet ward. Die alten Dichter geben ſie für ungeheure Rieſen aus, die ſich von Menſchenfleiſche nährten (*c*); und auch einige neuere, welche Knochen von mancherley Land- und Seethieren für Ueberbleibſel ihrer todten Körper hielten, haben daraus ihre rieſenmäßige Länge erweiſen wollen. Nach ihnen kamen die Sikaner, ein Volk von iberiſcher Abkunft (*d*), das aber deßwegen nicht, wie man gemeiniglich glaubt, zuvor in Spanien mußte gewohnt haben. Die Ligyer oder Ligurer, welche ſich von den Alpen her längs der ſüdlichen Küſte hin ausbreiteten, haben ſie aus ihrem alten Wohnſitze vertrieben. Die Zeit ihrer Ankunft iſt ſehr ungewiß. Sie lebten Anfangs ohne bürgerliche Verfaſſung hin und her zerſtreuet, und trieben an einigen Orten den Ackerbau. Als nachher der Aetna mit ſeinen Feuerausbrüchen anfieng, bewog ſie der Schrecken und die Verwüſtung eines großen Strichs Landes, den ganzen öſtlichen Theil der Inſel zu verlaſſen, und ſich in den weſtlichen zu begeben. Die öſtlichen Gegenden haben hernach, vermuthlich um das Jahr der Welt 2968, die

Verſchiedene Einwohner der Inſel.

(*b*) *Thucyd. L.* 6.
(*c*) *Homer. Odyſſ. I.* 166. *&c. K.* 81. *&c.*
(*d*) *Thucyd. L.* 6. *Dion. Halic. L.* 1. *Diod. L.* 5. *Solin. c.* 10. *Silig Ital.* 14. *Strabo L.* 4 *&* 5.

die Sikuler in Beſitz genommen (*e*). Dieſes Volk bewohnte ehedem die Gegend des nachherigen Latiums und Sabinergebieths, ward aber von den Umbrern und Aboriginern, mit welchen ſich ein Haufe flüchtiger Pelasger vereinigte, nach und nach daraus vertrieben, und genöthigt, ſich anderwärts anzubauen. Da ſie aber aller Orten, wohin ſie kamen, wieder ausgetrieben wurden, zogen ſie längs dem apenniniſchen Gebirge nach der unterſten Küſte von Italien hin, erbauten ſich daſelbſt kleine Fahrzeuge, und ließen ſich mit der Fluth nach der Küſte von Sicilien hinüber treiben, wo ſie ſich in den öſtlichen Gegenden niederließen, die ſie wegen der Sikaner Abzuge verlaſſen fanden. Entweder noch vor ihrer Ankunft, oder bald hernach haben ſich die Elymi, ein trojaniſches Volk, mit den Sikanern vereinigt, und die Städte Eryx und Egeſta erbaut. Zu ihnen geſellten ſich hernach einige Phocier, die von dem trojaniſchen Feldzuge, im Jahr der Welt 2820, zurückkehrten. Auch die Phönicier bauten ſich, des Handels wegen, längs der Küſte an. Die Zeit, wann dieſes geſchehen iſt, läßt ſich nicht zuverläßlich beſtimmen; das aber iſt wahrſcheinlich, daß ſie eher dahin gekommen ſind, als die Karthaginenſer, wiewohl auch dieſe ſchon ſehr frühzeitig im Beſitze einiger Gegenden von Sicilien geweſen ſind. Ohngefähr 300 Jahre nach Ankunft der Sikuler ward die Inſel den Griechen bekannt, die nach und nach vielerley Pflanzvölker hieher ſchickten, und verſchiedene Städte erbauten (*f*).

Die

(*e*) *Dionyſ. L.* 1. *Thucyd. L.* 6. *Diod. L.* 5.

(*f*) *Thucyd. L.* 6.

Die vornehmſte darunter war Syrakus. Man wird in dieſem Hauptſtücke und anderswo ſehen, daß die Syrakuſer zugleich mit den Karthaginenſern lange die Hauptrolle in Sicilien geſpielt haben, bis endlich die Römer beyden den Rang abliefen. Das Schickſal aller übrigen kleinen Staaten, die aus den alten Einwohnern und fremden Pflanzvölkern entſtanden ſind, hieng faſt immer von dieſen beyden Mächten ab, wovon je eine nach der andern die Obergewalt an ſich brachte. Während dem peloponneſiſchen Kriege miſchten ſich Athen und Lacedämon, und einige Zeit hernach auch Korinth in die ſiciliſchen Angelegenheiten. In den Zwiſchenzeiten, da das Gleichgewicht zwiſchen den herrſchenden Mächten hergeſtellt war, ſind die kleinen Staaten bald demokratiſch, bald von Tyrannen regiert worden.

Cyklopen, Läſtrygonen, Sikaner.

Es iſt gänzlich unbekannt, woher die erſten Bewohner Siciliens, die Cyklopen und Läſtrygonen gekommen ſind. Eben ſo ungewiß iſt es, was aus ihnen geworden iſt. Vermuthlich haben ſie ſich mit neuern Ankömmlingen, vornehmlich mit den Sikanern, vereinigt. Als dieſe ſich nach und nach in einen Staat verſammelt, und einige Kultur erlangt hatten, die erſt hernach durch ihre Vermiſchung mit griechiſchen Kolonien zur Vollkommenheit gekommen iſt, führten ſie die monarchiſche Regierungsform ein. Man kennet aber nicht mehr, als zween ihrer Könige, den Kokalus und Teutus. Kokalus, der den griechiſchen Künſtler Dädalus in Schutz genommen hatte, ward deßhalber von Minos, dem Könige in Kreta,

bekriegt, wußte ſich aber dieſen Feind hinterliſtiger Weiſe vom Halſe zu ſchaffen, und zwang die Kretenſer durch Verbrennung ihrer Flotte, ſich in Sicilien niederzu⸗laſſen, wo ſie, zum Andenken ihres Königs, die Stadt **Minoa** erbauten (*g*). Unter des **Teutus** Regierung, ohngefähr um das Jahr der Welt 3432, ſind die Si⸗kaner wegen ihrer Uneinigkeit von **Phalaris**, dem Tyrannen zu **Agrigent**, bezwungen worden (*h*). Zur Zeit des **peloponneſiſchen** Kriegs wurden ſie gezwun⸗gen, dem **ſpartaniſchen** Feldherrn **Gylipp** Hülfsvöl⸗ker zu geben (*i*). Als in der Folge **Syrakus** mit **Karthago** zerfiel, hielten ſie es mit dem erſtern, bis ſie endlich vermöge des Friedens, den **Dionys der äl⸗tere** mit den **Karthaginenſern** ſchloß, an die letztern überlaſſen, und ihnen unterwürfig gemacht wurden (*k*). Unter dieſer Oberherrſchaft ſtanden ſie bis zu Ende des erſten **puniſchen** Kriegs, da ſie auf gewiſſe Art Unter⸗thanen der **Römer** geworden ſind.

Sikuler. Sobald die **Sikuler** ſich im Lande feſtgeſetzt hat⸗ten, fiengen ſie an, Eingriffe in das Gebieth der be⸗nachbarten **Sikaner** zu thun. Hierüber kam es zu Schlägereyen, in welchen gemeiniglich die **Sikuler** die Oberhand behielten. Zuletzt verglichen ſich beyde Na⸗tionen dahin, daß die **Sikaner** ſich mit den ſüdlichen und weſtlichen Gegenden begnügen, die öſtlichen hinge⸗gen den **Sikulern** überlaſſen ſollten (*l*). Dem **Ju⸗ſtin** und **Diodor** zufolge, war **Aeolus** der erſte Kö⸗nig

(g) I. Theil. I. Band. S. 649. (h) *Polyaen. Stratag.* 5.
(i) *Diod. Lib.* 13. (k) *Idem L.* 14. (l) *Idem L.* 5.

nig über die ſämmtlichen Sikuler. Seine Nachfolger ſollen Butes und Eryx geweſen ſeyn. In der Folge war Deucetius einer von ihren berühmteſten Fürſten. Nachdem er alle Sikuler, ausgenommen die Bewohner von Hybla, in einen Staat vereinigt hatte, brachte er es durch ſein Anſehen bey dem Volke dahin, daß ſeine Vaterſtadt Neä von dem Orte, wo ſie ehemals geſtanden war, auf gemeine Koſten in eine annehmliche Ebene, nahe bey dem Tempel der paliciſchen Götter, verlegt wurde (m). Dieſer Tempel, von dem die neue Stadt den Namen Palika erhielt, war ſehr alt, und wurde von den Einwohnern des Landes für ſehr heilig gehalten. In demſelben pflegten ſie alle wichtige Verträge zu beſchwören, und, wie man ſagte, die Ueberſchreitung dieſer Schwüre ward jedesmal mit plötzlichen Strafen gezüchtigt. Nicht weit davon waren Quellen, derer heftiges Aufſprudeln, das eigentlich von der Schwängerung des Waſſers mit ſchweflichten Theilen herrührte, für die geheime Wirkung der Götter gehalten wurde. Als Palika befeſtigt, und mit einer hinlänglichen Anzahl Einwohner verſehen war, bemächtigte ſich Deucetius der Stadt Enna, und ließ ihren Befehlshaber verrätheriſcher Weiſe umbringen. Nicht lange hernach rückte er gegen Motyum, das agrigentiſche Beſatzung eingenommen hatte, und ſchlug die Hülfstruppen, welche die Syrakuſer den Belagerten unter Bilkons Anführung zuſchickten. Da Bilkon faſt alle ſeine Leute eingebüßt hatte, und

Ihr König Deucetius.

(m) *Diod. L.* 11.

überwieſen ward, daß er ein Verſtändniß mit dem Feinde unterhalten hätte, ließen ihn die Syrakuſer bey ſeiner Zurückkunft hinrichten, und erwählten an ſeine Stelle einen neuen Feldherrn, der den Deucetius im erſten Treffen auf das Haupt ſchlug, und nicht nur Agrigent, das die Sikuler einbekommen hatten, ſondern auch ihre eignen Städte einnahm. In dieſer Noth faßte Deucetius, den ſeine Leute zaghafter Weiſe verlaſſen hatten, den verzweifelten Entſchluß, ſich den Syrakuſern ſelbſt in die Hände zu liefern. In dieſer Abſicht ritt er zu Nachts nach Syrakus, wo er ſich unbemerkt in einen Tempel flüchtete, und nach vielen Betheurungen, daß er ſich und ſein Land ihrer Willkühr überließe, mit den rührendſten Gebärden um Gnade bath. Das Volk erklärte ſich Anfangs, daß man ihm, als einem Feinde begegnen ſollte. Da aber der Rath vorſtellte, es wäre wider ſeine Hoheit und Gerechtigkeit, mehr auf des Deucetius Verbrechen, als darauf zu achten, was die Menſchlichkeit und die den Göttern ſchuldige Ehrerbiethung forderte, änderte es ſeine Geſinnungen, und ließ zu, daß Deucetius nach Korinth geſchickt, und daſelbſt auf öffentliche Koſten unterhalten wurde. Einige Zeit hernach vergaß Deucetius, wieviel er den Syrakuſern zu verdanken hatte. Er gab vor, ein Orakel hätte ihm aufgetragen, eine Kolonie nach Sicilien zu führen, und ſich alldort in einer Gegend, die ſchöne Küſte genannt, anzubauen. Es folgten ihm Leute in großer Menge, zu denen ſich noch viele Sicilier, und unter andern Archonides, Fürſt zu Erbeſſus, itzt Nikoſia, geſellten. Sie

wurden aber in kurzem von den Agrigentern bekriegt, die es übel nahmen, daß die Syrakuſer den Deucetius eigenmächtig nach Korinth geſchickt, und ihm ohne ihre Einwilligung das Leben geſchenkt hatten. Ganz Sicilien nahm Theil an dieſem Kriege, und erklärte ſich theils für die Agrigenter, theils für Syrakus und den Deucetius. Zuletzt kam es bey Zimera zu einem Treffen, in welchem die Agrigenter über 1000 Mann einbüßten. Sie bathen darauf um Frieden, der ihnen auch unter gewiſſen Bedingungen zugeſtanden wurde. Deucetius lebte nach dieſem Vorfall noch einige Jahre, in derer Verlauf er Callatium erbaute, und einen neuen Verſuch wagte, ſich Siciliens zu bemächtigen, und eine Art von Oberherrſchaft an ſich zu bringen. Allein ſein Tod, der im Jahr der Welt 3564 erfolgte, hinderte ihn an der Ausführung dieſes Unternehmens (*n*). Die Syrakuſer eroberten darauf das ganze Land der Sikuler, und zuletzt auch die Hauptſtadt Trinacia, der ſie mit großer Strenge begegneten. Sie erhielten ſich aber nicht lange im Beſitz dieſer Oberherrſchaft. Während dem peloponneſiſchen Kriege wurden ihnen die Sikuler untreu, und hielten es mit den Athenienſern. Als nachher * zwiſchen Syrakus und Karthago Krieg entſtand, hiengen ſie ſich ebenfalls an das letztere, und wurden in dem darauf erfolgten Frieden † für frey und unabhängig erklärt. Sie kamen zwar hernach bey einem neuen Kriege ** wieder unter die Bothmäßigkeit der Syrakuſer, worein

* J. d. W. 3594.

† J. d. W. 3599.

** J. d. W. 3601.

(*n*) *Diod. L.* 12.

auch die Karthaginenſer in dem Friedensſchluß von 3612 willigten; allein in kurzem wurden ſie aufs neue Unterthanen der Karthaginenſer, bis ſie von Timoleon bey der großen Staatsveränderung im Jahr 3662 wieder in Freyheit geſetzt wurden. Eben ſo unbeſtändig war ihr nachheriges Schickſal, bis ſie endlich zugleich mit der übrigen Inſel unter römiſche Oberherrſchaft gekommen ſind.

Geſchichte von Syrakus.

Syrakus, deſſen Uebermacht und großer Einfluß auf die ſiciliſchen Angelegenheiten ſchon aus dem bisher geſagten erhellet, hatte in den erſten Zeiten nach ſeiner Erbauung eine Verfaſſung, von der ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen läßt, ob ſie monarchiſch, oder republikaniſch geweſen ſey. Ueberhaupt iſt die Geſchichte dieſes mächtigen Staats die erſten 200 Jahre über völlig unbekannt, und man vermuthet mit Grunde, daß Syrakus lange eben ſo wenig Aufſehen gemacht habe, als irgend eine andre von den kleinern Städten Siciliens. Gegen das Ende dieſer 200 Jahre war die Regierungsform der Syrakuſer ariſtokratiſch. Ihre Regenten wurden Gamari genannt (o). Zuletzt zogen ſie ſich, aus unbekannten Urſachen, den Haß des Volkes zu, das ſich von ihrer Oberherrſchaft losmachte.

Gelon bringt die Oberherrſchaft über Syrakus an ſich. J. d. W. 3520.

Um dieſe Zeit war es, da Gelon von einer Parthey Syrakuſer, die er vielleicht wider die Gamari unterſtützte, die Tyranney von Syrakus erhalten hat. Er war aus Gela gebürtig, und hatte dem Tyrannen dieſer Stadt, Hippokrates, in den Kriegen, die er mit ſeinen

(o) *Herod. Lib.* 7.

ſeinen Nachbarn führte, große Dienſte geleiſtet (*p*). Nach des Hippokrates Tode bekriegte er, unter dem Vorwande, des Tyrannen Kinder bey ihrem Rechte zu ſchützen, ſeine Mitbürger, und bemächtigte ſich ſelbſt der Oberherrſchaft. Als er, ſieben Jahre hernach, zum Beſitze von Syrakus gekommen war, trat er die Herrſchaft über Gela ſeinem Bruder Hiero ab, und richtete gleich Anfangs alle ſeine Gedanken dahin, wie er die Stadt verſchönern, und die Gränzen ſeines Gebieths erweitern könnte. Seine erſte Sorge war, ſie wohl zu bevölkern. Als er demnach die Städte Kamarina und Megara (zuvor Hybla) überwunden und zerſtöret hatte, verſetzte er 1000 von den bemittelten Einwohnern nach Syrakus. Die übrigen verkaufte er als Sklaven, und ließ ſie alle aus Sicilien wegbringen, weil es, wie er ſagte, leichter wäre, 1000 vermögende Leute zu beherrſchen, als einen, der nichts zu verlieren hätte.

Die Griechen ſuchen ihn in ihr Bündniß zu ziehen. J. d. W. 3523.

Da Gelon durch dieſe Eroberungen ſein Anſehen bey auswärtigen Staaten ſehr vergrößert hatte, bewarben ſich Athen und Lacedämon um ſeine Freundſchaft, und luden ihn ein, mit ihnen ein Bündniß wider den perſiſchen König Xerxes zu ſchließen, der ſie mit einem feindlichen Einfall bedrohte. Gelon erboth ſich, 200 Triremen, 20,000 Mann zu Fuß, 2000 zu Pferde, und eine gleiche Anzahl von Schützen, Schleuderern und leichtbewaffneten Truppen zu ſchicken, und die griechiſche Armee den ganzen Krieg über mit Lebensmitteln zu verſehen, wenn man ihn zum Oberbefehlshaber der ganzen bunds-

(p) *Herod. Lib.* 7.

bundsverwandten Armee ernennen, oder ihm wenigſtens das Commando über die Land- oder Seemacht anvertrauen wollte. Da die Athenienſer und Lacedämonier ſich weigerten, dieſe Bedingungen einzugehen, ſoll Gelon bald hernach, auf erhaltene Nachricht, daß Xerxes über den Helleſpont gegangen wäre, einen ſeiner Vertrauten mit großen Geſchenken nach Delphi geſchickt, und ihm den Auftrag gemacht haben, den Ausgang einer Schlacht abzuwarten, und im Falle, daß Xerxes ſie gewänne, ihm den Schaß zu überreichen, und in ſeinem Namen zu huldigen, woferne aber die Griechen den Sieg erhielten, die Geſchenke nach Syrakus zurücke zu bringen. Allein andern Schriftſtellern zufolge, war Gelon von dieſen freundſchaftlichen Geſinnungen gegen die Perſer ſo weit entfernet, daß er im Gegentheile den Lacedämoniern Hülfstruppen würde geſchickt haben, wenn er nicht ſelbſt wider den Einfall der Karthaginenſer auf ſeiner Hut hätte ſeyn müſſen. Denn kaum waren die Unterhandlungen wegen des Bündniſſes mit Athen und Lacedämon abgebrochen, als er Nachricht erhielt, die Karthaginenſer hätten mit dem Xerxes ein Bündniß geſchloſſen, kraft deſſen ſie die Griechen in Sicilien und Italien angreifen wollten, damit ſie nicht ihrem gemeinſchaftlichen Vaterlande zu Hülfe kommen könnten.

Da die ſiciliſche und karthaginenſiſche Geſchichte von dieſem Kriege an in großer Verbindung ſtehen, ſo will ich nur noch die erſten Begebenheiten im Staate von Karthago erzählen, ehe ich anfange,

beyde

beyde in fortlaufender Ordnung bis auf den erſten puniſchen Krieg fortzuſetzen.

Beſchreibung des karthaginenſiſchen Gebieths in Afrika.

Derjenige Theil von Afrika, aus welchem das Gebieth der Karthaginenſer beſtand, machte den größten Theil des alten Lybiens aus, und ward nachher das eigentliche Afrika genannt. Seine eigentlichen Gränzen waren der Fluß Tuſca gegen Abend, das mittelländiſche Meer gegen Mitternacht, die Wüſte des innern Lybiens und das Land der Garamanten gegen Mittag, und das mittelländiſche Meer nebſt der kleinern Syrtis gegen Morgen. Dieſer beträchtliche Strich Landes, der heut zu Tage größtentheils der Republik Tunis gehört, war, zugleich mit Aegypten, unter allen afrikaniſchen Provinzen die beßte und fruchtbarſte. Dieſes Zeugniß vieler alten Scribenten mag in ſoferne wahr ſeyn, als man unter Afrika nur die Provinzen verſteht, wovon ſie einige Kenntniß hatten. Denn von allen den Ländern, die ohngefähr vom zwanzigſten Grade nördlicher Breite an bis zum Cap herunter liegen, wußten ſie wenig, oder gar nichts. Außer Aegypten und dem eigentlichen Afrika, kannten ſie nur die Landſchaft Barcan, die ſie Marmarika, und zuweilen auch Lybien hießen, wobey ſie aber dieſen Namen im weitläuftigen Verſtande zu nehmen ſcheinen, in ſoferne er nämlich zuweilen ganz Afrika bedeutet. Der Tempel Jupiter Hammons war in dieſer Provinz gelegen, die im übrigen faſt immer einerley Schickſale mit Aegypten hatte. Andre den Alten bekannte Länder waren Cyrene, nunmehr ein Theil der Republik Tripolis; Numidien, in ſpätern Zeiten

Mau-

Mauritania Cäſarienſis genannt, welches heut zu Tage das Gebieth von Algier ausmacht; und Mauritania, das zum Unterſchiede des erſtern zuweilen den Beynamen Tingitana hatte; und das heutige Fez und Marokko begreift. Cyrene hatte ehedem eigne Könige, und kam darauf unter die Perſer, denen es von den Griechen, und dieſen endlich von den Römern entriſſen ward. Auch Numidien und Mauritanien hatten in ältern Zeiten ihre eignen Könige. Ihre Nachfolger miſchten ſich in die Händel der Karthaginenſer mit Rom, und gaben Anlaß, daß der durch den zweyten puniſchen Krieg ſehr entkräftete Staat von Karthago im dritten gänzlich zerſtöret wurde. Als ſie zuletzt an den Unruhen Theil nahmen, die ſich im römiſchen Staatskörper hervor thaten, hatten ſie das Unglück, es mit dem ſchwächern Theile wider den ſtärkern zu halten, der ihre Länder in römiſche Provinzen verwandelte, und dadurch ihrer Gewalt ein Ende machte. Der ganze übrige Theil von Afrika war unter dem allgemeinen Namen, Aethiopien begriffen, und die Kenntniß, welche die Alten davon hatten, erſtreckte ſich nur auf einige Provinzen, die zunächſt an Aegypten gränzten, und von da aus, zuweilen aus feindlichen Abſichten, mehrſtentheils aber friedſamer Geſchäffte halber, von Perſern, Griechen und Römern beſuchet wurden.

Merkwürdige Städte.

Das karthaginenſiſche Gebieth oder Afrika propria ward in zwo Provinzen getheilt: Regio zeugitana und Byzacium. In der erſten lag Karthago, die Hauptſtadt der Republik. Sie war an einer

Bay des mittelländiſchen Meeres, ohngefähr 47 Meilen von Sicilien ab, gelegen, und ſowohl von Natur als Kunſt ſehr befeſtigt. Ihr Umfang betrug 23,000 Schritte, und die Zahl ihrer Einwohner war im Anfange des dritten puniſchen Kriegs 700,000. Ohngefähr mitten in der Stadt ſtand eine Citadelle, Byrſa genannt, auf deren Spitze Aeſkulap einen Tempel hatte, zu dem man auf 60 Stuffen hinanſtieg. Auf der Abendſeite der Stadt waren zween Häfen, derer gemeinſchaftlicher Eingang mit Ketten verſchloſſen wurde. Der äußere gehörte für Kaufleute; im innern, der für die Kriegsſchiffe beſtimmt war, konnten 220 Galeeren vor Stürmen ſicher liegen. Andre merkwürdige Städte waren Utika, Tunes, Hippon und Adrumetum. Man kann auch verſchiedene kleine Inſeln an der Küſte von Afrika, als einen Theil des karthaginenſiſchen Gebieths anſehen. Die übrigen Beſitzungen waren bald von größerm, bald kleinerm Umfange, je nachdem die Republik bey ihren Unternehmungen Glück hatte oder nicht. In ihren blühendſten Zeiten beſaß ſie faſt alle Länder zwiſchen der weſtlichen Gränze von Cyrenaica und der Straße bey Gibraltar, die, nach Strabo's Berichte, nicht weniger als 300 Städte enthielten. Außer Afrika waren ihr der beßte Theil von Spanien und Sicilien nebſt allen von Sicilien aus gegen Abend gelegenen Inſeln, unter welchen Sardinien, Majorka und Minorka die vornehmſten ſind, unterwürfig.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Afrika propria nebſt allen angränzenden Ländern ſeine erſten Bewohner von

Erſte Bewohner des karthaginenſiſchē Gebieths.

von Aegypten aus bekommen habe. Sie wurden größtentheils **Libyer** genannt, und waren in verſchiedene Völkerſchaften, als **Maxyer, Machlyer** u. ſ. f. getheilt. Als **Joſua** die **Kanaaniter** aus **Paläſtina** vertrieben hatte, floh ein großer Theil davon hieher; und da die **Phönicier** keine Gelegenheit außer Acht ließen, die Aufnahme ihrer Handlung zu befördern, und unter den älteſten Nationen die einzige waren, die es wagte, auf Entdeckungen auszugehen, ſo befuhren ſie ſehr bald die Küſten von **Afrika** längs dem mittelländiſchen Meere hin, und ſchickten viele Kolonien dahin, die ſich vornehmlich in denjenigen Gegenden niederließen, die nachher zum **karthaginenſiſchen** Gebiethe gehörten. Sie vermengten ſich in kurzem mit den eingebohrnen **Afrikanern**, und die Abkömmlinge beyder vereinigten Nationen wurden nachher von **griechiſchen** und **römiſchen** Schriftſtellern bald **Libyer**, bald **Phönicier** oder **Punen**, bald **Libyphönicier** genannt.

Verſchiedene Epochen von Erbauung der Stadt Karthago.

So gewiß es iſt, daß **Karthago** oder **Karthada** (welcher Name eine **neue Stadt** bedeutet) eine Kolonie der **Phönicier** iſt, eben ſo hart iſt es, bey ſo ſehr voneinander abweichenden Berichten alter Skribenten zu entſcheiden, was für ein Jahr man für die eigentliche Zeit ſeiner Erbauung angeben ſoll. Wenn man voraus ſetzt, daß die Alten auch die Erweiterungen einer Stadt unter dem Namen Erbauung begriffen haben, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſich nach und nach mehrere **phöniciſche** Kolonien an dem Orte, wo **Karthago** ſtand, niedergelaſſen, und zur Bevölkerung

und

und Erweiterung dieſer Stadt, die Anfangs ſehr unbeträchtlich ſeyn mochte, beygetragen haben. Die älteſte, deren Appian erwähnt (*q*), ward vom Zorus und Karchedon angeführt. Ihre Ankunft fällt in das 50. Jahr vor Zerſtörung der Stadt Troja, und folglich in das Jahr der Welt 2770. Die zweyte, von welcher Euſebius Meldung macht (*r*), ſoll im 143. Jahre nach Zerſtörung von Troja, und folglich im 2963. Jahre der Welt angekommen ſeyn. Die Ankunft der dritten und wichtigſten, von der insgemein die Rede iſt, fällt in das Jahr der Welt 3126, vor Chriſti Geburt 874. Die Führerinn dieſer Kolonie war Dido oder Eliſa, die Tochter Mettinus, des Königs von Tyrus, der Ethbaal oder Ithobal, den Vater der berufnen Jezabel, zum Großvater hatte. Sie war die Gemahlinn des Acerba oder Sichäus, eines ihrer nahen Verwandten, den ihr Bruder Pygmalion, König von Tyrus, ermorden ließ, um ſein großes Vermögen an ſich zu bringen. Dieſes grauſame Verfahren veranlaßte die Dido, außer ihrem Vaterlande ein ſichres Ort für ſich und ihre Schätze aufzuſuchen. Sie entdeckte ihr Vorhaben ihrem Bruder Barka und einigen Rathsherren, die ſich, aus Haß gegen Pygmalion, anheiſchig machten, an allen ihren Gefahren Theil zu nehmen. Darauf begehrte ſie Schiffe von Pygmalion, unter dem Vorwande, ſie wollte mit ihrem Bruder und ihren Gütern nach Kartha, einer Seeſtadt in ſeinem Gebiethe, fahren, und daſelbſt

(*q*) *Punic. pr.* (*r*) *Chron. graec. p.* 33.

daſelbſt ihre Wohnung aufſchlagen. Pygmalion, in Hoffnung, daß er ſeine Abſicht in ihrer Abweſenheit leichter erreichen würde, willigte in ihre Bitte, und erfuhr den Betrug nicht eher, als da Dido ſchon ſo weit gekommen war, daß er ſie nicht einholen konnte. Dem ungeachtet, ließ er aufs eiligſte eine Flotte ausrüſten, ſie zu verfolgen. Doch er ward durch die Thränen ſeiner Mutter, und die Drohungen eines Orakels, nach deſſen Ausſpruche Dido zu Ausführung eines großen Unternehmens beſtimmt ſeyn ſollte, zurückgehalten. Der erſte Ort, wo die Flüchtigen unterwegs landeten, war ein Hafen auf der Inſel Cypern. Von da nahmen ſie, nach Juſtins Berichte, 80 Weibsperſonen, die ſich freywillig dazu erbothen, mit ſich, ſegelten darauf nach der afrikaniſchen Küſte hinüber, und kamen zuletzt glücklich in der Gegend von Utika, einer ſehr alten phöniciſchen Pflanzſtadt, an. Einige Skribenten berichten, Dido nebſt ihrem Gefolge wäre von ihren Landsleuten, den alten Einwohnern des Landes, ſehr liebreich und freundſchaftlich aufgenommen worden. Andre hingegen verſichern, ſie hätte Anfangs einigen Widerſtand gefunden. Darauf erkaufte ſie von ihnen einen Strich Landes, und erbaute daſelbſt eine Citadelle, mit Namen Byrſa, wo ſie ſich mit ihrem Gefolge und allen ihren Schätzen niederließ. Nach der gemeinen Erzählung begehrten die Phönicier von den Eingebohrnen nur ſo viel Landes, als man mit einer Ochſenhaut umgeben könnte. Da ihnen dieſes ohne Widerſpruch überlaſſen wurde, zerſchnitten ſie die Haut in ſchmale Riemen, womit ſie einen großen Strich Landes

Eliſa oder Dido kömmt in Afrika an, und erbaut oder erweitert Karthago.
J. d. W. 3126.
Vor Chr. Geb. 874.

des einſchloſſen, worauf ſie Byrſa erbauten. Doch die Gelehrten ſtimmen durchgängig darinne überein, daß dieß eine Fabel iſt, zu deren Erfindung den Dichtern, die jeder berühmten Stadt einen wunderbaren Urſprung zu geben pflegten, das Wort Byrſa, das im Griechiſchen Leder bedeutet, Anlaß gegeben hat. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Eingebohrnen für das Stück Landes, das ſie den neuangekommenen Tyriern überließen, einen jährlichen Tribut gefordert haben, den ihnen dieſe viele Jahre hindurch entrichten mußten. Da in kurzem vieles Volk aus den benachbarten Gegenden ſich mit der neuen Kolonie vereinigte, die wahrſcheinlicher Weiſe gleich Anfangs durch die übrigen, die ſich vorher in dieſer Gegend niederließen, einen großen Zuwachs bekommen hatte, ſo faßte Dido den Entſchluß, eine neue Stadt zu erbauen, oder wenigſtens die alte, die vorher nicht beträchtlich geweſen ſeyn kann, ſehr zu erweitern. Einigen Skribenten zufolge, ward ſie von den Einwohnern der Stadt Utika, die eine Geſandtſchaft mit koſtbaren Geſchenken an ſie ſchickten, dazu aufgemuntert. Als man bey Grundlegung der Stadt die Erde umgrub, ward ein Pferdekopf, und nach des Euſtathius Berichte (s), auch ein Palmzweig gefunden. Man betrachtete dieſes als eine glückliche Vorbedeutung des künftigen kriegeriſchen Geiſtes der Einwohner, und der Größe der Stadt. Zum Andenken dieſer Begebenheit, deren Erfindung, allem Anſehen nach, der Erfolg veranlaſſet hat, pflegten die

(s) *ad Dionyſ. Perieg. V.* 198.

Karthaginenſer einen Pferdekopf, oder ein Pferd und einen Palmzweig auf die andre Seite ihrer Münzen zu prägen.

Ihr Tod. Die neue Stadt Karthago ward in kurzem ſehr volkreich, und ſetzte ſich durch ihren blühenden Zuſtand bey allen ihren Nachbarn in Anſehen (*t*), Jarbas, König der benachbarten Gätulier, gerieth daher auf den Entſchluß, die Dido, gegen die er eine große Neigung hegte, zu heirathen, und ſich durch dieſes Mittel die Herrſchaft über Karthago zu verſchaffen. Allein die Prinzeſſinn hatte ſich nach dem Tode ihres erſten Gemahls durch einen Eid verbunden, niemals zu einer zwoten Vermählung zu ſchreiten. Da ſie kein Mittel ſah, die Anwerbung des Königs abzulehnen, und ihre Unterthanen, aus Furcht vor Jarbas, der ſie im Fall der Weigerung mit Krieg bedrohte, ſehr heftig auf ihre Vermählung drangen; faßte ſie den verzweifelten Entſchluß, ſich ſelbſt zu entleiben. Sie ließ in dieſer Abſicht an dem abgelegenſten Ende der Stadt einen Scheiterhaufen errichten, den ſie, als die ihr zugeſtandene Bedenkzeit verfloſſen war, beſtieg, und ſich auf demſelben einen Dolch ins Herz ſtach, den ſie unter ihrem Kleide verborgen hatte. Virgil erzählt dieſe traurige Begebenheit mit ganz andern Umſtänden, und berichtet, Dido wäre über die Abreiſe des trojaniſchen Helden Aeneas, der ſie zur Gemahlinn genommen hätte, in Verzweiflung gerathen, und dadurch zum Selbſtmorde verleitet worden. Allein da die

(*t*) *Juſtin. L.* 18.

die Erbauung oder Erweiterung der Stadt Karthago durch die Dido erſt ohngefähr 300. Jahre nach Zerſtörung von Troja erfolgt iſt, ſo mochten ſich Aeneas und Dido wohl niemals einander geſehen haben. *Virgils* Bericht iſt daher nichts mehr, als eine ſinnreiche Erfindung, womit es auf die Verſchönerung ſeines Gedichtes und vielleicht auch dahin angeſehen war, den Urſprung der beyden Städte, Rom und Karthago, die ſo lange mit gleicher Macht und Herzhaftigkeit um die Oberherrſchaft buhlten, zu verherrlichen.

Man weiß nicht, wie lange Dido zu Karthago regiert habe. Nach ihrem Tode giebt es in der karthaginenſiſchen Geſchichte eine Lücke von mehr als 300 Jahren, die ſich aber einiger maßen durch die zerſtreuten Berichte einzelner Skribenten ausfüllen läßt. Juſtin berichtet; Karthago ſey während dieſer Zeit einigemale von der Peſt heimgeſucht, und durch innerliche Unruhen zerrüttet worden. Vielleicht haben dieſe Unruhen die Abſchaffung der bisherigen Regimentsverfaſſung und die Einführung einer republikaniſchen Regierungsform veranlaſſet, wenn es nicht etwa ſchon bey Lebzeiten der Dido geſchehen iſt. Dem Diodor zufolge (*u*) führten die Karthaginenſer, 160 Jahre nach der Erbauung ihrer Stadt (*x*) eine Kolonie nach der Inſel Ebuſus oder Ereſus, die itzt Ytika heißt, und eine von den pithyuſiſchen Inſeln iſt. Vielleicht haben ſie ohngefähr um eben dieſe Zeit die baleariſchen Inſeln, Majorka und Minorka erobert

Die Karthaginenſer ſetzen ſich in Ytika und auf den baleariſchen Inſeln.

(*u*) *Lib.* 5. (*x*) J. d. W. 3286.

obert, und mit Pflanzvölkern beſetzt. Die Einwohner dieſer Inſeln ſind im Alterthume vornehmlich wegen ihrer Geſchicklichkeit im Schleudern berühmt. Sie übten ſich von Jugend auf darinne, und noch als Kindern, ward ihnen ihr Fruhbrod auf den Aſt eines Baums gelegt, von da ſie es mit Steinen herunter ſchleudern mußten. In ihrem männlichen Alter warfen ſie bleyerne Kugeln oder Steine, die über ein Pfund wogen, mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie die dichteſten Helme und Panzer durchſchlugen. Sie thaten dieß mit ſolcher Gewißheit, daß ſie das Ziel faſt niemals verfehlten. Wie es mit der Eroberung dieſer Inſeln zugegangen ſey, davon hat uns die Geſchichte keinen umſtändlichen Bericht aufbehalten. Vielleicht geſchah es durch Ueberfall, und ohne daß die Einwohner großen Widerſtand gethan haben. In der folgenden Zeit haben ſie den Karthaginenſern in verſchiedenen Kriegen ſehr gute Dienſte geleiſtet.

In Spanien. In eben dieſen leeren Zeitraum gehört, allem Anſehen nach, die erſte Feſtſetzung der Karthaginenſer in Spanien (*y*). Die Veranlaſſung dazu gaben die Einwohner der Stadt Gades oder Cadix. Da ſie gleichfalls ein tyriſches Pflanzvolk waren, und von den benachbarten Spaniern, aus Eiferſucht über ihre anwachſende Größe, mit ganzer Macht angegriffen wurden, ſahen ſie ſich genöthigt, ihre Landsleute, die Karthaginenſer, um Hülfe zu erſuchen. Dieſe begnügten ſich nicht damit, Cadix von ſeinen Feinden zu

(*y*) *Juſt. Lib.* 44.

zu befreyen, ſondern machten ſich auch faſt die ganze Gegend um die neue Stadt herum unterwürfig. Durch dieſen glücklichen Anfang aufgemuntert, faßten ſie den Entſchluß, ihre Beſitzungen in Spanien zu erweitern. Was ſie noch mehr dazu reizte, waren die reichen Gold- und Silberbergwerke des Landes, und die kriegeriſche Gemüthsart der Einwohner, von welchen ſie glaubten, daß ſie, wenn ſie einmal bezwungen wären, als gute Soldaten, die Ausbreitung ihrer Eroberungen erleichtern würden. Man findet jedoch, daß dieſe Unternehmung ſie ſehr viel Mühe gekoſtet hat, und vielleicht gar nicht hätte ausgeführt werden können, wenn die Spanier in einem beſſern Verſtändniſſe geweſen wären, und ihre Kräfte nicht durch einheimiſche Kriege erſchöpft hätten. Zu Hannibals Zeiten beſaßen ſie nur das Land an den Küſten des Oceans und mittelländiſchen Meers, an welchem letztern ſie Karthagena erbauten. Im Innern der Provinz waren noch viele Völker, die ſich im Beſitze ihrer Freyheit behauptet haben. Ob nun aber gleich ein Theil von Spanien immerhin unbeſiegt blieb, und die wichtigſten Eroberungen der Karthaginenſer in dieſem Lande in ſpätere Zeiten fallen, ſo fiengen ſie doch ſehr bald an, große Schätze und eine Menge tapfrer Soldaten aus denſelben zu ziehen, und dadurch ihre See- und Landmacht in einen furchtbaren Stand zu ſetzen.

Und in Korſika und Sardinien.

Einige Zeit hernach machten ſich die Karthaginenſer an den italiäniſchen Küſten bekannt. Man kann ebenfalls nicht genau beſtimmen, wann dieß ge-

ſchehen ſey. Nach dem Herodotus (*z*), haben ſie ſchon vor des Aſtyages Zeiten (*a*) auf der Inſel Korſika, welche die Griechen Cyrnus nannten, und vielleicht auch in Sardinien Pflanzſtädte angelegt Unter des Cyrus Regierung (*b*) zerfielen ſie wegen Korſika mit den Phocäern, die wegen der Bedrückung des perſiſchen Statthalters Harpagus Aſien verlaſſen, und auf dieſer Inſel eine Pflanzſtadt angelegt hatten. Es kam zu einem Treffen, in welchem die karthaginenſiſche Flotte von 120 Schiffen, unter welchen ſich einige hetruriſche befanden, von den Phocäern, die nur 60 Segel hatten, geſchlagen wurde (*c*). Weil aber dieſe beynahe ihre ganze Flotte in dem Gefechte eingebüßt hatten, und den Sieg nicht verfolgen konnten, ſo überließen ſie Korſika den Karthaginenſern und ihren Bundsgenoſſen, den Hetruriern, und giengen nach Italien, wo ſie Elea oder Velia erbauten.

Ihre Eroberungen in Afrika und Sicilien. Um J. d. W. 3471.

Nach einigen Jahren bekriegten die Karthaginenſer einige benachbarte afrikaniſche Fürſten, und erhielten, durch die Geſchicklichkeit und Tapferkeit ihres Feldherrn Machäus oder Malchus, große Vortheile über ſie (*d*). Eben dieſer Feldherr ward bald darauf mit einer ſtarken Flotte und vielen Truppen nach Sicilien geſchickt, und machte der Republik einen großen Theil dieſer Inſel unterwürfig. Doch dieſes Glück ward in kurzem durch widrige Zufälle unter-

(*z*) *Lib.* 7. (*a*) Vor J. d. W. 3409.
(*b*) J. d. W. 3468. (*c*) *Herod. L.* 1. *Thucyd. L.* 1.
(*d*) *Juſtin. L.* 18. & 19. *Oroſi. L.* 4.

unterbrochen. Nebſt innerlichen Unruhen wüthete die Peſt abermals zu **Karthago**, und brachte die abergläubiſchen Einwohner auf den grauſamen Einfall, den Zorn der Götter mit Menſchenopfern und durch Schlachtung ihrer Kinder zu beſänftigen. Ueberdem erlitt **Machäus**, der um dieſe Zeit in **Sardinien** einfiel, eine große Niederlage, und büßte mehr als die Hälfte ſeiner Armee ein. Als er darauf mit ſeinen noch übrigen Truppen nach Hauſe zurück ſegelte, erfuhr er, daß ſeine Landsleute ihn und ſeine Soldaten des Landes verwieſen hätten. Er ſuchte es zwar Anfangs durch gütliche Mittel, und da dieſe nichts verhalfen, durch Drohungen dahin zu bringen, daß ſie dieſes ungerechte und ſchimpfliche Urtheil widerrufen möchten. Weil aber auch dieß ohne Wirkung war, griff er, unter den heiligſten Betheurungen, daß er an dem Unglücke ſeiner undankbaren Mitbürger nicht Schuld wäre, die Stadt an, und verſetzte ſie in kurzem in ſolche Bedrängniß, daß ſie ſich ergeben mußte. Er rufte darauf den Senat und das Volk zuſammen, beklagte ſich über ihr undankbares und ungerechtes Verfahren mit ihm, und ließ es, ohne einige Aenderung in der Regierungsform zu machen, bey der Hinrichtung von 10 Rathsherren bewenden, welche die ſtärkſten Triebfedern bey ſeiner Verweiſung geweſen waren. Noch vor Einnahme der Stadt hatte er ſeinen Sohn, **Cartalo**, einen Prieſter des **Herkules**, vor den Augen der ganzen Armee kreuzigen laſſen, weil er, als er von **Tyrus** zurück kam, wohin er den zehnten Theil der in **Sicilien** eroberten Beute gebracht hatte, wider

Sie ſind in Sardinien unglücklich. Um J. d. W. 3478.

ſeinen Befehl in die Stadt gegangen, und erſt von dort aus in das Lager zurück gekommen war. Einige Zeit hernach ward Machäus angeklagt, daß er die Oberherrſchaft an ſich bringen wollte, und um deßwillen hingerichtet. Sein Nachfolger in der Feldherrnſtelle war Mago, ein Mann, von ausnehmenden Verdienſten, dem ſein Vaterland die Verbeſſerung des Kriegsweſens, die Erweiterung ſeines Gebieths und die Ausbreitung des Handels zu verdanken hatte.

Erſtes Bündniß der Karthaginenſer mit Rom. J. d. W. 3501.

Dem Herodotus zufolge (*e*) beſchloß Kambyſes, im ſechsten Jahre ſeiner Regierung (*f*), die Karthaginenſer, welche ſchon damals Herren des Meers waren, zu bekriegen. Er mußte aber von dieſem Vorhaben wieder abſtehen, weil die Phönicier ſich weigerten, gegen ihre Brüder und Bundsgenoſſen zu fechten, und er ſelbſt keine eigene Seemacht hatte. Ein Jahr nach Abſchaffung des königlichen Regiments zu Rom, ſchickten die Karthaginenſer eine Geſandtſchaft dahin, und errichteten mit den Römern ein Bündniß, welches vornehmlich die Handlung und Schiffahrt betraf, und das erſte geweſen iſt, welches die Römer mit einem auswärtigen Volke geſchloſſen haben. Noch zu des Polybius Zeiten war es auf dem Fußgeſtelle einer Säule in alter römiſcher Sprache zu ſehen (*g*). Der Karthaginenſer vornehmſtes Augenmerk bey Schließung dieſes Vertrags war, die Römer von ihren Beſitzungen zu entfernen, gleichſam als ob ſie ſchon damals auf die anwachſende Macht ihrer

(*e*) *Lib.* 3. (*f*) J. d. W. 3480. (*g*) *Polyb.* 3.

ihrer künftigen Nebenbuhler Verdacht gehabt hätten. Es erhellet zugleich daraus, daß die Karthaginenſer damals auf der Küſte von Italien bekannt waren, und nebſt einem Theile von Sicilien die ganze Inſel Sardinien inne hatten. Es iſt außer Zweifel, daß ſie dieſe Eroberungen nach der Niederlage des Machäus gemacht haben. Es ſcheinet aber, Sardinien habe ſich von ihrer Oberherrſchaft in kurzem wieder losgeriſſen. Denn als Mago geſtorben war, wurden ſeine zween Söhne, Asdrubal und Hamilkar, die ihm in der Feldherrnwürde folgten, mit einer Armee wider die Sarden abgeſchickt. Von dem Erfolge dieſes Kriegs iſt keine andre Nachricht übrig, als daß Asdrubal gegen das Ende deſſelben eine tödtliche Wunde empfangen, und darauf Hamilkar die Anführung der Armee allein überkommen hat. Asdrubal war eilfmal Suffete geweſen, und hatte dieſes Amt jedesmal mit großem Ruhm verwaltet. Ohngefähr um eben dieſe Zeit ward der Krieg geendigt, den die Karthaginenſer mit den Afrikanern führten, um ſich von dem jährlichen Tribute loszumachen, den ſie ihnen, vermöge ihres Vergleichs, bezahlen mußten. Er fiel zu ihrem Nachtheile aus, und ſie mußten ſich gefallen laſſen, den Tribut, wie vorhin, zu entrichten.

Juſtin erzählt, der König in Perſien, Darius Hyſtaſpis hätte Geſandte an die Karthaginenſer geſchickt, und ſie um Hülfsvölker wider die Griechen, ihre gemeinſchaftlichen Feinde, erſuchen laſſen. Die Karthaginenſer entſchuldigten ſich damit, daß ſie ſelbſt mit ihren Nachbarn Krieg hätten; aus welchem zu fol-

gen ſcheint, daß ſie entweder den Krieg in Sardinien, oder mit den Afrikanern noch nicht zu Ende gebracht hatten. Vielleicht erneuerte Darius ſein Anſuchen nach der marathoniſchen Schlacht, bey Gelegenheit ſeiner neuen Kriegsrüſtungen. Denn aus dem Juſtin wird es ſehr wahrſcheinlich, daß gegen Ende ſeiner Regierung ein Schutz- und Trotzbündniß zwiſchen ihm und Karthago zu Stande gekommen ſey. Wie dem ſeyn mag, das iſt völlig gewiß, daß zwiſchen des Darius Nachfolger, Xerxes und den Karthaginenſern ein Bündniß iſt errichtet worden, welchem zufolge dieſe mit ihrer ganzen Kriegsmacht Sicilien angreifen, und die Griechen von da und aus Italien zu vertreiben ſuchen ſollten, damit ſie außer Stande wären, ihren Brüdern in Griechenland, das Xerxes anzufallen beſchloſſen hatte, beyzuſtehen. Dieſer Krieg iſt unter denen, welche die Karthaginenſer in Sicilien führten, der erſte, wovon uns die Geſchichtſchreiber genaue und zuverläßliche Nachricht ertheilet haben. Ehe ich, ihn zu beſchreiben, anfange, will ich nur noch einige Anmerkungen über die Verfaſſung und die Sitten der Karthaginenſer machen.

Zufolge einem Bündniſſe mit Xerxes beſchließen ſie, Sicilien anzugreifen. J. d. W. 3520.

Regierungsart der Karthaginenſer.

In den erſten Zeiten war zu Karthago die monarchiſche Regierungsform eingeführt. Sie hatte aber nicht lange, und vielleicht nicht einmal bis nach der Dido Tod, gedauert, als ſie in eine republikaniſche verändert wurde, die aus der monarchiſchen, ariſtokratiſchen und demokratiſchen Regierungsart zuſammengeſetzt war, und vom Ariſtoteles (*h*) ſehr ge-

(*h*) *de Republ.* 2.

gerühmt wird. Die drey vornehmſten Mächte, welche an der Regierung Antheil hatten, waren die Suffeten, der Senat und das Volk. So lange eine der andern das Gleichgewicht hielt — und dieß geſchah einige Jahrhunderte über — findet man in der karthaginenſiſchen Geſchichte kein einziges Beyſpiel von Unruhen und Empörungen des Volkes, noch auch von einem Tyrannen, der die allgemeine Freyheit zu unterdrücken geſucht hätte. Von der Zeit an aber, als das Volk eine größre Gewalt bekam, und ſich einen Theil von der Macht des Senats eigen machte, nahmen Parteylichkeit und Kabalen bey ihren Berathſchlagungen überhand, und man fieng an, Maaßregeln zu ergreifen, die dieſen furchtbaren Staat zuerſt ſchwächten, und bald darauf deſſen gänzlichen Untergang nach ſich zogen.

Die Suffeten, welcher Name von einem phöniciſchen oder hebräiſchen Worte herkömmt, das Richter bedeutet, wurden jährlich aus irgend einer edeln Familie des Landes erwählet. Bey dieſer Wahl ward vorzüglich auf Tugend und Talente, zugleich aber auch auf Reichthum geſehen, weil die Karthaginenſer glaubten, daß dieſe obrigkeitliche Würde durch äußerliche Pracht in den Augen des Volks ein deſto größers Anſehen erhalten würde. Ariſtoteles mißbilligt dieſe Achtung für Reichthümer, und ſagt, ſie bahne den Weg zu Beſtechungen, und mache den Geiz zur herrſchenden Leidenſchaft des ganzen Volkes. Der Suffeten, derer jederzeit zween waren, hatten gleiche Macht und Anſehen. Man pflegt ſie insgemein mit den beyden Königen zu Lacedämon, oder mit den Suffeten.

zween römiſchen Conſuln zu vergleichen. Sie beruften den Senat zuſammen, bey welchem ſie den Vorſitz hatten, übten die Gerichtsbarkeit aus, und führten insgemein die Armee an. Ob ihnen auch die Gewalt über Leben und Tod zugeſtanden ſey, dieß läßt ſich nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen. Auch die vornehmſten Magiſtratsperſonen in allen beträchtlichen Städten des karthaginenſiſchen Gebieths wurden Suffeten geheißen; man muß ſie aber mit denen zu Karthago, die das größte Anſehen in der Republik hatten, nicht vermengen.

Der Senat und das Volk.

Der Senat begriff einige hundert angeſehene Bürger, von derer Klugheit und Erfahrung man überzeugt war. Sie hatten es auf ihrer Pflicht, alle wichtige, ſowohl einheimiſche, als auch auswärtige Staatsangelegenheiten zugleich mit den Suffeten zu unterſuchen. Wenn die Stimmen dieſer Verſammlung einmüthig waren, ſo erhielt der abgefaßte Schluß das Anſehen eines Geſetzes. Waren ſie aber getheilt, oder ſind Streitigkeiten zwiſchen dem Senat und den Suffeten entſtanden, ſo wurde die Sache dem Volke zur Entſcheidung vorgetragen, und deſſen Ausſpruch hatte die Verbindlichkeit eines Geſetzes. Nach des Ariſtoteles Meynung, war dieſes Vorrecht, oder vielmehr der Mißbrauch, den das Volk in ſpätern Zeiten damit machte, ein Fehler in der karthaginenſiſchen Staatsverfaſſung, der auch zuletzt jene verderblichen Folgen nach ſich zog, wovon ich kurz zuvor Meldung gethan habe. Das Amt und die Würde der Rathsherren dauerte auf ihre ganze Lebenszeit. Einige davon, die

wegen

wegen ihrer Weisheit in vorzüglichem Anſehen ſtanden, wurden Seniores, oder Seniorum Principes, oder ſchlechthin Principes genannt, und ſchienen einen beſondern Ausſchuß des Senats auszumachen (*i*).

Unter den karthaginenſiſchen Gerichtshöfen ſind das Centumvirat und Quinquevirat beſonders merkwürdig. Das erſtere beſtand aus 104 Beyſitzern, und hatte eine ſehr große Gewalt, die aber vornehmlich auf das Polizeywesen eingeſchränkt zu ſeyn ſcheint. Das letztere beſtand aus 5 Mitgliedern des Centumvirats, die eine noch größre Macht, und unter andern auch den Vorſitz im erſtgedachten Gerichtshofe, und vielleicht auch im Senate, doch unter der Hoheit der Suffeten, hatten. Da das Anſehen dieſer beyden Gerichte der Freyheit des Volkes mit der Zeit gefährlich zu werden anfieng, ſchränkte ſie Hannibal ein, und wirkte eine Verordnung aus, daß alle Richter, nicht, wie bisher, ihr Amt auf Lebenslänge führen, ſondern jährlich erwählt werden ſollten, mit dem Beyſatze, ein jeder ſollte ſeinen Dienſt nach Verlauf dieſer Zeit von ſich geben (*k*). Andre Magiſtratsperſonen zu Karthago waren der Prätor, Quäſtor und Cenſor. Die römiſchen Skribenten haben ihnen dieſe Namen wegen der Aehnlichkeit ihrer Verrichtungen mit denen gegeben, welche dergleichen Obrigkeiten zu Rom hatten. Wahrſcheinlicher Weiſe war der Prätor Oberaufſeher über die Richter und öffentlichen Einkünfte. Dieſes Amt muß eines der anſehnlichſten geweſen ſeyn, weil es der große Hannibal führte, und auch die Suffeten, wenn das

Gerichtshöfe.

(*i*) *Livius L.* 30. *Juſtin. L.* 31. (*k*) *Livius L.* 33.

das Jahr ihrer Amtsverwaltung vorüber war, ſehr oft zu dieſer Würde ernannt wurden. Der Quåſtor ſtand unter dem Pråtor, und hatte gleiche Verrichtungen mit ihm. Des Cenſors Pflicht war, auf das Betragen der Bürger Acht zu haben (*l*). Zu dieſen Obrigkeiten kann man noch den Boetharch zählen, der, wie aus dem Appian erhellet (*m*), einige Aufſicht über die dem Staat zugehörigen Stådte hatte. Dem Ariſtoteles zufolge, konnte eine Magiſtratsperſon zu Karthago verſchiedene Aemter zugleich über ſich nehmen. Ebenderſelbe vortreffliche Lehrer der Politik rüget dieſe Gewohnheit als einen Fehler in der karthaginenſiſchen Staatsverfaſſung, und ſagt, daß öffentliche Angelegenheiten beſſer und ſchleuniger verwaltet werden können, wenn die verſchiednen Gattungen von Geſchäften verſchiednen Händen übergeben ſind, und die Pflicht, für die Wohlfahrt des Staats zu ſorgen, verhåltnißmåßig unter mehrere vertheilt wird. Vielleicht würde Karthago, ungehindert aller dieſer Mängel, ſein Anſehen viel långer behauptet, oder wohl gar den Sieg über Rom erhalten haben, wenn es in neuern Zeiten nicht noch größre Fehler begangen håtte. Dergleichen waren die öftern Kriege auf dem feſten Lande in Europa. Das Seeweſen, der Grund und die Stütze ihrer Macht, wurde dabey vernachlåßigt, und kam unvermerkt in einen Stand, der den Römern Muth machte, es auch zur See mit Karthago aufzunehmen, und ſeinen Eroberungen, die ſie gleichſam als Eingriffe in ihre Rechte auf Europa betrachteten, Einhalt zu thun.

Auch

(*l*) *Cornel. Nepos in Hamilc.* (*m*) *in Punicis.*

Auch die große Anzahl fremder Truppen, die in karthaginenſiſchem Solde ſtanden, und der geringe Antheil, den dieſe auf ihren Handel ganz erpichte Nation an der Vertheidigung ihres Vaterlandes genommen hat, können mit Recht unter die Urſachen ihres Verderbens gezählet werden.

Von den Geſetzen der Karthaginenſer haben uns die Geſchichtſchreiber keine Nachricht erhalten. Denn diejenigen, welche man gemeiniglich aus dem Diodor anführt, verdienen in keiner Betrachtung dieſen Namen. Es iſt zu vermuthen, daß ſie einerley mit den tyriſchen geweſen ſind, wovon man aber ebenfalls keine Kenntniß hat. Juſtin erwähnet eines Geſetzes, das allen übermäßigen Aufwand bey Hochzeiten einſchränkte (n). Gegen die Verbrecher pflegten die Karthaginenſer mit der äußerſten Strenge zu verfahren. Weder Geburt, noch Rang vermochten jemanden vor der Strafe zu ſchützen. Man findet, daß die größten Staats- und Kriegsmänner wegen Verbrechen, die in andern Staaten höchſtens nur eine geringe Ahndung nach ſich gezogen hätten, zu Karthago mit dem Tode beſtrafet wurden. Eine von den gewöhnlichen Todesarten war die Kreuzigung. Kein Unrecht, das Privatleute ſich einander zufügten, wurde unbeſtraft gelaſſen. Die Häuſer der Karthaginenſer, ihr Hausgeräth und ihre Kleider waren insgemein ſehr koſtbar und prächtig. Im Eſſen und Trinken hingegen beobachteten

Geſetze und Gebräuche.

(n) Juſtin. 21.

achteten ſie Nüchternheit und Mäßigkeit. Bis auf des Darius Hyſtaſpis Zeiten pflegten ſie Hundefleiſch zu eſſen; als aber dieſer Monarch Mißfallen an dieſer Gewohnheit bezeugte, ließen ſie, wenigſtens eine Zeitlang, davon ab. Da es keine öffentliche Wirthshäuſer unter ihnen gab, ſo bewirtheten ſie die Fremden als Freunde in ihren Privathäuſern. Ihre Achtung gegen Freunde muß überhaupt ſehr groß geweſen ſeyn, weil man lieſt, daß ſie derſelben Bruſtbilder oder Bildſäulen in ihren Schlafzimmern aufzuſtellen pflegten, damit ſie ſich ihrer deſto öfter erinnern möchten.

Religion. Die Religion der Karthaginenſer ſtimmte Anfangs in allen Stücken mit der tyriſchen oder phöniciſchen überein. Vermittelſt ihres Umgangs ſowohl mit den Griechen, beſonders mit denen in Sicilien, als auch mit andern Völkern, die mit ihnen in Verkehr ſtanden, nahmen ſie mit der Zeit bey ihrem Gottesdienſte viele ausländiſche Gebräuche an. Aus dieſer Urſache wird ihnen von griechiſchen und römiſchen Skribenten die Verehrung faſt aller ihrer Götter zugeſchrieben. Da ſie ihnen aber immer nur die Namen, die ſie nach ihrer eignen Religion führten, beyzulegen pflegten, ſo weiß man nicht, unter welchen Namen ſie zu Karthago verehret wurden. Die vornehmſte Gottheit war Chronus oder Saturnus, der, wahrſcheinlicher Weiſe, mit dem Moloch, Milkolm, Baal oder Belus einerley iſt. Dieſem opferten ſie in öffentlichen Nöthen Kinder aus den vornehmſten Häuſern — eine Gewohnheit, die ſogar von heidniſchen Völkern als ein verabſcheuenswürdiger Gräuel angeſehen wurde.

Sie

Sie pflegten dieſe Kinder einer Statue des Saturn in ihre aufwärts geſtreckten Hände zu legen, da ſie denn von ſich ſelbſt in das Feuer fielen, das unten in einem Ofen brannte. Auch dem Herkules oder Melkartus, den ſie, nach dem Beyſpiele ihrer Stammväter, der Tyrier, als ihren Schutzgott verehrten, wurden Menſchenopfer gebracht, und in jedem Jahre die Erſtlinge ihrer Früchte, wie auch der Zehnte der den Feinden abgenommenen Beute in ſeinen Tempel nach Tyrus geſchickt. Ueberhaupt vergaßen die Karthaginenſer niemals, von welcher Abkunft ſie wären, und bezeugten ſtets eine große Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Tyrier. Ihre übrigen Götter waren Urania oder die Himmelsgöttinn, unter welchem Namen einige die Juno, andre die Venus oder Aſtarte, noch andre die Luna oder den Mond verſtehen; Jupiter, an welchen ſie insgemein ihre Eidſchwüre richteten; Neptun, der vermuthlich mit dem Seebaal oder Baal Thalaſſius der Sidonier einerley war; Aſumes oder Aſoumes, eben derjenige, der bey den Römern Merkurius hieß, und als der Gott der Arbeitſamkeit und Handelſchaft verehret wurde, Mars, Bacchus, Apollo oder die Sonne, Aeskulapius und eine unzählige Menge andre. Auch unlebhaften Dingen, und Leuten, die ſich um den Staat verdient gemacht hatten, wurden zu Karthago göttliche Ehren erwieſen. Von dieſer letztern Art waren Dido nebſt ihrem Gemahle Sichäus und ihrer Schweſter Anna, mit dem Beynamen Perenna, Hamilkar, die beyden Brüder Philäni und vielleicht auch Hannibal.

nibal. Die jährlichen Feſte, und vornehmlich der Tag, an welchem Dido den Grund zu Erbauung der Stadt gelegt hatte, wurden mit großem Gepränge begangen. Auch die Tempel zu Karthago und im Gebiethe dieſer Stadt waren ſehr prächtig. Im Tempel der Aſtarte pflegten ſich die karthaginenſiſchen Weiber, gleich den phönicischen, den Fremden für Geldpreis zu geben, das ſie zu ihrem eigenen Nutzen verwandten. Jede Art von Aberglauben wurde zu Karthago angenommen. Man hatte Orakel, unter welchen einige kleine Bildniſſe merkwürdig ſind, die man in bedeckten und von Ochſen gezogenen Wägen herumführte, und derer Antworten man aus den Bewegungen des Wagens errieth. Wie übrigens die Schwärmerey immer auch zu Handlungen, die an ſich gut ſind, zu verleiten pflegt, ſo hatten auch die Karthaginenſer den löblichen Gebrauch, die Götter vor jeder wichtigen Unternehmung um Beyſtand zu erſuchen, und ihnen für den glücklichen Ausgang ihrer Geſchäffte zu danken.

Sprache. Die karthaginenſiſche Sprache war anfänglich einerley mit der phönicischen, die, nach ihrem Urſprunge, von der hebräiſchen wenig verſchieden war. Mit der Zeit erhielt ſie mancherley Zuſätze und Veränderungen, wozu vornehmlich der Umgang der Karthaginenſer mit ſo vielerley Nationen Anlaß gegeben hat. Einigen Skribenten zufolge, wird ſie noch heut zu Tage, wiewohl mit großen Veränderungen, auf der Inſel Malta geredet. Juſtin berichtet (o), ein kartha-

(o) L. 20.

karthaginenſiſcher Verräther hätte Dionys, dem Tyrannen zu Syrakus, einige geheime Nachrichten in griechiſcher Sprache ertheilt, und dadurch Anlaß gegeben, daß die Erlernung dieſer Sprache durch ein öffentliches Geſetz verbothen ward. Es ſcheinet jedoch, daß man in der Folge auf dieſes Verboth nicht geachtet habe, weil dem Hannibal, der das Griechiſche vollkommen inne hatte, deßhalben von ſeinen Feinden, die jede andre Kleinigkeit an ihm rügten, kein Vorwurf iſt gemacht worden. Wie die Sprache, ſo war auch die Schrift der Karthaginenſer einerley mit der phöniciſchen. Sie hat zwar ebenfalls durch die Länge der Zeit einige Veränderungen erlitten; behielt aber doch immer eine große Aehnlichkeit mit der urſprünglichen, wovon man ſich durch Vergleichung phöniciſcher und puniſcher Münzen, die aber meiſtens ſehr ſchwer zu erklären ſind, überzeugen kann.

Die Kriegsmacht der Karthaginenſer war ſehr furchtbar, und in einer ſo guten Verfaſſung, daß, obgleich bey ihren Armeen und Flotten meiſtens nur Ausländer dienten, ſie doch im Stande waren, den Römern die Herrſchaft der Welt viele Jahre über ſtreitig zu machen. Zu einem Beweiſe, wie ſtrenge ihre Kriegszucht geweſen iſt, mag das Geſetz dienen, welches jedem Soldaten, ſowohl Anführern, als Gemeinen, den Genuß des Weins im Kriege ausdrücklich verboth. Um Nacheiferung unter ihnen zu erwecken, und ihnen eine Begierde nach kriegeriſchem Ruhme einzuflößen, war es, wo nicht allen, doch wenigſtens den Befehlshabern erlaubt, eine ihren bisher gemachten Feldzügen Kriegsmacht.

 gemäße

gemäße Anzahl Ringe zu tragen. An die Stelle der Sichelwägen, die ſie Anfangs gebrauchten, wurden nachher die Elephanten eingeführt. Allem Anſehen nach geſchah dieß erſt nach Alexanders des Großen Zeiten, der dieſen Gebrauch auf ſeinem indiſchen Feldzuge erlernet, und ſeinen Nachfolgern im Königreiche Aegypten, den Ptolemäern, hinterlaſſen hat, von denen er an die Karthaginenſer und andre afrikaniſche Völker gekommen iſt. Unter die Verbeſſerungen, die ſie bey dem Seeweſen gemacht haben, kann man die Erfindung der Quadriremen oder Schiffe mit vier Ruderbänken rechnen. Vielleicht haben ſie auch zuerſt aus dem Geſträuch Spartum, das eine Art von Pfriemenkraut iſt, Schiffſeile für große Fahrzeuge verfertigt, derer ſich hernach auch die Römer bedienet haben.

Handlung und Schiffahrt.

Unter allen Völkern des Alterthums hat ſich keines durch ſeine ausgebreitete Handlung und die Schiffahrt in fremde Länder mehr Ruhm erworben, als die Karthaginenſer. Sie erbten die Neigung zu dieſem Gewerbe von ihren Stammvätern, den Tyriern, derer Ruhm ſie mit der Zeit ſogar verdunkelt haben. Dieſer angebohrne Trieb ward durch die bequeme Lage ihres Gebieths und deſſen natürliche Fruchtbarkeit, durch die Menge und bewundernswürdige Geſchicklichkeit ihrer Handwerker und Künſtler, und ſogar durch die Grundſätze des Staats, nach welchen der Handelsſtand für den rühmlichſten gehalten wurde, noch mehr beſtärket. Sie beſuchten alle Häfen im mittelländiſchen Meere, kannten Britannien nebſt den kanariſchen Inſeln, und wenn

es gleich nicht erweislich iſt, daß ſie einige Kenntniß von Amerika gehabt haben, ſo iſt doch dieß gewiß, daß die Schiffe keiner andern alten Nation ſich weſtwärts weiter gewagt haben, als die ihrigen. Fremde Länder verſahen ſie mit Korn, Früchten, Honig, Wachs, Oel, Wein und dergleichen. Auch ihre Manufakturen, unter welchen die von ihnen ſogenannte punische Farbe und mancherley Schiffsbedürfniſſe beſonders merkwürdig ſind, wurden ſehr geſucht. Alle dieſe Waaren verkauften ſie an fremde Völker um einen ſehr hohen Preis; dagegen ſie ſich auswärtige Produkte um einen deſto geringern zu verſchaffen wußten. Die Perſer, Aethiopier und Garamanten brachten ihnen Edelſteine von beynahe unſchätzbarem Werthe. Aus Aegypten holten ſie Flachs und Papier; von den Küſten des rothen Meeres Spezereyen, Gold, Perlen und Edelſteine; aus Phönicien Purpur, mancherley Stoffe und Tapezereyen; aus Britannien Eiſen, Zinn, Bley und Kupfer. Die Zeit, da ſie angefangen haben, geprägtes Geld zu gebrauchen, läßt ſich zwar ſo geradezu nicht beſtimmen; es muß aber ſchon ſehr früh im Gange geweſen ſeyn, weil ſie faſt immer mit Völkern, bey denen das Geld ſchon gebräuchlich war, in Verkehr geſtanden ſind.

Gelehrſamkeit.

Einer Nation, die für den Handel ſo ſehr eingenommen war, und auch das Kriegs- und Seeweſen unter ihre Hauptbeſchäfftigungen zählte, mußte es natürlicher Weiſe an Muße und Neigung mangeln, die freyen Künſte und Wiſſenſchaften zu treiben. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften und einige Künſte, die

eine Beziehung auf ihr Gewerbe hatten, mochten zwar mit gutem Fortgange getrieben worden ſeyn; denn wie hätten ſie ſonſt ihr Seeweſen zu einer ſolchen Vollkommenheit bringen können? Philoſophie hingegen und andre Fächer von Gelehrſamkeit, die zur Verfeinerung der Sitten und Bildung der Herzen unentbehrlich ſind, wurden vernachläßigt, und kaum von einzelnen Bürgern mit einigem Erfolge getrieben. Ihre Schriften über dergleichen Gegenſtände, wenn je einige vorhanden waren, ſind alle verlohren gegangen. Auch von denen, die ein größers Verhältniß zu ihren Lieblingsgeſchäfften hatten, ſind größtentheils nur die Namen der Verfaſſer auf unſre Zeiten gekommen. Der große Hannibal hat verſchiedene Werke, unter andern eines von den Thaten des Manlius Vulſo, in griechiſcher Sprache geſchrieben. Mago, ebenfalls einer von den berühmteſten Feldherren der Karthaginenſer, hat ſich durch ſeine 28 Bücher vom Landbau ſelbſt die Hochachtung der Römer, die ſie in ihre Sprache überſetzen ließen, zuwege gebracht. Himilko ward vom Senat mit einer Flotte abgeſchickt, die Küſten und Häfen des abendländiſchen Meers zu unterſuchen, und ſchrieb ein Tagebuch von ſeiner Schiffahrt und ſeinen Entdeckungen, das in die puniſchen Jahrbücher eingerückt wurde. Sein Zeitverwandter, Hanno hat ebenfalls vom Senat Befehl erhalten, mit einer Flotte ganz Afrika zu umſchiffen, und hinterließ eine Beſchreibung von dieſer Seereiſe, die von einigen für den Aufſatz eines jüngern Griechen gehalten wird, und wovon noch itzt ein verſtümmeltes Ue-

berbleibſel in einer griechiſchen Ueberſetzung vorhanden iſt. Klitomachus, oder, wie er auf puniſch heißt, Asdrubal war ein Schüler des berühmten Karneades, und deſſen Nachfolger auf dem Lehrſtule der Akademie zu Athen. Eines von ſeinen Büchern enthält Troſtgründe für ſeine Landsleute, die durch den Untergang ihrer Stadt in Sklaverey waren verſetzt worden. Zu den bisher angeführten Schriftſtellern der Karthaginenſer kann man noch den Philin oder Philänius und den Terenz hinzuſetzen. Jener war von Agrigent in Sicilien gebürtig, und ſchrieb eine Geſchichte von den Kriegen zwiſchen Karthago und Rom, die aber voller Parteylichkeit war. Terenz war zu Karthago gebürtig, wurde aber in ſeiner Jugend als ein Sklave nach Rom gebracht, wo er ſich durch ſeine Komödien großen Ruhm erwarb. In Anſehung der Zeitrechnung hielten es die Karthaginenſer anfänglich ebenfalls mit den Phöniciern, die nach Mondenjahren zu rechnen, und ſie durch Einſchaltung in Sonnenjahre zu verwandeln pflegten. In ſpätern Zeiten, derer Anfang ſich aber nicht beſtimmen läßt, ward der Gebrauch, nach Sonnenjahren zu rechnen, eingeführt. Die Jahre ſelbſt pflegten ſie, wie die Römer, von Erbauung ihrer Stadt an zu zählen.

Von dem Charakter der Karthaginenſer haben uns die römiſchen Skribenten eine Beſchreibung geliefert, die nur derjenige als wahrhaft anſehen kann, dem ihre Parteylichkeit in allem, was Karthago betrifft, ihren Nationalhaß gegen dieſes Volk, ihre gefällige Gemüthsart.

Schmeicheley gegen ihre Mitbürger und ihr niederträchtiges Beſtreben, der Nachwelt Roms Ungerechtigkeit gegen ſeine Nebenbuhler zu verbergen, nicht bekannt ſind. Nach ihrem Vorgeben war Häufung der Reichthümer der einzige Grundſatz, auf welchen ſich alle Handlungen der Karthaginenſer bezogen. Sie verletzten jede Tugend, und übten jedes Laſter aus, wenn ſie bey einem, oder dem andern ihre Rechnung fanden. Plutarchs Schilderung ſcheint mit den herrſchenden Grundſätzen dieſer Nation beſſer überein zu ſtimmen (*p*). Nach dem Berichte dieſes Schriftſtellers waren die Karthaginenſer von einer murriſchen und wilden Gemüthsart, die ihnen Abſcheu gegen alles, was den geringſten Anſtrich von Witz oder Scherz zu haben ſchien, beybrachte. Ihre Sitten waren der Wiederſchein ihrer Lieblingsgeſchäfte, ihres Reichthums und einer Staatsverfaſſung, in welcher reiche Familien die größte Macht beſaßen. Da ſie an ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften wenig Reizendes fanden, ſo mangelten ihnen jene Vorzüge, wozu man nur durch ihren mächtigen Einfluß auf unſre Denkensart gelangen kann: ein gefälliger Anſtand und ſanfter Ausdruck. Jeder Privatmann dachte und handelte nach ſeiner Beſtimmung, die ihn zuweilen verleitete, mit ſeinen Werken den Worten zu widerſprechen. Auch der Staat ſcheint in einigen Fällen ſich nach dieſen kaufmänniſchen Grundſätzen gerichtet zu haben; doch war der Eigennutz nicht immer die Triebfeder ſeiner Unternehmungen, und nur römiſche Skribenten,

die

(*p*). *Reipubl. ger. præcept.*

die das Anſehen ihrer Nation auf die Trümmer der Ehre einer andern gründen wollten, konnten ihm den Vorwurf machen, daß er bey jeder Gelegenheit Treue und Glauben gebrochen habe.

II. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten vom erſten Einfalle der Karthaginenſer in Sicilien bis auf Dionys, den ältern, (J. d. W. 3599.) enthält.

Sobald das Bündniß zwiſchen den Perſern und Karthaginenſern geſchloſſen war, fiengen dieſe an, große Anſtalten zum Kriege zu machen (*a*). Nachdem ſie binnen drey Jahren in Afrika, Spanien, Korſika, und andern Provinzen eine Armee von 300,000 Mann zuſammengebracht, und eine Flotte von 2000 Schiffen und mehr als 3000 kleinern Fahrzeugen ausgerüſtet hatten, ſegelten ſie von Karthago ab, und landeten ohne Widerſtand zu Panormus, itzt Palermo in Sicilien. Ihr Anführer war Hamilkar, ein Mann, der ſich durch ſeine Einſicht in Staats- und Kriegsangelegenheiten großes Anſehen erworben hatte. Bey der Ueberfahrt nach Sicilien waren die Schiffe, die ſeine Wägen und Pferde führten, durch Sturm zu Grunde gegangen: welches von den abergläubiſchen Karthaginenſern als eine ſchlimme Vorbedeutung angeſehen wurde. Als die Trup-

Die Karthaginenſer fallen in Sicilien ein. J. d. W. 3524.

(a) *Diod. L. 11. Herod. L. 7.*

Truppen ſich drey Tage über zu **Palermo** erholet, und den Schaden, den die Flotte erlitten, ausgebeſſert hatten, rückte **Hamilkar** gegen **Himera**, und fieng an, es aus aller Macht zu belagern. Dieſe Stadt wurde dazumal von dem Tyrannen zu **Agrigent**, **Theron**, beherrſcht, der ſie ihrem ehemaligen Herrn, **Terill** mit Gewalt weggenommen, und ihn dadurch verleitet hatte, die **Karthaginenſer** zum Einfall in **Sicilien** aufzumuntern, in Hoffnung, daß er durch ihren Beyſtand wieder zu ſeiner Herrſchaft gelangen würde. Da **Therons** Verſuch, die Feinde wegzuſchlagen, mislungen, und er in der Stadt eingeſperrt war, ſchickte er an **Gelon**, den Tyrannen zu **Syrakus**, ſeinen Schwiegerſohn, und ließ ihn um Hülfsvölker erſuchen. Sogleich eilte **Gelon** mit 50,000 Mann zu Fuß, und 5000 Reutern zum Entſatze der Stadt herbey, lagerte ſich auf eine ſehr vortheilhafte Art, und hatte gleich Anfangs das Glück, daß ſeine Reuterey in einem Gefechte 10,000 **Karthaginenſer**, die, um Fütterung zu holen, ohne Ordnung auf den Feldern herumſchweiften, zu Kriegsgefangnen machte. Als er hernach auf Mittel ſann, die feindliche Flotte, die man an das Land gezogen, und hinter einem Verhaue in Sicherheit geſtellt hatte, in Brand zu ſtecken: fieng er einen Brief auf, woraus er ſah, daß am folgenden Tage eine Schaar Reuterey, welche die **Karthaginenſer** von den **Selinuntiern** gefordert hatten, zu **Hamilkarn** ſtoßen ſollte, der denſelben Morgen im Lager ſeiner Seeleute dem **Neptun** ein feyerliches Opfer bringen würde. Auf dieſe Nachricht

Gelon ſchlägt ſie.

wählte

wählte Gelon eine gleich ſtarke Anzahl von ſeinen eigenen Reutern, und ſchickte ſie zur beſtimmten Zeit in das feindliche Lager, mit Befehl, ſich ſo anzuſtellen, als ob ſie die Selinuntier wären. Da ſie ohne einigen Verdacht eingelaſſen wurden, giengen ſie ſogleich zu Hamilkarn, tödteten ihn, machten darauf die meiſten Seeſoldaten nieder, und ſteckten die Schiffe in Brand. Mittlerweile griff Gelon die karthaginenſiſche Landmacht an, die ſich in einem andern Lager befand, und auf die Nachricht von dem Tode ihres Feldherrn und der Verbrennung ihrer Flotte in ſolches Schrecken gerieth, daß ſie die Flucht ergriff, auf welcher nicht weniger, als 150, 000 Mann niedergehauen wurden. Die übrigen zogen ſich an einen Ort zurück, wo ſie ſich zwar wieder zur Gegenwehr ſetzten, ſich aber bald darauf wegen Mangel an Lebensbedürfniſſen auf Willkühr ergeben mußten: ſo daß von dieſer ungeheuern Armee kein einziger Mann wieder nach Karthago zurück kam. Auch von der Flotte entkamen nur 80 Schiffe, die man in der See zurückgelaſſen hatte. Ehe ſie aber Karthago erreichten, giengen ſie durch Sturm und wegen der allzugroßen Menge derer, die ſich darauf geflüchtet hatten, zu Grunde, und nur einige wenige Leute retteten ſich in einem Boote. Diodor verſichert, die Syrakuſer hätten dieſen Sieg an ebendemſelben Tage erfochten, da Leonidas ſich mit den Perſern zu Thermopylä herumſchlug, und dem Xerxes den Eintritt in Griechenland ſtreitig machte. Andern zufolge, iſt dieſe Schlacht am Tage des Treffens bey Salamin vorgefallen. Gelon

lon belohnte darauf alle, die ſich in der Schlacht hervor gethan hatten, nach dem Verhältniß ihrer Verdienſte, opferte den Göttern den größten Theil der Beute, die von unermeßlichem Werthe war, und theilte die Gefangnen mit ſeinen Bundsgenoſſen, die ſie bey Erbauung öffentlicher Gebäude gebrauchten. Dergleichen waren ein großer Tempel und die berühmten Waſſerleitungen zu Agrigent, die von den Alten durchgehends bewundert wurden.

Friede zwiſchen den Syrakuſern und Karthaginenſern.

Als die Karthaginenſer Nachricht von dem gänzlichen Untergange ihrer Armee und Flotte bekamen, geriethen ſie in die größte Furcht und Beſtürzung, ſo daß ſie, aus Beſorgniß, Gelon möchte plötzlich vor ihrer Stadt erſcheinen, viele Nächte ſchlaflos auf den Mauern Wache hielten. Nachdem ſie ſich von ihrem Schrecken ein wenig erholet hatten, ſchickten ſie Geſandte an Gelon ab, und ließen ihn um Frieden bitten, den er unter den Bedingungen eingieng, daß ſie 2000 Talente an Silber zum Erſatze der Kriegskoſten bezahlen, zween Tempel aufbauen, worinne die Friedensartikel als heilig verwahrt würden, und ſich künftig der Menſchenopfer enthalten ſollten. Die Karthaginenſer ſchätzten ſich glücklich, daß ſie auf eine ſo leichte Art losgekommen waren, und beſchenkten die Gemahlinn Gelons, Demarata, die für ſie Vorſpruch eingelegt hatte, mit einer goldnen Krone von 100 Talenten an Gewicht, aus welcher ſie nachher Münzen prägen ließ, die man nach ihr Demaraten nannte. Da ſie den unglücklichen Erfolg ihrer Unternehmung der Unvorſichtigkeit Hamilkars zu-

ſchrie-

ſchrieben, verbannten ſie ſeinen Sohn Giſco, der ſich nach Selinus begab, und daſelbſt ſeine übrigen Lebenstage in Dürftigkeit zubrachte.

Nach Schließung dieſes Friedens wollte Gelon mit ſeiner Armee nach Griechenland hinüber ſchiffen, und ſich mit ſeinen Landsleuten wider Xerxes, ihren gemeinſchaftlichen Feind verbinden. Da er aber vernahm, daß ſeine Flotte bey Salamis gänzlich geſchlagen worden, und er ſelbſt wieder nach Perſien zurück gegangen wäre, ließ er die Armee mit den deutlichſten Merkmaalen ſeiner Zufriedenheit und Freundſchaft auseinander gehen.

Gelon wird zum Könige ausgerufen.

Darauf berufte er eine Verſammlung, bey welcher ſich alle Syrakuſer bewaffnet einfinden mußten. Er ſelbſt kam ohne Waffen oder Leibwache dahin, gab ihnen Rechenſchaft von ſeinem Verhalten, und erklärte ſich, es ſtände ihnen itzt frey, ihn zu beſtrafen, wenn ſie fänden, daß er bey irgend einer Gelegenheit wider das allgemeine Beßte gehandelt hätte. Dieſes Zutrauen und die Ueberzeugung von ſeinem unſträflichen Betragen rührte die Verſammlung ſo ſehr, daß ſie ihm bloß durch lauten Zuruf antworteten, ihn ihren Wohlthäter, ihren König nannten, und ihn nicht nur zu Annehmung dieſes Titels nöthigten, ſondern auch, vermittelſt einer Verordnung, die Krone ſeinen zween Brüdern, Hiero und Thraſybul beſtätigten. Diodor ertheilt dem Gelon das Lob, daß er der erſte geweſen iſt, der durch ſeine Erhebung auf den Thron noch tugendhafter ward. Sein ganzes Beſtreben war, gegen alle gefällig zu ſeyn, und dem

Staate

Staate nach Vermögen zu dienen. Nie that er auch dem geringſten von ſeinen Unterthanen einiges Unrecht. Er ertheilte 10,000 Ausländern, die unter ihm gedient hatten, alle Rechte und Freyheiten der Syrakuſer, und vermehrte dadurch die Macht des Staats. Um den Ackerbau in Aufnahme zu bringen, und ſeine Unterthanen zu einer geſchäfftigen, mühſamen Lebensart abzuhärten, munterte er ſie nicht nur durch ſeine Gegenwart zum Feldbaue auf, ſondern ſetzte ein Vergnügen darinn, ihnen bey müßigen Stunden Geſellſchaft zu leiſten. Er ſagte, die Abſicht der Syrakuſer, als ſie ihn zu ihrem Könige wählten, könne keine andre geweſen ſeyn, als ihn dadurch anzutreiben, daß er den Staat vertheidigte, Unſchuld und Gerechtigkeit ſchützte, und durch ſeine einfältige, ſittſame, ordentliche und ſparſame Lebensart zum Muſter aller bürgerlichen Tugenden würde. Er erfüllte dieſe Abſichten in ihrem ganzen Umfange, und widmete ſeine ganze Regierungszeit der Beförderung des Götterdienſtes und der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen.

Sein Tod. J. d. W. 3526.

Er ſtarb an einer Waſſerſucht im ſechsten Jahre, nachdem er die Obergewalt erlangt hatte. Die ganze Stadt begleitete ſeinen Leichnam an den Ort der Begräbniß, wiewohl er ohngefähr 20 Meilen von Syrakus entlegen war. Ebendaſelbſt ward ein prächtiges Grabmaal errichtet, und das Volk verordnete, man ſollte ihm alle die Ehren anthun, die damals den Halbgöttern oder Helden erzeigt wurden. Auch in den folgenden Zeiten, da die Monarchie zu Syrakus abgeſchafft, und der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes

war,

war, blieb Gelons Andenken immer heilig. Denn als die Bildſäulen aller ſyrakuſiſchen Tyrannen lange hernach förmlich vor Gerichte gezogen und verurtheilt wurden, ward die einzige, die den Gelon in der Kleidung eines gemeinen Bürgers vorſtellte, verſchont und losgeſprochen.

Gelons Nachfolger war ſein Bruder Hiero, der gleich im Anfange ſeiner Regierung mit Theron, dem Tyrannen zu Agrigent, zerfiel, weil dieſer ſich geweigert hatte, ſeinen Bruder Polyzelus auszuliefern, auf den er Verdacht hatte, daß er nach ſeiner Krone ſtrebte. Der Krieg hatte ſchon eine Zeitlang gedauert, als die Einwohner von Himera, die von Thraſydäus, Therons Sohne, ſehr gedrückt wurden, ſich erbothen, ihre Stadt in geheim dem Hiero zu verrathen. Allein dieſer verabſcheute ihren Anſchlag, und entdeckte ihn dem Theron, der aus Dankbarkeit einen Frieden ſchloß, deſſen Bedingungen für die Syrakuſer ſehr vortheilhaft waren. Als Hiero ſich hernach, auf Therons Vermittelung, mit ſeinem Bruder wieder ausgeſöhnt hatte, legte er peloponneſiſches und ſyrakuſiſches Pflanzvolk in die Städte Katana und Naxus, derer Einwohner er vertrieben, und nach Leontini verſetzt hatte. In eben dieſem Jahre ſchickte er denen von Cumä einige Schiffe wider die Hetrurier oder Hetruſcer zu Hülſe, die damals Herren der See waren, und auch die ſiciliſche Küſte beunruhigten. Die Hetrurier wurden geſchlagen, und die ſyrakuſiſchen Schiffe kamen mit Ruhm beladen zurück. Mit gleichem Glücke endigte Hiero den Krieg,

Hiero folget ihm.

den Thraſydäus, Therons Nachfolger, mit ihm angefangen hatte, weil er ſich durch ſeinen Rath, die Unterthanen mit Leutſeligkeit zu behandeln, für beleidigt hielt. Nach einer Regierung von 11 Jahren und 8 Monaten ſtarb Hiero zu Katana an einer abzehrenden Krankheit, und ward von ſeinen Unterthanen ſehr bedauert. Pindar nennet ihn einen Fürſten, in welchem alle große Eigenſchaften vereinigt waren. Sein Hof war der Sammelplatz aller Gelehrten. Er lockte ſie durch ſein freundliches Betragen dahin, und belohnte ſie reichlich für ihren belehrenden Umgang. Unter dieſer Anzahl befanden ſich, außer dem erſtgedachten Pindar, Simonides, Aeſchylus, Bachilides und Epidarmus, die unter allen Philoſophen und Dichtern ihrer Zeit das größte Aufſehen machen.

Er ſtirbt. J. d. W. 3537.

Sein Nachfolger Thraſybul, wird vertrieben, und die Demokratie zu Syrakus eingeführt. J. d. W. 3538.

Nach Hierons Tode gelangte ſein Bruder Thraſybul zur Regierung. Dieſer grauſame Tyrann zog ſich durch ſeine Bedrückungen und Ungerechtigkeiten den allgemeinen Haß zu, und zwang die Syrakuſer, die Waffen wider ihn zu ergreifen, und ihn für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. Anfänglich wollte er ſie durch gelindes Zureden wieder zum Gehorſame bringen. Da er aber ſah, daß ſie gar zu ſehr aufgebracht wären, ließ er Miethtruppen von Katana und andern ſiciliſchen Städten kommen, und bemächtigte ſich mit einer Armee von ohngefähr 15,000 Mann desjenigen Quartiers von Syrakus, das Akradina hieß, und der Inſel. Er blieb aber nicht lange in dieſem Beſitze. Denn die Syrakuſer und die mit ihnen verbundnen Städte Gela, Agrigent, Selinus,

nus, Zimera und andre brachten eine große Armee zuſammen, ſchlugen den Tyrannen zu Waſſer und zu Lande, und nöthigten ihn, nach Locri in Italien zu fliehen, wo er, nach einer Regierung von 10 Monaten, ein Privatleben führte. Die Syrakuſer ſchafften darauf die monarchiſche Regierung gänzlich ab, führten an ihre Stelle die demokratiſche ein, die ſie faſt 60 Jahre behielten, und machten die Verordnung, die obrigkeitlichen Perſonen ſollten aus den alten Bürgern gewählt werden, und alle die Fremdlinge, denen Gelon das Bürgerrecht ertheilt hatte, von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen ſeyn. Dieſe beſchwerten ſich lange vergeblich über dieſe Parteylichkeit, und ihrer 7000 an der Zahl ſuchten ſich zuletzt mit Gewalt Gerechtigkeit zu verſchaffen. Allein die meiſten von ihnen wurden nach einer hartnäckigen Gegenwehr, und mit großem Verluſte auf Seiten der Syrakuſer, niedergehauen. Auch in den übrigen griechiſchen Pflanzſtädten wurden die Ausländer aus ihren Gütern vertrieben, und dieſe ihren alten Eigenthümern zurückgegeben.

Innerliche Unruhen geben Anlaß zu Einführung des Petalismus. J. d. W. 3550.

Ob nun gleich die Syrakuſer ſich ihre Tyrannen und derer Anhänger völlig vom Halſe geſchafft hatten, ſo fanden ſich dem ungeachtet bald wieder Leute, die, wie es in republikaniſchen Staaten oft zu geſchehen pflegt, nach der Obergewalt ſtrebten. Unter andern machte ſich ein gewiſſer Tyndarides durch ſeine Freygebigkeit einen großen Anhang, hielt ſich eine Leibwache, und zeigte offenbar, daß er ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Als er deßwegen zur gefänglichen

Haft gebracht werden ſollte, ſetzten ihn ſeine Anhänger auf freyen Fuß. Allein die Syrakuſer, die auf den Lärmen in großer Anzahl herbeykamen, entriſſen ihn wieder aus ihren Händen, und tödteten ihn ſammt ſeinen Mitſchuldigen. Da jedoch ihre Beſtrafung auf andre reiche Bürger nicht Eindruck genug machte, ſie von einem ähnlichen Verſuche abzuſchrecken, führten die Syrakuſer zuletzt ein Geſetz ein, das mit dem Oſtracismus der Athenienſer überein kömmt, und von dem griechiſchen Worte Petalon, ein Blatt, den Namen Petalismus erhielt. Vermöge deſſelben wurde der Name desjenigen, auf den man Verdacht hatte, daß er nach der Oberherrſchaft ſtreben würde, von den Bürgern auf Baumblätter geſchrieben, und er auf 5 Jahre verwieſen, ſo oft es ſich bey Zuſammenzählung der Blätter fand, daß er die meiſten Stimmen wider ſich hatte. Weil man aber in kurzem mit großem Schaden erfuhr, daß viele rechtſchaffene Männer dadurch dem Staate entriſſen wurden, und andre aus Furcht vor dem Petalismus ſich weigerten, öffentliche Bedienungen anzunehmen, und mit ihren Reichthümern und Einſichten der Republik zu nützen, ſo ſah man ſich gezwungen, dieſes Geſetz bald nach deſſen Einführung zu widerrufen.

Einige Jahre hernach nahm ſich Syrakus der Agrigenter wider Deucetius, den König der Sikuler, an, der ſich entſchloſſen hatte, die Griechen aus allen den Städten zu vertreiben, die vormals ſeinen Landsleuten zugehörten. Ich habe die Begebenheiten dieſes Kriegs, der ſich mit der Bezwingung der

Siku-

Sikuler und mit der Eroberung und Schleifung ihrer Hauptſtadt Trinacia endigte, ſchon im Anfange des vorhergehenden Abſchnitts angeführt. Durch dieſen Sieg bekamen die Syrakuſer ein ſolches Uebergewicht, daß ſie von den meiſten griechiſchen Städten für ihre Beſchützer erkannt wurden. Sie waren aber mit dieſer Ehre nicht zufrieden, und nahmen ſich allmählig eine Art von Oberherrſchaft über ihre freyen Nachbarn heraus. Da nun dieſe die Kränkung ihrer Freyheit nicht mit Gelaſſenheit ertragen konnten, ſo gerieth in kurzem ein großer Theil der Inſel in Gährung, und viele Städte ſuchten ſich durch auswärtige Verbindungen wider die allgemeine Bedrückung zu ſchützen. Die Leontiner, als ſie von den Syrakuſern angegriffen wurden, bathen ihre Stammväter und Bundsverwandte, die Athenienſer, um Hülfe, und ſchickten den Gorgias, den berühmteſten Redner ſeiner Zeit, ab, ſie zur Theilnehmung an ihrem Schickſale zu bereden. Da die Athenienſer ſchon ſeit langer Zeit mit der Eroberung Siciliens umgegangen waren, und ſich dazumal in ſehr glücklichen Umſtänden befanden, ſo ſchickten ſie, wie im erſten Abſchnitte des zehnten Buchs Erwähnung geſchehen iſt, alſogleich eine beträchtliche Flotte wider die Syrakuſer aus, und hatten das Glück, einige Eroberungen zu machen. Als aber die Leontiner zuletzt ihre ehrgeizigen Abſichten einſahen, legten ſie ihre Streitigkeiten mit den Syrakuſern bey, und ſchloſſen einen Frieden, wodurch ihnen das Bürgerrecht zu Syrakus ertheilet ward. Die athenienſiſchen Admirale unterzeichneten

Erſter Krieg der Athenienſer in Sicilien. Von J. d. W. 3577. bis 3580.

dieſen Frieden, der die ganze Hoffnung ihrer Nation vereitelte, und wurden bey ihrer Zurückkunft theils aus dem Lande verbannt, theils zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt.

Zweyter Krieg. Von J. d. W. 3588. bis 3591.

Ohngefähr acht Jahre nach dieſem Friedensſchluße entſtanden Gränzſtreitigkeiten zwiſchen den Einwohnern von Egeſta und Selinus. Als er hierüber zur Fehde kam, und die Egeſtäer dabey das Kürzre zogen, hielten ſie Anfangs zu Agrigent, Syrakus und Karthago um Beyſtand an. Da ſie aber nirgends Gehör gefunden hatten, wandten ſie ſich an die Athenienſer, die dieſe Gelegenheit, ſich neuerdings in die ſiciliſchen Händel zu miſchen, mit Freuden ergriffen, und ſich an den unglücklichen Erfolg ihres erſten Verſuchs ſo wenig erinnerten, daß ſie noch vor ihrer Abfahrt beſchloſſen, die Selinuntier und ihre Bundsgenoſſen, die Syrakuſer, als Sklaven zu verkaufen, die übrigen aber zu Erlegung eines jährlichen Tributs und zu Annehmung der athenienſiſchen Geſetze zu nöthigen. Ich habe die Geſchichte dieſes Kriegs, der unter allen, die bis auf dieſe Zeit in Sicilien geführt wurden, der merkwürdigſte war, im zweyten Abſchnitte des zehnten Buchs erzählt. Nach mancherley Vorfällen wurden die Athenienſer von den Syrakuſern und ihren Bundsverwandten, den Lacedämoniern, gänzlich geſchlagen und genöthigt, ſich an ihre Feinde zu ergeben, die ihnen mit der äußerſten Strenge begegneten, und ihre Feldherren auf die ſchimpflichſte Art hinrichten ließen. Die Syrakuſer theilten darauf die Beute mit den Lacedämoniern, und beſchenkten

ihre

ihre eignen Truppen mit allem, was ſie von ihrem Antheile nicht als ein Opfer in die Tempel der Götter gebracht hatten. Sie gaben auch dem ſpartaniſchen Admirale, **Gylipp**, als er nach Hauſe zurück kehrte, 35 Schiffe mit, die wider die Athenienſer dienen ſollten. Allein in kurzem ſahen ſie ſich genöthigt, ihre Schiffe zur Vertheidigung ihres eignen Gebieths wider die Karthaginenſer zurück zu rufen.

In der ganzen Zwiſchenzeit von **Hamilkars** Niederlage an bis gegen Ende der 92. **Olympias** mochten die Karthaginenſer keinen großen Einfluß in die ſiciliſchen Angelegenheiten gehabt haben, weil in der Geſchichte dieſer Nation von ihnen keine Erwähnung gemacht wird. Nur **Livius** berichtet (*b*), ſie hätten ſich im 323. Jahre nach Erbauung **Roms** (*c*) zuerſt der innerlichen Zwiſtigkeiten der ſiciliſchen Städte bedient, ihre Macht in dieſer Inſel auszubreiten. Mittlerweile ließen ſie ſich angelegen ſeyn, ihr Gebieth in Afrika zu erweitern. Sie bekriegten die **Mauritanier**, **Numidier** und andre afrikaniſche Völker, eroberten beträchtliche Stücke von ihren Ländern, und befreyten ſich von dem Tribute, den ſie ſeit der Erbauung ihrer Hauptſtadt bezahlet hatten. Da ſie um eben dieſe Zeit mit **Cyrene**, einer mächtigen griechiſchen Pflanzſtadt, Gränzſtreitigkeiten bekamen, und beyde Parteyen durch den langwierigen und blutigen Krieg ſchon ſo erſchöpft waren, daß es das Anſehen hatte, ſie würden ſich wider auswärtige Feinde nicht mehr

Streit der Karthaginenſer mit den Cyreniern.

D 4

(*b*) *Lib.* 4. (*c*) *Olymp.* 87. 2.

mehr vertheidigen können, ſchloſſen ſie einen Waffenſtillſtand, und verglichen ſich dahin, aus beyden Städten ſollten an einem Tage zween Bevollmächtigte abreiſen, und der Ort, wo ſie zuſammen kämen, ſollte die Gränzſcheide zwiſchen beyden Staaten ſeyn. Die Karthaginenſer ſchickten die zween Brüder Philäni ab, die ihren Weg mit ſolcher Geſchwindigkeit fortſetzten, daß, dem Vergleiche zufolge, auf den Antheil ihrer Landsleute ein weit größrer Strich Landes fiel, als auf der Cyrenier ihren. Hierüber kam es zu einem Streite. Die cyreniſchen Abgeordneten behaupteten, die Philäni wären vor der beſtimmten Zeit abgereiſet. Dieſe entſchuldigten ſich mit Gelaſſenheit, und erklärten ſich, ſie wollten jedes Mittel ergreifen, das man zur Entſcheidung ihres Streits vorſchlagen würde. Als darauf die Cyrenier verlangten, ſie ſollten ſich entweder von der Gränze entfernen, oder ſich daſelbſt zum Zeichen ihrer Treue lebendig begraben laſſen, willigten ſie in das letztere ein, und nahmen keinen Anſtand, durch Aufopferung ihres Lebens das Wachsthum der Macht ihres Vaterlandes zu befördern. Sie wurden nachher von ihren dankbaren Landsleuten in die Zahl ihrer Halbgötter aufgenommen, und über dem Orte, wo ſie begraben wurden, baute man zween Altäre, die ihren Namen führten, und eine Zeitlang die öſtliche Gränze des karthaginenſiſchen Gebieths ausmachten, das ſich dazumal gegen Weſten bis an die Säulen des Herkules erſtreckte.

Neuer Krieg der Karthaginenſer

Kurz nach geendigtem Kriege der Athenienſer in Sicilien wurden die Karthaginenſer von den

Ege=

Egeſtäern, derer Hoffnung durch die Niederlage ihrer Bundsverwandten vereitelt war, um Hülfe wieder die Selinuntier erſucht (*d*). Sogleich verſprachen ſie, ihnen Hülfsvölker zu ſchicken; da es ihnen aber bedenklich ſchien, mit den Syrakuſern zu brechen, derer Macht durch ihre neuerlichen Siege über Athen einen großen Zuwachs bekommen hatte, ſuchten ſie zwiſchen ihnen und den Selinuntiern Zwieſpalt zu ſtiften, und ſie zu bereden, ſie möchten ſich zu Schiedsrichtern zwiſchen den Egeſtäern und Selinuntiern aufwerfen. Allein die Syrakuſer merkten ihre Liſt, und ließen ſich durch keine Vorſtellungen in ihrer Freundſchaft gegen Selinus wankelmüthig machen. Nunmehr ſchickten die Karthaginenſer 5000 Afrikaner und 800 Mann aus Campanien nach Egeſta, deren Einwohner mit dieſer Verſtärkung die Selinuntier angriffen, und ſie mit Verluſt von 1000 Mann und ihrem Gepäcke in die Flucht ſchlugen. Zu gleicher Zeit wurden gewiſſe Gelder zu Beſtreitung der Koſten des neuen ſiciliſchen Kriegs angewieſen, und Hannibaln, den ſie zum Feldherrn ernannten, Vollmacht gegeben, eine Armee und Flotte auszurüſten, wovon ſie ſich einen glücklichen Erfolg ihres Unternehmens mit Gewißheit verſprechen dörften.

in Sicilien. J. d. W. 3594.

Hannibal war der Sohn des verwiesnen Giſco und ein Enkel Hamilkars, den Gelon im Treffen bey Himera erlegt hatte. Seine großen Verdienſte hatten ihn zur höchſten Würde in der Republik erhoben.

(d) *Diod. Lib.* 13.

hoben. Da er vor Verlangen brannte, ſich an den Syrakuſern zu rächen, und den Schimpf der ehemaligen Niederlage auszulöſchen, machte er überaus große Anſtalten, brachte in Spanien und andern Provinzen des karthaginenſiſchen Gebieths eine Armee von 200,000 Mann zu Fuß und 4000 Reutern zuſammen, und rüſtete eine Flotte aus, die aus 60 großen und 1500 kleinern Schiffen beſtand, und mit einer Menge Waffen, Kriegsmaſchinen und andern Bedürfniſſen beladen wurde. Mit dieſer furchtbaren Macht ſegelte er im Anfange des folgenden Frühjahrs von Karthago ab, und landete an einem Orte in Sicilien, worauf nachher die Stadt Lilybäum erbauet ward. Als er hiernächſt ſeine Flotte nahe bey Motya auf das Land hatte bringen laſſen, rückte er gegen Selinus, und nahm unterwegs Emporium, eine Stadt am Fluße Mazara, mit Sturm weg. Bey der Belagerung von Selinus theilte er ſeine Truppen in zween Hauſen, ließ der Stadt gegenüber 6 hohe Thürme errichten, und die Mauer mit Sturmböcken berennen. Die Selinuntier vertheidigten ſich lange mit großer Tapferkeit; ſogar die Weiber, Kinder und Alten ſtrengten ihre Kräfte an, die Stadt zu retten. Zuletzt ward ſie von den Karthaginenſern eingenommen, und ihnen, gemäß der Zuſage ihres Feldherrn, zu plündern überlaſſen. Es iſt keine Art von Grauſamkeit, die ſie nicht an den Einwohnern verübten. Ihrer 16,000 wurden niedergemacht, und gegen 5000 Weiber und Kinder gefangen weggeführt. Man ſagt, Hannibal habe verbothen, an das Frauenzimmer

Hannibal nimmt Selinus.

Hand

Hand anzulegen, aus Furcht, ſie möchten für Verzweiflung die Tempel anſtecken, worein ſie ſich geflüchtet hatten, und ſich mit allen ihren Koſtbarkeiten verbrennen. Als darauf einige Syrakuſer, die zum Entſatze von Selinus herbey ziehen wollten, auf die Nachricht von dem Schickſale dieſer Stadt von Agrigent aus an Hannibaln ſchickten, und ihn bathen, er möchte die Tempel von Selinus verſchonen, und die Gefangnen gegen ein Löſegeld losgeben: ließ er ihnen ſagen, daß er keines von beyden thun würde, weil die Einwohner durch ihre Ruchloſigkeit die Götter gezwungen hätten, die Tempel zu verlaſſen, die nun nicht mehr entweiht werden könnten; und alle Anſprüche auf Freyheit durch ihre Mißbrauchung verlohren würden. Er ließ wirklich die Stadt auf den Grund ſchleifen, und beraubte die Tempel aller ihrer Schätze. Als aber die Syrakuſer den Empedion, einen Selinuntier von der karthaginenſiſchen Partey, an ihn ſchickten, empfieng er ihn ſehr liebreich, gab allen den Gefangnen, die mit ihm verwandt waren, die Freyheit wieder, und erlaubte 2600 Selinuntiern, die nach Agrigent geflohen waren, ihre Stadt wieder zu erbauen, woferne ſie den Karthaginenſern einen jährlichen Tribut erlegen wollten.

Nach dieſer Eroberung rückte Hannibal gegen Himera, das er ſeine äußerſte Strenge wollte empfinden laſſen. Auf ſeinem Hinzuge ward er mit 20,000 Sikulern und Sikanern verſtärkt, die zugleich mit der Hauptarmee ſich auf einer Ebene vor der Stadt lagerten, und ihr mit Wurfzeuge und andern Maſchinen ſehr

Und Himera ein.

ſehr heftig zuſetzten; mittlerweile er ſelbſt mit einem Haufen von 40,000 Mann eine Anhöhe nicht weit von der Stadt beſetzt hielt. Die Himerier, welche von den Syrakuſern und andern Bundsverwandten viele Hülfsvölker bekommen hatten, vertheidigten ſich mit großer Tapferkeit, und ſchlugen die Feinde zurück, da ſie es verſuchten, durch eine Oeffnung in der Mauer in die Stadt einzudringen. Durch dieſen glücklichen Erfolg aufgemuntert, machten ſie des andern Tags mit 10,000 Mann einen Ausfall, und ſchlugen die karthaginenſiſche Hauptarmee mit Verluſt von 20,000 Mann, nach dem Ephorus; dem Timäus zufolge aber nur 6000, bis an Hannibals Lager zurücke. Als aber dieſer den ſeinigen mit friſchen Truppen zu Hülfe kam, mußten ſich die Himerier in die Stadt zurück ziehen, und ihrer 3000 wurden in einem ſehr hartnäckigen Gefechte niedergemacht. Einige Tage hernach trug man ſich mit dem Gerüchte, die Syrakuſer zögen mit ihrer ganzen Macht herbey, Himera zu entſetzen. Die Veranlaſſung zu dieſem Gerüchte gaben 25 ſyrakuſiſche Schiffe unter des Diokles Anführung, die von Sparta zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurückberufen wurden, und ſich auf ihrer Rückreiſe nicht weit von dem Hafen von Himera ſehen ließen. Hannibal wollte Anfangs die Belagerung aufheben, und einen Verſuch thun, ob er Syrakus überrumpeln könnte. Als aber die Falſchheit dieſes Gerüchts durch des Diokles Abfahrt entdeckt wurde, verdoppelte er ſeine Bemühungen, und nahm zuletzt die Stadt mit Sturm ein; da denn ſehr viele Einwohner, und ſogar

dieje-

diejenigen, welche ſich in die Tempel geflüchtet hatten, ohne Rückſicht auf ihr Alter und Geſchlecht, niedergehauen, und die Häuſer und Tempel geplündert wurden. Von den Gefangenen ließ Hannibal 3000 Mann auf die grauſamſte Art martern, und zuletzt auf ebenderſelben Stelle niedermachen, wo ſein Großvater umgekommen war. Die übrigen, welche aus Weibern und Kindern beſtanden, machte er zu Sklaven, und theilte ſie unter ſeine Truppen aus. Als er darauf die Stadt hatte in Brand ſtecken laſſen, entließ er ſeine Bundsgenoſſen, legte in den karthaginenſiſchen Plätzen Beſatzungen ein, und kehrte mit großer Beute nach Karthago zurücke, wo er mit vielen Freudenbezeugungen aufgenommen, und ſeine Thaten über alle der übrigen Feldherren, die vor ihm nach Sicilien kamen, erhoben wurden.

Ohngefähr um dieſe Zeit wurden zu Syrakus neue einheimiſche Zwiſtigkeiten erreget. Das Oberhaupt der einen Partey war Diokles, ein Mann von großer Rechtſchaffenheit und Klugheit. Auf ſeinen Rath hatten die Syrakuſer angefangen, ihre Obrigkeiten durch das Loos zu erwählen. Die Geſetze, wovon er auf Anſuchen ſeiner Mitbürger eine Sammlung machte, wurden ſehr geſchätzt, und lange nachher in den meiſten ſiciliſchen Freyſtaaten beobachtet. Unter andern verordnete er, derjenige ſollte das Leben verlieren, der bewaffnet an den Ort käme, wo öffentliche Verſammlungen gehalten wurden. Die andre Partey hatte den Hermokrates zum Anführer. Sein großes Verdienſt und Anſehen machte die Eiferſucht ſeiner

Neue Unruhen zu Syrakus.

Mit-

Mitbürger rege, die ihn, da er mit ihrer Hülfsflotte nach Sparta gegangen war, aus ſeinem Vaterlande verbannten. Als er bey ſeiner Zurückkunft mit einigen Truppen, die er auf eigne Koſten zuſammen gebracht hatte, verſchiedne Streifereyen in das karthaginenſiſche Gebieth mit gutem Erfolge unternahm, und ſich dadurch großen Ruhm erwarb: dachten ſeine Anhänger auf Mittel, wie ſie ihn wieder in die Stadt bringen könnten, und überredeten ihn, daß er mit 300 Mann eines von den Thoren überfiel, und mit Gewalt in die Stadt eindrang. Allein die Bürger, die auf den plötzlichen Lärmen zu den Waffen griffen, tödteten ihn und die meiſten von ſeinen Soldaten auf dem Markte, und verwieſen hernach alle ſeine Anhänger, unter welchen ſich Dionys befand, der nachher die Tyranney über Syrakus an ſich brachte. Auch Diokles erſtach ſich um eben dieſe Zeit mit ſeinem eigenen Schwerte, um ſich von dem Vorwurfe loszumachen, er hätte ſein eignes Geſetz übertreten, da er bey einem Auflaufe bewaffnet auf den Gerichtsplatz gekommen war. Die Syrakuſer ehrten ihn nach ſeinem Tode als einen Halbgott, und bauten zu ſeiner Ehre einen Tempel auf.

Die Karthaginenſer fallen neuerdings in Sicilien ein. J. d. W. 3598.

Da die Karthaginenſer ſich mit ihren letzten Eroberungen in Sicilien ſo viel wußten, daß ſie es für leicht hielten, die ganze Inſel unter ihren Gehorſam zu bringen: ſo ließen ſie ſich nunmehr angelegen ſeyn, Veranſtaltungen zu einem neuen Kriegszuge zu machen, und ernannten abermals den Hannibal zum Oberbefehlshaber, dem ſie aber wegen ſeines hohen Alters einen ſeiner Verwandten, den Imilkar oder Himilko, des

des Hanno Sohn, zum Amtsgenoſſen zugaben (e). Als kurz hernach ſyrakuſiſche Geſandte kamen, und ſich über die Feindſeligkeiten, die Hannibal letzthin in Sicilien verübt hätte, beſchwerten, gab ihnen der Senat eine zweydeutige Antwort, aus welcher ſie abnehmen konnten, daß Sicilien in kurzem einen feindlichen Angriff zu erwarten hätte. Die Syrakuſer rüſteten ſich alſo nach Vermögen zu dem bevorſtehenden Kriege, ließen in allen bundsverwandten Städten in Italien und Griechenland, vornehmlich zu Sparta Soldaten werben, oder um Hülfsvölker anſuchen, und ermahnten alle ihre Landsleute, ſich zu Vertheidigung ihrer Freyheit in wehrhaften Stand zu ſetzen.

Mittlerweile brachten die Karthaginenſer in Spanien, auf den baleariſchen Inſeln in Libyen, Mauritanien, Numidien, Cyrene und Kampanien eine ſo große Anzahl Hülfsvölker zuſammen, daß ihre Armee auf 300,000 Mann nach dem Ephorus, nach dem Timäus aber nur auf 120,000 anwuchs. Ihre Flotte beſtand aus ſehr vielen großen und mehr als 1000 Transportſchiffen. Den Anfang der Feindſeligkeiten machten ſie mit 40 Galeeren. Die Syrakuſer griffen ſie mit einer gleichen Anzahl Schiffe bey Eryx oder Trepanum an, nahmen ihrer 15 weg, und ſchlugen die übrigen in die Flucht. Als die Nachricht von dieſem unglücklichen Gefechte nach Karthago gekommen war, erhielt Hannibal ſogleich den Auftrag, mit 50 Schiffen abzuſegeln, um zu verhindern, daß die Syrakuſer keine weitern Vortheile aus ihrem Siege zögen,

(e) *Diod. L.* 13.

zögen, und die Landung der Armee, die zu gleicher Zeit übergeſetzt wurde, zu bedecken. Wiewohl die Syrakuſer und ihre Bundsverwandten ſich auf die Nachricht von den feindlichen Zurüſtungen mit allen Bedürfniſſen zur Gegenwehr ſorgfältig verſehen hatten, ſo waren ſie doch in großer Furcht, da ſie vorher ſahen, daß es an einen der ſchrecklichſten Kriege gehen würde, die jemals in ihrem Lande geführt wurden.

Sie belagern Agrigent.

Die karthaginenſiſche Armee landete nicht weit von Agrigent, deſſen Einwohnern Hannibal entbiethen ließ, ſie ſollten ſich entweder mit ihm vereinigen, oder gar keinen Theil an dem Kriege nehmen. Da dieſe ſich weigerten, ſeine Vorſchläge einzugehen, zog er alſogleich hin, ihre Stadt zu belagern. Agrigent befand ſich in ſehr blühenden Umſtänden zu dieſer Zeit, und war wegen des Reichthums und der Ueppigkeit ſeiner Einwohner berühmt. Gellias, einer von denſelben, that es allen übrigen an Freygebigkeit und großmüthigen Aufwande zuvor. Er gab ſeinen Mitbürgern öffentliche Schauſpiele und Gaſtmahle, ſtattete arme Mägdchen aus, und rettete die Stadt in einer Hungersnoth von Mangel und Verzweiflung. Seine Thürſteher hatten Befehl, alle vorübergehende einzuladen, daß ſie ſeine Gäſte ſeyn möchten. Er bewirthete einsmals 500 Reuter von Gela, die zur Winterszeit durch Agrigent giengen, mit großer Pracht, und beſchenkte ſie beym Abſchiede mit Mänteln und Röcken. In ſeinem Hauſe war ein großer Weinkeller, darinne 300 Faſſe voll Wein lagen, derer jedes 100 Eimer hielt. Unter andern prächtigen Gebäuden zu Agrigent zeichnete ſich der

Tempel

Tempel des olympiſchen Jupiters, der beym Ausbruche dieſes Kriegs nicht völlig ausgebaut war, durch ſeine Größe und ſchöne Verzierungen aus. Nahe bey der Stadt war ein durch Menſchenhände gegrabner See von 7 Stadien im Umkreiſe und 20 Ellen in der Tiefe. Ebendaſelbſt ſah man viele prächtige Grabmäler, worunter diejenigen ihrer Seltenheit halber vorzüglich merkwürdig ſind, die man den Pferden errichtete, die bey den olympiſchen Spielen den Sieg davon getragen hatten, oder welche die Mägdchen und Kinder ihren Vögeln erbauten. Von der Weichlichkeit der Agrigenter findet man einen Beweis bey dem Diodor, der uns verſichert, während dieſer Belagerung, da die Stadt alle Augenblicke in Gefahr ſtand, geplündert und abgebrannt zu werden, hätte der Senat ausdrücklich befohlen, diejenigen, welche auf der Mauer Wache hätten, ſollten nicht mehr als èin Bette, eine Decke, einen wollenen Vorhang und zwey Hauptkiſſen zu ihrer Bequemlichkeit haben.

Da die karthaginenſiſchen Feldherren bey Beſichtigung des feindlichen Platzes entdeckten, daß man ihm nur auf einer Seite beykommen könnte, ließen ſie daſelbſt eine Umſchanzung aufwerfen, und zween Thürme von ungewöhnlicher Größe aufführen, wozu die Baumaterialien von den eingerißnen Gräbern um Agrigent genommen wurden. Zu gleicher Zeit theilten ſie ihre Armee in zween Haufen; der eine, der aus 40,000 Afrikanern und Spaniern beſtand, lagerte ſich auf verſchiednen Anhöhen in einiger Entfernung von der Stadt; der andre führte die Belagerung. Als die

Thürme errichtet waren, und man angefangen hatte, die Stadt mit Wurf- und andern Kriegsmaſchinen anzugreifen: machten die Agrigenter und 1500 Mann lacedämoniſche Hülfstruppen, derer Anführer Dexippus war, zu Nachts einen Ausfall, bey welchem ſie alle Maſchinen der Feinde in Brand ſteckten, ihre Thürme niederriſſen, und in ihrem Lager ein großes Blutbad anrichteten. Hannibal ließ darauf andre Gräber verwüſten, und von dem Schutte neue Werke errichten. Man ſagt, als die Karthaginenſer Therons Grabmaal abbrechen wollten, das die übrigen an Schönheit übertraf, wäre plötzlich ein Wetterſtral darauf gefallen, woraus ihre Wahrſager gefolgert hätten, daß man nicht weiter Hand daran legen dörfte. Kurz darauf riß die Peſt im karthaginenſiſchen Lager ein, die eine große Menge Volks und darunter den oberſten Befehlshaber Hannibaln ſelbſt wegraffte. Die ganze Armee gerieth hierüber in Schrecken; zumal da einige Schildwachen vorgaben, ſie hätten zu Nachts Geſpenſter geſehen, und die Wahrſager dieſen Unfall, der aus der allzu großen Sorgloſigkeit der Feldherren für die Geſundheit und Verpflegung der Armee herrührte, für eine Strafe hielten, welche die Götter wegen Entweihung der Gräber um Agrigent verhängt hätten. Imilkar ließ daher dem Saturn zu Ehren ein Kind ſchlachten, und eine gewiſſe Anzahl ſolcher Opfer zur Ehre Neptuns in das Meer werfen, um den Zorn der Götter dadurch zu beſänftigen, und ſeinen beſtürzten Truppen einige Beruhigung zu verſchaffen.

Da inzwiſchen die Belagerung ſehr eifrig fortgeſetzt wurde, und die Syrakuſer in Sorgen ſtanden, die Agrigenter möchten nicht im Stande ſeyn, ſich länger zu vertheidigen: ſchickten ſie den Daphnäus mit 30,000 Mann zu Fuß, 5000 Reutern und einer Flotte von 30 Schiffen ab, die Stadt zu entſetzen. Als Imilkar von ihrem Anzuge Nachricht bekam, ließ er einen großen Theil ſeiner Armee gegen ſie ausrücken. Auf der Ebene bey dem Fluſſe Himera kam es zu einem Treffen, in welchem die Syrakuſer, ungehindert der Ueberlegenheit des Feindes, einen völligen Sieg erhielten, und 6000 Karthaginenſer niedermachten. Sie ſetzten ihnen darauf faſt bis an die Mauern von Agrigent nach, und würden vielleicht ihre Hauptarmee ſelbſt angegriffen haben, wenn die Belagerten, wie es die meiſten von ihnen verlangten, einen Ausfall gemacht hätten. Allein da die Befehlshaber von Agrigent, man weiß nicht aus was für Abſichten, ſich dawider ſetzten, und dadurch Anlaß zu einem Aufſtande gaben, in welchem ihrer vier von dem erbitterten Pöbel geſteinigt wurden: ſo wagten es die Syrakuſer nicht, ſich in ein neues Gefecht einzulaſſen, ſondern zogen ſich ein wenig zurück, und begnügten ſich damit, daß ſie dem Feinde die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe aus andern Gegenden der Inſel abſchnitten. Durch dieſes Mittel brachten ſie die karthaginenſiſche Armee in kurzem in ſolche Noth, daß die Kampanier und andre Miethtruppen drohten, ſie wollten zum Feinde übergehen, wenn man ihnen nicht ihr beſtimmtes Maaß Brod geben würde. Imilkar redete ihnen zu, ſie möchten den

Sie werden von den Syrakuſern geſchlagen.

Mangel nur einige Tage über ertragen, und hatte kurz darauf das Glück, 60 ſyrakuſiſche Schiffe zu erobern, die mit Getreide und andern Mundbedürfniſſen für die nothleidenden Agrigenter beladen waren. Da dieſe ſich nunmehr außer Stande ſahen, den Ort länger zu vertheidigen, und überdem 800 Mann von der Beſatzung, auf Anſtiften des Dexippus, den der Feind mit 15 Talenten ſoll beſtochen haben, zu den Karthaginenſern übergiengen, faßten ſie den Entſchluß, ihre Stadt in der folgenden Nacht zu verlaſſen. Alle Bürger geriethen in die äußerſte Beſtürzung, da ſie ſahen, es wäre an dem, daß ſie Schätze, Häuſer, Vaterland, alles, was ihnen vorher unentbehrlich ſchien, auf einmal verlaſſen ſollten, und ſich noch für glücklich ſchätzen mußten, wenn ſie mit dem Leben davon kämen. In jedem Hauſe hörte man ein jämmerliches Geſchrey von Weibern, die ihre Kinder hinter ſich herſchleppten, und von Kranken, die man, weil ſie nicht fortkommen konnten, ohne alle Hoffnung, daß der Feind ihrer ſchonen würde, in der Stadt zurück laſſen mußte. Diejenigen, welche auszogen, und nicht lieber bey ihren kranken Eltern und Verwandten zurück blieben, um an ihrem Schickſale Theil zu nehmen, wurden von den ſyrakuſiſchen Hülfstruppen nach Gela gebracht, wo man ſie ſehr freundlich und liebreich aufnahm. Einige Zeit nachher wieſen ihnen die Syrakuſer die Stadt Leontini ſammt ihrem Gebiethe zur Wohnung an.

Agrigent wird eingenommen und geplündert.

Am folgenden Morgen drang Imilkar in die Stadt, hieb alle, die er darinne fand, nieder, und verſchonte nicht einmal diejenigen, die ihre Zuflucht in

die Tempel genommen hatten. Als Gellias, dieſer großmüthige und freygebige Bürger, das grauſame Verfahren der Feinde ſah, zündete er den Tempel der Minerva, wohin er mit vielen andern geflohen war, an, und verbrannte ſich ſelbſt und die großen Schätze dieſes prächtigen Gebäudes. Die Beute, welche der Feind an dem Orte fand, war ſo groß, als man ſie in einer der reichſten Städte in Sicilien, die 200,000 Einwohner zählte, und niemals zuvor eine Belagerung oder Plünderung ausgeſtanden hatte, erwarten konnte. Unter vielen Gemälden, Statuen, Urnen und andern Kunſtwerken vom feinſten Geſchmacke befand ſich der berühmte Ochs des Phalaris, den man zugleich mit der übrigen Beute nach Karthago ſchickte. Der große Hannibal ließ ihn viele Jahre hernach wieder nach Agrigent zurück bringen, wo er noch zu Diodors Zeiten, unter der Regierung des Auguſt zu ſehen war. Die Stadt hielt eine Belagerung von 8 Monaten aus, und ward erſt im Anfange des Winters eingenommen. Imilkar hielt es alſo nicht für gut, ſie ſogleich ſchleifen zu laſſen, ſondern bezog daſelbſt die Winterquartiere, in der Abſicht, ſeine Eroberungen im Anfange des folgenden Frühjahrs fortzuſetzen.

Als das Schickſal der Agrigenter in Sicilien bekannt geworden war: flüchteten viele Einwohner, aus Furcht, mit ihren Familien und Gütern theils nach Italien, theils nach Syrakus, wo ſie ſehr liebreich aufgenommen wurden, und die vornehmſten darunter das Bürgerrecht erhielten. Unter denen, die ſich nach Syrakus begaben, befand ſich eine beträchtliche Anzahl

Agrigenter. Dieſe fiengen nunmehr an, die Befehlshaber der ſyrakuſiſchen Hülfstruppen zu beſchuldigen, ſie hätten ſich vom Feinde beſtechen laſſen, und Agrigent an ihn verrathen. Ihre Anklage ward vom Dionys beſtätigt, der, weil er an dem Aufſtande des Hermokrates Theil genommen hatte, aus ſeinem Vaterlande war verwieſen worden; beym Ausbruche dieſes Kriegs aber auf Anſuchen ſeiner Freunde zurückberufen wurde, und ſich vornehmlich im Treffen am Fluſſe Himera ſehr hervor gethan hatte. Da der Senat, allem Anſehen nach, auf ſeine Anſchläge Verdacht warf, und ſeine ehrgeizigen Abſichten errieth, legte er ihm das Stillſchweigen und eine Geldbuße auf, die er nicht bezahlen konnte, weil er kein Vermögen beſaß, und, wie einige vorgeben, auch aus einem niedrigen Hauſe entſproſſen, und zuvor nichts mehr als ein Schreiber geweſen war. Philiſt, ein reicher Bürger, bezahlte ſie an ſeiner Stelle, und drang in ihn, er möchte die Klage weiter treiben, wobey er ihm verſprach, er wollte ihn nicht ſtecken laſſen, ſollte man ihm gleich noch öfter dergleichen Geldſtrafen auferlegen. Dionys beſtand daher auf ſeiner Anklage, und brachte das Volk, deſſen Liebling er war, in einer öffentlichen Verſammlung dahin, daß es die Befehlshaber ohne weitere Unterſuchung ihrer Aemter entſetzte, und an ihrer Stelle andre erwählte, unter welchen ſich Dionys ſelbſt befand (*f*). Von dieſer Zeit an richtete er ſein ganzes Augenmerk dahin, wie er das Anſehen ſeiner Amtsgenoſſen ſchmälern, ſich einen zahlreichen

Dionys wird zum Feldherrn ernannt. J. d. W. 3599.

(*f*) *Diodor. L.* 13.

reichen Anhang verſchaffen, und dadurch die Oberge⸗walt, wornach er ſtrebte, an ſich bringen könnte. In dieſer Abſicht ſuchte er die übrigen Feldherren verdäch⸗tig zu machen, und das Volk, das ihn für ſeinen Be⸗ſchützer hielt, zu überreden, ſie wären mit dem Feinde einverſtanden. Da er nicht zweifelte, die verwiesnen Syrakuſer würden ihm ſtäts ergeben, und zu Aus⸗führung ſeiner Anſchläge verhülflich ſeyn, wenn er ihre Zurückberufung auswirkte, ſtellte er dem Volke vor, es wäre unnöthig, fremde Truppen im Solde zu hal⸗ten, da man die Armee in einen ſehr furchtbaren Stand ſetzen könnte, wenn man die vertriebnen Landsleute zurückberufen wollte. Das Volk billigte dieſen Vor⸗ſchlag, der jedem Manne von Einſicht äußerſt misfiel, und ließ eine Verordnung zum Beßten der Verwiesnen ergehen, die ſich in kurzem haufenweiſe von allen Or⸗ten her zu Syrakus einfanden.

Gegen Ende des Winters erhuben ſich zu Gela zwiſchen dem Volke und dem anſehnlichern Theile der Bürgerſchaft einige Zwiſtigkeiten, wozu vermuthlich die Anſtalten zur Gegenwehr bey der Belagerung, wo⸗mit Imilkar der Stadt drohte, Anlaß gegeben hat⸗ten. Da eine von den Parteyen die Syrakuſer um Schutz erſuchte, zog Dionys mit 2000 Mann zu Fuß und 400 Reutern dahin, trat auf die Seite des Volks, und ließ die Oberhäupter der andern Partey hinrichten. Er verkaufte darauf ihre Güter, bezahlte mit dieſem Gelde den Lacedämoniern, die unter des Dexippus Kommando zu Gela in Beſatzung lagen, ihre Rück⸗ſtände, vertheilte das übrige unter ſeine Truppen, und

verſprach ihnen, den Sold zu verdoppeln. Nachdem er ſich auf ſolche Weiſe die Freundſchaft und Zuneigung der Geloer und ſeiner Soldaten erworben hatte, kehrte er nach Syrakus zurück, und kam daſelbſt an, als eben das Volk vom Schauplatze nach Hauſe gieng. Sogleich ſammelten ſich eine große Menge Leute um ihn her, und fragten nach Neuigkeiten von dem Feinde. Dionys antwortete, ſie hätten ſich nicht ſo ſehr vor dem Feinde, als vor ihren eignen Obrigkeiten und Befehlshabern zu fürchten, die das Volk mit Schauſpielen erluſtigten, mittlerweile der Feind vor die Stadt zöge, und die Truppen keinen Sold bekämen. Er hätte zwar immer auf ihre Treue Verdacht geworfen, nun aber wäre er von ihrer Verrätherey überzeugt, da Imilkar einen ſeiner Feldherren an ihn geſchickt hätte, unter dem Vorwande, einige Gefangne loszukaufen, in der That aber, um ihn zu bereden, er möchte das Verfahren ſeiner Amtsgenoſſen nicht allzu genau beobachten. Er wäre daher entſchloſſen, ſich nicht mehr in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und die Feldherrnſtelle nieder zu legen, die ihm nichts weiter, als Vorwürfe und den Verdacht zuziehen würde, er wäre mit Verräthern des Vaterlandes unter einer Decke gelegen.

Er wird Befehlshaber mit unumſchränkter Gewalt.

Das Volk ward von dieſer fälſchlichen Anzeige äußerſt betroffen. Ohne ſich in Unterſuchungen einzulaſſen, ſchrie es am folgenden Tage, da Dionys in einer öffentlichen Verſammlung noch heftiger auf die Obrigkeiten ſchimpfte, es wäre thöricht, die Zeit zu erwarten, da der Feind vor den Thoren wäre; ihre gegenwärti

wärtigen Umſtände forderten ein Oberhaupt, wie Dionys; auch Gelon hätte ehedem bey Himera mit 30,000 Mann die ganze karthaginenſiſche Armee zu Grunde gerichtet. Sie erklärten darauf den Dionys zum Feldherrn mit einziger und unumſchränkter Gewalt, und beſchloſſen, in der folgenden Verſammlung zu entſcheiden, was für eine Strafe man den verrätheriſchen Obrigkeiten und Befehlshabern zuerkennen müßte.

Der erſte Gebrauch, den Dionys von ſeiner Gewalt machte, war, daß er einen Befehl zu Verdoppelung des Soldes für die Truppen unterzeichnete. Nachdem er ſich auf ſolche Weiſe ihrer Gunſt verſichert hatte, dachte er auf Mittel, den Folgen der Unbeſtändigkeit des Volks zu wehren, und ſich im Beſitze der Tyranney feſt zu ſetzen. In dieſer Abſicht befahl er, alle, die unter 40 Jahren und im Stande wären, Kriegsdienſte zu thun, ſollten ſich auf 30 Tage mit Lebensmitteln verſehen, und nach Leontini rücken, welcher feſte Platz zu dieſer Zeit den Syrakuſern gehörte, und voll von Fremden und Verwiesnen war. Er ſelbſt zog dahin, und lagerte ſich vor der Stadt, um, wie er vorgab, den Feldzug zu eröffnen, ſobald die ganze Armee beyſammen wäre. In einer Nacht ließ er plötzlich durch ſeine vertrauten Leute Lärmen machen, als ob ihm Meuchelmörder nach dem Leben ſtreben wollten, und floh mit verſtelltem Schrecken in die Feſtung zu Leontini. Des andern Tages, als die Einwohner der Stadt ſich verſammelten, um zu erfahren, was der Auflauf in der vorigen Nacht zu bedeuten hätte, er-

Er verſchafft ſich eine Leibwache.

zählte ihnen Dionys, was für Gefahren ihn ſein Eifer für die allgemeine Wohlfahrt ausſezte, und bath, man möchte ihm erlauben, zur Sicherheit ſeiner Perſon eine Leibwache von 600 Mann anzunehmen. Das Volk willigte in ſein Verlangen; er ließ es aber nicht dabey bewenden, ſondern wählte ſogleich über 1000 Mann, gab ihnen völlige Rüſtung, und ſuchte ſich ihre Liebe und Ergebenheit durch große Verſprechungen zu erwerben. Er machte ſich auch die Miethtruppen durch ſeine Willfährigkeit ganz beſonders zugethan, erhub diejenigen, von derer Treue er verſichert war, zu großen Würden bey der Armee, und dankte viele würdige Männer ab, auf die er Verdacht hatte, daß ſie ſich ſeinen Abſichten widerſezen würden. Unter den leztern befand ſich Dexippus, ein Mann von großer Erfahrenheit, den er nach Sparta zurück ſchickte. Als er darauf die Beſazung von Gela unter ſeine Armee geſtoßen, und ſie mit einer großen Anzahl Landſtreichern, Verwiesnen und Miſſethätern, die ſich nur unter ſeinem Schuze öffentlich ſehen laſſen dorften, vermehrt hatte; zog er, im fünfundzwanzigſten Jahre ſeines Alters, nach Syrakus zurück, bemächtigte ſich der Citadelle dieſer Stadt, und zeigte ſich mitten unter ſeinen Kriegsvölkern als einen offenbaren Tyrannen (g). Die Syrakuſer erkannten zwar nunmehr, daß ſie einen großen Fehler begangen hatten; da es aber ſchon zu weit gekommen war, und überdem die Karthaginenſer mit einem Einfall drohten, hielten ſie es für beſſer, für diesmal ruhig zu ſeyn, und keinen

Und wirft ſich zum Tyrannen von Syrakus aus.

(g) *Diod. L.* 13.

nen Verſuch zu Wiedererlangung ihrer Freyheit zu machen. Dionys heirathete hernach die Tochter des Hermokrates, der ſich im Kriege der Syrakuſer mit Athen beſonders hervor gethan hatte, und gab ſeine eigene Schweſter dem Polyxenus, des Hermokrates Schwager, zur Ehe, um durch dieſe zweyfache Verbindung ſeiner Familie einiges Anſehen zu verſchaffen, und ſich in der Herrſchaft deſto mehr zu befeſtigen.

XIX. Buch.

Fortſetzung der Geſchichte Siciliens und Karthago bis zu Anfange des erſten puniſchen Kriegs (J. d. W. 3599 - 3740).

I. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten von der Thronbeſteigung Dionys des ältern an bis zur Wiederherſtellung der Freyheit durch Timoleon (J. d. W. 3599 - 3661.) enthält.

Im Anfange des Frühjahrs ſchleifte Imilkar die Stadt Agrigent. Als er darauf das Gebieth von Camerina und Gela verheert hatte, belagerte er die letztere Stadt mit ſeiner ganzen Armee, und

Die Karthaginenſer belagern Gela, J. d. W. 3599.

und ſetzte ihr ſehr heftig zu; denn er zweifelte nicht, daß die Syrakuſer bald zum Entſatze herbey eilen würden. Die Geloer hatten ſich Anfangs entſchloſſen, ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu ſchicken, damit ſie vor dem Ungemache des Kriegs in Sicherheit wären. Als aber die erſtern ſich an den Altären auf dem öffentlichen Platze feſt hielten, und ſie bathen, daß ſie ja nicht von ihnen getrennt werden möchten: änderten ſie ihre Geſinnung, und bedienten ſich während der Belagerung ihrer Hülfe zu mancherley geringern Verrichtungen. Obgleich ihre Stadt ſehr ſchlecht befeſtigt war, vertheidigten ſie ſich doch lange mit großer Herzhaftigkeit. Sie machten verſchiedne Ausfälle mit glücklichem Erfolg, und beſſerten ihre Mauern, wenn irgend ein Stück davon durch die feindlichen Sturmböcke Schaden gelitten hatte, mit außerordentlicher Geſchwindigkeit wieder aus.

Mittlerweile hatten die Syrakuſer eine Armee von 50,000, oder, wie andre vorgeben, 30,000 Mann zu Fuß, und 1000 Reutern zuſammen gebracht. Mit dieſen Truppen und 50 Schiffen rückte Dionys zum Entſatze von Gela an, und lagerte ſich nahe an der Küſte, um nicht ſo leicht von ſeiner Flotte getrennt zu werden. Da die karthaginenſiſche Macht der ſeinigen weit überlegen war, ließ er ſich Anfangs in kein Treffen von Wichtigkeit ein, ſondern ſuchte nur, dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel von Karthago aus abzuſchneiden, und ihn im Fütterungſammeln zu hindern. Nach 20 Tagen rückte er aus ſeinem Lager, und theilte ſeine Fußvölker in drey Haufen. Dem erſten

ſten befahl er, die Feinde in ihrem verſchanzten Lager anzugreifen; den zweyten ließ er zur Bedeckung der Flotte zurück; und mit dem dritten näherte er ſich ſelbſt der Stadt von derjenigen Seite, wo die feindlichen Maſchinen waren. Der Reuterey gab er Befehl, auf dem Felde Halt zu machen, und das Fußvolk zu unterſtützen, ſobald es mit dem Feinde handgemein wäre, oder, wenn es das Kürzre zöge, den Rückzug zu bedecken. Ungehindert dieſer klugen Veranſtaltungen, wurden die Syrakuſer auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Auch die Belagerten, die zu gleicher Zeit einen Ausfall gemacht hatten, mußten ſich zurückziehen, und wurden von dem Feinde bis an die Thore verfolgt. Nach dieſem vergeblichen Verſuche überredete Dionys die Geloer, mit welchen er zugleich in die Stadt geflohen war, das einzige Mittel zu ihrer Rettung wäre, den Ort zu verlaſſen, der ohnehin nicht von ſolcher Wichtigkeit wäre, daß man zu deſſen Vertheidigung eine ganze Armee in Gefahr ſetzen könnte. Um dem Feinde allen Verdacht zu benehmen, ſchickte er gegen Abend einen Herolden an Imilkar, und ließ ſeine Todten von ihm zurückfordern. Als er darauf einem Theile ſeiner Armee befohlen hatte, während der Nacht in der Stadt ein Getöſe zu machen, oder Feuer anzuzünden, und ihm erſt gegen Anbruch des Tags in möglicher Eile nachzufolgen, ließ er die Geloer aufbrechen, und bedeckte ihren Abzug mit der übrigen Armee.

Deſſen Einwohner nach Syrakus flüchten.

Am folgenden Tage, da die Karthaginenſer merkten, daß Gela verlaſſen wäre, nahmen ſie es ſogleich

gleich in Beſitz, hieben alle, die ſie noch daſelbſt fanden, nieder, oder ſchlugen ſie an das Kreuz, und plünderten den Ort reinlich aus. Unter der Beute befand ſich eine große Statue des Apollo von Erz, die ſie nach Tyrus ſchickten. Während der Belagerung dieſer Stadt begegneten ihr die Tyrier mit Verachtung, in der Meynung, daß Apollo den Griechen günſtig wäre. Alexander hingegen, als er Tyrus einbekam, erwies ihr große Ehren, und ließ dem Gotte viele Dankopfer bringen. Die Karthaginenſer zogen darauf nach Camarina, wohin ſie gerade zu der Zeit kamen, da die Einwohner, auf des Dionys Zureden, im Begriffe waren, die Stadt zu verlaſſen, und ſich mit ihm nach Syrakus zu begeben. Dieſer Abzug geſchah in der größten Unordnung, und Weiber, Kinder, Mägdchen und Alte wurden auf eine mitleidswürdige Art, ſehr eilig fortgetrieben. Da jedoch der Feind keine Bewegung machte, ihnen nachzuſetzen, und Dionys keinen Mann von ſeinen Miethvölkern eingebüßt hatte: ſo geriethen ſeine Truppen auf den Verdacht, die Karthaginenſer wären mit ihm verſtanden, und ſeine einzige Abſicht bey dieſen Unternehmungen beſtünde darinne, die ſiciliſchen Städte in Verwirrung zu bringen, und ihre Einwohner nach Syrakus zu locken, damit er ſie deſto leichter unter ſeinen Gehorſam bringen könnte. Die Italiäner trennten ſich alſo von der übrigen Armee; und die ſyrakuſiſche Reuterey, nachdem ihr Verſuch, den Tyrannen unterweges zu ermorden, wegen der auswärtigen Söldner, die ihn ſtäts umgaben, nicht ausgeführt werden konnte, ritt

Dionys dämpfet einen Aufruhr der Syrakuſer.

in

in größter Eile nach Syrakus, plünderte ſeinen Pallaſt, führte alle ſeine Schätze weg, und mißhandelte ſeine Gemahlinn ſo ſehr, daß ſie ſich vor Scham und Verzweiflung mit Gift vergab. Dionys, dem ihr Ausreißen verdächtig war, ſetzte ihnen, ſo geſchwinde er konnte, nach, und kam, nachdem er 400 Stadien, ohne einmal inne zu halten, zurückgelegt hatte, gegen Mitternacht an die Stadt. Als er darauf eines der Thore erbrochen hatte, hieb er nicht nur alle, die ſich auf den Straſſen zur Gegenwehr ſetzten, ſondern auch ſehr viele von denen nieder, die er für ſeine Feinde hielt, und in ihren eignen Häuſern aufgeſucht hatte. Die ganze Stadt gerieth hierüber in Schrecken, das ſich am andern Tage wegen der Ankunft ſeiner Armee vermehrte.

Zwiſchen Dionys und den Karthaginenſern wird Friede geſchloſſen.

Kurz darauf ward Imilkar durch die Peſt genöthigt, Herolden nach Syrakus zu ſchicken, und dem Dionys Friedensvorſchläge zu machen. Da dieſer dem Ende des Kriegs mit gleichgroßem Verlangen entgegen ſah, ſo ward ein Friede auf folgende Bedingungen geſchloſſen: die Karthaginenſer ſollten, nebſt ihren alten Eroberungen, die Länder der Sikaner beſitzen, und die Städte Selinus, Agrigent, Himera, Gela und Camerina ſammt ihrem Gebiethe behalten; doch ſollten ſie nicht wieder mit Mauern umgeben, und die alten Einwohner der beyden letztern Städte wieder aufgenommen werden, wenn ſie den Karthaginenſern einen jährlichen Tribut geben wollten. Alle die übrigen Städte, Syrakus ausgenommen, ſollten im Beſitze ihrer Freyheit gelaſſen, und die

Schiffe

Schiffe, die beyde Parteyen während dem Kriege einander weggenommen hätten, wieder zurückgegeben werden. Nach Schließung dieſes Friedens kehrte Imilkar mit dem Ueberreſte ſeiner Armee nach Karthago zurück, nachdem er über die Hälfte davon durch die Peſt verloren hatte, die zu gleicher Zeit auch in Afrika großes Unheil anrichtete.

Dionys befeſtigt die Inſel von Syrakus.

Nunmehr beſtrebte ſich Dionys aus allen Kräften, ſich im Beſitze der Obergewalt feſtzuſetzen; denn er zweifelte nicht, daß die Syrakuſer, die nun keine auswärtige Feinde mehr zu fürchten hätten, einen Verſuch zu Wiedererlangung ihrer Freyheit wagen würden (*a*). Er befeſtigte die Inſel, welche einen Theil von Syrakus ausmachte, ſchied ſie von der übrigen Stadt durch eine hohe Mauer, und legte bedeckte Gänge und geräumige Häuſer darauf an, die er unter Leute von ſeiner Partey austheilte. Um ſich für den Fall einer Empörung einen ſichern Zufluchtsort zu verſchaffen, baute er eine Feſtung, von da aus man die Stadt beſtreichen konnte. Er ließ auch den kleinen Hafen, der durch die Inſel von dem großen getrennt war, mit ſtarken Mauern befeſtigen, und ſeine Mündung ſo eng machen, daß die Schiffe nur einzeln einlaufen konnten. Unter dem Vorwande, eine gleichmäßige Vertheilung der Ländereyen zu machen, las er die beßten für ſich und ſeine Anhänger aus; die übrigen aber theilte er in gleiche Theile, und gab ſie den Bürgern, Fremden und Sklaven, welchen er die Freyheit ertheilet hatte.

Als

(*a*) *Diod. L.* 14.

Als ſein Anſehen auf ſolche Weiſe, wie er glaub-te, ſicher genug geſtellt war, beſchloß er, ſein Gebieth zu erweitern, und einige freye Städte unter ſeinen Ge-horſam zu bringen. Da er in dieſer Abſicht mit einer Armee gegen die Stadt Herbeſſus, itzt la Grotta, rückte, glaubten die Syrakuſer, die er zu dieſem Kriegszuge mitgenommen hatte, dieß wäre die be-quemſte Zeit, ſich den Tyrannen vom Halſe zu ſchaf-fen. Sie trennten ſich alſo von der übrigen Armee, und erſuchten die Reuterey, die ſich ehedem empört, und nun in Aetna befeſtigt hatte, daß ſie ihnen zu Ausführung ihres Vorhabens verhülflich ſeyn möchte. Kaum entdeckte Dionys ihre Abſichten, ſo eilte er in großer Beſtürzung nach Syrakus zurück, und warf ſich in die Inſel, die er vor kurzem hatte befeſtigen laſ-ſen. Die Aufrührer, welche diejenigen zu ihren Be-fehlshabern wählten, die gleich beym Ausbruche ihres Aufſtands einen Abgeordneten des Dionys getödtet hatten, verfolgten ihn dahin, lagerten ſich auf der An-höhe Epipolä, und beſetzten alle Zugänge zur Inſel, ſo daß Dionys weder entfliehen, noch ſich mit ſeinen Miethtruppen vereinigen konnte. Als ſie darauf von den Einwohnern zu Rhegium und Meſſina oder Meſſana, auf ihr Anſuchen, 80 wohlbemannte Schiffe erhalten hatten; ließen ſie öffentlich ausrufen, derjenige, welcher den Tyrannen tödten würde, ſollte eine große Summe Geldes, und jeder Fremdling, der ihre Partey nehmen würde, das Bürgerrecht er-halten. In kurzem ſah ſich Dionys von denen ver-laſſen, auf die er bisher ſein größtes Vertrauen geſetzt

Er dämpft mit harter Mühe ei-nen neuen Aufſtand der Syra-kuſer. J. d. W. 3600.

hatte. Die Aufrührer hingegen bekamen immer mehr Anhänger, und brachten den Tyrannen in ſolche Verlegenheit und Verzweiflung, daß ihm ſein Untergang unvermeidlich ſchien, und er nur noch anſtand, was für eine Todesart er wählen ſollte, damit er nicht gezwungen wäre, ſeine Rolle auf eine ganz ſchimpfliche Weiſe zu endigen. Da er ſeine Vertrauten hierüber zu Rathe zog, waren einige der Meynung, er ſollte zu Pferde in der Karthaginenſer Gebieth entfliehen, und ſich unter den Schutz ihrer Beſatzungsvölker begeben. Andre riethen ihm, er ſollte ſich mit Gefahr ſeines Lebens im Beſitze der Oberherrſchaft behaupten. Dionys folgte dieſem Rathe; um ſich aber von dem gegenwärtigen Gedränge loszumachen, ließ er den Syrakuſern den Vorſchlag thun, er wollte die Stadt verlaſſen, wenn ſie ihn und ſeine Leute ungehindert abziehen ließen. Zu gleicher Zeit ſchickte er an die kampaniſchen Miethtruppen, welche die Karthaginenſer zur Sicherheit ihrer Beſitzungen zurückgelaſſen hatten, und vermochte ſie durch große Verheißungen, daß ſie ihm zu Hülfe kamen.

Die Syrakuſer willigten darein, daß er mit 5 Schiffen ungehindert abziehen ſollte. Indem ſie ſich aber mit ihrer Ueberlegenheit ſo viel wußten, daß ſie es während den Unterhandlungen nicht mehr für nöthig hielten, ihre gewöhnlichen Wachen zu beſorgen, und ſich großentheils unbewaffnet auf dem Felde zerſtreuten: drangen die Kampanier ohne großen Widerſtand in die Stadt ein, hieben daſelbſt alle, die ihnen im Wege ſtanden, nieder, und erreichten zuletzt die Inſel. Mit dieſer Verſtärkung und 300 Mann Miethtruppen, die

um ebendieſe Zeit anlangten, machte Dionys kurz hernach einen Ausfall auf die Syrakuſer, und ſchlug ſie bis in die neue Stadt zurück. Da dieſe nunmehr alle Hoffnung, ihr Vorhaben auszuführen, vereitelt ſahen, flüchteten viele auf das Land hinaus, von da ſie ſich, durch die Zuſage des Tyrannen aufgemuntert, daß er alles Vergangne vergeſſen wollte, wieder in die Stadt zurück begaben. Nur die Reuterey traute ſeinen Worten nicht, und weigerte ſich, Aetna, das ſie wieder bezogen hatte, zu verlaſſen. Die Kampanier, welche Dionys nach Herſtellung der Ruhe mit großen Belohnungen entließ, erhielten hernach das Bürgerrecht zu Entella, vergalten aber dieſe Wohlthat dadurch, daß ſie zu Nachts alle Männer in der Stadt umbrachten. Sie heiratheten darauf ihre Weiber, und wußten ſich viele Jahre über im Beſitze dieſer Stadt zu behaupten.

Einige Zeit hernach ſchickten die Lacedämonier den Ariſt nach Syrakus, unter dem Vorwande, die Freyheit der Bürger wieder herzuſtellen, in der That aber Dionyſens Oberherrſchaft, bey welcher ſie ihre Rechnung zu finden glaubten, noch mehr zu befeſtigen. Nachdem Ariſt dem Tyrannen ſeine geheimen Aufträge entdeckt hatte, hielt er eine Rede an das Volk, und ermahnte es, ſich mit Gewalt wieder in Freyheit zu ſetzen. Das leichtgläubige Volk ließ ſich hintergehen, griff zu den Waffen, und wählte den Nikoteles, einen Korinther, zu ſeinem Anführer. Allein dieſes Unternehmen kam ihnen theuer zu ſtehen. Nikoteles wurde getödtet, und Dionys, der ſich dieſer Verrätherey zu Vergrößerung ſeiner Macht bediente, ließ alle,

Die Lacedämonier begünſtigen die Tyranney des Dionys.

die an der Empörung Theil genommen hatten, nieder- machen. Da er nunmehr überzeugt war, daß er ſich auf der Syrakuſer Treue nicht verlaſſen dörfte, ließ er kurz darauf, als die meiſten Bürger ſich der Aernte wegen auf dem Felde befanden, ihre Häuſer durchſu- chen, und alle ihre Waffen wegnehmen. Als er her- nach die Citadelle mit einer zweyten Mauer befeſtigt, und ſowohl ſeine Land- als Seemacht durch Anwerbung vieler ausländiſchen Truppen und Ausrüſtung vieler neuen Schiffe in einen ſehr furchtbaren Stand geſetzt hatte, beſchloß er, mit ſeinen Truppen und einem Theile der Syrakuſer, derer übermäßiger Hang zur Freyheit ihm einer Zerſtreuung zu bedörfen ſchien, wider einige benachbarte Städte aufzubrechen. Gleich im erſten Feldzuge nahm er Naxos, Katana, Leontini, Aet- na und andre Plätze ein. Um ſich die Gunſt des Vol- kes zu erwerben, begegnete er einigen von dieſen Städ- ten ſehr gnädig; andre hingegen ließ er plündern, und die Einwohner zu Sklaven verkaufen. Dieſe Er- oberungen ſetzten die ganze Inſel in großes Schrecken, ſo daß viele Griechen in das Gebieth der Karthagi- nenſer flüchteten. Auch einige auswärtige Städte, vornehmlich die Rhegier, geriethen darüber in Furcht, und dieſe letztern glaubten, daß ihre eigene Freyheit in Gefahr wäre, wenn ſie ihm nicht zuvorkämen, noch das Wachsthum ſeiner Macht verhinderten. Sie ver- einigten ſich daher mit einigen vertriebnen Syrakuſern, ſchifften mit 50 Segeln, und einer Armee von 6000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde über die Meerenge, und vermochten den Senat zu Meſſina dahin, daß er, ohne

Er entwaffnet die Syrakuſer, und macht einige Eroberungen.

J. d. W. 3601.

J. d. W. 3605.

das

das Volk zu befragen, Truppen warb, und ſie zu den Rhegiern ſtoßen ließ. Als aber nachher ein gewiſſer Laomedon von Meſſina ſeinen Landsleuten in einer nachdrücklichen Rede zeigte, es wäre wider alle Billigkeit, den Dionys anzugreifen, der ihnen keine Urſache dazu gegeben hätte, trennten ſie ſich von der übrigen Armee, und kehrten nach Meſſina zurück; da denn auch die Rhegier wieder zurückgiengen, und die Freundſchaft zwiſchen Dionys und beyden Städten durch einen Vergleich erneuert ward.

Seine großen Anſtalten zu einem neuen Kriege mit den Karthaginenſern.

Nachdem der Tyrann ſich im Beſitze ſeiner Oberherrſchaft feſtgeſetzt, und ſeine Macht ſehr vermehrt hatte, faßte er den Entſchluß, die Karthaginenſer zu bekriegen, und ſie gänzlich aus Sicilien zu vertreiben. Zu Ausführung dieſes Vorhabens, das er Anfangs Niemanden entdeckte, lockte er durch die vortheilhafteſten Bedingungen eine große Menge erfahrner Handwerker Arbeitsleute nach Syrakus, und befahl ihnen, allerley Waffen zu verfertigen, damit jede Nation, woraus ſeine Armee beſtand, ihre eignen bekäme, und deſto mehr Geſchicklichkeit im Streite zeigen könnte. Da ſich auch die Syrakuſer zu dieſer Beſchäfftigung willig finden ließen, ſo waren nicht nur alle Werkſtätten, ſondern auch Gallerien um die Tempel, Schulen, Spatziergänge, öffentliche Plätze, ja ſelbſt Privathäuſer mit Arbeitern angefüllt. Dionys munterte ſie durch große Belohnungen auf, beſichtigte ihre Arbeit mit ſeinem Kennerauge, und erregte unter ihnen eine bewundernswürdige Nacheiferung, indem er denen, die ſich durch neue Erfindungen, oder Aemſigkeit hervorthaten, beſondre Merkmaale ſeiner Ge-

wogenheit gab, und ſie zuweilen an ſeine Tafel zog. In kurzer Zeit wurden, nebſt vielen Maſchinen, worunter ſich eine neue Art von Wurfgeſchütz befand, 140,000 völlige Rüſtungen und 14,000 ſehr ſchön gearbeitete Küraſſe fertig, welche letztere Dionys unter ſeine Leibwache und die Befehlshaber der Armee vertheilte. Als er darauf mit ſehr großen Koſten Schiffbauholz aus Italien hatte kommen laſſen, ließ er eine Flotte von 200 großentheils fünfruderigen Schiffen, derer Bauart er ſelbſt erfand, ausrüſten, wozu noch 110 alte dreyruderige kamen, die man zum Gebrauche tüchtig machte. Dieſe zahlreiche Flotte bemannte er mit einer gleichen Anzahl Fremden und Eingebohrnen. Auch ſeine ſehr ſtarke Landmacht beſtand aus Syrakuſern und andern Siciliern nebſt einer großen Menge Griechen und Italiäner, die er vornehmlich in den mächtigen Städten Meſſina und Lokri, womit er in Bündniß getreten war, angeworben hatte. Um die Liebe ſeiner Truppen und der Syrakuſer zu gewinnen, bezeugte er ſich gegen jedermann ſehr gefällig, und gab dem Volke prächtige Mahlzeiten, wozu er die Veranlaſſung von ſeiner Heirath nahm, die er zugleich mit der Doris von Lokri und der Ariſtomache, einer Syrakuſerinn, vollzog. Ohngefähr um eben dieſe Zeit ließ er am hintern Theile des Hügels Epipolä, wo er am meiſten abſchüßig war, aus gehauenen Steinen, derer jeder 4 Fuß ins Gevierte hielt, eine hohe Mauer von 30 Stadien in der Länge aufführen. Seine Abſicht war, durch Befeſtigung dieſes Hügels, der für die Stadt ſehr gefährlich lag, zu verhüten, daß ihr nicht,

wie

wie vorher während der Belagerung durch die Athenienſer, die Gemeinſchaft mit dem Lande abgeſchnitten werden könnte. Die Anzahl der Arbeitsleute bey dieſem großen Werke belief ſich auf 60,000, diejenigen nicht dazu gerechnet, die ſich mit Steinbrechen beſchäfftigten. Jedem war ſeine Verrichtung angewieſen, ſo daß keiner dem andern hinderlich war. Zu Herbeyführung des nöthigen Bauzeugs brauchte man 6000 Paar Ochſen. Dionys und ſeine Freunde fanden ſich zuweilen ſelbſt bey der Arbeit ein, und erweckten dadurch, daß ſie ſelber daran Theil nahmen, und für die Aemſigſten Preiſe ausſetzten, einen ſolchen Eifer unter den Bauleuten, daß nicht nur die Mauer, ſondern auch einige ſehr hohe Thürme innerhalb 20 Tagen fertig waren, da es doch das Anſehen hatte, ſie würden es kaum binnen vielen Monaten werden.

Nachdem Dionys alle dieſe Anſtalten zu Ende gebracht hatte, eröffnete er den Syrakuſern ſein Vorhaben bey einer allgemeinen Verſammlung. Alle traten dieſer Erklärung mit Freuden bey; denn außerdem, daß ſie die Karthaginenſer als ihre größten Feinde anſahen, hofften ſie, ihre Freyheit wieder zu erlangen, wenn das Glück dieſes wichtige Unternehmen begünſtigte. Da nunmehr der Krieg einhellig beſchloſſen war, erlaubte Dionys dem Volke, alle die Karthaginenſer, die ſich auf Treue und Glauben der Verträge in großer Anzahl zu Syrakus niedergelaſſen hatten, zu ermorden, und ihre ſehr anſehnlichen Güter zu plündern. Zur Bemäntelung dieſes treuloſen Verfahrens gab er vor, daß es eine Vergeltung für die Grauſam-

Anfang der Feindſeligkeiten. J. d. W. 3607.

keiten wäre, welche die Karthaginenſer ehedem an den Siciliern ausgeübt hätten. Auch in andern Städten der Inſel trug man kein Bedenken, dieſem ſchändlichen Beyſpiele der Unmenſchlichkeit zu folgen. Darauf ſchickte er einen Herold mit einem Briefe an den Senat und das Volk zu Karthago, und erklärte ihnen, daß die Syrakuſer ihnen feindlich begegnen würden, woferne ſie nicht alſogleich ihre Beſatzungen aus den griechiſchen Städten in Sicilien zurückruften. Die Karthaginenſer, welche nicht nur zu keinem Kriege gefaßt waren, ſondern auch um dieſe Zeit von der Peſt ſehr übel mitgenommen wurden, geriethen in große Beſtürzung über dieſe Erklärung. Allein, ungehindert ihrer Bedrängniß, beſchloſſen ſie, ihre ſiciliſchen Beſitzungen zu vertheidigen, nnd ließen ſogleich in Europa und Afrika Truppen werben.

Dionys belagert Motya,

Ehe noch die Antwort der Karthaginenſer angekommen war, rückte Dionys mit einer Armee von 80,000 Mann zu Fuß und mehr als 3000 Reutern in das Feld. Seine Flotte beſtand aus 200 großen und über 500 Transportſchiffen, die mancherley Kriegs- und Mundbedürfniſſe am Bord hatten. Den Feldzug eröffnete er mit der Belagerung von Motya, einer ſehr feſten Stadt, welche die allgemeine Vorrathskammer der Karthaginenſer war, und nicht weit vom Berge Eryx auf einer Inſel lag, die vermittelſt eines Damms von 6 Stadien in der Länge mit Sicilien zuſammen hieng. Da die Motyer dieſen Damm eingeriſſen hatten, um zu verhindern, daß ſie der Feind nicht mit ſeiner Landmacht angreifen könnte, befahl

Dionys

Dionys einem Theile ſeiner Armee und der Flotte, die ſeinen Bruder Leptines zum Admirale hatte, dieſen Bruch mit Schutt und Steinen auszufüllen. Er ſelbſt zog mit der Hauptarmee wider einige karthaginenſiſche Städte, die ſich alle, außer Solus, Ancyra, Panormus, Egeſta und Entella, ohne Widerſtand ergaben. Er verheerte alſo das Gebieth der drey erſtern Städte, und belagerte die zwo letzten. Da er ſie aber nicht ſo bald, als er gehofft hatte, einbekommen konnte, kehrte er mit der ganzen Armee zur Belagerung von Motya zurücke.

Mittlerweile hatte Imilko, den die Karthaginenſer zu ihrem oberſten Feldherrn beſtellt hatten, 10 Schiffe abgeſchickt, mit Befehl, alle Schiffe, die ſich im Hafen zu Syrakus befänden, zu Grunde zu richten. Sie vollzogen dieſen Auftrag mit Hülfe der Nacht, und kehrten ohne allen Verluſt nach Karthago zurück. Bald darauf ſegelte Imilko ſelbſt mit 100 Schiffen nach Sicilien hinüber, überfiel die ſyrakuſiſche Flotte an der Mündung des Hafens von Motya, und richtete viele Schiffe zu Grunde. Er bemächtigte ſich hernach des Hafens ſelber, und wollte die übrigen Schiffe, die man an das Land gezogen hatte, angreifen. Allein die Syrakuſer ſetzten ihm mit Pfeilen und Steinen, die ſie mit ihrem neuerfundenen Wurfgeſchütze nach ihm ſchleuderten, ſo heftig zu, daß er die Hoffnung, Motya zu entſetzen, aufgeben, und ſich mit großem Verluſte nach Karthago zurück ziehen mußte. Als kurz hernach der neue Damm fertig ward, ließ Dionys ſeine Sturmböcke, die ſehr hohen beweglichen Thürme und andre Kriegsmaſchinen gegen die

Und erobert es.

Stadt richten, und fügte den Belagerten ſo viel Schaden zu, daß ſie ſich nicht länger auf der Mauer vertheidigen konnten. Doch ließen ſie den Muth nicht ſinken. Sie erhöhten mit Segelſtangen große Bäume, auf welchen geharniſchte Leute mit brennenden Fackeln waren, die ſie auf die feindlichen Maſchinen hinwarfen, und ſie damit in Brand ſteckten. Als nachher die Syrakuſer eine große Lücke in der Mauer machten, und mit Gewalt in die Stadt drangen, thaten ſie auf den engen Gaſſen, wo ſie ſich verſchanzt hatten, und von den Dächern herunter ſo herzhaften Widerſtand, daß Dionys ſich nach einem langen Gefechte unverrichteter Dinge zurückziehen mußte. In der folgenden Nacht gelung es dem Archylus, einem ſeiner Befehlshaber, der eine auserleſene Mannſchaft unter ſich hatte, die Stadt auf derjenigen Seite, die wegen der ſchon halb eingefallnen Häuſer am ſchwächſten war, zu erſteigen. Er öffnete hernach die Thore, da denn die ganze übrige Armee herein brach, und alle Einwohner, die noch immer verzweifelten Widerſtand thaten, ohne Unterſchied des Alters, Standes und Geſchlechts niedermachte. Nur diejenigen wurden verſchont, die, entweder aus eignem Antriebe, oder durch den öffentlichen Ausruf des Tyrannen aufgemuntert, ihre Zuflucht in die Tempel genommen hatten. Er ließ darauf die Stadt durch ſeine Soldaten plündern, damit ſie, aus Hoffnung, reiche Beute zu bekommen, auch künftig die Gefahren des Kriegs nicht ſcheuen möchten, und beſchenkte den Archylus mit 100 Minen, und die übrigen Befehlshaber nach dem Verhältniß ihrer Verdien-

ſie. Diejenigen Motyer, die dem Schwerte entkom- men waren, wurden als Sklaven an die Meiſtbiethen- den verkauft; die Griechen hingegen, welche die feind- liche Partey wider ihre Landsleute ergriffen hatten, an das Kreuz geſchlagen. Als er hernach eine ſtarke Be- ſatzung unter Bitons Aufſicht in Motya eingelegt, und dem Leptines befohlen hatte, wenn wieder ein feind- liches Geſchwader in das ſiciliſche Gewäſſer käme, es nicht aus den Augen zu laſſen, und das Gebieth von Ege- ſta und Entella zu verwüſten, kehrte er gegen Ende des Sommers mit ſeiner Armee nach Syrakus zurück.

Den Anfang des folgenden Feldzugs machte Dionys mit Verheerung des Gebieths der karthaginenſiſchen Städte. Die Einwohner von Halicyä, itzt Salemis, ließen ſich dadurch abſchrecken, und ergaben ſich an ihn. Die von Egeſta hingegen ließen es auf eine Belagerung ankommen, und machten während derſelben einen Aus- fall, in welchem ſie die Gezelte und Maſchinen der Fein- de verbrannten, und in ihrem Lager großes Unheil an- richteten. Mittlerweile ſetzten ſich die Karthaginen- ſer in Begriff, mit ihrer ganzen Macht nach Sicilien über zu ſchiffen. Sie war der ſyrakuſiſchen weit überlegen; denn ſie ſoll, nach dem Ephorus, aus ohngefähr 300,000 Mann zu Fuß, 4000 Reutern, 400 Wägen und einer Flotte von 300 Galeeren und 600 Transportſchiffen beſtanden ſeyn. Timäus hin- gegen berichtet, es wären nur 100,000 Mann nach Si- cilien geſegelt, zu welchen hernach 3000 Eingebohrne dieſer Inſel geſtoßen wären. Imilko, der mit den großen Schiffen überſetzte, und ſeinen Weg nicht ge- rade

Imilko landet in Sicilien.

und nimt Eryx und Motya weg. J. d. W. 3608.

rade zu, ſondern längs der afrikaniſchen Küſte hin nehmen mußte, gab den Befehlshabern der kleinern Schiffe verſiegelte Verhaltungsbefehle mit, die ſie nicht eher eröffnen dorften, als bis ſie ſich auf der hohen See befanden. Ihr Inhalt war, gerades Wegs nach Panormus zu ſegeln. Als ſie Leptines an der Küſte dieſer Stadt erblickte, griff er ſie an, und verſenkte 50 Schiffe, die 5000 Mann und 200 Wägen an Bord hatten. Da er es aber nicht rathſam fand, ſich mit der großen karthaginenſiſchen Flotte, die kurz darauf heran kam, in ein Gefecht einzulaſſen, zog er ſich zurücke, ohne einen Verſuch zu wagen, dem Feinde die Landung zu verwehren. Imilko ſetzte alſo ſeine Truppen zu Panormus ohne Widerſtand aus, befahl dem Mago, unter deſſen Anführung die Flotte war, die Armee auf ihrem Zuge längs der Küſte hin zu begleiten, und eroberte Eryx und Motya, ehe Dionys, der noch immer vor Egeſta lag, einige Truppen zum Entſatze ſchicken konnte. Da die Syrakuſer dieß hörten, verlangten ſie ſehr heftig, mit dem Feinde anzubinden; Dionys aber, der ſeine Schwäche kannte, hielt ſie davon ab, und eilte, ſo geſchwinde er konnte, nach Syrakus zurück. Im Hinzuge verheerte er alle das Land, wodurch er gieng, und ſuchte die Sikaner zu überreden, daß ſie zu ſeiner Armee ſtoßen möchten, wobey er ihnen verſprach, daß er ihnen ein fruchtbarers Land, als ihr eigenes wäre, einräumen, oder ſie nach geendigtem Kriege in ihre Heimath zurückziehen laſſen wollte. Allein nur wenige, welche die Plünderung ſcheuten, nahmen dieſen Vorſchlag an;

die meiſten hingegen giengen zu dem Feinde über. Dionys ſah ſich daher genöthigt, ſeine Truppen mit Sklaven zu ergänzen, die er frey ließ, und womit er 60 Schiffe bemannte. Zu gleicher Zeit erhielt er eine Verſtärkung von 1000 Lacedämoniern, ſetzte die Citadellen der benachbarten Gegenden in den beßten Vertheidigungsſtand, und vermochte die Einwohner von Katana dahin, daß ſie ſich nach Aetna, einem ſehr feſten und haltbaren Orte, begaben.

Er erobert Meſſina.

Indeſſen beſchloß Imilko, der nirgends einigen Widerſtand fand, Meſſina zu belagern, deſſen Hafen groß genug war, ſeine Flotte einzunehmen. Ueberdem glaubte er, wenn er Herr von der Meerenge wäre, ſo würde es leicht ſeyn, den italiäniſchen Hülfsvölkern das Ueberſetzen, und den peloponneſiſchen Schiffen die Durchfahrt zu verwehren. Als die Meſſiner hörten, daß der Feind ſich näherte, waren ſie Anfangs unſchlüßig, ob ſie ſich ergeben, oder die Stadt bis auf das äußerſte vertheidigen ſollten. Doch da ſie ſich einer alten Weißagung erinnerten, nach welcher die Karthaginenſer dereinſt Waſſerträger in ihrer Stadt werden ſollten, wurden ſie, unangeſehen des elenden Zuſtandes ihrer Mauern, zuletzt einig, ſich zu widerſetzen. In dieſer Abſicht ſchickten ſie, als der Feind nur noch 100 Stadien von der Stadt war, den Kern ihrer Mannſchaft ab, um zu verhindern, daß die Flotte, welche der Landarmee auf ihrem Zuge folgte, ihre Truppen nicht an das Land ſetzen konnte. Als Imilko ihr Vorhaben wahrnahm, ließ er, in der Meynung, daß die Beſatzung von Meſſina bey dieſen Umſtänden nicht

ſehr

ſehr zahlreich ſeyn könnte, 200 Schiffe abſegeln, und befahl ihnen, ſich, wenn es ſich thun ließe, des Hafens und der Stadt durch Ueberfall zu bemächtigen. Sie erfüllten dieſen Auftrag mit Hülfe eines ſtarken Windes, und waren im Beſitze des Hafens, ehe noch die Truppen, die ihre Landung verhindern wollten, zum Entſatze zurück gekommen waren. Die Karthaginenſer eroberten darauf die Stadt mit Sturm, tödteten viele Einwohner, die ſich auf den Wällen zur Gegenwehr ſetzten, und zwangen ihrer 200, ſich in die See zu ſtürzen, wovon ohngefähr 50 durch Schwimmen an das gegenſeitige Ufer von Italien entkamen. Diejenigen, welche ſich in die benachbarten Feſtungen geflüchtet hatten, thaten ſo tapfern Widerſtand, daß Imilko ſie nicht ſo bald, als er geglaubt hatte, überwältigen konnte. Er kehrte alſo nach Meſſina zurück, ließ es bis auf den Grund ſchleifen, und befahl, den Schutt in die See zu werfen, ſo daß nicht die geringſte Spur davon mehr übrig blieb.

Die Syrakuſer werden zur See auf das Haupt geſchlagen.

Nunmehr beſchloſſen die Karthaginenſer, ihren Zug gerade gegen Syrakus zu richten. Da ihre Armee wegen der heftigen Feuerausbrüche des Aetna ſich von der Küſte entfernen, und weiter landeinwärts fortziehen mußte, ſo befahl Imilko ſeinem Admirale, mit der Flotte nach Katana zu ſegeln, und ihn daſelbſt zu erwarten. Indeſſen hatte Dionys eine Armee von 30,000 zu Fuß und 3000 Reutern zuſammengebracht, mit welcher er längs der Küſte hin, ohngefähr 20 Meilen nordwärts von Syrakus, gezogen war. Als er kurz darauf vernahm, die feindliche Flotte wäre zu Katana

tana angelangt, bediente er ſich dieſer Gelegenheit, ſie noch vor Imilko's Ankunft anzugreifen. Er rückte alſo mit der Armee dahin, und befahl dem Leptines, der ihn bisher immer mit der Flotte von 180 Schiffen begleitet hatte, den Mago anzufallen, mit der Verordnung, er ſollte nicht aus ſeiner Linie weichen. Leptines ſetzte ſich über dieſe Vorſicht hinweg, und gieng, ungeachtet der Ueberlegenheit des Feindes, mit 30 ſeiner beßten Schiffe auf ihn los. Er ſenkte Anfangs einige von deſſen Galeeren; ward aber zuletzt umrungen, und nach einem ſehr hitzigen und langen Treffen genöthigt, in die hohe See zu flüchten. Als ſeine übrigen Schiffe dieß ſahen, wichen ſie zurück, und nahmen ihre Flucht an das Ufer. Allein die Karthaginenſer verfolgten ſie mit ihren Booten, und ſetzten ihnen ſo heftig zu, daß bis zu Ende des Treffens ihrer mehr als 20,000 umkamen, und über 100 Schiffe theils verſenkt, theils weggenommen wurden.

Imilko belagert Syrakus.

Nach dieſem unglücklichen Treffen riethen einige dem Dionys, er möchte den Imilko angreifen, ehe er von dem Siege ſeiner Flotte Nachricht bekäme (*b*). Allein andre ſtellten ihm vor, daß es mit Syrakus ſehr gefährlich ſtehen würde, wenn es Mago in ſeiner Abweſenheit mit der ſieghaften Flotte angriffe. Dieſe Vorſtellung machte ſo großen Eindruck auf ihn, daß er alſogleich mit ſeiner ganzen Macht zu Vertheidigung der Hauptſtadt zurücke gieng. Mittlerweile langte Imilko zu Katana an. Als ſeine Armee daſelbſt ein

(*b*) *Diodor. L.* 14.

ein wenig ausgeruht hatte, ſetzte er ſeinen Zug fort, ſuchte unterwegs die Eingebohrnen auf ſeine Partey zu bringen, und kam bald darauf mit der Armee vor Syrakus an, da eben Mago mit mehr als 200 Galeeren und 1000 Transportſchiffen, die mit der feindlichen Beute geſchmückt waren, in den großen Hafen der Stadt eingezogen war, deſſen er ſich bemächtigt hatte. Nachdem Imilko ſein Gezelt im Tempel Jupiters aufſchlagen laſſen, und ſeinen Truppen die Quartiere ohngefähr 12 Stadien weit von der Stadt angewieſen hatte, ſtellte er ſie vor der Mauer in Schlachtordnung, und foderte die Einwohner zum Treffen auf. Zugleich ließ er alle übrige Schiffsländen mit 100 ſeiner beßten Galeeren beſetzen, um ihnen ſeine Ueberlegenheit zu zeigen, und allen Muth zum Widerſtande zu benehmen. Da es die Syrakuſer nicht für rathſam hielten, eine Schlacht zu wagen, verheerte Imilko das Land auf viele Meilen im Umkreiſe, und hinterließ überall Merkmaale ſeiner Grauſamkeit. Darauf nahm er Achradina, eines von den Viertheilen der Stadt, mit Sturm ein, und plünderte die Tempel der Ceres und Proſerpina, die ſich daſelbſt befanden. Weil er aber dem ungeachtet glaubte, daß die Belagerung ſich in die Länge verziehen dörfte, ſo baute er an der See drey Schlöſſer, darinne er Magazine von Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen anlegte, die ihm aus Sardinien und Afrika zugeführt wurden. Er ließ auch ſein Lager mit einem Graben und ſtarken Mauern umgeben, und ſchleifte zu dieſem Ende alle die Gräber um die Stadt, unter andern die prächtigen

Grabmäler Gelons und ſeiner Gemahlinn Demarata.

Noch vor Anfange der Belagerung hatte Dionys, der wohl einſah, daß er der karthaginenſiſchen Macht nicht gewachſen wäre, Abgeordnete nach Italien, Lacedämon und Korinth geſchickt, die Griechen zu überreden, daß ſie für das allgemeine Beßte der ganzen Nation die Waffen ergreifen, und Hülfsvölker ſchicken möchten. Polyxenus der nach Italien und in den Peloponnes gegangen war, kam nunmehr mit einigen Landtruppen und 30. lacedämoniſchen Schiffen an, die unter des Pharacidas Kommando ſtanden. Durch dieſe Verſtärkung aufgemuntert, griffen die Syrakuſer einen Theil der feindlichen Flotte an, bemächtigten ſich verſchiedener Schiffe, und beſchädigten 24 von den übrigen, ohne daß die Karthaginenſer ſich getrauten, den Hafen zu verlaſſen, und das Treffen, wozu ſie aufgefordert wurden, anzunehmen. Da Dionys auf Kreuzen abweſend war, als die Syrakuſer dieſen Vortheil erhielten; munterten ſie einander auf, ſein ſchimpfliches Joch abzuwerfen. Theodor, ein Mann von großem Anſehen wagte es ſogar, als Dionys zurückkam, und dem Volke verſprach, daß er dem Kriege bald ein Ende machen würde, in ſeiner Gegenwart zu behaupten, dieß könnte nur in ſo ferne geſchehen, wenn er ſelbſt, der immer das Kürzere gezogen hätte, die Herrſchaft niederlegte, und ihnen ihre Freyheit wieder gäbe. Wiewohl er aber ſeinen Vortrag mit ſtarken Gründen unterſtützt, und in den heftigſten Ausdrücken von der

Die Syrakuſer erhalten Verſtärkung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bedrückung des Tyrannen und der Nothwendigkeit, ihn aus dem Wege zu ſchaffen, geſprochen hatte; ſo erklärte ſich doch Pharacidas, deſſen Meynung die Syrakuſer zuvor vernehmen wollten, er und die übrigen Bundsverwandten hätten keinen Auftrag, dem Dionys feindlich zu begegnen. Dieſe Erklärung, deren man ſich von einem Spartaner am wenigſten verſah, benahm den Syrakuſern alle Hoffnung, daß ihr Unternehmen einen glücklichen Erfolg haben würde, zumal da die Miethtruppen ſich haufenweiſe um den Dionys ſammelten. Sie giengen daher, auf des Tyrannen Befehl, ruhig auseinander, und ihr Aufſtand hatte dieſe einzige Wirkung, daß Dionys ſich von dieſer Zeit an mehr als jemals bemühte, durch Schmeicheleyen, Geſchenke und Liebkoſungen ihre Liebe zu gewinnen.

Im karthaginenſiſchen Lager bricht die Peſt aus.

Mittlerweile riß unter den Karthaginenſern eine anſteckende Seuche ein, wodurch der glückliche Erfolg ihrer bisherigen Unternehmungen gänzlich vereitelt ward. Die Abergläubiſchen hielten ſie für eine Strafe der Götter, die dadurch die Entweihung ihrer Tempel und die Zerſtörung der Gräber rächen wollten. Andre aber ſchrieben ſie der übermäßigen Sommershitze, den ſchädlichen Dünſten der Sümpfe und Moräſte, die an das Lager ſtießen, den kühlen Morgenſtunden, die durch kalte Seewinde verurſacht wurden, und der ungeheuern Menge Menſchen zu, die in einem ziemlich engen Raume eingeſchloſſen wohnten. Das Uebel fieng unter den Afrikanern an, und verbreitete ſich in kurzem bey der ganzen übrigen Armee. Bey der erſten

Anwandlung wurden die Kranken von Huſten und Aufſchwellung des Halſes befallen. Darauf folgten hitzige Fieber, Mattigkeit an allen Gliedern, heftige Bauchflüſſe, ſchmerzhafte Krämpfungen, und ſtinkende Geſchwüre. Einige geriethen ſogar in Hirnwuth, griffen jedermann an, der ihnen aufſtieß, und brachten ihn um. Vergeblich bemühten ſich die Aerzte, ihnen Hülfe zu verſchaffen; ſie ſtarben am fünften oder ſechsten Tage der Krankheit unter großen Schmerzen. Einige Zeitlang begrub man die Todten; da aber ihre Anzahl täglich wuchs, und ſich niemand der Gefahr, die man dabey lief, ausſetzen wollte, ließ man ſie zuletzt unbegraben liegen, wodurch denn die Anſteckung noch mehr überhand nahm. Dem Diodor zufolge, betrug nur die Anzahl derer, die man unbegraben liegen ließ, gegen 150,000 Mann, welches ohngefähr die Hälfte der ganzen Armee ausmachte.

Die Karthaginenſer werden zu Waſſer und Lande geſchlagen.

Als Dionys den elenden Zuſtand vernahm, in welchem ſich die Karthaginenſer befanden, befahl er dem Leptines und Pharacidas, die feindliche Flotte mit ihren 80 Schiffen anzugreifen. Er ſelbſt überfiel ihr Lager mit 10,000 Mann, bemächtigte ſich zweyer von ihren Schlöſſern, und that einen ſehr hitzigen Angriff auf ihre Verſchanzungen. Mittlerweile drangen Leptines und Pharacidas in den Hafen ein, und verſenkten oder verbrannten eine große Menge feindlicher Schiffe. Als die Karthaginenſer dieß ſahen, verloren ſie den Muth, und liefen ſchaarenweiſe an das Ufer, die Flotte zu retten. Allein eben dadurch geriethen ſie in ſolche Unordnung, daß Dionys ihr La-

ger mit leichter Mühe eroberte. Nunmehr gieng es aller Orten an ein ſchreckliches Niedermetzeln, und die Feinde wurden auf allen Seiten ſo ſehr in die Enge getrieben, daß zuletzt ſogar diejenigen Syrakuſer, die nicht bewaffnet waren, und lange unter den freudigſten Empfindungen der Niederlage zugeſehen hatten, ihre Boote beſtiegen, und auf die karthaginenſiſchen Schiffe losgiengen. Sie plünderten die, welche das Feuer ſchon ergriffen hatte, und zogen andre, die entweder gar nicht beſchädigt, oder einer Ausbeſſerung fähig waren, vermittelſt ihrer Boote in die Stadt zurücke.

Imilko muß ſich und ſeinen Karthaginenſern freyen Abzug erkaufen.

Während der Nacht, die dem Blutvergießen ein Ende machte, beſchloß Imilko, der ſich außer Stande ſah, den Syrakuſern zu widerſtehen, wenn ſie ihn, wie es das Anſehen hatte, des andern Tages von neuem angreifen würden, an den Dionys, der ſein Lager in einer kleinen Entfernung von ihm hatte, heimlich Leute zu ſchicken, und ihm 300 Talente anzubiethen, wenn er ihm und den Ueberbleibſeln ſeiner Armee freyen Abzug geſtatten wollte. Dionys, der die Furcht vor den Karthaginenſern für ein taugliches Mittel hielt, ſeine Syrakuſer im Zaume zu erhalten, und ihren Hang zur Freyheit zu dämpfen, gab ihm zur Antwort, es ſtünde nicht bey ihm, alle ſeine Truppen abziehen zu laſſen; doch wollte er es für die verſprochene Summe dahin bringen, daß er ſammt allen karthaginenſiſchen Bürgern ſich nach 4 Tagen zu Nachts wegbegeben könnte. Imilko gieng dieſe

Be-

Bedingung willig ein, ſchickte dem Dionys, der ſich mit ſeiner Armee in die Stadt zurück zog, die verſprochene Summe, und ſchiffte ſich mit ſeinen Karthaginenſern am vierten Tage zu Nachts auf 40 Galeeren ein. Dieſe Einſchiffung konnte jedoch nicht ſo heimlich geſchehen, daß ſie die Korinther, welche ſich bey der ſyrakuſiſchen Flotte befanden, nicht wahrgenommen hätten. Da ſie ſahen, daß Dionys, auf die Anzeige, die ſie ihm davon machten, nicht achtete, und keinen Befehl ertheilte, die Feinde zu verfolgen, ſetzten ſie ihnen eigenmächtig nach, und richteten einige von ihren hinterſten Schiffen zu Grunde. Des andern Tages früh rückte Dionys gegen die Zurückgelaßnen an. Allein ſchon vor ſeiner Ankunft hatten ſich die Sicilier, die in karthaginenſiſchen Dienſten geſtanden waren, in ihre Heimath zurück gezogen. Die Barbarn, da ſie ſich allein im Stiche gelaſſen fanden, ſuchten ſich mit der Flucht zu retten; wurden aber größtentheils entweder niedergehauen, oder zu Gefangnen gemacht. Nur die Spanier traten in einen Haufen zuſammen, und ließen dem Dionys durch einen Herolden ihre Dienſte anbiethen. Er nahm ſie unter ſeine Miethtruppen, ließ alle die übrigen, die man antraf, gefangen nehmen, und erlaubte ſeinen Soldaten, den ganzen Ueberreſt des feindlichen Gepäckes zu plündern. Ein ſolches Ende nahm dieſer Krieg, den man in Anſehung des ſo plötzlich abwechſelnden Glückes einen der merkwürdigſten nennen darf. Diejenigen, welche, aus Furcht vor den Karthaginenſern, ihr Vaterland verlaſſen hatten, kehrten auf

die Nachricht von ihrem Abzuge in ihre alten Wohnungen zurück.

Imilko's Tod.

Die Einwohner von Karthago geriethen über die Nachricht von dem ſchrecklichen Schickſale ihrer Land- und Seemacht in die äußerſte Beſtürzung und Verzweiflung, ſo daß ſogar die Buden und Tempel verſchloſſen, und alle, ſelbſt die gottesdienſtlichen Geſchäfte auf eine Zeitlang gänzlich unterlaſſen wurden. Als kurz darauf Imilko mit dem kleinen Ueberreſte der Armee ankam, machten ſie ihm die bitterſten Vorwürfe, als wenn er allein an dem unglücklichen Erfolge ihres Unternehmens Schuld wäre. Er hingegen ſchrieb ſeinen Unfall dem Zorne der Götter zu, gieng, mit zerlumpten Kleidern angethan, in ihre Tempel, um ſie wegen der Zerſtörung und Entweihung ihrer geheiligten Stätten zu verſöhnen, und ſchloß ſich zuletzt in ſein Haus ein, wo er, ohne jemanden von den Bürgern, noch ſeine eignen Kinder vor ſich zu laſſen, verhungerte.

Die Afrikaner erregen eine Empörung wider Karthago die ſich aber zuletzt von freyen Stücken zerſchlägt.

Während der allgemeinen Beſtürzung, die zu Karthago herrſchte, zog ſich über dieſen Staat ein anders Gewitter zuſammen, das unter allen, womit er jemals bedroht wurde, das ſchreckbarſte zu ſeyn ſchien. Die Afrikaner, welche den Karthaginenſern immer abgeneigt waren, faßten auf die Zeitung, daß man ihre Hülfsvölker der Willkür des Feindes überlaſſen hatte, einen ſolchen Haß gegen ſie, daß ſie beſchloſſen, ihr Joch abzuwerfen, und das an ihren Truppen verübte Unrecht zu rächen. Nachdem ſie ſich, an der Zahl über 200,000 Mann, theils freye Leute, theils

Skla-

Sklaven, zuſammen gerottet, und ſich der Stadt Tunis bemächtigt hatten, giengen ſie gerades Wegs auf Karthago los, und ſchlugen die Einwohner dieſer Stadt, die ihnen ein Treffen lieferten, mit ſolchem Verluſte, daß ſie ſich hinter ihre Mauern zurück ziehen mußten. Nunmehr hielten die Karthaginenſer alles für verloren, und zweifelten nicht mehr, daß alle die Unglücksfälle, wovon ſie Schlag auf Schlag getroffen wurden, von dem Zorne der Götter, vornehmlich der Ceres und Proſerpina, herkämen. Um ſie zu beſänftigen, und ihnen für die Entweihung ihrer Tempel in Sicilien Genugthuung zu verſchaffen, ward verordnet, daß man ſie unter die Schutzgötter der Stadt aufnehmen, Prieſter aus den angeſehenſten Familien zu ihrer Ehre einſetzen, Bildſäulen errichten, und ihnen nach griechiſchem Gebrauche opfern ſollte. Nachdem die Karthaginenſer ſich auf ſolche Weiſe, wie ſie nach ihren abergläubiſchen Grundſätzen dachten, mit den Göttern verſöhnet hatten, ließen ſie ſich angelegen ſeyn, die nöthigen Anſtalten zur Gegenwehr wider die Rebellen zu treffen. Allein der Ausgang zeigte, daß ihre Fürſorge überflüßig geweſen war. Denn die Afrikaner, die weder Feldherrn, noch Waffen und andre Kriegsbedürfniſſe hatten, geriethen zuletzt in Uneinigkeiten, und ſahen ſich bey immer mehr zunehmender Theurung genöthigt, aus einander und in ihr Vaterland zurück zu gehen.

Mittlerweile dieß in Afrika vorgieng, ließ Dionis Meſſina von neuem erbauen, und bevölkerte es mit Locriern, Medimnäern und Meſſeniern, welche

Die Rhegier greifen die neuerbaute

Stadt Meſſ. na an. J. d. W. 3610.

welche leztre er aber bald hernach, aus Gefälligkeit gegen ihre Feinde, die Lacedämonier, in einen andern Strich Landes verſezte, wo ſie die Stadt Tyndarides erbauten, und ihr Gebieth in kurzem ſehr erweiterten (*c*). Da die Rhegier glaubten, daß es mit der Erbauung von Meſſina wider ſie abgeſehen wäre, nahmen ſie, um ſich an Dionys zu rächen, nicht nur alle verwiesne Syrakuſer in ihren Schutz, ſondern ſchickten auch den Heloris mit einer Armee ab, Meſſina zu belagern. Sie wurden aber von den Einwohnern, mit welchen ſich ſyrakuſiſche Miethtruppen vereinigt hatten, geſchlagen, und mußten unverrichteter Dinge aus Sicilien abziehen. Dionys verband ſich hernach mit einigen benachbarten Städten, und beſchloß, die Rhegier anzugreifen, denen er aus vielen Gründen, vornehmlich aber deßwegen aufſäßig war, weil ſie ihm, da er vor einigen Jahren eine von ihren Töchtern zur Gemahlinn begehrte, nebſt dem Korbe noch die dreiſte Antwort gegeben hatten, ſie würden ihm kaum die Tochter ihres Nachrichters geben. Da er zu gleicher Zeit mit den Sikulern zu Tauromenium Händel bekam, rückte er zuerſt gegen ſie, belagerte ihre Stadt; ward aber in einem Sturme, in welchem er ſelbſt verwundet wurde, mit beträchtlichem Verluſte zurückgeſchlagen. Nach dieſem unglücklichen Verſuche trennten die Meſſiner und andre Städte, denen es um ihre Freyheit zu thun war, das Bündniß mit ihm, und verbannten alle diejenigen, die ſeine Partey am eifrigſten gehalten hatten. Im

(*c*) *Diodor. L.* 14.

Dionys ſchlägt den Mago. J. d. W. 3611.

Im folgenden Jahre machten die Karthaginenſer einen Verſuch, ihren Angelegenheiten in Sicilien aufzuhelfen. Ihr Anführer war Mago, den Imilko in dieſer Abſicht zurückgelaſſen, und der ſich dieſe ganze Zeit über alle Fehltritte des Dionys zu Nutze gemacht, alle, die er verfolgte, in ſeinen Schutz genommen, und ſich durch ſein leutſeliges Betragen eine große Menge Sicilier zu Freunden gemacht hatte. Da ſeine Macht durch die Verſtärkungen, die er von vielen freyen Städten erhielt, ſehr beträchtlich geworden war, ſtreifte er nunmehr in das Gebieth von Meſſina, und machte große Beute. Als er ſich darauf nach Abacänum, das es mit ihm hielt, zurückzog, ward er vom Dionys angegriffen, und mit Verluſt von mehr als 800 Mann geſchlagen. Kurz nach dieſem Siege ſtach der Tyrann mit 100 Schiffen in die See, und überfiel Rhegium, da es ſich deſſen am wenigſten verſah. Da er gleich im erſten Angriffe die Thore der Stadt angezündet hatte, und die meiſten Einwohner mit Löſchung des Brandes beſchäfftigt waren, ſo würden ſeine Truppen die Wälle ganz gewiß erſtiegen haben, wenn nicht Heloris die Bürger von den Thoren, die ſie retten wollten, an den Ort geführt hätte, wo die Gefahr am größten war. Die Feinde wurden alſo zurückgetrieben, und Dionys kehrte, nach Verheerung der Gegend um Rhegium, mit ſeiner Flotte nach Syrakus zurück.

Die Karthaginenſer wagen einen

Im Anfange des folgenden Jahrs wagten die Karthaginenſer einen neuen Verſuch, ihre ſiciliſchen Beſitzungen wieder zu erobern, und ſchickten dem

neuen Verſuch auf Sicilien. J. d. W. 3612.

Mago eine Armee von 80,000 Mann. Anfangs erklärten ſich viele ſiciliſche Städte für ihn. Als er aber hernach in das Gebieth der Agyrinäer zog, um dieſes Volk, eines der mächtigſten auf der ganzen Inſel, gleichfalls auf ſeine Seite zu bringen: widerſetzte ſich Agyris, ihr Fürſt, ſeinen Abſichten, und ließ ſich vom Dionys durch große Verheißungen dahin vermögen, daß er mit allen ſeinen Truppen zur ſyrakuſiſchen Armee ſtieß, die er in ſeine Stadt eingenommen hatte, und ſie mit allen Lebensbedürfniſſen verſah. Sie erhielten darauf verſchiedene Vortheile über den Feind, der keine Kenntniß vom Lande hatte, und brachten den Mago durch Abſchneidung der Zufuhr in kurzem dahin, daß er einen Frieden vorſchlug, der ihm auch unter der Bedingung zugeſtanden wurde, daß die Karthaginenſer Tauromenium an den Dionys abtreten, alles übrige aber wieder in den Stand geſetzt werden ſollte, in dem es nach Schließung des letzten Friedens war. Dionys räumte Tauromenium, deſſen alte Einwohner er vertrieb, einem auserlesnen Haufen ſeiner Miethtruppen ein. Nach Unterzeichnung des Vergleichs, kehrte Mago nach Karthago zurück, ohne darauf zu achten, wie es ſeinen Bundsverwandten, die nunmehr ſich ſelbſt überlaſſen waren, ergehen würde.

Zwiſchen ihnen und dem Dionys wird ein Friede geſchloſſen.

Dionys belagert Rhegium. J. d. W. 3614.

Da Dionys durch dieſen Frieden vor den Karthaginenſern völlig geſichert war, faßte er den Entſchluß, alle griechiſche Städte in Italien unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Den Anfang dazu wollte er mit der Eroberung von Rhegium machen, das

gleich-

gleichſam die Vormauer davon war. Zu dem Ende gieng er mit 20,000 Mann zu Fuß, 1000 Reutern und 120. wohlbemannten Schiffen dahin, und belagerte die Stadt, nachdem er die herumliegenden Gegenden verheeret hatte. Mittlerweile rückten die Italiäner, die ſein Vorhaben erriethen, mit 60 Schiffen zum Entſatze herbey, und es kam zu einem Treffen, vor deſſen Ende ſich plötzlich ein Sturm erhub, wodurch beyde Parteyen an die Küſte verſchlagen wurden. **Dionys** büßte 7 Schiffe und 1500 Mann dabey ein, und entkam mit genauer Noth nach den Hafen von **Meſſina**. Ob er nun gleich bald darauf wegen des nahen Winters mit ſeiner Armee nach Syrakus zurück gieng, ſo gab er doch ſeine Anſchläge auf **Italien** nicht auf, ſondern ſchloß einen Vergleich mit den **Lukanern**, vermöge deſſen ſie das Gebieth der **Thurier** verheerten, und in einem Treffen 10,000 verbundene **Griechen** niedermachten. Diejenigen, die ihrem Schwerte entkommen waren, flüchteten auf einen Hügel, an der Küſte, von da ſie ein ſyrakuſiſches Geſchwader unter des **Leptines** Anführung, erblickten. In der Meynung, daß es Schiffe der **Rhegier**, ihrer Bundsgenoſſen wären, ſtürzten ſie ſich in die See, und ſchwammen ihnen zu. **Leptines** nahm ihrer mehr als 1000. an Bord, und übte nicht nur keine Feindſeligkeit an ihnen aus, ſondern erkaufte ihnen ſogar ihre Freyheit, indem er ſelbſt den Lukanern für jeden Mann eine **Mine** zum Löſegeld bezahlte. Durch dieſes großmüthige Verfahren brachte er ſich die Liebe aller **Griechen** zuwege. Nur **Dio**-

nys

nys ward ſo zornig auf ihn, daß er ihm die Admiralsſtelle nahm, und ſie dem Thearides, ſeinem andern Bruder, anvertraute.

Er thut einen neuen Kriegszug nach Italien. J. d. W. 3615.

Im folgenden Jahre beſchloß Dionys, einen zweyten Kriegszug gegen die Griechen in Italien zu wagen. Die Armee, welche er zu dieſem Ende verſammelt hatte, beſtand aus 20,000. zu Fuß und 3000. zu Pferde. Ueberdem hatte er eine Flotte von 40 großen und 300 Transportſchiffen, die mit mancherley Lebens = und Kriegsbedürfniſſen beladen waren. Nach ſeiner Ankunft zu Meſſina ſchickte er den Thearides mit 40 Schiffen gegen 10 rhegiſche Galeeren aus, von denen er Nachricht hatte, daß ſie bey den äoliſchen Inſeln herum kreuzeten. Thearides überfiel ſie, nahm die ganze Schiffsmannſchaft gefangen, und brachte ſie nach Meſſina, wo ſie Dionys in Ketten zurück ließ. Darauf ſetzten ſie nach Italien über, und fiengen an, Caulon, eine rhegiſche Pflanzſtadt, zu belagern. Als die italiäniſchen Griechen dieß hörten, brachten ſie eine Armee von 20,000 Mann zu Fuß, und 2000 Reutern zuſammen, und rückten unter Anführung des Heloris, eines vertriebnen Syrakuſers, zum Entſatze des Ortes herbey. Dionys zog ihnen entgegen, überfiel den Heloris, der mit 500. von ſeinen Leuten vorausgegangen war, und brachte ihn, ehe er Zeit gewann, ſich in Ordnung zu ſtellen, in ein ſolches Gedränge, daß er mit dem größten Theile ſeiner Mannſchaft nach einem ſehr hitzigen Gefechte blieb. Die übrige Armee eilte zwar auf die Nachricht von der Gefahr ihres

Feldherrn herbey. Da ſie aber keine Ordnung hielten, wurden ſie mit großem Verluſte geſchlagen, und zuletzt genöthigt, ohngefähr 10,000 an der Zahl, auf einen Hügel zu flüchten, dem nicht leicht beyzukommen war. Des andern Tages ſchickten ſie Herolden an Dionys, und ließen ihm Vorſchläge zu einem Vergleiche thun. Der Tyrann verwarf ſie, und verlangte, daß ſie die Waffen niederlegen, und ſich auf Willkür ergeben ſollten. Wie ſchwer ſie nun daran kommen mochten, ſo zwang ſie doch der Mangel an Waſſer, ſeine Forderung einzugehen. Alle waren in Furcht, daß Dionys auf das grauſamſte mit ihnen verfahren würde. Allein wider alles Vermuthen begegnete er ihnen ſehr leutſelig, gab ſie alle ohne Löſegeld frey, und ſchloß einen Vergleich mit den griechiſchen Städten, in welchem er ihnen alle ihre vorigen Rechte und Freyheiten zugeſtand. Diodor nennet dieſe That die beßte die Dionys in ſeinem Leben ausgeübt hatte. Sie erwarb ihm von den Gefangnen große Lobeserhebungen, und brachte ihm die Freundſchaft und Zuneigung aller Einwohner des Landes zuwege.

Sobald der Friede mit den Italiänern geſchloſſen war, rückte Dionys mit ſeiner Armee vor Rhegium. Da die Belagerten keine auswärtige Hülfe zu hoffen hatten, und ſich von dem Tyrannen, wenn er ihre Stadt mit Gewalt einbekäme, der grauſamſten Begegnung verſahen, ſo ſchickten ſie Geſandte an ihn, und erbothen ſich zur Uebergabe. Dionys verlangte, daß ſie ihm 300 Talente bezahlen, 100 von ihren Mitbürgern

Er ſchließt mit den Rhegiern einen Vergleich,

bürgern zu Geiſeln geben, und ihre Flotte, die aus 70 Schiffen beſtand, ausliefern ſollten. Seine Abſicht dabey war, ſie durch Entziehung eines der kräftigſten Mittel zur Vertheidigung außer Stande zu ſetzen, ihm bey einem abermaligen Angriff Widerſtand zu thun. Nachdem dieſe Bedingungen erfüllt waren, kehrte er nach Caulon zurück, ſchleifte es auf den Grund, räumte das Gebieth den Lokriern ein, und verſetzte die Einwohner nach Syrakus, wo ſie nicht nur das Bürgerrecht, ſondern auch die Befreyung von Abgaben auf 5 Jahre erhielten.

Im Frühling des folgenden Jahrs eroberte und ſchleifte Dionys Hipponium, eine Stadt der Bruttier, die itzt Monte Leone heißt. Ihre Einwohner wurden gleichfalls nach Syrakus geſchickt, und das Gebieth den Lokriern gegeben. Nach dieſer Eroberung beſchloß Dionys, ſeine bisher immer verzögerte Rache an den Rhegiern auszuüben. Da es ihm aber an einem Vorwande fehlte, ohne Verletzung ſeiner Ehre mit ihnen zu brechen, verſchob er ſeine Abfahrt aus Italien aus mancherley erdichteten Gründen, zog zuletzt alle ſeine Truppen bey Rhegium zuſammen, und begehrte Lebensmittel von den Einwohnern, wobey er verſprach, daß er ihnen nach ſeiner Ankunft zu Syrakus die Koſten erſtatten wollte. Die Rhegier gaben ihm, was er verlangte. Da ſie aber nach einigen Tagen entdeckten, er hätte es nur dahin angeſehen, ihre Magazine zu erſchöpfen, damit er ſie deſto leichter überwältigen könnte: weigerten ſie ſich, ihm ferner Lebensmittel zu ſchicken. Dionys nahm

Belagert dem ungeachtet ihre Stadt. J. d. W. 3616.

dieſes

dieſes Verfahren als eine Beleidigung auf, ſchickte ihnen ihre Geiſeln zurück, und belagerte ſogleich die Stadt. Wiewohl nun die Einwohner ſich von ihrer Gegenwehr keinen glücklichen Erfolg verſprechen dorften, so faßten ſie doch den Entſchluß, ſich bis auf das äußerſte zu vertheidigen, wählten den Phyto, einen Mann von großer Tapferkeit, zu ihrem Anführer, und bewaffneten ihre junge Mannſchaft ſammt allen, die ſie zu Kriegsdienſten tauglich fanden. Sie thaten verſchiedene glückliche Ausfälle, bey welchen ſie viele feindliche Maſchinen verbrannten, und eine große Menge Syrakuſer niedermachten. Dionys ſelbſt ward bey einem dieſer Ausfälle ſo gefährlich verwundet, daß er kümmerlich ſein Leben davon brachte.

Und zwingt ſie durch Hunger zur Uebergabe. J. d. W. 3617.

Die Belagerung hatte ſchon eilf Monate gedauert, als die Rhegier, derer Tapferkeit alle Bemühungen des Tyrannen vereitelt hatte, durch Hunger auf das äußerſte getrieben wurden. Dem Diodor zufolge, nährten ſie ſich, da aller Mundvorrath erſchöpft, und auch die Laſtthiere ſchon aufgezehrt waren, von gekochten Häuten und Leder. Als auch dieſes aufgegangen war, giengen ſie vor die Stadt hinaus, und aßen das Gras, das unter den Mauern wuchs. Dionys ward von ihrem Elende ſogar nicht gerührt, daß er, um ihnen ihr letztes Nahrungsmittel zu entziehen, das Gras durch das Vieh abfreſſen ließ. Sie mußten ſich alſo auf Willkür ergeben. Dionys fand bey ſeinem Einzuge in die Stadt große Haufen Todte, die der Hunger aufgerieben hatte, und die noch Lebenden mehr Skeletten als Menſchen ähnlich. Nachdem er ſie, ohngefähr 6000 an der Zahl, gefangen genommen hatte, ſchickte

ſchickte er ſie nach Syrakus, wo alle, die nicht eine Mine zum Löſegeld bezahlen konnten, an die Meiſtbiethenden verkauft wurden. Noch weit grauſamer fuhr er dem Befehlshaber des Orts, Phyto, mit. Er ließ ſeinen Sohn in die See ſtürzen, ihn ſelbſt auf einer ſeiner höchſten Maſchinen zur Schau ausſtellen, darauf durch die Gaſſen der Stadt geißeln, und zuletzt gleichfalls in die See werfen. Dieſes unmenſchliche Verfahren erregte ſogar das Mitleid ſeiner Soldaten, die zu murren anfiengen, und den tapfern Mann losgemacht haben würden, wenn ihnen der Tyrann nicht zuvorgekommen wäre.

Dionys ſchickt Wägen und Sänger zu den olympiſchen Spielen. J. d. W. 3616. Olympias 98.

Wie ſich Dionys durch ſeine Grauſamkeit und Ungerechtigkeit den Haß ſeiner Unterthanen und aller benachbarten Völker zuzog, ſo machte er ſich auch durch ſeinen närriſchen Hang zur Poeſie bey allen Griechen lächerlich. Er hatte nicht die geringſte Anlage, um auf das Lob eines dichteriſchen Genies Anſpruch machen zu können; wußte ſich aber, dem ungeachtet, ſehr viel mit der Zierlichkeit ſeiner Ausarbeitungen, und fand mehr Vergnügen daran, wenn man ſeine Verſe, als wenn man ſeine Siege rühmte.

Während der Belagerung von Rhegium gieng er in dem Stolze auf ſeine poetiſchen Talente ſo weit, daß er ſeinen Bruder Thearides nach Olympia ſchickte, um in ſeinem Namen um den Preis in der Dichtkunſt und beym Wagenrennen zu ſtreiten. Als Thearides ankam, verſammelten ſich alle Griechen, ſeine koſtbaren Wägen und ſein prächtiges Gezelt zu bewundern. Auch ſeine Gedichte fanden Anfangs

Beyfall, weil Dionys zu derer Abſingung Leute mit annehmlichen Stimmen gewählt hatte. Als aber die Verſammlung auf den Gegenſtand und Versbau Acht gab, ſchlug ſie laute Lache auf, ziſchte die Sänger von der Bühne herunter, und riß des Thearides Gezelt in Stücke. Eben ſo wenig Glück hatten die Wagen. Einige davon verfehlten die Bahne; andre ſtießen ſo heftig an einander, daß ſie in Trümmer zerfielen. Auch die Zuſchauer, die Dionys nach Olympia geſchickt hatte, um nach Gewohnheit an den Opfern und gottesdienſtlichen Ceremonien, die während der Spiele gehalten wurden, Theil zu nehmen, wurden auf des Redners Lyſias Anſtiften mit Schande abgewieſen, und von den heiligen Geheimniſſen ausgeſchloſſen. Als ſie darauf nach Syrakus zurückkehrten, verſchlug ſie ein Sturm an die tarentiniſche Küſte in Italien, und kümmerlich brachten einige Bootsleute dem Dionys die Nachricht, wie übel es ſeinen Wägen und Sängern ergangen wäre. Er gerieth darüber in große Schwermuth, und in eine Art von Wahnſinn, bey deſſen Anwandlungen er viele von ſeinen Freunden verwies, andre umbrachte. Unter den erſtern befand ſich ſein Bruder Leptines und Philiſt, der ſeine Anſchläge auf die Tyranney vor andern unterſtützt hatte. Er berufte ſie aber bald wieder zurück, und ließ ſich endlich durch das Zureden ſeiner Schmeichler beſänftigen, die ihn verſicherten, der Streich zu Olympia wäre nur eine Wirkung der Mißgunſt und Eiferſucht auf ſein Verdienſt geweſen.

Dionys hielt immer eine große Menge Dichter an ſeinem Hofe, las ihnen ſeine Gedichte vor, und

ſchäzte ſie nach dem Maaße ihrer Entzückung über ſein elendes Geſchmiere. **Philoxenus**, ein Dichter, der wegen ſeiner Dithyramben, einer izt nicht mehr bekannten Verſeart, berühmt iſt, war der einzige, der es wagte, ihn aus dem Irrthume zu bringen; ward aber zu Belohnung der Aufrichtigkeit, womit er, auf des Dionys Verlangen, ſeine Meynung von einem ſeiner Gedichte| ſagte, in die Steingrube geſchickt, um als ein Sklave zu arbeiten. Des andern Tages ließ er ihn, auf Bitten einiger von ſeinen Freunden, wieder los, und lud ihn zu einem großen Gaſtmahle. Da er glaubte, **Philoxenus** würde es nicht mehr wagen, ihm ſeinen verdienten Ruhm zu misgönnen, las er ihm neuerdings eines von ſeinen Gedichten vor, das er für ſein Meiſterſtück hielt, und fragte ihn um ſeine Meynung. **Philoxenus** gab ihm keine Antwort, ſondern wandte ſich gegen den Officier von der Wache, und ſagte ihm, er möchte ihn nur wieder in die Steingrube führen. Alle Anweſende lachten darüber; auch Dionys hielt, aus Gefälligkeit gegen die übrigen Gäſte, des Poeten Freunde, an ſich, und ſagte, ſein Wiz mache das Beleidigende ſeines freyen Tadels wieder gut. Allein bey einer andern Gelegenheit gab er ihm ſein Mißfallen an ſeiner Freymüthigkeit deutlich zu verſtehen, und vermochte ihn dahin, daß der Dichter ein andermal, als ihm Dionys ein elendes Stück vorlas, in welchem, nach ſeiner Meynung, ſehr viel Pathos war, ſeine Geſinnung nicht geradezu ſagte, ſondern ihm die zweydeutige Antwort gab: „Wahrhaftig, die „Verſe machen Mitleid rege.„ Dionys hatte zuviel

Hoch-

Hochſchätzung für ſeine Arbeit, als daß er dieſe Worte anders, als auf der ſchmeichelnden Seite hätte nehmen können. Da ihm aber kurz hernach ein gewiſſer Antiphon auf die Frage, welche Gattung von Erz die beßte wäre, zur Antwort gab, die ſey es, woraus man die Bildſäulen des Harmodius und Ariſtogitons — zweener athenienſiſchen Bürger, die bey dem Verſuche, ihr Vaterland von der Tyranney der Söhne des Piſiſtratus zu befreyen, umgekommen waren — gegoſſen hätte, ſah er ſchärfer, und ließ dem freymüthigen Manne das Leben nehmen.

Ohngefähr zwey Jahre nach der Eroberung von Rhegium erneuerte Dionys den ſchon vor langer Zeit gefaßten Entſchluß, die Karthaginenſer aus allen ihren ſiciliſchen Beſitzungen zu vertreiben (*d*). Da ſeine Schatzkammer durch die vorhergehenden Kriege und den großen Aufwand, den er auf ſeine Miethvölker machen mußte, beynahe ganz erſchöpft war, beſchloß er, um das nöthige Geld zu dieſer koſtbaren Unternehmung aufzubringen, den reichen Tempel zu Delphi in Griechenland zu plündern, und machte in dieſer Abſicht ein Bündniß mit den Jllyriern. Er mußte zwar dieſes Vorhaben wegen einiger Streitigkeiten, die er mit den Jllyriern bekam, aufgeben; faßte aber ſogleich ein anders von gleicher Art, und rüſtete, unter dem Vorwande, die See vor Räubern ſicher zu machen, 60 Schiffe aus, womit er eine Landung in Hetrurien that, und in den Vorſtädten von Agylla, nachher Cäre,

Er beſchließt einen neuen Krieg mit Karthago. J. d. W. 3619.

Er plündert einen Tempel zu Agylla in Hetrurien. J. d. W. 3620.

(*d*) *Diodor. Lib.* 15.

Cäre, einen reichen Tempel plünderte, der, nach einigen Skribenten, der Leukothea gewiedmet war. Vergeblich ſetzten ſich die Einwohner zur Gegenwehr: Dionys, der ihnen überlegen war, nahm ſie gefangen, und führte ſie nebſt 1000 Talenten Goldes und einer Menge koſtbarer Geräthſchaften, derer Verkauf ihm noch 500 Talente einbrachte, mit ſich hinweg.

Nachdem er mit dieſem Gelde eine große Armee angeworben hatte, ſuchte er einen Vorwand, mit den Karthaginenſern zu brechen. In kurzem ſah er, daß ihre ſiciliſchen Unterthanen über ihre Regierung unzufrieden, und zur Empörung geneigt wären. Sogleich ſchloß er ein Bündniß mit ihnen, welchem zufolge ſie ſyrakuſiſche Truppen in ihre Städte einnahmen. Der Senat zu Karthago, dem ſchon ſeine Kriegszurüſtungen verdächtig waren, beſchwerte ſich über dieſes feindliche Verfahren. Da aber keine Genugthuung erfolgte, ſchickte er zu gleicher Zeit eine furchtbare Armee nach Sicilien, und eine andre wider die griechiſchen Staaten in Italien. Mago, der die erſtere anführte, ward kurz nach ſeiner Landung bey Kabala vom Dionys angegriffen und geſchlagen. Er ſelbſt blieb mit 10,000 von ſeinen Leuten, und ohngefähr 5000 wurden gefangen genommen. Die übrigen flüchteten auf einen Hügel, der nicht leicht zu erobern war. Da ſie aber kein Waſſer fanden, erbothen ſie ſich zu einem Vergleiche, den Dionys nur auf die Bedingung eingehen wollte, daß ſie Sicilien gänzlich räumen, und die Kriegskoſten erſetzen ſollten. Die Karthaginenſer ſtellten ſich an, als ob ſie mit dieſer

Er ſchlägt die Karthaginenſer unter dem Mago. J. d. W. 3621.

dieſer harten Bedingung zufrieden wären; wandten aber zugleich vor, es ſtünde nicht in ihrer Macht, ſie ohne ausdrücklichen Befehl des Senats zu erfüllen. Es ward daher ein Stillſtand auf ſo lange geſchloſſen, bis der Abgeordnete, den ſie nach Karthago ſchicken wollten, zurückgekommen wäre.

Mago, der jüngere, erhält einen Sieg über Dionys.

Während der Zeit begruben ſie den Mago mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, und erwählten ſeinen Sohn gleiches Namens zu ihrem Feldherrn. Mago war noch ſehr jung; hatte aber ſchon öfter herrliche Beweiſe ſeiner Klugheit und Tapferkeit gegeben. Er brachte während dem Stillſtande neue Truppen zuſammen, übte ſie in den Waffen, und wußte die ihm geſetzte Friſt ſo gut zu nützen, daß er ſich bey der Zurückkunft des Abgefertigten im Stande ſah, dem Feinde bey Kronion ein neues Treffen zu liefern, in welchem 14,000 Syrakuſer niedergemacht wurden. Um den Tod ſeines Vaters zu rächen, hatte Mago befohlen, daß ſeine Leute niemanden das Leben ſchenken ſollten. Leptines, des Tyrannen Bruder, befand ſich unter den Todten. Die übrigen nahmen in großer Eile die Flucht nach Syrakus, und zweifelten gar nicht, daß der Feind ihnen ohne Verzug nachziehen, und die Stadt belagern würde. Allein Mago bediente ſich ſeines Siegs mit großer Mäßigung, zog ſich mit ſeinen Truppen nach Panormus, und ließ dem Dionys Vorſchläge zum Frieden thun, der nach einer kurzen Unterhandlung auf folgende Bedingungen zu Stande kam: beyde Parteyen ſollten das behalten, was ſie im Anfange des Kriegs beſeſſen hatten; nur ſollte Dionys

Zwiſchen Karthago und dem Dionys wird Friede geſchloſſen.

nys die Stadt Selinus mit ihrem Gebiethe, wie auch einen Theil von dem Gebiethe der Stadt Agrigent an die Karthaginenſer abtreten, und ihnen 1000 Talente zum Erſatze der Kriegskoſten bezahlen.

Man weiß nicht, was die Karthaginenſer mit der zweyten Armee, die ſie nach Italien ſchickten, ausgerichtet haben. Dieß allein iſt aus dem Diodor bekannt, daß ſie ohngefähr 3 Jahre nach Endigung des Kriegs in Sicilien die Einwohner von Hipponium, das die Syrakuſer vor einiger Zeit zerſtöret hatten, wieder in ihre Stadt eingeſetzt haben. Eben ſo ungewiß iſt es, ob das Geſetz, vermöge deſſen die Erlernung der griechiſchen Sprache den Karthaginenſern verbothen wurde, in dieſem oder einem der vorhergehenden ſiciliſchen Kriege ergangen iſt. Die Veranlaſſung dazu gab Suniatus, ein angeſehener Mann zu Karthago, der dem Dionys in einem griechiſch geſchriebnen Briefe von den Abſichten ſeiner Mitbürger und der Abfahrt ihrer Flotte Nachricht ertheilet hatte.

Zu Karthago wird die Erlernung der griechiſchen Sprache verbothen.

Die Peſt richtet zu Karthago großes Verderben an. J. d. W. 3625.

Einige Jahre hernach brach die Peſt, die ſchon ſeit langer Zeit mit wenigem oder gar keinem Nachlaſſe in Afrika gewüthet hatte, mit ſolcher Heftigkeit aus, daß ſie die Karthaginenſer die gänzliche Entvölkerung ihres Gebieths befürchten ließ (*e*). Das Sonderbarſte bey dieſer Seuche war, daß diejenigen, die ſie einmal ergriffen hatte, von gewaltigen Schrecken und heftigen Anwandlungen der Raſerey befallen wurden. Gleich als wenn Feinde ſich der Stadt bemächtigen wollten,

(*e*) *Juſtin. L.* 20. *Diod. L.* 15.

wollten, ſprangen ſie mit dem Schwert in der Hand aus ihren Häuſern, und tödteten oder verwundeten alle, die ihnen aufſtießen. Dieſe große Bedrängniß ſchien ihren Unterthanen in Afrika und Sardinien eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn, ſich von ihrer Oberherrſchaft loszumachen. Sie wurden zwar, obgleich mit harter Mühe, wieder zu Paaren getrieben; allein kurz hernach drohte den Karthaginenſern ein andrer Sturm, indem Dionys, unter dem fälſchlichen Vorwande, ihre Unterthanen hätten Streifereyen in ſein Gebieth gethan, eine Armee von 30,000 Mann zu Fuß und 3000 Reutern zuſammen zog, mit welcher und zugleich mit einer Flotte von 200 Schiffen er ihre Pflanzſtädte angriff. Gleich im Anfange nahm er Entella, Selinus und Eryx weg. Als er darauf die Belagerung von Lilybäum angefangen, ſie aber wegen dem tapfern Widerſtande der zahlreichen Beſatzung wieder aufgehoben hatte: vernahm er, daß die feindliche Flotte durch Brunſt Schaden gelitten hätte. Da er ihren Verluſt für weit größer hielt, als er es wirklich war, ließ er nur 130 Schiffe im Hafen von Eryx zurück, und ſchickte die übrigen nach Syrakus. Plötzlich kamen die Karthaginenſer mit 200 wohl bemannten Galeeren, überfielen die ſyrakuſiſche Flotte, die ſich zu Eryx befand, und nahmen ſehr viele Schiffe weg. Kurz hernach ward wegen dem nahen Winter ein Stillſtand geſchloſſen, und beyde Theile zogen in ihr Gebieth zurück.

Ein neuer Krieg in Sicilien. J. d. W. 3636.

Während dem Winter ließ Dionys zu Athen bey dem Feſte des Bacchus ein von ihm ſelbſt verfaßtes Trauer-

Dionys ſtirbt. J. d. W. 3637.

Trauerſpiel aufführen, um in dem Wettſtreite der tragiſchen Dichter den Preis zu erhalten. Die Athenienſer, derer Freund er doch niemals geweſen war, hatten die Gefälligkeit, ihm den Sieg über ſeine Mitwerber zuzuſprechen, die ihm, wie ſie ſelbſt vermöge ihres ſonſt ſo richtigen Gefühls einſehen mußten, an poetiſchem Genie weit überlegen waren. Dionys erhielt dieſe angenehme Nachricht von einem Sänger, der, ſobald er mit ſeinem Stück Arbeit fertig war, um ſich eine gute Belohnung zu verdienen, eiligſt nach Korinth gieng, und ſich daſelbſt an Bord eines Schiffes begab, das ſo eben nach Sicilien abſegelte. Voller Freude, daß ſeinenr Werke zu Athen das verdiente Recht wiederfahren wäre, machte er dem Bothen ein koſtbares Geſchenke, ließ den Göttern zur Dankbarkeit mit großer Feyerlichkeit Opfer bringen, und ſtellte prächtige Gaſtmahle an. Da er ſich während derſelben öfter und ſtärker, als er ſonſt zu thun pflegte, betrunken hatte, ward er von heftigen Schmerzen befallen, zu derer Linderung ihm ſeine Aerzte auf ſein Begehren ein ſchlafbringendes Mittel gaben, welches aber ſo ſtark wirkte, daß er niemals wieder erwachte. Ein Orakel hatte ihm vorhergeſagt, daß er nicht eher ſterben würde, als bis er über Gegner, die mehr werth wären, als er, geſieget hätte. Er deutete dieſes Orakel auf die Karthaginenſer, und bekannte nach allen den Siegen, die er über ſie erhielt, ſie ſeyn ihm noch immer überlegen, wie ſie es auch in der That waren. Durch dieſes Geſtändniß hoffte er ſeinem Tode zu entgehen; er packte ihn aber gerade zu der Zeit, da er, als ein elender Sylbenhenker, mit ſeinem Siege über die berühmten griechiſchen Poeten dicke that.

Dio-

Dionys hat die Tyranney über Syrakus 38 Jahre lang behauptet (*f*). Der ſchnelle Schwung, wodurch er ſich von dem niedrigſten Stande zur Würde eines deſpotiſchen Regenten empor hub, iſt ein Beweis, daß er einen geſchmeidigen Geiſt, eine außerordentliche Kühnheit und viele von den glänzenden Eigenſchaften beſeſſen hat, wodurch die Menſchen ſo leicht irre geführt werden. Seine Herrſchſucht, ſein Geiz, ſeine Grauſamkeit und Ungerechtigkeit kannten keine Gränzen. Sogar die Tempel verſchonte er nicht mit Plünderungen, und hatte dabey die Dreuſtigkeit, mit ſeiner Gottloſigkeit muthwilligen Scherz zu treiben. Einer Bildſäule Jupiters nahm er den Mantel von Gold ab, und hieng ihm dafür einen wollenen um, weil ihm dieſer, wie er ſagte, für alle Jahrszeiten bequemer ſeyn würde. Bey einer andern Gelegenheit nahm er dem Aeſkulap ſeinen goldenen Bart weg, und ſagte, es ſchicke ſich nicht, daß der Sohn einen Bart trüge, wenn der Vater keinen hätte. Als er ein andermal koſtbare Verzierungen aus den Tempeln genommen, und ſie auf dem Markte durch Verſteigerung verkauft hatte, nöthigte er des andern Tages die Käufer, das Eigenthum der unſterblichen Götter, wie er es nannte, wieder in ihre Tempel zu bringen, gab ihnen aber ihr Geld nicht mehr zurück. Einen gewiſſen **Marſyas**, dem es geträumet hatte, er habe ihm die Kehle abgeſchnitten, ließ er umbringen, unter dem Vorwande, es würde ihm in der Nacht nicht ſo geträumt haben, wenn er bey Tage nicht daran gedacht hätte. Ein gleiches

Sein Charakter.

(*f*) *Ariſtoteles Oeconom. II. Polyaen. Stratag. V. Aelian. var. hiſt. I. Plutarch. in Dione.*

ches Schickſal hatte ſein Barbier, von dem er erfuhr, er hätte ſich bey guter Laune gerühmt, daß er ihm oft das Meſſer an die Kehle ſetzte. Er ließ ſich hernach dieſen Dienſt von ſeinen zwo jungen Töchtern erweiſen, auf die er aber, als ſie älter wurden, ebenfalls Mißtrauen ſetzte, und ſie Anfangs anſtatt der Meſſer oder Scheeren glühende Nußſchalen nehmen ließ, bis er zuletzt dieſe Verrichtung ſelbſt übernahm. Sein Bette war mit einem tiefen und breiten Graben umgeben, über den eine Zugbrücke gieng. Dem ungeachtet wurde ſein Schlaf durch das geringſte Geräuſch geſtört, das ſich entweder auf der Straße oder in ſeinem Pallaſte hören ließ. Weder ſein Sohn noch Bruder dorften zu ihm ins Zimmer kommen, wenn ſie nicht vorher die Wache durchſucht hatte. Eben dieß geſchah, ehe er in die Zimmer ſeiner Gemahlinn gieng. Wenn er eine Rede an das Volk hielt, that er es allemal von einem hohen Thurme herab; und wenn er ja zuweilen im Gefolge ſeiner Sklaven und auswärtiger Soldaten, die er zu ſeiner Leibwache gewählt hatte, aus dem Pallaſte gieng, ſo trug er ſtäts einen ehernen Panzer unter dem Kleide. Wie läſtig ihm der Zuſtand dieſes ängſtlichen Mißtrauens geweſen iſt, und wie wenig er das Vergnügen zu lieben und geliebt zu werden kannte, gab er dem Damokles, einem ſeiner Hofleute, zu erkennen, der ſich von ſeiner Glückſeligkeit ſehr hohe Begriffe machte. Er ließ ihn durch ſeine Sklaven mit den köſtlichſten Leckerbiſſen auf das prächtigſte bedienen; henkte aber gerade über ſeinem Kopfe ein großes Schwert mit herunterwärts gekehrter Spitze an einem einzigen Pferdehaare

auf. Als Damokles mitten unter den Entzückungen der Freude das Schwert erblickte, überfiel ihn ein kalter Schauer, und ſolche Angſt, daß er den Tyrannen um Erlaubniß bath, den vermeyntlichen Sitz der Glückſeligkeit zu verlaſſen (g). Man muß indeſſen geſtehen, daß es dem Dionys, wie wenig andern ſeines gleichen, nicht gänzlich an guten Eigenſchaften gemangelt hat. Er begegnete ſeinen beyden Gemahlinnen, der Doris und Ariſtomache, mit großer Liebe, bezeugte ſich bey vielen Gelegenheiten gegen ſeine Unterthanen ſehr gefällig, ſetzte ein großes Zutrauen auf Dion, den Bruder der Ariſtomache, und nahm die Freymüthigkeit, womit dieſer ſein Betragen tadelte, ſehr gütig auf. Auch Plato, den er aus Griechenland an ſeinen Hof kommen ließ, bemühte ſich, ihn auf beſſere Wege zu bringen; ſeine Verweiſe wurden aber nicht mit ſoviel Nachſicht, als Dions ſeine, aufgenommen. Dionys ließ ihn auf dem Markte für 5 Minen zum Sklaven verkaufen. Doch kauften ihn einige Philoſophen von ſeiner Sekte wieder los, und ſchickten ihn nach Griechenland zurücke. Der Beyfall, den Dionys der ſeltnen Treue des Pythias und Damons gab, beweist, daß edle Handlungen nicht allen Werth bey ihm verlohren haben. Da einer von dieſen beyden berühmten Freunden vom Dionys zum Tode war verurtheilt worden, bath er den Tyrannen um Erlaubniß, eine Reiſe in ſein Vaterland zu thun, um ſeine Geſchäffte in Ordnung zu bringen, mit dem Verſprechen, daß er zur

(g) *Cicero Tuſcul. Quaeſt. V. & de Offic. II.*

zur geſetzten Zeit wiederkommen wollte. Er erhielt ſie unter der Bedingung, wenn er jemanden fände, der für ihn haften, und, wenn er nicht käme, an ſeiner Stelle ſterben wollte. Sein Freund erboth ſich dazu, ward ſogleich ins Gefängniß geſetzt, und, da er ſich zur beſtimmten Zeit nicht einfand, auf den Richtplatz geführt. Er gieng mit ruhigem Geſichte und mit einer Miene voll des Vertrauens dahin, und es war ſchon an dem, daß er den tödtlichen Streich hätte empfangen ſollen; als der, für den er Bürge geſtanden war, außer Athem gelaufen kam, um ſeinen Freund zu retten. Dionys gerieth über dieſes edelmüthige Betragen in Verwunderung, und bath ſich aus, den dritten Mann in ihrer Freundſchaft abgeben zu dörfen.

Dionys, der jüngere, folgt ſeinem Vater auf dem ſyrakuſiſchen Throne. J. d. W. 3637.

Dionys hatte von ſeiner Gemahlinn Doris drey Kinder, und vier von der Ariſtomache (*h*). Ungeachtet der Mühe, die ſich Dion während der Krankheit des Tyrannen gegeben hatte, einen ſeiner Neffen auf den Thron zu bringen, ward er Dionys, einem Sohne der Doris, zu Theile. Kurz nach ſeiner Thronbeſteigung verſammelte er die Syrakuſer, und verſprach, ſie mit Güte zu beherrſchen. Da ſie ihn als einen Mann kannten, von deſſen unthätigen und friedliebenden Charakter man eine ruhige Beherrſchung erwarten dorfte, ließen ſie ihn, ungeachtet ihres Hangs zur Freyheit, ungeſtört zum Beſitze der Oberherrſchaft kommen. Der erſte Gebrauch, den er davon machte, war, daß er mit den Karthaginenſern Frieden ſchloß. Darauf ergab

(*h*) *Diod. L.* 16. *Plutarch. in Dione. Corn. Nepos.*

ergab er ſich den ſchändlichſten Wollüſten, und ſtellte Gaſtmahle an, die er mit Leuten ſeines Gelichters drey Monate über fortſetzte, und dabey alle Arten von Muthwillen und Ueppigkeit herrſchten. Da jedoch dieſe Ausſchweifung nur eine Folge der ſchlechten Erziehung war, wodurch ſein Vater ſeinen von Natur guten und tugendhaften Charakter verderbt hatte: ſo glaubte Dion, der es übernahm, ihn zu Rechte zu weiſen, er könnte ſeine Abſicht nicht gewiſſer erreichen, als wenn er ihn an den Umgang mit gelehrten und rechtſchaffnen Männern gewöhnte. Zu dem Ende redete er oft mit ihm von Plato, deſſen Freund und Schüler er in ſeiner Jugend geworden war, und machte ihm von ſeinem erhabnen Geiſte, ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen und ſeiner liebenswürdigen Gemüthsart ſo reizende Schilderungen, daß der junge Fürſt ihn durch ein ſehr verbindliches Schreiben zu ſich berufte. Plato wollte Anfangs nicht daran; allein durch Dions wiederholte Vorſtellungen und das vereinigte Bitten aller pythagoräiſchen Philoſophen in Sicilien und Italien ließ er ſich zuletzt bewegen, nach Syrakus zu kommen. Er fand bey Dionys eine ſehr große Gelehrigkeit, und verſchaffte ſich in kurzem ſo viel Zutrauen und Liebe, daß der König ſeine Grundſätze willig annahm, und in allen ſeinen Handlungen eine große Veränderung in ſeiner Denkensart äußerte. Auch die Hofleute, die immer in den Ton zu ſtimmen pflegen, den der Fürſt angiebt, ſchienen ihren Hang nach Ergötzlichkeiten abgelegt zu haben, und ſtudierten die Philoſophie, um ſich dadurch bey Dionys in Gnaden zu ſetzen.

Plato kömmt zum zweytenmale nach Sicilien. J. d. W. 3644.

ſetzen. Da ihnen jedoch dieſer Zwang ſehr läſtig war, ſo bedienten ſie ſich aller möglichen Mittel, dem Plato des Königs Ungnade zuzuziehen, und den Dion, der ihm bey allen Gelegenheiten an die Hand gieng, verdächtig zu machen. Schon vor Plato's Ankunft hatten ſie den Dionys überredet, den verbannten Geſchichtſchreiber Philiſt zurück zu rufen, der, nach Cicero's Urtheile, in Anſehung ſeiner Talente ein zweyter Thucydides, zugleich aber ein eifriger Vertheidiger der Tyranney war. Als ſie nunmehr aus einigen Worten, die dem Dionys entfielen, Verdacht bekamen, Plato dörfte ihn wohl gar zur Abdankung bereden, ſuchten ſie ihm den Argwohn beyzubringen, er thäte dieß auf Anſtiften Dions, der die Krone ſeinem Neffen, dem Sohne der Ariſtomache, zuwenden wollte. Sie führten dieſen Anſchlag vermittelſt eines erdichteten Briefes aus, worinne Dion eines treuloſen Verſtändniſſes mit den Karthaginenſern ſchuldig befunden ward.

Dion wird aus Syrakus verbannt. J. d. W. 3644.

Dionys gerieth über dieſe vorgebliche Verrätherey in heftigen Zorn, und würde den Dion ganz gewiß aus dem Wege geräumt haben, wenn er nicht ſeiner erſten Hitze zeitlich genug ausgewichen wäre, und ſich bey ſeinen Freunden verborgen hätte. Da er wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Einſicht im Kriegsweſen bey den Syrakuſern in größtem Anſehen ſtand, und dieſe ihr Mißfallen an dem Verfahren mit ihm auf die deutlichſte Art äußerten, ſo begnügte ſich Dionys, aus Furcht vor noch ſchlimmern Folgen, damit, daß

er

er ihn aus Sicilien verbannte. Dion ließ daher alle ſeine Schätze auf zwey Schiffe bringen, und begab ſich mit einem zahlreichen Gefolge, worunter ſich ſein Bruder Megakles und Chariklides, einer von des Dionys Befehlshabern, befanden, nach Korinth, wo er mit außerordentlichen Merkmaalen des Vorzugs aufgenommen wurde. Gleiche Beweiſe der Hochachtung erhielt er in vielen andern griechiſchen Städten, die er während ſeiner Verweiſung beſuchte, vornehmlich zu Athen, wo er nachher ſeine Wohnung aufſchlug, und zu Lacedämon, deſſen Einwohner, ob ſie gleich um dieſe Zeit vom Dionys ſtarke Hülfsvölker empfiengen, ihm das Bürgerrecht ertheilten.

Als die Syrakuſer kurz darauf, wahrſcheinlicher Weiſe mit den Lukanern, Krieg bekamen, erlaubte Dionys dem Plato, nach Griechenland zurück zu gehen. Anſtatt aller Geſchenke, womit ihn der Tyrann bey ſeiner Abreiſe überhäufen wollte, bath er ſich die Zurückberufung Dions aus. Dionys verſprach ſie auf das folgende Frühjahr; verſchob aber die Erfüllung ſeiner Zuſage aus mancherley nichtsbedeutenden Gründen, und gieng endlich ſo weit, daß er die Einkünfte von Dions Gütern, die er ihm Anfangs hatte ausfolgen laſſen, in ſeinen eignen Schatz bringen ließ. Als er hernach den Krieg mit den Lukanern, ungeachtet einiger Vortheile, die er über ſie erhielt, durch einen Vergleich geendigt hatte, ſchickte er viele von ſeinen Freunden nach Griechenland, und machte ihnen den Auftrag, den Plato wieder nach Syra-

Plato's dritte Reiſe nach Syrakus.

Syrakus zu bringen. Er ſelbſt ſchrieb an ihn, und gab ihm die Verſicherung, daß ſeine Wiederkunft die einzige Bedingung wäre, die er auf Dions Zurückberufung ſetzte. Wiewohl Plato damals in ſeinem ſiebenzigſten Jahre war, wollte er doch dieſe Gelegenheit, ſeinem Freunde zu nützen, nicht vernachläßigen. Dionys empfieng ihn mit großer Freude, gab ihm die beßten Zimmer in ſeinem Pallaſte, und ließ ihn allein unter allen ſeinen Freunden ohne vorhergehende Durchſuchung ſeiner Kleider vor ſich. Da er ihm aber ſtäts zum Vortheile Dions anlag, ward er ſeiner überdrüßig, entfernte ihn aus dem Pallaſte, und wies ihm eine Wohnung im Quartiere ſeiner Leibwache an, die ihn wegen dem Grundſatze, daß die Liebe des Volks die beßte Wache der Fürſten, jede andre aber unnöthig wäre, äußerſt haßte. Bey dieſer unverträglichen Geſellſchaft mußte Plato ſo lange verbleiben, bis ihm der Philoſoph und angeſehnſte Bürger zu Tarent, Archytas, durch ſeine Verweiſe die Erlaubniß auswirkte, nach Griechenland zurück zu kehren. Dionys riß ſich darauf von allem Zwange los, übte die ſchändlichſten Verbrechen aus, und ließ nicht nur Dions Ländereyen einziehen und verkaufen, ſondern gab auch ſeine Gemahlinn Arete, einem ſeiner niederträchtigen Schmeichler, dem Dimokrates, zur Ehe.

Dion beſchließt, ſein Vaterland in Freyheit zu ſetzen. J. d. W. 3646.

Als Dion dieß erfuhr, beſchloß er, ungeachtet der kräftigſten Vorſtellungen des Plato, alles ihm zugefügte Unrecht zu rächen, und ſein Vaterland von dem Joche des Tyrannen zu befreyen. In dieſem Entſchluſſe

ſchluſſe beſtärkte ihn das Zureden ſeiner Freunde in Sicilien, die ihm von allem Nachricht gaben; es aber, aus Furcht vor Dionys, nicht wagen dorften, ſich offenbar für ihn zu erklären. Er ließ daher durch ſeine Unterhändler in Griechenland, beſonders zu Korinth, in geheim Truppen werben, denen er die Inſel Zacynth, zum Sammelplatze anwies. Ihre Anzahl war ſehr gering, und belief ſich, nach dem höchſten Anſchlage, nur auf 1000 Mann; doch waren ſie beynahe alle verſuchte und alte Soldaten. Zuerſt grauete es ihnen vor der kühnen Unternehmung, zu welcher ſie Dion anführen wollte; ſie faßten aber bald wieder Muth, da er ihnen ſagte, er hätte ſie nur zu Befehlshabern über die Sicilier angenommen, die ſeinem Anſchlage mit Freuden beytreten würden. Als er es darauf mit dem Chariklides verabredet hatte, er ſollte ihm bald mit der kleinen Flotte, die er aufbringen würde, nachfolgen, gieng er mit ſeiner geringen Macht an Bord zweyer Miethſchiffe, und ſegelte nach Sicilien, den Dionys anzugreifen, der 400 Galeeren, 100,000 Mann zu Fuß, 10,000 Reuter und alles, was zu Unterhaltung dieſer furchtbaren Land- und Seemacht nöthig war, im Ueberfluße hatte.

Nach einer langen und gefährlichen Fahrt landete Dion zu Minoa, einer karthaginenſiſchen Pflanzſtadt nicht weit von Agrigent. Der Befehlshaber des Orts, Parulus, oder wie ihn Plutarch nennet, Synalus nahm ihn, als ſeinen alten Freund, ſehr liebreich auf, und gab ihm, auf ſein Bitten,

Er landet in Sicilien, und wird zu Syrakus mit Freuden aufgenommen. J. d. W. 3647.

Waffen für 5000 Mann. Als er darauf hörte, Dionys wäre vor kurzem nach Caulon geſegelt, um einige neue Pflanzſtädte am adriatiſchen Meerbuſen in Augenſchein zu nehmen: richtete er ſeinen Zug nach Syrakus, und ward unterwegs mit agrigentiſchen, geloiſchen, kamariniſchen und andern Hülfsvölkern verſtärkt; ſo daß ſeine Armee auf 20,000 Mann anwuchs. Als er die ſyrakuſiſche Gränze erreicht hatte, kam ihm eine große Menge Bürger entgegen, und bothen ihm ihre Dienſte wider den Tyrannen an. Dion ließ alle Waffen, die er bey ſich hatte, unter die Rüſtigſten von ihnen austheilen, ſetzte die übrigen, ſo gut er konnte, in wehrhaften Stand, und ward zugleich mit ſeinem Bruder Megakles von der ganzen Armee, der er es frey ſtellte, wen ſie zu ihrem Anführer wählen wollte, zum Feldherrn mit unumſchränkter Macht ausgerufen. Darauf rückte er, ohne einige Zeit zu verſäumen, in die Stadt, lagerte ſich mit ſeinen Truppen, die über 50,000 Mann ſtark waren, auf dem großen Markte, und nahm Epipolä mit Sturm ein. Des Dionys Miethtruppen getrauten ſich nicht, Widerſtand zu thun, ſondern flüchteten auf die Inſel in die Citadelle, um welche Dion ſogleich eine Verſchanzung aufwerfen ließ. Die ganze Stadt gerieth über dieſe ſo unvermuthete Veränderung in Entzücken. Ueberall, in den Tempeln, auf den Plätzen, in den Häuſern, hörte man den freudigſten Zuruf der Dankbarkeit. Jedermann wollte den Dion ſehen; allenthalben, wo er hingieng, warfen die Bürger Blumen auf ihn, und prieſen die Götter, daß ſie ihnen

ihnen dieſen Mann, der mehr als Menſch ſeyn müßte, zu ihrer Rettung geſchickt hätten.

Als Dionys von Dions Anzuge Nachricht erhalten hatte, ließ er ſeinen Admiral, Philiſt, mit der Flotte, ſo geſchwinde er könnte, nach Syrakus eilen. Er ſelbſt kam, ſieben Tage ſpäter, als Dion, in ſeiner Citadelle an, wohin er den Zugang nur von der Seeſeite offen fand. Da er ſah, daß ſeine Angelegenheiten in der mißlichſten Lage wären, ließ er, um Zeit zu gewinnen, dem Dion und den Syrakuſern den Vorſchlag thun, er wollte ſich der Tyranney begeben, wenn man ihm bey der neuen Regimentsverfaſſung gewiſſe Vorrechte und Würden zugeſtände. Die Syrakuſer glaubten ihm, und ſchickten einige der vornehmſten Bürger zu ihm auf die Inſel, um die Sache mit ihm abzulegen. Dionys ließ die Abgeordneten auf das genaueſte beobachten, und verſchob es unter mancherley Vorwendungen, die Unterhandlung mit ihnen anzufangen. Als er darauf bemerkte, daß die Syrakuſer, in der Meynung, er hätte nicht Muth genug, ſich zu widerſetzen, mit großer Nachläßigkeit Wache hielten, that er plötzlich einen Ausfall aus der Citadelle, und griff die Verſchanzung an, die ſie aufgeworfen hatten. Gleich im erſten Anfalle hieb er viele von der Wache nieder; indem er aber weiter rücken wollte, kam ihm Dion mit einer auserleſenen Mannſchaft entgegen, und es entſtand ein ſehr hitziges Gefecht, in welchem auf beyden Seiten viele Leute niedergemacht und verwundet wurden, weil wegen des engen Raums niemand, weder vorwärts

Dionys ſuchet ſich im Beſitze der Tyranney zu behaupten.

gehen, noch zurück weichen konnte. Zuletzt ſtürzte Dion mitten unter die Feinde hinein, und richtete eine ſo große Niederlage unter ihnen an, daß die Miethvölker des Tyrannen zu weichen begannen. Nicht einmal die vielen Wunden, die er empfieng, hinderten ihn, allein das Gefecht mit ſo vielen fortzuſetzen. Da er aber auch am rechten Arme verwundet wurde, ſank er in Ohnmacht, und würde ganz gewiß in des Feindes Hände gerathen ſeyn, wenn nicht ſeine Leute, um ihn zu retten, einen verzweifelten Angriff gethan, und ihn wieder losgemacht hätten. Sie ſchlugen darauf die Soldaten des Tyrannen gänzlich in die Flucht, wie denn auch ſeine Miethtruppen bey den Bürgern ſo heftigen Widerſtand fanden, daß ſie ſich wieder in die Citadelle zurück ziehen mußten. Dionys verlohr in dieſem Gefechte ohngefähr 800 Mann, die er, zum Zeichen, daß er ſich für überwunden hielte, von den Siegern zurückfoderte. Er ließ ihnen nachher ein prächtiges Leichbegängniß halten, um durch dieſe Ehrenbezeugungen andre aufzumuntern, daß ſie ihr Leben zu ſeinem Vortheile wagen möchten.

Nach dieſer Niederlage ließ Dionys den Syrakuſern von neuem, und zwar nicht mehr verſtellter Weiſe, ſondern im Ernſte, Friedensvorſchläge machen. Dion, der ihm nicht ferner traute, ließ ſeine Abgeordneten nicht eher vor ſich, als bis die Verſchanzung, wodurch er die Stadt vor einem zweyten Angriffe ſicher ſtellen wollte, gänzlich fertig war. Darauf ließ er ihm ſagen, wenn er Frieden verlangte, ſo ſollte

er vor allem die Tyranney niederlegen, und ſich mit gewiſſen Vorrechten begnügen, die man ihm zugeſtehen würde. Dionys, ob ihn gleich dieſer Beſcheid ſehr aufbrachte, verbarg ſeinen Unwillen, und ſuchte den Dion bey dem Volke verdächtig zu machen, das ohnehin ſchon anfieng, ſeiner Strenge und Ernſthaftigkeit überdrüßig zu werden. In dieſer Abſicht ſchickte er Leute an ihn, und ließ ihm, Anfangs die Hälfte, hernach das ganze Reich anbiethen, wenn er auf ſeine Partey treten wollte. Dions Entſchluß, der Tyranney ein Ende zu machen, war zwar viel zu kräftig, als daß ihn dieſes Anerbiethen hätte blenden können; doch konnte er nicht verhindern, daß nicht das Volk, dem er es entdeckte, auf ſein allzu großes Anſehen Eiferſucht ſchöpfte. Dionys fuhr indeſſen fort, auf Mittel zu ſinnen, wie er ſich im Beſitze der Oberherrſchaft behaupten könnte. Er war mit allen Bedürfniſſen verſehen; nur an Getreide mangelte es ihm, das er aber ebenfalls um große Geldſummen erkaufen, und zur See, wo er den Meiſter ſpielte, in die Citadelle bringen ließ. Die Syrakuſer konnten es ihm, wegen Mangel an großen Schiffen, nicht wehren; doch gelung es ihnen, verſchiedene Fahrzeuge mit Lebensmitteln wegzukapern.

Chariklides ſchlägt die Flotte des Dionys.

Nicht lange hernach kam Chariklides, oder, wie er bey dem Plutarch heißt, Heraklides mit 20 Galeeren und 1500 Mann zu Syrakus an. Ein ſtarker Sturm hatte ihn verhindert, eher einzutreffen. Chariklides war ein Mann, der bey vielen guten Eigenſchaften ſehr ehrgeizig war, und es nur zum Scheine

 mit

mit Dion hielt. Durch ſein einſchmeichelndes Betragen brachte er es bey dem Volke dahin, daß es ihn zum Admirale ernannte. Dions Vorſtellungen machten zwar ſo viel Eindruck, daß ihm dieſe Würde ſogleich wieder abgenommen wurde; bald darauf aber ließ er ſie ihm von neuem ertheilen, um ſich dadurch ſeine Freundſchaft zu erwerben. Chariklides fuhr aber, dem ungeachtet, fort, alle ſeine Unternehmungen zu tadeln, und durch allerhand heimliche Kunſtgriffe ſein Anſehen bey dem Volke zu ſchmälern. Er hingegen ſetzte ſich immer in größern Ruf, zumal da es ihm gelang, einen völligen Sieg über den feindlichen Admiral, Philiſt, zu erhalten, der ſich aus Furcht und Verzweiflung ſelbſt entleibte.

Der nach Italien entflieht.

Dionys gerieth über dieſen unglücklichen Streich in ſolche Beſtürzung und Verlegenheit, daß er Geſandte an Dion ſchickte, und ſich erboth, die Citadelle ſammt der Beſatzung zu übergeben, und ihr auf fünf Monate den Sold zu reichen, wenn man ihm erlaubte, daß er ſich nach Italien begeben, und die Einkünfte von gewiſſen Ländereyen um Syrakus behalten dörfte. Dion rieth dem Volke, dieſe Bedingungen anzunehmen; Chariklides aber und ſeine Partey ſetzten ſich dagegen, und ſchilderten Dionyſens Schwäche mit ſo ſtarken Zügen, daß die Syrakuſer es für unnöthig hielten, ſich mit ihm in Unterhandlung einzulaſſen. Als Dionys dieß hörte, ließ er die Beſatzung unter der Aufſicht ſeines Sohns Apollokrates in der Citadelle zurück, und ſchiffte ſich

mit

mit allen ſeinen Schätzen in geheim auf ein kleines Fahrzeug ein, womit er unentdeckt in Italien landete.

Kurz darauf ſchlug Chariklides eine neue Eintheilung der Ländereyen vor, die beſonders für das Volk ſehr vortheilhaft war, das ihm die Entfliehung des Dionys zur Laſt legte. Nachdem er ſich durch dieſe Aenderung, die gar nicht nach Dions Sinne war, die Zuneigung des Volkes wieder erworben hatte, vermochte er es dahin, daß es den Sold der ausländiſchen Truppen einſchränkte, und neue Feldherren, unter andern ihn ſelbſt, ernannte. Dieſes undankbare Verfahren verdroß den Dion, und mehr als 3000 Mann peloponneſiſche Truppen, die beträchtliche Rückſtände zu fordern hatten, ſo ſehr, daß ſie Syrakus verließen, und ſich nach Leontini begaben, wo ſie mit allen Merkmaalen der Hochachtung aufgenommen wurden. Die Syrakuſer, in der Meynung, daß ſie aus Furcht und Zaghaftigkeit abzögen, ſetzten ihnen nach, und griffen ſie an, da ſie eben über einen Fluß giengen; Dion aber ſchlug ſie zurück, und begegnete ihnen mit ſo vieler Mäßigung, daß er ſich nicht nur ſeines Sieges nicht bediente, ſondern ihnen auch die Todten auslieferte, und viele Gefangne ohne Löſegeld zurückſchickte.

Dion zieht misvergnügt von Syrakus weg.

Mittlerweile nahm die Hungersnoth in der Citadelle dergeſtalt überhand, daß die Beſatzung Abgeordnete an die Syrakuſer ſchickte, um einen Vergleich wegen der Uebergabe zu treffen. Während der Unterhandlungen langte Nypſius, einer von des Dionys

Nypſius überfällt die Syrakuſer.

Partey, mit einem ſtarken Geſchwader und einem großen Transporte von Lebensmitteln aus Italien zu Syrakus an. Indem ſeine Soldaten beſchäftigt waren, die Ladung in die Citadelle zu bringen, wurden ſie von den Syrakuſern angegriffen, und einige von ihren Schiffen verſenkt, andre weggenommen, die übrigen an das Ufer getrieben. Als darauf die ſiegende Partey, ohne wegen des Feindes mehr beſorgt zu ſeyn, ſich dem Vergnügen und der Schwelgerey gänzlich ergab, bediente ſich Nypſius dieſer Gelegenheit, den erlittenen Verluſt zu erſetzen, und griff in der folgenden Nacht die Verſchanzung um die Citadelle an. Nachdem er ſie ohne Mühe erobert, und die Wachen, die er ſchlafend und berauſcht fand, niedergemacht hatte, drang er mit der ganzen Beſatzung, die aus 10,000 Mann wohlgeübten Truppen beſtand, in die Stadt ein, und richtete ein entſetzliches Blutbad an. Weder die Bürger, noch ihre Oberhäupter waren vor Betäubung und Schrecken im Stande, einige Maaßregeln zu ihrer Rettung zu nehmen. Viele wurden in ihren Betten ermordet, ihre Häuſer geplündert, und ihre Weiber und Kinder entweder vor ihren Augen ermordet, oder als Gefangne in die Citadelle geſchleppt.

Dion wird zurückberufen.

Des andern Tages ſahen die Syrakuſer mit Grauen, wie gefährlich es nach dem Verluſte, den ſie in der Nacht erlitten hatten, mit ihnen ſtünde. Ob nun gleich jedermann überzeugt war, daß nur Dion fähig wäre, ihrem Elende abzuhelfen, ſo ſchämten ſie ſich doch ihres Undanks gegen ihren Beſchützer ſo ſehr,

daß

daß ſie ſich nicht einmal getrauten, ſeinen Namen aus-zuſprechen. Endlich, bey zunehmender Gefahr, rufte jemand aus: „Laßt uns den **Dion** holen.„ Die ganze Verſammlung trat dieſem Vorſchlage mit Freu-den bey, und man ſchickte ſogleich Geſandte nach **Leontini**, die den **Dion** mit Thränen und fußfällig bathen, daß er alles Vergangene vergeſſen, und ſein bedrängtes Vaterland von der äußerſten Gefahr be-freyen möchte. **Dion**, deſſen große Seele jede Be-leidigung mit philoſophiſchem Kaltſinne zu verachten gelernt hatte, ward von dem traurigen Zuſtande ſeiner Vaterſtadt bis zum Weinen gerührt, und brach ſo-gleich mit allen den Truppen, die er bey ſich hatte, nach **Syrakus** auf. Zu **Hexapylä**, nicht weit von der Stadt, kamen ihm 10,000 Alte, Weiber und Kinder entgegen, und bathen ihn mit Thränen, er möchte ſeinen Zug beſchleunigen, indem es mit der Stadt auf das äußerſte gekommen wäre. **Nypſius** hatte nämlich, auf die Nachricht von **Dions** An-zuge, einen neuen Ausfall aus der Citadelle gethan, und eine ſolche Niederlage unter den Bürgern ange-richtet, daß man hätte glauben ſollen, es wäre kein einziger am Leben geblieben. Darauf ließ er Feuer anlegen, da denn viele, die dem Schwerte ſeiner Sol-daten entkommen waren, in den Flammen umkamen. Er war noch immer mit Brennen, Rauben und Wür-gen beſchäfftigt, als **Dion** in der Stadt anlangte. Allenthalben, wo er hingieng, begrüßte ihn das Volk mit lautem Zurufe. Nachdem er ſich mit großer Mühe über Leichname und brennende Balken einen Weg bis

Er ſchlägt den Ny-pſius, der die Stadt von neuem überfallen hatte.

zur Oeffnung der Mauer gebahnt hatte, griff er die Feinde, die daſelbſt verſammelt waren, mit großer Hitze an, und ſchlug ſie mit Verluſt von 3000 Mann in die Citadelle zurück. Darauf befahl er ſeinen Leuten, ungeachtet ſie ſehr müde waren, den Brand zu löſchen, der die meiſten Häuſer ergriffen hatte, und die Verſchanzung um die Citadelle wieder auszubeſſern. Des andern Tages kamen Chariklides und ſeine Anhänger zu Dion, ihn um Verzeihung des ihm zugefügten Unrechts zu bitten. Er verzieh ihnen, und rührte ſie durch ſein gütiges Betragen ſo ſehr, daß ſie in einer allgemeinen Verſammlung den Vorſchlag thaten, man ſollte ihn zum oberſten Feldherrn mit unumſchränkter Macht ernennen. Das Volk willigte mit Freuden in die Erhebung ſeines größten Wohlthäters. Dion ließ den Chariklides im Beſitze des Oberbefehls zur See, und bediente ſich ſeiner Gewalt mit ſo großer Mäßigung, daß er allen Mitbürgern Beweiſe ſeiner Gefälligkeit und Menſchenliebe gab, und die ihm vorher angethanen Unbilden nicht im geringſten ahndete.

Die Citadelle ergiebt ſich.

Kurz hernach ward die Beſatzung der Citadelle ſo ſehr in die Enge gebracht, daß ſie ſich genöthigt ſah, einen Vergleich wegen der Uebergabe zu treffen. Dion geſtattete dem Apollokrates, ſich mit allen ſeinen Verwandten und Freunden auf 5 Schiffen zu ſeinem Vater nach Italien zu begeben. Bey ſeiner Abfahrt verſammelten ſich alle Einwohner am Ufer, um an der Freude des glücklichen Tages, an dem ſie zum ruhigen Beſitze ihrer Freyheit wieder gelangten, Theil zu nehmen.

men. Dion rückte darauf an der Spitze ſeiner Truppen in die Citadelle, die er aber, ſobald er ſeine Gemahlinn und Schweſter in Freyheit geſetzt hatte, den Syrakuſern übergab, um ihnen die Furcht zu benehmen, er möchte ſich etwa dieſes wichtigen Poſten zu ihrem Nachtheile bedienen. Er belohnte hernach alle, die ſich während dem Kriege hervorgethan hatten, nach dem Verhältniß ihres Rangs und ihrer Verdienſte, dankte ſeine Leibwache ab, und begab ſich aller Gewalt, die ihn bisher über den Stand gemeiner Bürger erhoben hatte.

Einige Zeit hernach gieng Dion damit um, eine vermiſchte Regierungsform zu Syrakus einzuführen, und die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten zwiſchen einem höchſten Oberhaupte, dem Adel und den Bürgern zu theilen. Da Chariklides ſich dieſem Vorhaben aus allen Kräften widerſetzte, und das Volk wider den Dion aufzuhetzen ſuchte, ließ ihn dieſer durch ſeine Freunde in deſſen eignem Hauſe ermorden. Er entſchuldigte dieſes Verfahren bey dem Volke dadurch, daß es ein nothwendiges Mittel zu Verhütung aller Unruhen und Zerrüttungen geweſen wäre; fühlte ſich aber ſeit dieſer Zeit von ſtäter Aengſtlichkeit und dem Vorwurfe gequält, daß er das Blut eines ſeiner Mitbürger vergoſſen hätte. Bald darauf ward er ſelbſt ein Schlachtopfer der Herrſchſucht eines von ſeinen beßten Freunden, des Kallipp, der ihn von ſeinem Vaterlande Athen aus nach Sicilien begleitet hatte, und nach Vertreibung des Tyrannen auf den Entſchluß gerieth, ſich der Oberherrſchaft über Syrakus zu bemächti-

Dion wird ermordet. J. d. W. 3650.

mächtigen. Da dieſer Verräther einſah, daß Dions Anſehen ſeinem Vorhaben im Wege ſtünde, überfiel er ihn mit Hülfe einiger zakynthiſchen Soldaten in ſeinem Hauſe, brachte ihn um, und ließ ſeine Gemahlinn und Schweſter in das öffentliche Gefängniß fortſchleppen. Dion ward von allen Syrakuſern ſehr bedauert. Sie erwieſen ihm nach der Zeit alle die Ehren, die ſie den Halbgöttern und Helden zu bezeugen pflegten.

Große Unruhen und Spaltungen zu Syrakus.

Nach Dions Tode ſtiftete der Geiſt der Zwietracht ſo großes Unheil zu Syrakus, daß es ſeinem gänzlichen Verfalle nahe zu ſeyn ſchien. Kallipp bemächtigte ſich der höchſten Gewalt, und nöthigte die Freunde Dions, die ſich wider ihn verſchworen, nach Leontini zu flüchten. Er blieb aber nur 13 Monate im Beſitze ſeiner angemaßten Herrſchaft. Denn während einem Feldzuge, den er wider Katana unternahm, erregte Hypparin, des jüngern Dionys Halbbruder, einen Aufſtand, und warf ſich ſelbſt zum Herrn in Syrakus auf. Dions Gemahlinn und Schweſter wurden nunmehr aus ihrem Verhafte entlaſſen, und von Icetas, dem Tyrannen zu Leontini, einem gebohrnen Syrakuſer und Dions Freunde ſehr gütig aufgenommen. Allein bald hernach ließ er ſie, auf Anſtiften der Feinde Dions, umbringen und in das Meer werfen. Kallipp, der nicht ſtark genug war, ſeinen Nebenbuhler zu bezwingen, rückte indeſſen vor Meſſina; ward aber von den Einwohnern mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Dergleichen Verſuche machte er auch gegen andre ſiciliſche Städte; da er aber al-

lent-

lenthalben großen Widerſtand fand, gieng er zuletzt nach Rhegium, wo er von Leptines und Polyſperchon mit dem nämlichen Dolche ermordet wurde, womit er den Dion umgebracht hatte.

Hypparin behauptete die Tyranney zwey Jahre, in derer Verlaufe Syrakus der Schauplatz ſtäter Unruhen und Spaltungen war. Da ſie noch immer fortdauerten, nachdem er aufgehört hatte, ſeine Rolle zu ſpielen, ſo glaubte der vertriebene Dionys, daß dieß eine vortheilhafte Gelegenheit wäre, ſich wieder auf den Thron ſeines Vaters zu ſchwingen. Er zog daher einige fremde Truppen zuſammen, rückte mit denſelben vor Syrakus, und lieferte dem Befehlshaber der Stadt, Nypſius oder Nyſäus, ein ſo glückliches Treffen, daß er wieder zum Beſitze der Oberherrſchaft gelangte, die er vor 10 Jahren verloren hatte. Da ſein Charakter durch die vorigen Unglücksfälle nur noch wilder und tyranniſcher geworden war, ſo zeigte er ſich ſeinen Unterthanen nunmehr in einer Geſtalt, worüber ſie alle in Furcht und Schrecken geriethen. Er begegnete ihnen mit unerhörtem Trotze, entriß ihnen wider alle Billigkeit ihr Vermögen, und übte alle Arten von Grauſamkeit an ihnen aus. Um ſich von dieſem unerträglichen Joche los zu machen, rufte ein Theil der Bürgerſchaft den Icetas zu Hülfe, der um dieſe Zeit einer von den mächtigſten Fürſten der Inſel war. Sie hatten zwar keine Hoffnung, durch den Beyſtand dieſes Tyrannen, den ſie im Grunde eben ſo ſehr, als andre, haßten, zu ihrer Freyheit zu gelangen; doch glaubten ſie, daß ſie bey der Nothwendigkeit,

Dionys gelangt wieder zur Herrſchaft über Syrakus. J. d. W. 3658.

digkeit, unter zwey Uebeln eines zu wählen, unter des Icetas Schutze beſſer fahren würden.

Die Karthaginenſer machen einen neuē Verſuch, Sicilien zu erobern.

Mittlerweile rüſteten die Karthaginenſer, die kurz zuvor (*i*) mit den Römern einen zweyten Vergleich ohngefähr auf die Bedingungen des erſtern getroffen hatten, eine ſtarke Flotte aus, in der Abſicht, während der Zerrüttungen zu Syrakus ihre Eroberungen in Sicilien weiter auszubreiten. Kurz darauf ſchloſſen ſie ein Bündniß mit Icetas, der nach der Oberherrſchaft über Syrakus ſtrebte, und verglichen ſich mit ihm dahin, daß ſie ihre Macht wider den Dionys vereinigen, und nach deſſen Vertreibung die Inſel unter ſich theilen wollten. Als die Syrakuſer ihr Vorhaben merkten, wandten ſie ſich an die Korinther, von denen ſie abſtammten, und die unter allen griechiſchen Völkern die geſchworenſten Feinde der Tyranney waren. Die Korinther beſchloſſen, ſich ihrer anzunehmen, und ernannten den Timoleon zum oberſten Befehlshaber der Truppen, die ſie nach Sicilien ſchickten. Timoleon war aus einer der vornehmſten Familien zu Korinth entſproſſen, und hatte ſich in verſchiednen Kriegen, die ſein Vaterland wider einheimiſche und auswärtige Feinde unternehmen mußte, durch ſeine Tapferkeit, Einſicht und Erfahrenheit großen Ruhm erworben. Sein älteſter Bruder, Timophanes unterſtützte laſterhafte Bürger mit ſeinem großen Vermögen, nahm alle Verbrecher in ſeinen Schutz, und zeigte offenbar, daß er nach der Tyranney ſtrebte.

Die Syrakuſer ſuchen bey den Korinthern Beyſtand,

Ti-

(*i*) J. d. W. 3656.

Timoleon verwies ihm dieſes Vorhaben mit den ſtärkeſten Ausdrücken; da er ſich aber nicht daran kehrte, ließ er ihn durch zween ſeiner Freunde auf dem öffentlichen Platze zu Korinth in ſeiner Gegenwart ermorden. Die Stadt war in ihrem Urtheile von dieſer verwegnen That getheilt. Einige glaubten, daß Timoleon des Todes ſchuldig wäre, weil er ſich mit dem Blute ſeines Bruders befleckt hätte; andre hingegen lobten ihn, und rechneten es ihm als ein Verdienſt an, daß er, um die Freyheit ſeiner Mitbürger zu vertheidigen, nicht einmal ſeinen Bruder geſchonet hatte. Die Sache wurde vor den Senat gebracht, und war, nach Diodors Berichte, ihrer Entſcheidung nahe, als die ſyrakuſiſchen Abgeordneten in der Stadt anlangten. Jedermann war der Meynung, daß Timoleon vor andern fähig wäre, der Bedrückung von Syrakus ein Ende zu machen. Er wurde daher zum Anführer der Hülfstruppen erwählt, und der Senat that den Ausſpruch, daß man ihm, wenn er ſeinen Auftrag mit Tapferkeit und ohne Eigennützigkeit ausführen würde, alle Ehren erweiſen; im widrigen Falle aber ihn als einen Brudermörder beſtrafen wollte.

Timoleon ſegelte nur mit 10 Galeeren, die 1000 Mann an Bord hatten, von Korinth ab. Mit dieſer geringen Macht mußte er es zugleich mit drey Feinden aufnehmen, mit dem Dionys, der die Citadelle von Syrakus inne hatte, mit dem Icetas, der im Beſitze der ganzen übrigen Stadt war, und mit den Karthaginenſern, die ihre Herrſchaft in andern Gegenden der Inſel auszubreiten ſuchten. Icetas konnte

Die ihnen den Timoleon zu Hülfe ſchicken. J. d. W. 3659.

Am

Anfangs wider den Dionys wenig ausrichten, und ſah ſich durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, die Belagerung der Citadelle, die er bereits angefangen hatte, aufzuheben. Als er aber kurz darauf von Dionys unbedächtiger Weiſe angegriffen wurde, ſchlug er ihn mit Verluſt von 3000 Mann in die Flucht, und verfolgte ihn bis an die Citadelle, die er auf das neue zu belagern anfieng. Zu gleicher Zeit beredete er die Karthaginenſer, daß ſie mit 20 Schiffen nach Rhegium ſegelten, um ſich der Ueberfahrt Timoleons nach Sicilien zu widerſetzen, oder wohl gar ſeine kleine Flotte, ſobald ſie an die ſiciliſche Küſte käme, zu Grunde zu richten. Timoleon erhielt die Nachricht von dieſem Anſchlage gleich nach ſeiner Ankunft in Italien, ſchiffte aber, dem ungeachtet, nach Rhegium, wo er die Karthaginenſer durch Vermittelung der Einwohner, die es heimlich mit ihm hielten, zu einer Unterredung vermochte, die, weil ſie in einiger Entfernung vom Hafen gehalten wurde, ihm Gelegenheit verſchaffte, neun von ſeinen Galeeren ohne Vorwiſſen der karthaginenſiſchen Befehlshaber fortzuſchicken. Er ſelbſt ſchlich ſich zuletzt aus der Verſammlung weg, und ſtieß mit der zurückgebliebnen Galeere mit ſolcher Eilfertigkeit vom Lande, daß er ſeine Schiffe in kurzem einholte, und ſchon weit in der See war, ehe die Karthaginenſer ſeine Entfliehung wahrnahmen. Er landete zu Tauromenium, deſſen Befehlshaber Andromachus, ihn ſehr gütig aufnahm, und ſeinen Leuten, ungeachtet der Drohungen der Karthaginenſer, alles reichen ließ, was ſie zu ihrem Unterhalte nöthig hatten.

Als Icetas hörte, daß Timoleon den Karthaginenſern entkommen wäre, berufte er ihre Flotte, die aus 150 Segeln beſtand, nach Syrakus, und ließ ihren Befehlshaber, Mago, erſuchen, daß er auch mit der Landarmee bis an die Thore der Stadt rücken möchte. Mittlerweile gieng Timoleon nach Adranum, wo er auf 5000 Karthaginenſer ſtieß, die den Icetas zum Anführer hatten, und ſie mit großem Verluſte an Todten und Gefangnen in die Flucht ſchlug. Als er ſich darauf mit den Hülfstruppen einiger benachbarten Städte verſtärkt hatte, zog er nach Syrakus, und bemächtigte ſich eines Theils der Stadt, ehe noch der Feind von ſeinem Anzuge Nachricht hatte. Icetas war im Beſitze von Achradina; im Hafen lag die große karthaginenſiſche Flotte, die von der gegenüber ſtehenden Landmacht bedeckt wurde; Dionys hatte die Citadelle auf der Inſel inne. Da alle ſeine Verſuche, die Oberherrſchaft über Syrakus zu behaupten, fehlſchlugen, ſchloß er mit Timoleon einen Vergleich, welchem zufolge er freyen Abzug erhielt, und die Citadelle ſammt allen Kriegs- und Lebensbedürfniſſen, 70,000 völligen Rüſtungen und 2000 wohlgeübten Truppen übergab. Timoleon ſteckte dieſe Mannſchaft unter ſeine Armee, und ſchickte den Tyrannen, der mit allen ſeinen Schätzen, nur von wenigen ſeiner Freunde begleitet, in das Lager kam, nach Korinth, wo er Anfangs ſehr bedauert, bald aber wegen ſeiner üppigen Lebensart von jedermann verachtet wurde, und zuletzt in ſolche Armuth gerieth, daß er, wie man vorgiebt, gezwungen war, einen Schulmeiſter abzugeben.

Er ſchlägt den Icetas.

Dionys ergiebt ſich an den Timoleon, und wird nach Korinth geſchickt. J. d. W. 3661.

II. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten von der Befreyung Siciliens durch Timoleon bis auf den erſten puniſchen Krieg (J. d. W. 3661 - 3740) enthält.

Icetas belagert die Citadelle.

Als Timoleon die Citadelle einbekommen hatte, ließ er eine Beſatzung von 400 Mann, unter Leons Anführung, daſelbſt zurück, und gieng mit der übrigen Armee nach Katana, deſſen Tyrann, Mamerkus, mit allen ſeinen Truppen zu ihm ſtieß. Mittlerweile er in dieſer Stadt die Verſtärkung von Korinth erwartete, die durch ſtürmiſches Wetter zu Thurium in Italien aufgehalten wurde, belagerte Icetas die Citadelle, und ſuchte der Beſatzung alle Zufuhr abzuſchneiden. Da aber Timelon, dem ungehindert, Lebensmittel in den Ort gebracht hatte, ließen Icetas und Mago einen Theil der Armee zurücke, die Belagerung fortzuſetzen, und zogen mit der übrigen gegen Timoleon aus. Auch die karthaginenſiſche Flotte, unter Hanno's Kommando, lauerte der korinthiſchen Hülfsflotte auf, um ſie bey ihrer Ueberfahrt nach Sicilien wegzukapern. Sobald Icetas und Mago abgezogen waren, machte Leon einen Ausfall aus der Citadelle, richtete eine große Niederlage unter den Feinden an, und eroberte Achradina, das er befeſtigte, und auf eine ſo vortheilhafte Art mit der Citadelle verband, daß alle Verſuche, die Icetas und Mago nach ihrer

Zu-

Zurückkunft machten, es wieder zu erobern, ohne Wirkung waren.

Kurz darauf vereinigten ſich die korinthiſchen Hülfstruppen, die durch Hanno's Abzug Luſt bekamen, mit Timoleon, der Meſſina eroberte, und bald hernach gegen Syrakus anrückte. Da er wußte, daß ſich bey der karthaginenſiſchen Armee viele griechiſche Miethtruppen befanden, auf die Mago ein geringes Zutrauen hatte, ſchickte er Aufpaſſer in das feindliche Lager, die den Griechen vorſtellten, es wäre eine Schande für ſie, daß ſie die Waffen für ein barbariſches Volk führten, das, ſobald es Sicilien erobert hätte, ohne Zweifel in Griechenland ſelbſt einfallen würde; da im Gegentheile Timoleon keine andre Abſicht hätte, als den Syrakuſern wieder zum Beſitze ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen. Als dieſe Reden der Aufpaſſer dem Mago hinterbracht wurden, ließ er, aus Furcht, von ſeinen Miethtruppen verrathen zu werden, aller Vorſtellungen des Icetas ungeachtet, die Anker lichten, und ſegelte nach Afrika zurück. Da er bey ſeiner Ankunft zu Karthago ſeiner zaghaften Aufführung mit ruhigerm Gemüthe nachdachte, und kein Mittel ſah, ſie vor ſeinen Mitbürgern zu rechtfertigen, entleibte er ſich ſelbſt, um ihrer grauſamen Rache zu entgehen. Sein Körper ward nachher an ein Kreuz gehenkt, und dem Volke öffentlich zur Schau ausgeſtellt.

Mago begiebt ſich nach Afrika zurück.

Den Tag darauf, als Mago abgezogen war, erſchien Timoleon mit ſeiner Armee vor Syrakus,

Timoleon erobert Syrakus.

und eroberte es durch Sturm. Bald hernach ließ er die Citadelle ſammt den übrigen Feſtungswerken, die er **Raubneſter der Tyrannen** nannte, durch die Bürger ſchleifen, und auf dem Platze, wo ſie geſtanden waren, öffentliche Gebäude zu Verwaltung der Gerechtigkeit aufführen. Da die Stadt wegen der bisherigen Unruhen ſehr entvölkert war, ließ er, durch Vermittelung der **Korinther**, alle diejenigen, die ſich aus Furcht vor den Tyrannen nach **Griechenland**, **Aſien** und den benachbarten Inſeln geflüchtet hatten, nach **Syrakus** zurück rufen. Zu **Korinth** allein verſammelten ſich 10,000 dergleichen Flüchtlinge und andre **Griechen**, die alle nach ihrer Ankunft zu **Syrakus** wieder zum Beſitze ihrer Ländereyen gelangten. **Timoleon** theilte auch unter das übrige Volk, das ſich aus **Italien** und andern Gegenden **Siciliens** einfand, Grundſtücke aus, verkaufte die übrigen Häuſer, und ſetzte das dadurch erworbene Geld zum Unterhalte der Armen aus. Als er darauf verſchiedene Städte theils mit Gewalt, theils durch Uebergabe einbekommen, ſie nach Vertreibung der Tyrannen in ihre vorigen Rechte und Freyheiten eingeſetzt, und mit vielen **Sikanern** und **Sikulern** Bündniſſe geſchloſſen hatte, gieng er nach **Syrakus** zurück, wo er nebſt zween andern Geſetzgebern, die ihm von **Korinth** aus zugegeben wurden, ſolche Geſetze verfaßte, die ſeinem Vorhaben, eine Demokratie und völlige Gleichheit der Güter und Stände einzuführen, am beßten zuſagten. Er glaubte nämlich, daß der Glückſeligkeit eines wohl eingerichteten Staats nichts mehr im Wege ſtünde, als die allzu große Ungleich-

heit unter den verſchiedenen Gliedern. Unter andern weiſen Anordnungen beſtellte er eine höchſte Obrigkeit, die jährlich erwählt, und nach welcher die Jahre bezeichnet werden ſollten. Die Syrakuſer nannten ſie Amphipolus, oder Diener des olympiſchen Jupiters, und hatten dieſe Obrigkeit noch 300 Jahre hernach, da ſie ſchon unter die römiſche Oberherrſchaft gerathen ſind.

Nachdem Timoleon die Angelegenheiten von Syrakus in Ordnung gebracht hatte, beſchloß er, die Karthaginenſer von neuem zu bekriegen, und ſie, woferne es möglich wäre, aus Sicilien zu vertreiben. Den Anfang zu Feindſeligkeiten machte er damit, daß er Truppen in ihr Gebieth ſchickte, und die Beſitzungen ihrer Bundsverwandten plünderte. Mittlerweile hatten die Karthaginenſer, um ihren in Sicilien erlittenen Verluſt zu erſetzen, in Spanien, Gallien und Ligurien eine große Anzahl Truppen geworben, und eine Armee verſammelt, die zugleich mit ihren Beſatzungsvölkern in Sicilien 70,000 Mann ausmachte. Ihre Flotte beſtand aus 200 großen und ſehr vielen Transportſchiffen. Den Oberbefehl bekamen Asdrubal und Hamilkar, beyde Männer von großer Erfahrenheit; wie denn auch die Unterbefehlshaberſtellen nur Leuten von bekanntem Verdienſte anvertrauet wurden. Als die Nachricht von ihrer Landung bey Lilybäum nach Syrakus gekommen war, that Timoleon, deſſen Armee ſich nur auf 12,000 Mann belief, den Vorſchlag, ſie in ihrem Gebiethe anzugreifen, damit die Länder der Bundsgenoſſen verſchont blie-

Neuer Krieg zwiſchen den Karthaginenſern und Syrakuſern. J. d. W. 3664.

blieben. Dieſer Vorſchlag ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; kaum aber war er dem Feinde bis auf die agrigentiſche Gränze entgegen gerückt, als ſeine Leute zu murren anfiengen, und ein gewiſſer Thraſius ſich öffentlich vernehmen ließ, Timoleon müßte nicht wohl bey Verſtande ſeyn, weil er mit einer Handvoll Leute einen Feind, der ſechsmal ſtärker wäre, zu ſchlagen gedächte. Vergebens bemühte ſich Timoleon, ihnen Muth zu machen. Tauſend nahmen das Reißaus, und 4000 kehrten, unter dem Vorwande, daß man ihnen den Sold nicht richtig bezahlt hätte, nach Syrakus zurück: ſo daß, nach Plutarchs Berichte, nur 5000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde dem Timoleon getreu verblieben. Dieſer ließ aber den Muth nicht ſinken, und hielt es für ein Glück, daß dieſe feigen Leute ſich vor dem Treffen erkläret hatten. Er führte den Ueberreſt ſeiner Armee gegen den Feind, der am gegenſeitigen Geſtade des kleinen Fluſſes Krimiſus gelagert war, als er auf den gegenüber gelegenen Anhöhen ankam. Sogleich ließen die karthaginenſiſchen Feldherren ohngefähr 10,000 Mann über den Fluß ſetzen, die Timoleon mit großer Hitze angriff, und in Unordnung brachte. Da mittlerweile die ganze Armee über den Fluß gieng, kam es zu einem allgemeinen Treffen, in welchem die Karthaginenſer den Syrakuſern in den Rücken fielen, und eine große Niederlage unter ihnen würden angerichtet haben, wenn nicht plötzlich ein heftiger Sturm von Hagel und Wetterſchlägen entſtanden wäre, der ihnen gerade entgegen

Timoleon ſchlägt ſie auf das Haupt.

ſtieß.

ſtieß. Nun geriethen ſie ſelbſt in große Unordnung, und flohen eilfertig über den Fluß zurück, wo viele von ihnen theils erſoffen, theils durch ihre eignen Waffen umkamen, oder von dem nachſetzenden Feinde niedergemacht wurden. Ihr Verluſt an Todten belief ſich über 10,000 Mann, worunter ſich der ganze heilige Haufe von 2500 Eingebornen aus den beßten Häuſern in Karthago befand, 15000 wurden gefangen genommen, und all ihr Gepäcke und ihr Vorrath nebſt einer großen Menge Wägen und andrer Waffen und Kriegsbedürfniſſe erbeutet. Die übrigen flüchteten nach Lilybäum, und waren ſo beſtürzt, daß ſie ſich kaum getrauten, nach Afrika zurück zu ſegeln, aus Furcht, die Götter, derer Zorne ſie ihre Niederlage zuſchrieben, möchten ſie eben ſo ſehr zu Waſſer, als zu Lande verfolgen. Timoleon, dem es bey allen ſeinen Unternehmungen nur um Ehre zu thun war, gab alle die Schätze und Koſtbarkeiten, die ſich im feindlichen Lager befanden, ſeinen Soldaten preis, und opferte die erbeuteten Waffen, theils in den Tempeln zu Syrakus, theils im Tempel des Neptuns zu Korinth. Darauf ließ er das feindliche Gebieth durch ſeine Miethtruppen plündern und verheeren, und gieng mit der übrigen Armee nach Syrakus zurück, wo er mit großen Freudenbezeugungen empfangen wurde, und es kurz hernach dahin brachte, daß alle die Meineidigen, die ſich auf des Thraſius Anſtiften, wider ihn empört hatten, aus Sicilien verbannt, und noch vor Sonnen Untergang Syrakus zu räumen gezwungen wurden.

Zwiſchen Karthago und Syrakus wird Friede geſchloſſen.

Die Karthaginenſer geriethen über die Nachricht von der Niederlage ihrer Armee in ſolches Schrecken, daß ſie glaubten, **Timoleon** würde in kurzem einen Einfall in Afrika thun, und ſie im Mittelpunkte ihrer Staaten angreifen. Dieſes zu verhüten, ruften ſie den **Giſco**, **Hanno's** Bruder, einen ſehr tapfern Mann, von der Verbannung zurück, und ernannten ihn zum Befehlshaber einer neuen Armee von 70,000 Mann, die größtentheils **Griechen** und andre ausländiſche Miethtruppen waren; denn ſie wollten die Bürger nicht mehr der Gefahr ausſetzen, in einem entfernten Lande umzukommen. Zu gleicher Zeit traten ſie dem Bündniſſe bey, das **Icetas** mit dem Tyrannen zu **Katana**, **Mamerkus**, wider die **Syrakuſer** geſchloſſen hatte. Anfangs erhielten ſie einige Vortheile; als aber **Timoleon** den **Icetas** und **Mamerkus** in zweyen Treffen überwunden, und, um die Ermordung der Gemahlinn und Schweſter **Dions** zu rächen, den **Icetas**, der ihm gefangen ausgeliefert wurde, mit ſeiner ganzen Familie hatte hinrichten laſſen; ſchickten ſie Geſandte nach **Syrakus**, und ließen dem **Timoleon** Friedensvorſchläge machen. Da dieſer ſich vorgenommen hatte, alle Tyrannen in ganz **Sicilien** zu vertilgen, ſo glaubte er, daß er dieſe Abſicht leicht erreichen würde, wenn er ihnen ihre Bundsgenoſſen entzöge. Er machte alſo mit den **Karthaginenſern** Friede, auf die Bedingungen, daß alle **griechiſche** Städte frey und unabhängig ſeyn ſollten; daß es den Einwohnern der **karthaginenſiſchen** Städte erlaubt ſeyn ſollte, ſich mit ihren Gütern im **Syrakuſiſchen**

kuſiſchen nieder zu laſſen; daß der Fluß Halykus die Gränzſcheide zwiſchen dem Gebiethe der Syrakuſer und Karthaginenſer ausmachen ſollte, und daß dieſe ſich niemals wieder erkühnen ſollten, die Tyrannen mit einiger Hülfe zu unterſtützen.

Bald nach Schließung dieſes Friedens zog Timoleon wider die Tyrannen zu Felde, ſchlug ſie, und ließ ſie von denen, derer Freyheit ſie widerrechtlich gekränket hatten, umbringen. Nachdem er die Ruhe auf ſolche Art hergeſtellt hatte, theilte er unter 40,000 Fremdlinge, die aus Hochachtung gegen ſeine Menſchenliebe nach Syrakus gekommen waren, Grundſtücke aus, und ließ ſich angelegen ſeyn, die Hauptſtadt durch Errichtung verſchiedener, theils öffentlicher, theils Privatgebäude, als Tempel, Schauplätze, Thürme, Pyramiden, zu verſchönern. Er überſah das vom Diokles verfaßte Geſetzbuch, und verbeſſerte es in vielen Stücken. Ueberall, nicht nur im Syrakuſiſchen, ſondern auch in den übrigen Gegenden von Sicilien ſah man deutliche Beweiſe des Ueberfluſſes und der Glückſeligkeit, ſo lange er an der Regierung den vornehmſten Theil hatte. Ohngefähr zwey Jahre vor ſeinem Tode legte er ſeine Macht nieder, um ſein Leben als ein Privatmann im Schooße ſeiner Familie, die er von Korinth hatte kommen laſſen, zu beſchließen. Da er während dieſer Zeit ſein Geſicht verlor, erhielt er häufige Beſuche von den Syrakuſern und allen vornehmen Fremden, die ihn als ihren Wohlthäter und als den größten Eiferer für die Freyheit ehrten. Nach ſeinem Tode wurden ihm als einem Helden gött-

Timoleon vertilget die Tyrannen.

liche Ehren zuerkannt, und ein ungemein koſtbares Leichbegängniß gehalten. Es ward auch beſchloſſen, jährlich am Tage ſeines Todes feyerliche Spiele anzuſtellen, und jedesmal, da Syrakus einen neuen Krieg mit den Barbarn führen müßte, einen Feldherrn von Korinth zu holen.

Hanno ſtrebt nach der Oberherrſchaft über Karthago, und wird hingerichtet.

Ohngefähr um dieſe Zeit faßte Hanno, einer von den reichſten und mächtigſten Bürgern zu Karthago, den Anſchlag, ſich durch Hinrichtung des ganzen Senats den Weg zur Oberherrſchaft zu bahnen (*a*). In dieſer Abſicht wollte er am Vermählungstage ſeiner Tochter allen Rathsgliedern ein großes Gaſtmahl geben, und ihnen Wein, worunter er Gift miſchte, zu trinken aufſetzen. Ob nun gleich die Sache durch einige von ſeinen Bedienten verrathen ward, ſo hielt man es doch, wegen ſeines großen Anſehens, nicht für rathſam, ihn zu beſtrafen, ſondern begnügte ſich damit, daß man eine Verordnung ergehen ließ, wodurch die allzugroße Pracht bey Hochzeiten verbothen, und der Aufwand bey ſolchen Vorfällen eingeſchränkt wurde. Da Hanno ſeinen Anſchlag vereitelt ſah, und in Sorgen ſtand, ſeine Landsleute, derer Haß er ſich dadurch zugezogen hatte, möchten ſich mit der Zeit an ihm rächen, ließ er ſeine Sklaven, gegen 20,000 an der Zahl, zu den Waffen greifen, und beſtimmte einen andern Tag zur Ausführung ſeines Vorhabens. Er ward aber zum zweytenmale verrathen, und ſah ſich gezwungen, auf ein ſtark beſe-

(*a*) *Juſtin. L.* 21.

befeſtigtes Schloß zu flüchten. Von da aus ſuchte er einige afrikaniſche Völker, die unter Karthago's Oberherrſchaft ſtanden, und den König von Mauritanien zu gewinnen. Allein auch dieſes Unternehmen ſchlug ihm fehl. Sein Schloß wurde belagert, mit Gewalt eingenommen, und er ſelbſt gefangen nach Karthago geführt, wo man ihm vor allem Volke die Augen ausſtach, ſeine Arme und Beine entzwey ſchlug, ihn zu Tode geißelte, und ſeinen Leib an einen Galgen henkte. Auch ſeine Kinder und Verwandten, ob ſie gleich an ſeinem Verbrechen keinen Theil genommen hatten, wurden hingerichtet, damit Niemand übrig bliebe, der ſeinen Hochverrath nachahmen, oder ſeinen Tod rächen könnte.

Einige Jahre hernach, als die Karthaginenſer von den Tyriern um Beyſtand wider Alexandern den Großen erſucht wurden, ſchickten ſie einige von den angeſehnſten Bürgern nach Tyrus, dieſer Stadt, die gleichfalls die Phönicier für ihre Stifter erkannte, ihr Beyleid zu bezeugen, und ſich unter dem Vorwande, daß ihre eignen Angelegenheiten in einem ſchlechten Zuſtande wären, wegen Verweigerung der verlangten Hülfe zu entſchuldigen. Als ſie kurz darauf hörten, Alexander hätte Aegypten erobert, und legte eine neue Stadt daſelbſt an, geriethen ſie in Furcht, wenn der junge Held ſeine Eroberungen in Afrika fortſetzte, ſo möchte die Reihe zuletzt auch an ſie kommen. Sie ſchickten daher den Hamilkar, einen Mann von großer Verſchlagenheit und Geſchicklichkeit, an den Hof dieſes Fürſten mit Befehl, alle ſeine Anſchläge und

Die Karthaginenſer ſchicken einen Abgeordneten an Alexandern.

und Unternehmungen auszuforſchen. Da Hamilkar ſich für einen Flüchtling ausgab, der wichtige Urſachen hätte, mit ſeiner Vaterſtadt unzufrieden zu ſeyn, ſo gewann er mit leichter Mühe das Zutrauen des Parmenio, durch deſſen Vermittelung er bey Alexandern ſelbſt Zutritt fand, dem er ſeine Dienſte bey den künftigen Kriegszügen anboth. Man merkte zwar in kurzem, daß er das Vertrauen des Königs misbrauchte, und vermittelſt hölzerner Tafeln, die er mit Wachs überzog, ſeinem Vaterlande in geheim viele wichtige Entdeckungen mittheilte; doch Alexander ließ ihn deßwegen nicht beſtrafen, ſondern begnügte ſich damit, daß er ihm ſein Zutrauen entzog. Als er nach dem Tode dieſes Königs in ſein Vaterland zurückkam, ward er der Verrätherey beſchuldigt, und von ſeinen Mitbürgern, welche die ihnen geleiſteten Dienſte faſt allezeit mit Undankbarkeit und Grauſamkeit zu vergelten pflegten, zum Tode verurtheilt.

Geſchichte des ſyrakuſiſchen Tyrannen, Agathokles.

Nach Timoleons Tode behielten Syrakus und die übrigen griechiſchen Pflanzſtädte in Sicilien einige Zeitlang die glückliche Verfaſſung, die ſie von dieſem großen Manne bekommen hatten (*b*). Zwo Obrigkeiten und ein Rath von 600 Gliedern, die alle aus dem Volke erwählt wurden, übten die höchſte Gewalt zu Syrakus aus. Ohngefähr 20 Jahre hernach, als dieſe Obrigkeiten ihr Anſehen zu mißbrauchen anfiengen, und deßwegen mit dem Volke zerfielen, gelang es dem Agathokles, die Obergewalt an ſich zu brin-

(*b*) Juſt. *L.* 22. *Diodor. L.* 19.

bringen, und ſich zum Tyrannen oder Selbſtherrn aufzuwerfen. Dieſer ſchlaue und verwegene Mann, der es an Grauſamkeit und andern Ausſchweifungen allen ſeinen Vorgängern zuvor that, war der Sohn eines gewiſſen Carcinus, der, als er aus ſeiner Vaterſtadt Rhegium war vertrieben worden, ſich zu Thermä, einer ſiciliſchen Stadt im charthaginenſiſchen Gebiethe, niederließ. Ehe er noch gebohren war, ſagte das Orakel zu Delphi, auf die Anfrage ſeines Vaters, aus, er würde ganz Sicilien in großes Unglück ſtürzen. Carcinus, der darüber in Furcht gerieth, ſetzte ihn daher, gleich nach ſeiner Geburt, aus; doch ſeine Mutter fand Gelegenheit, ihn wegzubringen, und übergab ihn ihrem Bruder Heraklides, der ihn bis in ſein ſiebentes Jahr erzog, da ihn Carcinus zu ſehen bekam, und an ſeiner guten Bildung ſo großes Wohlgefallen trug, daß er ihn wieder zu ſich nahm, ſobald er von ſeiner Gemahlinn die wahre Beſchaffenheit der Sache erfahren hatte. Carcinus ließ ſich einige Zeit hernach zu Syrakus nieder, zog daſelbſt ſeinen Sohn zu ſeinem eignen Handwerke als einen Töpfer auf, und war einer von denen, die nach der Schlacht am Fluſſe Kremiſſus von Timoleon das Burgerrecht erhielten. Als Agathokles herangewachſen war, wurde er der Liebling eines reichen und unzüchtigen Bürgers, Damas genannt, der ihn während dem Kriegszuge wider die Agrigenter zum Befehlshaber über 1000 Mann ſetzte. Agathokles, der ſich ſchon zuvor durch ſeine Stärke und Geſchicklichkeit in Kriegsübungen großen Ruhm erworben hatte,

bewies

bewies nunmehr durch ſeine Tapferkeit und Unerſchrockenheit, daß er der ihm ertheilten Stelle vor andern würdig wäre. Nach des Damas Tode heirathete er ſeine Gemahlinn, die Erbinn ſeines ganzen Vermögens, und ward dadurch mit einem Mal der reichſte Bürger zu Syrakus. Als darauf die Syrakuſer den Krotonern Hülfsvölker wider die Bruttier ſchickten, ward er dem Heraklides und Soſiſtratus als Unterbefehlshaber zugegeben. Ob er ſich nun gleich bey dieſem Kriegszuge beſonders hervor that, ſo ließen doch die Oberfeldherren, vornehmlich Soſiſtratus, aus Eiferſucht ſeiner Tapferkeit nicht das gebührende Recht wiederfahren. Agathokles, um ſich an ihnen zu rächen, beſchuldigte ſie öffentlich, daß ſie nach der Tyranney ſtrebten; man achtete aber nicht auf ſeine Anklage, und Soſiſtratus behielt ſein voriges Anſehen in der Stadt. Da es Agathokles bey dieſen Umſtänden nicht wagen dorfte, nach Syrakus zurück zu kommen, machte er mit einigen von ſeiner Partey, den Verſuch, ſich zum Herrn über Krotona aufzuwerfen. Doch ſein Anſchlag wurde entdeckt, und er gezwungen, nach Tarent zu fliehen, wo er eine Befehlshaberſtelle unter den Miethtruppen bekam, bald aber gleichfalls verrätheriſcher Anſchläge überführt und verwieſen wurde. Darauf raffte er eine Schaar Räuber und Flüchtlinge zuſammen, womit er den Rhegiern, als ſie vom Soſiſtratus belagert wurden, zu Hülfe kam, und ihn nöthigte ſich mit Verluſt zurück zu ziehen.

Er muß zu verſchiedenen malen flüchtig gehen.

Einige

Einige Zeit hernach wurden Soſiſtratus und die 600 Rathsglieder von der Volksparten aus Syrakus vertrieben. Als es hierüber zu einem Kriege kam, in welchem die Verbannten von den Karthaginenſern unterſtützet wurden, kam Agathokles nach Syrakus zurück, und erhielt wieder eine Feldherrenſtelle, wobey er ſich durch ſeine Herzhaftigkeit in verſchiedenen Gefechten, in derer einem er 7 Wunden bekam, großen Ruhm zuwege brachte. Kurz darauf ſchöpften die Syrakuſer Verdacht auf ihn, daß er nach der Oberherrſchaft ſtrebte; und Aceſtorides, den ihnen die Korinther zum Feldherrn geſchickt hatten, befahl einigen von ſeinen Leuten, ihn zu Nachts außerhalb der Stadt umzubringen. Allein Agathokles errieth ſeine Abſicht, und fand Mittel, ſeinen Nachſtellungen zu entkommen. Als hernach die Syrakuſer mit den Verbannten Frieden geſchloſſen, und ſie wieder in ihre Stadt aufgenommen hatten, verſammelte Agathokles eine beträchtliche Armee, womit er Leontini eroberte, und darauf gegen Syrakus ſelbſt rückte. In dieſer Verlegenheit ruften die Syrakuſer den karthaginenſiſchen Feldherrn, Hamilkar, zu Hülfe, und thaten ſo herzhaften Widerſtand, daß es dem Agathokles am beßten ſchien, Hamilkarn zu bitten, er möchte einen Frieden zwiſchen ihm und den Syrakuſern vermitteln. Hamilkar, der ſich vor ſeiner Macht fürchtete, ſchloß einen Vergleich mit ihm, und erboth ſich, er wollte ſich eben ſo ſehr zu ſeinem Vortheile wider die Syrakuſer verwenden, als er es zum Beßten der Karthaginenſer in Sicilien thun würde. Agathokles

thokles ward darauf, mit der Bedingung, daß er ſeine Truppen abdanken ſollte, in die Stadt aufgenommen, und zum Oberfeldherrn ernannt, nachdem er ſich zuvor im Tempel der Ceres durch einen feyerlichen Eid verbunden hatte, daß er nichts wider die Volksregierung unternehmen wollte. Zu gleicher Zeit ſchwur er dem Hamilkar, ſeinen ſchon vor langer Zeit gefaßten Anſchlag auf die Oberherrſchaft auszuführen.

Er läßt die vornehmen Syrakuſer nieder machen. J. d. W. 3687.

Die Veranlaſſung dazu gaben einige misvergnügte Syrakuſer, die in der Gegend von Erbita eine Armee verſammelten. Sobald die Nachricht davon nach Syrakus gekommen war, erhielt Agathokles den Auftrag, Truppen zu werben, womit er wider die Rebellen ziehen könnte. Sogleich raffte er alle die Leute zuſammen, von derer Treue er überzeugt war, und die beſondre Urſachen hatten, den Senat zu haſſen. Als er darauf auch diejenigen Bürger, die wegen ihrer Dürftigkeit und Bedrückung dem Adel feind waren, in ſeine Dienſte genommen hatte, befahl er, alle ſeine Truppen ſollten ſich auf einem gewiſſen Platze verſammeln; wohin er auch die zween vornehmſten Rathsherren berufte, unter dem Vorwande, ſich mit ihnen von der allgemeinen Wohlfahrt zu unterreden. Da nun dieſe im Gefolge von 40 Freunden an dem angewiesnen Orte erſchienen, ließ ſie Agathokles, unter dem Vorwande, daß ſie ihm verrätheriſcher Weiſe nach dem Leben ſtrebten, ergreifen, und brachte die Soldaten und das Volk durch ſeine Beſchuldigungen in ſolche Wuth, daß ſie über die Rathsherren herſielen, ſie alle umbrachten, und ihre Häuſer plünderten. Eben-

dieſes

dieſes Schickſal hatten die Reichen und alle, die einigen Widerſtand thaten. Man machte keinen Unterſchied zwiſchen Freunden und Feinden, zwiſchen Schuldigen und Unſchuldigen. Zween Tage lang war Syrakus ein Schauplatz des Würgens und der Plünderung. Man rechnet die Anzahl derer, die an einem Tage umkamen, über 4000. Ohngefähr 6000 entkamen mit der Flucht, und begaben ſich nach Agrigent, wo ſie mit aller Freundlichkeit aufgenommen wurden.

Und wird zum Oberherrn beſtellt.

Als Agathokles auf ſolche Weiſe ſich alle diejenigen, die ſich ſeinen Abſichten widerſetzen konnten, vom Halſe geſchafft hatte, berufte er am dritten Tage die wenigen Bürger, die das allgemeine Blutbad überlebt hatten, zur Verſammlung, und rühmte ſich, daß er die Störer des Friedens und der Freyheit aus dem Wege geräumt hätte. Darauf legte er ſeinen kurzen Feldmantel ab, und nahm einen andern, um dadurch anzudeuten, daß er nunmehr als ein Privatmann, ohne Rang und Würde, zu leben gedächte. Als er hernach fortgehen wollte, hielten ihn die Seinigen zurück, und bathen ihn, er möchte] ſie nicht verlaſſen. Agathokles hatte ſich deſſen von Leuten verſehen, die nur unter ſeinem Schutze der Strafe für ihre Verbrechen und Gewaltthätigkeiten entgehen konnten. Dem ungeachtet willigte er nicht ſogleich, ſondern nach langem Bitten und mit einer verſtellten Unzufriedenheit in ihr Verlangen, daß er die Regierung übernehmen möchte; erklärte ſich aber zugleich, daß er ſchlechterdings keinen Amtsgehülfen wollte, damit

er nicht etwa ihre geſetzwidrigen Handlungen verantworten müßte. Sogleich ward er zum Befehlshaber mit unbeſchränkter Macht erwählt. Die vornehmen Bürger grämten ſich über dieſe Veränderung; die armen hingegen und die, welche Schulden hatten, waren ungemein darüber erfreut, zumal da Agathokles, wie er es ihnen verſprochen hatte, die Verordnung ergehen ließ, daß alle Schulden ungültig ſeyn, und unter die dürftigen Grundſtücke vertheilt werden ſollten. Nachdem er ſeine Macht durch dieſes ungerechte Geſetz befeſtigt hatte, ließ er ſich angelegen ſeyn, durch Gefälligkeit, Wohlthaten und Verheißungen die Liebe ſeiner Unterthanen zu gewinnen. Er ließ ſich gegen jedermann herab, nahm weder eine Leibwache, noch irgend ein anders äußerliches Merkmaal ſeiner Würde, geſtattete jedem, der ihn zu ſprechen verlangte, freyen Zutritt, und ermangelte nicht, wenn es in ſeinem Vermögen ſtand, ſeinen Beſchwerden abzuhelfen. Zu gleicher Zeit richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Vergrößerung ſeiner Macht, indem er neue Schiffe und Waffen verfertigen ließ, die Einkünfte der Stadt vermehrte, und verſchiedene Schlöſſer und landeinwärts gelegene Städtchen wegnahm.

Sein Anſchlag auf Meſſina mislingt.

Nachdem Agathokles ſich durch ſeine verſtellte Mäßigung einige Liebe bey ſeinen Unterthanen erworben hatte: beſchloß er, ſich der Stadt Meſſina zu bemächtigen. Er hatte ein Schloß innen, das zum Gebiethe dieſer Stadt gehörte. Dieſes verſprach er ihnen abzutreten, wenn ſie ihm 30 Talente bezahlten. Als er die verlangte Summe erhalten hatte, ließ er, anſtatt

anſtatt Wort zu halten, zu Nachts ſeine Reuterey gegen Meſſina rücken, wohin er ſelbſt mit einigen Truppen ſegelte, in Hoffnung, die Stadt, deren Mauer zum Theile ſchadhaft war, durch Ueberfall einzubekommen. Allein ſein Anſchlag wurde entdeckt, und er ſah ſich genöthigt, nach Syrakus zurück zu gehen. Auch der zweyte Verſuch, den er nach der Aerntezeit machte, ſchlug fehl, indem die Einwohner, und vornehmlich die ſyrakuſiſchen Flüchtlinge, die ſich in der Stadt befanden, ſo lange herzhaften Widerſtand thaten, bis karthaginenſiſche Abgeordnete kamen, und dem Agathokles mit Kriege drohten, wenn er ſeine Truppen nicht zurückziehen, und ſein Vorhaben, das den alten Verträgen zuwider wäre, nicht aufgeben wollte. Der Tyrann fand es dieſesmal für rathſam, ihnen nachzugeben, und gab den Meſſinern ſogar die Feſtung Mylä, die er ihnen weggenommen hatte, zurück. Als er darauf fortfuhr, viele andre freye Städte zu erobern, ſetzten die vertriebnen Syrakuſer, die ſich zu Agrigent befanden, ſo heftig an die Oberhäupter dieſes Freyſtaats, daß ſie beſchloſſen, den Lauf ſeiner Eroberungen zu hemmen, und ihm den Krieg erklärten. Zugleich ſchloſſen ſie ein Bündniß mit Gela und Meſſina, und ließen durch einige ſyrakuſiſche Flüchtlinge bey den Lacedämoniern um Hülfe anſuchen. Akrotatus, des Königs Kleomenes Sohn, der eben mit ſeinen Landsleuten zerfallen war, gab ihrem Geſuche mit Freuden Gehör, gieng ſogleich mit einigen Truppen, doch ohne Einwilligung der Aufſeher, unter Segel, und vermochte die Tarenter

Die Agrigenter erklären ihm den Krieg.

renter, ein ſpartaniſches Pflanzvolk, dahin, daß ſie dem Bündniſſe wider Agathokles beytraten, und ihn mit 20 Schiffen verſtärkten. Nach ſeiner Ankunft zu Agrigent ward ihm die Regierung der Republik übergeben: er führte ſie aber mit ſolcher Grauſamkeit, daß man ſich in kurzem genöthigt ſah, ihn zu entſetzen. Als er hernach, aus Furcht vor einer härtern Begegnung, nach Sparta zurück gieng, und die Tarenter ihre Schiffe und Truppen zurück ruften, ward, durch Hamilkars Vermittelung, zwiſchen Agathokles und den Städten Agrigent, Gela und Meſſina auf folgende Bedingungen Friede geſchloſſen, daß die griechiſchen Städte Heraklea, Selinus und Himera unter karthaginenſiſcher Oberherrſchaft verbleiben, die übrigen hingegen unter ſyrakuſiſchem Schutze ihre Freyheit behalten ſollten.

Nach Schließung dieſes Friedens bemühte ſich Agathokles, durch Vermehrung ſeiner Einkünfte und Anwerbung neuer Truppen ſeine Herrſchaft noch mehr zu befeſtigen. Seine Zeughäuſer waren mit allen Arten von Waffen angefüllt. Seine Armee zählte, ohne die Syrakuſer und Bundsgenoſſen, nur an ausländiſchem Miethvolke 10,000 Mann zu Fuß, und 3500 zu Pferde. Nachdem er ſich vermittelſt dieſer Truppen des größten Theils von Sicilien bemächtigt hatte, fieng er an, auch in das Gebieth der Karthaginenſer und ihrer Bundsgenoſſen zu ſtreifen. Da es Hamilkar unterließ, ihm Einhalt zu thun, ſchöpften die Bundsgenoſſen Verdacht, daß er mit ihm verſtanden wäre, und verklagten ihn deßwegen zu Karthago.

So unzufrieden der Senat über Hamilkars Aufführung war, ſo dorfte er es doch nicht wagen, ihn darüber zur Verantwortung zu ziehen, oder das Todesurtheil, das über ihn ergieng, bekannt zu machen, aus Beſorgniß, er möchte die Truppen zur Empörung verleiten, und die Sache auf das Aeußerſte ankommen laſſen. Kurz darauf ſtarb Hamilkar, und ein andrer Hamilkar, des Giſco Sohn, ward an ſeine Stelle geſeẓt. Da Agathokles vorher ſah, daß er mit dem neuen Feldherrn nicht ſo gut fahren würde, rüſtete er ſich mit großem Eifer zum Kriege, und beſchloß, einſtweilen die Städte anzugreifen, die ſich bisher im Beſitze ihrer Freyheit behauptet hatten. Zuerſt galt es Meſſina, das, auf Anſtiften der vertriebnen Syrakuſer, unter allen Städten den größten Haß gegen den Tyrannen hegte. Paſiphilus, einer von des Agathokles Generaln, that einen unvermutheten Einfall in das Gebieth dieſer Stadt, plünderte es, und nahm viel Volk gefangen. Als er darauf vor die Stadt ſelbſt gekommen war, redete er den Einwohnern zu, ſie ſollten mit Agathokles in Freundſchaft treten, und ihn nicht durch ein ferneres Verſtändniß mit ſeinen Feinden zu feindlicher Begegnung nöthigen. Da die Meſſiner ſich nicht für mächtig genug hielten, ihm zu widerſtehen, ließen ſie die ſyrakuſiſchen Flüchtlinge aus der Stadt ziehen, und öffneten dem Agathokles, als er ſelbſt mit der übrigen Armee ankam, ihre Thore. Er begegnete ihnen Anfangs ſehr freundlich; kaum aber hatte er von der Stadt ſichern Beſitz genommen, ſo ließ er diejenigen Meſſiner und Tauro-

Er bekömmt Meſſina ein.

romenier, die ſich ſeinen ehrgeizigen Anſchlägen am meiſten widerſezt hatten, gegen 600 an der Zahl, umbringen.

Er bricht mit den Karthaginenſern.

Hiernächſt ward der Zug wider Agrigent gerichtet, das vermuthlich ein gleiches Schickſal mit Meſſina würde gehabt haben, wenn nicht die Ankunft einer karthaginenſiſchen Flotte von 60 Segeln den Agathokles genöthigt hätte, die Belagerung aufzuheben. Da es nunmehr zwiſchen ihm und den Karthaginenſern zum offenbaren Bruche gekommen war, und er ſogleich anfieng, ihr Gebieth zu plündern, und ihre Feſtungen, theils mit Gewalt, theils auf Vergleich einzunehmen, ließ Dinokrates, das Oberhaupt der vertriebnen Syrakuſer, dem Senate zu Karthago Vorſtellungen machen, wie nöthig eine ſchleunige Hülfe zu Rettung ihres Gebiethes wäre. Er ſchickte auch den Nymphodor, einen von ſeinen Freunden, mit einer beträchtlichen Mannſchaft ab, Centorippum, mit deſſen Einwohnern er ein geheimes Verſtändniß hatte, zu erobern. Doch die Beſazung entdeckte die Verrätherey, und Nymphodor ſammt allen ſeinen Leuten, womit er die Stadt zu Nachts überfallen wollte, wurden niedergemacht. Als darauf Agathokles ſelbſt nach Centorippum gieng, und alle Einwohner, als Leute, die auf Neuerungen dächten, umbringen ließ, bediente ſich ein karthaginenſiſches Geſchwader von 50 Schiffen ſeiner Abweſenheit, in den großen Hafen von Syrakus einzudringen, wo ſie aber nichts anders ausrichteten, als daß ſie zwey Transportſchiffe verſenkten. Auch Dinokrates,

tes, unter deſſen Kommando 3000 Mann zu Fuß und gegen 2000 zu Pferde ſtanden, hatte mittlerweile Galaria eingenommen, und des Agathokles Parteÿ daraus vertrieben. Er blieb aber nicht lange beÿ dieſem Beſitze. Paſiphilus und Demophilus, die wider ihn abgeſchickt wurden, lieferten ihm ein Treffen, und ſchlugen ihn mit großem Verluſte von Galaria weg. Gegen Ende dieſes Feldzugs wollte Agathokles mit ſeiner ganzen Macht die Karthaginenſer angreifen, die auf einer Anhöhe beÿ Gela gelagert waren. Da dieſe aber dem Treffen auswichen, gieng er nach Syrakus zurück.

Mittlerweile hatten die Karthaginenſer beſchloſſen, ſich dem Agathokles mit ganzem Ernſte zu widerſetzen. Sie rüſteten daher eine Flotte von 130 Schiffen aus, und brachten eine ſehr zahlreiche Armee zuſammen, beÿ welcher ſich, außer 10,000 Afrikanern und 1000 hetruriſchen Miethtruppen, 2000. meiſtens vornehme Karthaginenſer, 1000 Schleuderer aus den baleariſchen Inſeln und 200 Wagen befanden. Beÿ der Ueberfahrt nach Sicilien ward die Flotte von einem ſehr heftigen Sturm ergriffen, wobeÿ ſie 60 große, 200 Transportſchiffe und viel Volk verlor. Dieſer Unfall verurſachte eine allgemeine Trauer in der Stadt, und die Mauern wurden, wie es beÿ ſolchen Eräugniſſen gewöhnlich war, mit ſchwarzem Stoffe behangen. Hamilkar ſetzte dem ungeachtet ſeine Reiſe fort, und zog nach ſeiner Ankunft ſo viele Sicilier an ſich, daß ſeine Armee auf 40,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde anwuchs. Als

Dieſe ſchicken eine neue Armee nach Sicilien. J. d. W. 3693.

Agathokles, der indeſſen 20 Schiffe eingebüßt hatte, vernahm, daß die Bewohner des Landes in großen Haufen zum Feinde übergiengen, beſchloß er, ihn in ſeinem Lager bey Himera anzugreifen. Nur wollte er ſich zuvor des Beſitzes von Gela verſichern, das ihm bey ſeiner damaligen Lage beſonders nöthig war. Er ließ alſo nach und nach ſo viele Soldaten, als nöthig war, das Uebergewicht zu bekommen, dahin rücken, und ließ bey ſeiner Ankunft daſelbſt über 4000 Einwohner, unter dem Vorwande, ſie hätten den Ort dem Feinde überliefern wollen, umbringen. Als er darauf ihre Güter eingezogen, und ſich von den übrigen Bürgern alles Geld hatte ausliefern laſſen, gieng er auf die Karthaginenſer los, und lagerte ſich auf einer Anhöhe, ihnen gegenüber. Indem es keine von beyden Armeen wagen wollte, über den Fluß Himera zu ſetzen, der ſie von einander ſchied, und den erſten Angriff zu thun, eräugnete ſich ein Zufall, der zu einem allgemeinen Treffen Anlaß gab. Einige ſyrakuſiſche Soldaten hatten Vieh auf dem Felde weggenommen. Da ſie dieſes in das Lager brachten, ſetzten einige Karthaginenſer über den Fluß, ihnen die Beute ſtreitig zu machen. Sie wurden aber von andern Syrakuſern, die der ſchlaue Agathokles am Ufer in Hinterhalt geſtellt hatte, überfallen, und in Stücke gehauen. Während dieſem Scharmützel griff Agathokles das feindliche Lager an, ehe noch die Karthaginenſer Zeit gewonnen hatten, ſich in Ordnung zu ſtellen. Sie thaten aber, dem ungehindert, tapfern Widerſtand, und die baleariſchen Schleuderer

Schlagen den Agathokles auf das Haupt.

fügten

fügten den Syrakuſern ſo großen Schaden zu, daß ſie ſich zurückzogen, und den Angriff auf einer andern Seite machen mußten. Indem ſie daſelbſt die Oberhand zu gewinnen anfiengen, erhielten die Karthaginenſer eine Verſtärkung, die vor kurzem aus Afrika angekommen war. Nunmehr wurden die Syrakuſer von allen Seiten umrungen, und ſahen ſich genöthigt, die Flucht zu ergreifen, auf welcher ſehr viele umkamen. Ihr Verluſt in dieſem Gefechte war 7000 Mann, da im Gegentheile auf Seiten des Siegers nur gegen 500 geblieben ſind.

Nach dieſer Niederlage ſteckte Agathokles ſein Lager in Brand, und zog ſich mit dem Ueberreſte ſeiner Armee nach Gela zurück. Daſelbſt blieb er einige Zeit liegen, um den Feind dahin zu locken, und die Belagerung von Syrakus ſo lange zu verhüten, bis die Einwohner ihre Aernte unter Dach gebracht hätten. Es gelung auch ſeinen Leuten, 300 afrikaniſche Reuter durch Betrug dahin zu locken, und er ließ ſie alle bis auf einen niederhauen. Doch da Hamilkar immer mächtiger zu werden anfieng, und viele Städte ſich freywillig an ihn ergaben, fand er es für gut, nach Syrakus zurück zu gehen. Kaum hatte er die Befeſtigungswerke dieſer Stadt, ſo gut es in der Eile möglich war, ausgebeſſert, als Hamilkar davor ankam, und ſie mit aller Macht zu belagern anfieng. In dieſer Bedrängniß, die durch den Verluſt der beßten Truppen, durch die Untreue aller Bundsgenoſſen, und durch die offenbare Ueberlegenheit des Feindes ſehr vergrößert ward, faßte Agathokles den kühnen Entſchluß, den Krieg nach

Und belagern Syrakus. J. d. W. 3694.

Agathokles verſetzt den Krieg nach Afrika.

Afrika zu verſetzen (*c*). Er glaubte nämlich, mit einem Haufen herzhafter und geübter Leute würde er die Karthaginenſer, die im Ueberfluſſe und in der Weichlichkeit lebten, und die Gefahren und Beſchwerlichkeiten des Kriegs nicht kennten, leicht überwinden können. Ueberdem zweifelte er gar nicht, daß ihre Unterthanen, die ihrer ſtrengen Oberherrſchaft überdrüßig wären, gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen würden. Auch von ſeinen Leuten verſprach er ſich alles mögliche, da es um die Eroberung eines reichen Landes zu thun wäre, das bisher noch keine Plünderung ausgeſtanden hätte. Dieſes ſein Vorhaben entdeckte er keinem Menſchen, ſondern erklärte ſich nur, er hätte ein ſichres Mittel gefunden, die Feinde zu überwinden; ſeine Leute ſollten die Beſchwerlichkeiten der Belagerung eine Zeitlang aushalten; wenn aber einige wären, die ſich davor ſcheuten, ſo ſollte es in ihrer Willkühr ſtehen, die Stadt zu verlaſſen. Nach dem Juſtin bedienten ſich 1600 Bürger dieſer Vergünſtigung; kaum aber waren ſie aus der Stadt gekommen, ſo wurden ſie von Parteyen, die zu dem Ende ausgeſchickt waren, niedergemacht. Agathokles, um Geld zu ſeinem Kriegszuge zu bekommen, zog ihr Vermögen ein, borgte von Kaufleuten große Summen, und ließ ſich die koſtbarſten Opfer aus den Tempeln und den Schmuck des Frauenzimmers ausliefern. Zu gleicher Zeit hub er die herzhafteſten Bürger aus, ſetzte alle Sklaven, die zu Kriegsdienſten tauglich waren, in Freyheit, und ſteckte ſie unter ſeine Truppen. Das Fußvolk ward mit völliger Rüſtung ver-

(*c*) *Diodor. L.* 20. *Juſtin. L.* 22.

verſehen; die Reuter hingegen erhielten Befehl, nur Sattel und Zügel mitzunehmen, denn Pferde würden ſie an dem Orte, wo ſie landen würden, bekommen. Einige glaubten, es wäre auf Italien, andre auf Sardinien oder auf die karthaginenſiſchen Küſten in Sicilien angeſehen.

Nachdem alle Anſtalten getroffen waren, beſtellte er ſeinen Bruder Antander zum Befehlshaber von Syrakus, und gab ihm hinlängliche Truppen und Lebensmittel, um eine lange Belagerung auszuhalten. Darauf ſchiffte er ſich mit der ganzen Armee und ſeinen zween Söhnen, Archagathus und Heraklides, auf 60 Schiffe ein, und lauerte auf eine günſtige Gelegenheit, den Karthaginenſern, die den Hafen geſperrt hielten, zu entkommen. Sie eräugnete ſich auf Veranlaſſung einiger Transportſchiffe, die den Belagerten Lebensbedürfniſſe zuführten. Denn da die Karthaginenſer ſogleich auf ſie losgiengen, gewann Agathokles indeſſen Zeit, in die See hinaus zu ſtechen. Die karthaginenſiſche Flotte, in der Meynung, daß er den Transportſchiffen zu Hülfe käme, ließen dieſe nunmehr ungeſtört nach der Stadt zufahren, und wandten ſich gegen ihn. Sie würden ihn auch vermittelſt ihrer leichtſegelnden Schiffe eingeholt haben, wenn ſie nicht die einbrechende Nacht daran verhindert hätte. Des andern Tages, am 15. Auguſt, Nachmittags um zwey Uhr war eine völlige Verfinſterung der Sonne, ſo daß man die Sterne ſehen konnte. Die Syrakuſer geriethen hierüber in Furcht, die ſehr zunahm, da ſie am ſechsten Tage frühe die karthaginenſiſche Flotte von

ferne

ferne erſahen. Agathokles machte ihnen wieder Muth, und da ſie kurz darauf durch Anſtrengung ihrer äußerſten Kräfte die afrikaniſche Küſte erreichten, und an einem Orte, die Steingrube genannt, ans Land ſprangen, ſchlug er einige karthaginenſiſche Schiffe, die ſich ihm bis auf einen Pfeilſchuß genähert hatten, mit Verluſt zurück. Als er hernach an das Land geſtiegen war, berufte er ſeine Soldaten zuſammen, entdeckte ihnen die Abſicht ſeines Unternehmens, und ſagte ihnen zuletzt, während der Gefahr, der ſie ſo eben entgangen wären, hätte er den Schutzgöttinnen Siciliens, der Ceres und Proſerpina, das Gelübd gethan, ſeine Schiffe zu verbrennen. Sogleich nahm er eine Fackel, womit er ſein eignes Schiff in Brand ſteckte. Die Befehlshaber, wovon einige mit ihm verſtanden waren, folgten ſeinem Beyſpiele, und die Soldaten, denen nicht Zeit gelaſſen wurde, die Folgen davon zu überdenken, ahmten ſie mit großem Freudengeſchreye nach. Des Agathokles Abſicht dabey war, ſeine Leute zu überzeugen, daß ſie nur durch Siegen ihr Leben retten könnten. Ueberdem hatte er keinen guten Hafen, noch Truppen genug, die Flotte zu bedecken, ohne zugleich ſeine Armee allzu ſehr zu ſchwächen. Da die Soldaten, ſobald ſie Muße bekamen, ihr thörichtes Unternehmen zu überlegen, große Traurigkeit bezeugten, führte ſie Agathokles, um ihren Kummer zu zerſtreuen, auf einem ſehr reizenden Wege wider einen kleinen Ort im karthaginenſiſchen Gebiethe, der die große Stadt genannt wurde, und von dem Landungsplatze nicht weit entlegen war. Sie eroberten ihn mit

Er verbrennt ſeine Flotte.

Sturm,

Sturm, und machten große Beute, die ihnen gänzlich überlaſſen ward. Darauf rückten ſie vor weiß Tunis, einer 2000 Stadien von Karthago entlegenen Stadt, die ſie gleichfalls eroberten und plünderten. Die Soldaten wollten dieſe beyden Plätze beſetzen, damit ſie im Nothfalle einen Zufluchtsort und ein ſichres Behältniß für ihre Beute hätten. Agathokles aber, der ſich vorgenommen hatte, ſobald als möglich mit den Karthaginenſern anzubinden, und das ganze Land in Schrecken zu ſetzen, ließ ſie beyde ſchleifen, und gieng hernach auf Karthago los.

Er ſchlägt die Karthaginenſer.

Als die Karthaginenſer hörten, daß Agathokles gegen ihre Hauptſtadt rückte, geriethen ſie in große Beſtürzung, und glaubten, ihre Armee und Flotte in Sicilien wäre gänzlich geſchlagen und zu Grunde gerichtet worden. Schon waren ſie entſchloſſen, um Friede zu bitten, als einige von den Leuten, die dem Agathokles nachgeſetzt hatten, von dem Zuſtande ihrer Angelegenheiten in Sicilien Nachricht brachten, und ihren Muth wieder belebten. Der Senat verwies es den Befehlshabern der Flotte ſehr, daß ſie, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit zur See, den Syrakuſern die Ueberfahrt nach Afrika nicht hatten verwehren können. Darauf ließen ſie die Bürger zu den Waffen greifen, da ſie ſich wegen der dringenden Noth weder an ihre Bundsgenoſſen wenden, noch auswärtige Truppen anwerben konnten, und brachten in kurzem eine Armee von 40,000 zu Fuß, 1000 Reutern und 200 Wägen zuſammen, worüber ſie den Hanno und Bomilkar zu Befehlshabern ſetzten, ohne darauf zu achten, daß

ſie wegen Familienangelegenheiten in Feindſchaft waren. Indeſſen rückte Agathokles, deſſen Armee 14,000 Mann ſtark war, der Stadt immer näher, und verbrannte auf ſeinem Zuge viele Schlöſſer und Flecken. Als er nicht mehr weit von Karthago war, ſah er den Feind, der ſich auf einer Anhöhe in Schlachtordnung geſtellt hatte. Hanno führte den rechten Flügel an, auf welchem der heilige Haufe ſtand, den man für unüberwindlich hielt. Bomilkar, der Anführer des linken, ſtellte ſeine Truppen in ein länglichtes Viereck; denn der enge Raum geſtattete nicht, ſich weiter auszudehnen. An der Spitze der Armee ſtanden die Reuter und Kriegswägen. Nachdem Agathokles die Stellung des Feindes ausgeforſchet hatte, übergab er den rechten Flügel ſeinem Sohne Archagathus; er ſelbſt ſtellte ſich auf den linken, dem heiligen Haufen gegenüber. Da es einigen von der Armee an Schilden mangelte, ließ er Häute über rundgebogene Stäbe ſpannen, damit die Feinde in der Ferne ſie für wahre Schilde halten möchten. Um ſeinen Leuten Muth zu machen, ließ er nicht nur das Gerücht verbreiten, daß die Vorbedeutungen ſehr günſtig wären, ſondern befahl auch, an verſchiednen Orten des Lagers Eulen, die er zu dem Ende fertig gehalten hatte, fliegen zu laſſen, um dadurch den Truppen die gewiſſe Hoffnung einzuflößen, daß ſie durch den Beyſtand der Kriegsgöttinn Minerva, der dieſe Vögel geheiligt waren, einen vollkommnen Sieg erhalten würden. Dieſer Kunſtgriff machte auf die Gemüther der abergläubiſchen Soldaten ſo großen Eindruck, daß ſie an Tapferkeit und Un-

erſchrockenheit ſich ſelbſt zu übertreffen ſchienen. Sie hielten den Anfall der Wägen und Reuter mit gröſter Standhaftigkeit aus, erlegten Pferde und Reuter mit ihren Pfeilen, und trieben die meiſten Wägen gegen die Feinde zurück. Eben ſo übel wurde das karthaginenſiſche Fußvolk mitgenommen; denn Agathokles griff den heiligen Haufen mit ſolcher Hitze an, daß Hanno ſelbſt an vielen Wunden umkam, und alle ſeine Leute zum Weichen gebracht wurden. Bomilkar hatte zwar von der Unordnung des rechten Flügels beyzeiten Nachricht erhalten, da er aber großen Haß gegen Hanno trug, und damit umgieng, ſich zum Oberherrn über Karthago aufzuwerfen, zog er ſich, anſtatt ihm beyzuſtehen, ſachte zurück, und ſagte zu ſeinen Leuten, das ſicherſte für ſie wäre, wenn ſie über einen gewiſſen Hügel nach Karthago zurück giengen. Agathokles ſetzte dem flüchtigen Feinde eine Zeitlang nach, worauf er den Rückweg nahm, und das karthaginenſiſche Lager plündern ließ. Unter andern Dingen wurden daſelbſt 20,000 Paar Feſſeln gefunden, die für die Syrakuſer beſtimmt waren, wenn man ſie gefangen bekommen hätte. Nach dem Juſtin ſollen 2000 Sicilier und 3000 Karthaginenſer umgekommen ſeyn. Diodor hingegen giebt den Verluſt der Sicilier nur auf 200, und der Karthaginenſer ihren auf 1000, oder wie andre ſagen, auf 6000 an. Eben dieſer Geſchichtſchreiber hat angemerkt, daß die Grauſamkeit des Senats gegen vornehme Bürger, die er ehedem zu den höchſten Kriegsbedienungen erhoben hatte, die meiſte Urſache des Haſſes und der Abneigung geweſen iſt, die

Bo=

Bomilkar gegen den Hanno und ſein Vaterland hatte. Stimmte der Erfolg mit ihren Wünſchen nicht überein, ſagt Diodor, ſo begegnete man ihnen mit der äußerſten Strenge, und verlangte wider alle Billigkeit, daß ſie auch von bloß zufälligen Dingen Rechenſchaft geben ſollten. Aus dieſem Grunde empörten ſich einige, und andre trachteten nach der Oberherrſchaft, um dadurch der Todesſtrafe zu entgehen, die ſie nicht verſchuldet hatten.

Die Karthaginenſer verſöhnen ihre Götter,

Nach dieſem Siege erklärten ſich viele Einwohner des Landes für den Agathokles, der zu gleicher Zeit viele Plätze mit Gewalt einnahm, die ganze Gegend um Karthago verheerte, und verſchiedene ſchöne Landhäuſer in Brand ſteckte. Die Karthaginenſer ſahen alles das Unheil, das der Feind anrichtete, von der Stadt aus, getrauten ſich aber nicht, ihn daran zu hindern; denn Furcht und Aberglaube hatten ſie bis zur größten Verzweiflung gebracht. Sie glaubten, die Schutzgötter ihres Vaterlandes, Herkules und Saturn wären wider ſie erzörnt, und hätten alle dieſe Unglücksfälle über ſie verhängt. Sie hatten nämlich, anſtatt nach altem Gebrauche dem Saturn Kinder aus vornehmen Häuſern zu opfern, ſeit vielen Jahren nur Kinder ihrer Sklaven, oder ſolche dazu genommen, die ſie von armen Bürgern erkauft hatten. Um dieſen Ungehorſam zu büßen, opferten ſie nun auf einmal 200 Kinder vom erſten Range; und 300 Perſonen, die an dieſem Verbrechen Theil genommen hatten, bothen ſich freywillig zu Opfern an. Vom Herkules glaubten ſie, daß er deßwegen über ſie aufgebracht wäre, weil ſie nicht

nicht mehr, wie es ſeit der Errichtung ihres Staats gewöhnlich war, den Zehnten von allen ihren Einkünften, ſondern nur etwas weniges in ſeinen Tempel, nach ihrer Vaterſtadt Tyrus geſchickt hatten, da doch ihr Reichthum ſehr gewachſen war. Dieſe Verſchuldung auszubüßen, ſchickten ſie ihm nunmehr koſtbare Geſchenke, unter andern kleine goldene Tempelchen, worein ſie die Statuen ihrer Götter zu ſetzen pflegten, in der Einbildung, dieſe Götter würden bey den Statuen der Götter zu Tyrus die kräftigſte Fürbitte für ſie einlegen können.

Und rufen den Hamilkar zurück.

Nachdem ſie ſich, wie ſie glaubten, auf ſolche Weiſe mit ihren Götteru ausgeſöhnt hatten, ſchickten ſie dem Hamilkar in Sicilien Befehl zu, er ſollte eilig mit der Armee nach Afrika zurück kommen. Hamilkar befahl dem Bothen, die Sache geheim zu halten, und brachte im Lager das Gerücht aus, Agathokles hätte ſeine ganze Flotte und Armee eingebüßt. Zu gleicher Zeit ſchickte er Herolden in die Stadt, welche die Einwohner zur Uebergabe auffoderten, und ihnen einige eiſerne Schnäbel von des Agathokles Schiffen zeigten, die man nach derer Verbrennung geſammelt hatte, um ſie dadurch zu überführen, daß ihre Flotte gänzlich zu Grunde gerichtet wäre. Die Stadt gerieth über dieſe Zeitung in großes Schrecken. Doch die Befehlshaber trauten dem Berichte des Feindes nicht, vertrieben über 8000 Bürger, die ihnen verdächtig waren, und beſchloſſen, einen Sturm auszuhalten. Als Hamilkar ihnen darauf ſehr heftig zuſetzte, und der Stadt drohte, daß er ſie durch ſeine Soldaten plündern laſſen wollte: fiengen die Befehlshaber an, ſich in verſchie-

dene Meynungen zu theilen. Antander war für die Uebergabe; hingegen Eurymnon, ein Aetolier, den ihm Agathokles zum Amtsgehülfen gegeben hatte, hielt dafür, daß man eine gewiſſere Nachricht von dem Zuſtande der Armee in Afrika erwarten müßte. Bald hernach kam ein dreyßigruderiges Schiff, das Agathokles in Eile hatte bauen laſſen, nach einer fünftägigen Fahrt vor Syrakus an, drang, ungehindert aller Bemühungen der karthaginenſiſchen Wachtſchiffe, in den Hafen ein, und brachte dem Volke, das ſich daſelbſt verſammelt hatte, die erfreuliche Nachricht von den Siegen des Agathokles. Da dieß einen großen Auflauf in der Stadt verurſachte, ſo glaubte Hamilkar, daß er die Mauer unbeſetzt finden würde, und ließ durch ſeine beßten Leute einen Sturm wagen. Sie hatten bereits einen Theil der Mauer ohne Widerſtand erſtiegen, als die Aufſeher über die Wachen dazu kamen, und ſolchen Lärmen machten, daß ohne Verzug eine große Anzahl Bürger herbeyliefen, welche die Karthaginenſer theils niedermachten, theils über die Mauer hinunterwarfen. Hamilkar hub hernach die Belagerung auf, und ſchickte 5000 Mann nach Afrika, in der Meynung, die übrigen Truppen verblieben mit größerm Vortheile in Sicilien, wohin Agathokles in kurzem würde zurückkommen müſſen.

Des Agathokles fernere Eroberungen in Afrika.

Mittlerweile eroberte dieſer alle Städte und Feſtungen in der Nachbarſchaft von Karthago. Da er keinen Feind mehr vor ſich ſah, und ſeine Armee durch Verſtärkungen der Afrikaner großen Zuwachs bekommen hatte, beſchloß er, gegen die Seeſtädte aus-

zuziehen. Er ließ daher einen Theil ſeiner Armee in dem verſchanzten Lager bey Tunis, rückte zuerſt gegen die neue Stadt, und nahm ſie mit Sturm ein. Darauf belagerte er Adrumet, und verband ſich mit Elymas, einem afrikaniſchen Könige, der mit ſeinen Truppen zu ihm ſtieß. Indem er vor Adrumet lag, ſtürmten die Karthaginenſer ſein Lager, und zwangen ſeine Soldaten, nach Tunis zu flüchten, das ſie ſogleich mit aller Macht belagerten. Als Agathokles dieß erfuhr, führte er, ohne die Belagerung aufzuheben, ſeine Leibwache und einige auserleſene Truppen auf einen Hügel, wo er Tunis und Adrumet im Geſichte hatte, und ließ ſie daſelbſt zu Nachts an vielen Orten große Wachfeuer machen, als ob eine zahlreiche Armee alldort läge. Durch dieſe Liſt brachte er es dahin, daß die Karthaginenſer, in der Meynung, er zöge mit der ganzen Armee zum Entſatze von Tunis herbey, die Belagerung aufhuben, und ſogar ihre Maſchinen im Stiche ließen. Auch die Adrumeter ſchloſſen einen Vergleich zur Uebergabe, indem ſie glaubten, daß eine neue feindliche Verſtärkung im Anzuge wäre. Agathokles nahm darauf Thapſus und 200 andre Städte und Dörfer theils mit Gewalt, theils durch Vergleich ein. Als er hernach einen Einfall in das obere Libyen that, rückten die Karthaginenſer wiederum vor Tunis, und eroberten verſchiedene Plätze, derer ſich die Sicilier bemächtigt hatten. Auf dieſe Nachricht gieng Agathokles ſogleich zurück, überfiel die Karthaginenſer, und ſchlug ſie mit Verluſt von 2000 Mann, ſo daß ſie die Belagerung abermals aufheben

heben mußten. Elymas, der wieder die karthaginenſiſche Partey ergriffen hatte, wurde gleichfalls überwunden, und nebſt vielen von ſeiner Nation hingerichtet.

Hamilkar wird geſchlagen und getödtet. J. d. W. 3695.

Indem dieſes in Afrika vorgieng, ſetzte Hamilkar den Krieg in Sicilien fort, und eroberte viele Städte, die ſich wieder für den Agathokles erklärt hatten. Im folgenden Jahre rückte er neuerdings gegen Syrakus, verheerte die herumliegende Gegend, und ſchnitt der Stadt alle Zufuhr von Lebensmitteln ab. Als ihm darauf ein Wahrſager nach Beſichtigung der Eingeweide zu vernehmen gab, er würde des andern Tages zu Syrakus ſpeiſen, beſchloß er, die Stadt während der Nacht zu überfallen. Er ſelbſt war der Anführer des Zugs. Hinter ihm folgte Dinokrates mit der Reuterey, und das Fußvolk, das in zween Haufen getheilt war. Zuletzt kam eine große Menge Leute vom Troß, die bloß zum Plündern beſtimmt waren. Da ſie weder Zucht noch Ordnung hielten, und nicht nur die Nacht ſehr dunkel, ſondern auch der unbekannte Weg ſehr eng und uneben war, zerfielen ſie in kurzem miteinander, und machten eine große Verwirrung, die ſogar die geübten Truppen hinderte. Zum Uebermaaße des Unglücks hatten die Syrakuſer Hamilkars Vorhaben errathen, und 3000 Mann zu Fuß nebſt ohngefähr 500 Reutern auf einer vortheilhaft gelegenen Anhöhe in Hinterhalt gelegt. Dieſe, da ſie den Lärmen des feindlichen Troßes hörten, fielen auf die Karthaginenſer aus ihrem Hinterhalte hervor, und brachten ſie zugleich in ſolche Unordnung,

daß

daß ſie alle, ohne auf Gegenwehr zu denken, ſich durch die Flucht zu retten ſuchten. Nur Hamilkar mit ſeiner Leibwache that einigen Widerſtand; wurde aber zuletzt gefangen genommen, und nach Syrakus gebracht.

Auf ſolche Weiſe ward eine Armee, die, wie einige wollen, über 100,000 Mann ſtark war, von einem ſehr kleinen Haufen, der nicht 4000 zählte, auf das Haupt geſchlagen. Diejenigen, welche der Niederlage durch die Flucht entkommen waren, geriethen mit einander in Streit, wen ſie zu ihrem Anführer wählen ſollten. Die Griechen wählten den Dinokrates; die Karthaginenſer ſetzten ſich dagegen, und übergaben das Kommando einem ihrer Landsleute, der zuvor ſeinen Rang nach Hamilkarn gehabt hatte. Dieſer wurde von den Syrakuſern an diejenigen von ihren Mitbürgern ausgeliefert, derer Voraltern entweder bey Himera, oder in andern Treffen mit den Karthaginenſern umgekommen ſind. Sie führten ihn in Ketten durch alle Straſſen der Stadt, thaten ihm alle Martern und Beſchimpfungen an, die ihnen Wuth und Rache eingaben, und hieben ihm zuletzt den Kopf ab, den ſie zugleich mit der Nachricht von ihrem Siege nach Afrika ſchickten. Als ihn Agathokles erhalten hatte, ritt er ſogleich vor das feindliche Lager hin, zeigte ihn den Karthaginenſern, und ſetzte ſie durch die Nachricht von der gänzlichen Niederlage ihrer ſiciliſchen Armee in die äußerſte Beſtürzung.

Agathokles geräth durch eine Empörung in große Gefahr.

Nicht lange hernach entſtand im ſyrakuſiſchen Lager eine Empörung, wobey Agathokles in große Gefahr gerieth. Er hatte den Befehlshabern ſeiner Armee ein Gaſtmahl gegeben, bey welchem Lyciſcus, nachdem er vom Weine warm geworden war, auf ihn zu ſchimpfen anfieng. Agathokles, der ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit hoch ſchätzte, verbarg ſeine Ahndung, und ſtellte ſich an, als ob er ſeine Läſterungen für Scherz hielte. Sein Sohn, Archagathus aber nahm ſie im Ernſte auf, und antwortete dem Lyciſcus aus einem ſehr beleidigenden Tone. Nach geendigter Mahlzeit, da ſich die übrigen Gäſte wieder in ihre Gezelte begeben hatten, warf Lyciſcus dem Prinzen ſeinen ſchändlichen Umgang mit ſeiner Stiefmutter Alcia vor. Dieſer gerieth darüber in ſolche Wuth, daß er den Lyciſcus auf der Stelle umbrachte. Des andern Tages traten die Freunde des Ermordeten und eine große Anzahl Truppen zuſammen, erfüllten Anfangs das ganze Lager mit Klagen und Drohungen, griffen darauf zu den Waffen, und verlangten, Agathokles ſollte ihnen den Archagathus ausliefern; im widrigen Falle ſie ſich an ihm ſelbſt rächen wollten. Zu gleicher Zeit wählten ſie ſich neue Anführer, begehrten mit Ungeſtümme ihren rückſtändigen Sold, und hielten den König und ſeine Familie in Tunis eingeſchloſſen. In dieſer Bedrängniß, die durch freundſchaftliche Unterhandlungen der Karthaginenſer mit den Rebellen ſehr vergrößert ward, legte Agathokles ſeine königliche Kleidung ab, und zeigte ſich ſeinen Truppen in einem ganz ſchlechten Aufzuge. Nachdem er ihnen

alles, was er bisher für ſie und mit ihnen gethan, zu Gemüth geführt hatte, erklärte er ſich, er wäre bereit zu ſterben, weil ſie es wollten; nur ſollten ſie nicht glauben, daß er ſich aus Furcht des Todes ſo weit herabgelaſſen hätte. Mit dieſen Worten zog er ſein Schwert, und ſtellte ſich an, als ob er ſich erſtechen wollte. Sogleich ſchrie die ganze Verſammlung, er möchte einhalten, ſie wären gänzlich mit ihm ausgeſöhnt; nur ihm wollten ſie gehorchen, er möchte ſeine königlichen Kleider wieder anziehen. Agathokles dankte ihnen für ihre Gewogenheit, und konnte ſich dabey des Weinens nicht enthalten. Darauf führte er ſie gegen die Karthaginenſer, die nicht zweifelten, daß ſie zu ihnen übergehen würden, und zwang ſie durch einen unvermutheten Ueberfall, ſich mit großem Verluſte in ihr Lager zurück zu ziehen. Als ſie hernach eine Armee abſchickten, um die Numidier wieder zum Gehorſame zu bringen, die ſich nebſt andern Städten und Bundsgenoſſen empöret, und die Partey des Sieges ergriffen hatten: ließ Agathokles einen Theil ſeiner Truppen, unter des Archagathus Kommando, zu Tunis zurück, und zog mit 30,000 Mann zu Fuß, 800 Reutern und 50 Wägen den Numidiern zu Hülfe, wovon einige ſich bereits an die Karthaginenſer hatten ergeben müſſen. Dieſe griffen ihn, da er über einen Fluß gieng, an, wurden aber nach einem ſehr hitzigen Gefechte geſchlagen. Als darauf Agathokles, der ebenfalls viele Truppen dabey eingebüßt hatte, das karthaginenſiſche Lager ſtürmen wollte, griffen die Numidier, denen es nicht um

Er ſchlägt die Karthaginenſer.

 Ehre,

Ehre, ſondern um Beute zu thun war, ſein eigenes an, plünderten es, und nahmen in ſolcher Eile die Flucht, daß Agathokles, ob er ihnen gleich ohne Verzug nachſetzte, ſie nicht mehr einholen konnte, und ſich mit dem, was ſie zurückließen, begnügen mußte.

Ophellas verbindet ſich mit ihm. J. d. W. 3696.

Die Eroberung Karthago's ſchien nunmehr das einzige zu ſeyn, wodurch des Agathokles Ruhm einigen Zuwachs bekommen könnte. Um ſich die zur Ausführung dieſes großen Vorhabens nöthige Macht zu verſchaffen, wandte er ſich an Ophellas, den Fürſten von Cyrene, der Alexandern den Großen auf ſeinen Kriegszügen begleitet hatte, und, wie die übrigen Feldherren dieſes Königs, ſein Gebieth auf alle mögliche Art zu erweitern ſuchte. Dieſem ließ er durch Orthon, einen ſeiner Vertrauten, vorſchlagen, wenn er ihm verhülflich wäre, Karthago zu erobern, ſo wollte er ihm alles, was er bisher in Afrika unter ſeine Gewalt gebracht hätte, abtreten, und ſich mit Sicilien allein begnügen. Zugleich ließ er ihm melden, wenn ihm Afrika nicht anſtändig wäre, oder er ſeine Eroberungen weiter treiben wollte, ſo dörfte er nur nach Italien überſetzen, das durch einen ſchmalen Strich Waſſers von Afrika geſchieden wäre. Ophellas, deſſen Ehrgeize dieſes Anerbiethen ſchmeichelte, ließ ſich dadurch hintergehen, und da er wegen ſeiner Gemahlinn, die aus dem Geſchlechte des berühmten Miltiades war, das Bürgerrecht zu Athen erhalten hatte, ſtießen in kurzem viele Athenienſer und andre Griechen zu ihm, die ſich nach Karthago's

Schä-

Schätzen ſehnten; ſo daß ſeine Armee auf 20,000 Mann zu Fuß, 600 zu Pferde, 100 Wägen und mehr als 300, die ſie lenkten, anwuchs, und wegen der vielen Weiber und Kinder, die ihr folgten, einem wandernden Pflanzvolke ähnlich war. Nach einem achtzehntägigen Marſche kam er in der Gegend Automalà an, von welcher eine Höhle, die der Aufenthalt der in der fabelhaften Geſchichte berühmten Königinn Lamia geweſen ſeyn ſoll, nicht weit entlegen war. Von da ſetzte er ſeinen Zug durch wilde und unfruchtbare Einöden fort, wo viele von ſeinen Leuten durch Hunger, Durſt und Schlangenbiſſe umkamen. Nach einem ſehr beſchwerlichen Marſche von zwey Monaten ſtieß er endlich zum Agathokles, der ihm entgegen kam, ſeine ermüdeten Truppen mit allen Arten von Erfriſchungen verſah, und ihnen ihr Lager nicht weit von dem ſeinigen anwies. Einige Tage hernach, als des Ophellas Leute auf Streifereyen und Fütterungholen ausgegangen waren, rufte Agathokles ſeine Truppen zuſammen, und ſagte ihnen, Ophellas betröge ſie unter dem Scheine der Freundſchaft, und gienge damit um, ſie den Karthaginenſern zu verrathen. Die Armee glaubte dieſem Vorgeben, und gieng ſogleich auf den Ophellas los, der ſich mit den Seinigen, ſo gut er konnte, vertheidigte, endlich aber der Uebermacht unterliegen mußte, und nach einem ſehr herzhaften Widerſtande umkam. Agathokles brachte darauf ſeine Truppen theils durch Verheißungen, theils durch Vorſtellung der Nothwendigkeit dahin, daß ſie unter ihm Dienſte nahmen; ſchickte aber die Weiber,

Sein treuloſes Verfahren mit Ophellas.

und alle, die zu ſeinen Abſichten untauglich waren, nach Syrakus.

Bomilkar will ſich zum Oberherrn über Karthago aufwerfen.

Indem dieſes im Lager des Agathokles vorgieng, glaubte Bomilkar, daß es Zeit wäre, ſeine herrſchſüchtigen Abſichten auszuführen, woran ihn mancherley Urſachen bisher gehindert hatten. Der Krieg mit den aufrühriſchen Numidiern hätte ihm Gelegenheit gegeben, viele angeſehene Bürger, von welchen er den größten Widerſtand zu fürchten hatte, aus der Stadt zu entfernen. Als er darauf durch Vermittelung ſeiner Anhänger die höchſte Bedienung im Staate erhalten hatte, muſterte er die Truppen zu Neu-Karthago, ſchickte einige derſelben anderwärts hin, und ließ ſich von 1000 ausländiſchen Soldaten und ohngefähr 500 Bürgern, die mit ihm verſtanden waren, zum Tyrannen ausrufen. Darauf rückte er gegen die Stadt, theilte ſeine Leute in fünf Haufen, und befahl ihnen, alles, was ihnen aufſtieße, niederzumachen. Die Karthaginenſer glaubten Anfangs, der Feind hätte ſich der Stadt bemächtigt. Als es aber bekannt ward, daß Bomilkar der Urheber des Blutvergießens wäre, ergriffen die jungen Leute die Waffen, theilten ſich in verſchiedene Schaaren, und fügten den Verräthern mit Pfeilen und Steinen, die ſie von den Dächern ihrer Häuſer herunter warfen, ſo großen Schaden zu, daß ſie gezwungen wurden, aus der Stadt auf eine Anhöhe zu flüchten. Hier wollten ſie das Aeußerſte zu ihrer Vertheidigung wagen. Doch als die Oberhäupter der Stadt, um das Blut der Bürger zu ſchonen, eine völlige Verzeihung für

alle

alle ausruften, die ſich wieder zum Gehorſame bequemen würden, legten ſie die Waffen nieder, und ergaben ſich. Allen wurde Wort gehalten: nur Bomilkar, auf deſſen Verbrechen ſich die eidlich verſprochene Vergebung nicht zu erſtrecken ſchien, ward zum Tode verurtheilt, und mitten auf dem Markte gekreuzigt. Er zeigte bis auf den letzten Athemzug große Standhaftigkeit, verwies ſeinen Mitbürgern ihr grauſames Verfahren, und warf ihnen vor, daß ſie den Hanno auf eine verläumderiſche Anklage hingerichtet, den Giſco ohne Verſchulden aus dem Lande verbannet, und über ſeinen Onkel, Hamilkar, ohne ihn zum Verhör zu laſſen, das Todesurtheil gefällt hätten, dem er auch nicht würde entkommen ſeyn, wenn ihn nicht der Tod ihrer ungerechten Rache entzogen hätte. Es läßt wunderlich, daß Agathokles keine Nachricht von Bomilkars Unternehmen hatte, das ihm die Eroberung Karthago's ungemein würde erleichtert haben. Doch dieſer Unmenſch war, nach Diodors Berichte, ſo ganz mit der Ermordung ſeines Freundes beſchäftigt, daß er glaubte, es verlohne ſich die Mühe nicht, ſich um Dinge, die den Feind angiengen, zu bekümmern.

Nach des Ophellas Tode nahm Agathokles, durch das Beyſpiel der Feldherren und Nachfolger Alexanders aufgemuntert, den königlichen Titel an, welchen zu führen er ſich bisher nicht getrauet hatte. Doch trug er kein Diadem, ſondern fuhr fort, ſich der Krone zu gebrauchen, die er, als Prieſter eines gewiſſen Tempels, ſchon ehe er Tyrann geworden war, getragen hatte. Der erſte Kriegszug, den er mit ſeinen

Agathokles nimmt den königlichen Titel an, und erobert Utika. J. d. W. 3697.

und

und des Ophellas Truppen unternahm, war gegen Utika gerichtet, das ſich empöret hatte. Er both den Einwohnern Vergebung an, wenn ſie ſich freywillig ergeben wollten. Da ſie ſich aber zur Gegenwehr ſetzten, ließ er ſeine Kriegsmaſchinen vor die Mauer bringen, und 300 Bürger, die er bey ſeiner Ankunft auf dem Felde gefangen bekommen hatte, vor dieſelben hinſtellen, aufdaß die Belagerten, indem ſie mit ihren Mitbürgern Mitleid trügen, zugleich ſeine eignen Leute verſchonen müßten. Sie machten wirklich Anfangs keinen Gebrauch von ihrem Wurfzeuge; da ihnen aber die Feinde ſehr heftig zuſetzten, und ſie kein andres Mittel zu ihrer Rettung übrig ſahen, ſchoſſen und warfen ſie nach den Maſchinen hin, ohne darauf zu achten, ob ſie mit ihren Pfeilen und Steinen Feinde, oder ihre Mitbürger und Verwandten tödten würden. Als Agathokles ihre hartnäckige Gegenwehr ſah, ließ er die Stadt von allen Seiten einſchließen, wagte darauf einen Sturm, und drang an einem Orte, der nicht genug beſetzt war, in die Stadt ein, wo er alles, was ihm aufſtieß, ſogar diejenigen nicht ausgenommen, die in Tempel geflohen waren, niedermachte. Er ließ hernach den Ort durch ſeine Soldaten plündern, legte eine ſtarke Beſatzung daſelbſt ein, und zog gegen eine Feſtung nicht weit von Utika, die er ebenfalls durch Sturm einnahm.

Die Agrigenter ſuchen die Freyheit in Sicilien wieder herzuſtellen.

Mittlerweile Agathokles, an der Spitze ſeiner ſieghaften Armee, die der karthaginenſiſchen ſehr überlegen war, einen großen Theil von Afrika bezwang, und nicht nur die Völker an den Küſten und weiter

Landeinwärts, ſondern auch einen Theil der Numidier auf ſeine Seite brachte, hatten ſich in den ſiciliſchen Angelegenheiten große Veränderungen eräugnet. Die Agrigenter machten ſich Hamilkars Tod und des Agathokles Abweſenheit zu Nutze, und beſchloſſen, durch ihre Macht den ſiciliſchen Städten zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen. In dieſer Abſicht wählten ſie einen gewiſſen Xenodochus zum Feldherrn, und gaben ihm eine beträchtliche Anzahl Truppen, womit er Gela eroberte, und es wieder in ſeine ehemalige Freyheit ſetzte. Als darauf nicht nur die Geloer, ſondern auch andre griechiſche Städte, in Hoffnung, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen, mit ihren Truppen zu ihm ſtießen: rückte indeſſen die Beſatzung, die Agathokles zu Syrakus hinterlaſſen hatte, vor Echetla, eroberte es, und verheerte das Gebieth von Leontini und Kamarina. Xenodochus nahm ihnen Echetla wieder weg, und zwang ſie, nach Syrakus zurück zu gehen, das zu gleicher Zeit großen Mangel an Lebensmitteln hatte.

Agathokles geht nach Sicilien zurück.

Als Agathokles von dem zerrütteten Zuſtande Siciliens Nachricht bekommen hatte, vertraute er die Aufſicht über den Krieg in Afrika ſeinem Sohne Archagathus, und ſegelte mit 2000 Mann auf einigen offnen, fünfzigruderigen Schiffen nach Sicilien zurück. Kurz vor ſeiner Ankunft zu Selinus hatten ſeine Generaln, Leptines und Demophilus, die Armee des Xenodochus geſchlagen, der ſich darauf nach Agrigent zurücke zog, und es nicht für rathſam hielt, ſich der allgemeinen Freyheit ferner anzunehmen.

Die-

Dieſer Sieg und der Ruhm, den ſich Agathokles durch ſeine Eroberungen in Afrika erworben hatte, waren Urſache, daß die meiſten Städte, die während ſeiner Abweſenheit zu ihrer vorigen Freyheit gelanget waren, ſich theils freywillig ergaben, theils nur ſehr ſchwachen Widerſtand thaten. Doch konnte er die vornehmſten Städte des karthaginenſiſchen Gebieths nicht unter ſeine Gewalt bringen. Er getraute ſich auch nicht, dem Dinokrates, der ihm mit 12,000 Mann zu Fuß und 1500 Reutern entgegen zog, Widerſtand zu thun, ſondern wich dem Treffen, das ihm dieſer anboth, bedächtig aus.

Neue Eroberungen ſeiner Armee in Afrika.

Mittlerweile dieſes in Sicilien vorgieng, ſetzte Archagathus den Krieg in Afrika mit gutem Erfolge fort. Eumachus, den er mit einer beträchtlichen Mannſchaft nach Numidien ſandte, eroberte vier wichtige Städte, und brachte viele Numidier zum Gehorſam. Auf einem zweyten Zuge, den er in das obere Libyen that, überfiel er Miltina, ward aber von den Einwohnern, die ihre ganze Macht verſammelten, wieder daraus vertrieben. Von da kam er an ein Gebirge, das voller wilden Katzen war, und ſich an 200 Stadien erſtreckte. Nachdem er mit Mühe darüber gegangen war, kam er zu drey Städten, die ſowohl wegen der großen Menge Affen, die ſich in dieſer Gegend befanden, als wegen der göttlichen Ehren, die man ihnen erwies, von den Griechen Pithekuſa genannt wurden. Eumachus bekam eine von dieſen Städten mit Gewalt, die zwo andern durch Uebergabe ein. Als er darauf hörte, die Barbarn rückten mit

einer großen Armee wider ihn an, zog er ſich, ohne ſie zu erwarten, ſo geſchwind er konnte, nach der Küſte zurück. Mit dieſem Rückzuge endigten ſich alle glückliche Unternehmungen der Syrakuſer in Afrika. Die Karthaginenſer beſchloſſen nach reifer Ueberlegung, ihre Armee, die aus 30,000 Mann beſtand, in drey Haufen zu theilen. Einen ſchickten ſie an die Küſte, den zweyten landeinwärts und den dritten nach dem obern Afrika. Durch dieſe Verſtellung ſtellten ſie in der Stadt, die wegen der großen Anzahl Flüchtlinge in die äußerſte Noth gerathen war, den Ueberfluß wieder her. Ihre Bundsgenoſſen wurden durch die Hoffnung, ſchleunige Hülfe von ihnen zu bekommen, theils in der Treue befeſtigt, theils zu Verlaſſung der feindlichen Partey aufgemuntert. Ueberdem wurde Archagathus dadurch gezwungen, ſeine Hauptarmee zu ſchwächen, indem er zween beträchtliche Haufen, einen unter des Eumachus Kommando gegen die Karthaginenſer an der Küſte, und den andern, deſſen Anführer Aeſchrion war, gegen die feindlichen Truppen mitten im Lande, abſchicken mußte. Dieſer letztere wurde kurz hernach von dem karthaginenſiſchen Feldherrn Hanno in einen Hinterhalt gelockt, und ſo übel mitgenommen, daß Aeſchrion ſelbſt und 4,200 Mann umkamen, und die übrigen theils gefangen, theils in das Lager, welches Archagathus 500 Stadien weit vom Schlachtfelde hatte, zurück getrieben wurden. Noch unglücklicher war der zweyte Hauſe unter dem Eumachus; denn der feindliche Feldherr, Himilko, zwang ihn, auf eine Anhöhe zu flüchten, wo faſt alle

Sie wird von den Karthaginenſern geſchlagen.

ſeine

ſeine Leute entweder vor Durſt ſtarben, oder niederge⸗ macht wurden; ſo daß von 13,000 Mann zu Fuß nur 30, und von 800 Reutern nur 40 entkamen. Nach dieſen zwo Niederlagen zog ſich Archagathus mit dem kleinen Ueberreſte ſeiner Truppen nach Tu⸗ nis zurück. Himilko und Atharbas, ein andrer karthaginenſiſcher Feldherr, ſetzten ihm nach, und ſchnitten ihm alle Zufuhr ſowohl von der See⸗ als Landſeite ab; ſo daß er in kurzem aus Mangel an Le⸗ bensmitteln auf das Aeußerſte gebracht wurde, zumal da ihm alle ſeine Bundsgenoſſen untreu geworden, und zur Partey des Siegers übergegangen waren.

Agathokles erhält einen Sieg über die Karthaginenſer und Agrigenter in Sicilien.

Als Agathokles von dem ſchlimmen Zuſtande der afrikaniſchen Angelegenheiten durch einen Abge⸗ ordneten von ſeinem Sohne Nachricht erhalten hatte, ließ er 17 Galeeren ausrüſten, und beſchloß, mit dem auserleſenſten Theile ſeiner Mannſchaft nach Afrika zurück zu gehen. Nachdem alle Anſtalten getroffen waren, befahl er dem Leptines, die Gegend um Agrigent zu verwüſten, und den Xenodochus zu ei⸗ nem Treffen heraus zu locken. Er ſelbſt lauerte auf eine Gelegenheit, 30 karthaginenſiſchen Schiffen, die in dem Gewäſſer von Syrakus kreuzten, zu ent⸗ kommen. So eben erhielt er aus Hetrurien eine Ver⸗ ſtärkung von 18 Schiffen, die durch Hülfe der Nacht glücklich in den Hafen gelangten. Agathokles ver⸗ abredete es mit ihrem Admirale, daß dieſer ihm zu Hülfe kommen ſollte, ſobald er ſehen würde, daß ihn die Karthaginenſer angegriffen hätten. Als er darauf mit ſeinen 17 Galeeren in die See ſtach, und die feind⸗

lichen

lichen Schiffe ihm ſogleich nachjagten, kehrte er ſich gegen ſie, und griff ſie von vornen an, mittlerweile die Hetrurier von hinten auf ſie losgiengen. Dieſer Angriff ſetzte die Karthaginenſer in ſolches Schrecken, daß ihr Admiral, aus Furcht, in des Feindes Hände zu gerathen, ſich ſelbſt erſtach, und die übrigen mit Verluſt von 5 Schiffen die Flucht nahmen. Durch dieſen Sieg erhielt Agathokles das Uebergewicht zur See, und Syrakus, das bisher großen Mangel an Lebensbedürfniſſen gelitten hatte, ward in kurzem wieder von vielen Handelsleuten beſucht, die den Ueberfluß wieder herſtellten. Zu gleicher Zeit gelang es dem Leptines, einen wichtigen Sieg über die Agrigenter zu erfechten. Xenodochus hielt es Anfangs nicht für rathſam, ſeine Truppen, die der Ruhe und Unthätigkeit gewohnt waren, wider einen Feind zu führen, der ihnen an Tapferkeit überlegen war. Da ihn aber ſeine Mitbürger der Zaghaftigkeit beſchuldigten, rückte er dem Leptines entgegen; ward aber mit Verluſt von 500 Mann zu Fuß und 50 zu Pferde geſchlagen. Er begab ſich darauf nach Gela, um der Rache der Agrigenter auszuweichen, die ihn wegen der zwo unglücklichen Schlachten zur Verantwortung ziehen wollten.

Er läßt die misvergnügten Syrakuſer niedermachen.

Nachdem Agathokles ſeine Feinde in wenigen Tagen zu Waſſer und zu Lande beſiegt hatte, opferte er den Göttern, und gab den vornehmen Syrakuſern ein prächtiges Gaſtmahl, bey welchem er ſich, wie gewöhnlich, von der Hoheit ſeines Standes ſehr weit herunter ließ, und ſich läppiſcher, als ein Menſch vom niedrigſten Pöbel, betrug. Er war nämlich von Na-

tur aus ſcherzhaft und ein Poſſenreißer, ſo daß er ſogar bey allgemeinen Verſammlungen gewiſſe alberne Gebärden machte, und Ungereimtheiten ſagte, die ſeine Zuhörer zum Lachen brachten. Bey andern Gelegenheiten mag er dieß in der Abſicht gethan haben, ſich die Zuneigung des Volkes zu erwerben; wie er denn auch nur im Gefolge des Volkes zu öffentlichen Verſammlungen zu kommen pflegte. Bey dieſer Mahlzeit aber hatte er die beſondre Abſicht, zu erfahren, wie ſeine Syrakuſer gegen ihn geſinnt wären. Denn er ſtand in Sorgen, ſie möchten etwa nach ſeiner Abreiſe den Dinokrates und andre Flüchtlinge zurücke rufen, und die Volkesregierung wieder einführen. Nach vielen freyen und vertraulichen Reden, wodurch er den Gäſten die Zurückhaltſamkeit zu benehmen ſuchte, nahm er eine große goldene Schaale, und ſagte, er hätte das Töpferhandwerk nicht eher aufgegeben, als bis er Modele zu ſolchen Schaalen verfertigt hätte. Er zeigte überhaupt, ſo oft er Anlaß dazu bekam, daß er ſich ſeines vorigen Gewerbs nicht ſchämte; vielmehr rühmte er ſich, daß er ſich aus einem der niedrigſten Stände zur höchſten Stuffe der Macht empor geſchwungen hätte. Noch vor Ende der Mahlzeit entdeckte er, daß viele, die in der Trunkenheit nicht genug an ſich hielten, über ſeine Regierung unzufrieden wären. Er verbarg aber ſeinen Unwillen gegen ſie, und lud ſie nebſt 500 andern, die ehrgeizige Abſichten hatten, zu einem andern Gaſtmahle, bey welchem er ſie alle von ſeiner Garde niedermachen ließ.

Er kehrt nach Afrika zurück.

Nachdem Agathokles ſolchergeſtalt auch ſeine einheimiſchen Feinde aus dem Wege geräumt hatte, gieng

gieng er nach Afrika zurücke, wo er ſeine Truppen in den mislichſten Umſtänden fand. Er ſtellte ihnen vor, das einzige Mittel, ſich in eine beßre Lage zu verſetzen, wäre, wenn ſie ein Treffen wagten, und überredete ſie, daß ſie gegen das Lager der Feinde rückten, und ihnen eine Schlacht anbothen. Ihre Anzahl belief ſich auf 6000 Griechen, ohngefähr eben ſo viele Celten, Samniter und Hetrurier, und 10,000 Afrikaner, auf derer Treue man aber wegen der Unbeſtändigkeit dieſes Volkes keine Rechnung machen dorfte. Ueberdem hatte er 1500 Reuter, und mehr als 6000 afrikaniſche Kriegswägen. Die Karthaginenſer, ob ſie ihm gleich an Macht und vortheilhafter Stellung überlegen waren, hielten es Anfangs nicht für rathſam, ſich mit Leuten, die Noth und Verzweiflung auf das Aeußerſte gebracht hatten, in ein Treffen einzulaſſen, und verblieben in ihrem Lager, wo ſie an allem Ueberfluß hatten. Als aber Agathokles mit Gewalt hinein drang, fielen ſie auf ihn heraus, und ſchlugen ihn nach einem ſehr hitzigen Gefechte mit Verluſt von 3000 Mann und vielen Gefangnen in ſein Lager zurück.

und wird von den Karthaginenſern geſchlagen.

In der folgenden Nacht hielten die Karthaginenſer ein Siegsfeſt, bey welchem ſie alle vornehme Gefangene ihren Göttern opferten. Mitten unter dieſer Feyerlichkeit erhub ſich ein Wind, der Feuer vom Altare gegen das heilige Gezelt hin wehte, von da es ſich anfänglich auf die Gezelte der Befehlshaber, und hernach auf der Gemeinen ihre, die mit Schilf und Stroh bedeckt waren, verbreitete. In kurzem gerieth das ganze Lager in Brand und Unordnung, bey welcher viele, indem ſie

Das karthaginenſiſche Lager geräth in Brand.

ihr Gewehr und Gepäcke zu retten ſuchten, umkamen. Andre, die aus dem Lager auf das freye Feld flüchteten, ſtießen auf 600 Afrikaner, die ſo eben bey den Syrakuſern durchgegangen waren; und indem ſie glaubten, daß die ganze feindliche Armee gegen ſie anzöge, flohen ſie in ihr Lager zurück, und erfüllten es mit ſolchem Schrecken, daß Freunde mit Freunden, die ſie für Feinde hielten, handgemein wurden, und ſich einander gleichſam um die Wette niedermachten. Ohngefähr 5000 Mann büßten in dieſer Verwirrung ihr Leben ein; die übrigen zogen ſich nach Karthago zurück, wo man ſie mit der äußerſten Beſtürzung aufnahm, indem jedermann glaubte, daß ihr Rückzug die Folge eines unglücklichen Treffens wäre.

Ein anderer Unfall im ſyrakuſiſchen Lager.

In ebenderſelben Nacht eräugnete ſich im ſyrakuſiſchen Lager ein ähnlicher Zufall, der alle Hoffnung des Agathokles gänzlich niederſchlug. Die Veranlaſſung dazu gaben die afrikaniſchen Ueberläufer, die, ſobald ſie die Verwirrung im karthaginenſiſchen Lager ſahen, in das ſyrakuſiſche zurück giengen. Die Vorpoſten hielten ſie für Feinde, und brachten die Armee durch den falſchen Bericht, daß die Karthaginenſer anrückten, in ſolche Verwirrung, daß alle zu den Waffen liefen, und, ohne den Irrthum zu erkennen, ſich ſelbſt einander angriffen. Das Niedermetzeln dauerte bis gegen den Morgen, und mehr als 4000 Mann büßten in dieſem einheimiſchen Streite ihr Leben ein.

Agathokles entflieht nach Sicilien.

Da Agathokles nach dieſem Vorfalle auf die Treue der Afrikaner nicht mehr rechnen konnte, und

ſeine

ſeine übrigen Truppen zu ſchwach waren, dem Feinde Widerſtand zu thun, beſchloß er, Afrika zu verlaſſen, und nach Sicilien zurück zu gehen. Da er jedoch nicht Schiffe genug hatte, alle ſeine Leute überzuſetzen, und nicht hoffen dorfte, daß ihm die Karthaginenſer, die zur See wieder den Meiſter ſpielten, ungehinderten Abzug vergönnen würden, ſo wollte er nur ſeinen jüngern Sohn, Heraklides, und einige wenige Freunde mit ſich nehmen, den Archagathus hingegen und den größern Theil der Armee im Stiche laſſen. Archagathus errieth dieſes Vorhaben, und entdeckte es einigen Befehlshabern, die am Abend vor der Nacht, in weicher Agathokles abzuſegeln gedachte, mit großem Lärmen zu ihm kamen, und ihm die bitterſten Vorwürfe machten, daß er ſie nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten und Gefahren, die ſie in ſeinen Dienſten ausgeſtanden hätten, dem Feinde preis geben wollte. Zu gleicher Zeit traten die Soldaten, die des Tyrannen Abſicht von ihren Befehlshabern erfahren hatten, zuſammen, drängten ſich haufenweiſe in ſein Gezelt hinein, und brachten ihn zur gefänglichen Haft. In der folgenden Nacht entſtand ein neuer Auflauf im Lager, zu welchem abermals das Gerücht von der Annäherung des Feindes Anlaß gab. In kurzem ward das Schrecken und die Verwirrung ſo groß, daß die Anführer eben ſowohl, als die Gemeinen nur auf ihre Rettung bedacht waren. Auch diejenigen, unter derer Verwahrung der König ſtand, verließen ihren Poſten, und geſellten ſich zu den übrigen. Als die Soldaten den Agathokles in Feſſeln ſahen, verkehrte ſich ihre Wuth

in Mitleid, und alle ſchrien, daß man ihn auf freyen Fuß ſetzen ſollte. Kaum aber war dieß geſchehen, ſo gieng er mit einigen von ſeinen Vertrauten unter Segel, und ſchiffte nach Sicilien zurück.

Seine Armee macht mit den Karthaginenſern Friede.

Als die Truppen des Agathokles Entweichung gewahr wurden, machten ſie ſich über ſeine beyden Söhne her, und brachten ſie um. Die Fürſehung fügte es, daß dieß an eben dem Tage, an welchem der Tyrann, das Jahr vorher, ſeinen Bundsgenoſſen, Ophellas hatte tödten laſſen, und durch Theilnehmung der Cyrenier geſchah. Sie wählten ſich darauf Anführer aus ihrem Mittel, und verglichen ſich mit den Karthaginenſern auf folgende Bedingungen: Die Syrakuſer ſollten alle Plätze räumen, die ſie in Afrika inne hätten; dafür ihnen die Karthaginenſer 300 Talente bezahlen ſollten: diejenigen unter ihnen, die karthaginenſiſche Dienſte nehmen wollten, ſollten den gewöhnlichen Sold bekommen; die übrigen hingegen nach Sicilien übergeſchifft werden, wo man ihnen Selinus zum Wohnplatze anwies. Die Karthaginenſer erfüllten dieſe Bedingungen mit der größten Genauigkeit. Da aber einige Städte, in Hoffnung eines Entſatzes, ſich weigerten, den Vergleich anzunehmen, begegneten ſie ihnen, ſobald ſie ſich derſelben bemächtigt hatten, mit großer Strenge, ließen ihre Befehlshaber kreuzigen, machten die Beſatzung zu Sklaven, und zwangen ſie, die Felder zu pflügen, die ſie zuvor verwüſtet hatten.

Des Agathokles Grauſamkeit in Sicilien.

Nachdem Agathokles in Sicilien angekommen war, verſammelte er einen Theil ſeiner Truppen, und

gieng

gieng nach Aegeſtä, von deſſen Einwohnern er, ungeachtet ſie ſeine Bundsgenoſſen waren, viel Geld, woran er großen Mangel hatte, erpreßte. Da jedoch dieſe Summen ſeiner Erwartung nicht entſprechen mochten, und die Bürger einiges Misvergnügen über ſein Verfahren bezeugten, gab er vor, daß ſie verrätheriſch mit ihm umgiengen, ſchaffte die Armen unter ihnen aus der Stadt, ließ ſie alle am Ufer des Skamanders niedermachen, und befahl, die Reichen durch die grauſamſten Arten von Marter hinzurichten. Einige wurden an Rädern zerquetſcht, andre in die Luft geſchleudert, andre in einer eiſernen Maſchine von ſeiner Erfindung, die inwendig hohl, und einem Menſchen ähnlich war, langſam verbrennt. Sogar die Weiber wurden nicht verſchont. Einigen ließ er die Brüſte abſchneiden, andern die Knöchel mit eiſernen Inſtrumenten zerquetſchen, und den ſchwangern ſehr ſchwere Laſten an die Hüfte henken, damit ſie vor der Zeit entbunden würden. Nur die jungen Mägdchen und Knaben erhielt er am Leben, und ſchickte ſie nach Italien, wo er ſie den Bruttiern verkaufte. Er veränderte ſogar den Namen der Stadt in Dicäopolis, und verſetzte an die Stelle der alten Einwohner einige Ueberläufer dahin. Da er um eben dieſe Zeit das Schickſal ſeiner Söhne in Afrika erfuhr, befahl er ſeinem Bruder Antander, alle die Syrakuſer hinzurichten, derer Kinder oder Verwandte bey ſeiner Armee in Afrika gedient hatten. Antander vollzog dieſen Befehl mit der äußerſten Grauſamkeit, und ließ alle, die mit der afrikaniſchen Armee auf irgend eine Art verwandt waren,

ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechts ermorden. Das ganze Ufer war mit Leichen bedeckt, die man unbegraben ließ, aus Furcht, ein Opfer der wilden Wuth zu werden.

Er will ſich der Oberherrſchaft begeben.

Dieſes unmenſchliche Verfahren brachte dem Agathokles bey jedermann Haß und Verachtung zuwege. Die Sicilier liefen ſchaarweiſe dem Dinokrates zu, deſſen Armee dadurch zu einer fürchterlichen Größe anwuchs, zumal da auch Paſiphilus, einer von des Tyrannen Generaln, mit vielen Truppen, die er in deſſen Gebieth aufgebracht hatte, zu ihm ſtieß. Als Agathokles ſich von ſeinen Bundsgenoſſen und Unterthanen verlaſſen ſah, ſchickte er Abgeordnete an Dinokrates, und ließ ihm vorſchlagen, er wollte ſich der Tyranney begeben, und die Demokratie wieder herſtellen, wenn man ihm, zur Sicherheit ſeiner Perſon, zwey Schlöſſer, Thermä und Cephalödium, abtreten wollte. Dinokrates verwarf dieſe Vorſchläge; denn er ſtrebte ſelbſt nach der Tyranney, und wollte lieber, als unumſchränkter Befehlshaber einer Armee von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reutern, im Beſitze der wichtigſten Städte und aller königlichen Vorrechte, den Titel ausgenommen, verbleiben, als die Volksregierung in ſeinem Vaterlande wieder hergeſtellt ſehen.

Er ſchlägt den Dinokrates. J. d. W. 3698, und 3699.

Nach dieſem mislungenen Verſuche beſtrebte ſich Agathokles, der Armee ſeines Nebenbuhlers Verdacht auf ſeine ehrgeizigen Abſichten beyzubringen. Zugleich ſchickte er eine Geſandtſchaft nach Karthago, und beſtätigte nicht nur den durch ſeine Truppen in Afrika geſchloßnen

ſchloßnen Frieden, ſondern erboth ſich auch, den Karthaginenſern alle Städte, die ſie vormals in Sicilien beſeſſen hatten, abzutreten, wenn ſie ihm 300, oder wie Timäus ſagt, 150 Talente an Gold, und 500,000 Scheffel Waizen geben wollten. Da die Karthaginenſer dieſe Bedingung willig eingiengen, und Agathokles ſich dadurch in beßre Umſtände verſetzt ſah, beſchloß er, gegen den Dinokrates zu ziehen, und ihm, ungeachtet ſeine Armee nur 5000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferde ſtark war, ein Treffen zu liefern. Der Streit war auf beyden Seiten ſehr hitzig, und der Sieg zweifelhaft. Als zuletzt ohngefähr 2000 Mann zu Agathokles übergiengen, mußte Dinokrates, deſſen Leute die Anzahl der Ueberläufer für viel größer hielten, das Feld räumen. Seine Reuterey fand in der Feſtung Ambikä ihre Sicherheit; der größte Theil des Fußvolks hingegen zog ſich auf eine Anhöhe zurück, und ergab ſich auf Vergleich. Kaum aber hatten ſie die Waffen niedergelegt, ſo ließ ſie der Tyrann von ſeiner Armee einſchließen, und mit Pfeilen erlegen. Denn er pflegte ſogar eidliche Verſicherungen für Spielwerke zu halten, und indem er ſeinen Bundsgenoſſen weniger als ſeinen erklärten Feinden traute, und alles nach ſeinen ehrgeizigen Abſichten abwog, richtete er bey Verträgen ſein vornehmſtes Augenmerk auf ſeinen eignen Vortheil und die Schwäche derer, die mit ihm zu thun hatten. Als er die feindliche Armee auf ſolche Weiſe zu Grunde gerichtet hatte, berufte er die übrigen Vertriebnen nach Syrakus zurück, und nahm den Dinokrates nicht nur zu Gnaden auf, ſondern vertraute ihm ſogar einen

Theil ſeiner Truppen. Dadurch gewann er dieſen ſeinen größten Feind ſo ſehr, daß er ihm von dieſer Zeit an die wichtigſten Dienſte leiſtete, den untreuen Paſiphilus zu Gela aus dem Wege räumte, und alle diejenigen, die ihm bisher feind geweſen waren, wieder auf ſeine Seite brachte.

Seine Gelderpreſſungen auf den liparischen Inſeln. J. d. W. 3701.

Nachdem Agathokles ſich binnen zwey Jahren die ganze Inſel, außer dem karthaginenſiſchen Gebiethe, wieder unterwürfig gemacht hatte, ſegelte er nach den lipariſchen Inſeln, und zwang die Einwohner wider alle Billigkeit, ihm 50 Talente an Silber zu geben. Da ſie dieſe Summe nicht ganz aufbringen konnten, und, unter dem Vorgeben, daß ſie die Geſchenke ihrer Götter nicht zu einem unheiligen Gebrauche verwenden dörften, um Nachſicht und Aufſchub bathen, ſpottete er ihrer Gewiſſenhaftigkeit, und nöthigte ſie, die verlangte Summe mit dem Gelde, das theils dem Aeolus, theils dem Vulkan geheiligt war, zu ergänzen. Zur Strafe dieſes Kirchenraubes ließ Aeolus, wie die Heyden glaubten, bey ſeiner Rückreiſe einen Sturm entſtehen, der alle ſeine Schiffe, außer einer Galeere, an deren Bord er ſelbſt war, zu Grunde richtete. Vulkan ſoll eine Art von Entzündung über ihn verhängt haben, die ihm bis an das Ende ſeines Lebens große Schmerzen verurſachte. So irrig der Grund dieſer Meynung iſt, ſo beweiſet ſie doch, daß auch die Heyden überzeugt waren, daß Gott das Laſter nicht unbeſtraft laſſe.

Er macht drey Einfälle in Italien.

Einige Zeit hernach ſetzte Agathokles mit ſeiner Armee nach Italien über (*d*). Er hatte daſelbſt ſchon ver-

(*d*) *Juſt. Lib.* 23. *Eclogae Diodori.*

verſchiedene Städte erobert, als er hörte, daß Kaſſander, König in Macedonien, Korcyra zu Waſſer und Lande belagerte, und es ſehr in die Enge triebe. Auf dieſe Nachricht ſegelte er mit einer geringen Anzahl Leute dahin, verbrannte Kaſſanders Flotte, und entſetzte die Stadt. Als er darauf zu ſeiner Armee in Italien zurück gieng, und erfuhr, daß 2000 Ligurer und Tyrrhenier, die an der Ermordung ſeiner Söhne Theil genommen hatten, aus Afrika herüber geſchifft, und auf ſeine Truppen geſtoßen wären, ließ er ſie alle niedermachen. Dieſes grauſame Verfahren brachte die Bruttier dergeſtalt wider ihn auf, daß ſie ſeine Partey verließen, und, mittlerweile er Ethå, eine von ihren Städten, belagerte, eine große Armee zuſammen zogen, womit ſie ihn zu Nachts überfielen, und ihn zwangen, mit Verluſt von 4000 Mann nach Syrakus zurück zu gehen. Als er daſelbſt neue Truppen verſammelt hatte, gieng er zum zweytenmale nach Italien, und überredete die Krotoner vermittelſt des Vorwandes, daß er ſeine Tochter Lanaſſa nach Epirus zu führen, und an den König Pyrrhus zu verheirathen gedächte, daß ſie ſeine Flotte in ihren Hafen einlaufen ließen. Kaum aber war er daſelbſt, ſo belagerte er die Stadt, und ſchloß ſie von einem Ufer bis zum andern mit Mauern und Gräben ein. Dieſer unvermuthete Angriff ſetzte die Einwohner in ſolche Verlegenheit, daß ſie ihm, aus Furcht einer ſtrengen Begegnung, wenn er ſie mit Gewalt bezwänge, die Thore freywillig eröffneten. Er ließ aber dem ungeachtet die Stadt plündern, und viele Bürger niedermachen. Darauf ſchloß

er

er ein Bündniß mit einigen benachbarten Völkern, legte eine ſtarke Beſatzung zu Krotona ein, und gieng nach Sicilien zurück.

Im folgenden Jahre fiel er mit einer Armee von 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Reutern zum drittenmale in Italien ein. Stilpo, dem er befahl, das Gebieth der Bruttier zu plündern, hatte das Unglück, den größten Theil der Flotte in einem Sturme zu verlieren. Er ſelbſt, an der Spitze der Landtruppen, belagerte indeſſen Hipponia, und eroberte es vermittelſt ſeiner Wurfinſtrumente. Als darauf die Bruttier einen Vergleich mit ihm geſchloſſen, und ihm 600 Geiſeln gegeben hatten, ließ er ſie unter der Aufſicht einer guten Beſatzung zu Hipponia zurück, und gieng wieder nach Sicilien. Kaum aber hatte er Italien verlaſſen, ſo erregten die Bruttier einen Aufſtand, in welchem ſie Hipponia wieder eroberten, die Beſatzung niedermachten, und ihre Geiſeln in Freyheit ſetzten.

Agathokles beſchließt einen neuen Kriegszug nach Afrika.

Wiewohl des Agathokles erſter Verſuch, Afrika zu erobern, einen ſehr unglücklichen Erfolg gehabt hatte, ſo trieb doch noch immer das Vorhaben, den Krieg neuerdings dahin zu verſetzen, in ſeinem Kopfe herum. Zu dem Ende hatte er 200 Schiffe mit 4 oder 6 Reihen von Rudern ausrüſten laſſen, und ſie mit allem, was nöthig war, verſehen. Allein der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieſes großen Entwurfes. Er hatte einen Egeſtäer, mit Namen Mänon, an ſeinem Hofe, der ihm nicht nur wegen des grauſamen Verfahrens gegen ſeine Vaterſtadt, ſondern noch vielmehr

mehr wegen des ſchändlichen Misbrauchs ſeiner Perſon zu unnatürlichen Lüſten äußerſt gehäſſig war. Dieſen gewann Archagathus, des in Afrika ermordeten Archagathus Sohn, der damals oberſter Befehlshaber über die ſyrakuſiſche Kriegsmacht war, und einen unverſöhnlichen Haß auf ſeinen Großvater hegte, weil dieſer einen von ſeinen noch übrigen Söhnen, der ebenfalls Agathokles hieß, zu ſeinem Nachfolger im Reiche, worauf er gegründete Anſprüche zu haben glaubte, ernannt hatte. Mittlerweile nun er ſelbſt ſeinen Vetter, den der Tyrann nach Aetna geſchickt hatte, das Kommando über ſeine Land- und Seemacht von ihm zu übernehmen, meuchelmörderiſch umbringen ließ; tauchte Männon den Federkiel, womit ſich Agathokles nach der Mahlzeit die Zähne zu reinigen pflegte, in Gift, das anfänglich ſein Zahnfleiſch, und in kurzem ſein ganzes Geblüt anſteckte, und in Fäulniß brachte. Als Agathokles kein Mittel zu ſeiner Rettung mehr übrig ſah, bath er die Syrakuſer, ſie möchten ſeinen Tod an Archagathus rächen, und betheuerte, daß er der Stadt zur Demokratie verhelfen wollte. Kurz vor ſeinem Tode ſuchte er ſeine Gemahlinn Taxena, eine Aegypterinn, mit der er zwey, noch ſehr junge Kinder erzeugt hatte, zu überreden, daß ſie ſich mit ihren Söhnen und einem zahlreichen Gefolge von Sklaven in ihr Vaterland zurück begeben, und alle ſeine Schätze und Koſtbarkeiten, woran er großen Ueberfluß hatte, mit ſich nehmen ſollte. Taxena konnte ſich nicht entſchließen, ihn in dem Zuſtande, worinn er ſich befand, zu verlaſſen. Da aber der König und ſeine Kinder mit

Es wird ihm Gift beygebracht. J. d. W. 3715.

Weinen

Weinen und Bitten ſehr heftig an ſie ſetzten, gab ſie endlich ſeinem Verlangen nach. Bald nach ihrer Abreiſe ließ Oxythemis den Agathokles auf den Scheiterhaufen tragen, wo er lebendig verbrannte. Dieſer Oxythemis war einer von den Vertrauten des macedoniſchen Königs Demetrius, der ſich, unter dem Vorwande, das gute Vernehmen zwiſchen beyden Königen zu erhalten, in der That aber um den Zuſtand der ſiciliſchen Angelegenheiten auszuforſchen, am ſyrakuſiſchen Hofe befand. Agathokles ſtarb im zweyundſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und im achtundzwanzigſten, oder, wie andre berichten, zweyundzwanzigſten ſeiner Regierung. Er war ein Mann, den die Natur mit großen Fähigkeiten und vieler Geiſtesſtärke verſehen hatte. Da aber Herrſchſucht und andre damit verwandte Leidenſchaften die einzige Triebfeder aller ſeiner Handlungen waren, ſo hatte er das Schickſal, dem nur wenige Regenten entgehen können, die von der Richtſchnur moraliſcher Grundſätze gänzlich abweichen.

Zu Syrakus wird die Demokratie wieder eingeführt.

Nach des Agathokles Tode wurden ſeine Güter eingezogen, ſeine Statuen zertrümmert, und die Demokratie zu Syrakus wieder hergeſtellt. Es blieb aber nicht lange dabey, Mänon, der nach vollbrachtem Morde in des Archagathus Lager geflohen war, und kurz darauf ihn ſelbſt aus dem Wege räumte, gewann ſeine Truppen durch große Verheißungen, und ſuchte die Oberherrſchaft über Syrakus an ſich zu bringen. Die Syrakuſer, um ſich im Beſitze ihrer

Freyheit zu behaupten, ſchickten den Hicetas wider ihn ab, der ſich alle Mühe gab, ihn zu einem Treffen zu nöthigen. Doch Mänon wich ihm ſtäts aus, und gieng zuletzt die Karthaginenſer um Hülfe an. Da dieſem Volke die Unruhen in Sicilien das ſicherſte Mittel zu ſeyn ſchienen, ihre Herrſchaft zu erweitern, willigten ſie mit Vergnügen in Mänons Anſuchen, und zwangen die Syrakuſer, einen Vergleich einzugehen, kraft deſſen ſie die Verbannten wieder zurück berufen, und 400 Bürger als Geiſeln für ihre Treue geben mußten. Allein die Ruhe war von kurzer Dauer. Die ſyrakuſiſchen Miethtruppen, vornehmlich die Campanier, die von dem Kriegsgotte Mars oder Mamers den Namen Mamertiner, das iſt, unüberwindliche Krieger bekommen hatten, waren ſehr aufgebracht, daß man bey der Wahl obrigkeitlicher Perſonen nicht auf ihre Stimme geachtet hatte. Als es deßhalber zwiſchen ihnen und dem Volke zu einem Aufſtande kam, legten ſich die vornehmſten Bürger ins Mittel, und verglichen ſich mit ihnen dahin, daß ſie erſt alle ihre Habſeligkeiten in Sicilien verkaufen, und ſich hernach in ihr Vaterland zurück begeben ſollten. Auf ihrer Rückreiſe kamen ſie nach Meſſina, wo ſie, ohne auf ihre freundliche Aufnahme zu achten, bey nächtlicher Zeit alle Männer ermordeten. Sie nahmen darauf ihre Weiber und Töchter, bemächtigten ſich der Stadt, und veränderten ihren Namen in Mamertina.

Die Mamertiner bemächtigen ſich der Stadt Meſſina. J. d. W. 3729.

Um eben dieſe Zeit hatte ſich eine Legion Römer zu Rhegium niedergelaſſen, und die Einwohner, die

Zerrütteter Zuſtand von Sicilien.

ſie zu Hülfe gerufen hatten, ermordet. Dieſe ſchickten den Mamertinern zahlreiche Hülfstruppen, wodurch ſie in kurzem einen großen Theil der Inſel unter ihre Gewalt brachten. Die innerlichen Unruhen Siciliens und deſſen Zerſtückung in verſchiedene kleine Staaten erleichterten ihnen ihr Unternehmen. Hicetas herrſchte über Syrakus, Phintias über Agrigent, Tyndarius über Tauromenium. Die beyden erſten bekriegten ſich einander mit abwechſelndem Glücke. Als ſich zuletzt der Sieg für Hicetas erklärte, wagte er es im neunten Jahre ſeiner unumſchränkten Regierung, die er unter dem Namen eines Prätors geführt hatte, mit den Karthaginenſern anzubinden, die ihn mit großem Verluſte ſchlugen. Als er darauf nach Syrakus zurückkam, fand er, daß es in zwo Parteyen getheilt war, die ſich die Oberherrſchaft einander ſtreitig machten. Eine hatte den Thänion, des Namäus Sohn, zum Anführer. Das Oberhaupt der andern war Soſiſtratus. Jener hatte die Inſel Ortygia, dieſer die übrige Stadt inne; ſo daß Syrakus gleichſam in zwo verſchiedene Städte getheilt zu ſeyn ſchien, zwiſchen welchen keine andre Gemeinſchaft, als die vermittelſt einer Brücke über den Meerarm wäre. Indem der Adel ſowohl, als das Volk ſich zu einem von beyden Prätorn ſchlugen, und dieſe mit Hintanſetzung der allgemeinen Wohlfahrt ihre herrſchſüchtigen Anſchläge mit Gewalt auszuführen ſuchten, machten ſich die Karthaginenſer ihre Uneinigkeit zu Nutze, eroberten die meiſten Städte, die den Syrakuſern gehörten, und belagerten zuletzt die Hauptſtadt

ſelbſt mit einer Flotte von 100 Schiffen und einer Armee von 50,000 Mann.

Nunmehr vereinigten ſich beyde Nebenbuhler, und beſchloſſen, den **Pyrrhus**, König in **Epirus**, der ſich damals zu **Tarent** befand, um Hülfe wider ihren gemeinſchaftlichen Feind zu erſuchen (*e*). Dieſer Fürſt hatte ſich durch ſeine Tapferkeit und große Kriegsthaten ſolchen Ruhm erworben, daß er vor allen andern fähig zu ſeyn ſchien, den **Karthaginenſern** die Spitze zu biethen. Ueberdem mangelte es nicht an beſondern wichtigen Gründen, die ihn zu dieſer Unternehmung antreiben mußten. Denn außerdem, daß er von ſeiner Gemahlinn **Lanaſſa**, des Königs **Agathokles** Tochter, einen Sohn, mit Namen **Helenus**, hatte, den er gerne auf den Thron ſeines mütterlichen Großvaters bringen wollte, haßte er die **Karthaginenſer**, weil ſie mit den **Römern** in ein Bündniß wider ihn getreten waren, und ſich ſeinen Eroberungen in **Italien** widerſetzten. Er nahm daher die Einladung der **Syrakuſer** mit Freuden an, und ſchickte ſogleich den **Cyneas**, einen ſeiner Günſtlinge, voraus, die Sache mit ihnen abzulegen. Er ſelbſt gieng bald darauf mit ſeinen Elephanten und dem beßten Theile ſeiner Armee unter Segel, erreichte nach einer zehntägigen Fahrt **Lokri**, und kam ungehindert zu **Tauromenium** an, deſſen Fürſt ein Bündniß mit ihm ſchloß, und mit allen ſeinen Truppen zu ihm ſtieß. Von

Pyrrhus, den die Syrakuſer zu Hülfe rufen, kömmt in Sicilien an. J. d. W. 3732.

(*e*) *Plutarch. in Pyrrho. Diodori Eclogae.*

Von da gieng er nach Katana, wo er gleichſam im Triumphe einzog, und mit goldenen Kronen beſchenket ward. Als er daſelbſt einen Theil ſeiner Armee ausgeſchifft hatte, ließ er die Flotte nach Syrakus ſegeln, wohin er ſelbſt zu Lande aufbrach. Noch vor ſeiner Ankunft hatten die Karthaginenſer die Belagerung dieſer Stadt aufgehoben. Als er daſelbſt angelangt war, ſetzten ihn Thänion und Soſiſtratus ſogleich in Beſitz der Stadt, des allgemeinen Schatzes, ihrer Truppen und der Flotte, die aus vielen theils großen, theils kleinern Schiffen beſtand, welche zugleich mit denen, die er ſelbſt mitgebracht hatte, eine Flotte von mehr als 200 Segeln ausmachten. Zu gleicher Zeit erhielt er eine Geſandtſchaft von Heraklides, dem Befehlshaber zu Leontini, der ſich erboth, ihm die Stadt und ihre Beſatzung zu übergeben. Auf gleiche Weiſe ergaben ſich viele andre Städte an ihn, und verſprachen, ihm mit ihrer ganzen Macht beyzuſtehen.

Er erhält große Vortheile über die Karthaginenſer.

Da ſeine Armee vermittelſt dieſer Verſtärkungen bis auf 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Reuter angewachſen war, gieng er auf die Karthaginenſer los, und nahm ihnen, ehe ſie ihm noch eine Armee entgegen ſtellen konnten, faſt alle ihre Beſitzungen in Sicilien weg. Nur Eryx und Lilybäum vermochten den ſchnellen Lauf ſeiner Eroberungen zu hemmen. Doch gewann er den erſten Ort, der für unüberwindlich gehalten wurde, zuletzt durch Sturm, wobey er ſelbſt die Mauer zuerſt erſtieg, und viele Afrikaner mit eigner Hand umbrachte. Lilybäum hingegen,

das er zween Monate lang mit ſeiner ganzen Armee belagerte, vertheidigte ſich ſo tapfer, daß er unverrichteter Dinge davon abziehen mußte. Während dieſer Belagerung hatten ihm die Karthaginenſer Friedensvorſchläge gemacht, und ſich erbothen, ihm alle ihre ſiciliſchen Beſitzungen, nur Lilybäum ausgenommen, abzutreten, oder eine große Summe Geldes zu bezahlen. Er aber beſtand darauf, ſie ſollten ganz Sicilien räumen, welches er ſo zuverſichtlich für ſein Eigenthum hielt, daß er ſeinen Sohn zum König davon ernannte.

Er bringt die Sicilier wider ſich auf.

Nach dem mislungenen Verſuche, Lilybäum zu erobern, ſchlug Pyrrhus die Mamertiner, und trieb ſie nach Meſſina zurück. Darauf beſchloß er, nach des Agathokles Beyſpiele einen Kriegszug nach Afrika zu thun. Die Sicilier widerriethen ihm dieſes Unternehmen, und ſuchten ihn durch gründliche Vorſtellungen davon abzubringen; er aber achtete nicht darauf, ließ in den Seeſtädten Matroſen preſſen, woran er Mangel hatte, und drang ſogar Leuten von Stande ſeine Dienſte auf. Vergeblich beſchwerten ſie ſich über dieſe Gewaltthätigkeit; er hielt ſich durch ihre Widerſetzlichkeit für beleidigt, und fieng an, das freundſchaftliche und herablaſſende Betragen, wodurch er anfänglich alle Herzen gewonnen hatte, in Stolz, Mistrauen und Grauſamkeit zu verändern. Sogar auf den Thynion und Soſiſtratus, welche die Urheber ſeiner Berufung nach Sicilien geweſen waren, ſchöpfte er Verdacht, und glaubte, wenn er ſie zurück-

ließe, ſo möchten ſie die Oberherrſchaft wieder an ſich reißen, und hingegen ſeinen Ruhm ſchmälern, wenn er ſie mit ſich nähme. Beyde entdeckten ſeine mistrauiſchen Geſinnungen. Soſiſtratus fand daher für gut, ſich offenbar wider ihn zu empören; gab aber dadurch Anlaß, daß Thänion wegen des bloſſen Verdachts eines Verſtändniſſes mit ihm hingerichtet wurde. Auch in andern Städten ließ Pyrrhus viele mächtige Bürger in Verhaft nehmen, und ſie unter dem falſchen Vorwande, daß ſie mit Verrätherey umgiengen, theils hinrichten, theils aus der Inſel verbannen. Dieſes eigenmächtige und tyranniſche Verfahren machte ihn zuletzt bey jedermann ſo verhaßt, daß einige Städte mit den Karthaginenſern; andre mit den Mamertinern in Bündniß traten.

Er verläßt Sicilien, und wird von den Karthaginenſern und Mamertinern geſchlagen. J. d. W. 3734.

Kurz hernach erhielt Pyrrhus Briefe von den Samnitern und Tarentern, die ihn um Hülfe wider die Römer erſuchten, denen ſie nicht länger widerſtehen konnten. Er ergriff dieſe Gelegenheit, mit Ehren aus einem feindlich geſinnten Lande wegzukommen, wo ſein Leben ſelbſt in Gefahr zu ſeyn ſchien, und ſchiffte ſich ſogleich mit allen ſeinen Truppen auf die Schiffe ein, die er mit ſich nach Sicilien gebracht hatte. Als er vom Lande ſtieß, ſoll er zurückgeſehen, und geſprochen haben: „Welch ein Schlachtfeld überlaſſe ich heut den Römern und Karthaginenſern;„ gleichſam als ob er die Kriege, die beyde Völker um den Beſitz dieſer wichtigen Inſel führen würden, vorher geſehen hätte. Nicht weit von der Küſte ſtieß er

auf

auf eine ſtarke karthaginenſiſche Flotte, die in den ſiciliſchen Gewäſſern kreuzte, um ihm den Abzug zu verwehren. Dieſe verſenkte ſiebenzig von ſeinen Galeeren, nahm und zerſtreute die übrigen; ſo daß von 200 Schiffen nur zwölf nach Italien zurück kamen. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt ward er unvermuthet von 10,000 Mamertinern, welche die Gehölze und Zugänge der Straße nach Tarent beſetzt hielten, angegriffen. Sie erlegten einige Elephanten und viele Leute von ſeinem Hintertrabe, und er ſelbſt wurde in einem dieſer Schatzmützel in den Kopf verwundet. Als er aber darauf einen Mamertiner von ungemeiner Länge, der ihn zum Zweykampfe aufgefordert hatte, niedermachte, zogen ſie ſich zurück; er aber ſetzte mit ſeiner noch übrigen Armee, die aus 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reutern beſtand, den Zug nach Tarent fort.

Nach des Pyrrhus Abzuge wählten die ſyrakuſiſchen Truppen eigenmächtig und ohne Beyziehung des Volkes den Hiero und Artemidor zu ihren Feldherren (f). Hiero war ein Sohn des Hieroklytus, der von Gelon, dem erſten Könige von Syrakus, abſtammte, und ihn mit einer Sklavinn erzeugt hatte. Er ward, auf ſeines Vaters Befehl, gleich nach der Geburt in einem Walde ausgeſetzt, wo ihn, wie man ſagt, ein Bienenſchwarm eine Zeitlang mit ſeinem Honig ernährt haben ſoll. Als hernach die Wahrſager, die man dieſes Wunderzeichens halber befragte, den Ausſpruch thaten, die Bedeutung davon wäre, daß er

Hiero wird zum Feldherrn der Syrakuſer erwählt.

(f) Juſtin. *L.* 23. *Polybius L.* 1. *Diod. Eclogae.*

er dereinſt auf den Thron gelangen würde, nahm ihn Hieroklytus wieder zu ſich, und ließ ihn auf eine ſeiner Beſtimmung entſprechende Art erziehen. Juſtin führet noch andre Vorbedeutungen ſeiner zukünftigen Würde an, und berichtet, ein Wolf hätte ihm, da er mit andern ſeines gleichen in der Schule war, ſeine Schreibtafel geraubet, auch wäre bey ſeinem erſten Kriegszuge ein Adler auf ſeinem Schilde, und eine Eule auf ſeinem Spieße aufgeſeſſen. Seine Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit in den Kriegsübungen war ſo groß, daß er ſchon im fünfundzwanzigſten Jahre ſeines Alters für den beßten Befehlshaber bey der ganzen Armee gehalten wurde, und vom Pyrrhus, in deſſen Dienſten er war, verſchiedene Belohnungen erhielt. Ueberdem beſaß er eine ungemeine Stärke, eine ſehr vortheilhafte Leibsbildung, und einen überaus ſanften, einnehmenden und gefälligen Charakter, wodurch er in kurzem die Liebe aller Syrakuſer ſo ſehr gewann, daß, ob ſie gleich Anfangs große Unzufriedenheit über die eigenmächtige Wahl der Truppen äußerten, ſie ihn doch bald darauf in ſeiner Würde einhällig beſtätigten, und ihm alle Gewalt in bürgerlichen Händeln und Kriegsſachen übergaben.

Seine Unternehmungen.

Der erſte Gebrauch, den Hiero von der ihm anvertrauten Gewalt machte, war, daß er die aufgebrachten Gemüther beſänftigte, und die ſtreitenden Parteyen unter einander ausſöhnte. Leptines, ein Mann von großem Anſehen, deſſen Tochter er zur Ehe hatte, gieng ihm bey allen ſeinen Unternehmungen an die Hand, und erhielt die Ruhe in der Stadt, ſo oft er

mit

mit der Armee zu Felde gieng. Da die ausländiſchen Miethtruppen bisher immer die meiſte Urſache an den innerlichen Zerrüttungen geweſen waren, beſchloß er, ſie alle aus dem Wege zu ſchaffen. Zu dem Ende führte er ſie nebſt andern ſyrakuſiſchen Truppen wider die Mamertiner, und ließ ſie, da es zu einem Treffen kam, allein im Stich, ſo daß ſie alle niedergemacht wurden. Als er darauf die Kriegszucht bey der Armee wieder hergeſtellt, und andre Miethtruppen, die ſich beſſer lenken ließen, in ſeine Dienſte genommen hatte, zog er mit 10,000 Mann zu Fuß und 1500 Reutern gegen die Mamertiner, die ihr Gebieth ſeit kurzem ſehr erweitert hatten, und nahm ihnen verſchiedene Plätze, unter andern Mylä, weg, das eine Beſatzung von 1500 Mann hatte. Auf gleiche Weiſe bezwang er Ameſelum, und nöthigte die Beſatzung, unter ſeinen Truppen Dienſte zu nehmen. Als hernach Aläſa, Abacänum und Tyndaris ſich freywillig ergaben, blieb den Mamertinern nur noch Meſſina übrig. Hiero gieng darauf nach Syrakus zurück, wo ihn das Volk, aus Achtung gegen ſeine Verdienſte, einhällig zum König erklärte. Die Bundsgenoſſen beſtätigten ihm bald hernach dieſe Würde, worauf er wirklich, wegen ſeines klugen und freundlichen Betragens, vor allen andern den größten Zuſpruch hatte.

Einige Zeit nach ſeiner Thronbeſteigung zog er abermals gegen die Mamertiner, die ihm ihren Feldherrn Cios mit 8000 Mann zu Fuß und einer beträchtlichen Anzahl Reuter entgegen ſtellten. Als Cios die Wahrſager um den Erfolg des künftigen Treffens

Er wird zum Könige von Syrakus ernannt. J. d. W. 3741.

 fragte,

fragte, antworteten ſie ihm nach Beſichtigung der Eingeweide, er würde die Nacht im feindlichen Lager zubringen. Cios legte dieſen Ausſpruch zu ſeinem Vortheile aus, und glaubte, daß er Hiero's Lager erobern würde. Er fand ſich aber in ſeiner Hoffnung betrogen. Die Syrakuſer ſiegten, und Cios wurde nach einer hartnäckigen Gegenwehr gefangen genommen, und in das ſyrakuſiſche Lager gebracht, wo man ſeine Wunden verband. Indem dieſes geſchah, führte man dem Hiero die erbeuteten Pferde vor, unter welchen ſich dasjenige befand, worauf der Sohn des gefangenen Cios geritten war. Dieſer Anblick brachte ihn auf die Vermuthung, daß ſein Sohn im Treffen geblieben wäre, und ſtürzte ihn in ſolche Verzweiflung, daß er den Verband von ſeinen Wunden wegriß, und an dem häufigen Abfluſſe des Geblütes ſtarb.

Die Mamertiner nehmen eine karthaginenſiſche Beſatzung ein,

Als die Mamertiner von der Niederlage ihrer Armee Nachricht bekommen hatten, ſchlugen ſie dem Hiero einen Vergleich vor, und erbothen ſich, ihm Meſſina mit der Bedingung zu übergeben, daß er ſie wider auswärtige Feinde ſchützen, und bey ihren alten Rechten und Freyheiten laſſen ſollte. Hiero willigte in ihre Vorſchläge, und war eben im Begriffe, nach Meſſina zu gehen, um es in Beſitz zu nehmen; als ihm der karthaginenſiſche Feldherr Hannibal entgegen kam, und ihn ſo lange mit freundſchaftlichen Glückswünſchungen aufhielt, bis einer von ſeinen Befehlshabern mit einer großen Anzahl Truppen, die er auf den lipariſchen Inſeln verſteckt hatte, nach

Meſſina kam, und die Mamertiner überredete, ihn in die Stadt zu laſſen, unter dem Vorwande, ſie wider ihren gemeinſchaftlichen Feind, den Hiero zu vertheidigen. Dieſer dorfte es daher nicht wagen, Meſſina zu belagern, und gieng nach Syrakus zurück.

Da die Mamertiner durch die karthaginenſiſche Verſtärkung aus dem größten Gedränge weggekommen waren, hielten ſie eine allgemeine Verſammlung, in welcher ſie zu Rathe giengen, auf welche Art ſie ihren Angelegenheiten am ſicherſten aufhelfen könnten. Einige beſtanden darauf, man ſollte den mit Hiero geſchloßnen Vergleich erfüllen. Andre riethen, man ſollte ſich des von Karthago ertheilten Schutzes bedienen. Die meiſten hielten es mit keiner von beyden Meynungen. Sie haßten den Hiero, der ſie durch ſeine Eroberungen ſo weit herunter gebracht hatte, und fürchteten ſich vor den Karthaginenſern, die damals Herren zur See waren, und ſeit des Pyrrhus Abzuge ihre Angelegenheiten in Sicilien auf feſtern Fuß, als jemals zuvor, geſetzet hatten. Sie glaubten alſo, das ſicherſte wäre, die Römer um Hülfe anzugehen, und ſchickten zu dieſem Ende eine Geſandtſchaft nach Rom.

Und rufen die Römer zu Hülfe.

Dieß iſt die Veranlaſſung zum erſten puniſchen Kriege, deſſen Begebenheiten man in der römiſchen Geſchichte erzählen wird. Ebendaſelbſt wird die Folge der karthaginenſiſchen und ſiciliſchen

Anfang des erſten puniſchen Kriegs. J. d. W. 3746.

Geſchichte beſchrieben, und bis auf den Zeitpunkt fortgeſezt werden, da beyde Nationen durch die Römer bezwungen, und ihre Länder zu römiſchen Provinzen gemacht worden ſind.

XX. Buch.

Aelteſte Geſchichte von Italien und Rom.

I. Abſchnitt,

Von der Lage ꝛc. Eintheilung und den erſten Bewohnern Italiens.

Allgemeine große Welthiſtorie. Guthrie's und andrer Auszüge. Gatterer. Hauſen. Schlözer. Beaufort. Rollin. Cilano u. andre.

Italiens Namen.

Italien ſoll, wie einige glauben (a), ſeinen Namen von Italus, einem Könige der Sikuler, die unter die erſten Einwohner des Landes gehören, bekommen haben. Dieſer Name, der den Griechen erſt ſeit des Herkules Zeiten bekannt war, erſtreckte ſich Anfangs nur auf den Strich Landes, der nachher Latium hieß, oder wie andre vorgeben, auf die Gegend zwiſchen dem ſcylletiſchen und lametiſchen Meerbuſen. Erſt in ſpätern Zeiten, die man nicht genau beſtimmen kann, ward er dem ganzen Lande gemein, das nordwärts die Alpen, und nach Süden zu die ſiciliſche Meerenge zu Gränzen hat. Italiens ältere Namen ſind Auſonien, Oenotrien, Satur-

(a) *Dionyſius Halic. Ariſtot. de Republ. L. 7. Thucyd. L. 7.*

Saturnia und Heſperien. Die beyden erſtern hatte es von ſeinen Bewohnern, den Auſoniern, und Oenotriern. Da dieſe Nationen anfänglich das Land zwiſchen dem circäiſchen Vorgebirge und der Meerenge von Sicilien inne hatten, ſo waren beyde Benennungen urſprünglich auch nur auf dieſen Theil Italiens eingeſchränkt, und wurden erſt nachher dem übrigen Lande beygelegt. Der Name Saturnia, der ſich gleichfalls nur auf das nachherige Latium erſtreckt, gründet ſich auf das Vorgeben, daß Italien dem Saturn, als ihn ſein Sohn Jupiter aus Kreta vertrieben hatte, zur Zuflucht gedienet habe. Heſperien hieß es, weil es von Griechenland aus gegen Weſten liegt.

Gränzen, Gebirge, Flüſſe.

Italien, das zwiſchen dem neununddreyßigſten und ſechsundvierzigſten Grade nördlicher Breite liegt, iſt von allen Seiten mit Meer umgeben. Nur nach Norden zu wird es durch eine lange, ununterbrochen fortlaufende Reihe Berge, nämlich die Alpen, von Deutſchland, der Schweiz und Frankreich getrennt. Die beyden Meere, wovon Italien eingeſchloſſen wird, ſind das adriatiſche oder obere, und das tuſciſche, tyrrheniſche oder untere. Außer den erſtgedachten Alpen, iſt noch das apenniniſche Gebirge merkwürdig, das ſich von den Meeralpen an bis gegen die ſiciliſche Meerenge erſtreckt, und beynahe überall gleichweit von beyden Meeren abſteht. Unter den Flüſſen iſt der größte der Po, Padus oder Eridanus. Er entſpringt auf den Alpen, nimmt

alle Flüſſe des nördlichen Theils, den Atheſis oder die Etſch ausgenommen, auf, und ergießt ſich ins adriatiſche Meer. Andre merkwürdige Flüſſe ſind der Arnus, die Tiber, der Liris, Aternus und Metaurus.

Eintheilung.

Italien war in den älteſten Zeiten in viele kleine Staaten zertheilt, wovon man aber die Gränzen, aus Mangel beſtimmter und zuverläßlicher Nachrichten, nicht leicht angeben kann, zumal da in dieſen Staaten immer viele Veränderungen erfolgt ſind (*b*). Zu der Zeit, da die römiſche Republik im Flor war, fand eine dreyfache Abtheilung ſtatt. Die nördlichen Länder wurden, in Anſehung ihrer Lage und ihrer Einwohner, Gallien dießſeits der Alpen genannt. Beym Polybius, Cicero und andern kommen ſie auch unter dem Namen Italien vor. Die mittlern Provinzen hatten den Namen Italia propria, oder das eigentliche, auch mittlere Italien. Die ſüdlichen Länder wurden von den vielen griechiſchen Kolonien, die ſich daſelbſt niederließen, Großgriechenland genannt.

Oberitalien, oder Gallia ciſalpina.

Gallien dießſeits der Alpen, (Gallia ciſalpina) kömmt auch unter dem Beynamen togata vor, den es von der Togge, das iſt, einem langen Rocke bekam, welchen die Einwohner von den Römern zugleich mit ihren Sitten und vielleicht erſt mit ihrem Bürgerrechte angenommen hatten (*c*). Seine

Grän=

(*b*) *Cluverii Italia ant. Cellarii Geogr. ant.*

(*c*) *Dio Caſſ.* 46. 55.

Gränzen waren ſüdwärts das liguriſche Meer, gegen Frankreich der Fluß Varus, nordwärts die Alpen, nach Iſtrien zu der Fluß Arſia, gegen Hetrurien das apenniniſche Gebirge, und gegen Umbrien der Fluß Rubico, itzt Luſo bey Rimini. Man theilte es in die Gegenden an den Alpen, in das eigentliche Ligurien, in Gallia cis- und transpadana. Unter den Anwohnern der Alpen ſind die merkwürdigſten die Tauriner und Seguſianer. Jene hatten Taurasia, nachher Auguſta Taurinorum; dieſe Seguſio, itzt Suſa, zur Hauptſtadt. Strabo (*d*) und Livius (*e*) rechnen dieſen Strich Landes zu Ligurien, und behaupten, daß die Völker, die ihn bewohnten, von liguriſcher Abkunft ſind. Das eigentliche Ligurien hatte weſtwärts den Varus, gegen Norden den Po, nach Oſten zu den Macra, und ſüdwärts das liguriſche Meer zu Gränzen. Die vornehmſten Städte darinn waren Nicäa, itzt Nizza, das die Maſſilier erbauten, Genua und Portus Lunä, itzt Vintimiglia. Zunächſt an Ligurien lag das ciſpadaniſche Gallien, das dieſen Namen deßwegen hatte, weil es von Rom aus dießſeits des Padus gelegen war. Es erſtreckte ſich vom Trebia bis an den Rubico, und ward gegen Süden durch die apenniniſchen Berge von Hetrurien geſchieden. Die vornehmſten Einwohner waren die Lingones, Boji und Senones. Unter den Städten ſind Placentia,

Anwohner der Alpen.

Ligurien.

Gallia ciſpadana.

Muti-

(*d*) *L.* 5. (*e*) *L.* 28. 29. 31.

Gallia transpadana. Mutina und Ravenna merkwürdig. Gallia transpadana lag von Rom aus jenſeits des Po, und hatte gegen Oſten das adriatiſche Meer, und nordwärts die rhötiſchen und karniſchen Alpen zu Gränzen. Es ward vornehmlich von den Orobiern, Inſubrern, Löviern und Venetern, einem urſprünglich illyriſchen Volke (f), bewohnt. Ihre vornehmſten Städte waren Mediolanum, Brixia, Kremona, Verona, Mantua, in deſſen Nachbarſchaft Andes, Virgils Geburtsort, Patavium und Aquileja.

Das eigentliche oder mittlere Italien. Das eigentliche oder mittlere Italien erſtreckte ſich nordwärts vom Rubiko bis an den Frento, itzt Fortore, und ſüdwärts vom Makra bis an den Silarus, itzt Selo. Die merkwürdigſten Theile davon ſind 1) Hetrurien oder Tuſcien, 2) Umbrien, 3) das Land der Sabiner, 4) Latium, 5) Picenum, 6) das Land der Veſtiner, Marruciner, Peligner und Frentaner, 7) das Land der Marſer, Samniter und Hirpiner, 8) Kampanien, 9) Picentinum.

Hetrurien. Hetrurien hieß der Strich Landes zwiſchen dem Makra und der Tiber, längs der tyrrheniſchen See und dem apenniniſchen Gebirge. Die Hetruſcer oder Tyrrhenier, die es bewohnten, waren in 12 Stämme getheilt, deren jeder von einem beſondern Fürſten, den ſie Lukumo nannten, beherrſchet wurde, und von der Hauptſtadt den Namen hatte. Die Namen dieſer Städte ſind Volſinii, Kamers oder Kluſium, Kortona und Peruſia, zwiſchen welchen der See Thraſimenus,

(f) *Herodot. L.* I.

menus, Arretium, Volaterrå, Vetulonii oder Vetulonium, Ruſellå, Tarquinii, Cåre, Veji und Faliſca oder Falerii, zwiſchen welchen zwo letztern Stådten der Berg Sorakte in der Mitte war.

Umbrien erſtreckte ſich vom Rubiko bis an den Fluß Nar, und war gegen Weſten von dem apenniniſchen Gebirge und der Tiber, oſtwårts von der adriatiſchen See und dem Aeſis begrånzt. Die merkwürdigſten Stådte darinn waren Spoletum und Urbinum. Umbrien.

Das Land der Sabiner lag zwiſchen den Flüſſen Nar und Anio, itzt Teverone, die ſich beyde in die Tiber ergießen. Die Hauptſtadt davon war Kures, von welcher die Rõmer den Namen Quirites hatten. Andre berühmte Stådte waren Fidenå und Kruſtumerium, außer welchen noch der Fluß Allia, der veliniſche See, und der heilige Berg zu merken ſind. Das Land der Sabiner.

Latium wurde anfånglich der Strich Landes genannt, der långs dem Anio und dem tyrrheniſchen Meere hin von der Tiber bis zum circåiſchen Vorgebirge reichte. In der Folge ward der Liris, itzt Garigliano, deſſen ſüdõſtliche Grånze. Nach dieſer letztern Beſtimmung begriff es 6 Võlkerſchaften: 1) die Lateiner, in derer Gebiethe Lavinium, Laurentum, Oſtia, Rom, Antemnå, Tibur, Pråneſte, Gabii, Tuſculum, Alba longa und Lanuvium gelegen waren; 2) die Rutuler mit ihrer Hauptſtadt Ardea, 3) die Volſcer oder Volſcier, wo Antium, Krioli, Arpinum und der pomptiniſche Moraſt; Latium.

4) die

4) die Auſonier, wo Cäkubum, Kajeta und Minturnä, 5) die Aequier, 6) die Hernicier.

Picenum.

Picenum, deſſen Einwohner Picentes hießen, erſtreckte ſich vom Aeſis bis an den Aternus, itzt Peſcara, und hatte oſtwärts das adriatiſche Meer, gegen Abend Umbrien und das Sabinerland zu Gränzen. Ankona, das einſt Gallier inne hatten, war die Hauptſtadt davon.

Das Gebieth der Veſtiner, Marruciner ꝛc.

Unter Picenum, längs dem adriatiſchen Meere hin lagen die Länder der Veſtiner, Marruciner, Peligner und Frentaner. Angulum, Pinna und Teate, itzt Chieti, waren ihre vornehmſten Städte.

Das Land der Marſer, Samniter, ꝛc.

Weiter landeinwärts, längs dem apenniniſchen Gebirge hinunter, und zu beyden Seiten deſſelben wohnten die Marſer, Samniter und Hirpiner. Im Gebiethe der Marſer waren Marruvium und Alba, wovon jenes vom fuciniſchen, itzt celaniſchen See aus oſtwärts, dieſes nordwärts gelegen war. Auſidena, Bovianum und Aeſernia ſind die vornehmſten Städte der Samniter.

Kampanien.

Kampanien erſtreckte ſich von dem Liris bis an das Vorgebirge der Minerva. Nordweſtwärts war es von Samnium, ſüdoſtwärts vom Lande der Hirpiner begränzt. Dieſe fruchtbare Provinz hatte ſehr viele Städte, unter welchen Kapua, Kumä, Miſenum, Bajä, Puteoli, Neapolis, ehedem Parthenope, Herkulanum und Nola beſonders merkwürdig ſind. Zwiſchen dem Liris und Vulturnus lag das wegen ſeiner guten Weine berühmte faleriniſche Feld.

Picen-

Picentinum war der kleine Strich Landes zwi⸗ſchen dem Vorgebirge der Minerva und dem Fluſſe Silarus. Es wurde von den Picentinern bewohnt, derer Hauptorte Salernum und Picentia geweſen ſind. Picentinum.

Der untere Theil von Italien, oder Großgriechenland hatte zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Gränzen, je nachdem die griechiſchen Pflanzſtädte ſich anfänglich tief in das eigentliche Italien hinein erſtreckt, nach und nach aber ſich ſehr vermindert haben. Da, beſonders im zweyten puniſchen Kriege, die griechiſchen Städte ſehr entvölkert wurden, und mit römiſchen Pflanzvölkern wieder beſetzt werden mußten, hörte der Name Großgriechenland, deſſen erſter Gebrauch ſich von des Pythagoras Zeiten herzuſchreiben ſcheint, gänzlich auf, und man bediente ſich dafür der beſondern Namen der Provinzen, die es in ſich begriff. Dieſe waren Apulien, Kalabrien, Lukanien und das Land der Bruttier. Apulien, wovon Daunien und Peucetia beſondere Theile waren, erſtreckte ſich zugleich mit Kalabrien vom Fluſſe Frento längs dem adriatiſchen Meere hin bis an das öſtlichſte Vorgebirge von Italien. In Apulien waren Kanuſium, Kannä, Venuſium; in Kalabrien, das auch das Land der Salentiner begriff, Brunduſium und Tarent. Lukanien lag längs dem untern Meere hin zwiſchen den Flüſſen Silarus und Laus. Päſtum oder Poſſidonia, Palinurus, Metapontum, Sybaris und Heraklea waren die merkwürdigſten Städte dieſer volk⸗

Unteritalien oder Großgriechenland.

Apulien und Kalabrien.

Lukanien.

Das Land der Bruttier. reichen Provinz. Alles übrige Land von Lukanien an bis an das ſüdlichſte Vorgebirge von Italien hinunter, hieß Bruttien. Kroton, Lokri, Rhegium und Konſentia waren berühmte Städte, außer welchen noch der Felſen Scylla, der Meerſtrudel Charybdis und der Fluß Acheron zu merken ſind.

Italiens erſte Bewohner. Es iſt ſehr ſchwer, die erſten Bewohner Italiens und ihre Abkunft zu beſtimmen (g). Dem Dionys von Halikarnaß, der wegen ſeinen mühſamen und gründlichen Nachforſchungen den größten Glauben verdient, und andern Skribenten zufolge, ſollen die Ligurer, Sikuler, Umbrier, Hetruſcer und Auſonier die älteſten geweſen ſeyn. Alle die übrigen Völker ſind theils Abkömmlinge von ihnen, theils ſpätere Ankömmlinge. Einige glauben, dieſe Stammvölker ſeyn phönicischer Abkunft, und wären von den aſiatiſchen Küſten aus zuerſt auf den griechiſchen Inſeln, hernach auf den afrikaniſchen und griechiſchen Küſten, und zuletzt auch in Italien angelandet. Sie gründen ihre Meynung auf die Gleichheit, die man an der Sprache, Religion, und den Sitten der alten Hetruſcer, Griechen und Phönicier bemerket. Andre leiten ihren Urſprung von den uralten illyriſchen Völkern, oder den alten Galliern oder Celten her. Ueberhaupt iſt ihre Herkunft in ſolche Dunkelheit verhüllt, daß man mit aller Mühe nicht weiter, als auf wahrſcheinliche Muthmaßungen gelangen kann.

Ligurer oder Ligyer. Die Ligurer, oder wie man ſie ſonſt nennet, Ligyer wohnten längs den ſüdlichen Küſten gegen die Alpen

(g) *Dionyſ. L.* 1.

pen hin, und waren, allem Anſehen nach, Abkömmlinge des Stammes Aſcenez, die zu einer uns unbekannten Zeit, aber doch ſchon über 600 Jahre vor der Belagerung Troja (J. d. W. 2820) etwa aus der Gegend von Troas und Bithynien nach Italien gezogen ſind. Als ſie in der Folge von neuen Ankömmlingen überall eingeſchränkt, und hier und da zum Weichen gebracht wurden, giengen die meiſten von ihnen über die Alpen nach Gallien, das zuvor weder Namen, noch Einwohner hatte, und ließen ſich in dem Striche Landes von der Rhone an bis an das pyrenäiſche Gebirge nieder. Daſelbſt wurden ſie unter dem allgemeinen Namen Gallier oder Celten bekannt, wovon die Salyer und Iberer oder Aquitaner, das iſt, Flußanwohner, beſondre Stämme waren. Jene wohnten um die Rhone herum; dieſe von der Rhone bis an die pyrenäiſchen Berge. Nachdem ſie eine Zeitlang die einzigen Bewohner Galliens geweſen waren; gieng ein Theil von ihnen unter dem Namen Celtiberer oder Waſſercelten nach Spanien über; einige verblieben in ihren alten Wohnſitzen, andre vermiſchten ſich mit neuen Ankömmlingen, den Cimmeriern, und bildeten zugleich mit ihnen die Nation der neuern Gallier oder Celten, die den Theil des Landes, der bey den Römern das celtiſche Gallien hieß, inne hatten. Ein andrer Theil von ihnen, der ſich weiter gegen Norden hin gezogen hatte, ward von den Cimmeriern verdrängt, und gieng unter dem Namen Gael, Kaledonier oder Deukaledonier nach Britannien und endlich nach Irland hinüber.

Sikuler. Die Sikuler waren die erſten bekannten Bewohner des Landes zwiſchen der Tiber und dem Nar bis an das circäiſche Vorgebirge hin, das iſt, des nachherigen alten Latiums nebſt dem Gebiethe der Sabiner. Man hält ſie für einen beſondern Stamm der italiäniſchen Ligurer, und glaubt, daß ſie den Namen Sikuler von einem ihrer Anführer bekommen haben, und mit den Italiern, wovon beym Dionys Meldung geſchieht, einerley Volk geweſen ſind; daher denn auch das Land, welches ſie bewohnten, vermuthlich ebenfalls von einem ihrer Könige den Namen Italien erhalten hat. Als ſie in der Folge von pelasgiſchen Ankömmlingen aus ihren Wohnſitzen vertrieben wurden, zogen ſie längs dem apenniniſchen Gebirge hin in den untern Theil von Italien hinab, und bewohnten das nachherige Bruttierland und einen Theil von Lukanien; von da ſie ohngefähr 80 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege nach Sicilien hinüber giengen, und dieſer Inſel den Namen gaben.

Umbrier oder Ombriker. Die Umbrier, oder, wie ſie Herodotus nennet, Ombriker ſollen nach dem Bochus, deſſen Zeugniß Solin anführet (*h*), Abkömmlinge der erſten Gallier, das iſt, derjenigen ſeyn, die Geſchlechtsverwandte der Iberer oder Aquitanier waren, und von den Ligurern abſtämmten. Dieſer Meynung zufolge ſind ſie entweder ein beſonderer Stamm von Ligurern, die in Italien zurück geblieben ſind, oder ſie ſind von ihren neuen galliſchen Wohnſitzen wieder dahin zurück ge-

(*h*) c. 8.

gegangen. Zu des Herodotus Zeiten wohnten ſie auf der Nordſeite des apenniniſchen Gebirges, und zwar ziemlich weit gegen die Alpen hinauf; denn nach dem Berichte dieſes Skribenten ſoll aus einem über den Ombrikern gelegenen Lande der Fluß Karpis oder Karmis, der in die Donau floß, entſprungen ſeyn. Ihr Hauptſitz war um Reate herum. Sie erweiterten nachher ihre Gränzen von einem Meere zum andern, und bauten ſich auch in Hetrurien an, wo ein Fluß Umbro vorkömmt, der ihnen ſeinen Namen entweder gegeben, oder von ihnen erhalten hat. In der Folge wurden ſie von den Aborigenern, Pelasgern und Hetruſcern ſehr in die Enge getrieben.

Von der Abſtammung der Hetruſcer, oder wie man ſie ſonſt nennet, Tyrrhenier oder Tuſcier hat man verſchiedene Meynungen. Einige leiten ſie, wie alle übrige italiäniſche Stammvölker, von den Phöniciern, das iſt, ſolchen Pflanzvölkern her, die auf phöniciſchen Schiffen, und zum Vortheile dieſer Nation aus dem vordern Aſien nach Griechenland und faſt zu gleicher Zeit nach Italien gewandert ſind, und entweder die phöniciſche Sprache, oder einen Dialekt derſelben redeten. Ihre Meynung iſt auf die langwierige Gemeinſchaft in der Sprache, in der Religion, im Handel und in den Künſten zwiſchen Phönicien, Griechenland und Italien gegründet. Die Lage Griechenlandes und Italiens ſcheint ihnen nämlich ſo beſchaffen zu ſeyn, daß die Phönicier beyde auf ihren erſten Seefahrten entdecken, und vermöge ihrer Abſicht, die Schifffahrt und den Handel, ſo viel als möglich zu er-

Hetruſcer.

erweitern, mit Kolonien beſetzen mußten. Ob ſie gleich anfänglich nur längs der Küſte hin ſchiffen konnten, ſo mußten ſie doch in geringer Entfernung von dem feſten Lande der Inſeln des Archipelagus gewahr werden, und indem ſie von einer zur andern fortruderten, die Küſten von Griechenland zu Geſichte bekommen. Eben ſo leicht konnten ſie die griechiſchen Küſten umfahren, und in einer geringen Entfernung die öſtlichen Vorgebirge von Italien entdecken; da zu gleicher Zeit einige von ihnen, die längs der afrikaniſchen Küſte hinſchifften, und die Inſeln Malta und Sicilien entdeckten, von da weiter geſegelt, und auf den ſüdlichen Küſten angelangt ſeyn mochten. Herodotus (*i*) und andre halten die Hetruſcer für ein Pflanzvolk aus Mäonien oder Lydien, von da ſie Tyrrhenus, des Lydus Bruder, vor der Zerſtörung Trojens, wie einige vorgeben, oder, wie andre wollen, einige Zeit hernach ausgeführt hatte. Doch Dionys von Halikarnaß hält dieſe Ableitung für ungegründet, weil Xanthus, von Geburt ein Lydier, und in der alten Geſchichte ſehr erfahrner Skribent keine Meldung davon macht, und die Sprache, der Gottesdienſt, die Geſetze und Sitten beyder Völker nicht die geringſte Aehnlichkeit miteinander hatten. Nach der Meynung des erſtangeführten Schriftſtellers waren die Hetruſcer oder Tyrrhenier, ein einheimiſches und beſondres Volk, das folglich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit den Ligurern, Iberern und alten Galliern einerley Herkunft, und ſeinen Namen entweder von Tyrrhenus, einem

(*i*) *L.* 1.

einem ihrer Könige, oder von den befeſtigten Wohnplä-
tzen hatte, die, wie bey den Griechen, ſo auch bey
ihnen Thyrſis hießen. Sie ſelbſt nannten ſich Ra-
ſenä von Raſena, einem ihrer Anführer, wohnten
Anfangs von den Alpen bis zu den Apenninen, und
bekriegten die Umbrier mit abwechſelndem Glücke. In
der Folge nahmen die Pelasger, ein aus Theſſalien
neu angekommenes Pflanzvolk, den Hetruſcern und
Umbriern viele Städte weg. Als ſie aber ſelbſt, ohn-
gefähr 60 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege und
bis nach deſſen Ende, mancherley Unfälle und Land-
plagen erlitten, wodurch ſie in großen Verfall kamen,
und von allen ihren vorigen Eroberungen nur Kroto-
na und einige andre Städte behielten: nahmen die
Tyrrhener den größten Theil ihrer Wohnplätze in
Beſitz, welches vermuthlich Anlaß dazu gegeben hat,
daß die Hetruſcer bey alten griechiſchen Schriftſtel-
lern unter einerley Namen mit den Pelasgern vor-
kommen. Von dieſer Zeit an, bis ihnen die Römer
zu Leibe wuchſen, waren ſie eines der mächtigſten Völ-
ker in Italien. Herodotus, der ohngefähr 300
Jahre nach Roms Erbauung ſchrieb, und von den
Römern keine Meldung machte, gedenkt ihrer unter
dem Namen Tyrrhenier. Ja nach einer vom Athe-
näus (*k*) angeführten Stelle des Poſis von Magne-
ſia hatten ſie ſchon vor dem Verfalle der pelasgiſchen
Macht, nämlich zur Zeit der Argonauten (J. d. W.
2719) die Herrſchaft im adriatiſchen Meere, wo
ſie ihnen ein blutiges Treffen geliefert haben. In der

(k) *L.* 8.

Folge hatten ſie Kriege mit den trojaniſchen Ankömmlingen, mit Rom und den Galliern. Dieſe leztern machten ſchon unter der Regierung des römiſchen Königs, Tarquin des ältern, einen Einfall in ihr Gebieth, ſchlugen ſie am Ufer des Ticins, und nahmen ihnen einen großen Strich Landes auf der Nordſeite der Apenninen weg (*l*). Dieſer Verluſt nöthigte einen Stamm von ihnen, die Rhätier, nach den Alpen zu entweichen, und ſich in dem Lande, das von Raſenä, wie ſich die Hetruſcer nannten, den Namen Rhätien erhielt, niederzulaſſen. Dem ungeachtet waren ſie noch ein halbes Jahrhundert hernach zur See mächtig, welches aus dem Seetreffen erhellet, das ſie nebſt den Karthaginenſern im J. d. W. 3468. den Phocäern geliefert haben (*m*). Auch mit den Samnitern führten ſie blutige und langwierige Kriege. Nach mancherley Abwechslungen des Glückes mußten ſie ſich endlich der Oberherrſchaft der römiſchen Republik unterwerfen. Von den Kriegen, die ſie bis zu ihrer völligen Unterwerfung mit Rom führten, wird in den folgenden Büchern ausführlicher gehandelt werden. Hier will ich nur noch die wichtigſten Nachrichten anführen, die uns die alten Skribenten von der Staatsverfaſſung, Religion und andern Vorzügen der Hetruſcer ertheilet haben.

Staatsverfaſſung und Gelehrſamkeit der Hetruſcer.

Der hetruſciſche Staat beſtand, obgleich nicht immer, aus 12 Stämmen oder Kantons, derer jeder ſeinen beſondern Regenten hatte, den ſie Lukumo oder Ge-

(*l*) *Polyb. L.* 2. (*m*) *Herod. L.* 1.

Geſetzgeber nannten. Um die Verbindung zwiſchen den Stämmen zu erhalten, wurden bey wichtigen Vorfällen allgemeine Landtage gehalten. Dieß mußte beſonders bey Kriegserklärungen und Friedensſchlüſſen geſchehen, wozu die Einſtimmung des ganzen vereinigten Staatskörpers nöthig war. Ihre Verfaſſung ſcheint überhaupt auf die weiſeſten Maximen gegründet geweſen zu ſeyn. Sie waren die erſten Lehrer der **Römer**, und würden ihnen vielleicht ſtäts das Gleichgewicht gehalten haben, wenn ſie bey ihrer urſprünglichen Verfaſſung geblieben wären, und eben ſo genau, als ihre Schüler, über ihre politiſchen Einrichtungen gehalten hätten. Bey ihren nächtlichen Gaſtmahlen fanden ſich, vermöge einer beſondern Verordnung, auch ihre Weiber ein. Den Fremden begegneten ſie mit aller Gefälligkeit. Den Schuldnern, die nicht bezahlen konnten, ließen ſie zum Schimpfe Knaben mit leeren Beuteln nachlaufen. Sie waren beſondre Gönner der Künſte und der Gelehrſamkeit, die ſie ſelbſt mit gutem Erfolge trieben. Aus dieſer Urſache ließen die **Römer** in den erſten Zeiten ihrer Republik, ehe ſie mit den **Griechen**, ihren zweyten Lehrmeiſtern, genauer bekannt wurden, ihre Söhne in **Hetrurien** erziehen, das ſie als den vornehmſten Sitz der Gelehrſamkeit betrachteten. Ihre Einſicht erſtreckte ſich über alle Künſte des Kriegs und Friedens. Noch vor des **Romulus** Zeiten ſcheinen ſie die Schiffsbaukunſt, mancherley Arten von Kriegsübungen und Rüſtungen, die Art, Magazine anzulegen, und die Malerkunſt gekannt zu haben. Von ihnen lernten die **Römer** verſchiedene Gebräuche

bey Hochzeiten, die bürgerliche und Kriegsbaukunſt, die Zeichen der königlichen Würde, den Unterſchied des Adels vom Bürgerſtande, den Gebrauch des Purpurs in der Kleidung, um die Verſchiedenheit des Rangs zu beſtimmen, und viele andre Dinge, die ſich auf das bürgerliche Regiment beziehen. Durch ſie ſcheint der Feldbau, die Anlegung der Weinberge und verſchiedene gemeinnützige Erfindungen, die man im gemeinen Leben ſehr hart entbehren kann, in Italien eingeführt worden zu ſeyn. Sie waren nach den Phöniciern die blühendſte Handelsnation der alten Welt, und behaupteten eine Zeitlang die Herrſchaft in den benachbarten Gewäſſern. Als Seefahrer mußten ſie auch einige mathematiſche und aſtronomiſche Kenntniſſe beſitzen. Ueberdem waren ſie wegen ihrer Wiſſenſchaft natürlicher Dinge berühmt. Sie hatten Dichter, die das Lob ihrer Götter und Helden beſangen. Die Muſik hielten ſie für eine göttliche Kunſt, und erfanden mancherley Inſtrumente, vornehmlich die Trompete. Sie hatten einen beſondern Geſchmack an allen Arten theatraliſcher Vorſtellungen, vorzüglich an Trauerſpielen. Ihre Handwerker und Künſtler waren bey den Griechen ſehr angeſehen.

Ihre Religion.

Die Religion der alten Hetruſcer beweiſet, daß ſie dem Aberglauben mehr, als irgend eine andre Nation der alten Welt, ergeben geweſen ſind. Sie betheten die Kabiri an, von derer Dienſte man das allein mit Zuverläßlichkeit ſagen kann, daß er ſehr alt war, und vornehmlich in Samothracien getrieben wurde. Außer den Götzen, die ſie entweder wegen ihrer gemeinſchaftli-

chen

chen Herkunft, oder wegen des ſtäten Umgangs, oder wegen der ſtarken Vermiſchung mit den Phöniciern, Griechen und Pelasgern gemein hatten, verehrten ſie verſchiedene eigene, und einige davon nur in gewiſſen Bezirken. Alſo wurde Nurtia zu Volſinii, Viridianus zu Narnia angebethet. Einige ihrer vornehmſten Götter waren Vertumnus, Voltumna, Volturnus, Portumnus, u. ſ. w. Sie pflegten ihre Götzen geflügelt, oder mit Donnerkeulen bewaffnet vorzuſtellen, woraus einige ihre Abſtammung von den Phöniciern beweiſen wollen, zumal da ſie auch, wie dieſe, Sphinxen und Chimären, ein Siſtrum, einen bärtigen Merkur und einen Herkules hatten. Wenn einige vorgeben, ſie hätten ein höchſtes Weſen geglaubet, das ſie Juve nannten, ſo iſt dieß vermuthlich nur von dem einſichtigern Theile der Nation zu verſtehen. Man führet auch Beweiſe an, daß ſie die Unſterblichkeit der Seele und einen künftigen Stand der Belohnung oder Strafe geglaubt haben. Doch ſcheint es, ſie haben in ſpätern Zeiten des Pythagoras Siſtem von der Seelenwanderung angenommen. Von ihnen entlehnte Rom viele ſeiner gottesdienſtlichen Einrichtungen, den Kalender und das ganze Siſtem der Wahrſagerkunſt, darinn es die Hetruſcer allen andern Nationen der heydniſchen Welt zuvor thaten. Tages, den einige für einen Gott, andre für einen Menſchen halten, ſoll der Erfinder davon geweſen ſeyn, und die Regeln dieſer Kunſt, die zu Rom unter dem Namen der hetruſciſchen bekannt war, in ſeinen acherontiſchen Büchern verzeichnet haben.

Ihre Sprache u. Schrift. Es iſt noch nicht entſchieden, welches das urſprüngliche Idiom der hetruſciſchen Sprache ſey. Und wie könnte man hierüber einig ſeyn, da die Abſtammung der Hetruſcer ungewiß iſt? Jeder, der ſie entweder von den Phöniciern, oder von den alten Pelasgern, oder von einem andern Volke herleitet, findet Aehnlichkeiten zwiſchen ihrer und des Stammvolkes Sprache. Vorausgeſetzt, daß ſowohl die Pelasger, als andre Völker, die Italien ſeine erſten Bewohner mögen gegeben haben, aus dem vordern Aſien gekommen ſind, wo man entweder phöniciſch, oder doch eine Sprache redete, die mit der phöniciſchen ſehr verwandt war: ſo iſt die Verſchiedenheit dieſer Meynungen nicht ſo groß, als ſie es dem erſten Anblicke nach zu ſeyn ſcheint. Alle dieſe Völker redeten verſchiedene Dialekte einer einzigen Grundſprache, die zwar mit der Länge der Zeit verſchiedene Veränderungen annahmen, aber nicht ſo ſehr von einander abwichen, daß die Völker ſich, eines das andre, nicht mehr verſtehen konnten. Daher lieſt man nirgends, daß Aeneas und ſeine Trojaner mit den Aborigenern, und die Römer mit den Sabinern, Hetruſcern, Samnitern, u. ſ. w. durch Dollmetſcher geredet haben. Erſt in ſpätern Zeiten, da die Griechen das ſchwarze Meer zu befahren anfiengen, und ſich mit thraciſchen Völkern vermiſchten, ward ihre Sprache den Einwohnern Italiens unverſtändlich, ob ſie gleich nicht alle Merkmaale ihrer Abkunft verlor. In der Folge, als die Gallier ſich in Oberitalien niederließen, und Niederitalien mit Pflanzvölkern der neuern Griechen beſetzt ward, miſch-

ten

ten ſich viele celtiſche und neugriechiſche Wörter in die allgemeine Sprache Italiens, beſonders in die Dialekte der angränzenden Hetruſcer und Römer. Hieraus entſtand ein neuer Dialekt, der mit der Zeit die eigenthümliche Sprache von ganz Italien wurde. Auf gleiche Weiſe läßt ſich die Frage von der Schrift der Hetruſcer und andrer italiäniſchen Völker entſcheiden. Pelasger und Italiäner hatten Anfangs die phöniciſche, und ſchrieben ſie von der rechten zur linken. Die erſte Veränderung in den Zügen machten die Griechen, welche auch den Gebrauch, von der linken gegen die rechte zu ſchreiben einführten. In der Folge ward dieſer Gebrauch auch in Italien angenommen, und man fieng an, Züge zu machen, die ihrer urſprünglichen Geſtalt immer unähnlicher wurden.

Die Auſonier, von derer Abſtammung weder beym Dionys, noch bey andern Skribenten etwas zu finden iſt, das uns auf irgend eine Spur führen könnte, waren, ſoviel ſich aus der Verwandtſchaft ihrer Sprache mit der altgalliſchen ſchließen läßt, Abkömmlinge dieſes Volkes, und die erſten Bewohner des Landſtriches vom circäiſchen Vorgebirge an bis gegen die ſiciliſche Meerenge. Sie beſaßen ihn Anfangs allein und unzertheilt; mußten aber hernach einen Theil davon einem neuangekommenen pelasgiſchen Pflanzvolke, den Oenotriern oder Aborigenern überlaſſen, mit welchen ſie ſeit dieſer Zeit an vielen Orten vermengt lebten. Sie breiteten ſich in viele Völkerſchaften aus, welche eigene Namen hatten, aber natürlicher Weiſe Auſonier.

einerley

einerley Sprache redeten, die von den **Opicern** oder **Oſciern**, einem beſondern **auſoniſchen** Stamme, die oſciſche hieß, und zu **Rom** ſelbſt noch in ſpätern Zeiten in einer beſondern Art von Luſtſpielen, Ludiorum Oſcium oder fabulae Atellanae genannt, beybehalten wurde (*n*). Die vornehmſten unter dieſen Völkern waren die **Sabiner**, **Sanniter** und **Kampaner**, von welchen wieder andre Völker abſtammten. Unmittelbare oder mittelbare Abkömmlinge der **Sabiner** waren 1) die **Picenter**, oder die Einwohner von **Picenum** (*o*), die mit **Jllyriern** vermengt lebten, und Stammväter der **Picentiner** ſind, welche die Römer lange hernach aus **Picenum** in die Gegend zwiſchen **Kampanien** und **Lukanien** verſetzt haben; 2) die **Marſer**, 3) die **Aequier**, auch **Aequani**, **Aequikoli** und **Aequikulani** genannt, 4) die **Hernicier**, die ihren Namen von **Herna**, das auf Sabiniſch Steine bedeutet, hatten, und in ſteinigten Gegenden wohnten; 5) die **Samniter**. Von dieſen letztern breiteten ſich als neue Zweige aus 1) die **Frentaner**, 2) die **Hirpiner**, 3) die **Lukaner**, und vermittelſt dieſer die **Bruttier**, ein in den Gebirgen verwilderter Nebenzweig, 4) die **eigentlichen Kampaner**, die dieſen Namen deßwegen führen, weil ſie die erſten bekannten Einwohner von **Kampanien**, nämlich die **Auruncer** und **Opicer** oder **Oſcier**, zwo **auſoniſche** Völkerſchaften, aus ihren Wohnſitzen vertrieben hatten. Die **Peligner**, und vielleicht auch die **Veſtiner**, **Marruciner**

(*n*) *Tacit. Annal. L.* 4. *Livius L.* 7. *Valer. Max. L.* 2.
(*o*) *Plinius L.* 3. *Strabo L.* 5.

ciner und Liburner, ein in Picenum wohnhaftes Volk, ſcheinen urſprünglich Illyrier geweſen zu ſeyn, die ſich aber in der Folge mit Sabinern vermiſchten, und ihnen dadurch ſehr ähnlich wurden. Andre Völker von ungewiſſer Abſtammung ſind die Apulier, Rutuler und Volſcier. Die Apulier halten einige für auſoniſche, andre für illyriſche Abkömmlinge. Sie vermiſchten ſich hernach ſehr ſtark mit griechiſchen Pflanzvölkern. Die Rutuler werden insgemein von den Aborigenern hergeleitet; es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſie von auſoniſcher Abkunft waren. Eben dieſe darf man vielleicht auch den Volſciern beylegen, wiewohl ihre Abſtammung überhaupt ſehr dunkel iſt.

II. Abſchnitt.

Von der Bevölkerung Italiens durch fremde Kolonien.

Das erſte Pflanzvolk, das ſich in Italien niederließ, waren Pelasger, die aus Arkadien kamen, und den Oenotrus nebſt ſeinem Bruder Peucetius zu Anführern hatten (*a*). Oenotrus war ein Sohn Lykaons, der von Inachus und deſſen Söhnen Phoroneus und Aezeus, den erſten peloponneſiſchen Königen abſtammte, und 22 Söhne hatte. Da er mit ſeinem Erbtheile nicht zufrieden war, ſchaffte er ſich eine Flotte an, und ſchiffte in Begleitung ſeines Bruders und einer großen Menge ſeiner Landsleute über das joniſche Meer nach Italien über. Dem Dionys

Ankunft der Oenotrier, nachmals Aborigener in Italien.

(*a*) *Dionyſius L.* 1.

Dionys zufolge geſchah dieſer Uebergang 17 Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege, und folglich entweder im J. d. W. 2300 oder 2351, je nachdem man das Menſchenalter zu 30 oder 27 Jahren rechnet. Peucetius mit ſeinem Gefolge landete auf der öſtlichen Seite von Italien über dem japygiſchen Vorgebirge, und ließ ſich in Apulien und Kalabrien nieder. Von ihm ſtammte das Volk der Peucetier ab, wovon die Daunier vermuthlich ein beſondrer Nebenzweig waren. Oenotrus aber, der den größten Theil des Volkes bey ſich hatte, landete auf der Weſtſeite von Italien, in dem itzigen Golfo di. S. Eufemia, wo damals Auſonier wohnten, die er in kurzem aus allen ihren Beſitzungen an der Küſte vertrieb. Die neuen Ankömmlinge breiteten ſich hernach bis an den Silarus und Bradanus, ja noch darüber aus, und legten, nach der damaligen Art, ſich anzubauen, auf den Bergen viele kleine Städte an. Als ſie in der Folge ſo zahlreich wurden, daß ſie genöthigt waren, ſich anderswo um Wohnplätze und Nahrung umzuſehen, gieng ein Theil von ihnen, entweder zu Waſſer, oder zu Lande, über Circeji hinauf, und that einen Einfall in Latium, das zu derſelben Zeit die Sikuler, und ein Theil der Umbrier bewohnten. Nachdem ſie ſich in kurzem einiger feindlichen Plätze bemächtigt hatten, erhielten ſie beträchtliche Verſtärkungen von ihren zurückgebliebnen Landsleuten, denen ihr Glück Muth machte, an ihrer Unternehmung Theil zu nehmen. Hierüber kam es zu einem ſehr großen und langwierigen Kriege zwiſchen den Sikulern, Umbriern und Oenotriern.

Sie erobern Latium.

Das

Das Ende davon war, daß die Sikuler und Umbrier, welche den Oenotriern beſonders ſeit der Zeit, da eine andre pelasgiſche Kolonie zu ihnen geſtoßen war, nicht länger widerſtehen konnten, ſich mit Weibern, Kindern und ihren beßten Geräthſchaften davon machten, und ihren Feinden das ganze Latium überließen. Man kann die eigentliche Zeit dieſer Auswanderung nicht beſtimmen. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt ſie nicht auf einmal, ſondern nach und nach erfolgt. Die vertriebnen Sikuler ließen ſich darauf im untern Theile von Italien nieder. Weil ſie aber auch daſelbſt von den Pelasgern, Auſoniern und Umbriern verfolgt, und allenthalben, wohin ſie kamen, verdrängt wurden, giengen ſie, ohngefähr 3 Menſchenalter, das iſt, entweder 90 oder 81 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege, oder, wie Thucydides vorgiebt, viele Jahre hernach, in die zunächſt gelegene Inſel über, die von ihnen den Namen Sicilien bekam.

Man glaubt, daß die Oenotrier nach der Eroberung Latiums den Namen Aborigener, der ſoviel als Bergbewohner heißen ſoll, angenommen oder erhalten haben. Kurz nach dem trojaniſchen Kriege wurde an deſſen ſtatt der Name Lateiner gewöhnlich, obgleich dieſer Name, wie Cluver anmerkt, nicht erſt damals von ihrem Könige Latinus entſtanden zu ſeyn, ſondern ſich von der Sikuler Zeiten herzuſchreiben ſcheint. Die Namen ihrer Könige vom Oenotrus an bis etwa auf den Faunus oder Evandern ſind unbekannt; denn was von ihrem Janus, Saturn u. ſ. w. erzählt wird, ge-

hört in das Fach der Mythologie. Diejenigen, die ſie für hiſtoriſche Perſonen halten, geben den Janus für einen Sohn des athenienſiſchen Königs Erichtheus aus. Zu ihm ſoll Saturn geflüchtet ſeyn, als ihn ſein Sohn Jupiter aus Kreta vertrieben hatte. Er ward vom Janus zum Mitregenten angenommen, und folgte ihm nach deſſen Tode. Nach ihm ſoll ſein Sohn Pikus, des Faunus Vater, zur Regierung gekommen ſeyn.

Zweytes Pflanzvolk von Italien theſſaliſche Pelasger.

Das zweyte Pflanzvolk, von deſſen Ankunft kurz zuvor Meldung geſchehen iſt, beſtand ebenfalls aus Pelasgern, die gleiche Stammväter mit den Oenotriern hatten, und, ohngefähr ein Menſchenalter nach ihrer Auswanderung, unter Anführung des Achäus, Phthius und Pelasgus, aus dem Peloponnes in das itzige Theſſalien, welches damals Hämonien hieß, gezogen ſind. Hier waren ſie 5 Menſchenalter oder 135 Jahre lang in größtem Wohlſtande. Im ſechsten aber wurden ſie von den Hellenen, derer Anführer Deukalion, des Prometheus Sohn, war, aus Theſſalien vertrieben. Indem einige von ihnen nach Kreta, andre nach Aſien oder anderswohin giengen, wandten ſich die meiſten, und vornehmlich diejenigen, die von Gräcus, des Theſſalus Bruder, den Namen Gräcen hatten, weiter landeinwärts zu ihren Verwandten, den Dodonern, die man, als ein heiliges Volk, nicht bekriegen dorfte. Da aber das Land nicht zureichte, ſie nebſt den alten Einwohnern zu ernähren, beſchloſſen ſie, durch einen Befehl des Orakels aufgemuntert, nach Italien zu ſchiffen. Ihr Vorhaben

war,

war, an der nächſten Küſte zu landen. Allein ſie wurden durch den Sudwind höher hinauf in eine Mündung des Po, mit Namen Spinetis, getrieben. Die Zeit ihrer Ankunft fällt ohngefähr in das J. d. W. 2460. Sie theilten ſich darauf in zween Haufen. Einer, der mit den Schiffen an ihrem Landungsorte zurück geblieben war, wurde in kurzem ſehr mächtig, und behauptete eine Zeitlang die Herrſchaft im adriatiſchen Meere. In der Folge ward er von einer großen Armee der benachbarten Völker angegriffen, und aus ſeinen Wohnſitzen verdrängt. Der andre Haufe zog tiefer in das Land hinein, und nahm den Umbriern verſchiedene Städte weg. Als darauf die Umbrier in großer Anzahl gegen ſie anrückten, begaben ſie ſich in das Land der Aborigener, und bathen ſie, ſie, als Freunde und Verwandte, die ihnen nicht zur Laſt ſeyn würden, unter ſich aufzunehmen. Die Aborigener, in Hoffnung, daß ihnen die Gräcen im Kriege gegen die Sikuler, die ihnen viel zu ſchaffen machten, beyſtehen würden, überließen ihnen einen Theil ihres Landes, das dieſe durch Eroberungen, die ſie im Gebiethe der Sikuler, Hetruſcer und Auruncier machten, in kurzem ſehr beträchtlich erweiterten. Durch ihren tapfern und getreuen Beyſtand brachten es die Aborigener dahin, daß ihnen die Sikuler das ganze Latium überlaſſen mußten. Kurz darauf, da es ſchien, ihr Glück ſey auf immer befeſtigt, ſchlug es um, und die Pelasger geriethen durch eine Dürre und andre Landplagen in ſolchen Verfall, daß die meiſten von ihnen Italien verließen, und in verſchiedne Länder zerſtreuet wurden.

Nur ein kleiner Theil, deſſen ſich die Aborigener annahmen, blieb in Italien. Ihre Städte, außer Kortona, das ſie behielten, wurden von den benachbarten Völkern, und zwar die meiſten und wichtigſten von den Hetruſcern, in Beſitz genommen. Dionys ſetzt den Anfang ihres Verfalls ohngefähr in das zweyte Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege, und ſagt, daß es am Ende deſſelben mit ihnen auf das Aeußerſte gekommen wäre.

Evander führt eine Kolonie von Pelasgern und Hellenen nach Italien. J. d. W. 2760.

Ohngefähr 60 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege führte Evander, der aus Arkadien, einer peloponneſiſchen Provinz, gebürtig war, die dritte griechiſche Kolonie nach Italien. Sie war ein aus Pelasgern und Hellenen vermiſchter Haufe, der in einem Aufſtande den Kürzern gezogen hatte, und deßwegen genöthigt war, das Land zu verlaſſen. Faunus, ein Mann von großer Klugheit, dem die Römer in ſpätern Zeiten göttliche Ehren bezeugten, ſoll damals König der Aborigener geweſen ſeyn. Dieſer nahm ſie ſehr freundlich auf, und räumte ihnen ſoviel von ſeinem Lande ein, als ſie nach ihrer geringen Anzahl bedorften. Sie bauten daſelbſt auf einem Hügel nicht weit von der Tiber eine kleine Stadt, die ſie nach ihrer ehemaligen Hauptſtadt Pallantium nannten. Dieſer Name ward nachher in Palatium verändert, daher man auch den Hügel, auf welchem die Stadt gebauet war, den palatiniſchen hieß. Die Fürſehung fügte es, daß dieſer kleine Ort in der Folge zu einer Stadt anwuchs, die alle übrigen Städte an Größe, Macht,

Macht, Reichthum und Anſehen übertraf, und wovon der palatiniſche Hügel den angeſehenſten Ort ausmachte. Die neuen Ankömmlinge fuhren fort, die Religion ihres Vaterlandes auszuüben. Sie bauten dem lycäiſchen Pan, den ſie für den älteſten aller Götter hielten, der Siegsgöttinn, der Ceres, dem Neptunus, Hippius, und vielen andern Göttern Tempel und Altäre, und ordneten nach ihrer Landesart Opfer und Ausſöhnungen an, die alle von den Römern, mit welchen ſie ſich zu Einem Volke vereinigten, beybehalten wurden. Sie ſollen auch den Gebrauch der griechiſchen Buchſtaben und verſchiedener muſikaliſchen Inſtrumente in Latium eingeführt haben. Ueberdem glaubt man, ſie hätten Geſetze angeordnet, die wilde Lebensart der Einwohner durch ihren Umgang geſitteter gemacht, und ihnen mancherley Künſte und Wiſſenſchaften beygebracht, wodurch ſie bey denſelben ſehr beliebt geworden, und in großes Anſehen gekommen wären. Evanders Mutter, welche die Griechen Themis, und die alten römiſchen Skribenten Karmenta nannten, trug ſehr viel bey, ihr Anſehen bey dieſem unaufgeklärten Volke zu vergrößern. Sie wurde für eine Göttinn gehalten, und war bis auf die Ankunft der Sibyllen das einzige Orakel, bey dem dieſe Völker ſich in wichtigen Vorfällen Raths zu erholen pflegten. Ueberhaupt iſt es gewiß, daß alle die Gleichheit, welche man zwiſchen der griechiſchen und altrömiſchen Sprache, Schrift und Religion bemerket, vornehmlich von der Vermiſchung beyder Nationen herrühret.

Ankunft des Herkules daſelbſt.

Einige Jahre nach Evanders Ankunft drang Herkules, nachdem er Iberien bezwungen, und die Ligurer auf den Alpen geſchlagen hatte, mit einer ſtarken Armee, die aus peloponneſiſchen Hellenen, und vielleicht auch aus einigen Trojanern beſtand, in Italien ein. Schon im erſten Abſchnitte des dritten Buches iſt alles dasjenige angeführt worden, was die fabelhafte Geſchichte von den Unternehmungen dieſes Helden, beſonders von der Entführung der Kinder Geryons und der Ermordung des diebiſchen Kakus, erzählet. Nach dem Dionys, der dem wahrſcheinlichern und faſt durchgehends angenommenen Berichte folget, war Herkules der tapferſte Kriegsheld ſeiner Zeiten, und ließ ſich angelegen ſeyn, ſowohl griechiſche als barbariſche Nationen vom Joche der Tyranney und andern Landplagen zu befreyen, in unbewohnten Gegenden Städte anzulegen und die Erde ſammt dem Meere zur Gemeinſchaft und zum Nutzen der Menſchen bequem zu machen. Als er auf ſeinem Zuge in Italien ankam, ergaben ſich einige Völker, beſonders die von griechiſcher Abkunft, freywillig an ihn; die übrigen aber mußte er mit Gewalt zum Gehorſame bringen. Unter dieſen letztern ſoll Kakus geweſen ſeyn, der ein ſehr wildes und räuberiſches Volk beherrſchte, den Herkules in der Nacht überfiel, zuletzt aber in einem Treffen mit ihm das Leben einbüßte. Sein Land wurde von Evandern, den Aborigenern und andern Völkern, die ſich mit dem Herkules wider ihn vereinigt hatten, in Beſitz genommen. Evander ſoll ſich des Helden Gunſt vornehmlich dadurch erworben haben, daß er ihm, unter

dem Vorgeben, ſeine Mutter Karmenta hätte es vorher geſagt, daß ein Herkules, des Jupiters und der Alkmena Sohn, Gott werden ſollte, einen Altar errichtete, und ihm zu Ehren einen jungen Stier opferte. Dieſes Opfer wurde, wie es Herkules ſelbſt verlangt hatte, in den folgenden Zeiten jährlich erneuert, und zwo der edelſten Familien, die Potitier und Pinarier, hatten lange das Vorrecht, bey dieſer Feyerlichkeit die Aufſicht zu führen. Als Herkules aus Italien weggieng, ließ er einige von ſeinen Begleitern, die vermuthlich durch die langwierigen Beſchwerden entkräftet, und des ſtäten Herumirrens müde waren, zurück. Sie bauten ſich nicht weit von Pallantium auf einem kleinen Hügel an, der damals der ſaturniſche, nachher der kapitoliniſche genannt wurde. Anfangs machten ſie eine beſondere Republik aus; in der Folge aber vereinigten ſie ſich mit den Aborigenern und der Kolonie Evanders, und wohnten in ſo gutem Vernehmen mit ihnen in Einer Stadt, daß ſie für ein und ebendaſſelbe Volk gehalten wurden.

Er läßt eine Kolonie zurück. J. d. W. 2768.

Nach des Herkules Abzuge wurden die Aborigener von Latinus beherrſcht, den dieſer Held mit einem Frauenzimmer erzeugt hatte, das er bey ſeiner Abreiſe ſchwanger dem Könige Faunus zur Gemahlinn gab, daher er von vielen für einen Sohn des Faunus ausgegeben wurde. Von ihm ſollen die Aborigener den Namen Lateiner, und ihr Land den Namen Latium erhalten haben. Unter ſeiner Regierung, und zwar, wie Dionys berichtet, im fünf und dreyßigſten

Latinus, König der Aborigener. J. d. W. 2788.

Aeneas landet in Italien. J. d. W. 2823.

Jahre derſelben, landete Aeneas mit ſeinen Trojanern bey Laurentum, einer lateiniſchen Stadt, die nahe bey der Mündung der Tiber gelegen war (*b*). Ich habe von der Abkunft und den erſten Unternehmungen dieſes berühmten Mannes ſchon im erſten Abſchnitte des dritten Buches gehandelt. Das Orakel zu Dodona, wohin er auf ſeiner zweyjährigen Fahrt an den griechiſchen, ſiciliſchen und italiäniſchen Küſten gekommen war, hatte ihm befohlen, ſo lange gegen Abend zu ſegeln, bis er mit ſeinen Begleitern an ein Ort käme, wo ſie ihre Tiſche aufeſſen würden. Dann ſollten ſie einem vierfüßigen Thiere nachgehen, und an der Stelle, wo es ſich niederlegen würde, eine Stadt erbauen. Da ſie nun, nach ihrer Landung, am Ufer ihr Frühſtück zu ſich nahmen, und einige von ihnen zuletzt von den Brodrinden aßen, worauf ſie ihre Gerichte gelegt hatten, rufte einer von des Aeneas Söhnen, oder ein andrer aus eben dem Gezelte: „Nun haben wir ſogar unſre „Tiſche aufgegeſſen.„ Dieſe Worte brachten ſogleich die übrigen in Bewegung, indem keiner zweifelte, daß der Befehl des Orakels zum Theile erfüllet wäre. Aeneas ließ daher die Bildniſſe der größern Götter und das Palladium aus den Schiffen ans Land bringen, und einen Altar errichten, um ihnen darauf zu opfern. Indem ſie ihr Gebeth verrichteten, riß ſich das Opferthier, eine trächtige Sau, als die Prieſter ſie eben ſchlachten wollten, los, und lief von der Küſte landeinwärts fort. Aeneas, der in ihr das vierfüßige Thier des Orakels erkannte, folgte ihr in einiger Entfernung, um ſie

(*b*) *Dionyſ. L. 1. T. Livius L. 1.*

ſie nicht von dem durch das Schickſal beſtimmten Wege abzuwenden. Sie entfernte ſich ohngefähr 44 Stadien weit vom Meere, und legte ſich aus Müdigkeit auf einem Hügel in einer Gegend nieder, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit ihren Bewohnern mit Mangel und Mühſeligkeiten zu drohen ſchien. Indem Aeneas ſich darüber grämte, und unſchlüſſig war, ob er dem Orakel gehorchen ſollte, kam es ihm, vermuthlich wegen ſeiner erhitzten Einbildungskraft, vor, als hörte er eine Stimme, die ihm befahl, an dieſem Orte zu bleiben, und daſelbſt eine Stadt zu bauen, mit dem Beyſatze, nach ſo viel Jahren, als die Sau Junge bekäme, würden ſeine Nachkommen eine andre ſehr reiche und große Stadt erbauen. Des andern Tages ſoll die Sau 30 Junge geworfen haben. Aeneas opferte ſie mit ihrer Mutter, ließ ſeine Leute auf dem Hügel Lager ſchlagen, und fieng ſogleich an, eine Stadt oder vielmehr Schanze zu bauen, wohin er die Götter und ſeine beßten Geräthſchaften in Sicherheit brachte.

Sein Bündniß mit Latinus.

Als **Latinus**, der damals einen unglücklichen Krieg mit den benachbarten **Rutulern** führte, von der Unternehmung des Aeneas Nachricht erhielt, gerieth er in großes Schrecken. Er ſchloß daher mit den **Rutulern** einen Waffenſtillſtand, und eilte mit einer großen Armee auf die **Trojaner** los. Da er aber vernahm, daß ſie urſprünglich **Griechen** wären, und ſeit der Zerſtörung ihrer berühmten Vaterſtadt herumirrten, um einen Ort zu ſuchen, wo ſie ſich niederlaſſen könnten, den ſie nun, gemäß der Anzeige des Orakels, in

ſeinem Gebiethe gefunden hätten; reichte er dem Aeneas zum Zeichen der Freundſchaft die Hand, und ſchloß ein Bündniß mit ihm auf die Bedingungen, daß die Aborigener den Trojanern ſo viel Land, als ſie verlangten, nämlich ohngefähr 40 Stadien breit um den Hügel, einräumen, dieſe dagegen den Aborigenern, ſo oft man ihre Hülfe nöthig haben würde, beyſtehen ſollten. Nachdem ſie dieſes Bündniß beſchworen hatten, griffen beyde Völker mit vereinigter Macht die Rutuler an, und ſchlugen ſie mit Verluſt zurück. Darauf bauten ſie mit gemeinſchaftlichem Eifer die noch unvollendete Stadt der Trojaner auf, und befeſtigten ſie. Aeneas nannte ſie Lavinium von Lavinia, der Tochter des Latinus, die er zur Gemahlinn bekommen hatte. Dieſem Beyſpiele folgten in kurzem die Unterthanen. Sie nahmen Religion, Geſetze und Gewohnheiten von einander an, und vereinigten ſich durch Heirathen und wechſelſeitige Mittheilung des Bürgerrechts; ſo daß aller Unterſchied zwiſchen den Eingebohrnen des Landes und den neuen Ankömmlingen aufhörte.

Er legt Lavinium an, J. d. W. 2824.

Und folget dem Latinus in der Regierung. J. d. W. 2825.

Einige Zeit darauf machten die Rutuler einen neuen Einfall in das Land der Lateiner. Ihr Anführer war Turnus, dem Latinus ſeine Tochter zur Ehe verſprochen, aber nicht Wort gehalten hatte. Es kam zu einem ſehr hitzigen Treffen, das für beyde Parteyen unglücklich ausfiel. Die Rutuler wurden geſchlagen, und die Lateiner verloren ihren König. Aeneas, der ſowohl als Anführer der ſieghaften Armee, als wegen ſeiner Gemahlinn, der einzigen Erbinn ihres Vaters,

das

das nächſte Recht zur Krone hatte, folgte ihm in der Regierung. Er blieb aber nicht lange in deren Beſitz. Drey Jahre hernach vereinigten ſich die Rutuler mit Mezenz, einem Fürſten der Hetruſcer, der auf die anwachſende Macht der Trojaner eiferſüchtig war, und lieferten dem Aeneas am Fluſſe Numicius ein Treffen, in welchem auf beyden Seiten viele Leute umkamen, bis ſie endlich wegen der einbrechenden Nacht gezwungen waren, ſich zurückzuziehen. Aeneas ſelbſt blieb in dieſem Gefechte; da man aber ſeinen Körper des andern Tages nicht finden konnte, ſo glaubten einige, er wäre unter die Götter aufgenommen worden, andre hingegen hielten dafür, er ſey im Fluſſe umgekommen. Noch lange hernach zeigte man daſelbſt ſein Grab, deſſen Hügel ziemlich klein, und mit Alleen von Bäumen umgeben war, die einen ſehr angenehmen Anblick machten. In der Folge wurden ihm als einem, der unter die Deos Indigetes gehörte, göttliche Ehren erwieſen.

Dem Aeneas folgte, nach dem Dionys, ſein Sohn Euryleon, der auf der Flucht den Namen Aſcanius bekommen hatte, in der Regierung über die Lateiner und Trojaner. Da ihm die Hetruſcer und Rutuler gleich Anfangs ſehr heftig zuſetzten, und auf ſeine billigen Anträge die ſchimpflichſten Bedingungen vorſchlugen, machte er aus Lavinium, wo er eingeſchloſſen war, zu Nachts einen Ausfall auf das verſchanzte Lager des Feindes, und richtete daſelbſt eine ſolche Niederlage an, daß Mezenz, der mit wenig Leuten auf einen Hügel entkommen war, ſich genöthigt ſah,

Sein Nachfolger Aſcanius. J. d. W. 2828.

Ge-

Geſandte an die Lavinier zu ſchicken, und um Frieden zu bitten. Aſcanius, der ſich ſeines Glückes mit Mäßigung bedienen wollte, ſchloß ein Bündniß mit ihm, vermöge deſſen der Fluß Albula, nachher die Tiber genannt, die Gränzſcheide beyder Völker ſeyn ſollte, und ließ ihn mit ſeinen noch übrigen Truppen ungehindert abziehen. Von dieſer Zeit an getraute ſich weder Mezenz, noch ein andrer benachbarter Fürſt, die Lateiner und die mit ihnen verbundnen Trojaner anzugreifen. Vielmehr hielten ſie es für das rathſamſte, mit einem ſo mächtigen Volke ein gutes Vernehmen zu unterhalten. Aſcanius bediente ſich des friedlichen Zuſtandes ſeiner Regierung dazu, daß er, im dreyßigſten Jahre nach der Erbauung Laviniums, auf dem albaniſchen Berge eine andre Stadt anlegte, der er den Namen Alba longa gab, weil ſie ſich an der Seite hin in die Länge erſtreckte. Sie war die gewöhnliche Reſidenz der folgenden Könige, und hatte ihre erſten Bewohner vornehmlich von Lavinium bekommen. Aſcanius ſtarb im acht und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung. Einige Skribenten geben ihn für einen Sohn der Lavinia aus, die während ſeiner Minderjährigkeit die Regierung mit großem Glücke verwaltet, und der er nach Erbauung der Stadt Alba Lavinium ſolle überlaſſen haben.

Erbauet Alba longa. J. d. W. 2854.

Sylvius folget ihm. J. d. W. 2866.

Des Aſcanius Nachfolger war ſein Bruder Sylvius, der dieſen Namen daher bekam, weil ihn ſeine Mutter Lavinia nach des Aeneas Tode in einem Wald, wohin ſie aus Furcht vor ihrem Stiefſohne

Aſcanius geflohen war, gebohren, und durch einen Hirten hatte erziehen laſſen. Alle Könige, die auf ihn folgten, führten dieſen Namen. Da ihm Julus, des verſtorbnen Königs älteſter Sohn, das Recht zur Thronfolge ſtreitig machte, erklärte ſich das Volk für ihn, vorzüglich aus dem Grunde, weil ſeine Mutter eigentlich die rechtmäßige Erbinn des Reiches war. Julus erhielt zur Schadloshaltung das Prieſterthum, und ward der Stammvater der juliſchen Familie, die in ſpätern Zeiten an Größe und Anſehen keine ihres gleichen hatte. Sylvius regierte 29 Jahre. Einige halten ihn für einen Sohn des Aſcanius, und ſagen, er wäre zufälliger Weiſe in einem Wald gebohren worden.

Lateiniſche oder albaniſche Könige vom J. d. W. 2895 bis 3210.

Des Sylvius Sohn und Nachfolger Aeneas regierte 31 Jahre, und verließ das Reich ſeinem Sohne Latinus, dem Stifter einiger Kolonien, die unter dem Namen der alten lateiniſchen bekannt ſind. Alba, der ſeinem Vater Latinus nach einer Regierung von 51 Jahren folgte, herrſchte 39 Jahre. Atys oder Kapatus 26, Kapys 28, Kapetus oder Kalpetus 13, und Tiberinus 8 Jahre. Von dieſem letztern ſoll der Fluß Albula, worinn er ertrank, den Namen Tiber bekommen haben. Nach ihm regierte ſein Sohn Agrippa 41 Jahre, worauf Alladius, oder wie er bey andern heißt, Romulus Sylvius folgte, ein Tyrann, der Göttern und Menſchen verhaßt war. Voll Verachtung der Götter ſuchte er den Blitz und Donner nachzumachen, und dadurch gleich einem Gott die Menſchen zu erſchrecken. Zur Strafe dieſer Vermeſſenheit

ſoll

ſoll in einem heftigen Gewitter der Blitz in ſeinen Pallaſt geſchlagen haben, und der See, woran er ſtand, von ſtarkem Regnen ſo aufgeſchwollen ſeyn, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe weggeſchwemmt wurde, und nach einer neunzehnjährigen Regierung um das Leben kam. Sein Sohn und Nachfolger Aventinus regierte 37 Jahre, und ward auf einem Hügel begraben, der nach ihm der aventiniſche hieß, und einer von den ſieben war, worauf Rom geſtanden iſt. Auf ihn folgte ſein Sohn Procas, der 23 Jahre herrſchte, und ſeinen älteſten Sohn Numitor zum Thronfolger ernannte. Allein Amulius, der jüngere Sohn, achtete nicht auf die Rechte ſeines Bruders, und fand Mittel, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen.

Amulius, der unrechtmäßige König von Alba, J. d. W. 3211.

Da Amulius glaubte, der Beſitz ſeines Reichs wäre ihm nicht genug verſichert, ſo lange jemand vorhanden wäre, der rechtmäßigen Anſpruch darauf machen könnte, beſchloß er, die ganze Familie des Numitors auszurotten. Zuerſt machte er ſich an den ſchon erwachſenen Sohn ſeines Bruders, Aegeſtus, den er, als er auf die Jagd gieng, an einem abgelegenen Orte ermorden, und darauf das Gerücht ausbringen ließ, er ſey von Räubern umgebracht worden. Durch dieſe Erdichtung konnte er zwar dem Numitor die wahre Beſchaffenheit der Sache nicht verbergen; doch da er ſelbſt in Gefahr, und außer Stande war, den Tod ſeines Sohns zu rächen, ſtellte er ſich an, als ob er nichts wüßte, und gab mehr ſeiner Vernunft, als ſeinem Schmerze Gehör. Amulius ließ

darauf

darauf die Tochter ſeines Bruders, Ilia, oder wie andre wollen, Rhea Sylvia, unter dem Schein, ihr eine der größten Ehren zu erweiſen, zur Prieſterinn der Veſta einweihen, wodurch er ihr aber alle Hoffnung, Kinder zu bekommen, benahm, weil dieſe heiligen Jungfrauen, unter derer Aufſicht und Verwahrung das ewige Feuer und Palladium ſtanden, durch die Geſetze verbunden waren, wenigſtens 30 Jahre eine unverletzte Jungfrauſchaft zu halten. Vier Jahre hernach ward Ilia im Hayne des Mars, aus dem ſie Waſſer zum Opfer holen wollte, mit Gewalt von einem unbekannten Manne geſchwängert. Einige glauben, daß es Amulius ſelbſt geweſen ſey, der, um eine Urſache zu bekommen, daß er ſie hinrichten laſſen könnte, ſich vorher auf das ſchrecklichſte bewaffnet, und ganz unkenntlich gemacht hatte. Nach andern war es ein Liebhaber der Ilia. Sie ſelbſt ſchrieb ihren Fehler dem Mars dazu, entweder weil ſie wirklich dieſer Meynung war, oder weil ſie ihr Vergehen auf eine anſtändige Art entſchuldigen wollte. Ungeachtet aller Mühe und Vorſicht, die Numitors Gemahlinn gebrauchte, die Schwangerſchaft ihrer Tochter geheim zu halten, entdeckte ſie doch Amulius, und ließ die Veſtalinn auf Verlangen ihres Vaters, der darauf beſtand, daß ſie von einem Gott geſchwängert wäre, bewachen. Einige Zeit hernach ward ſie von zween Zwillingsſöhnen, dem Romulus, und Remus, entbunden (*c*). Amulius brachte es durch

Macht Numitors Tochter, Ilia oder Rhea, zur Veſtalinn. J. d. W. 3225.

Geburt des Romulus u. Remus. J. d. W. 3229.

(*c*) *Dionyſ. L.* I. *Livius L.* I. *Plutarch. in Romulo.*

durch ſeine Zudringlichkeit dahin, daß der Rath den Ausſpruch that, man ſollte mit der Ilia nach den Geſetzen verfahren, und ſie folglich zur Strafe der verletzten Keuſchheit zu Tode geißeln und in das Waſſer werfen. Einigen zufolge, ward dieſe Strafe vom Amulius auf die Fürbitte ſeiner Tochter in eine heimliche Gefangenſchaft verändert, aus welcher ſie erſt nach ſeinem Tode ſoll entkommen ſeyn. Nach andern wurde ſie ſogleich hingerichtet. Ihre Söhne befahl Amulius in die Tiber zu werfen, die ohngefähr 120 Stadien weit von der Stadt vorbey floß. Zu dem Ende gab er ſie einigen von ſeinen Leuten, die, als ſie bey ihrer Ankunft auf dem palatiniſchen Berge fanden, daß der Fluß ausgetreten war, die Wiege, worinn ſie lagen, am Fuße des Bergs in das Waſſer legten, weil ſie nicht an das eigentliche Ufer kommen konnten. Die Wiege ſchwamm eine Zeitlang fort, ſtieß aber nachher, als der Fluß zurück zu treten anfieng, an einen Stein, ſo daß die Kinder heraus fielen. Indem ſie ſich im Schlamm herum wälzten und ſchrien, kam eine Wölfinn, die kurz zuvor Junge geworfen hatte, und reichte ihnen ihre vollen Brüſte.

Amulius läßt ſie ausſetzen.

Faustulus erzieht ſie.

Bald darauf kamen einige Hirten mit ihrer Heerde in die Gegend, wo die Wölfinn die beyden Kinder ſäugte. Als ſie dieß ſahen, ruften ſie, ganz erſtaunt, andre Hirten herbey, die dieſer ſeltſame Anblick in gleichgroße Bewunderung ſetzte; und ſuchten die Wölfinn durch ihr Geſchrey zu vertreiben. Sie kehrte ſich aber nicht daran, und gieng zuletzt ganz ſachte in

den

den nahegelegnen Hayn, wo ein dem Pan geheiligter Altar war, deſſen Stätte man lange hernach zu Rom unter den Häuſern des palatiniſchen Berges, am Wege zum Circus, zeigte. Unter den Hirten befand ſich ein gewiſſer Fauſtulus, der über die Heerden des Königs geſezt war. Dieſer hatte ſich zu der Zeit, da Ilia entbunden wurde, zu Alba aufgehalten, und die Leute, welche die beyden Kinder erſäufen ſollten, nach dem palatiniſchen Berge begleitet. Dieſer Fauſtulus bath nunmehr die übrigen Hirten, die von der Sache nichts wußten, ihm die Knaben anzuvertrauen. Er brachte ſie nach Hauſe, gab ſie ſeinem Weibe, das ſo eben von einem todten Kinde nieder gekommen war, erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache, und ließ ſie von ihr, als wenn ſie ihre eignen Kinder wären, ſäugen und erziehen. Dem Plutarch zufolge, ſchickte er ſie bey zunehmenden Jahren nach Gabii, und ließ ſie daſelbſt in den Wiſſenſchaften und andern für Kinder von Stande gehörigen Dingen unterrichten.

Als ſie groß geworden waren, thaten ſie ſich durch ihre Stärke und Herzhaftigkeit vor andern Hirten ſo ſehr hervor, daß dieſe ihnen in kurzem eine Art von Vorzug eingeſtanden. Sie hielten ſich insgemein auf den Bergen in kleinen Hütten auf, die ſie ſich von Holz und Rohr erbauten, nährten ſich von der Viehwende und Jagd, und verhalfen denen, die durch Streifereyen ihrer Nachbarn ihr Eigenthum verloren hatten, zu deſſen Beſitze. Ohngefähr im achtzehnten

Jahre ihres Alters geriethen ſie mit den Hirten Numitors, die auf dem aventiniſchen Hügel, gerade dem palatiniſchen gegenüber weideten, in Streit, und dieſe beſchuldigten ſie, daß ſie ihre Heerden weiter trieben, als es ihnen zukäme. Hierüber kam es zu einem Handgemenge, in welchem Numitors Hirten das Kürzre zogen. Um ſich deßhalber zu rächen, lockten ſie den Remus, in Abweſenheit des Romulus, der nach Cänina gegangen war, um daſelbſt das gewöhnliche Opfer zu verrichten, in einen Hinterhalt, nahmen ihn gefangen, und führten ihn nach Alba vor den König, der ihn dem Numitor ausliefern ließ, damit er ſich ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen möchte. Andern zufolge ward Remus an eben dem Tage gefangen genommen, da er mit ſeinem Bruder und andern Hirten, dem Pan zu Ehren, das vom Evander angeordnete Feſt der Lupercalien begieng, und nach Gewohnheit ganz nackend, und nur mit den Fellen der geopferten Thiere bedeckt, in einiger Entfernung von ſeinem Bruder um das Dorf herum lief. Als Romulus die Gefangennehmung des Remus erfuhr, wollte er ſogleich mit dem kühnſten Theile der Hirten dem Feinde nachſetzen, um ſeinen Bruder in Freyheit zu ſetzen. Fauſtulus aber hielt ihn davon ab, entdeckte ihm das Geheimniß ſeiner Geburt, und rieth ihm, erſt eine größre Anzahl Leute zu verſammeln, ehe er ſeine Familie wegen der Beleidigungen des Amulius rächen würde. Romulus folgte dieſem Rathe, und verſtand ſich mit ſeinen Kameraden, die er aus der benachbarten Gegend zuſammen

men berufen hatte, dahin, daß ſie, um allem Verdachte auszuweichen, in verſchiedenen Haufen und auf verſchiedenen Straßen nach Alba gehen, und ſich daſelbſt auf dem Markte bereit halten ſollten, ſeine Befehle zu vollziehen. Er ſelbſt begab ſich zuerſt in die Stadt. Fauſtulus folgte ihm mit der Wiege, in welcher die beyden Brüder waren ausgeſetzt worden.

Indeſſen wurde Remus mit rückwärts gebundnen Händen in das Haus Numitors geführt, der von ſeiner anſehnlichen Leibsbildung und der Edelmüthigkeit, die ihn ſogar in der größten Gefahr nicht verlaſſen hatte, gar ſehr betroffen ward. Als er ihn fragte, wer er ſey, und wer ſeine Aeltern wären, antwortete ihm Remus, von ſeiner Herkunft ſey ihm mehr nicht bekannt, als daß er nebſt ſeinem Zwillingsbruder an der Tiber ausgeſetzt worden wäre, wo ihn Fauſtulus, ein Hirt, gefunden, und ihn als ſein eignes Kind erzogen hätte. Dieſer Bericht brachte den Numitor auf die Vermuthung, daß die Zwillinge ſeine Enkel wären. Nachdem er dem Remus ſeine Muthmaſſung entdeckt, und ihn erſucht hatte, das ſeiner Familie zugefügte Unrecht an dem Amulius zu rächen, ſchickte man einen Menſchen von bewährter Treue an den Romulus ab, den er nicht weit von der Stadt antraf. Romulus eilte ſogleich zu ſeinem Großvater, beſtätigte deſſen Vermuthung durch die ihm vom Fauſtulus gemachte Entdeckung, und verabredete ſich mit ihm und ſeinem Bruder, was für Maaßregeln ſie ergreifen wollten, den Amulius zu ſtürzen.

Numitor erkennt in ihnen ſeine Enkel.

Mittlerweile ward Fauſtulus mit der Wiege, die er mit übertriebener Sorgfalt zu verbergen ſuchte, von der Wache am Thore angehalten. Als man ihn fragte, warum er eine Sache, die jedermann ſehen dörfte, ſo ängſtlich verſteckte, antwortete er mit einer ſo ſichtbaren Verlegenheit und mit ſo unbeſtimmten Worten, daß man Verdacht auf ihn ſchöpfte, und ihn vor den König brachte. Dieſem geſtand er, man hätte in dieſer Wiege vor einigen Jahren Zwillinge ausgeſetzt, die er gefunden und erzogen hätte. Amulius, der nicht zweifelte, daß er von ſeinen Neffen redete, fragte ihn, wo ſie ſich aufhielten. Fauſtulus antwortete ihm, ſie hüteten Vieh auf den Bergen, und hätten ihn nunmehr zu ihrer Mutter geſchickt, ihr ihren jetzigen Zuſtand bekannt zu machen, der er auch, um deſto gewiſſer Glauben zu finden, die mitgebrachte Wiege zu zeigen gedächte. Dieß alles ſagte er, um den Tod der beyden Brüder zu verzögern, und in der Hoffnung, den Leuten, die ihm der König mitgeben würde, ſobald er in die Berge käme, zu entwiſchen. Amulius ſchickte darauf einige von ſeiner Leibwache ab, mit Befehl, diejenigen, die ihnen Fauſtulus zeigen würde, zu ihm zu bringen. Zu gleicher Zeit ließ er den Numitor zu ſich rufen, um ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Allein der Abgeſchickte machte ihm die Abſicht des Königs bekannt. Numitor entdeckte ſie ſeinen Enkeln, die ſich ſogleich auf den Markt begaben, wo, gemäß der Verabredung, alle ihre Anhänger, mit Waffen unter den Kleidern, auf ſie warteten. An der Spitze dieſer

Sie tödten den Amulius, und ſetzen den Numitor ein. J. d. W. 3252.

Leute

Leute drangen ſie in das königliche Schloß, das eine ſehr geringe Wache hatte, und tödteten den Amulius im zweyundvierzigſten Jahre ſeiner widerrechtlichen Regierung.

Indeſſen hatte Numitor durch das falſche Gerücht, als hätte ein Feind die Stadt überfallen, alle wehrhaften Bürger von Alba in das königliche Schloß gelockt. Als er darauf ſeine beyden Enkel nach vollbrachtem Morde mit freudigen Mienen herauskommen ſah, erzählte er den Albanern den ganzen Hergang der Sache, und entdeckte ihnen den Tod des Tyrannen. Romulus, Remus und ihre Anhänger ruften ihn hernach zum Könige aus, und die ganze Verſammlung gab ihren Beyfall durch einſtimmigen Zuruf zu erkennen.

Die meiſten bisher angeführten Begebenheiten ſind mit ſo unwahrſcheinlichen Umſtänden verwebt, daß die römiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt das Ungereimte davon einſahen, und ſie ganz anders erzählten. Numitor, ſagen ſie, verwechſelte der Ilia Kinder mit zwey andern, die auf des Amulius Befehl umgebracht wurden. Seine wahren Enkel übergab er dem Fauſtulus, einem Verwalter der königlichen Domainen auf dem palatiniſchen Berge, der ſie von ſeinem Weibe Larentia, die wegen ihrer unzüchtigen Lebensart den Beynamen Wölſinn erhielt, ſäugen und erziehen ließ. Als in der Folge, auf Anſtiften Numitors ſelbſt, ein Streit zwiſchen ſeinen und den königlichen Hirten entſtanden war, und Numitor,

deſſen Leute dabey verloren hatten, verſtellter Weiſe darauf drang, man ſollte ihm den Fauſtulus und ſeine vermeyntlichen Söhne ausliefern: ließ ſie Amulius nebſt allen, die an dem Streite Theil genommen hatten, nach Alba vor Gericht rufen. Numitor bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſeinen Enkeln ihre Geburt zu entdecken und ſie zur Rache aufzumuntern. Da er ſie nebſt den Hirten, die mit ihnen waren, ſehr bereitwillig fand, ſeine Abſichten auszuführen, griff er zugleich mit ihnen den Amulius an, und brachte ihn ums Leben.

Sie führen eine Kolonie von Alba nach Rom.

Nachdem Numitor die Regierung von Alba übernommen, und ſich den Beſitz davon verſichert hatte, beſchloß er, eine neue Stadt anzulegen, wo ſeine beyden Enkel ſich niederlaſſen, und ein eignes Reich errichten könnten. Er wählte dazu den palatiniſchen Berg, wo ſie waren ausgeſetzt und erzogen worden, und gab ihnen Geld, Waffen, Laſtthiere und eine große Menge Volkes mit, deſſen Anzahl für den Umfang ſeiner Hauptſtadt zu groß war. Die vornehmſten trojaniſchen Familien befanden ſich darunter. Im Hinzuge ſchlugen ſich viele Lateiner und Hirten aus den benachbarten Gegenden zu ihnen. Als ſie ſich darauf mit den noch übrigen Bewohnern Pallantiums und des ſaturniſchen Hügels vereinigt hatten, theilten ſie das Volk unter ſich in zween Theile, in Hoffnung, dadurch Wetteifer zu erregen, und den Bau zu beſchleunigen. Allein dieſe Theilung veranlaßte Uneinigkeit zwiſchen den Parteyen; und da beyde

Brü-

Brüder gleichviel Herrſchbegierde hatten, ihre Geburt aber keinem von ihnen einen Vorzug vor dem andern geben konnte, geriethen ſie in kurzem in Streit, wo man die neue Stadt anlegen, wer ihr den Namen geben und ſie beherrſchen ſollte. Romulus war der Meynung, man ſollte den palatiniſchen Berg anbauen; Remus erklärte ſich für den aventiniſchen, oder für den, der nachher von ihm den Namen Remuria bekam, und 30 Stadien weit vom palatiniſchen entlegen war. Da keiner dem andern nachgeben wollte, beſchloſſen ſie zuletzt, ihren Großvater zum Schiedsrichter zu machen, und begaben ſich deßwegen nach Alba. Numitor rieth ihnen, ſie möchten die Entſcheidung den Göttern überlaſſen, und den Flug der Vögel beobachten, um zu ſehen, wen ſie durch ein Zeichen von glücklicher Vorbedeutung zum Oberhaupte der neuen Kolonie erklärten. Remus ſah zuerſt 6 Geyer. Indem ſich das Gerücht davon verbreitete, zeigten ſich dem Romulus noch einmal ſo viel. Jeder ward daher von ſeinen Anhängern zum Könige erklärt, indem man ſich von der einen Seite auf die frühere Zeit, von der andern auf die größre Anzahl der Vögel berufte. Hierüber entſtand Anfangs ein heftiger Wortſtreit; zuletzt aber kam es zu einem Handgemenge, in welchem von beyden Seiten viele Leute und Remus ſelbſt auf dem Platze blieben. Auch Fauſtulus, nachdem er ſich vergeblich bemüht hatte, die beyden Brüder auszuſöhnen, ſoll ſich, des Lebens überdrüßig, unbewaffnet mitten in das Handgemenge geſtürzet haben, und daſelbſt umgekommen ſeyn. Remus

Des Remus Tod.

mus wurde nachher zu Remuria begraben, und Romulus äußerte über ſeinen und ſo vieler Bürger Verluſt ſolche Betrübniß und Reue, daß er ſich kaum durch der Larentia Bitten und Vorſtellungen von dem gefaßten Entſchluſſe, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, abwenden ließ.

Einige erzählen dieſe Begebenheit mit andern Umſtänden, und ſagen, Remus hätte zwar ſeinem Bruder die Oberherrſchaft zugeſtanden; da er aber von dieſer Zeit an immer einen heimlichen Grollen wider ihn gehabt hätte, wäre er, als der Graben um die Mauer der neuen Stadt fertig geweſen, dem Romulus zum Schimpfe darüber geſprungen, und hätte zugleich geſagt, die Feinde würden dieſe Mauer eben ſo leicht erſteigen. Ein gewiſſer Celer, der die Aufſicht über den Bau gehabt, habe darauf verſetzt, dieſem Feinde würde ein jeder von ihnen ganz leicht wehren können. Zugleich habe er ihm mit einer Mauerkelle auf den Kopf geſchlagen, wovon er todt zur Erde gefallen wäre. Dem Livius zufolge, war es die gemeine Sage, Romulus ſelbſt hätte ſeinen Bruder erſchlagen, da er ihm zum Spotte über die Mauer geſprungen wäre.

Romulus erbauet Rom.

Da Romulus nach des Remus Tode der einzige Oberherr über die neue Kolonie war, welche die Unverträglichkeit ihrer Anführer bis auf 3000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferde herunter gebracht hatte: ließ er ſich angelegen ſeyn, den Bau mit allem Eifer zu führen. Zu dem Ende ließ er an einem beſtimm-

ſtimmten Tage die gewöhnlichen Opfer und Verſöhnungen verrichten, und darauf mit einem Pflug, woran ein Ochs und eine Kuhe geſpannt war, rings um den palatiniſchen Hügel her eine fortlaufende Furche in Geſtalt eines Vierecks ziehen, um zu zeigen, in welcher Richtung die Mauer erbaut werden ſollte. Nur an den Orten, wohin Thore kommen ſollten, ward der Pflug aufgehalten, und, ohne die Furche weiter zu ziehen, getragen. Dieſer Gebrauch wurde von den Römern nachher ſtäts beybehalten, und gab Anlaß, daß man ein Thor von portando, tragen, Porta hieß. Zwiſchen der Mauer und den Häuſern ward ein Raum gelaſſen, worauf man nicht bauen dorfte; wie es denn auch nicht erlaubt war, einen gewiſſen Raum außer der Mauer umzupflügen. Als die Stadt fertig war, weihte ſie Romulus dem Mars, für deſſen Sohn er gehalten ward.

Es giebt Skribenten, die Roms Erbauung in frühere Zeiten ſetzen, und den Romulus für deſſen Wiederherſteller ausgeben (*d*). Einige von ihnen ſind der Meynung, die alten Pelasger hätten ſie zuerſt erbaut, und leiten ihren Namen von dem griechiſchen Rome, die Stärke, her. Andre berichten, Aeneas hätte zween Söhne, mit Namen Romulus und Remus, gehabt, und ſie als Geiſeln dem Latinus übergeben, der ſie ſo lieb gewann, daß er ſie zu Nachfolgern in einem Theile ſeines Reichs ernannte, worauf ſie nebſt andern Städten auch Rom erbauet hätten, — Zuſtand Roms vor Romulus.

 das

(*d*) *Dionyſ. L.* I.

das aber wieder in Verfall gekommen wäre, bis es von einer albaniſchen Kolonie unter eines andern Romulus und Remus Anführung, ſeine vorige Geſtalt erhalten hätte. Von dieſem Berichte weichen zwar andre Skribenten in Anſehung der beſondern Umſtände ab; doch ſtimmen ſie darinn überein, daß ſie die erſte Anbauung Roms trojaniſchen Flüchtlingen zuſchreiben, und ſie in die nächſten Jahre nach der Einnahme von Troja ſetzen. Dem Solin zufolge (*e*), waren die unter Evanders Anführung aus dem Peloponnes geflohenen Arkadier Roms erſte Stifter. Es iſt unmöglich mit Zuverläßlichkeit zu beſtimmen, an welche von den bisher angeführten und andern Meynungen man ſich halten ſoll. Dieß allein kann man ſagen, die Gegend um Rom ſey wahrſcheinlicher Weiſe zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Nationen bevölkert worden. Von Evandern und den vom Herkules zurückgelaßnen Hellenen bezeugt es Dionys ausdrücklich, daß ſie ſich auf dem palatiniſchen und capitoliniſchen Hügel angebaut haben. An einem andern Orte ſagt er, die albaniſche Kolonie hätte ſich mit den Eingebornen von Pallantium und Saturnia vereinigt. Rom, was es auch für Namen in den älteſten Zeiten führen mochte, mußte daher vor des Romulus Ankunft entweder ein in Vergleichung mit Lavinium und Alba ſehr unbeträchtlicher Ort geweſen, oder, wenn es je in einigem Anſehen geſtanden war, vermuthlich durch die Auswanderung und

Ver=

(*e*) *Cap.* 1.

Vermiſchung ſeiner Bewohner entvölkert und in Verfall gekommen ſeyn. In beyden Fällen kann man die Ehre ſeiner Erbauung dem **Romulus** zuſchreiben.

Zeit der Erbauung.

Plutarch ſetzt die Grundlegung von **Rom** auf den eilften vor dem erſten May, das iſt, auf den einundzwanzigſten April (*f*). An dieſem Tage, der Urbis natalis hieß, wurde von den **Römern** nachher jährlich ein Feſt gehalten, das ſie **Pakilia** nannten, und bey welchem die Hirten und Landleute den Göttern Opfer brachten. Man weis aber nicht, ob er ſchon vorher gefeyert, und deßwegen für den ſchicklichſten zur Grundlegung der Stadt angeſehen, oder erſt nachher für heilig ſey gehalten worden. In Anſehung des Jahrs der Erbauung trägt man ſich mit verſchiednen Meynungen, wovon die Urſache iſt, daß die **Römer** die Jahre nach den Conſuls zu berechnen pflegten, und erſt ſpät anfiengen, die Jahre der Erbauung ihrer Hauptſtadt zu verzeichnen. Von andern weniger beliebten Berechnungen keine Meldung zu machen, will ich nur drey anführen, die wegen ihrer Allgemeinheit beſonders merkwürdig ſind. **Cato Cenſorinus**, der zwiſchen dem zweyten und dritten **puniſchen** Kriege lebte, ſetzte, nach des **Dionys** Zeugniß, die Erbauung **Roms** in das 432. Jahr nach dem **trojaniſchen** Kriege, welches mit dem erſten Jahr der ſiebenten Olympias zuſammen trifft. Nun ward **Troja** 408 Jahre vor der erſten Olympias eingenommen, die nach dem **Usher** in J. d. W. 3228, nach **Petav** in

(*f*) *Plut. in Romulo.*

in 3208. fällt. Roms Erbauung trifft daher nach usheriſcher Berechnung in J. d. W. 3252, vor Chriſti Geburt 748, vor der chriſtlichen Aere 752, und nach der petaviſchen in J. d. W. 3232. Dieſer catoniſchen Epoche folgen Dionys, die capitoliniſchen Jahrbücher, Livius, Euſebius und viele andre (g). Varro, auf deſſen nunmehr verlorene Schriften Plutarch und Cenſorin (*h*) ſich beziehen, war der Urheber einer andern Art von Berechnung, und ſetzte die Erbauung Roms in das dritte Jahr der ſechsten Olympias, folglich zwey Jahre früher, als Cato. Sie fällt daher, nach der usheriſchen Berechnung der Olympiaden, in J. d. W. 3250, vor Chriſti Geburt 750, vor der chriſtlichen Aere 754, und nach der petaviſchen in J. d. W. 3230. Dieſe varroniſche Epoche iſt von P. Petav ſelbſt und vielen andern neuern chronologiſchen Schriftſtellern angenommen worden. Die dritte Epoche iſt von Fabius Pictor, der Roms Erbauung in das erſte Jahr der achten Olympias ſetzt, welches nach usheriſcher Berechnung mit J. d W. 3256, vor Chriſti Geburt 744, vor der chriſtlichen Aere 748, nach der petaviſchen aber mit J. d. W. 3236 zuſammen trifft. Usher ſelbſt, deſſen Chronologie in dieſer allgemeinen Geſchichte zum Grunde liegt, und viele andre Skribenten haben ſich für dieſe Epoche erklärt. Da nun Rom im April iſt erbaut worden, und man die Jahre der Olympiaden vom Sommer an zählen muß,

(g) *Loco cit.* (*h*) *De die natali c.* 21.

muß, ſo folget, daß man, um eine Gleichheit zu treffen, das erſte Jahr Roms in jedem Siſteme, das man annehmen will, um ein Jahr ſpäter, als die Erbauung ſelbſt, anſetzen muß.

Ehe ich zur römiſchen Geſchichte fortſchreite, will ich nur noch einige Nachrichten von den übrigen Pflanzvölkern anführen, die ſich in verſchiednen Gegenden von Italien angebaut haben (*i*). Faſt um ebendieſelbe Zeit, als Aeneas an der Küſte von Latium landete, kam Antenor an dem innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres an. Er war gleichfalls von Troja gebürtig, und hatte von den Griechen, denen er, wie einige wollen, die Stadt verrathen, gute Begegnung erhalten. Sein Gefolge beſtand aus Trojanern und Henetern, die wegen innerlicher Unruhen aus Paphlagonien weichen mußten, und weil ſie ihren König Pylämen vor Troja verloren hatten, nunmehr ein neues Oberhaupt und einen neuen Wohnplatz ſuchten. Antenor trieb die Euganäer, die zwiſchen dem Meere und den Alpen wohnten, und vermuthlich Veneter von illyriſcher Abkunft waren, aus ihren Beſitzungen, ließ ſich darinn nieder, und hieß den Ort, wo er ans Land geſtiegen war, Troja, welchen Namen er auch ſeinem neuen Gebiethe gab. Dem ungeachtet iſt dem Volke der Name Heneter auch Veneter, geblieben. Seine fernern Schickſale ſind nicht bekannt.

Antenor führet eine Kolonie nach Oberitalien.

(*i*) *Livius L.* I.

Bevölkerung von Großgriechenland.

Zu gleicher Zeit, das iſt, kurz nach der Einnahme von Troja wurden von Diomedes und andern griechiſchen Helden Pflanzvölker in die untern Gegenden von Italien geführt. Diomedes erbaute die Stadt Argos Hippium, oder wie ſie hernach hieß, Arpi, und ward von Turnus, vielleicht auch von Latinus, um Hülfe wider den Aeneas erſucht; die er ihm aber abſchlug, um die Venus, der er alle ſeine bisherigen Unglücksfälle zuſchrieb, nicht noch mehr wider ſich zu reizen.

In den folgenden Zeiten, beſonders nach Erbauung der Stadt Rom, da Griechenland ſchon ſehr bevölkert war, und deſſen verſchiedene Staaten ſowohl durch innerliche Unruhen, als auswärtige Kriege in große Zerrüttung geriethen, wurden die Auswanderungen nach Italien immer häufiger, ſo daß zuletzt der größte Theil von Unteritalien griechiſch ward. Dieſe griechiſchen Pflanzvölker hießen Italioten, und ihre Beſitzungen Großgriechenland. Sie führten Kriege mit den alten Eingebohrnen des Landes, die ſie von der Küſte verdrangen, und unter ſich ſelbſt. Sie trieben ſtarken Handel, beſonders mit Miletus, und lebten ſehr wollüſtig. Pythagoras unterrichtete ſie in philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Sie erwehrten ſich zwar der Syrakuſer, wider welche ſie ſich in ein Staatenſiſtem vereinigten, und die benachbarten Epirer zu Hülfe ruften; zuletzt aber mußten ſie den Römern unterliegen, die ihre Städte mit eignen Kolonien beſetzten; ſo daß zu Strabo's Zeiten nur noch in drey Städten von Unteritalien griechiſch geredet wurde.

Unter

Unter ihren Staatseinrichtungen waren verſchiedene, welche die Römer für nachahmenswürdig hielten. Man kann ſie daher für ihre zweyten Lehrmeiſter anſehen, ſo wie die Hetruſcer und alten Griechen ihre erſten geweſen ſind.

Die älteſte unter dieſen Kolonien war Kumä, das die Chalcidier aus Euböa, unter des Hippokles und Megaſthenes Anführung, über 200 Jahre vor Rom erbauten. Es lag in Kampanien an der See, und ward in kurzem eine der ſchönſten, größten und mächtigſten Städte von Italien. Unter der Regierung des römiſchen Königs, Tarquin des ältern, ohngefähr um das Jahr nach Erbauung Roms 173, lebte die berühmte Sibylle in einer Höhle nahe bey der Stadt. Nach einigen hieß ſie Demophile, nach andern Deiphobe. Sie ſchrieb ihre Prophezeyungen auf Palmenblätter, und ſoll neun Bücher davon dem Tarquin feilgebothen haben. Da ihr aber dieſer den verlangten Preis nicht geben wollte, verbrannte ſie 6 Bücher, und machte dadurch, daß ihr der König für die übrigen drey die Anfangs gefoderte Summe bezahlte. Andre ſetzen dieſen Verkauf in die Regierung Tarquins, des Stolzen. Ihre Gebeine wurden lange hernach im Tempel des Apollo zu Kumä in einer beſondern Urne gewieſen. In den erſten Zeiten der römiſchen Republik führten die Kumaner einen glücklichen Krieg mit den Hetruſcern. Das alte Neapel hat ſeine Erbauung und Bevölkerung einer von ihren Kolonien zu verdanken. Kumä.

Rhegium.

Ohngefähr 12 Jahre nach Rom ward Rhegium, 21 Jahre ſpäter Sybaris, 10 Jahre hernach Kroton, und nach eben ſoviel Jahren Tarent angelegt. Andre geben die Zeit ihrer Erbauung anders an, wie man denn auch in den Nachrichten von ihren Stiftern nicht einig iſt. Rhegium, das an der ſüdlichſten Spitze von Italien, Sicilien gegenüber, gelegen iſt, machte ehemals ein großes Aufſehen unter den übrigen griechiſchen Pflanzſtädten, über derer einige es ſogar eine Art von Oberherrſchaft ausübte. In ihrem blühendſten Zuſtande erſtreckte ſich das Gebieth dieſer Stadt bis an den Fluß Hales. Sie war ſo feſt, daß man ſie immer als die Vormauer Italiens gegen Sicilien betrachtete. Von ihren verſchiedenen Schickſalen iſt bereits ſchon im vorhergehenden Buche gehandelt worden. Das Uebrige wird in den folgenden Büchern bey Gelegenheit der römiſchen Geſchichte vorkommen.

Die Kroton er zerſtören Sybaris.

Sybaris lag am tarentiniſchen Meerbuſen, zwiſchen den beyden Flüſſen Sybaris und Krathis (*k*). Das Gebieth dieſer Stadt war ſo groß und fruchtbar, und die Lage ſo vortheilhaft, daß die Anzahl ihrer Bewohner bis auf 300,000 anwuchs. Ihre Weichlichkeit und Ueppigkeit war ſo groß, daß ſie deßwegen zum Sprüchworte wurden. Man ſagt, ſie hätten keinen Hahn in der Stadt gelitten, damit er ſie nicht durch ſein Krähen zu Nachts im Schlafe ſtören möchte. Wenn einer jemanden zu Gaſte haben wollte, wäre die Einladung ſchon ein Jahr zuvor geſchehen, damit die Frau

(*k*) *Diodor. L.* 12.

Frau vom Hauſe die nöthigen Vorbereitungen machen könnte, und dergleichen mehr. Im Jahre nach Erbauung Roms 243 überredete ſie Telys, einer von ihren angeſehenſten Bürgern, alle reiche Leute aus der Stadt zu jagen, und ſich ihres Vermögens zu bemächtigen. Die Vertriebnen, 500 an der Zahl, giengen nach Kroton, umfaßten die Altäre, die auf dem Markte errichtet waren, und bathen die Einwohner um Beyſtand wider ihre ungerechten Mitbürger. Als dieſe ihren Aufenthalt erfuhren, drohten ſie den Krotonern, ſie zu bekriegen, wenn ſie ihnen ihre Vertriebnen nicht ausliefern wollten. Das Volk, in der Meynung, daß es nicht ſtark genug wäre, einer ſo mächtigen Stadt das Gleichgewicht zu halten, zeigte große Bereitwilligkeit, die Foderung der Sybariten einzugehen. Allein Pythagoras, der ſich damals zu Kroton aufhielt, brachte es auf andre Geſinnungen, und überredete es, die Vertheidigung der Unglücklichen auf ſich zu nehmen. Die Sybariten rückten alſo mit einer Armee von 300,000 Mann ins Feld. Die Krotoner ſtellten ihnen nur 100,000 entgegen, unter welchen ſich aber der berühmte Milo befand, der wegen ſeiner außerordentlichen Stärke und Tapferkeit es allein mit vielen Tauſenden ſybaritiſcher Weichlinge aufnehmen konnte. Er warf den ihm gegenüberſtehenden Flügel der Feinde über den Haufen, und brachte ſie in ſolche Furcht, daß ſie alle die Flucht ergriffen. Die Krotoner ſetzten ihnen nach, und bemächtigten ſich ihrer Stadt, die ſie plünderten, und beynahe gänzlich zerſtörten.

Erbauung der Stadt Thurium.

In dieſem Zuſtande verblieb Sybaris 58 Jahre, nach derer Verlauf ſich einige Theſſalier daſelbſt niederließen. Ehe ſie aber noch feſten Fuß ſetzen konnten, wurden ſie von den Krotonern vertrieben. Sie wandten ſich daher an die Spartaner und Athenienſer, und bathen ſie um Leute, womit ſie ſich wider die Krotoner vertheidigen, und Sybaris von neuem bevölkern könnten. Die Spartaner weigerten ſich, an ihren Händeln Theil zu nehmen; Athen hingegen gab ihnen Leute und Schiffe. Da ſie zu gleicher Zeit im ganzen Peloponnes bekannt machen ließen, jeder würde willkommen ſeyn, der ſich zu Sybaris anzubauen gedächte: ſammelte ſich in kurzem eine große Menge Volkes, womit ſie nach Italien überſetzten, und ohngefähr 309 Jahre nach der Grundlegung Roms, nicht weit vom alten Sybaris, eine Stadt erbauten, die ſie von der daſelbſt befindlichen Quelle Thuria Thurium nannten. Die Einwohner der neuen Stadt lebten eine Zeitlang in gutem Vernehmen miteinander. Als aber die Eingebohrnen anfiengen, ſich gewiſſe Vorrechte über die neuen Ankömmlinge herauszunehmen, machten ſich dieſe über ſie her, tödteten ſie, und führten eine Verfaſſung ein, die ſie für die beßte hielten. Darauf ſchloſſen ſie ein Bündniß mit den Krotonern, theilten das Volk in 10 Stämme, und bathen den Charondas, der wegen ſeiner Weisheit und Gelehrſamkeit das größte Anſehen unter ihnen hatte, er möchte Geſetze für ihren von außen geſicherten Staat verfaſſen.

Charondas verfaßt Geſetze für die Thurier.

Charondas, um ſich zu dieſem wichtigen Werke gehörig vorzubereiten, las alle Geſetzbücher mit großer

Aufmerkſamkeit, ſammelte aus denſelben, was ihm am beßten ſchien, und ſetzte in Fällen, wo er ſie mangelhaft fand, eigene Verordnungen hinzu. Denjenigen, der zur zwoten Ehe ſchritt, nachdem er aus der erſten Kinder erzeugt hatte, wollte er von allen öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen wiſſen; denn, ſagte er, entweder war ſie unglücklich, oder nicht. Im erſten Falle, hielt er es für die größte Thorheit, eine zwote Ehe einzugehen, die ebenfalls unglücklich ſeyn könnte. War ſie glücklich geweſen, ſo ſchien es ihm unvernünftig, ſich der Gefahr auszuſetzen, die Glückſeligkeit der erſten in der zwoten zu vermiſſen. Die Strafe für Betrüger und Verläumder war, daß man ihnen einen Kranz von Dornhecken aufſetzen, und ſie zum Schimpfe durch die Stadt führen ſollte. Dieſe Strafe wurde von den Thuriern für ſo entehrend gehalten, daß viele lieber die Flucht ergreifen, oder ſich ſelbſt erhenken, als ſich derſelben unterziehen wollten. Bey andern Geſetzgebern findet ſich keine Verordnung wider diejenigen, die böſe Geſellſchaft haben. Charondas aber, wohl wiſſend, daß der Umgang mit Böſewichtern eine Peſt iſt, welche die beßten Herzen anſtecken kann, ließ eine gerichtliche Klage wider ſie zu, und verurtheilte ſie zu ſchweren Strafen. Alle Bürgerſöhne mußten in den Wiſſenſchaften unterrichtet, und ihren Lehrmeiſtern ein anſtändiger Gehalt aus der öffentlichen Kaſſe bezahlt werden, damit die Armen keinen Vorwand hätten, ſich dem Unterrichte in den Geſetzen, in der Religion und in den Grundſätzen der Billigkeit und Menſchlichkeit, womit die Ehre und der Nutzen des Staats auf das genaueſte verbunden iſt, zu entziehen.

ziehen. Es iſt in der That ſehr ungereimt, daß man ſich ſoviel Mühe giebt, den Gemeinden gute Aerzte zu verſchaffen, da man ſich indeſſen wenig bekümmert, gute Lehrmeiſter aufzuſtellen, welche die Gebrechen der Seele heilen, und den Grund zur Glückſeligkeit der Geſellſchaft durch Bildung oder Verbeſſerung des moraliſchen Zuſtandes aller einzelnen Glieder legen könnten. Anſtatt, wie andre Geſetzgeber, diejenigen mit dem Tode zu ſtrafen, die entweder aus dem Treffen geflohen wären, oder die Waffen für ihr Vaterland nicht ergreifen wollten, verordnete **Charondas**, daß man ſie, mit Weibskleidern angethan, drey Tage lang vor allem Volke zur Schau ausſtellen ſollte.

Vorſichten, der Abſchaffung ſeiner Geſetze zu wehren.

Um zu verhüten, daß nicht etwa, wie es insgemein geſchieht, der Wankelmuth oder die Vermeſſenheit der Menſchen in ſeinen Geſetzen willkürliche Veränderungen machen möchte, befahl er, daß derjenige, der etwas geändert wiſſen wollte, mit einem Stricke um den Hals in die Verſammlung des Volkes kommen ſollte. Wurden die Gründe, die er anführte, nicht für zureichend erkannt, ſo erdroſſelte man ihn auf der Stelle. Dieſe ſtrenge Verordnung machte, daß, ſo lange die Republik ſich erhielt, nur drey Perſonen es wagten, die Abſchaffung eines von ſeinen Geſetzen in Vorſchlag zu bringen. Einmal geſchah es, da jemand einen, der nur Ein Aug mehr hatte, um daſſelbe brachte. **Charondas** hatte, vermuthlich nach **Moſis** Beyſpiel, verordnet, derjenige, der einem andern ſein Aug ausſchlüge, ſollte auch das ſeinige verlieren. Nun

zweifelten die Richter, ob der Schuldige geſetzmäßig beſtraft wäre, wenn ihm nur Ein Aug ausgeriſſen würde, da er doch den Einäugigen ſeines Geſichts gänzlich beraubet hätte. Endlich ward beſchloſſen, daß er beyde Augen verlieren ſollte. Dieſes Urtheil brachte ihn zu ſolcher Verzweiflung, daß er mit einem Strick um den Hals auf den Markt in die Verſammlung des Volkes kam, vor welcher er ſein Unglück mit ſo rührenden Zügen ſchilderte, daß das Geſetz abgeſchafft, und er von aller Strafe freygeſprochen wurde. Der zweyte Fall eräugnete ſich wegen der Verordnung, kraft welcher verheirathete Perſonen von einander ſcheiden, und ſich nach Belieben wieder verehelichen dorften. Ein alter Mann, deſſen junge Frau ſich von ihm geſchieden hatte, machte Vorſtellungen dagegen, und ſchlug vor, man möchte die Eheſcheidungen zwar nicht gänzlich aufheben, ſondern nur dahin einſchränken, daß weder Mann noch Weib ſich an eine jüngere Perſon verheirathen dörften, als es diejenige war, von der ſie ſich geſchieden hätten. Seine Gründe fanden Beyfall, und die junge Frau mußte ſich bequemen, wieder zu ihrem alten Manne zurück zu gehen. Nach einem andern Geſetze des Charondas war der nächſte Verwandte verbunden, ein verwaystes Mägdchen zu heirathen, oder ihr 500 Drachmen als eine Mitgift zu geben. Als ein junges freygebohrnes Frauenzimmer aus einer guten, aber armen Familie ſich über dieſe Verordnung beſchwerte, that das Volk den Ausſpruch, daß künftig der nächſte Verwandte ſeine vaterloſe Mumme nicht mehr ausſteuern, ſondern ſie ſchlechterdings heirathen ſollte.

Sein Tod.

Charondas hatte, wie der ſyrakuſiſche Geſetzgeber **Diokles**, verordnet, daß niemand bey öffentlichen Verſammlungen bewaffnet erſcheinen ſollte. Wider dieſes ſo weiſe Geſetz ward er zuletzt ſelbſt ſtraffällig. Denn als er einsmals bewaffnet vor die Stadt hinaus gegangen war, und im Zurückgehen hörte, auf dem Markte wäre ein Lärmen entſtanden, lief er dahin, ohne zu bemerken, daß er ſein Gewehr an der Seite hätte. Einer von ſeinen Feinden machte ihm deßhalber Vorwürfe, und ſagte, er hätte nun ſein eigenes Geſetz übertreten. **Charondas** verſetzte, er habe es nicht übertreten, vielmehr wollte er es eben itzt erfüllen. Darauf zog er ſein Schwert, und erſtach ſich ſelbſt.

Milo von Kroton.

Milo, deſſen zuvor Erwähnung geſchehen iſt, gewöhnte ſich von Jugend auf, ſchwere Laſten zu tragen, und brachte es allmählig ſo weit, daß er einen Ochſen auf ſeinen Schultern forttrug. Bey den olympiſchen Spielen ſoll er die Probe davon gemacht haben. Er trug den Ochſen 125 Schritte weit, ſchlug ihn hernach mit der Fauſt todt, und fraß ihn an einem einzigen Tage. Er war ſo ſtark, daß man ihn, wenn er es wollte, nicht aus ſeiner Stellung bringen, noch ihm einen Apfel aus den Händen herauswinden konnte. Als er eines Tags auf dem Felde einen Baum zerklieben wollte, und die Keile, die er in den Spalt geſteckt hatte, wichen, gerieth **Milo** in die Klemme, und konnte ſich, ungeachtet aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, nicht wieder los machen. Er ſtarb daher, von aller Hülfe verlaſſen, und ward von wilden Thieren gefreſſen.

Faſt

Faſt zu gleicher Zeit mit Charondas lebte Zaleukus, der Geſetzgeber von Lokri, einer Stadt in Großgriechenland, die ohngefähr um ebendieſelbe Zeit, als Thurium, erbauet wurde (*l*). Er war aus einer vornehmen Familie, und hatte ſich in der Schule des Pythagoras große Gelehrſamkeit erworben. Im Eingange zu ſeinen Geſetzen ſagte er: „Die „Bürger ſollen vor allem überzeugt ſeyn, daß es Götter giebt. Die Betrachtung der ſchönen Ordnung „und Harmonie in den verſchiednen Bewegungen der „Himmelskörper ſoll ſie überführen, daß dieſe Dinge „nicht Werke der Menſchen, oder des Zufalls ſind. Die „Götter ſollen ſie als die Urheber und Ausſpender alles „Guten ehren, und ihre Seelen vor allen Mackeln bewahren; denn ſie verlangen von uns nicht koſtbare „Opfer, ſondern reine Herzen, und ein weiſes, rechtſchaffnes, gerechtes und vernünftiges Betragen.„ Die Geſetze ſelbſt ſagten dieſen vortrefflichen Grundſätzen völlig zu. Er verboth unverſöhnliche Feindſchaften, und wollte, der Haß ſollte niemals größer ſeyn, als es ſich für Leute geziemte, die ſich bald wieder miteinander ausſöhnen und lieben müßten. Die Uebertreter dieſes Geſetzes wollte er für wilde und unmenſchliche Leute gehalten wiſſen. Unter den Verordnungen, wodurch er dem Stolze und andern Ausſchweifungen des Frauenzimmers zu wehren ſuchte, war eine, kraft deren eine Frau vom Stande nur im Fall, da ſie betrunken wäre, mehr als zwey Kammermägdchen in ihrem Gefol-

Geſetze des Zaleukus für Lokri.

(l) *Diodor. L.* 12.

ge haben dorfte. Vermöge einer andern erklärten alle die Weibsperſonen ſich ſelbſt für Buhlſchweſtern, die entweder vor die Stadt hinausgiengen, oder mit Gold verbrämte, geſtickte und andre koſtbare Kleider trugen. Auch Männer, die allzu großen Aufwand für ihre Kleidung machten, wurden für ehrloſe Ehebrecher gehalten. Schandflecken von dieſer Art mußten auf eine Nation, die Gefühl der Ehre hatte, weit größern Eindruck machen, als Leibs- oder Geldſtrafen. Ohne Erlaubniß des Arztes Wein trinken war kranken Perſonen bey Verluſt des Lebens verbothen. Ehebrüche beſtrafte man mit Ausreißung beyder Augen. Als des Zaleukus eigner Sohn dieſes Verbrechens überführt wurde, bathen die Lokrier aus Hochachtung für ihren Geſetzgeber um Gnade für ihn. Zaleukus aber beſtand mit großer Hartnäckigkeit darauf, man ſollte ihn nach aller Strenge des Geſetzes beſtrafen, und ließ zuletzt ſich ſelbſt das rechte, und ſeinem Sohne das linke Aug ausreißen, wodurch er zeigte, daß er mit der größten Zärtlichkeit eines Vaters den größten Eifer für die Geſetze vereinigte (*m*). Dieſes ſtrenge Verfahren machte ſo ſtarken Eindruck, daß, ſo lange Zaleukus lebte, kein Ehebrecher unter den Lokriern mehr gefunden ward. Man ſagt, auch er hätte befohlen, derjenige, der die Abſchaffung eines ſeiner Geſetze in Vorſchlag bringen wollte, ſollte mit einem Strick um den Hals in die öffentliche Verſammlung kommen, und ſogleich erdroſſelt werden, wenn ſeine Gründe nicht für zureichend befunden würden.

Zu

(*m*) *Ælian. var. hiſt. L. 2. Valer. Max. L. 6.*

Die Celten oder Gallier laſſen ſich in Oberitalien nieder.

Zu den bisher angeführten Pflanzvölkern muß man noch die Gallier oder Celten hinzuſetzen, die ſich unter des Belloveſus Anführung in Oberitalien niedergelaſſen haben. Man muß ſie mit den alten Galliern von liguriſcher Abkunft nicht vermengen (*n*). Sie waren Cimmerier oder Kimbren, die aus den öſtlichen Gegenden theils in nördliche Länder, theils in das nachherige celtiſche Gallien kamen, und die alten Bewohner entweder verdrängten, oder ſich mit ihnen vermiſchten. Ihr erſter Einfall geſchah unter der Regierung des römiſchen Königs, Tarquin des ältern, ohngefähr um das Jahr nach Erbauung Roms 163. Sie ſetzten ihre Züge in den folgenden Jahren mit gutem Glücke fort, bis ſie ſich zuletzt des ganzen Oberitaliens bemächtigten, und, wie wir in der Folge ſehen werden, durch öftere Einfälle in die mittlern Gegenden den Hetruſcern und ſelbſt den Römern fürchterlich wurden.

(*n*) *Polybius L.* 2.

XXI. Buch.

Geſchichte Roms unter den Königen, vom Jahr nach Erbauung der Stadt 1—244.

I. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten unter den drey erſtern Königen enthält.

Allgemeine große Welthiſtorie. Guthrie's und andrer Auszüge. Gatterer. Hauſen. Schlözer. Beaufort. Rollin. Cilano u. andre.

Ungewißheit der alten römiſchen Geſchichte.

Es giebt Skribenten, die verſchiedene Gründe anführen, um die Ungewißheit der römiſchen Geſchichte in den erſten 5 Jahrhunderten zu beweiſen. Man kann nicht läugnen, daß beſonders in der ältern Geſchichte vieles ausgeſchmückt und vergrößert, vieles durch Fabeln entſtellt iſt. Die Sprache der alten Römer war, gleich der alten griechiſchen, arm und ungebildet, und mußte folglich bey Erzählungen, anſtatt eigentlicher und beſtimmter Ausdrücke, viele mythiſche und ſymboliſche annehmen. Ueberdem mangelte es an Geſchichtſchreibern, welche die Begebenheiten nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit verzeichnet, und ihren Nachfolgern brauchbare und ſichere Quellen hinterlaſſen hätten. Dieſe mußten ſich alſo meiſtens an mündliche Ueberlieferungen halten, die gerade das ärmlichſte und unſicherſte Mittel ſind, hiſtoriſche Wahrheiten zu erforſchen. Denn außerdem, daß dadurch ſehr viele Nachrichten für diejenigen Fächer der Geſchichtkunde, die dem herrſchenden Geſchmacke

der

der Nation nicht entſprechen, verlohren gehen, läuft man noch Gefahr, ſogar diejenigen Begebenheiten, deren Andenken man mit größrer Sorgfalt erhalten hat, entweder vergrößert, oder doch in einem falſchen Lichte vorgeſtellt zu ſehen. Aus dieſem Grunde iſt die Geſchichte der Römer bis auf die Zeiten, da ſie durch den Umgang mit fremden Nationen mehr aufgeklärt wurden, und nicht mehr bloß Soldaten waren, in allen andern hiſtoriſchen Fächern, außer bey Erzählung ihrer Kriegshandlungen, äußerſt mangelhaft. Auch von dieſer läßt ſich vermuthen, daß die Partenlichkeit, ſowohl für die Ehre der ganzen Nation, als für den Ruhm einzelner Familien, vieles theils vergrößert, theils unterdrückt habe. Dem allen ungehindert, wäre es ſehr ungereimt, wenn man Verdacht oder Zweifel wegen der Geſchichte überhaupt ſchöpfen wollte, weil ſie, wahrſcheinlicher Weiſe, mit falſchen Umſtänden verwebt, oder mit dem Wunderbaren ausgeſchmückt iſt. Dieſer Vorwurf trift nicht nur die Urgeſchichte Roms, ſondern auch der meiſten übrigen Nationen. Jede rühmte ſich, daß ihr Urſprung und ihre Fortpflanzung das Werk irgend einer oder mehrerer Gottheiten wäre; und da ſie eine die andre übertreffen wollten, mochten wohl bisweilen wahre Begebenheiten durch Hinzuſetzung falſcher Umſtände, oder Verſchweigung der eigentlichen eine ſehr veränderte Geſtalt bekommen haben. Man kann alſo ſehr oft an den Nebenumſtänden einer Geſchichte zweifeln, oder ſie für erdichtet anſehen, ohne daß man zugleich die Wahrheit der Geſchichte ſelbſt in Abrede ſtelle; und wenn man gleich zuweilen aus Quellen ſchöpfen

muß,

muß, die mit Fabeln oder andern unwahrſcheinlichen Zuſätzen vermengt ſind, ſo folget doch nicht, daß man ſie auch in Rückſicht auf die Hauptſache, die dabey zum Grunde liegt, allemal für verdächtig halten müſſe.

Erſter Zuſtand Roms.

Rom, als es alle die Vollkommenheit erhalten hatte, die ihm ſein Erbauer geben konnte, war eigentlich ein unordentlicher Haufe ſchlechter und in Eile erbauter Hütten, deſſen Einwohner ſich vornehmlich vom Ackerbau nährten. Sogar die Wohnung des Stifters und Oberhaupts der Kolonie war von Binſen erbaut, und mit Stroh gedeckt. Die Römer hielten es ſogar im größten Flor ihrer Republik für ihre Pflicht, ſie in dieſem elenden Zuſtande zu erhalten, und bis auf die Zeiten des Auguſt, da ſie verbrannte, ward zu deren Ausbeſſerung nur Schilf und Stroh gebraucht.

Romulus wird zum König erwählt. J. n. Erb. Roms 1. Nach der caton. Epoche J. d. W. 3253. nach der varron. 3251, nach der Epoche des Fabius 3257.

Da Romulus lieber dem Volke die Wahl einer Regimentsverfaſſung überlaſſen, als ſich mit Gewalt zum Oberhaupte aufwerfen wollte: verſammelte er, ſobald die Stadt erbauet war, das Volk, und ſtellte es ihm frey, was für eine Regierungsart es wählen wollte (*a*). Die Kolonie erklärte ſich, ſie wollte, wie ihr Stammvolk, die königliche beybehalten, und rufte ihn ſogleich zum König aus. Romulus weigerte ſich, dieſe Würde anzunehmen, ehe noch die Götter durch glückliche Auſpicien, ihre Einwilligung zu erkennen gegeben hätten. Man ſagt, ein Blitz ſey, als er den Göttern opferte, von der Linken zur Rechten

(*a*) *Dionyſius Halic. L.2. Livius L. 1. Plutarch. in Romulo.*

Rechten vom Himmel herunter gefahren, welches die Augurs für ein Zeichen von glücklicher Vorbedeutung erklärten. Dieſer Gebrauch, welchen die Römer von ihren Stammvätern, und dieſe von den Hetruſcern erhielten, wurde in der Folge nicht nur bey Königswahlen, ſondern auch in den Zeiten der Republik bey den Wahlen der Conſuls und andrer hoher Obrigkeiten beybehalten.

Eintheilung des Volks in Tribus und Curien.

Kaum hatte Romulus die Regierung angetreten, ſo ließ er ſich angelegen ſeyn, gute Ordnung und eine geziemende Unterwürfigkeit einzuführen. Er ſelbſt nahm, nach dem Beyſpiel der hetruſciſchen Könige, eine unterſcheidende Kleidung an, und ließ ſich allezeit, wenn er öffentlich erſchien, nebſt einer andern Wache von 12 Lictors begleiten, die zum Zeichen ſeiner Oberherrſchaft eine Axt, die in einem Gebunde von Ruthen ſteckte, vor ihm hertrugen. Seine erſte Einrichtung war, daß er das Volk in drey Tribus theilte, über derer jede er einen Tribun ſetzte, der ſie zu öffentlichen Verſammlungen berufen, und im Kriege, dem ſich im Nothfall alle Bürger unterziehen mußten, anführen ſollte. Jede Tribus beſtand aus 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde. Dieſe letztern machten die Leibgarde des Königs aus, und wurden, entweder von ihrem Anführer, Fabius Celer, oder von ihrer Geſchwindigkeit, Celeres genannt. Nebſt dieſer Eintheilung, die ſich, wenigſtens in der Folge, auf die Verſchiedenheit der Völker, die in Rom wohnten, gründete, und vornehmlich im Kriegsweſen zum

Augen=

Augenmerk genommen wurde, machte Romulus eine andre, nach welcher das ganze Volk 30 Curien begriff, wovon jede wieder in 10 Decurien getheilt war. Jene hatten Curiones, dieſe Decuriones zu Vorſtehern. An dieſe Abtheilung hielt man ſich beſonders bey allgemeinen Verſammlungen, daher ſie auch Comitia curiata genannt wurden. Das Volk ſtellte ſich nämlich in ſeine Curien, nachdem es die Sache, von welcher gehandelt werden ſollte, vernommen hatte. Man looſete darauf, in welcher Ordnung jede Curie ihre Stimme geben ſollte, und dasjenige, was der größre Theil der Curien verordnet hatte, ward als der Wille des ganzen Volkes angeſehen. Nach dieſer Eintheilung hatte der ärmſte Bürger mit dem reichſten einerley Vorzüge in den Comitien, aber auch gleiche Laſt und Abgaben. Da dieß in der Folge zu großen Verwirrungen Anlaß gab, ſah man ſich genöthigt, eine andre Eintheilung zu machen, bey welcher auf das Vermögen der Bürger geſehen ward.

Romulus theilt das Gebieth von Rom.

Hiernächſt theilte Romulus ſein kleines Gebieth, das kaum 5 Meilen im Umfang hatte, in 3 Theile. Den erſten widmete er zum gottesdienſtlichen Gebrauche; den zweyten behielt er für ſich ſelbſt und zu Beſtreitung öffentlicher Bedürfniſſe; der dritte, welcher aus allen der größte war, wurde zu gleichen Stücken unter die 30 Curien vertheilt, ſo daß auf den Antheil eines jeden Hausvaters zwey Jugern Landes fielen. Nach dieſer Vertheilung ſonderte Romulus diejenigen Bürger, die aus einem vornehmen Geſchlechte abſtammten, Verdienſte

Er ſondert die Patricier von den Plebejern ab.

dienſte hatten, und Vermögen beſaßen, von den armen und geringen ab. Jene wurden Patres oder Patricier, dieſe Plebejer genannt. Beyden wies er beſondre Pflichten an. Die Patricier mußten den Götterdienſt beſorgen, und alle, ſowohl bürgerliche, als Kriegsbedienungen verwalten; die Plebejer trieben den Ackerbau, die Viehzucht und andre anſtändige Gewerbe. Um aber alle Eiferſucht zu entfernen, und zu verhindern, daß die Plebejer von den Patriciern nicht unterdrückt werden möchten, verordnete Romulus, daß es jedem Plebejer frey ſtehen ſollte, ſich nach Belieben einen Schutzherrn aus den Patriciern zu wählen. Dieſe Schutzherren wurden Patroni, und ihre Schutzverwandten Clienten, genannt. Die Pflichten der Patronen waren, ihren Clienten Unterricht in zweifelhaften Rechtsſachen zu ertheilen, ihre Angelegenheiten zu führen, ihnen mit väterlicher Sorgfalt beyzuſtehen, und ihre Ruhe und Glückſeligkeit auf alle mögliche Art zu befördern. Die Clienten hingegen mußten ihren Patronen bey verſchiednen Gelegenheiten mit Geld verhülflich ſeyn, ſie ſelbſt oder ihre Kinder aus der Gefangenſchaft loskaufen, und zur Ausſtattung ihrer Töchter, und zum Aufwande, den ſie in öffentlichen Angelegenheiten machen mußten, nach ihrem Vermögen beytragen. Außer dieſen Pflichten, die jedem Theile beſonders oblagen, hatten ſie einige gemeinſchaftliche. Keiner konnte den andern vor Gericht belangen, weder der Patron ſeinen Clienten, noch dieſer jenen. Keiner konnte gegen den andern zeugen, ihm ſeine Stimme verſagen, oder feindſelig begegnen. Handelte

delte einer von beyden dawider, ſo wurde er als ein Verräther angeſehen, und konnte von jedermann ungeſtraft getödtet werden.

Errichtung des Senats.

Nachdem **Romulus** durch Errichtung des Patronats das gute Vernehmen zwiſchen den Bürgern ſo feſt gegründet hatte, daß weder die **Patricier** das gemeine Volk verachten, noch dieſes auf ihr Anſehen eiferſüchtig werden konnte: beſchloß er, aus den **Patriciern** einen **Rath** anzuordnen, mit welchem er die Regierung gemeinſchaftlich verwalten könnte. Zu dem Ende ernannte er ſelbſt den erſten Beyſitzer, der der **vornehmſte des Raths** genannt wurde, und wollte, daß er in ſeiner Abweſenheit Befehlshaber der Stadt ſeyn ſollte. Darauf befahl er, jede Tribus ſollte drey Rathsglieder, und jede **Curie** eben ſo viel wählen, ſo daß die ganze Anzahl der Rathsherren 100 ausmachte. Man gab ihnen entweder wegen ihrer Verdienſte, oder weil ſie aus alten vornehmen Familien abſtammten, den Namen **Senatores**, und ihre Verſammlung ward **Senat** genannt.

Rechte des Königs, Senats und Volkes.

Nunmehr ſchritt **Romulus** zur Beſtimmung der Vorzüge und Rechte eines jeden Standes. Die Gewalt, die er ſich ſelbſt zuerkannte, kömmt ohngefähr mit derjenigen überein, welche die erſten Könige der **Griechen** hatten. Ihm gebührte der Vorſitz bey den Opfern und die Oberaufſicht über den Götterdienſt. Er mußte die Geſetze und eingeführten Gebräuche handhaben, die wichtigen Rechtshändel der Untertha-

nen ſelbſt entſcheiden, die geringern an den Senat verweiſen, ſowohl das Volk, als den Senat zuſammen berufen, zuerſt über das, was vorgetragen war, ſeine Stimme geben, dasjenige, was durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen wurde, durch ſeine Einwilligung beſtätigen, und die Armee in Kriegen wider auswärtige Feinde mit unumſchränkter Gewalt anführen. Der Senat hielt der Gewalt des Königs das Gleichgewicht. Seine Rechte waren, alles, was ihm der König vortrug, zu unterſuchen, und nach der Mehrheit der Stimmen zu entſcheiden. Ueberdem konnte er, wie ich ſo eben erwähnt habe, über leichtre Verbrechen und Rechtshändel der Bürger ein Urtheil fällen, doch unter der Aufſicht des Königs. Dem Volke, unter welchem alle Plebejer und die Patricier, die nicht zum Senat gehörten, begriffen waren, wurde das Recht zugeſtanden, die obrigkeitlichen Perſonen zu erwählen, Geſetze zu geben, und über Kriegserklärungen und Friedensſchlüſſe zu entſcheiden. Doch war ſeine Gewalt in allem dieſen nicht unumſchränkt. Die zwey erſten Rechte konnten ohne Beyſtimmung des Senats, und das dritte ohne Einwilligung des Königs nicht vollzogen werden. In den folgenden Zeiten ſcheint es, die Könige haben ſich auch das Recht, Obrigkeiten zu wählen, zugeeignet. Die vornehmſten darunter waren der Präfectus Urbi, der in Abweſenheit der Könige die Regierung führte, der Oberſte über die Leibwache des Königs zu Pferde, Tribunus Celerum genannt, und die Quäſtors, die Anfangs nicht nur die öffentlichen Gefälle einheben,

ſondern auch diejenigen, welche Verbrechen begangen hatten, aufſuchen mußten; woher ſie auch ihren Namen erhalten haben.

Geſetze in Religionsſachen.

Außer dieſen klugen Anordnungen, wodurch Romulus den Grund zur künftigen Größe und Macht ſeiner Pflanzſtadt legte, ſchreibt man ihm noch verſchiedene Geſetze wegen der Religion und Polizeyverfaſſung zu. Von dem Götterdienſte und den Religionsgebräuchen der Römer unter dem Romulus läßt ſich das allein mit Gewißheit ſagen, daß alles ſehr ſimpel, und von der Pracht und Einrichtung, die ſie in ſpätern Zeiten erhielten, weit entfernt war. Man verehrte Anfangs nur diejenigen Götter, die theils Evander, theils Aeneas nach Italien gebracht hatten. Ihre Anzahl war ſehr geringe, und man hatte weder gemalte, noch geſchnitzte, oder gegoſſene Bildniſſe derſelben. Außer den bereits erwähnten Palilien und Lupercalien ordnete Romulus einige neue Feſte an, an welchen das Volk ſich in öffentlichen Hallen verſammelte, und von dem Fleiſch der Opferthiere gemeinſchaftliche Gaſtmahle anſtellte. Jede Curie ſoll ihren eignen Tempel, und ihre beſondern Schutzgötter gehabt haben. Doch andre, welche den vom Numa erbauten Tempel der Veſta für den erſten halten, der in Rom geſehen ward, behaupten, daß es nur Altäre geweſen ſind, die jede Curie zu Ehren ihrer Schutzgötter aufgerichtet hätte. Außer dieſen war ein gemeinſchaftlicher Opferaltar für alle 30 Curien. Die Prieſter, Curiones genannt, weil jede Curie ihre beſondern

dern hatte, die alle unter dem Curio maximus, oder Oberprieſter ſtanden, verwalteten ihr Amt, ſo lange ſie lebten; dorften aber erſt im fünfzigſten Jahre ihres Alters gewählt werden. Den Oberprieſter pflegte man lange nur aus patriciſchen Familien zu wählen. Auch die Unterprieſter mußten aus ehrwürdigen Häuſern entſproſſen ſeyn. Sie waren von öffentlichen Auflagen und Kriegsdienſten befreyt. Keiner dorfte ſein Amt durch unerlaubte Mittel und Ränke erſchleichen, noch mit Geld erkaufen, oder die Beſtellung dazu von der Entſcheidung des Looſes erwarten. Sie waren gehalten, nicht nur alles, was die Religion angieng, zu beſorgen, ſondern auch in den Geſetzen und Gebräuchen des Vaterlandes bekannt zu ſeyn, und deſſen wichtigſte Begebenheiten zu verzeichnen. Nur ihren Gemahlinnen war es erlaubt, das Amt der Prieſterinnen zu verwalten. Ihre Söhne und Töchter, die Camilli und Camillä genannt wurden, mußten unter ihrer Aufſicht bey den Altären dienen, bis ſie ihr mannbares Alter erreichet hatten.

Die vornehmſten Religionsgebräuche der Römer Augures. beſtanden in den Auſpicien, die durch eigens dazu beſtimmte Leute, Augures oder Auſpices und Haruſpices genannt, bey allen wichtigen Angelegenheiten des Staats angeſtellt wurden. Es iſt ungewiß, ob Romulus beyde, ſowohl die Augurs als Haruſpices, angeordnet habe. Wahrſcheinlicher Weiſe ſtiftete er die letztern, und ſein Nachfolger, Numa, die erſtern. Die Augurs, derer anfänglich drey geweſen

zu ſeyn ſcheinen, wurden aus den Patriciern gewählt, und machten ein beſondres Collegium aus, deſſen Vorſteher Magiſter hieß. Ihr Anſehen war ſehr groß. Unter dem Vorwande, daß die Auſpicien oder Augurien nicht günſtig wären, lenkten ſie das abergläubiſche Volk nach ihrem Willen, und hatten Einfluß auf alle wichtige Staatsangelegenheiten. Die Zeichen, woraus ſie zukünftige Dinge vorher ſagten, und anzeigten, ob ein Geſchäft anzufangen, fortzuſetzen, aufzuheben oder zu unterlaſſen ſey, waren von fünffacher Art: 1) Zeichen am Himmel, als Blitz, Donner, Wind; 2) das Geſchrey und der Flug gewiſſer Vögel, 3) das Freſſen der Hüner, 4) Zeichen von vierfüßigen Thieren, als vom Fuchſen, Wolfe, Stier, Eſel u. ſ. f. 5) allerhand ungewöhnliche Zufälle, die einem Menſchen entweder an ſeinem Leibe, oder in ſeinem Hauſe, unterwegs, auf Reiſen, oder bey andern Gelegenheiten zuſtießen, und unter dem allgemeinen Namen Dira begriffen waren. Man mußte die Auſpicien nach Mitternacht, gegen Morgen, und zwar bey heiterm Wetter anſtellen. Der Ort, den man insgemein dazu wählte, war ein Hügel der Stadt, oder ein Platz zwiſchen der Mauer und den Vorſtädten. Zuerſt wurde ein Opferthier geſchlachtet, wobey der Augur ein langes Gebeth herſagte. Darauf kehrte er ſich gegen Süden, bezeichnete mit ſeinem Wahrſagerſtabe die Gegend am Himmel, in der er auf die Zeichen Acht haben wollte, und ſah mit unverwandten Augen, ob es etwa zur Rechten oder Linken blitzte, ob ſich ein Vogel ſehen ließ, was für einer es

war,

war, woher er kam, wohin er flog, und dergleichen. Die linke Seite ward durchgehends für die glückliche gehalten. Bey den Griechen war es zwar die rechte; da ſie aber bey ihren Beobachtungen das Geſicht nicht, wie die Römer, gegen Süden, ſondern gegen Mitternacht kehrten, ſo erhellet, daß beyde Nationen in dieſem Stücke einerley Meynung hatten.

Die Haruſpices, derer Anzahl von drey, ſo viel ihrer Romulus einführte, bis 60 anwuchs, wurden größtentheils aus Hetrurien geholt, und waren von den Augurs in der Art, Unterſuchungen über künftige und unbekannte Dinge anzuſtellen, und den Willen der Götter zu erforſchen, in den meiſten Stücken unterſchieden. Auch ſie machten ein beſondres Collegium aus, und hatten einen Magiſter zum Vorſteher; doch ſtanden ſie in viel geringerm Anſehen, als die Augurs. Nach der Verſchiedenheit ihrer Verrichtungen theilte man ſie in verſchiedene Klaſſen. Die erſte beſtand aus ſolchen, welche alles, was man bey Opfern brauchte, beſichtigen, die Eingeweide der Opferthiere betrachten, und daraus zukünftige Dinge vorher ſagen mußten. Man nannte ſie Extiſpices. Andre legten Träume aus, und erklärten die Beſchaffenheit und Bedeutung des Blitzes, der Mißgeburten bey Menſchen und Vieh, und andrer natürlichen Begebenheiten, wodurch, wie ſie glaubten, die Götter ihren Zorn zu erkennen gaben. Ihr Amt war es auch, die Art zu beſtimmen, wie man die Götter wieder beſänftigen könnte.

Haruſpices.

Alle dieſe abergläubiſchen Beobachtungen, derer Einführung ein überzeugender Beweis der Unwiſſenheit der erſten Zeiten iſt, haben die Römer von den Lateinern, und dieſe von den Hetruſcern angenommen, die ſie vermuthlich von ihren vorderaſiatiſchen Stammvätern erlernet haben. Ich habe ſchon im vorhergehenden Buche angemerkt, daß die Hetruſcer unter allen Nationen am meiſten in der Wahrſagerkunſt erfahren geweſen ſind. Noch in ſpäteren Zeiten ſchickten ihnen die Römer Jünglinge aus den vornehmſten Familien zu, damit ſie ihnen die Geheimniſſe dieſer Kunſt gründlich beybrächten, und man künftig nicht nöthig hätte, dergleichen Wahrſager aus Hetrurien kommen zu laſſen. So willkürlich, eitel und lächerlich im übrigen dieſe Beobachtungen an ſich ſelbſt ſind, ſo haben ſie doch allezeit, und ſogar in den aufgeklärteren Zeiten der römiſchen Republik großes Aufſehen gemacht. Da ſie ganz in den Händen der Patricier waren, und ſowohl zu Friedenszeiten, als im Kriege vor einer jeden wichtigen Unternehmung angeſtellt werden mußten, ſo fand der Adel jedesmal Mittel, alle Geſchäffte nach ſeinem Willen zu lenken, und die Gewalt des Volkes, das auf dieſe Auſpicien ſehr viel hielt, ſo oft er es für gut befand, unwirkſam zu machen.

Politiſche Geſetze des Romulus.

Von den Geſetzen des Romulus ſagt Dionys von Halikarnas, die wenigſten davon wären ſchriftlich verfaſſet worden, und bis auf ſeine Zeiten gekommen. Wenn man von den wenigen, die er anführt, auf

auf die übrigen ſchließen darf, ſo kann man ſeine Geſetzgebung allen den übrigen an die Seite ſetzen, wovon im Alterthume Meldung geſchieht. Dem Manne war es erlaubt, ſein Weib, wenn es ſich mit Ehebruch oder Weintrinken verfangen hätte, zu tödten; doch war er verbunden, bey Unterſuchung des Verbrechens ihre Verwandten zuzuziehen. Im übrigen war die Herrſchaft im Hauſe zwiſchen Mann und Weib getheilt. Wie jenem ihr ganzes Vermögen zu Theile ward, ſo erbte ſie hinwieder nach deſſen Tode entweder ſeine ganze Verlaſſenſchaft, wenn er ohne Erben, oder ein Teſtament gemacht zu haben, dahin ſtarb, oder ſie theilte ſich mit ſeinen Kindern in dieſelbe. Um den Aeltern Gehorſam und Ehrfurcht von ihren Kindern zu verſchaffen, und derſelben Ausgelaſſenheit und Halsſtärrigkeit Einhalt zu thun, gab **Romulus** den Vätern unumſchränkte Gewalt über ihr Leben. Sie konnten ſie nach Beſchaffenheit ihrer Verbrechen, entweder ins Gefängniß ſetzen, oder prügeln, oder enterben, oder tödten, oder, was noch mehr war, dreymal nach einander verkaufen, ohne, wie **Dionys** verſichert, darauf zu achten, ob ſie ſchon ein öffentliches Amt im Staate verwaltet hätten. Doch ſagen einige mit größrer Wahrſcheinlichkeit, in dieſem letztern Falle hätte die väterliche Gewalt einigermaßen aufgehört. Alle die unedeln Handwerke, die ſitzend verrichtet werden, und leicht zu ſchändlichen Begierden verleiten, ließ **Romulus** durch Sklaven und Ausländer treiben, daher ſie auch von den **Römern** lange für ſchimpflich angeſehen wurden. Die beyden einzigen Beſchäfftigungen,

die er freygebohrnen Leuten verſtattete, waren der Ackerbau und der Krieg. Außer dieſen und einigen andern Geſetzen hatten die Römer gewiſſe Gewohnheiten, die in den folgenden Zeiten den Namen Mores Majorum erhielten, und nicht nur unter den Königen, ſondern auch nach derer Austreibung beobachtet wurden.

So war die Verfaſſung, die Romulus ſeiner Pflanzſtadt gab, beſchaffen. Man kann ſie daher nicht, wie einige, die nicht fähig ſind, ſich in dieſe Zeiten zurück zu denken, für ein Raubneſt halten. Sie ſuchte zwar in ihren erſten Jahren aus den Unruhen, die ſich bey den benachbarten Völkern eräugneten, Nutzen zu ziehen, und man muß geſtehen, daß die Mittel, die man dazu wählte, nicht allemal die billigſten waren: es iſt aber auch gewiß, daß ſie mit ihren Nachbarn beynahe immer Krieg gehabt hat, und daß überhaupt die Gränzen und Eigenthumsrechte der Nationen dazumal nicht ſo genau beſtimmt geweſen ſind, als itzt. In dieſem Falle befanden ſich die alten griechiſchen Staaten zur Zeit ihres größten Flors. Gleichwie man aber dieſe nicht Raubneſter nennen kann, eben alſo iſt es ungereimt, deßgleichen von Rom zu ſagen, weil es eben ſowohl, als jene, eine mit Vorſatz angelegte Pflanzſtadt war, und gleich Anfangs eine ordentlich eingerichtete Verfaſſung hatte. Was Künſte und Wiſſenſchaften betrifft, wurden ſie in den erſten Jahrhunderten Roms weder getrieben, noch geachtet. Erſt da die Römer mit den Griechen umzu-

gehen

gehen anfiengen, verfeinerte ſich allmählig ihr Geſchmack, und mit der Zeit brachten ſie es ſo weit, daß ſie ſogar ihren Lehrmeiſtern den Vorzug ſtreitig machten.

Ich habe ſchon im Vorhergehenden gemeldet, daß Rom bey ſeiner Erbauung nur 3300 Bürger gezählt hat. Da dieſe Anzahl für die Abſichten des Romulus viel zu geringe war, beſchloß er ein Aſylum, das iſt, eine Freyſtätte zu errichten, von der man niemanden, er möchte ſchuldig oder unſchuldig ſeyn, wegnehmen und zur Strafe ziehen könnte. Zu dem Ende baute er der Freyheit zwiſchen dem ſaturniſchen und palatiniſchen Hügel einen Altar, und ließ bekannt machen, alle würden unter dem Schutze dieſer Gottheit Sicherheit finden. Es läßt wunderlich, daß Romulus, um ſeine Stadt zu bevölkern, ein Mittel ergriffen hat, das ihm alle Hoffnung benahm, wohlgeſittete und tugendhafte Einwohner zu bekommen, und ihn zugleich der Gefahr ausſetzte, die Sitten ſeiner Bürger zu verderben, und mit ſeinen Nachbarn in Streit zu gerathen. Doch es war ihm zuerſt nur um Einwohner überhaupt zu thun. Im übrigen mochte er geglaubt haben, ſeine ſtrengen Geſetze würden der Verführung und Zügelloſigkeit wehren, und die Religion, die er bey Errichtung des Aſylums zum Vorwande brauchte, würde bey den benachbarten Völkern die Aufnahme ihrer Flüchtlinge entſchuldigen. In kurzem fanden ſich viele verlaufene Sklaven, Leute, die mit Schulden beladen waren, Verwieſene und Miſſethäter zu Rom ein.

Er errichtet eine Freyſtätte. J. n. E. R. 2.

Auch waren viele der tyranniſchen Regierung, die in verſchiedenen Städten überhand genommen hatte, überdrüßig, und glaubten, daß ſie ihre Umſtände verbeſſern würden, wenn ſie ſich in einer Stadt niederließen, von deren guter Einrichtung und der Freyheit ihrer Bewohner ſie gehört hatten. **Romulus** nahm ſie nicht ſogleich innerhalb den Mauern auf, ſondern wies ihnen den **ſaturniſchen** Hügel, der nachher der **kapitoliniſche** genannt wurde, zur Wohnung an. Als er nachgehends ſeine Stadt erweiterte, und auch die Freyſtätte in den Umfang ihrer Mauern einſchloß: wurden die neuen Ankömmlinge der übrigen Bürgerſchaft einverleibt, mit welcher ſie von der Zeit an gleiche Rechte und Vorzüge genoſſen.

Raub der Sabinerinnen. J. n. E. R. 4. am 15. Aug.

Nunmehr mangelte es der neuen Kolonie nur noch an Weibern, um auf ihre Fortdauer rechnen zu können. **Romulus** ließ in den benachbarten Städten darum anſuchen; man wies aber ſeine Geſandten mit Verachtung ab, und fragte ſie ſpottweiſe, ob die **Römer** auch für das weibliche Geſchlecht eine Freyſtätte hätten; denn nur auf dieſe Art könnten ſie ihres gleichen zu Frauen bekommen. Hätte **Romulus** der Hitze ſeiner jungen Bürger nicht Einhalt gethan, ſo würde es ſogleich zu einem offenbaren Kriege gekommen ſeyn. Er aber ſann auf Mittel, ſich mit weniger Gefahr aus der Verlegenheit zu ziehen. Man hatte ſo eben unter der Erde einen Altar entdeckt, der dem **Neptun**, mit dem Beynamen **equeſtris**, das iſt, **Schöpfer der Pferde**, geheiligt war: als **Romulus** den Entſchluß faßte, die Entdeckung dieſer heiligen Stätte mit feyer-

feyerlichen Spielen zu begehen, die benachbarten Völker zu dieſem Feſte einzuladen, und während demſelben ſich des fremden Frauenzimmers zu bemächtigen. Sowohl Numitor, des Romulus Großvater, als die Vornehmſten des Senats billigten dieſen Vorſchlag. Man ließ daher ein großes Feſt und öffentliche Spiele zu Ehren des Gottes Conſus ausrufen. Dieſen Namen hatte Romulus dem Neptun wegen des guten Einfalls, den er ihm zuſchrieb, beygelegt, und ihm zugleich ein jährliches Feſt, das man Conſualia nannte, gelobet. Nachdem man alles ſo prächtig, als es möglich war, veranſtaltet hatte, verſammelte ſich eine große Menge Volkes mit Frauen und Kindern. Unter andern fanden ſich die Einwohner von Cänina, Kruſtumerium, Antemnä, und Cures, einer Stadt im Gebiethe der Sabiner, ſehr zahlreich ein. Romulus hatte den Vorſitz bey den Spielen, gegen derer Ende er ſeinen Leuten ein verabredetes Zeichen gab, auf welches ſie, mit dem Schwert in der Hand, in die Verſammlung drangen, alle Jungfern, die ihnen aufſtießen, wegnahmen, und ſie mit Gewalt in ihre Häuſer brachten. Die Fremden, die ſich das Unglück weit größer vorſtellten, erhuben bey dieſem Anblicke ein großes Geſchrey, und nahmen voll Betrübniß und Kummer die Flucht. Am folgenden Tage brachten die Römer ihre Mägdchen, auf derer Keuſchheit ſie in der Nacht nicht den geringſten Angriff gethan hatten, vor den Romulus, der ſie verſicherte, die Abſicht des Raubes wäre nicht, ſie zu ſchänden, ſondern ſie mit ſeinen Bürgern zu verheirathen. Zugleich bath er ſie, ſie möchten mit

den

den Männern, die ihnen das Schickſal beſtimmet hätte, zufrieden ſeyn. Darauf zählte er ſie, und fand, daß ihrer 683, oder wie andre vorgeben, 527 waren, unter welchen ſich ein einziges verheirathetes Frauenzimmer, mit Namen Herſilia, befand. Romulus ſuchte eben ſoviel unverehelichte Männer von ſeinen Bürgern aus, an welche er ſie mit der noch lange nachher gewöhnlichen Bedingung, daß ſie mit ihnen in Gemeinſchaft des Waſſers und Feuers ſtehen ſollten, verheirathete. Livius erzählt, unter dem geraubten Frauenzimmer wäre eine Sabinerinn von ausnehmender Schönheit geweſen, welche die Leute eines vornehmen Jünglings, Talaſſius genannt, für ihn weggenommen hätten. Als ſie dieſelbe in das Haus ihres Herrn führten, fragte ſie jedermann, der ihnen begegnete, wer ſie haben ſollte? worauf ſie immer, aus Furcht, es möchte ſich jemand an ihr vergreifen, mit lauter Stimme zur Antwort gaben: Talaſſius. Daher kam es, daß in der Folge dieſes Wort bey Vermählungen als ein Zuruf der Freude gebraucht wurde. Eine andre Gewohnheit, die man zum Andenken des Jungfernraubes bey Trauungen beobachtete, war, daß man die Braut, gleich als ob man ſie mit Gewalt aus dem Hauſe ihres Vaters reißen müßte, auf den Armen in das Haus ihres Bräutigams zu tragen pflegte.

Krieg der Römer mit den Cäninern, Kruſtumeriern ꝛc. J. n. E. R. 4. u. 5.

Als dieſe Gewaltthätigkeit bey den benachbarten Völkern bekannt wurde, empfanden ſie einige, vornehmlich die Sabiner, ſehr übel. Da ſie ſich aber doch nicht ohne Nothwendigkeit in einen Krieg einlaſſen wollten,

wollten, ſchickten ſie zuerſt Geſandte nach Rom, die ſich über das ungerechte Verfahren der Bürger mit ihren Töchtern beſchwerten, und auf ihre Auslieferung drangen, mit dem Verſprechen, man wollte den Römern, wenn ſie künftig um ihre Töchter geſetzmäßig werben würden, mit aller Willfährigkeit begegnen. Romulus war mit dieſer Aeußerung ſehr zufrieden; begehrte aber zugleich, die Sabiner ſollten die bereits geſchloßnen Heirathen beſtätigen. Während der Unterhandlungen, die ſehr langſam getrieben wurden, that Akron, König von Cänina, ohne die Ankunft ſeiner Bundsgenoſſen, derer von Kruſtumerium und Antemnä, zu erwarten, einen Einfall in das römiſche Gebieth, um nicht nur das ihren Töchtern zugefügte Unrecht zu rächen, ſondern auch die neue Kolonie, ehe ſie noch den benachbarten Völkern furchtbar werden könnte, auszurotten. Romulus zog ihm mit ſeinen Leuten entgegen, und lieferte ihm ein Treffen, in welchem beyde Könige an einander geriethen, und unter den Augen ihrer Armeen, die einen Kreis um ſie her ſchloſſen, mit großer Tapferkeit fochten. Zuletzt wurde der von Cänina erſchlagen, und Romulus zog ihm ſeine Rüſtung aus. Als ſich darauf die Beſiegten mit der Flucht zu retten ſuchten, ſetzten ihnen die Römer nach, drangen in der Verwirrung in ihre Stadt ein, ſchleiften ſie, und ſchickten alle Einwohner nach Rom, wo ihnen das Bürgerrecht zugeſtanden wurde.

Romulus hält einen Triumph.

Bey dieſer Gelegenheit hielt Romulus den erſten Triumph, der, wenn uns anders die alten Skribenten eine wahre Beſchreibung davon hinterlaſſen haben,

ben, allen folgenden einigermaßen zum Muſter diente. Bey ſeinem Einzuge in die Stadt trug er die nach Art eines Tropäums errichtete Rüſtung Akrons auf ſeinen Schultern. Er fuhr auf einem Wagen, den vier Pferde zogen, hatte ein Kleid von Purpur an, und war mit Lorbeer bekränzt. Vor ihm her gieng die Armee, und ſang Hymnen zur Ehre der Götter, und aus dem Stegereif gemachte Loblieder auf ihren Anführer. Als der Zug mitten unter den Glückwünſchungen des Volkes bis auf den Gipfel des kapitoliniſchen Hügels gekommen war, und man die gewöhnlichen Opfer verrichtet hatte, befeſtigte Romulus die feindliche Rüſtung, als ein dem Jupiter beſtimmtes Geſchenk, an einer den Hirten heiligen Eiche. Darauf wählte er ſich einen Platz zu dem Tempel, den er ihm unter dem beſondern Namen Jupiter Feretrius erbauen wollte, und der noch zu des Dionys Zeiten auf dem kapitoliniſchen Hügel geſehen ward. Man ſagt, er habe ihn während dem Zweykampfe mit Akron, dem Jupiter gelobt. In demſelben ſtellte er die ſeinem Feinde abgenommene Rüſtung auf. Dieſe Beute pflegte man vorzugsweiſe Spolia opima, das iſt, koſtbare oder auch ſchwer zu erlangende Beute zu nennen, weil ſie der römiſche Feldherr dem feindlichen Feldherrn, den er mit eigner Hand erlegt hatte, abnehmen mußte. Koſſus und Metellus waren die einzigen, denen ſie noch zu Theile ward.

Nunmehr verſuchten es auch die von Kruſtumerium und Antemnä, ſich an den Römern wegen

des

des Raubs ihrer Töchter zu rächen. Sie fielen zu dem Ende in ihr Gebieth ein, und verheerten ihre Felder; ſie hatten aber eben ſo wenig Glück, als die von Cäniна. Romulus ſchlug ſie, eroberte ihre Städte, ſchickte römiſche Kolonien dahin, und verſetzte die Einwohner nach Rom, wo ihnen das Bürgerrecht ertheilet wurde. Dem Livius zufolge, ward ihnen dieſe Gnade auf die Fürbitte der Herſilia zugeſtanden, die, wie einige wollen, Romulus ſelbſt, oder nach andern Hoſtus, des römiſchen Königs Tullus Hoſtilius Großvater, zur Gemahlinn genommen hatte. Cicero hat angemerkt, daß dieſes gütige Betragen der Römer gegen die Beſiegten die Quelle ihrer nachherigen Größe und Hohheit geweſen iſt. Es zog nämlich der Ruf von ihrer Gütigkeit und Tapferkeit, der ſich bald in den benachbarten Städten verbreitete, eine Menge wackrer Leute nach Rom, die ſich mit ihren ganzen Familien daſelbſt niederließen, und dadurch ihre Macht anſehnlich vergrößerten. Unter andern kam ein gewiſſer Cölius mit einem Haufen Hetruſcer, von welchem der Hügel, der ihm zur Wohnung angewieſen ward, und ſich dazumal außerhalb den Mauern Roms befand, der cöliſche genannt wurde. Ja ganze Städte, unter welchen Medullia den Anfang machte, ergaben ſich an Romulus, ſo daß er ſich genöthigt ſah; den Umfang ſeiner Stadt zu erweitern. Er ſchloß daher den kapitoliniſchen Hügel mit Mauern ein, und erbaute auf dem Gipfel deſſelben ein Schloß, das er der Aufſicht des Tarpejus, eines vornehmen Römers, übergab. Ueberdem ließ er vom Fuße dieſes Berges

Rom nimt an Macht zu.

bis

bis an die Tiber eine Mauer ziehen, und in derſelben ein Thor eröffnen, das von der Karmenta, Evanders Mutter, die daſelbſt gewohnt haben ſoll, das karmentaliſche benennet ward.

Krieg mit den Sabinern. J. n. E. R. 6. 2c.

Dieſer glückliche Fortgang machte die Sabiner eiferſüchtig. Sie warfen ſich es einer dem andern vor, daß ſie den Römern nicht gleich Anfangs zu Leibe gegangen wären, wozu ſie wegen der an ihren Töchtern verübten Gewalt billige Urſache gehabt hätten. Sie ſtellten daher zu Kures, der Hauptſtadt ihres Landes, eine allgemeine Verſammlung an, in welcher ſie den Krieg wider Rom einmüthig beſchloſſen, und den König der Kureten oder Quiriten, Titus Tatius, zu ihrem Feldherrn ernannten. Ehe es aber noch zu Feindſeligkeiten kam, ſchickten ſie neuerdings Geſandte nach Rom, und verlangten, man ſollte ihnen die geraubten Weiber ausliefern. Romulus, der ſich auf die Nachricht von ihren Anſchlägen ſogleich in wehrhaften Stand geſetzt, und nicht nur von ſeinem Großvater, Numitor aus Alba, ſondern auch von einem tapfern und kriegserfahrnen Lukumo aus Hetrurien anſehnliche Verſtärkungen erhalten hatte, gab ihnen zur Antwort, er wollte ihnen alles, was ſie von ihm verlangten, in Güte bewilligen; nur ſollten ſie von der gemachten Foderung abſtehen, die er um ſo viel weniger eingehen könnte, je zufriedner die Weiber ſelbſt mit ihrem Schickſal und ihren Männern wären. Die Sabiner achteten nicht auf dieſe Vorſtellungen, und rückten mit einer Armee von 25,000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde gegen Rom, wo ſie zwiſchen dem quirina-

rinaliſchen und kapitoliniſchen Hügel, auf einer Ebene, die nachher das Martisfeld genannt wurde, Lager ſchlugen.

Indeſſen hatte Romulus alles, was ihm zur Gegenwehr nöthig ſchien, ſorgfältig veranſtaltet. Denn außerdem, daß alle Orte, wohin die Landleute ihr Vieh in Sicherheit bringen konnten, mit Schanzen und hinlänglicher Beſatzung waren verſehen worden, hatte er auch die Mauer um den palatiniſchen Hügel erhöhen, und einige andre Orte befeſtigen laſſen. Seine Armee, die aus 20,000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferde beſtand, war in zween Haufen getheilt, wovon einer, den er ſelbſt anführte, auf dem esquiliniſchen, der andre unter dem hetruſciſchen Lukumo auf dem quiriniſchen Hügel gelagert war. Tatius merkte daher gleich bey ſeiner Ankunft, daß es Mühe koſten würde, wider einen ſo muthigen und klugen Feind etwas ausrichten. Indem er noch wegen der Mittel, ſein Unternehmen auszuführen, unſchlüſſig war, gelung es ihm durch einen unvermutheten Zufall, den kapitoliniſchen Hügel und das darauf erbaute Schloß in ſeine Gewalt zu bekommen. Tarpeja, die Tochter des Schloßhauptmanns, hatte nämlich, aus Begierde, eine edle That zu verrichten, den Anſchlag gefaßt, die Feinde ihrer Schilde zu berauben, und ſie ſo ihren Mitbürgern in die Hände zu liefern. In dieſer Abſicht ſchickte ſie an den König der Sabiner, und ließ ſich von ihm eine geheime Unterredung ausbitten. Tatius, in der Meynung, daß ſie eine Verrätherey im Sinne habe, erſchien an dem beſtimmten Orte; und Tarpeja erboth ſich, ihm

Ihr König Tatius bekömmt das Kapitol in ſeine Gewalt.

die Thore des **Kapitoliums**, wovon ſie in der Abweſenheit ihres Vaters die Schlüſſel hätte, zu öffnen, wenn er ihr zur Belohnung dasjenige, was die **Sabiner** am linken Arme trugen, geben wollte. **Tatius**, welcher glaubte, daß es auf die goldnen Ringe und Armketten ſeiner Leute angeſehen wäre, war mit dieſer Bedingung wohl zufrieden. Als ſie darauf die Zeit und andre Umſtände mit einander verabredet hatten, giengen beyde wieder zurück. In der folgenden Nacht ſchickte **Tarpeja** einen Bothen an den **Romulus**, und ließ ihm ſagen, was ſie mit den **Sabinern** verabredet hatte, und daß ſie ſich der Zweydeutigkeit ihres Verſprechens bedienen wollte, um ihnen ihre Schilde abzufodern, und ſie dadurch außer Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Zugleich ließ ſie ihn erſuchen, er möchte die Beſatzung verſtärken. Allein der Bothe, anſtatt zum **Romulus** zu gehen, gieng zum **Tatius** über, und entdeckte ihm den Anſchlag der **Tarpeja**. Dieſer kam daher mit einer ſtärkern Mannſchaft, als es bedungen war, an den beſtimmten Ort, fand nirgends Widerſtand, und bemächtigte ſich des **Kapitols**. **Tarpeja** verlangte nunmehr, die **Sabiner** ſollten ihre Schilde ausliefern; **Tatius** aber, der über dieſen Betrug ſehr aufgebracht war, und auf ein Mittel verfiel, ſeine Zuſage ſo zu erfüllen, daß es ihr ſelbſt ſchädlich war, warf ſeinen Schild auf ſie, und befahl ſeinen Soldaten, deßgleichen zu thun: ſo daß **Tarpeja**, von einer Menge Schilde überhäuft, ums Leben kam. Einige erzählen dieſe Begebenheit mit andern Umſtänden, und ſagen, **Tarpeja** hätte die **Sabiner** aus Gewinnſucht

ſucht in Beſitz des Schloſſes geſetzt; dieſe aber hätten ſie, aus dem Grunde, daß man nie gehalten wäre, die einem Verräther gemachte Zuſage zu erfüllen, mit ihren Schilden todt geworfen. Allein Dionys widerlegt dieſen Bericht dadurch, daß man die Tarpeja auf dem Berge, wo ſie umgekommen war, und der für den heiligſten Ort in ganz Rom gehalten wurde, begraben; und ihr noch zu ſeiner Zeit Todtenopfer gebracht hatte.

Nach Eroberung des Kapitols ſah ſich Tatius im Stande, den Krieg, ſo lange er wollte, mit Sicherheit fortzuſetzen. Einige Zeit über fielen nur leichte Scharmützel vor; endlich ward von beyden Seiten beſchloſſen, ein Haupttreffen zu wagen. Es ward im Umfange Roms geliefert; ein Beweis, daß der Bericht, den uns die Geſchichtſchreiber von der Macht beyder Theile hinterlaſſen haben, übertrieben iſt. Romulus ſtellte ſeine Armee zwiſchen dem palatiniſchen und kapitoliniſchen Hügel, und verſuchte, das Schloß zu ſtürmen. Das Gefecht war ſehr hitzig, und dauerte bis in die Nacht, ohne daß der Sieg entſchieden ward. Die folgenden Tage brachten beyde Parteyen damit zu, daß ſie ihre Todten begruben, die Verwundeten pflegten, und ſich durch friſche Truppen verſtärkten; denn ſie waren willens, ihr Glück in einem zweyten Treffen zu verſuchen. Der Angriff geſchah in ebenderſelben Ebene, wo ſie zuvor gefochten hatten. Die Römer ſiegten auf beyden Flügeln, wovon Romulus den rechten, der hetruſciſche Lu-

Sieg des Romulus über die Sabiner.

kumo den linken anführte, in der Mitte aber blieb der Ausſchlag des Treffens lange unentſchieden, bis Mettus Curtius, ein unerſchrockener Sabiner, die Römer zum Weichen brachte, und ſie bis an das alte Thor des palatiniſchen Hügels zurück ſchlug. Romulus war daher genöthigt, ſeinen Sieg unvollendet zu laſſen, und auf den Curtius loszugehen. Die Sabiner hielten ſeinen Angriff eine Zeitlang aus; zuletzt aber zogen ſie ſich in ihr Lager zurück. Curtius bedeckte ihren Rückzug, indem er mit dem Romulus ſelbſt handgemein wurde, und ihm viel zu ſchaffen machte. Endlich ward auch er, weil er viele Wunden empfangen hatte, und durch den ſtarken Abfluß des Blutes ganz entkräftet war, zum Weichen gebracht, und gezwungen, ſich in völliger Rüſtung in einen tiefen Sumpf, an welchen er rückwärts kam, hinein zu ſtürzen. Dieſer Sumpf ward nachher, als man die Ebene unter dem Kapitol zum Marktplatz machte, ausgefüllt; dem ungeachtet ward der Ort, wo er geweſen war, von dieſer Begebenheit des Curtius Sumpf genannt. Da Romulus ſeinen Gegner für verloren hielt, kehrte er den Angriff gegen die übrigen Sabiner, die ſeinen Römern noch immer zu thun gaben. Er war ſchon bis ans Kapitol gekommen, und hatte große Hoffnung, ſich deſſelben wieder zu bemächtigen, als er mit einem Stein, den die Feinde vom Hügel herunter warfen, verwundet ward, und von ſeinen Leuten in Sicherheit gebracht werden mußte. Nunmehr verloren die Römer allen Muth. Der rechte Flügel ergriff ſogleich die Flucht;

der linke unter des Lukumo Anführung that noch einigen Widerſtand. Als aber dieſer nach einem ſehr tapfern Gefechte umkam, ward die Flucht allgemein. Die Sabiner jagten ihnen bis an die Thore nach; hier aber wurden ſie von der Beſatzung zurückgeſchlagen. Bald darauf erſchien Romulus ſelbſt, der ſich wieder erholt hatte, an der Spitze ſeiner Leute, und die Sabiner geriethen in ſolche Furcht, daß ſie nur auf ihre Rettung bedacht waren, und ſich mit großem Verluſt in das Kapitol zurück zogen. Dem Livius zufolge, that Romulus in der Hitze des Treffens dem Jupiter das Gelübd, daß er ihm, wenn er dem Fortrücken des Feindes und der Flucht ſeiner Bürger Einhalt thun würde, unter dem Namen Stator einen Tempel bauen wollte. Er erfüllte dieſes Gelübd nach geendigtem Kriege, und ſchrieb ſeinen Sieg dem Beyſtande dieſes Gottes zu.

Auf Vermittelung der Sabinerinnen wird Friede geſchloſſen. J. n. E. R. 8.

Nach dieſer Schlacht waren beyde Parteyen in großer Verlegenheit wegen der Art, den Krieg fortzuſetzen. Jede ſehnte ſich nach Ruhe und Einträchtigkeit; doch keine wollte zuerſt Friedensvorſchläge machen. Indem ſie die Zeit mit Ueberlegungen hinbrachten, ſuchten die römiſchen Weiber, die Sabinerinnen, und folglich die ſtärkſte Bewegurſache des Kriegs waren, bey dem Senat um Erlaubniß an, in das Lager ihrer Väter und Brüder zu gehen, um ſie zu bitten, daß ſie ihnen im Genuß ihrer Glückſeligkeit nicht ferner hinderlich ſeyn, und dem Kriege, der für beyde Theile gleich verderblich wäre, ein Ende machen möchten.

Der Senat willigte in ihren Vorſchlag, und zweifelte nicht, daß dieß das beßte Mittel wäre, beyde Nationen mit einander zu verſöhnen; machte aber zugleich die Verordnung, daß nur diejenigen Weiber, die Kinder hätten, dieſe Geſandtſchaft verrichten, und wenigſtens eines davon zu Rom zurück laſſen ſollten. Sie giengen alſo in Trauerkleidern hinaus, und hatten zum Theile ihre Säuglinge bey ſich. Als ſie in das Lager der Sabiner gekommen waren, warfen ſie ſich ihren Vätern und Brüdern zu Füßen, und bathen ſie auf das beweglichſte, ſie möchten ihre Gatten nicht auf das Aeußerſte bringen, noch ſich mit dem Blute eines Volks beflecken, das nichts mehr, als ihre Freundſchaft wünſchte. Ihre Thränen und Vorſtellungen rührten die Sabiner ſo ſehr, daß in einer allgemeinen Verſammlung beſchloſſen wurde, mit den Römern Frieden zu machen. Erſt traf man alſo einen Waffenſtillſtand; bald darauf aber ward in einer Zuſammenkunft beyder Könige auf folgende Bedingungen Friede geſchloſſen: Romulus und Tatius ſollten beyde zugleich Könige über Rom ſeyn; die Stadt ſollte ferner von ihrem Erbauer Rom, und jeder einzelne Bürger Römer; das ganze Volk aber nach dem Vaterlande des Tatius Quiriten genannt werden. Diejenigen Sabiner, die ſich zu Rom niederlaſſen wollten, ſollten das Bürgerrecht bekommen, und mit Beybehaltung ihres eignen Gottesdienſtes unter die Curien vertheilt werden.

Romulus und Tatius regieren gemeinſchaftlich.

Nach dieſem Vergleiche, der von beyden Parteyen beſchworen wurde, ließ ſich eine ſehr große Menge

Sabi-

Sabiner zu Rom nieder, und man ſah, was ſelten oder niemals geſehen ward — zween Könige, die in ebenderſelben Stadt in beſondern Palläſten friedlich wohnten, ihre Unterthanen nach gemeinſchaftlichen Geſetzen beherrſchten, und nur ein einziges Oberhaupt ausmachten. Fünf Jahre über verblieben die Sachen in dieſem Zuſtande. Während der Zeit ward in Anſehung der Tribus verordnet, daß jede Nation, die Römer und Sabiner, zu einer beſondern Tribus gehören ſollten. Diejenige, in welcher alle Römer waren, hieß Ramnenſis, die andre, zu welcher alle Sabiner gehörten, Tatienſis. Die dritte, zu welcher man alle Fremde zählte, ward die Tribus Lucerum genannt. Dem ſabiniſchen Frauenzimmer, auf deſſen Vermittelung das Bündniß zu Stande gekommen war, wurde nebſt andern Vorrechten auch das zugeſtanden, daß die 30 Curien von ihnen die Benennung erhielten, und zum Andenken des durch ſie vermittelten Friedens ein jährliches Feſt, unter dem Namen Matronalia, geſtiftet wurde. Ueberdem wurden, auf Befehl beyder Könige, durch die Curien aus den vornehmſten Familien der neuen Einwohner 100 Männer zu Patriciern und Rathsherren erwählt, der Umfang Roms durch Hinzufügung des cöliſchen und quirinaliſchen Hügels erweitert, ein gemeinſchaftlicher Marktplatz oder Forum angelegt, und ein Kriegszug wider die Camerier unternommen, die im römiſchen Gebiethe großen Schaden angerichtet hatten. Der Senat foderte Genugthuung von ihnen, und berufte ſie deßwegen nach Rom. Da ſie ſich

aber weigerten, vor einem auswärtigen Gerichte zu erſcheinen, zogen die beyden Könige gegen ſie zu Felde, und zwangen ſie, ihre Waffen auszuliefern, und den dritten Theil ihres Landes abzutreten. Eben ſo unglücklich war der Erfolg des Verſuchs, den ſie kurz darauf wagten, ihr Eigenthum wieder an ſich zu bringen. Romulus und Tatius ſchlugen ſie, und vertheilten ihr ganzes Gebieth unter ihre Bürger. Den Einwohnern von Cameria ward vergönnt, ſich zu Rom niederzulaſſen, wozu ſich gegen 4000 fanden, die alle unter die Curien vertheilt wurden. Cameria ſelbſt ward zu einer römiſchen Kolonie gemacht.

Es entſtehen Mißhelligkeiten zwiſchen ihnen. J. n. E. R. 14.

Im ſechsten Jahre dieſer gemeinſchaftlichen Regierung zerfielen die beyden Könige mit einander, und die zertheilte Obergewalt ward durch den Tod des Tatius wieder in der Perſon des Romulus vereinigt. Die Sache trug ſich auf folgende Weiſe zu. Einige von des Tatius Freunden und Verwandten hatten im Gebiethe von Lavinium Räubereyen getrieben, und diejenigen, die ſich ihnen zur Gegenwehr ſetzten, theils getödtet, theils verwundet. Als die Lavinier ſich darüber beſchwerten, war Romulus der Meynung, man ſollte die Thäter dem beleidigten Theile ausliefern; Tatius aber behauptete, diejenigen, die ſich über angethanes Unrecht zu beſchweren hätten, ſollten ſelbſt nach Rom kommen, und ihre Sache der Entſcheidung des Senats überlaſſen, indem es ſich nicht ſchickte, daß römiſche Bürger durch Fremde, die überdem ihre Feinde wären, verurtheilt würden. Mit

dieſem

dieſem Beſcheide kehrten die Geſandten nach Lavinium zurück; unterweges aber wurden ſie zu Nachts von einigen Sabinern, die ihnen aus Rachgierde nachgeſetzt hatten, in ihren Gezelten überfallen, ihres Gelds beraubt, und zum Theile getödtet. Als die Lavinier von dieſem ungerechten Verfahren Nachricht erhalten hatten, ſchickten ſie neuerdings Geſandte nach Rom, und bedrohten es mit Kriege, wofern man ihnen keine Genugthuung verſchaffen wollte. Romulus, der dieſe Verletzung eines der heiligſten Geſetze gar ſehr verabſcheute, ließ die Verbrecher, gegen welche ſein Mitregent noch immer Nachſicht hatte, in Verhaft nehmen, und ſie durch die Geſandten gebunden nach Lavinium führen. Allein Tatius, der dieß für einen Eingriff in ſeine Rechte hielt, ſchickte den Geſandten einige Mannſchaft nach, und ließ ihnen die Gefangnen, die er mißhandelt zu ſeyn glaubte, wegnehmen.

Einige Zeit nachher begaben ſich Romulus und Tatius nach Lavinium, um den Göttern des Landes Verſöhnungsopfer zu bringen. Während der heiligen Handlung fielen die Freunde der ermordeten Geſandten den Tatius mit Opfermeſſern an, und tödteten ihn am Altare. Ein ſolches Ende nahm Tatius, nachdem er mit den Römern 3 Jahre Krieg geführt, und fünf über ſie gemeinſchaftlich geherrſchet hatte. Romulus, den die Lavinier mit allen Ehrebezeugungen und unter dankbarem Zurufe vor ihre Stadt hinaus begleitet hatten, brachte ſeinen Leichnam nach Rom,

Tatius wird ermordet.

wo er auf dem aventiniſchen Hügel begraben ward. Als er ſich darauf die Mörder des Tatius von den Laviniern zur gerichtlichen Unterſuchung hatte ausliefern laſſen, vertheidigten ſie ſich ſo gut, und bewieſen ſo klar, daß ſie lediglich Gewalt mit Gewalt vergolten hätten, daß ſie von aller Schuld frey geſprochen wurden. Dieſes Urtheil gab Anlaß zu dem Verdachte, daß Romulus zur Ermordung ſeines Mitregenten wenigſtens mittelbar mitgewirkt habe.

Romulus bekriegt die Camerier, J. n. E. R. 15 ꝛc.

Im folgenden Jahre brach zu Rom die Hungersnoth und Peſt aus, welche beyde Landplagen das abergläubiſche Volk als eine Strafe der Götter wegen der Ermordung des Tatius, und der Mißhandlung der laviniſchen Geſandten betrachtete. Mittlerweile fielen diejenigen Camerier, die ſich noch nicht unterworfen hatten, das römiſche Pflanzvolk an, verjagten es aus ihrer Vaterſtadt, und wagten es ſogar, im römiſchen Gebiethe Streifereyen zu verüben. Romulus ſchlug ſie, eroberte ihre Stadt zum zweytenmal, ließ die Urheber des Abfalls hinrichten, und kehrte, nachdem er, um alle fernere Unruhen zu verhüten, eine hinlängliche Beſatzung zurückgelaſſen hatte, mit ſeiner Armee nach Rom zurück. Bey dieſer Gelegenheit hielt er ſeinen zweyten Triumph, der vornehmlich deßwegen merkwürdig iſt, weil der Wagen, worauf er fuhr, von dem erbeuteten Erze verfertigt war.

Die Fidenater,

Die Einwohner von Fidenä, einer nur 40 Stadien von Rom entlegenen Stadt, hatten an den Räubereyen der Camerier Theil genommen, und ſich des

Ge-

Getreides, das die Cruſtumerier während der Hungersnoth auf Flußböten nach Rom führten, bemächtigt. Romulus forderte ſie nunmehr vor den Senat nach Rom. Da ſie aber weder erſchienen, noch ſich zu einer Genugthuung verſtehen wollten, rückte er mit der Armee gegen ſie, legte nicht weit von Fidenä in einem dichten Gehölze einen Theil ſeiner Truppen in Hinterhalt, und zog mit den übrigen vor die Stadt, um die Einwohner in den Hinterhalt heraus zu locken. Der Erfolg begünſtigte ſeine Liſt. Denn kaum ſahen die Fidenater, daß ſie den Römern an der Zahl überlegen wären, ſo machten ſie einen Ausfall aus der Stadt, und trieben die Feinde bis zum Gehölze zurück; daſelbſt wurden ſie aber von der vereinigten Armee des Romulus ſo übel empfangen, daß ſie in kurzem die Flucht nehmen mußten. Die Römer ſetzten ihnen nach, drangen zugleich mit ihnen in die Stadt ein, und eroberten ſie im erſten Angriff. Romulus beſtrafte darauf einige von den Einwohnern, nahm den übrigen den dritten Theil ihres Landes weg, den er unter ſeine Leute vertheilte, und machte die Stadt zu einer römiſchen Kolonie.

Das Schickſal von Fidenä gieng zwar allen Hetruſcern, vornehmlich aber den Vejern, derer Stadt nur 100 Stadien von Rom entlegen war, ſehr nahe. Sie ſchickten Geſandte an den Romulus, und verlangten, er ſollte die Beſatzung, die er in Fidenä eingelegt hatte, zurückziehen, und die Fidenater wieder in Beſitz ihres Eigenthums ſetzen. Da *Und die Vejer.*

man

man zu Rom ihren Vorſtellungen kein Gehör gab, rückten ſie mit einer zahlreichen Armee vor Fidenä, und lagerten ſich nahe bey der Stadt auf einer Anhöhe. Noch vor ihrer Ankunft hatte Romulus, der von ihren Abſichten gut unterrichtet war, Fidenä mit dem Kerne ſeiner Truppen beſetzt. Es kam daher bald zu einem ſehr hitzigen Treffen, dem die hereinbrechende Nacht ein Ende machte, ohne daß eine von beyden Parteyen ſich den Sieg zuſchreiben könnte. Am folgenden Tage ward ein zweytes geliefert, in welchem die Römer vermittelſt einer Liſt ihres Königs den Sieg erhielten. Er ließ nämlich in der Nacht einen Berg nicht weit vom feindlichen Lager mit friſchen Truppen beſetzen, die ſo eben aus der Stadt zu ihm geſtoßen waren. Als des Tages darauf beyde Armeen ſich lange mit gleichem Glücke herumgeſchlagen hatten, fiel der Hinterhalt auf das vom Romulus gegebene Zeichen den Vejern mit großem Geſchrey in den Rücken, und ſchlug ſie mit geringer Mühe in die Flucht, auf welcher ſehr viele, um ihr Leben vor dem Schwert der nachſetzenden Römer zu retten, ſich in die Tiber ſtürzten, und darinn umkamen. Nach dieſer Niederlage, welche, anſtatt die Vejer zu demüthigen, ſie nur noch mehr reizte, brachten ſie, theils in ihrem eignen Gebiethe, theils in den benachbarten Provinzen ihrer Bundsgenoſſen, eine größere Armee zuſammen, als ſie vorher gehabt hatten, und rückten neuerdings ins Feld. Es kam daher nahe bey Fidenä zu einem dritten Treffen, in welchem die Römer abermals den Sieg erhielten, eine große Anzahl Feinde gefan-

gefangen bekamen, und nebſt dem Lager, das voller Geld, Waffen und Sklaven war, eine Menge Flußböte erbeuteten, auf welchen ſie die Gefangnen nach Rom führten. Romulus ſetzte darauf den Beſiegten bis vor Veji nach. Da er aber wegen Mangel an friſchen Truppen und andern zur Belagerung nöthigen Dingen wenig Hoffnung hatte, wider dieſe durch Kunſt und Natur wohl befeſtigte Stadt etwas auszurichten, verheerte er, um ſich an dem Feinde noch weiter zu rächen, alles Land, und kehrte nach Rom zurück, wo er ſeinen dritten Triumph hielt, der an Pracht die beyden vorhergehenden übertraf.

Kurz darauf ſchickten die Vejer Geſandte nach Rom, und ließen um Frieden bitten, der ihnen auch auf 100 Jahre unter der Bedingung zugeſtanden wurde, daß ſie ſieben kleine Städte an der Tiber und die Salzwerke an der Mündung dieſes Fluſſes an die Römer abtreten, und zur Verſicherung, daß ſie künftig keine neuen Unruhen anfangen würden, 50 der angeſehenſten Bürger als Geiſeln nach Rom ſchicken ſollten. Romulus ließ dieſe Bedingungen auf Säulen eingraben, und ſchickte die Gefangnen ohne Löſegeld zurück; denen aber, die lieber zu Rom bleiben wollten, gab er das Bürgerrecht, wies ihnen einen Strich Landes dießſeits der Tiber an, und vertheilte ſie unter die Curien.

Mit den Vejern wird Friede geſchloſſen. J. n. E. R. 18.

Dieß iſt ohngefähr alles, was die Regierung des Romulus, den man unter die größten Männer des Alterthums zählen kann, merkwürdig macht. Gegen das

Des Romulus ſtolzes Betragen gegen den Adel.

das Ende ſeiner Regierung nahm er gegen den Adel ein ſtolzes und hochmüthiges Weſen an, begegnete dem Senat mit geringer Achtung, und dehnte ſeine Gewalt über die Gränzen aus, die ſie nach ſeiner eignen Beſtimmung haben ſollte. Er hatte ſtäts eine ſtarke Bedeckung von der Leibwache der Celeres und die Lictors zur Seite, derer er ſich zu Vollſtreckung der Urtheile bediente, die er ohne Vorwiſſen des Senats geſchöpft hatte. Dieſer wurde zwar noch bey verſchiednen Gelegenheiten zuſammen berufen; es geſchah aber nur auf den Schein, und um ſeine Befehle zu beſtätigen. Durch dieſes ſtolze und willkürliche Verfahren wurden die Rathsherren allmählig ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſich heimlich gegen ihn verſchworen, und ſeinen Tod beſchloſſen. Sie vollzogen dieſes Vorhaben im 37. Jahre ſeiner Regierung, am 7. Julius, da er ſich in Gefolge des Senats auf eine Ebene vor der Stadt begeben hatte, um die Muſterung der Armee vorzunehmen. Während der Rede, die er an die Truppen hielt, entſtand plötzlich ein mit Regen, Donner und Hagel vermiſchter Sturm. Mittlerweile nun die Soldaten, einer da, der andre dort, ihre Sicherheit ſuchten, bedienten ſich die Rathsherren, die allein bey dem König verblieben waren, dieſer Gelegenheit, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Art ſeines Todes iſt ungewiß. Einige ſagen, ſie hätten ihn in den nahe gelegenen Moraſt, die Geispfütze genannt, geworfen; nach andern zerhieben ſie ihn in viele Stücke, wovon ſie ein jeder eines unter ihren Kleidern wegtrugen. Sie breiteten darauf unter dem

Sein Tod. J. n. E. R. 37.

Volke

Volke das Gerücht aus, er wäre von einer feurigen Wolke umgeben, und in den Himmel aufgenommen worden. Der unwiſſendſte Theil des Volkes glaubte dieſem Vorgeben, wobey der Ruhm des Fürſten ſo viel gewann; die Klügern hingegen hatten ſo lange Verdacht, daß er ein Opfer des Haſſes der Rathsherren geworden wäre, bis Julius Proculus, ein Senator, der in großem Anſehen ſtand, und es jederzeit mit dem Romulus gehalten hatte, vor den verſammelten Curien eidlich betheuerte, der Stifter und Vater des Volkes wäre ihm erſchienen, und hätte ihn verſichert, daß er in den Himmel verſeßt worden wäre, wo er unter dem Namen Quirinus ſtäts ein Schutzgott der Römer ſeyn würde. Zugleich hätte er ihm befohlen, ſeine ehemaligen Bürger zur Mäßigkeit und eifrigen Betreibung des Kriegsweſens zu ermahnen, indem ſie dadurch die Oberherrſchaft über die Welt an ſich bringen würden. Auf ſolche Weiſe ward Rom für den Verluſt ſeines Oberhaupts durch die Hoffnung, daß es an ihm einen mächtigen Beſchüßer im Himmel habe, entſchädigt. Man ſetzte allen Verdacht bey Seite, und beſchloß, der neuen Gottheit die geziemenden Ehren zu bezeugen. Wenn man den Zuſtand, worinn er Rom verließ, mit dem vergleicht, in welchem es ſich bey ſeiner Erbauung befand, ſo muß man ſagen, daß es unter ſeiner Regierung zu einer unglaublichen Höhe von Macht und Anſehen empor geſtiegen iſt, und den Grund zu ſeiner nachherigen Größe gelegt hat. Bey ſeinem Tode zählte man 47,000 ſtreitbare Bürger, derer Anzahl Anfangs nur 3300

aus-

ausmachte. Alle waren von gleichem Eifer beſeelt, ihre Freyheit zu behaupten, und ſich zu einem Volke zu bilden, das noch mehr wegen ſeiner Tugend, als wegen Herzhaftigkeit und Eroberungen berühmt werden ſollte.

Der römiſche Senat herrſchet während dem Interregnum.

Da Romulus ohne Erben verſtorben war, ſo erhuben ſich große Streitigkeiten wegen der Wahl ſeines Thronfolgers. Die alten Römer, mit welchen Romulus die Kolonie angelegt hatte, verlangten, der König ſollte von ihnen und aus ihrem Mittel erwählt werden; dieſe Ehre ward ihnen aber von den Sabinern, die mit dem Tatius nach Rom gekommen waren, ſtreitig gemacht. Da beyde Theile auf ihrer Forderung beſtanden, beſchloſſen die 200 Patricier, aus welchen der Senat angeordnet war, bis zur Entſcheidung der Sache die Regierungsgeſchäffte durch 10 Männer aus ihrer Verſammlung verwalten zu laſſen, die ſie durch das Loos erwählten. Dieſe 10 Männer regierten aber nicht alle zugleich, ſondern einer nach dem andern, ein jeder 5 Tage, während welcher ſie den Titel Interrex führten, und alle Rechte der Oberherrſchaft genoſſen. Sobald ſie alle ihre Regierung geendigt hatten, erwählte man 10 andre Männer, und nach dieſen wieder andre. Nachdem etwas mehr, als ein Jahr ſeit der Einführung dieſer neuen Regierungsart verfloſſen war, wurde es das Volk müde, ſo vielerley Herren zu haben, die weder gleiche Denkensart, noch Geſchicklichkeit hatten. Man beſchloß daher, die Regierung der 10 Männer abzuſchaffen,

ſen, und dem Senat die Wahl eines neuen Königs zu überlaſſen. Nach langem Streiten kamen endlich die Väter auf die Bedingung überein, daß, welche von beyden Parteyen, entweder die alten, oder neuen Rathsglieder, den König wählen würde, ihn nicht aus ihrem eignen, ſondern aus dem Mittel der andern ernennen ſollte. Die alten übernahmen daher die Wahl, und erklärten ſich für einen Sabiner, Namens Numa, des Pompilius Pompo Sohn, der ſich damals in den Jahren, in welchen die Vernunft gewöhnlich zu ihrer größten Reife gelangt iſt, nämlich nicht weit von vierzigen befand, und wie man vorgiebt, an eben dem Tage, da Romulus den Grund zu ſeiner Pflanzſtadt gelegt hatte, gebohren war (*b*). Er hatte die Tatia, eine Tochter des römiſchen Königs Titus Tatius, zur Gemahlinn, und war mit ihr in ſeiner Vaterſtadt, Cures, verblieben, wo er ſich ganz dem Dienſte der Götter und der Philoſophie wiedmete. Als Tatia geſtorben war, ſchlug er ſeine Wohnung auf dem Lande auf, und machte es zu ſeinem Lieblingsgeſchäffte, jene Quellen und Hayne zu beſuchen, die der Aberglaube ſeines Volkes geheiligt hatte. Dieß gab in der Folge Gelegenheit, daß die Römer glaubten, die Nymphe Egeria hätte Umgang mit ihm, und wäre ſeine Lehrerinn in der Regierungskunſt geweſen — ein Wahn, den Numa mit großer Sorgfalt unterhielt, weil er ihm ein beynahe göttliches Anſehen bey dem Volke verſchaffte. Sobald

Numa Pompilius wird zum König erwählt. J. n. E. R. 39.

(*b*) *Dionyſ. L.* 2. *Livius L.* 1. *Plutarch. in Numa.*

Sobald die Erwählung des Numa den verſammelten Curien durch den Interrex deſſelben Tages war bekannt gemacht worden: ſchickte man ſogleich zween Rathsherren von großem Anſehen ab, ihm die Entſchließung des Senats und Volkes zu hinterbringen. So eben war ſein Vater und Martius, ſein Schwiegerſohn, bey ihm, als die Geſandten zu ihm kamen. Er weigerte ſich lange, die ihm angebothene Würde anzunehmen, bis er ſich endlich durch das Bitten und die Vorſtellungen ſeiner Verwandten dazu bereden ließ. Die Römer empfiengen ihn mit außerordentlichen Freudebezeugungen; denn außerdem, daß er überhaupt als ein rechtſchaffener Mann bekannt war, glaubten ſie, derjenige müßte eine unbegreifliche Weisheit beſitzen, der, wie ſie von den Geſandten gehört hatten, die königliche Würde, die ſie für die höchſte Stuffe menſchlicher Glückſeligkeit hielten, ausgeſchlagen hätte. Als er darauf in den Comitien durch die einmüthigen Stimmen aller Curien ordentlich erwählt war, und der Senat dieſe Wahl beſtätigt hatte, wollte ihm Spurius Vettius, der Interrex deſſelben Tages war, die königlichen Ehrenzeichen überreichen. Er aber nahm ſie nicht an, und ſagte, man müßte zuvor erforſchen, ob auch die Götter ſeine Wahl genehm hielten. Er begab ſich daher im Gefolge der Prieſter und Augurs in das Kapitol, und ſetzte ſich auf einen Stein, wo er, nach Gewohnheit, mit verhülltem und gegen Mittag gekehrtem Angeſichte ſo lange ſaß, bis der Augur nach vollendetem Gebethe einige Vögel ſah, die nach den Regeln ſeiner

Kunſt

Kunſt dem erwählten Fürſten die Beſtätigung der Götter verſicherten. Er begab ſich darauf vom Kapitol wieder in die Stadt herab, und ward von dem Volke, das ihn den frömmſten und theuerſten Liebling der Götter nannte, mit freudigem Zuruf empfangen.

Die erſte und beynahe einzige Beſchäfftigung dieſes Königs war, die Römer geſittet zu machen. Sie hatten unter der vorhergehenden Regierung eine wilde Begierde nach Krieg und Plünderungen angenommen, und da ſie ein aus vielerley Nationen verſammeltes Volk ausmachten, und wenigſtens nach Errichtung der Freyſtätte viele böſe und lüderliche Leute ſich zu Rom niedergelaſſen hatten, ſo waren zugleich viele Unordnungen eingeſchlichen, die Romulus, ſo wie er geartet war, weder abſtellen konnte, noch wollte. Numa, dem die Ehre vorbehalten war, ein Vater der geſitteten und tugendhaften Römer zu ſeyn, beſtrebte ſich, dieſe kriegeriſche Hitze zu unterdrücken, und ſeinen Unterthanen mehr menſchliches Gefühl beyzubringen. Er unterrichtete ſie in den Künſten des Friedens, lehrte ſie das Glück eines geſelligen Lebens gehörig zu ſchätzen, und gewöhnte ſie an gewiſſe Grundſätze in der Religion, wodurch ihnen die Ausübung der Pflichten ſowohl gegen den Staat als auch gegen ihre Mitbürger erleichtert ward.

Er beſtrebt ſich, die Römer geſittet zu machen.

Dem Plutarch zufolge, erkannte Numa ein erſtes, unſichtbares, unverwesliches und unkörperliches Grundweſen aller Dinge. Dieſem Erkenntniße kann man das Verboth zuſchreiben, das er gab, die Gott-

Seine Begriffe von Gott.

Gottheit unter irgend einer Geſtalt von Menſchen oder Thieren vorzuſtellen, und ſich zur Abbildung dieſes unſichtbaren und ſinnlicher Weiſe unbegreiflichen Weſens körperlicher Dinge zu bedienen. Allein obgleich dieſer weiſe und mit großen philoſophiſchen Kenntniſſen begabte Fürſt ſehr richtige Begriffe von Gott hatte, ſo begieng er doch den Fehler, den St. Paul allen Weiſen des Heydenthums vorwirft — er bezeugte Gott, den er aus ſeinen Werken erkannte, nicht die Ehre, die ſeiner Heiligkeit und Majeſtät würdig iſt, behielt alle die abergläubiſchen Religionsgebräuche ſeiner Unterthanen bey, vermehrte ſie mit neuen, und brauchte die Religion als ein Mittel, ſeine politiſchen Abſichten deſto leichter und gewiſſer zu erreichen. Da er wußte, daß nichts zur Verfeinerung der Sitten mehr beytragen kann, als die mit Anſtand und Majeſtät verbundene Ausübung der Religion, ſo erweiterte er den Götterdienſt und die dahin gehörigen Ceremonien, die unter dem Romulus ganz ſimpel geweſen waren, und gab ihnen Pracht und Siſtem.

Eintheilung der gottesdienſtlichen Perſonen.

Zu dieſem Ende theilte er die gottesdienſtlichen Perſonen in 8 Klaſſen. Zur erſten gehörten die Curiones, das iſt, die beſondern Prieſter einer jeden Curie, von welchen zuvor Meldung geſchehen iſt. In der zweyten waren die Flamines, die dieſen Namen von den feuerfärbigen Büſchen hatten, die ſie auf ihren Mützen trugen, und den Dienſt einer einzigen Gottheit beſorgten. Der vornehmſte unter ihnen war der Flamen Dialis oder Jupiters. Er wurde von ſeinen Amtsgenoſſen erwählt, mußte, ſo wie der Flamen des

Curiones.

Flamines.

Mars

Mars und Quirinus, aus einem patriciſchen Geſchlechte ſeyn, und hatte das Recht, vor dem elfenbeinernen Stuhle, worinn er fuhr, einen Lictor hergehen zu laſſen, und allen Rathsverſammlungen beyzuwohnen. Zur dritten Klaſſe zählte Numa die Tribunen der Celeres, welche er des Dienſtes, den ſie unter dem Romulus gehabt hatten, unter dem Vorwande entließ, daß ihm die Liebe ſeines Volkes Sicherheit genug verſchaffte. Sie mußten gleichfalls einen beſtimmten Gottesdienſt beſorgen. In der vierten Klaſſe befanden ſich die Augurs, von derer Macht und Verrichtungen ich oben geredet habe. Auch von den Veſtalinnen, welche die fünfte Klaſſe ausmachten, iſt ſchon im letzten Abſchnitte des vorhergehenden Buches einige Erwähnung geſchehen. Numa führte dieſe Prieſterinnen ein, um die Römer an den Urſprung ihres Stifters zu erinnern. Anfangs waren ihrer vier, zu welchen in der Folge noch zwo hinzukamen. Der König, oder nach Einführung des republikaniſchen Regiments der Pontifex Maximus wählte ſie aus 20 jungen Mägdchen, die nicht über 10 Jahre alt ſeyn, aus einer guten Familie herſtammen, und am Leibe kein Gebrechen haben mußten. Zuweilen ward eine von ihren Aeltern ſelbſt angebothen. Die, welche auf ſolche Art dem Dienſte der Veſta gewiedmet waren, mußten 30 Jahre darinn verbleiben. Nach dieſer Zeit ſtand es ihnen frey zu heirathen, das doch ſelten geſchah, und allezeit für eine böſe Vorbedeutung gehalten wurde. Ihr vornehmſtes Amt war, das heilige Feuer, von deſſen

Tribuni Celerum.

Augures.

Veſtalinnen.

Fortdauer, wie man glaubte, die Sicherheit des Staats abhieng, ſtäts brennend zu erhalten, und das Palladium, dieſes geheiligte Unterpfand des Reichs, im Tempel der Veſta zu verwahren. Jede Nachläßigkeit, die ſie in Ausübung ihres Amtes begiengen, wurde mit großer Strenge beſtraft. Wenn eine ihre Keuſchheit verletzte, ward ſie lebendig begraben, und ihr Verführer mit Ruthen zu Tode gegeißelt. Dagegen ſtanden ſie auch in ſehr großem Anſehen, beſonders die älteſte unter ihnen. Sie ließen einen Lictor vor ſich hertreten, hatten bey Schauſpielen die vornehmſten Plätze, zogen ſehr große Einkünfte, und konnten jedem Miſſethäter, der ihnen auf dem Wege zum Richtplatz begegnete, das Leben retten. Zur ſechsten Klaſſe gehörten die Salier, die dem Mars geheiligt waren, und 12 Schilde, Ancilia genannt, in ſeiner Kapelle auf dem palatiniſchen Hügel verwahren mußten. Numa hatte nämlich, als eine Peſt zu Rom und im übrigen Italien wüthete, die Römer überredet, es wäre ein ganz beſondrer Schild vom Himmel gefallen, von deſſen Erhaltung, wie ihm ſeine Vertraute, die Nymphe Egeria, entdeckt hätte, die Wohlfahrt Roms abhienge. Das Volk glaubte dieſes Mährchen, und Mamurius, ein für dieſe Zeit ſehr geſchickter Künſtler, erhielt Befehl, 11 andre Schilde, die dem himmliſchen an Geſtalt und Größe völlig gleich wären, zu verfertigen, damit wenn jemand den wahren Schild rauben wollte, er ihn nicht von den nachgemachten unterſcheiden könnte. Dem Mamurius ward zu Belohnung ſeiner Arbeit die Ehre zugeſtanden, daß man

Salier.

ſeiner jährlich bey dem Feſte der Ancilien gedenken wollte. Es fieng ſich im Anfange des Merzmonats an, und dauerte einige Tage. Die Salier, wozu 12 junge Patricier erwählt wurden, zogen dabey, ein jeder mit einem dieſer 12 Schilde in der rechten, und mit einem Spieß in der linken, aus dem Tempel des Mars, und indem ſie nach einem beſtimmten Tonmaaß an die Schilde ſchlugen, tanzten ſie, bald alle zugleich, bald einer nach dem andern, nach der Flöte, und ſangen gewiſſe von Alters her eingeführte Hymnen, die ſchon zu des Horaz Zeiten kaum mehr verſtanden wurden. In der ſiebenten Klaſſe waren die Feciales, derer Amt vornehmlich darinn beſtand, ſich wegen des Unrechts, das die Römer von auswärtigen Völkern erlitten hatten, zu beſchweren, ihre Entſchuldigungen darüber zu vernehmen, Genugthuung dafür zu fodern, ihnen im Verweigerungsfall den Krieg anzukünden, Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen, und Sorge zu tragen, daß alle Bündniſſe und Friedensſchlüſſe genau beobachtet würden. Ueberhaupt entſchieden ſie alles, was das Völkerrecht betraf, es ſey nun, daß die Römer glaubten, ihnen wäre zu nahe getreten worden, oder daß ein anders Volk ſich über ſie beſchwerte. Und da die Römer alle ihre Kriege mit einem Schein von Gerechtigkeit zu bemänteln ſuchten, ſo zogen ſie jedesmal die Feciales zu Rath, die viel zu vernünftig waren, als daß ſie wegen Bedenklichkeiten die Gelegenheit, Eroberungen zu machen, nicht hätten nützen ſollen. Ihr Kollegium, deſſen Oberhaupt Pater patratus hieß, beſtand aus 20 Perſonen, und wurde aus den Feciales.

angeſehenſten patriciſchen Geſchlechtern gewählt. Wenn irgend ein Volk den Römern feindlich begegnet war, ſo giengen einige von den Fecialen hin, foderten Genugthuung, und verlangten die Auslieferung der Schuldigen. Ließ man ihnen nicht ſogleich Gerechtigkeit wiederfahren, ſo gaben ſie 30 Tage Bedenkzeit, nach derer Verlauf ſie, wenn die verlangte Genugthuung noch nicht erfolgt war, mit Krieg drohten, und dem Senat erklärten, daß man ihn mit Recht anfangen könnte. Wenn nun dieſer den Krieg wirklich beſchloß, kehrten ſie an die Gränze des feindlichen Landes zurück, warfen einen blutigen Spieß darüber hin, und ruften aus, daß der Krieg hiemit angekündet und angefangen wäre. Als die Römer in der Folge anfiengen, ihre Gränzen zu erweitern, und mit weit entfernten Nationen Krieg zu führen, beobachtete man dieſe Ceremonien nur zum Scheine, und der Fecial begnügte ſich damit, daß er vor die Stadt auf ein Feld hinausgieng, wo ein Poſtament war, das er beſtieg, und den Krieg auf ebendieſelbe Art erklärte, als wenn er an der feindlichen Gränze geweſen wäre. Die Oberfläche dieſes Poſtaments, das unter dem Namen **Columna bellica** bekannt iſt, war mit Erde bedeckt, die man aus dem feindlichen Lande hergeholt hatte. Wenn der Senat mit irgendeinem Volke Frieden ſchloß, mußten ihn die Feciales beſchwören. Insgemein geſchah dieß durch den **Pater patratus**, der dem Opferſchwein mit einem Kieſelſteine vor den Kopf ſchlug, wobey er ſagte: „Wenn das römiſche Volk dieſen Frieden zuerſt bricht, ſo ſchlage es, großer Jupiter, wie ich

„dieſes

„dieſes Schwein ſchlage, und ſchlage es um ſoviel hef„tiger, je ſtärker und mächtiger du biſt, als ich.„

Unter allen den bisher angeführten Klaſſen war keine ehrwürdiger, als die Pontifices, derer Oberhaupt der Pontifex Maximus war. Ihre Anzahl ſtieg von vier, ſoviel ihrer Numa eingeſetzt hatte, bis 15 oder 16. Sie wurden Anfangs nur aus patriciſchen, nachher auch aus plebejſchen Geſchlechtern erwählt. Sie ſelbſt beſetzten ordentlicher Weiſe die erledigten Stellen; zuweilen wurden ſie auch von dem Volke ernannt. Wenn der Pontifex Maximus geſtorben war, beſetzte man zuerſt die durch ſeinen Tod im Kollegium erledigte Stelle. Wenn hernach der Augur den Ausſpruch gethan hatte, daß die Auſpicien glücklich wären, ſchritt das Volk zur Wahl eines neuen Pontifex Maximus. Martius, des Numa Schwiegerſohn, bekleidete dieſe Würde zuerſt. Sie hatte den beſondern Vorzug, daß man ihrer eben ſo, wie der Würde eines Augurs oder Pontifex, nicht anders als durch den Tod beraubt werden konnte. Die damit verbundene Gewalt war ſo groß, daß nach Abſtellung des republikaniſchen Regiments die Imperatores ſelbſt darnach ſtrebten, und ſie bis zu Einführung der chriſtlichen Religion beybehielten. Sein Amt war, zugleich mit den übrigen Pontifices gottesdienſtliche Geſetze zu ertheilen, und alle Sachen, welche die Religion angiengen, zu entſcheiden, wobey ſie weder dem Senat, noch dem Volke Rechenſchaft geben dorften. Doch konnte man ſich von ihrem Ausſpruche auf das Volk be- Pontifices.

rufen, welches kraft ſeiner Obergewalt, wie in allen andern, alſo auch in Religionsangelegenheiten, als die höchſte Inſtanz, zu entſcheiden pflegte. Unter ihrer Oberaufſicht ſtanden alle übrige gottesdienſtliche Perſonen, und ſie konnten ſie zur Erfüllung der Pflichten ihres Amtes zwingen. Bey ihnen waren alle bey verſchiedenen gottesdienſtlichen Ceremonien gebräuchliche Formulare gleichſam in Verwahrung; ſie ſagten ſie gemeiniglich den obrigkeitlichen Perſonen vor, die ſie ihnen nachſprechen mußten. Kein gottesdienſtlicher Gebrauch konnte ohne ihre Gegenwart vorgenommen, noch ein Tempel oder Altar eingeweiht werden, wenn ſie nicht zuvor die Gründe dazu geprüft und gutgeheißen hatten. Wenn ein Bürger einen andern an Sohnes ſtatt annehmen wollte, ſo mußte er zuvor die Pontifices befragen. Sie unterſuchten, ob die Adoption gültige Gründe hätte, und entſchieden, ob ihr nicht etwa ein bürgerliches oder Religionshinderniß im Wege ſtünde. Sie erkannten auch, wie es ſcheint, in einigen Eheſachen, machten die Einrichtung des Jahrs, und zeigten die Feſt- und Schalttage an. Ihr willkürliches Verfahren in dieſem Stücke gab Anlaß zu großen Unordnungen, und nöthigte den Julius Cäſar, die bekannte Kalenderverbeſſerung vorzunehmen. Ueberdem hatten ſie die Pflicht, Jahrbücher zu ſchreiben, und in denſelben die wichtigſten Vorfälle anzumerken. Sie hießen Commentarii Pontificum oder vielmehr Annales maximi, und ſind von den Faſtis wohl zu unterſcheiden, die ſie gleichfalls verfertigen mußten. Sie hatten Schreiber, die ihre Schlüſſe ausfertigten, und in ſo

großem Anſehen ſtanden, daß ihnen hernach ſelbſt der Name Pontifices beygelegt wurde.

Hiernächſt ließ Numa ſich angelegen ſeyn, neue Tempel zu erbauen, und die alten, wenn ſie anders nicht blos Opferſtätten oder Altäre geweſen ſind, auszubeſſern und zu verſchönern. Nach der großen Abſicht, die er hatte, den kriegeriſchen Charakter ſeiner Nation durch die Religion zu mildern, und ihrer Begierde nach Eroberungen Einhalt zu thun, ließ er dem Janus, der durch ſein zweyfaches Geſicht ein Sinnbild der Klugheit iſt, die vor- und rückwärts ſehen, und ſowohl das Zukünftige als Vergangene betrachten muß, zwiſchen dem großen Cirkus und dem aventiniſchen Hügel einen Tempel bauen, der zu Friedenszeiten verſchloſſen blieb, und ſobald es zum Bruche kam, zum Zeichen, daß Klugheit und Ueberlegung ein ſo wichtiges Geſchäfft lenken müſſen, eröffnet ward. Numa, der gleich nach ſeiner Thronbeſteigung mit allen benachbarten Völkern Frieden machte, hat allein die Ehre, daß dieſer Tempel während ſeiner ganzen dreyundvierzigjährigen Regierung verſchloſſen blieb. In der Folge bis auf des Livius Zeiten geſchah es nur noch zweymal, nämlich unter dem Conſulat des Titus Manlius nach geendigtem erſten puniſchen Kriege, und nach dem Siege des Auguſtus bey Actium. Auch die Treue, dieſe Seele des geſellſchaftlichen Lebens, ohne welche Friedensſchlüſſe und Verträge leere Namen ſind, machte Numa zu einer Gottheit, die vermuthlich mit dem Dius Fidius einerley iſt. Um ſie ſeinen Bürgern

Numa bauet den Tempel des Janus.

gern ſo heilig, als es möglich wäre, zu machen, erbaute er ihr einen Altar, und ordnete ihr, wie andern Göttern, auf Koſten des Staats Opfer an. Seit dieſer Zeit bis zu Einführung der meiſten griechiſchen Götter war der gewöhnliche Schwur der Römer: Me Dius Fidius, So wahr mir der Gott Fidius helfe. Man hielt ihn für ſo heilig, daß, wenn über einen Vertrag, der ohne Zeugen geſchloſſen war, ein Streit entſtand, und eine von beyden Partheyen bey dieſer Gottheit geſchworen hatte, die Sache keiner weitern Unterſuchung bedorfte. Nach der Zeit pflegten die Römer auch beym Kaſtor, Pollux und Herkules zu ſchwören.

Er beſtimt das Eigenthum durch Gränzen.

Ebendieſer Geiſt der Billigkeit bewog den Numa, eine andre Art von Gottheit, unter dem Namen Termini, in die römiſche Religion einzuführen. Ehemals war weder das ganze römiſche Gebieth, noch die Beſitzungen einzelner Städte, Flecken und Bürger durch gewiſſe Gränzen beſtimmt. Treue und Glauben, Beſitz, Gewaltthätigkeit und ungerechte Eingriffe waren die Titel und Wege, wodurch man ſein Eigenthum behauptete, oder fremdes an ſich brachte. Um die Habſucht der Bürger einzuſchränken, und ſie zur Genügſamkeit mit dem ihrigen zu gewöhnen, verordnete Numa, ein jeder ſollte den Umfang ſeines Eigenthums beſtimmen, an deſſen Gränzen Steine aufſtellen, ihnen göttliche Ehre bezeugen, ſie an einem gewiſſen Tage mit Blumenkränzen zieren, und ihnen Opfer bringen, die aber nicht in Thieren, ſondern in Früchten, Mehlkuchen, Wein und Milch beſtanden. Dieſes Feſt war eines

der größten zu Rom; man nannte es Terminalia von dem lateiniſchen Worte Terminus, das eine Gränze bedeutet. Wer einen dieſer Gränzſteine wegnahm, oder von ſeiner Stelle verrückte, der war den Gränzgöttern verwünſcht, ſo daß ihn jedermann ungeahndet tödten dorfte. Durch dieſe Anordnung brachte es Numa dahin, daß die Bürger, indem ſie ihre Felder als ein Eigenthum betrachteten, das mit der Zeit ihren Kindern anfallen würde, den Ackerbau ſorgfältiger und mit größrer Luſt trieben, und ſich allmählig an Arbeitſamkeit und Genügſamkeit gewöhnten, welche beyde Eigenſchaften vor andern tauglich ſind, den Leib zu den Beſchwerniſſen des Kriegs abzuhärten. Numa vergrößerte ihren Eifer dadurch, daß er gegen ihr Gewerb eine vorzügliche Achtung bewies, und über jeden Pagus oder Dorfsbezirk einen Aufſeher ſetzte, der ihm von dem Verhalten der Landleute Bericht erſtatten mußte. Er lobte die fleißigen, wovon er einige zu den höchſten Würden beförderte, ſuchte die faulen durch Verweiſe und Strafen anzueifern, und zog die ſtille Ruhe des Friedens ſtäts dem wilden Geräuſche der Waffen vor.

Er befördert den Ackerbau,

Plutarch hat angemerkt, daß unter des Numa Anordnungen die Eintheilung des Volkes nach Handwerken und Gewerben eine der heilſamſten und wichtigſten geweſen iſt. Der römiſche Staatskörper beſtand bisher aus zwo verſchiednen Nationen, die ſich, eine über die andre, ſehr viel herausnahmen, und ſtäts miteinander zu zanken hatten. Um dieſe Quelle von Mishelligkeit zu verſtopfen, theilte Numa alle Bürger, nach Maaß-

Und theilt das Volk in verſchiedene Innungen.

Maaßgabe ihrer mancherley Beſchäfftigungen, in beſondre Innungen oder Zünfte. Bey dieſer Abtheilung ward der Vorrang den Muſikanten zugeſtanden, weil ſie bey Opfern und andern heiligen Handlungen gebraucht wurden. Jede Innung hatte ihre beſondern Vorrechte, Geſetze und Opfer. Sie konnten zum gemeinſchaftlichen Beſitze gewiſſer Güter gelangen, und mußten ſie zum Beßten der Gemeinde verwalten. Die beſondern Gerichte jeder Innung hatten nur in Streitſachen zu erkennen, die zwiſchen Gliedern einer und ebenderſelbigen entſtanden ſind.

Seine Geſetze.

Numa's große Einſicht in Staatsſachen zeigte ſich beſonders in ſeinen heilſamen Geſetzen und in den weiſen Einſchränkungen der vom Romulus ertheilten Verordnungen. Der Stifter Roms hatte den Vätern unumſchränkte Gewalt über ihre Kinder eingeräumt; Numa hingegen wollte, daß die Söhne nach ihrer Verehelichung davon befreyt ſeyn ſollten. Ehedem pflegte man auf Leichbegängniſſe übermäßigen Aufwand zu machen; man ſalbte die Todten mit köſtlichen Spezereyen, wuſch ihre Gebeine mit Wein, und trug ſie auf prächtigen Prangbetten zum Scheiterhaufen, der mit großen Koſten errichtet, und mit Wein ausgelöſcht ward. Numa ſchränkte den Aufwand auf Leichbegängniſſe ein, und verboth, die Todten innerhalb der Mauern Roms zu verbrennen oder zu begraben. Niemand dorfte bekränzt werden, der dieſe Ehrenbezeugung nicht verdient hatte. Dem Frauenvolke ward verbothen, ſich bey Leichbegängniſſen ihrer Verwandten das Geſicht zu zerkratzen. Ueberdem verord-

nete

nete **Numa**, daß jeder, der vorſätzlich einen andern erſchlug, das Leben verwirkt haben ſollte. Das gerichtliche Erkenntniß über Blutſchande trug er den Prieſtern auf, welchen er die genaue Erfüllung ihrer Pflichten mit beſonderm Ernſte einſchärfte. Ueberhaupt iſt es gewiß, daß er unter allen alten Geſetzgebern am würdigſten von der Religion geſprochen hat. Die Reinigkeit des Herzens und eine unverſtellte Frömmigkeit ſchienen ihm Bedingniſſe zu ſeyn, ohne welche es niemand wagen ſollte, vor den Göttern zu erſcheinen. Nach ſeiner Geſinnung hatten diejenigen, die in den Tempeln mit ihren Reichthümern groß thaten, den Zorn der Götter zu befürchten. Er verboth, neue Gottheiten einzuführen, oder fremde Götter, derer Dienſt weder durch einen Schluß des Senats, noch durch eine königliche Verordnung gutgeheißen wäre, in Privathäuſern anzubethen. Die alten Götter **Roms** mußten, gemäß ſeiner Anordnung, mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, Opfern und Geſchenken verehrt, und ihre Feſte nach der vorgeſchriebnen Ordnung begangen werden. Niemanden war es erlaubt, in der Verehrung der Hausgötter von dem alten Gebrauche abzuweichen. Den Huren ward der Eingang in den Tempel der Juno verſchloſſen.

Die letzte Verbeſſerung, welche **Numa** vornahm, war die Berichtigung des Kalenders, deſſen Gebrauch bey den **Römern**, die nicht nur ſehr viele Feſte, ſondern auch glückliche und unglückliche Tage hatten, von großer Erheblichkeit war. Vorher war das Jahr nur in

Er verbeſſert den Kalender.

in 10 Monate eingetheilt, die zuſammen 304 Tage ausmachten, und wovon der erſte vom Romulus, nach ſeinem vermeyntlichen Vater Mars Martius genannt wurde. Numa, der dieſen Irrthum erkannte, ſetzte im Anfange des Jahrs den Januar und Februar, jeden von 28 Tagen, hinzu, und verordnete, daß unter den übrigen Monaten immer der erſtere 31, der folgende 29, und die beyden letzten ebenfalls 29 Tage haben ſollten: ſo daß die Anzahl aller Tage des Jahrs ſich auf 354 belief, und ohngefähr ein Mondenjahr ausmachte. Weil aber das eine gerade Zahl war, woran, wie man glaubte, die guten Götter keinen Gefallen hatten: ſo fügte er dem erſten Monat noch einen Tag bey, daß alſo das ganze Jahr 355 Tage betrug. Da nun das Mondenjahr von 354 Tagen in Vergleichung mit dem Sonnenjahre um $11\frac{1}{4}$ Tage zu kurz iſt, und der Unterſchied ſchon in 8 Jahren 90 Tage beträgt, ſo vertheilte ſie Numa in 3 Monate, jeden zu 30 Tagen, und fügte dieſelben jedem achten Jahre bey, welches daher aus 15 Monaten beſtand. Weil aber dadurch ſein Jahr zu groß wurde, indem es nicht 354, ſondern 355 Tage zählte, und folglich jedes achte Jahr um 8 Tage zuviel hatte, ſo verordnete er, um den Irrthum zu verbeſſern, daß alle 24 Jahre anſtatt 90 Tagen nur 66 eingeſchaltet werden ſollten. Das Fehlerhafte dieſer Berichtigung, und noch mehr die willkürliche Einſchaltung der Zwiſchentage und Monate, woran theils die Nachläßigkeit, theils die böſen Abſichten der Pontifices Schuld waren, zwangen den Julius Cäſar nach ohngefähr

6 Jahr=

6 Jahrhunderten, eine neue Verbeſſerung des Kalenders vorzunehmen.

Tod des Numa. J. n. E. R. 82.

Dionys von Halikarnaß zählt den Numa unter die glücklichſten Menſchen, die jemals gelebt haben. Sein Eifer für die Gerechtigkeit, und die weiſen Veranſtaltungen, die er machte, um Frieden und Ueberfluß zu erhalten, brachten ihm die Liebe ſeiner Unterthanen, und die Bewunderung und Nacheiferung aller benachbarten Völker zuwege. Während ſeiner ganzen Regierung ward die Einträchtigkeit der Bürger niemals durch innerliche Zwiſtigkeiten geſtört, und die auswärtigen Völker waren ſo weit entfernet, ſich durch die friedfertige Unthätigkeit der Römer in kriegeriſchen Unternehmungen zu feindlichen Anſchlägen gegen ſie verleiten zu laſſen, daß ſie vielmehr dieſelben in ihren eignen Kriegen zu Schiedsrichtern wählten, und ihre Streitigkeiten durch den Ausſpruch des Numa beylegen ließen. Er ſtarb ohngefähr im zweyundachtzigſten Jahre ſeines ruhmvollen Lebens, von Alter entkräftet, und ward mit ungewöhnlicher Pracht in einem ſteinernen Grabmaale außerhalb der Stadt, am Fuße des Hügels Janikulum, jenſeits der Tiber, beygeſetzt. Dem Plutarch zufolge, ſoll er, man weiß nicht aus welchem Grunde, kurz vor ſeinem Tode befohlen haben, den größten Theil der von ihm geſchriebnen Bücher zugleich mit ihm zu begraben. Als im Jahr nach Erbauung der Stadt 572 ein Privatmann auf ſeinem Acker grub, fand er zwo Kiſten, in derer einer die Bücher waren, die dieſes Fürſten Religionslehren enthielten. Er gab ſie dem Prätor Petilius, der, als er ſie geleſen hatte, dem Senat davon Be-

richt gab, und ihn verſicherte, es wäre gefährlich, das Leſen dieſer Bücher zu erlauben, worinn gezeigt würde, daß die zu Rom übliche Religion aus unerheblichen und nichtsbedeutenden Gründen wäre eingeführt worden. Der Senat faßte daher den Entſchluß, ſie, vermuthlich unter dem Vorgeben, daß ſie untergeſchoben wären, gemäß der Abſicht des Verfaſſers aus dem Wege zu räumen, und auf öffentlichem Markte verbrennen zu laſſen (*c*). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, Numa ſey durch das Licht ſeiner Vernunft von der Einheit Gottes und der Nothwendigkeit eines ganz geiſtiſchen Dienſtes überzeugt geweſen, und habe daher in ſeinen Schriften geſtanden, daß er die Vielheit der Götter und die abergläubiſchen Gebräuche bey ihrem Dienſte blos aus politiſchen Abſichten, und um den Pöbel in ſeinen Vorurtheilen zu beſtärken, eingeführt und geduldet hätte.

Tullus Hoſtilius wird zum Könige von Rom erwählt. J. n. E. R. 82.

Da Numa nur eine Tochter, Namens Pompilia, die an den Numa Martius vermählt war, hinterlaſſen hatte, ſo kam die Regierung nach ſeinem Tode wieder in die Hände des Senats, der ebendieſelbe Regimentsverfaſſung einführte, deren man ſich nach des Romulus Tode bedient hatte (*d*). Das Volk ward aber dieſer Ariſtokratie in kurzem wieder überdrüßig, und wählte den Tullus Hoſtilius zum Könige. Er war aus einer alten und vornehmen Familie entſproſſen. Sein Großvater, Hoſtus, ein reicher Medullier, hatte ſich

(*c*) *Livius L.* 40. *c.* 29. *Plinius L.* 13. *c.* 13. *Valer. max. L.* 1. *c.* 1. *Lactant. de falſa Relig. L.* 1. *c.* 22. *Varro apud Auguſt. L.* 7. *de Civit. Dei.*

(*d*) *Dionyſ. L.* 3. *Livius L.* 1.

ſich zu Rom, 4 Jahre nach deſſen Erbauung niederge-laſſen, und war, nachdem er vielen Feldzügen unter dem Romulus beygewohnt hatte, in der zweyten Schlacht mit den Sabinern umgekommen. Hoſtus Hoſtilius, ſein einziger Sohn, heirathete nachher ein angeſehenes Frauenzimmer, mit welchem er den Tullus Hoſtilius erzeugte. Kurz nach ſeiner Erwählung, welche die Götter durch glückliche Auſpicien beſtätigten, begieng er eine der großmüthigſten Handlungen, wodurch er ſich die Herzen aller ſeiner Unterthanen eigen machte. Romulus hatte viele fruchtbare Ländereyen im Kriege erobert, und das Erträgniß davon zu Beſtreitung des Aufwandes für den Götterdienſt und ſeine eignen Be-dürfniſſe beſtimmt. Nach ſeinem Tode fielen ſie dem Numa an; wurden aber nicht mehr als ein gemein-ſchaftliches Eigenthum des Staats, ſondern als könig-liche Domainen betrachtet. Dieſe ließ nunmehr Tul-lus unter diejenigen, die kein eigenes Land beſaßen, aus-theilen, indem er ſagte, ſein väterliches Erbgut wäre hinlänglich, den nöthigen Aufwand für ſich ſelbſt zu be-ſtreiten. Im übrigen merkten die Römer ſehr bald, daß ihr neuer Regent keineswegs die friedſamen Geſin-nungen ſeines Vorgängers hegte. Er bewies in der That mehr Zuneigung zum Kriege, als Romulus ſelbſt; denn außerdem daß ihm ſein Alter, ſeine Leibes-ſtärke und der Ruhm ſeines Großvaters Muth ein-flößten, glaubte er, eine allzu lange Muße würde ſei-ne Römer ſchwächen, und die Macht des Staats in Verfall bringen.

Er vertheilt die königlichen Domainen unter das Volk.

Krieg der Römer mit den Albanern.

Indem er mit Ungeduld auf die nächſte Gelegenheit zu einem Kriege wartete, befahl Clólius, oder wie ihn Livius nennet, Cluilius, der Dictator von Alba, das ſeit Numitors Zeiten jährliche Obrigkeiten mit königlicher Gewalt hatte, dem dürftigen Theile ſeines Volkes im römiſchen Gebiethe Räuberey zu begehen. Seine Abſicht dabey war, eine Gelegenheit zu bekommen, die Römer, auf derer Glück er eiferſüchtig war, zu bekriegen. Der Erfolg ſtimmte mit ſeinem Wunſche überein. Ein Haufe Römer gieng auf die Räuber los, tödtete viele von ihnen, und nahm eine große Menge gefangen. Nunmehr berufte Cluilius das Volk zuſammen, und brachte es durch Vorſtellungen dahin, daß man beſchloß, erſt durch Geſandte Genugthuung von den Römern zu fodern; wenn aber dieſe nicht gegeben würde, Krieg anzufangen. Tullus, der die Abſicht dieſer Geſandtſchaft errieth, ward über des Cluilius treuloſes Verfahren ſehr aufgebracht, und hielt ſich für berechtigt, die Albaner in ebendaſſelbe Netz zu locken, das ſie für ihn gelegt hatten, und alle Schuld, daß es zwiſchen beyden Nationen zum Bruche käme, auf ſie zu bringen. Zu dem Ende ließ er ihre Geſandten unter dem Vorwande wichtiger Geſchäffte nicht vor ſich, und befahl den angeſehenſten unter dem Volke, ſie auf das freundſchaftlichſte zu bewirthen. Mittlerweile ſchickte er einige der vornehmſten Römer in Begleitung der Fecialen nach Alba, mit Befehl, ſich über das zugefügte Unrecht zu beſchweren, Genugthuung zu fodern, und nicht eher wegzugehen, als bis ſie eine beſtimmte Antwort erhalten hätten. Nachdem ſie ihren Auftrag

vor

vor einer großen Menge Albaner, die ſich mit ihrem Oberhaupte auf dem Markte befanden, eröffnet hatten, gab ihnen Cluilius zur Antwort, man könnte ihn nicht der Verleżung des Bündniſſes beſchuldigen, weil er zuerſt deßhalber Geſandte nach Rom geſchickt, aber keinen Beſcheid erhalten hätte. Zugleich befahl er ihnen, Alba zu verlaſſen, und kündete den Römern, als denen, die das Bündniß gebrochen hätten, den Krieg an. Ehe die Geſandten von Alba weggiengen, fragte ein Fecial den Cluilius, ob man nicht diejenigen für Bundbrüchige halten müßte, die zuerſt aufgefodert wären, den zugefügten Schaden zu erſeżen, aber es nicht gethan hätten. Als Cluilius dieſes eingeſtanden hatte, rufte der Fecial die Götter zu Zeugen, daß die Albaner zuerſt die gefoderte Genugthuung verſagt hätten, und erklärte, daß man ſich nach 30 Tagen mit Hülfe der Waffen Recht verſchaffen würde. Nach der Zurückkunft der Geſandten ließ endlich auch Tullus die Abgeordneten der Albaner vor ſich, die von dem Vergangnen nichts wußten. Sie foderten Erſaż für den ihrer Nation zugefügten Schaden, und ſagten, wenn ihnen dieſes abgeſchlagen würde, ſo hätten ſie Befehl, den Römern den Krieg anzukünden. Auf dieſen Antrag gab ihnen Tullus zur Antwort, ſie ſollten hingehen, und ihrem Könige melden, die Götter würden es entſcheiden, welches von beyden Völkern die verlangte Genugthuung zuerſt verweigert hätte, und die, welche das Bündniß zuerſt gebrochen, allen Jammer des Kriegs empfinden laſſen.

Nunmehr rüſteten ſich beyde Parteyen zum Kriege. Kaum waren 30 Tage ſeit der Kriegserklärung verfloſſen,

ſo rückten beyde Armeen, wozu anſehnliche Verſtärkungen der Bundsverwandten geſtoßen waren, gegen einander zu Felde. Cluilius ſchlug ſein Lager nur 5000 Schritte von Rom, und umgab es mit einem Graben, der noch lange hernach der cluiliſche hieß. Auch Tullus nahm eine ſehr vortheilhafte Stellung auf einer Anhöhe, nicht weit von der Stadt. Obgleich die Eile, womit ſie gegen einander rückten, das Anſehen gegeben hatte, daß es ſogleich zum Schlagen kommen würde, ſo wagte es doch itzt keiner, den erſten Angriff zu thun, da ſie ſahen, daß ihre Kräfte ſich einander das Gleichgewicht hielten. Dieſe Unthätigkeit erregte im albaniſchen Lager großes Murren wider den Cluilius, der, um ferneren Vorwürfen zu entgehen, zuletzt beſchloß, den Römern ein Treffen anzubiethen, und wenn ſie es ausſchlügen, ſie in ihrem Lager anzugreifen. Indem er alles dazu veranſtaltete, ward er todt in ſeinem Gezelte gefunden, ohne daß man an ſeinem Körper irgend ein Zeichen eines gewaltſamen Todes entdecken konnte. Dieſer außerordentliche Zufall machte den Albanern vieles Nachdenken. Sie erwählten den Mettius Suffetius an des Cluils Stelle zu ihrem Befehlshaber. Dieſer, der Anfangs ein geſchworner Feind der Römer war, und mit großer Hitze auf ein baldiges Treffen gedrungen hatte, änderte nunmehr, da er die vielen Schwierigkeiten bey der ſo geſtalteten Lage der Sachen einſah, ſeine Geſinnungen, und hielt es für das Beßte, dem Treffen auszuweichen. Mittlerweile erhielt er Nachricht, daß die Fidenater und Vejer ſich entſchloſſen hätten, die Römer und Albaner anzugreifen, ſobald ſie bey-

Sie treffen einen Vergleich.

derſeits

derſeits ihre Kräfte in einer Schlacht erſchöpft hätten. Auf dieſe Nachricht ſchickte er einen Herold an den Tullus, und ließ ihm eine Unterredung vorſchlagen, mit dem Vorgeben, daß er ihm Anträge zu machen hätte, die den Römern eben ſo vortheilhaft ſeyn würden, als den Albanern. Tullus fand ſich dazu willig, und ſtellte ſeine Armee in Ordnung, welches auch von Seiten der Albaner geſchah. Als darauf beyde Könige, von einigen ihrer vornehmſten Räthe begleitet, in die Mitte beyder Heere getreten waren, und ſich einander die gewöhnlichen Höflichkeiten bezeugt hatten, entdeckte Suffetius dem Tullus die Verſchwörung der Fidenater und Vejer, zeigte ihm Briefe von ſeinen Freunden aus Fidenå, und machte den Vorſchlag, Rom und Alba ſollten mit Hintanſetzung aller Feindſchaft ihre Kräfte wider den gemeinſchaftlichen Feind vereinigen. Tullus billigte dieſen Vorſchlag, und rieth zugleich, alle, oder wenigſtens die vornehmſten Familien von Alba ſollten, wie ehemals die Sabiner, nach Rom ziehen, und durch dieſe Vereinigung beyder Nationen das Bündniß vollkommner und dauerhafter machen. Wollten ſie dieſes aus Liebe zu ihrem Vaterlande nicht thun, ſo ſollte man einen gemeinſchaftlichen Senat anordnen, der für das Beßte beyder Städte ſorgte, und derjenigen, welche die mächtigſte und vorzüglich im Stande wäre, die andre zu unterſtützen, die Oberherrſchaft zuerkennen. Nach genommener Abrede mit ſeinen Albanern erklärte ſich Mettius für das leztere. Da ſie nun in ſo weit einig waren, entſtand die Frage, ob Rom oder Alba gehorchen ſollte. Suffetius behauptete, es wäre unſchicklich,

daß eine Kolonie die Oberherrſchaft über ihre Mutterſtadt führte; Tullus führte die Macht und den Reichthum Roms für ſich an. Zuletzt wurde beſchloßen, drey Männer von beyden Armeen auszuſuchen, die ſich mit einander ſchlagen, und durch ihren Sieg entſcheiden ſollten, welcher von beyden Städten die Oberherrſchaft über die andre gebührte.

Kampf der Horazier mit den Curiaziern.

Als dieſer Schluß in beyden Lagern bekannt geworden war, buhlte jeder junge Krieger nach der Ehre, zu einem ſo wichtigen Kampfe erwählt zu werden. Nettius machte dieſem Wetteifer ein Ende, da er auf den Einfall gerieth, das Schickſal ſelbſt habe beyden Städten zur Entſcheidung ihres Streits Leute gegeben, die nicht nur aus vornehmen Familien und von großer Tapferkeit, ſondern auch auf eine ganz außerordentliche Weiſe zur Welt gekommen wären. Sequinius, ein Albaner, hatte Zwillingstöchter, wovon er die eine dem Horatius, einem Römer, die andre dem Curiatius, einem Albaner zur Ehe gab. Beyde wurden zu gleicher Zeit ſchwanger, und brachten bey ihrer erſten Niederkunft jede drey Knaben zur Welt, die, als ſie groß geworden waren, keinem Jünglinge an Stärke, Tapferkeit und Edelmuth etwas nachgaben. Durch dieſe Leute gedachte Suffetius den Streit wegen der Oberherrſchaft entſcheiden zu laſſen. Er entdeckte ſeine Gedanken dem Tullus, der ihm Beyfall gab, und die Sache ſogleich den drey Brüdern hinterbrachte. Dieſe bezeugten große Freude an einer ſo rühmlichen Wahl; nur wollten ſie auch die

Geſin-

Geſinnungen ihres Vaters darüber vernehmen. Der alte Horaz hatte zu viel Liebe gegen ſeine Söhne und das Vaterland, als daß er ſie von einer ſo ſchönen Gelegenheit, dem Staate zu nützen, hätte abhalten können. Er überließ die Sache ihrer eignen Wahl, und, als ſie ſich erklärt hatten, lieber wollten ſie, wie ihre Vettern, die Curiazier, ſterben, als ein Leben erhalten, das ihres Vaters und ihrer Vorfahren unwürdig wäre, dankte er mit aufgehobnen Händen den Göttern, daß ſie ihm ſo edeldenkende Söhne gegeben hätten, küßte ſie, einen nach dem andern, mit größter Zärtlichkeit, und befahl ihnen, dem Tullus ſeine Einwilligung zu hinterbringen.

An dem Tage, der zur Entſcheidung des Schickſals von Rom uud Alba angeſetzt war, führte Tullus die Horazier, und Suffetius die Curiazier mit großem Gepränge auf ein weitläuftiges Feld, wo die Armeen beyder Städte ſich bereits gelagert hatten. Das Volk, welches, um dieſen wichtigen Streit mit anzuſehen, in großer Menge von Rom und Alba herbey gekommen war, beſtreute den Weg, worauf die Kämpfer giengen, mit Blumen, und warf ihnen Kränze zu. Als ſie auf dem Kampfplatze angekommen waren, errichteten die Römer und Albaner den feyerlichen Vertrag, daß jenes Volk, deſſen Kämpfer ſiegen würden, in Ruhe und Frieden über das andre herrſchen ſollte. Dieſem zufolge fragte M. Valerius, ein römiſcher Fecial, den Tullus, ob es ſein Wille wäre, daß er mit dem Pater Patratus der Albaner ein

Feyerliche Schließung des Vertrags.

ein Bündniß machte. Als der König darauf mit Ja antwortete, verlangte er zum Zeichen ſeiner Vollmacht heiliges Kraut, das ihm Tullus zu holen befahl. Nachdem er auf dem nahen Hügel einiges abgepflückt, und es vor den König gebracht hatte, fragte er ihn, ob er ihn mit allem ſeinem Geräthe und mit ſeinen Gefährten zum königlichen Bevollmächtigten der Quiriter machte. Tullus bejahte es, doch daß es ohne ſeinen Schaden und ohne Nachtheil der Quiriter geſchehen ſollte. Der Fecial weihte darauf ſeinen Amtsgenoſſen, Spurius Fuſcus, zum Pater Patratus der Römer, indem er ihm Haupt und Haare mit dem heiligen Eiſenkraut berührte. Fuſcus las den ganzen Inhalt des Vertrags in Gegenwart der Albaner laut vor, ſprach darauf im Namen ſeines Volkes die gewöhnliche Eidesformul, und ſchlug der Schwein mit einem Kieſelſteine vor den Kopf, daß ſie todt darnieder fiel. Von Seiten der Albaner wurden ebenfalls alle Ceremonien, die ſie bey Schließung eines Bündniſſes im Gebrauche hatten, genau beobachtet.

Der jüngſte Horazier erlegt die drey Curiazier.

Sobald der Vertrag auf dieſe feyerliche Art geſchloſſen war, traten die ſechs Kämpfer voll des Muths in die Mitte beyder Heere, und umarmten ſich einander mit der aufrichtigſten Freundſchaft. Die ganze Verſammlung ward durch dieſen Anblick bis zum Weinen gerührt. Als ſie ſich darauf zum Streite gerüſtet, und ſich ihre Gegner nach der Ordnung der Erſtgeburt gewählt hatten, rückten ſie auf das gegebene Zeichen, gleich zwo Schlachtordnungen mit dem Muthe und der

Hitze

Hitze großer Armeen auf einander los. Der Streit dauerte lange, ohne daß eine oder die andre Partey ſich einigen Vortheil zueignen dorfte. Endlich glückte es dem älteſten Curiazier, ſeinen Gegner mit dem Schwerte zu durchbohren. Dieſer Anblick verurſachte bey den Albanern ein lautes Freudengeſchrey; die römiſchen Legionen hingegen geriethen darüber in großes Schrecken, das in kurzem zur Verzweiflung ward, da ſie ſahen, daß auch der zweyte Horazier von einem Curiazier tödtlich verwundet, auf den Leichnam ſeines Bruders leblos hinfiel. Zum Glücke war der übergebliebene Horazier noch unverwundet, da im Gegentheile die drey albaniſchen Brüder, die ihn nunmehr zu umringen ſuchten, durch viele Wunden ſehr entkräftet waren. Er glaubte daher, daß er es zwar nicht mit allen zugleich, aber doch mit jedem beſonders aufnehmen könnte. Damit er alſo, Kopf gegen Kopf, mit ihnen ſtreiten könnte, ſtellte er ſich, als flöhe er von ihnen. Da ihn nun die Curiazier in verſchiednen Entfernungen verfolgten, nach dem es ihre Kräfte, und die Beſchaffenheit ihrer Wunden geſtatteten: wandte er ſich plötzlich um, und erlegte ſie alle drey, ehe einer dem andern zu Hülfe kommen konnte. Auf ſolche Weiſe gewann Rom die Oberherrſchaft über Alba. Suffetius erkannte ſie ſogleich, indem er den Tullus als ſeinen Oberherrn begrüßte, und ſich nach ſeinen Befehlen erkundigte.

Er tödtet ſeine Schweſter

Als man darauf die Erſchlagnen an der Stelle, wo ſie umgekommen waren, begraben hatte, zogen beyde Armeen nach Hauſe. Horatius gieng mit der

Rüſtung

Rüſtung der drey erlegten Curiazier und mit einem Siegskranze, den ihm Tullus aufgeſetzt hatte, vor den Römern her, die ihm mit lautem Zurufe zu ſeinem Siege Glück wünſchten. Als er an das Thor kam, begegnete ihm ſeine Schweſter, die einem der Curiazier verlobt war. Da ſie auf den Schultern des Bruders das Kriegskleid ihres Bräutigams, welches ſie ſelbſt verfertigt hatte, erblickte, zerriß ſie ihre Kleider, raufte ſich die Haare aus, ſchlug ſich mit beyden Händen an die Bruſt, und verwies es ihrem Bruder, den ſie mit wilden Blicken anſtarrte, in den heftigſten Ausdrücken, daß er ſeine Hände mit dem Blut ihres Bräutigams beflecket hätte. Der heldenmüthige Jüngling entrüſtete ſich über das Wehe-klagen ſeiner Schweſter bey einer ſo allgemeinen Freude dergeſtalt, daß er ſeinen Dolch zog, und ſie unter den ſchimpflichſten Vorwürfen durchſtach. Er begab ſich darauf zu ſeinem Vater, der ſein Verfahren billigte, und nicht einmal geſtatten wollte, daß der Leichnam ſeiner Tochter im Grabe ſeiner Väter beygeſetzt, und ihr ein Leichbegängniß gehalten wurde. Doch der Senat und das Volk urtheilten von der Sache ganz anders, und hielten dieſen Schweſtermord für allzu grauſam und geſetzwidrig, als daß man gegen den Thäter Nachſicht haben könnte. Sie führten daher vor dem Tullus eine förmliche Klage wider ihn, und verlangten, daß er, gemäß dem Geſetze, beſtraft werden ſollte. Der König, deſſen Achtung für die Geſetze eben ſo groß war, als das Verlangen, den jungen Helden zu retten, weigerte ſich, ſelbſt ein Urtheil zu fällen,

Das Volk ſpricht ihn von der Todesſtrafe frey.

fällen, und ernannte zween Bevollmächtigte oder Duumviri, die dem Horatius, als einem Staatsverbrecher, nach dem Geſetze, das dieſerwegen vorhanden war, das Urtheil ſprechen ſollten. Vermöge dieſem Geſetze, mußte das Gericht über einen Staatsverbrecher zween Männern übergeben werden. Wenn er ſich von dieſen auf das Volk berufte, ſo ſollte dieſes den Ausſpruch thun. Stimmte nun ihr Urtheil mit jenem der zween Männer überein, ſo ſollte man dem Thäter das Haupt verhüllen, und ihn aufhängen, nachdem man ihn zuvor in oder außer der Stadt gegeißelt hätte. Die Duumviri erklärten den Horatius für einen Staatsverbrecher, und befahlen dem Lictor, ihn zu binden; er aber wendete ſich, auf Anſtiften des Tullus ſelbſt, an das Volk, welches nicht ohne ſtarke Rührung ſehen konnte, daß der Held, durch deſſen Tapferkeit Rom nichts geringers, als die Oberherrſchaft über Alba erhalten hatte, ſo weit herunter gekommen war, daß er um Gnade bitten mußte. Als darauf auch der alte Vater ſeine Thränen mit der Bitte ſeines Sohns vereinigte, ihn mit aller Zärtlichkeit umarmte, auf die Rüſtungen der Curiazier zeigte, die an dem Orte der Verſammlung über einem Pfeiler aufgeſtellt waren, und ſeine Tochter ſelbſt für des Todes ſchuldig erklärte: wurde das Volk von ſolchem Mitleide betroffen, daß es das Urtheil der zween Männer widerrufte, und den Horatius von der Todesſtrafe frey ſprach. Man machte auch ein Geſetz, kraft deſſen, wenn in der Folge Dreylinge gebohren würden, ſie, zum ewigen Andenken des durch die 3 Horazier

erfochtenen Ruhms, bis in die mannbaren Jahre auf gemeine Koſten unterhalten werden ſollten. Damit aber ein ſo großes Verbrechen nicht gänzlich ungeahndet hingehen möchte, ward Horatius verurtheilt, durch das Joch oder Geſperr, das iſt, zwiſchen zween ſenkrecht in die Erde geſchlagenen Pfählen, worüber ein dritter nach der Quer befeſtigt war, hindurch zu gehen — eine Beſchimpfung, die man in der Folge Kriegsgefangnen anthat, die aus Zaghaftigkeit ihr Gewehr geſtrecket hatten. Ueberdem mußten die Pontifices gewiſſe Verſöhnungsopfer bringen, um den Zorn der Götter wegen einer ſo geſetzwidrigen Handlung zu beſänftigen. Der Horatia ward an der Stelle, wo ſie durch ihres Bruders Hand umgekommen war, ein Grabmaal erbaut, das anfänglich aus einem unordentlichen Steinhaufen beſtand, nachher aber beträchtlich verſchönert wurde.

Tullus bekriegt die Fidenater.

Einige Zeit darauf berufte der römiſche Senat die Fidenater nach Rom, um ſie wegen ihrer treuloſen Anſchläge während dem Kriege mit Alba, zur Rede zu ſtellen. Da ſie ihre Sache nicht vertheidigen konnten, und mit den Albanern, die ihrer neuen Oberherren ſehr bald überdrüßig wurden, ein geheimes Verſtändniß errichtet hatten: ſo kehrten ſie ſich nicht an die gemachte Auffoderung, ſondern ergriffen die Waffen, verſchloßen ihre Thore, und ruften die Vejer zu Hülfe. Tullus kündete ihnen alſo den Krieg an, und befahl dem Mettius Suffetius, ſeinem Dictator zu Alba, auf deſſen Treue er nicht den geringſten Ver-

dacht hatte, mit ſeinen Truppen zur römiſchen Armee zu ſtoßen, damit man dem Feinde deſto nachdrücklicher zu Leibe gehen könnte. Suffetius vollzog dieſen Befehl; kaum aber hatte er erfahren, daß Tullus am folgenden Tage den Feind angreifen wollte, als er ihnen dieſen Anſchlag entdeckte, und ſich erboth, während dem Treffen zu ihnen über zu gehen, und mit ihnen gemeinſchaftliche Sache wider die Römer zu machen. Seine eigentliche Abſicht, die er Anfangs nur ſeinen Vertrauten eröffnet hatte, itzt aber allen Tribunen und Centurionen kund machte, beſtand darinn, parteylos zu verbleiben, bis ſich das Glück für die eine oder die andre Seite erklärt hätte, und alsdenn zum Sieger zu ſtoßen.

Verrätherey des Suffetius.

Des andern Tages rückten beyde Armeen aus ihren Verſchanzungen, und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Tullus, an der Spitze des linken Flügels, hatte die Vejer vor ſich; Mettius mit dem rechten kam den Fidenatern gegenüber zu ſtehen, und zog ſich, ſobald das Zeichen zum Angriffe gegeben war, mit ſeinen Albanern auf eine Anhöhe hin. Als Tullus von dieſer Verrätherey durch einen Reuter, den ſeine verlaßnen Römer an ihn ſchickten, Nachricht bekommen hatte, gelobte er dem Schrecken und der Furcht, jedem 12 Salier und einen Tempel. Darauf rufte er, ohne die geringſte Beſtürzung über dieſen unerwarteten Streich zu zeigen, ſeinen Leuten ſo laut, daß es auch die Feinde hören mußten, zu, ſie ſollten gutes Muths ſeyn; auf ſeinen Befehl hätten die Albaner,

Tullus ſchlägt die Fidenater.

ner die Anhöhe bezogen; von da aus würden ſie den Fidenatern in den Rücken fallen. Durch dieſe Liſt brachte er es dahin, daß die Römer den Feind mit unbeſchreiblichem Muth angriffen, die Fidenater und Vejer hingegen auf den Mettius Verdacht ſchöpften, und, um nicht durch den Ueberfall der Albaner abgeſchnitten zu werden, die Flucht ergriffen. Den Anfang dazu machten die Fidenater. Tullus ſetzte ihnen nach, und jagte ſie mit großem Verluſt gegen ihre Stadt zurück. Darauf kehrte er ſeine ganze Macht gegen die Vejer, welche, durch die Niederlage ihrer Bundsverwandten erſchreckt, nach einem ſehr geringen Widerſtande gleichfalls die Flucht nahmen, und größtentheils entweder in der Tiber, wodurch ſie ſchwimmen wollten, umkamen, oder am Ufer von dem nachſetzenden Feinde niedergemacht wurden.

Mittlerweile hatte Suffetius die Anhöhe verlaſſen, und eine große Menge Fidenater auf der Flucht getödtet. Obgleich Tullus von ſeiner Verrätherey gänzlich unterrichtet war, hielt er doch mit ſeinem Zorne an ſich, und beſchloß, Verſtellung gegen ihn zu gebrauchen, bis er ihn völlig in ſeiner Gewalt hätte. Er lobte ihn alſo öffentlich, daß er die Anhöhe beſetzt hätte, und erſuchte ihn, er möchte zu einem neuen Beweiſe ſeines Eifers die Fidenater, wovon ſich noch einige hier und dort auf den Feldern ſehen ließen, gänzlich zerſtreuen. Suffetius, voller Freuden, weil er glaubte, daß ihm wenigſtens die eine ſeiner Abſichten gelungen wäre, erfüllte dieſen Auftrag, und kam

erſt

erſt gegen Abend in das Lager zurück, wo er dem Tullus zu dem erfochtenen Siege (mit vielem Anſchein von Freude) Glück wünſchte. In der folgenden Nacht, welche die Römer mit Luſtbarkeiten zubrachten, begab ſich Tullus, nachdem er von den Gefangnen unwiderſprechliche Beweiſe von der Verrätherey des Mettius eingezogen hatte, mit ſeinen getreueſten Freunden heimlich nach Rom, um dem Senat den ganzen Hergang der Sache zu hinterbringen. Ihr Schluß gieng dahin, Suffetius ſollte hingerichtet, Alba geſchleift, und deſſen Bewohner unter die römiſchen Curien vertheilt werden. Als Tullus gegen Anbruch des Tages in das Lager zurück gekommen war, befahl er dem jungen Horatius, dem Ueberwinder der drey Curiazier, mit einer auserleſenen Mannſchaft nach Alba zu gehen, den Einwohnern das Urtheil des römiſchen Senats anzukünden, und ſobald ſie das ihrige an einen ſichern Ort heraus gebracht hätten, die Stadt zu ſchleifen, ohne irgend ein öffentliches oder Privatgebäude, außer den Tempeln zu verſchonen. Alba wird geſchleift.

Mittlerweile Horatius dieſen Befehl ohne Vorwiſſen des Suffetius und ſeiner Truppen vollzog, ließ Tullus, nach genommener Abrede mit ſeinen Tribunen und Centurionen, im ganzen Lager verrufen, die Armee ſollte ſich unbewaffnet vor ihm ſtellen, indem er eine Anrede halten, und diejenigen, die ſich durch ihre Tapferkeit beſonders ausgezeichnet hätten, nach Verdienſte belohnen wollte. Zugleich wurde den Strafe des Suffetius u. ſeiner Mitverſchwornen.

Römern die geheime Anweiſung gegeben, daß ſie ihre Schwerter, unter den Kleidern verſteckt, mitbringen ſollten. Suffetius und die Albaner, entweder weil ſie alle Worte des Tullus deutlich verſtehen wollten, oder vielmehr weil es der König ausdrücklich befohlen hatte, ſtellten ſich zunächſt an das Tribunal. Da Tullus die Verräther auf ſolche Art in die Falle gelockt hatte, entdeckte er der Verſammlung in einer langen und zierlichen Rede die treuloſen Anſchläge des Suffetius und ſeiner Mitverſchwornen. Dieſe wagten es zwar Anfangs, einigen Lärmen zu machen; als aber die Römer hinter ihnen auf das gegebene Zeichen ihre Schwerter hervor zogen, wurden ſie von ſolchem Schrecken befallen, daß keiner aus ihnen die geringſte Bewegung zur Gegenwehr machte. Man ergriff alſo den Suffetius, und band ihn an Händen und Füßen, an zween Wagen, die man nach verſchiednen Seiten fahren ließ, und ſeinen Körper dadurch entzwey riß. Die übrigen Mitverſchwornen wurden durch das Schwert hingerichtet, und ſowohl die Truppen als die Einwohner von Alba nach Rom verſetzt, wo die anſehnlichſten unter ihnen, zur Beſetzung der erledigten Rathsherrenſtellen, in den Senat aufgenommen, von den übrigen 10 Schaaren Reuter errichtet, und alle ohne Ausnahme der Bürgerſchaft einverleibt wurden.

Ein ſolches Ende nahm Alba, das nicht ſo ſehr wegen eigner Vorzüge, als deßwegen, weil es die Mutter Roms geweſen, merkwürdig iſt. Seit ſeiner

Erbauung durch den Aſcanius hatte es 30 Kolonien im Lande der Lateiner geſtiftet. Da durch den Untergang dieſer Stadt die Anzahl der Einwohner Roms um die Hälfte vermehrt wurde, ſo erweiterte Tullus den Umfang der Stadt, und zog den cöliſchen Hügel dazu. Um deſto mehr Bürger nach dieſem Revier zu ziehen, ließ er ſich daſelbſt einen Pallaſt erbauen, wo er nachher ſeine gewöhnliche Reſidenz nahm.

Tullus nimmt Fidenä ein.

Im folgenden Frühjahre zog Tullus gegen die Fidenater, welche, ungeachtet des großen Schadens, den ſie im vorigen Feldzuge gelitten hatten, den Römern die Spitze bothen, und ihnen vor ihrer Stadt ein Treffen lieferten. Sie konnten aber den hitzigen Angriff der römiſchen Legionen nicht aushalten, und wurden genöthigt, ſich in die Stadt zurück zu ziehen, wo ſie ebenfalls nicht lange Widerſtand thaten. Denn Tullus ließ rings herum einen Wall und Graben ziehen, ſchnitt ihnen alle Hülfe und Zufuhr ab, und trieb ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſich auf Willkür ergaben, und nicht nur die Urheber des Abfalls ausliefern, ſondern auch die Oberherrſchaft der Römer erkennen mußten.

Krieg der Römer mit den Sabinern,

Kaum war dieſer Krieg geendigt, ſo brach ein neuer gegen die Sabiner aus, die, obgleich ein Theil ihrer Nation unter dem Tatius Rom zu ſeinem Aufenthalte gewählet hatte, doch noch immer ein freyes und zahlreiches Volk ausmachten. Die Veranlaſſung dazu gaben einige Sabiner, die ſich vieler angeſehenen Römer, als ſie den am Fuße des Berges Soracte

 gele-

gelegenen Tempel der Göttinn **Feronia** beſuchen wollten, bemächtigt, ſie gebunden, und ihnen ihr Geld weggenommen hatten. Da ſie, anſtatt die verlangte Genugthuung zu geben, die Gefangnen und ihr Geld zurück behielten, erklärte ihnen **Tullus** den Krieg, und lieferte ihnen bey dem ſogenannten **Walde der Uebelthäter** ein Treffen, in welchem beyde Theile mit gleichem Glücke fochten, und ſo großen Verluſt erlitten, daß ſie, ohne ein zweytes Treffen zu wagen, nach Hauſe kehrten. Im folgenden Jahre ward der Krieg eifriger, als vorhin, betrieben. Die beyden Heere trafen endlich bey **Eretum**, 107 Stadien von **Rom**, auf einander, und fochten mit gleichgroßer Hitze und Tapferkeit. Weil demnach der Sieg auch dieſesmal lange unentſchieden blieb, erhub **Tullus** ſeine Hände gegen den Himmel, und that den Göttern das Gelübd, daß er, wenn er den Sieg davon trüge, dem **Saturnus** und ſeiner Gemahlinn **Rhea** ein jährliches Feſt auf Koſten des Staats anordnen wollte. Kaum hatte **Tullus** dieſes Gelübd gethan, als die **Römer** neuen Muth bekamen, und die Feinde in Unordnung und zum Weichen brachten. Sie ſetzten ihnen bis in ihr verſchanztes Lager nach, und ließen, ob ſie gleich von der Nacht überfallen wurden, nicht eher nach, bis ſie ſich deſſelben bemächtigt, und alle **Sabiner** daraus vertrieben hatten. Darauf verheerten ſie ihr ganzes Gebieth, und ſetzten ſie in ſolche Furcht, daß bald nach ihrer Ankunft zu **Rom** Geſandte nachkamen, und um Friede bathen, der ihnen vom Senat auf die Bedingungen zugeſtanden wurde, daß ſie die Gefangnen

aus-

ausliefern, und zum Erſatze für den Schaden, den ſie durch ihre Räubereyen angerichtet hatten, eine beſtimmte Summe Geldes erlegen ſollten. Dieſer Vergleich wurde, nach Gewohnheit, in Säulen eingegraben, und in den Tempeln aufgeſtellt.

Und den albaniſchen Kolonien.

Nach dieſem Kriege kehrte Tullus ſeine Waffen gegen die albaniſchen Pflanzſtädte, die ſich weigerten, an dem Schickſale ihrer Mutterſtadt Theil zu nehmen, und ſich der Oberherrſchaft Roms zu unterwerfen. Die Feindſeligkeiten währten 5 Jahre; wurden aber, wie gewöhnlich, nicht ſehr eifrig getrieben. Beyde Theile begnügten ſich damit, daß ſie ſich, wenn die Früchte reif waren, einander ins Land fielen, und, ohne mit ganzen Armeen an einander zu kommen, oder Städte mit Gewalt wegzunehmen, ſogleich mit der gemachten Beute wieder zurückkehrten. Nur Medullia, das ſchon unter dem Romulus eine römiſche Kolonie geworden war, ſich aber itzt wieder zu ihrer Nation geſchlagen hatte, wurde mit Sturm erobert, um es dadurch von ferneren Empörungen abzuſchrecken. Der Friede kam daher ohne Schwierigkeit zu Stande, ſobald die Römer ſich willig dazu bezeigten.

Neuer Krieg mit den Sabinern.

Während dieſem Kriege glaubten die Sabiner, daß ſie die beßte Gelegenheit hätten, ſich wegen des Geldes, das ſie den Römern hatten erlegen müſſen, wieder bezahlt zu machen. Sie fielen daher in kleinen Parteyen in das römiſche Gebieth ein, plünderten es, und wurden zuletzt, da ſie nirgends Widerſtand fanden, ſo übermüthig, daß ſie eine große Armee ver-

ſammelten, womit ſie Rom ſelbſt angreifen wollten. Allein Tullus hatte nicht ſo bald ihre Abſichten erfahren, als er mit den Lateinern einen Waffenſtillſtand ſchloß, und ſeine ganze Macht gegen die Sabiner kehrte, die er neuerdings bey dem Walde der Uebelthäter ſchlug, und mit großem Verluſt in die Flucht jagte. Er verheerte darauf ihr Land, und kehrte mit großer Beute nach Rom zurück.

Tod des Tullus Hoſtilius. J. n. E. R. 114.

Einige Zeit nach dem Kriege mit den albaniſchen Kolonien ſtarb Tullus Hoſtilius, nachdem er 32 Jahre mit großer Tapferkeit und Klugheit regiert hatte. Wegen der Art ſeines Todes ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Livius erzählt, er habe ſich durch Vernachläßigung und Geringſchäzung der alten Religionsgebräuche den Haß der Götter zugezogen, die über ſein Land die Peſt, und über ihn eine langwierige Krankheit verhängten. Darauf hätte er ſich allen Arten des Aberglaubens ergeben, und den Jupiter durch einen Fehler, den er bey einem heimlichen Opfer begieng, ſo ſehr entrüſtet, daß er durch den Bliz ſeinen Pallaſt in Brand ſteckte, und ihn nebſt ſeiner ganzen Familie ein Opfer der Flammen werden ließ. Andre berichten, Ancus Martius, ſein Thronfolger, hätte ihn während einem ſtarken Gewitter ermordet, und darauf ſeinen Pallaſt angezündet, wodurch das Gerücht entſtanden wäre, daß ihn der Bliz erſchlagen hätte.

II. Ab=

II. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten unter den leztern vier Königen enthält.

Nach dem Tode des Tullus würde durch die Obrigkeit, die während dem Interregnum die Regierungsgeſchäffte verwaltete, Martius, mit dem Zunamen Ancus, ein Sohn des Martius und der Pompilia, des Numa Pompilius Tochter, zum Könige erwählt (*a*). Das Volk und der Senat beſtätigten dieſe Wahl, und die Götter gaben ihren Beyfall durch glückliche Auſpicien zu erkennen. Der neue König zeigte Anfangs große Neigung für die Ruhe und den Frieden. Er ſtellte die von ſeinem Großvater eingeführten, und unter der vorigen Regierung vernachläßigten Religionsgebräuche wieder her, und munterte das Volk zum Ackerbaue, zur Viehzucht und andern Geſchäfften des Friedens auf. Allein das Schickſal ſtimmte mit ſeinen Wünſchen nicht überein. Vielmehr ſah er ſich gezwungen, ſeine ganze übrige Lebenszeit in den Waffen zuzubringen, und zu beweiſen, daß er ein eben ſo großer Kriegs- als Staatsmann war. Denn kaum hatte er Ruhe und Ordnung wieder eingeführt, ſo fielen die Lateiner, in der Meynung, daß ſeine Abneigung gegen den Krieg aus Feigheit herrührte, in das römiſche Gebieth ein, und richteten darinne großen Schaden an. Ancus ließ durch einen Fecial Genugthuung von ihnen fodern,

Ancus Martius wird König. J. n. E. R. 114.

Krieg mit den Lateinern.

Z 4

(*a*) *Livius L. 1. Dionyſius L. 3.*

dern, und ihnen, auf geſchehene Verweigerung, mit den gewöhnlichen Ceremonien den Krieg ankünden. Seine erſten Eroberungen waren die Einnahme von Politorium, Tillena und Ficana. Er verſetzte die Einwohner dieſer Städte nach Rom, und wies ihnen daſelbſt den aventiniſchen Hügel zur Wohnung an. Da er aber die eroberten Plätze in ihrem alten Zuſtande ließ, machten ſich die Lateiner wieder von Politorium Meiſter, und ſchickten eine Kolonie dahin. Ancus ſah ſich daher gezwungen, von neuem ins Feld zu ziehen, und eroberte Politorium zum zweytenmale, das er nunmehr anzünden und ſchleifen ließ.

Einnahme der Stadt Medullia.

Die folgenden 4 Jahre brachten die Römer mit der Belagerung von Medullia zu, das die Lateiner überrumpelt, mit einer zahlreichen Mannſchaft beſetzt, und ſehr befeſtigt hatten. Nach verſchiedenen ſehr hitzigen Gefechten, die theils der Beſatzung, theils den übrigen Lateinern, die zum Entſatze herbey kamen, geliefert wurden, gerieth Medullia wieder in die Gewalt der Römer, die nicht lange hernach auch Ficana wieder eroberten, die lateiniſche Kolonie, die ſich daſelbſt feſtgeſetzt hatte, ſchlugen, und den Ort dem Erdboden gleich machten. Nach der Zeit kam es zwiſchen Ancus und den Lateinern noch zweymal zum Treffen. Im erſten blieb der Sieg unentſchieden; im zweyten erlitten die Lateiner eine ſolche Niederlage, daß ſie es nicht mehr wagten, ihr Glück in einer förmlichen Schlacht zu verſuchen. Martius begnügte ſich alſo damit, daß er den Tarquin, ſeinen Thronfolger,

mit einer Anzahl Truppen zur Vertheidigung des Landes zurück ließ, und beſchloß dieſen Feldzug mit einem Triumph.

Da Rom in dieſem Kriege einen beträchtlichen Zuwachs an Einwohnern bekommen hatte, zog Ancus den aventiniſchen Hügel und den Berg Janiculum in den Umfang der Stadtmauer hinein. Dieſen letztern, der jenſeits der Tiber im hetruſciſchen Gebiethe gelegen war, machte er zu einer Art von Feſtung für Rom, und vereinigte ihn mit der übrigen Stadt durch die ſubliciſche Brücke, die er über die Tiber baute.

Krieg mit den Fidenatern und einigen Sabinern.

Nach einigen Jahren, oder vielleicht noch während dem Kriege mit den Lateinern fielen die Fidenater von den Römern ab, und richteten in ihrem Gebiethe ohne vorhergehende Kriegserklärung, großes Unheil an. Martius zog gegen ſie aus, belagerte ihre Stadt, und ließ von ſeinem Lager aus bis in die Stadt verborgene unterirdiſche Gänge graben, durch welche ſeine Leute eindrangen, und ihren Kammeraden, die zu gleicher Zeit an einem andern Orte einen Sturm wagten, die Thore eröffneten. Eine große Menge der Einwohner wurden bey der Einnahme der Stadt niedergemacht; die übrigen mußten ihre Waffen ausliefern, und in einer gewiſſen Gegend der Stadt ſo lange verſammelt bleiben, bis die Sieger ihre Häuſer geplündert hatten. Darauf ließ Ancus die Urheber des Abfalls erſt geißeln und dann enthaupten. Als er hernach eine hinlängliche Beſatzung

in der Stadt zurück gelaſſen hatte, rückte er gegen die Sabiner, die das Bündniß, welches ſie mit dem Könige Tullus geſchloſſen, ebenfalls gebrochen, und das römiſche Gebieth verheeret hatten. Er überrumpelte ihr Lager mit dem Fußvolke, da ſie eben, um Beute zu machen, auf dem Felde zerſtreuet waren, und befahl dem Tarquin, ſie mit der Reuterey anzugreifen. Sie wurden alſo geſchlagen, und in ein ſolches Gedränge gebracht, daß die wenigen, welche mit dem Leben davon kamen, eine Geſandtſchaft nach Rom ſchickten, und um Friede bathen, der ihnen auch von dem Senat zugeſtanden wurde.

Krieg mit den Vejern.

Vier Jahre nach dieſem Kriege zog Martius mit ſeiner ganzen Macht gegen die Vejer, die im vorigen Jahre den Römern ins Land gefallen waren, und viele Menſchen umgebracht hatten. Nahe bey Fidenä kam es zu einem Treffen, worinn Ancus den Sieg erhielt, und ſich des feindlichen Lagers bemächtigte. Darauf bewilligte er den Vejern einen Stillſtand, und hielt bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph. Als die Feinde, zwey Jahre nachher, neue Unruhen anfiengen, und ſich der an den Romulus abgetretnen Plätze zu bemächtigen ſuchten, rückte er abermals gegen ſie aus, und erfocht bey den Salzwerken am Ausfluß der Tiber einen ſo vollkommnen Sieg, daß ſie ihn in ruhigem Beſitze dieſer Orte laſſen, und den mäſiſchen Wald abtreten mußten. Tarquin, der in dieſem Treffen die Reuterey anführte, that ſich durch ſeine Herzhaftigkeit auf eine ſo

ausnehmende Art hervor, daß ihn der König mit den größten Lobſprüchen beehrte, und ihn unter die Patricier und in den Senat aufnahm.

Krieg mit den Volſciern und Sabinern.

Hiernächſt bekriegte Martius die Volſcier, welche ebenfalls Räubereyen im Gebiethe der Römer getrieben hatten. Er fiel ihnen mit einer großen Armee in ihr Land, machte in demſelben viele Beute, rückte darauf vor Velitrå, und ſchloß es mit einem Wall und Graben ein. Da aber die Aelteſten der Stadt mit Oelzweigen in der Hand zu ihm heraus kamen, und ihm verſprachen, daß ſie allen zugefügten Schaden nach Belieben erſetzen, und ihm die Schuldigen zur Beſtrafung ausliefern wollten, traf er zuerſt einen Stillſtand mit ihnen, und nahm ſie hernach, als ſie ihre Zuſage erfüllt hatten, in ſeine Freundſchaft auf. Mit gleichem Glücke vollendete er den Krieg mit einigen ſabiniſchen Völkern, die in großem Wohlſtande, und im Kriege ſehr geübt waren, aber die Stärke der römiſchen Macht noch nicht erfahren hatten. Denn als ſie in ſein Gebieth einfielen, und große Verwüſtung darinne anrichteten, zog er wider ſie aus, und zwang ſie, ehe ſie noch ihre Beute wegbringen konnten, zu einem Treffen, in welchem die Römer, nach einem ſehr hitzigen Streit, worinn auf beyden Parteyen viele Leute umkamen, durch ihre beſondre Tapferkeit und Standhaftigkeit den Sieg erhielten, und durch Eroberung des feindlichen Lagers ihr geraubtes Eigenthum und ihre Gefangnen wieder zurück bekamen.

Tod des Ancus Martius. J. n. E. R. 137.

Bald nach dieſem Kriegszuge ſtarb Martius an einer Krankheit, nachdem er 24 Jahre geherrſchet, und

es ſowohl in Anſehung der Kriegsthaten, als verſchiedener politiſchen Einrichtungen allen ſeinen Vorgängern gleich gethan hatte. Um ſeinem Volke Ueberfluß an allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens erfodert wird, zu verſchaffen, und ihm den Weg zu den wichtigſten Unternehmungen zu bahnen, erbaute er die Stadt **Oſtia**, und legte beym Ausfluß der Tiber in das tyrrheniſche Meer einen Hafen an. Dem **Livius** zufolge, hat er zuerſt in der Gegend dieſer Stadt Seeſalz verfertigen, und einen Theil deſſelben unter das Volk austheilen laſſen, welches zu den öffentlichen Geſchenken, die von **Congius**, einem zu Rom üblichen Maaß, **Congiaria** genannt wurden, Gelegenheit gegeben hat. Er ließ auch mitten in der Stadt, nächſt dem Markte ein Gefängniß erbauen, um dem Uebermuth zu wehren, der bey der ſtäts anwachſenden Menge der Einwohner eingeriſſen hatte.

Tarquin, der ältere, wird zum König erwählt. J. n. E. R. 137.

Nach dem Tode des **Martius**, der zween Söhne verließ, wovon einer noch ſehr jung, der andre ohngefähr 15 Jahre alt war, ſtellte es das Volk dem Senat frey, die Staatsverfaſſung nach Gutdünken einzurichten (*b*). Dieſer beſchloß, nichts in derſelben zu ändern, und beſtellte, nach hergebrachter Gewohnheit, eine Obrigkeit, die während dem Interregnum die Staatsgeſchäffte beſorgte, und darauf das Volk zu den Comitien berufte, in welchen, mit Hintanſetzung der Söhne des **Martius**, ihr Vormund, **L. Tarquinius**, zum Könige erwählet ward. Er war ein Sohn des

(*b*) *Livius L.* 1. *Dionyſ. L.* 3.

des Demaratus, eines gebohrnen Korinthers, der mit einem auf eigene Koſten ausgerüſteten Schiffe auf den hetruſciſchen Küſten beträchtlichen Handel getrieben, und ſich dadurch großes Vermögen erworben hatte. Als nach der Zeit bürgerliche Unruhen in Korinth entſtanden, und die Bachiaden dem Tyrannen Kypſelus unterliegen mußten, glaubte Demaratus, daß er mit ſo großen Reichthümern in ſeiner Vaterſtadt nicht länger ſicher wäre, zumal da er einer von den Herakliden war, welche zuvor die Oberherrſchaft beſeſſen hatten. Er verließ alſo Korinth, und ließ ſich zu Tarquinii, einer aus den blühendſten Städten in Hetrurien, nieder, wo er eine Frau von vornehmen Stande heirathete, und mit ihr zween Söhne erzeugte. Aruns oder Arunx, der ältere, ſtarb vor dem Vater, der ſich über ſeinen Tod ſo ſehr grämte, daß er ihn nur wenige Tage überlebte, und ſein ganzes Vermögen ſeinem zweyten Sohne, Lukumo überließ. Dieſer hoffte nunmehr, daß man ihm, wegen ſeinem großen Reichthume, einigen Antheil an der Regierung, und gleiche Vorzüge mit den angeſehenſten Bürgern zugeſtehen würde; er mußte aber mit Verdruß ſehen, daß er, als ein Fremder, allenthalben hintangeſetzt, und nicht einmal denen vom Mittelſtande gleich geachtet wurde. Er begab ſich daher, vornehmlich auf Anſtiften ſeiner ehrgeizigen Gemahlinn, Tanaquil, nach Rom, indem er wußte, daß daſelbſt perſönliche Verdienſte das ſicherſte Mittel wären, die höchſten Ehrenſtellen zu erlangen. Als er auf ſeiner Reiſe nach Rom an den Berg Janikulum gekommen war, ſoll ihm ein Adler, der plötz-

lich

lich aus der Luft herabgeflogen wäre, den Huth vom Kopfe genommen, und ihm denſelben bald hernach wieder aufgeſetzt haben; welches ſeine Gemahlinn, die von ihren Eltern in der hetruſciſchen Kunſt unterrichtet war, für eine Vorbedeutung ſeiner künftigen Oberherrlichkeit erklärte. Nachdem er ſich zu Rom ein Haus gekauft, und das Bürgerrecht erhalten hatte, nahm er, anſtatt **Lukumo**, den Namen **Lucius** zum gemeinen, und den Namen **Tarquin**, von der Stadt, worinn er gebohren und erzogen war, zum Geſchlechtsnamen an. Sein großer Reichthum und noch mehr ſein gütiges, leutſeliges und gefälliges Betragen erwarb ihm ſehr bald die Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger. Auch der König, deſſen Befehle er mit der größten Bereitwilligkeit und Sorgfalt vollzog, faßte in kurzem ein ſolches Zutrauen auf ihn, daß er ihm die wichtigſten Staats- und Kriegsgeſchäfte anvertraute, und ihn ſogar in ſeinem Teſtamente zum Vormunde ſeiner Kinder ernannte. **Tarquin** bediente ſich dieſes Anſehens zu ſeinem eigenen Vortheile. Denn kaum war **Martius** geſtorben, ſo machte er ſich durch Geld und Verheißungen einen Anhang wider ſeine Mündlinge, und indem er ſich nicht ſcheute, ſeine herrſchſüchtigen Anſchläge, unter allen Römern zuerſt, vor dem verſammelten Volke an Tag zu legen, brachte er es dahin, daß ihn das Volk zum Könige erklärte.

Krieg mit den Lateinern.

Sein erſtes Unternehmen war, daß er, um ſeine Parten im Senat zu verſtärken, und ſich auf dem Throne feſtzuſetzen, aus den **Plebejern** 100 neue Rathsherren

herren wählte. Sie wurden Senatores minorum gentium genannt; hatten aber gleiche Vorzüge mit den übrigen 200 Rathsgliedern, die von dieſer Zeit an unter dem Namen Senatores majorum gentium bekannt ſind. Bald nachher kam es zu einem Kriege mit den Lateinern, welche, in der Meynung, daß ihr Bündniß mit den Römern durch den Tod des Martius aufgehoben wäre, ihr Gebieth geplündert hatten. Tarquin zog gegen ſie aus, ſchlug ſie, eroberte Apiolä, nach einer ſehr heftigen Gegenwehr, und ließ es ſchleifen, und die Einwohner, welche dem Schwerte entkommen waren, nebſt der übrigen Beute verkaufen. Darauf richtete er ſeinen Zug gegen die Kruſtumerier, die ſich ebenfalls empört, und die Partey der Lateiner ergriffen hatten. Da ſie ſich freywillig ergaben, ließ es Tarquin dabey bewenden, daß er, zu Verhütung weiterer Unruhen, ein römiſches Pflanzvolk zurück ließ. Gleiches Schickſal hatten die Nomentaner; Collatia aber und Cornikulum wurden härter mitgenommen. Die Einwohner des erſtern Ortes wurden zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt, und die von Cornikulum theils niedergemacht, theils zu Sklaven verkauft. Durch dieſes harte Verfahren aufgebracht, beſchloßen die Lateiner wider die Römer, die ſie bisher nur in kleinen Parteyen angegriffen hatten, gemeinſchaftliche Sache zu machen. Sie brachten daher eine große Armee zuſammen, womit ſie in ihr Gebieth einfielen; doch Tarquin ſchlug ſie bey Fidenä mit ſolchem Verluſt, daß ſie gezwungen waren, ihr Lager in der Nacht zu verlaſſen, und ſich in ihre Städte

zurück-

zurückzuziehen. Nach dieſem Siege zog **Tarquin** vor eine lateiniſche Stadt nach der andern, und foderte ſie zur freywilligen Uebergabe auf. Da ſie keine gemeinſchaftliche Armee mehr hatten; für ſich ſelbſt aber nicht ſtark genug waren, einen Angriff auszuhalten: ſo nahmen die meiſten dieſen Antrag an. Die **Fidenater** waren die erſten, welche ſich auf ſolche Weiſe ergaben; ihnen folgten die **Kamerier**, und darauf noch andre kleinere Städte und befeſtigte Plätze nach.

Tarquin ſchlägt ſie.

Dieſer ſo ſchnelle Lauf von Eroberungen und der allgemeine Abfall der bundsverwandten Städte machte endlich die übrigen **Lateiner** aufmerkſam und beſorgt, die **Römer** möchten ſich nach und nach die ganze Nation unterwerfen. Sie ſtellten daher zu **Ferentium** eine allgemeine Verſammlung an, in welcher ſie beſchloſſen, allen ihren Kräften aufzubiethen, und die benachbarten Völker um Hülfe wider den gemeinſchaftlichen Feind zu erſuchen. In dieſer Abſicht ſchickten ſie Geſandte an die **Hetruſcer** und **Sabiner**, die in ihr Geſuch mit Freude willigten. Man brachte alſo eine ſehr zahlreiche Armee zuſammen, worauf die **Lateiner** mit ihren hetruſciſchen Hülfsvölkern von einer, und die **Sabiner** von einer andern Seite in das römiſche Gebieth einbrachen. Mittlerweile hatte **Tarquin** alle Anſtalten zur Gegenwehr getroffen. Da er weder ſeine Macht theilen wollte, noch es mit beyden Feinden zugleich aufnehmen konnte, beſchloß er, zuerſt die **Lateiner** anzugreifen. Nach einigen Scharmützeln kam es zu einem Haupttreffen, in welchem beyde Theile mit großer Tapferkeit bis in die

Nacht

Nacht fochten, ſo daß man den Sieg nicht für entſchieden hätte anſehen können, wenn nicht das verſchiedene Betragen beyder Parteyen nach der Schlacht zu erkennen gegeben hätte, auf welcher Seite der Vortheil war. Denn die **Lateiner** hielten ſich des andern Tages in ihrem Lager ganz ſtille; **Tarquin** hingegen ſtellte ſeine Truppen neuerdings in Schlachtordnung. Da er aber die Feinde nicht zum Treffen herauslocken konnte, ließ er, als Herr vom Schlachtfelde, ihre Todten plündern, und kehrte darauf in ſein Lager zurück.

Mit den Lateinern wird Friede geſchloſſen.

Einige Tage hernach, als die **Lateiner** eine neue Verſtärkung aus **Hetrurien** erhalten hatten, wagten ſie ein zweytes Treffen, wovon der Erfolg eben ſo unglücklich war. Denn, als der Sieg ſich ſchon für ihre Partey zu erklären ſchien, brachte ſie **Tarquin** durch Einſchließung ihres linken Flügels und vermittelſt eines unvermutheten Angriffes, den er auf den rechten von der Seite machte, in ein ſolches Gedränge, daß ſie gänzlich in Unordnung geriethen, und ihm ihr Lager beym erſten Ueberfalle überlaſſen mußten. Nach dieſer Niederlage unterwarfen ſich die **lateiniſchen** Städte dem Sieger gleichſam in die Wette. **Tarquin** begegnete ihnen ſehr freundlich, ließ ſie im Beſitz ihrer Güter und bey ihrer alten Verfaſſung, und nahm ſie unter der Bedingung, daß ſie die Gefangnen ausliefern, den zugefügten Schaden erſetzen, und die römiſche Oberherrſchaft erkennen ſollten, zu Freunden und Bundsgenoſſen auf. Darauf kehrte er, ohne den **Sabinern** für dieſesmal einen Beſuch zu machen, nach **Rom** zurück, und

Tarquin legt den Circus maximus an.

hielt bey ſeinem Einzuge einen Triumph. Da er in den eroberten Städten, beſonders zu Apiolä, ſehr große Beute gemacht hatte, ließ er, nach griechiſchem oder hetruſciſchem Gebrauche ſehr prächtige Spiele im Wettrennen und Fauſtkampfe halten, die von der Zeit an alle Jahre unter dem Namen der römiſchen oder großen Spiele erneuert wurden. Zu gleicher Zeit ließ er zwiſchen dem palatiniſchen und aventiniſchen Hügel den Circus oder Rennplatz anlegen, der nach der Zeit zum Unterſchiede von andern wegen ſeiner Größe den Beynamen Maximus erhielt, und eines der ſchönſten und bewundernswürdigſten Gebäude von Rom wurde. Es war in Form eines Amphitheaters erbaut, das aus 3 Stockwerken bedeckter Gänge beſtand, und 150,000 Menſchen faßte. Schon Tarquin hatte den Rathsgliedern und den Reutern, welche zwar noch nicht den nachher ſo berühmten Ritterſtand ausmachten, aber doch die angeſehenſten unter den Plebejern waren, beſondre Plätze angewieſen, um die Spiele deſto bequemlicher mit anſehen zu können.

Krieg mit den Sabinern.

Im folgenden Jahre kehrten die Römer ihre Waffen gegen die Sabiner, welche an den Unruhen der Lateiner Theil genommen hatten. An der Gränze von beyden Ländern kam es zu einem Treffen, welches bis in die Nacht währte, ohne daß der Sieg entſchieden ward. Darauf hielten ſich beyde Parteyen einige Tage ganz ruhig, nach derer Verlaufe ſie nach Hauſe zurück kehrten, um Anſtalt zu machen, damit ſie ſich im folgenden Frühjahre mit größrer Macht einander angreifen könnten. Da Tarquin in dieſem Feldzuge bemerkt

Tarquin vermehrt

hatte,

hatte, daß es ihm hauptſächlich an Reuterey mangelte, beſchloß er, die 3 Centurien, welche Romulus errichtet hatte, mit eben ſo viel neuen zu vermehren, und ſie nach ſeinem und ſeiner Freunde Namen zu benennen. Allein Attus Nevius, der berühmteſte Augur zu denſelbigen Zeiten, widerſezte ſich ihm, und wollte nicht zugeben, daß an des Romulus Anordnungen, wozu die Götter durch glückliche Auſpicien ihren Beyfall gegeben hätten, das geringſte geändert würde, wenn man nicht gleichfalls zuerſt von der Genehmigung der Götter verſichert wäre. Tarquin, durch dieſe Widerſezlichkeit ſehr aufgebracht, ſpottete des Augurs und ſeiner Kunſt, und ſann auf Mittel, ihn bey dem Volke herunter zu ſezen. In dieſer Abſicht fragte er ihn bey einer allgemeinen Verſammlung, ob das, was er izt dächte, geſchehen könnte. Attus zog hierüber ſeine Auſpicien zu Rathe. Als er darauf mit der Antwort zurück kam, daß es möglich wäre, zog Tarquin ein Scheermeſſer und einen Wezſtein hervor, und ſagte zum Augur, er hätte gedacht, ob er wohl mit dieſem Meſſer den Stein entzwey ſchneiden könnte. Darauf gab er ihm beydes, und befahl ihm, das zu thun, wovon ihn ſeine Vögel verſichert hätten, daß es gewiß geſchehen könnte. Alſogleich ſoll auch der Augur den Wezſtein mit dem Meſſer entzwey geſchnitten haben. Cicero (*c*) ſieht dieſe Erzählung für eine Fabel an; und einige Kirchenväter, die eine Begebenheit, welche von den römiſchen Geſchichtſchreibern durchgehends bezeugt wird, nicht geradezu läugnen wollten, haben ſie der Zauberkunſt zugeſchrieben.

die Reuterey.

(*c*) *L.* 1. *de Divinat.*

ſchrieben. Wie dem ſeyn mag, Tarquin änderte in Abſicht auf die Reuterey weiter nichts, als daß er jede Centurie um die Hälfte vermehrte, ſo daß ſie alle drey zuſammen 1800 Mann ausmachten. Man ſagt auch, er habe ſeine Verachtung gegen den Augur, deſſen Kunſt durch dieſen Vorfall bey dem Volke in großes Anſehen gekommen wäre, in eine beſondre Hochſchätzung verändert, und ihm auf dem öffentlichen Verſammlungsplatze, wo die Sache geſchehen war, eine eherne Statue mit verhülltem Haupte aufrichten laſſen, die noch zu des Auguſtus Zeiten geſehen wurde. Nahe dabey ſoll der Wetzſtein und das Meſſer unter einem Altare eingegraben worden ſeyn, bey welchem nachher die Zeugen in bürgerlichen Angelegenheiten zu ſchwören pflegten.

Niederlage der Sabiner.

Im Anfange des folgenden Frühjahrs erſchienen die Sabiner und ihre hetruſciſchen Hülfsvölker zuerſt im Felde, und lagerten ſich beym Zuſammenfluß des Anio und der Tiber, ſo daß die Sabiner das eine, die Hetruſcer das andre Geſtade beſetzten, und die Gemeinſchaft vermittelſt einer Schiffbrücke unterhielten. Tarquin zog ihnen entgegen, lagerte ſich etwas über ihnen auf einer Anhöhe am Anio, und ſchickte bey einem günſtigen Winde viele mit brennender Materie gefüllte Kähne den Strom hinab, wodurch die feindliche Brücke, an welcher ſie hängen blieben, an verſchiednen Orten in Brand gerieth. Mittlerweile nun die Feinde in der größten Unordnung herbey liefen, und ihre Brücke retten wollten, griff Tarquin die Sabiner, und eine andre Abtheilung ſeiner Armee, die zu Nachts über

die Tiber gegangen war, die Hetruſcer an. Da die Feinde ſolchergeſtalt auf beyden Seiten angegriffen wurden, ließen ſie ihr Lager und alles, was ſie hatten, im Stich, und nahmen in ſolcher Verwirrung die Flucht, daß die meiſten von ihnen im Brande, durch das Schwert oder im Waſſer umkamen. Ihre Waffen, die auf der Tiber nach Rom hinſchwammen, machten den Sieg daſelbſt bekannt, ehe noch die Nachricht davon einlaufen konnte. Tarquin ſchrieb den glücklichen Erfolg dieſes Treffens wegen der guten Wirkung des Feuers an der feindlichen Schiffbrücke dem Vulkan zu, und ließ die ganze Beute zur Ehre dieſes Gottes verbrennen. Die Sabiner wagten es darauf noch einmal, mit einem in der Eile zuſammengerafften Heere den Römern die Spitze zu biethen. Da aber auch dieſes Beſtreben fruchtlos ablief, ſchickten ſie, durch ihre Niederlagen muthlos gemacht, Geſandte an die Römer, die ihnen einen Stillſtand auf 6 Jahre bewilligten.

Krieg mit den Hetruſcern.

Kaum war dieſer Krieg geendigt, ſo brach ein neuer gegen die Hetruſcer aus. Dieſes mächtige Volk, das, ungehindert der vielen Kriege, die es mit Rom führte, im Beſitze ſeiner Unabhängigkeit geblieben war, und um eben dieſe Zeit durch die Einfälle der ſich immer mehr ausbreitenden Gallier großen Schaden litt, hatte den Lateinern und Sabinern beträchtliche Hülfstruppen geſchickt, wovon der größte Theil gefangen genommen wurde. Nunmehr verlangten ſie, die Römer ſollten ihnen ihre Gefangnen zurückgeben. Weil aber dieſe ſich nicht dazu verſtehen wollten, ſondern ihre Leute als

Geiſeln zurück behielten, faßten ſie den Entſchluß, die Römer mit vereinigten Kräften anzugreifen, und ſchloſſen einen Vergleich, diejenigen von ihren Landesgenoſſen, die an dieſer Vereinigung nicht Theil nehmen wollten, von aller Gemeinſchaft mit ihnen auszuſchließen. Da ſie auf ſolche Weiſe in kurzem eine ſehr ſtarke Armee zuſammenbrachten, ſetzten ſie über die Tiber, nahmen Fidenä durch Verrätherey weg, und richteten im angränzenden römiſchen Gebiethe große Verwüſtung an. Tarquin, der die Feinde lieber eine Zeitlang ſiegen laſſen, als ihnen nicht hinlänglich gerüſtet, entgegen ziehen wollte, erſchien das erſte Jahr nicht im Felde. Im Frühjahre des folgenden fiel er mit allen ſeinen Truppen und den Hülfsvölkern der Bundsgenoſſen den Hetruſcern in das Land, ehe ſie ſich noch aus allen Städten verſammelt hatten. Seine Armee war in zween Haufen getheilt. Er ſelbſt führte die Römer an; über die Bundsgenoſſen ſetzte er ſeinen Vetter, Egerius, der ſeit der Zeit, da er eine Kolonie nach Kollatia geführt hatte, Kollatinus hieß, und befahl ihm, Fidenä anzugreifen. Kollatinus verfehlte ſeine Beſtimmung; denn die Hetruſcer, als ſie bemerkten, daß er ſeine Truppen in kleinen Parteyen ausgeſchickt hatte, das benachbarte Land zu plündern, griffen ſein Lager an, eroberten es, und ſchlugen ohne große Mühe eine Partey nach der andern. Doch Tarquin erſetzte dieſen Verluſt mit gedoppeltem Vortheil, und erhielt über die vereinigten Hetruſcer bey Veji einen vollkommnen Sieg, worauf er mit vielen Gefangnen und einer großen Beute nach Rom zurück gieng.

Im

Im folgenden Jahre eroberten die Römer Cäre, und ſchlugen die Hetruſcer, die zum Entſatze dieſer Stadt herbeygekommen waren. Gleiches Schickſal traf im nächſten Feldzuge Fidenä, obgleich die Feinde alles verſucht hatten, um dieſen Schlüſſel zum römiſchen Gebiethe zu behalten. Tarquin ließ alle Einwohner, die man in Verdacht hatte, daß ſie die Stadt den Hetruſcern verrathen hätten, öffentlich geißeln und enthaupten. Die übrigen wurden des Landes verwieſen, und ihre Ländereyen durch das Loos unter die Beſatzung und die neue Kolonie vertheilt. Einige Zeit hernach, als Tarquin erfuhr, daß die Hetruſcer ihren Marſch in das Land der Sabiner genommen hätten, zu derer Beyſtande ihnen ſeine Feinde Hoffnung machten, griff er ſie bey Eretum von neuem an, und ſchlug ſie mit großem Blutvergießen, weßwegen ihm der Senat die Ehre eines Triumphs zuerkannte.

Tarquin zwingt ſie, ihn als ihren Oberherrn zu erkennen.

Da die Hetruſcer nach ſo vielen Niederlagen kein Mittel mehr übrig ſahen, den Römern das Gleichgewicht zu halten, beſchloſſen ſie einmüthig, mit ihnen in Friedensunterhandlungen zu treten. Sie ſchickten daher ihre älteſten und angeſehenſten Leute nach Rom, und gaben ihnen völlige Macht, alle Bedingungen, die man ihnen vorſchreiben würde, einzugehen. Tarquin foderte das Recht der Oberherrſchaft über ihre Lukumonien, wofür er verſprach, ſie im Beſitze ihres Eigenthums und bey ihrer alten Verfaſſung zu laſſen. Mit dieſem Beſcheide giengen die Geſandten in ihr Land zurück, von da ſie nach einigen Tagen mit allen Zeichen der Oberherrſchaft, derer ſich ihre Könige zu bedienen

pflegten, wieder nach Rom kamen. Dieſe Zeichen waren eine goldene Krone, ein Thron von Elfenbein, ein Scepter, an deſſen Spitze das Bild eines Adlers befeſtigt war, ein mit Gold geſticktes Oberkleid von Purpur und ein geſtickter purpurner Mantel nebſt 12 Beilen und eben ſo vielen Ruthen- oder Stäbebündeln. Tarquin bediente ſich dieſer Ehrenzeichen nicht ſogleich, ſondern fragte erſt den Senat und das Volk um ſein Gutachten. Als dieſe durch ein ausdrückliches Geſetz darein willigten, nahm er ſie an, und legte ſie von der Zeit an nicht wieder ab. Seinem Beyſpiele folgten die übrigen Könige, und nach ihrer Vertreibung auch die jährlichen Conſuls, außer daß dieſe die Krone, den Scepter und den geſtickten Mantel wegließen, weil man dieß als einen Schmuck betrachtete, der ſich mit der Freyheit nicht vertragen könnte. Nur alsdann, wenn ſie einen Triumph hielten, pflegten ſie auch dieſe Ehrenzeichen zu tragen.

Er erbaut die Schlammgänge.

Die Römer waren in ihren erſten Zeiten nur dafür beſorgt, wie ſie in ihrem Gebiethe feſten Fuß ſetzen, ſich gegen ihre Nachbarn vertheidigen, und die Anzahl der Bürger vermehren könnten. An die Verſchönerung und Reinigung ihrer Stadt dachten ſie noch nicht. Und doch war Rom, weil es auf einige Hügel hinan gebauet war, in den Thälern voller Sümpfe, welche die öffentlichen Plätze unter Waſſer ſetzten, die Straſſen mit Schlamm anfüllten, und ungeſunde Luft verurſachten. Da nun auf den neunjährigen Krieg mit den Hetruſcern einige ruhige Zeit folgte, beſchloß Tarquin, das Waſſer und den Unrath aus den niedrigern Gegenden der Stadt in die Tiber leiten zu laſſen. In dieſer Abſicht wur-

wurden unter die Erde durch Hügel und Felſen gewölbte Kanäle von ſolcher Höhe und Breite gegraben, daß ein Fuder Heu dadurch hinfahren konnte. Die Gewölbe waren ſo ſtark, daß ſie den Häuſern, die nachher darüber erbaut wurden, zur Grundlage dienten. **Plinius**, der dieſe **Cloaken** oder Schlammgänge ohngefähr 800 Jahre nach ihrer Erbauung geſehen hat, rühmt ſie als eines der bewundernswürdigſten Werke von ganz **Rom**. Die Größe des Aufwandes, den man auf ihre Anlegung machen mußte, läßt ſich daraus beurtheilen, weil die **Cenſors** einsmals demjenigen, der ihre Ausbeſſerung und Säuberung auf ſich nahm, 1000 Talente, das iſt, ohngefähr 750,000 Thaler bezahlen mußten.

Tarquin ſorgte auch auf andre Art dafür, **Rom** nach dem Verhältniß ſeiner zunehmenden Macht und ſeines Reichthums zu verſchönern, und anſehnlicher zu machen. Er ließ die Stadtmauer, welche vorhin ſchlecht und nachläßig gemacht war, aus großen, behauenen Steinen erbauen, und um dem Markte her, wo Gericht gehalten, öffentliche Verſammlungen angeſtellt, und andre bürgerliche Geſchäffte geſchlichtet wurden, viele bedeckte Gänge, Kaufmannsbuden, Gerichtskammern, Tempel und Schulen für die Jugend beyderley Geſchlechts aufführen. Zu den 4 **Veſtalinnen**, die gemäß der Anordnung des **Numa** das ewige Feuer unterhalten mußten, that er noch zwo hinzu, weil die Opfer und andre gottesdienſtliche Verrichtungen, wobey ihre Gegenwart nöthig war, ſich vermehret hatten. Auch die Art der Strafe, zu welcher die unkeu-

Und verſchönert Rom.

ſchen Veſtalinnen durch die Pontifices verurtheilt wurden, ſcheint von ihm beſtimmt zu ſeyn. Wenigſtens ward unter ſeiner Regierung zuerſt eine von dieſen Prieſterinnen, mit Namen Pinaria, wegen Entheiligung ihres Standes durch begangene Unzucht lebendig eingegraben, und ihr Mitſchuldiger zu Tode gegeißelt. Ueberhaupt hat es das Anſehen, daß Tarquin ſehr viele neue Gebräuche und Ceremonien im Götterdienſte eingeführt, und zuerſt Götzenbilder in den Tempeln aufgeſtellt habe. Da er in Hetrurien gebohren und von griechiſcher Abkunft war, misfiel ihm die Einfalt des alten Götterdienſtes, und er gewöhnte ſeine Unterthanen an eine Religion, die aus der neugriechiſchen und hetruſciſchen vermiſcht war, und die Römer wegen der Menge alberner Meynungen und unbedeutender Kleinigkeiten, die aus Staatsklugheit damit verflochten wurden, zu dem abergläubigſten Volke der Welt machte.

Neuer Krieg mit den Sabinern.

Nachdem Tarquin die ſo eben erwähnten Gebäude vollendet hatte, erklärte er Krieg gegen die Sabiner, weil ſie ſich weigerten, ihm diejenigen auszuliefern, welche den Hetruſcern im vorigen Kriege zur Bewirkung eines allgemeinen Aufſtandes ihrer Nation gegen die Römer Hoffnung gemacht hatten. Die Sabiner erſchienen zuerſt im Felde, ſetzten über den Anio, und verheerten die daran ſtoßenden Gegenden des römiſchen Gebieths. Kaum hatte Tarquin Nachricht davon erhalten, ſo gieng er mit dem auserleſenſten Theile ſeiner Truppen voraus, überfiel die Feinde, da ſie eben auf dem Felde mit Plündern beſchäfftigt waren,

und nahm ihnen alle ihre Beute weg. Darauf lagerte er ſich nahe bey ihnen, griff ſie, ſobald die übrige Armee und die Hülfsvölker der Bundsgenoſſen zu ihm geſtoßen waren, mit ſeiner ganzen Macht an, und ſchlug ſie mit ſolchem Blutvergießen, daß nur wenige mit der Flucht in die nahe gelegenen Städte entkamen. Als im folgenden Jahre die Sabiner, in der Meynung, daß die Römer nicht durch Tapferkeit, ſondern durch Liſt über ſie geſiegt hätten, eine neue Armee verſammelten, und ſich mit derſelben auf einer ſteilen Anhöhe lagerten, ſchloß ſie Tarquin von allen Seiten ein, ſchnitt ihnen alle Zufuhr an Lebensmitteln ab, und trieb ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie entweder umkommen, oder ſich hätten ergeben müſſen, wenn nicht ihr Feldherr während einer finſtern und ſtürmiſchen Nacht den Vortheil erſehen, und ſie, ohne von den Römern bemerkt zu werden, mit Zurücklaſſung des ganzen Kriegsvorraths von dieſem gefährlichen Poſten weggeführt hätte.

So dauerte der Krieg ganze 5 Jahre, beyde Parteyen fielen ſich wechſelweiſe ins Land, und lieferten einander bald größre, bald kleinere Treffen, in welchen meiſtens die Römer die Oberhand erhielten. Endlich kam es zu einer entſcheidenden Schlacht, worinn beyde Theile mit allen ihren Truppen auf einander giengen. Die Sabiner waren in zween, die Römer in drey Haufen getheilt. Tarquin mit ſeinen Unterthanen ſtand auf dem linken Flügel; Aruns führte den rechten an, auf welchem ſich die hetruſciſchen Hülfsvölker

völker befanden; die Lateiner und andre Bundsgenoſſen waren im Mitteltreffen, und hatten den Servius Tullius zum Befehlshaber. Nach einem ſehr hitzigen und blutigen Gefechte, das bis gegen Abend währte, erhielten die Römer einen völligen Sieg. Eine Menge Sabiner, die ſich am tapferſten gehalten hatten, blieben auf dem Schlachtfelde; noch mehrere wurden auf der Flucht gefangen genommen. Tarquin verheerte darauf ungehindert ihr Land, und kehrte gegen Ende des Sommers mit vieler Beute nach Rom zurück, wo er und Servius Tullius mit dem Triumphe beehret wurden.

Sie müſſen ſich der römiſchen Oberherrſchaft unterwerfen.

Während dem Winter machte man Zurüſtungen, um die Sabiner im folgenden Jahre in ihren Städten anzugreifen. Doch dieſe hatten bereits allen Muth verloren, das geringſte wider den Sieger zu wagen. Sie ſchickten daher, als Tarquin ſchon im Anzuge war, die angeſehenſten Männer aus jeder Stadt an ihn, und übergaben ihm ihr Land, mit Bitte, ihnen auf gelinde Bedingungen einen Frieden zu bewilligen. Der König empfieng ſie ſehr freundlich, gab ihnen ihre Gefangnen ohne Löſegeld zurück, und ſchloß auf eben die Bedingungen, auf welche ſich ihm die Hetruſcer unterworfen hatten, ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß mit ihnen.

Er legt den Grund zum Tempel des Jupiter capitolinus.

Als er darauf nach Rom zurück kam, machte er Anſtalten, dem Jupiter, der Juno und der Minerva einen Tempel zu erbauen, wozu er ſich im letzten Treffen mit den Sabinern durch ein Gelübd verbunden hatte. Er berufte daher den Ar-

tus

tus Nevius und andre Augurn zu ſich, und befahl ihnen, die Auſpicien anzuſtellen, um zu erfahren, welcher Ort der Stadt dazu am bequemſten, und den Göttern am angenehmſten wäre. Sie erklärten ſich, wie ſie es mit dem Könige ganz gewiß ſchon zuvor abgelegt hatten, für den tarpejiſchen oder capitoliniſchen Hügel, der aber bereits ſchon mit ſo vielen Tempeln, Kapellen und Altären beſetzt war, daß für den neuen Tempel kein Raum übrig war. Nevius fand für gut, dieſe Kapellen und Altäre anderswohin zu verſetzen, wenn die Götter, denen ſie geheiligt wären, ihre Einwilligung dazu gäben. Alle Götter und Halbgötter ließen ſich, um dem Großherrn Jupiter nicht vor den Kopf zu ſtoßen, die Verſetzung gefallen; nur die Götter der Gränzen und der Jugend wollten ſich weder durch Bitten, noch Vorſtellungen des Augurs bewegen laſſen, von ihrem Platze zu weichen. Man beſchloß daher, ihre Kapellen in den Umfang des neuen Tempels einzuſchließen, und fieng an, den Grund zu dem berühmten Gebäude abzuebnen, das vom Jupiter capitolinus ſeine Benennung hatte.

Tarquin hatte von ſeiner Gemahlinn Tanaquil zwo Töchter, wovon er die eine dem Servius Tullius, die andre dem Markus Junius, Männern, die wegen ihrer Tugend und Rechtſchaffenheit des Throns vor andern würdig waren, zur Ehe gegeben hatte. Ueberdem lebten an ſeinem Hofe zween Enkel, vermuthlich Abkömmlinge ſeines vor kurzem verſtor-

benen

benen Sohns, die in der Folge ſehr wichtige Rollen ſpielten, damals aber noch unmündig waren. Wiewohl ihn ſein hohes Alter hinderte, die Zahl ſeiner glänzenden Kriegsthaten zu vergrößern, ſo beſaß er doch eine völlige Geſundheit, und würde die ſüßen Früchte des Friedens länger genoſſen haben, wenn ihn nicht die Söhne des vorigen Königs, **Ancus Martius**, meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet hätten. Sie hatten ſich zwar bisher immer ganz ruhig gehalten, in Hoffnung, daß ihnen das Reich, worauf ſie die nächſten Anſprüche hatten, nach ſeinem Tode aus Abgang männlicher Erben zufallen würde. Da ſie aber nunmehr ſahen, daß er Maaßregeln nahm, um die Krone ſeinem Schwiegerſohne, **Tullius**, zu verſichern, beſchloßen ſie, ihn entweder vom Throne zu ſtoßen, oder um das Leben zu bringen. Den erſten Anlaß zur Ausführung ihres Vorhabens gab **Attus Nevius**, der auf einmal unſichtbar wurde, ohne daß man etwas von ſeinem Tode erfahren, oder ſeinen Körper finden konnte. Da ſich das Volk über den Verluſt dieſes Mannes ſehr betrübte, machten ſich des **Ancus** Söhne dieſe günſtige Gemüthsverfaſſung deſſelben zu Nutze, und klagten den König an, daß er den **Augur** ermordet hätte. Sie konnten aber keinen wahrſcheinlichen Beweis zur Beſtätigung dieſer Verleumdung anführen, noch das Volk durch Vorſtellungen und Geld dahin bringen, daß es den **Tarquin**, wie ſie wünſchten, der Regierung entſetzte. Einige von ihren Anhängern wagten es zwar, ihn, als er an dem Verſammlungsorte erſchien, mit Gewalt wegzujagen. Da er ſich aber zu-

Die Söhne des Ancus erregen Unruhen.

erſt

erſt ſelbſt öffentlich vertheidigte, und den Ungrund der Beſchuldigungen ſeiner Feinde zeigte, überdem auch ſein Schwiegerſohn, Tullius, das große Anſehen, worinn er bey dem Volke ſtand, für ihn verwandte; mußten die Söhne des Martius den Markt mit Schimpf und Schande verlaſſen.

Nach dieſem mislungenen Verſuche glückte es ihnen, ſich mit dem Könige wieder auszuſöhnen. Dieſe verſtellte Freundſchaft dauerte 3 Jahre, nach derer Verlauf ſie zween kühne Jünglinge dingten, die als Holzhauer verkleidet, und ein jeder mit einer Axt verſehen, vor dem königlichen Pallaſte einen verſtellten Streit anfiengen, ſich einander ſchimpften und ſchlugen, und darauf beſtanden, ihr Zwiſt müßte vom Könige ſelbſt entſchieden werden. Tarquin ließ ſie vor ſich kommen; indem er aber aufmerkſam auf das hörte, was der eine ſagte, und ihm ſtarr in das Geſicht ſah, gab ihm der andre mit ſeiner Axt einen ſtarken Hieb in den Kopf, woran er nach wenigen Augenblicken ſtarb, nachdem er gegen 38 Jahre regiert, und den Römern die größten Wohlthaten erwieſen hatte. Die Mörder ſuchten ſich nach vollbrachter That mit der Flucht zu retten; wurden aber von dem Volke, das der Lärmen über dieſen Vorfall herbey gerufen hatte, eingeholt, und durch die Folter gezwungen, die Urheber der Verſchwörung anzugeben. Sie ermorden den Tarquin. J. n. E. R. 176.

Inzwiſchen befahl Tanaquil, die bey dieſen betrübten Umſtänden alle Gegenwart des Geiſtes behielt, die Thore des Pallaſtes zu verſchließen, und keinen Men- Servius Tullius übernimt die Regierung.

Menſchen weder herein, noch hinaus zu laſſen (*d*). Als ſie darauf alles, was zur Wiederherſtellung des Königs dienlich war, vergeblich angewandt hatte, ließ ſie den Servius Tullius nebſt ſeiner Mutter und Gemahlinn in das Zimmer rufen, wo Tarquins Leichnam lag, und bath ihn auf das inſtändigſte, er möchte den Tod ſeines Schwiegervaters rächen, ſich ihres von allem Schutze entblößten Hauſes wider die Söhne des Ancus annehmen, und ſich des Thrones bemächtigen, damit nicht von dieſen, wenn ſie zur Regierung gelangten, die ganze Familie Tarquins ausgerottet würde. Nachdem ſie ihn durch die ſtärkſten Beweggründe überredet hatte, daß er in ihr Verlangen willigte; trat ſie an ein Fenſter, und rufte dem Volke, deſſen Geſchrey inzwiſchen allzuſehr überhand genommen hatte, laut zu, daß es doch ruhig ſeyn möchte; denn der König wäre von der Betäubung, die ihm der plötzliche Hieb verurſachet hätte, wieder zu ſich gekommen, ſein Leben ſtünde außer Gefahr, er hätte bis zu ſeiner völligen Wiederherſtellung die Verwaltung ſeiner eignen und der öffentlichen Angelegenheiten dem Servius Tullius aufgetragen. Das Volk glaubte dieſem Vorgeben. Bald darauf kam Servius im königlichen Aufzuge, und von Lictorn begleitet, auf den Markt, wo er einige Streitſachen der Bürger im Namen des Tarquinius entſchied, und die Söhne des Ancus durch einen Herold vor Gericht foderte. Doch dieſe hatten ſich, ſobald ſie hörten

(*d*) *Dionyſ. L.* 3. & 4. *Livius L.* 1.

hörten, daß der König noch lebte, und die Werkzeuge ihres Vorhabens ergriffen wären, aus Rom wegbegeben, und Sueſſa Pometia, im Lande der Volſcier, zu ihrer Sicherheit gewählt. Er verurtheilte ſie alſo, daß ſie auf ewig des Landes verwieſen ſeyn, und alle ihre Güter eingezogen werden ſollten. Nachdem er eine Zeitlang auf ſolche Weiſe regiert hatte, machte er, in der Hoffnung, daß er den Senat und das Volk durch ſein kluges und leutſeliges Verfahren gänzlich gewonnen hätte, den Tod des Tarquinius, als eine ganz neue Begebenheit, öffentlich bekannt, ließ ihm ein prächtiges Leichbegängniß halten, und zog, entweder eigenmächtig, wie Dionys berichtet, oder mit Genehmhaltung des Senats, wie Livius verſichert, die königliche Würde an ſich.

Servius Tullius war ein Sohn der Ocriſia, einer Bürgerinn von Corniculum, welche Tarquin bey Eroberung dieſer Stadt gefangen bekommen, und als eine Sklavinn ſeiner Gemahlinn geſchenkt hatte. Ehe ſie noch von der Königinn ihre Freyheit erhielt, ward ſie von einem Knaben entbunden, deſſen Vater entweder ihr Gemahl Tullius, der bey Vertheidigung ſeiner Vaterſtadt umkam, oder Tarquin ſelbſt war. Nach der erſten Meynung war Tullius der Geſchlechtsname, und Servius der Beyname dieſes während der Sklaverey ſeiner Mutter gebohrnen Kindes; die leztere gründet ſich darauf, daß Tarquin alle Zärtlichkeit eines Vaters gegen den Tullius hegte, und eine ganz beſondre Sorgfalt für ſeine Erziehung

Seine Abkunſt ꝛc.

trug. Auch Tanaquil liebte ihn, wie ihre eignen Kinder, und ſoll, um ſein Anſehen bey dem Volke zu vergrößern, das Gerücht ausgebracht haben, es hätte ſeinen Kopf, da er noch in der Wiege gelegen wäre, Feuer in Geſtalt einer Krone umgeben, das nicht eher zu leuchten aufgehört hätte, als bis er vom Schlafe erwachte. Bey zunehmenden Jahren zeigte er in verſchiednen Feldzügen große Tapferkeit, und ſchwang ſich allmählig durch ſeine Verdienſte zu dem Range eines Patriciers und Senators auf. Tarquin ſelbſt wählte ihn, nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlinn, Gegania, zu ſeinem Eydame, und vertraute ihm nicht nur ſeine häuslichen Angelegenheiten, ſondern auch verſchiedene Regierungsgeſchäffte. Da Tullius in denſelben mit ſolcher Gerechtigkeit und Genauigkeit verfuhr, daß das Volk mit ihm eben ſo zufrieden war, als mit dem Könige ſelbſt; ſo glaubte Tanaquil nach dem Tode ihres Gemahls, daß er durch alle Umſtände zum Throne berufen wäre.

Das Volk nimmt ſeine Parthey wider die Patricier.

Indeſſen änderte der Senat, wenn er anders die Thronbeſteigung des Tullius jemals genehm gehalten hat, ſehr bald ſeine Geſinnungen. Man hielt es für unanſtändig, daß Rom von einem Manne beherrſcht werden ſollte, der ein gebohrner Sklave wäre, die höchſte Gewalt widerrechtlich und durch Liſt an ſich gebracht, und die Patricier ihres alten Rechtes, während dem Interregnum die öffentlichen Angelegenheiten zu beſorgen, beraubet hätte. Die Rathsglieder wurden demnach einig, ihn bey der nächſten Verſamm-

lung zu zwingen, daß er ſeine Macht niederlegte, und alsdenn nach hergebrachter Gewohnheit zur freyen Wahl eines andern Königs zu ſchreiten. Bey dieſen mißlichen Umſtänden beſtrebte ſich Tullius, das Volk auf ſeine Seite zu bringen, und ſich ſeiner Stimmen wider den Senat zu verſichern. In dieſer Abſicht berufte er es zu einer allgemeinen Verſammlung, ſtellte ſich mitten zwiſchen die beyden Enkel des verſtorbenen Königs, und erſuchte es in einer rührenden Rede, daß es ſich der Nachkommen des theuern Fürſten wider diejenigen annehmen möchte, die ſich aus keinem andern Beweggrunde wider ihn auflehnten, als damit ſie dieſe deſto leichter unterdrücken könnten. Zugleich verſprach er, das Volk, wenn es ihn im Beſitz der Regierung erhielte, vor Eingriffen und Mißhandlungen der Vornehmen zu beſchützen, und ſich daſſelbe durch verſchiedene andre Wohlthaten zu verbinden. Dieſe Verheißungen machten den gewünſchten Eindruck auf das Volk. Um es zu überzeugen, daß ſie nicht blos in leeren Worten beſtünden, befahl Tullius einige Tage hernach, alle Schuldner, die nicht im Stande wären, ihre Gläubiger zu befriedigen, ſollten ein Verzeichniß ihrer Schulden und der Namen derer, die ihnen geborgt hätten, überreichen. Darauf ließ er Tiſche auf den Markt ſetzen, und alle Foderungen mit ſeinem Gelde bezahlen. Ueberdem befahl er, alle, die Ländereyen, welche dem Staate gehörten, in Beſitz genommen hätten, ſollten ſie binnen einer beſtimmten Zeit räumen, damit ſie unter diejenigen Bürger, welche keine eignen Grundſtücke hätten, vertheilt wer-

den könnten. Kurz, er brachte viele vom Romulus und Numa gegebene Geſetze, die aber nachher vernachläßigt waren, wieder in Gang, und ertheilte einige neue, wodurch er die Plebejer in eine Art von Gleichheit mit den Patriciern ſetzte.

Tullius rühmt ſich eines geheimen Umgangs mit der Göttinn des Glücks.

Weil Tullius, ſeiner ausnehmenden Verdienſte ungeachtet, ſeine Erhöhung hauptſächlich dem Glücke zu verdanken hatte, ſo ließ er der Göttinn deſſelben unter den Namen Fortuna obſequens, Fortuna Virgo, Fortuna Virilis, und dergleichen ſehr viele Tempel und Altäre erbauen (e). Wie er ſich überhaupt den Numa zum Muſter nahm, und den Vorſatz hatte, in bürgerlichen Sachen eben ſo gute Ordnung einzuführen, als dieſer weiſe Fürſt vornehmlich in der Religion eingeführt hatte: ſo gab er, um ſich bey dem Volke mehr Ehrfurcht und Gehorſam zu verſchaffen, vor, die Göttinn des Glückes komme täglich zu Nachts durch ein Fenſter in ſein Zimmer, und halte geheime Unterredungen mit ihm, dergleichen Numa mit der Nymphe Egeria gehabt hätte.

Er wird ordentlich zum Könige erwählt.

Da der Senat ſah, daß die Grundſätze des neuen Regenten hauptſächlich auf die Schwächung ſeiner Macht zielten, ward er nur noch mehr wider ihn aufgebracht. Er getraute ſich zwar nicht, aus Furcht vor dem Volke, ſein Misvergnügen dem Tullius offenbar zu zeigen; deſto eifriger aber bemühten ſich einige Patricier heimlich, die Zurückberufung der

(e) *Plutarch. de fortuna Roman.*

der Söhne des Ancus zu bewirken, und ihnen die Krone zuzuwenden. Als Tullius dieß erfuhr, ließ er, um ſeinen Feinden mit einmal durch den Sinn zu fahren; in der ganzen Stadt bekannt machen, daß ihn die Patricier aus dem Wege ſchaffen wollten. Darauf begab er ſich, ſchlecht gekleidet, im Gefolge ſeiner Mutter und der ganzen Familie des verſtorbnen Königs, auf den Markt. Sogleich lief eine große Menge Leute zuſammen, die alle vor Begierde brannten, Blut und Leben für das Wohl ihres Gutthäters aufzuopfern. Tullius aber ließ das Volk ordentlich zuſammen rufen, ſtieg ſodann auf das Tribunal, und führte den Bürgern in einer ſehr rührenden Anrede alle die wichtigen Dienſte zu Gemüth, die er ihnen geleiſtet, und wodurch er ſich bey den Patriciern verhaßt gemacht hätte. Zuletzt bath er ſie, ſie möchten die Faſces wieder zurücknehmen, ſie dem Senat übergeben, und zwiſchen ihm und ſeinen Mündlingen einer= und ihren Feinden andrerſeits den Ausſpruch thun. Als er dieß geredet hatte, wollte er das Tribunal verlaſſen; allein das Volk erhub ein großes Geſchrey, und bath ihn auf das wehemüthigſte, er möchte bleiben, und die Regierung ferner behalten. Einige, die er dazu beſtellt hatte, ruften darauf, man müßte ſogleich die Curien verſammeln, und ihn nach eingeführtem Gebrauche zum Könige wählen. Das Volk nahm dieſen Vorſchlag mit allgemeinem Beyfall an. Man beſtimmte einen Tag, an welchem Servius einſtimmiger, als irgend einer aus ſeinen Vorgängern, zum Könige erwählet ward. Da jedoch der

Senat die Wahl des Volkes nicht beſtätigen wollte, ſo würde Tullius die ihm zuerkannte Würde ganz gewiß aufgegeben haben, wenn ihm nicht Tanaquil alle Beſorgniſſe benommen hätte. Bald hernach ſtarb dieſe große Königinn, und ihr Tochtermann ließ, um das Andenken ihrer häuslichen Tugenden auf die Nachwelt zu bringen, ihren Spinnrocken im Tempel des Herkules aufhängen.

Krieg mit den Hetruſcern.

Wiewohl Tullius von Natur mehr zu friedlichen Geſchäfften, als zum Kriege aufgelegt war, ſah er ſich doch bald nach ſeiner Erwählung gezwungen, die Waffen wider die Vejer und andre Hetruſcer zu ergreifen, welche dem Bündniſſe, das ſie mit Tarquin geſchloſſen hatten, nach ſeinem Tode nicht mehr nachkommen wollten, und in Hoffnung, daß die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Könige und den Patriciern ihnen ſehr wohl zu ſtatten kommen würden, den Römern den Krieg angekündet hatten. Tullius ſchlug ſie in verſchiedenen Treffen, nahm den Vejern einen Theil ihres Landes weg, den er unter die neuaufgenommenen Bürger vertheilte, und zwang die ganze Nation, ſich ihm auf ebendiejenigen Bedingungen zu unterwerfen, unter welchen ſie ſich an den Tarquin ergeben hatten. Dieſer Krieg dauerte in allem 20 Jahre, und der glückliche Ausgang, den er nahm, verſchaffte dem Servius die Ehre eines Triumphs, den er mit allem Gepränge hielt, das ſeine Vorgänger, beſonders Tarquin, eingeführt hatten.

Ehe noch dieſer Krieg zu Ende war, der, wie es in den erſten Zeiten des römiſchen Staats faſt immer zu geſchehen pflegte, ſehr langſam und nur zu gewiſſen Zeiten des Jahrs geführt wurde, richtete Tullius ſein Augenmerk auf die Erweiterung und Verſchönerung der Stadt, deren Einwohner ſich von Tage zu Tage vermehrten. Zu dem Ende vereinigte er den viminaliſchen und esquiliniſchen Hügel mit derſelben, und verlegte ſeine eigne Reſidenz auf den letztern, um den Bürgern, die noch keine Häuſer hätten, dadurch deſto mehr Luſt zu machen, ſich in dieſem Revier der Stadt anzubauen. Von dieſer Zeit an iſt Rom nicht mehr erweitert worden. Die Anzahl der Hügel, worauf es erbaut war, beläuft ſich auf ſieben; daher es den bekannten Beynamen Septemcollis erhalten hat. Alle die Gebäude, die in der Folge außer dem Zwinger oder Pomörium aufgeführt wurden, gehörten unter die Vorſtädte, und wurden zum Lande gerechnet. Von des Romulus Zeiten her war die Stadt in 3 Tribus getheilt, die ihre Namen von den Leuten hatten, die dazu gehörten. Tullius gab ihnen Namen nach ihrer Lage, und vermehrte ſie mit einer vierten, die er die esquiliniſche nannte. Das übrige römiſche Gebieth theilte er in 26 Tribus, die zum Unterſchiede von den ſtädtiſchen ländliche genannt wurden. Dieſe letztern faßten nicht eben lauter Landleute in ſich, ſondern überhaupt alle, die außerhalb der Stadt wohnten. Da nun in der folgenden Zeit die reichſten und angeſehenſten Römer daſelbſt Landgüter und Luſthäuſer hatten: ſo gehörten ſie in die länd-

Tullius erweitert die Stadt.

Er theilt die Stadt und das Land in 30 Tribus.

ländlichen Tribus, die deßhalber in größerm Anſehen ſtanden, als die ſtädtiſchen, welche mit der Zeit größtentheils nur aus Schuſtern, Schneidern, Gärbern und andern Handwerksleuten beſtanden. Jede Landtribus hatte ihren beſondern Zufluchtsort, wohin das Volk bey einem feindlichen Ueberfall ſeine beßten Habſeligkeiten in Sicherheit bringen konnte. Obrigkeitliche Perſonen, die über jeden Pagus geſetzt waren, hatten den Auftrag, von den Namen und Gütern aller Landleute, die unter ihnen ſtanden, ein genaues Verzeichniß zu führen, die Werbung zu verrichten, und die öffentlichen Auflagen einzutreiben. Sowohl die Städter, als Landleute mußten in der Tribus verbleiben, worinn ſie gebohren waren — ein Geſetz, wodurch den größten Schwierigkeiten, die ſich bisher bey Werbungen und Eintreibung der Staatsgefälle geäußert hatten, abgeholfen wurde. Damit man auch jährlich erführe, wie groß die Anzahl aller römiſchen Unterthanen wäre, befahl Tullius, alle Landleute, weſſen Standes und Geſchlechts ſie ſeyn möchten, ſollten jährlich den Schutzgöttern des Feldes ein Feſt feyern, das man paganalia nannte, und dabey alle insbeſondre ihrer Obrigkeit ein Stück Geld behändigen, und zwar ein anders die Männer, ein anders die Frauen, und noch ein anders die, welche noch nicht mannbar waren. Man ſortirte und zählte hernach dieſe Geldſtücke, woraus man die Anzahl der Einwohner eines jeden Pagus nach ihrem verſchiedenen Geſchlechte und Alter erſah. In Anſehung der Städter ward verordnet, man ſollte bey dem Sterbfalle

jeder

jeder Mannsperſon ein Stück Geld in den Tempel der Göttinn **Libitina** bezahlen, ferner ein Stück Geld bey jeder Geburt in den Tempel der **Juno Lucina**, und wieder ein Stück Geld in den Tempel der **Juventus**, ſobald jemand aus den Jahren ſeiner Kindheit getreten wäre, welches ordentlich im ſiebenzehnten Jahre geſchah.

Nachdem **Tullius** dieſe Einrichtungen getroffen hatte, die ſowohl im Kriegs- als Finanzweſen von großem Nutzen waren: brachte er das Meiſterſtück der Staatskunſt zu Stande, wodurch eine beſtändige Ordnung unter allen Gliedern des gemeinen Weſens gegründet wurde. Bisher wurden die öffentlichen Auflagen nach Art einer Kopfſteuer entrichtet, wobey man weder auf Reichthum, noch Armuth Rückſicht nahm. Wenn Werbungen angeſtellt wurden, ſo mußte der Arme ſowohl als der Reiche nach der Ordnung ſeiner **Tribus** zu Felde gehen; und da die **römiſchen** Truppen damals noch keinen Sold aus der Schatzkammer erhielten, ſondern auf eigne Koſten dienten, ſo konnten die Armen kümmerlich die Beſchwerniſſe eines Feldzuges ertragen. Ueberdem galt vormals die Stimme des Aermſten gerade ſo viel, als die des Reichſten, und weil dieſe die kleinſte Anzahl ausmachten, ſo hatten die Armen wegen der Menge ihrer Stimmen bey den Comitien gemeiniglich die Oberhand, und das Recht, Obrigkeiten zu wählen, Geſetze zu beſtätigen oder zu verwerfen, und Krieg oder Frieden zu beſchließen, war, ſo zu reden, in der Gewalt des Pöbels, der leicht zu beſtechen war, und wenig zu verlieren hatte. Um dieſen Uebeln abzuhelfen, befahl

Er führet den Cenſus ein.

Tullius, jeder römiſche Bürger ſollte ſeinen Namen angeben, und den Betrag ſeines Vermögens ſchätzen; wobey ſie einen Eid ablegen mußten, daß ſie alles richtig angegeben hätten. Außerdem mußten ſie auch ein Verzeichniß der Namen ihrer Aeltern, Frauen und Kinder, ihres Alters, und in welcher Stadt- oder Landtribus ſie wohnten, überreichen. Unterließ jemand, ſich anzumelden, oder aufzeichnen zu laſſen, ſo wurden ſeine Güter eingezogen, und er ſelbſt gegeißelt und zum Sklaven verkauft. Nachdem Tullius die Schätzung vollendet, und aus den eingereichten Verzeichniſſen die Anzahl aller Einwohner und den Betrag ihres Vermögens erſehen hatte: theilte er das ganze Volk in 6 Klaſſen, die er wieder in 193 Centurien vertheilte. Die erſte Klaſſe beſtand aus den reicheſten Bürgern, die nicht unter 100,000 Seſtertien, das iſt, 3125 Thalern im Vermögen hatten. Sie begriff 80 Centurien, wovon 40, die aus alten Leuten beſtanden, zu Hauſe bleiben, und der Stadt zum Schutze und zur Vertheidigung dienen; die übrigen 40, wozu die jungen Leute gehörten, ins Feld ziehen, und im Treffen allemal in den vörderſten Gliedern der Schlachtordnung ſtehen ſollten. Ihre Waffen waren länglichte Schilde, eherne Helme, Panzer, Beinſtiefel von Erz, Pfeile, Lanzen und Schwerter. Die zwote Klaſſe begriff diejenigen, derer Vermögen ſich wenigſtens auf 75,000 Seſtertien belief. Sie war in 20 Centurien getheilt, die ebendieſelbe Rüſtung hatten, wie die vorigen, außer daß ihnen der Panzer fehlte, und daß ſie ſtatt der länglichten runde Schilde führten. Die, welche über 45 Jahre alt waren, wurden wieder

von

von denen, die das gewöhnliche Kriegsalter, das iſt, 17 Jahre erreicht hatten, abgeſondert, ſo daß 10 Centurien aus jungen Leuten, die in den Krieg giengen, und 10 aus alten, welche die Stadt beſetzen mußten, beſtanden. In die dritte Klaſſe kamen die, welche 50,000 Seſtertien angeben konnten. Sie war mit gleicher Rückſicht auf das Alter in eben ſo viele Centurien, als die zwote getheilt. Man änderte auch in ihrer Rüſtung nichts, nur daß ihnen nebſt dem Panzer auch die Stiefel mangelten. In der vierten Klaſſe befanden ſich diejenigen, derer Vermögen wenigſtens 25,000 Seſtertien betrug. Sie begriff ebenfalls 10 Centurien junger, und 10 alter Leute, und war mit kleinen Schilden, Schwertern und Wurfſpießen bewaffnet. Zur fünften Klaſſe gehörten die, welche nicht unter 11,200 Seſtertien angaben. Sie war ſtärker, als die drey vorigen, und zählte 30 Centurien, theils junger, theils alter Leute. Sie waren leichtbewaffnet, führten nur eine Schleuder und einen Wurfſpieß, und mußten den Feind jedesmal außer der Schlachtordnung angreifen. Vier andre Centurien wurden beſtimmt, ohne Waffen mit in den Krieg zu gehen. Zwo derſelben beſtanden aus Schmieden und Zimmerleuten, welche die nöthigen Maſchinen unter ihrer Aufſicht hatten; die beyden andern aus Pfeifern und Hornbläſern, welche das Zeichen zum Angriffe geben, und die Truppen währeud dem Treffen aufmuntern mußten. Die beyden erſtern waren der zwoten Klaſſe, die letztern der vierten, und zwar immer eine Centurie von jungen Leuten den Jungen, und eine von alten den Alten zugeordnet.

Dieſe

Dieſe bisher angeführten Centurien machten das ganze Fußvolk der römiſchen Armee aus. Zur Reuterey wählte Tullius diejenigen Bürger, die ſich durch ihren Reichthum und ihre vornehme Herkunft vor andern beſonders unterſchieden. Er theilte ſie in 18 Centurien, und vereinigte ſie mit den 80 Centurien der erſten Klaſſe. Sie wurden von dem Staate mit Pferden verſehen, zu derer Erkaufung die Wittwen eine gewiſſe Summe beytragen mußten. Alle die übrigen Bürger, die weniger als 11,200 Seſtertien beſaßen, und an der Zahl alle übrige übertrafen, gehörten zur ſechsten Klaſſe, machten aber nur Eine Centurie aus, die man, den äußerſten Nothfall ausgenommen, von allen Kriegsdienſten und Abgaben befreyte, weil man vermuthete, daß ſie, aus Mangel an Häuſern und Beſitzungen, eben nicht tapfer ſtreiten würden. Man ſah ſie nur als Leute an, die durch die Vermehrung ihres Geſchlechts und durch die niedrigſten Handwerke dem Staate nützlich wären. Nur bey anhaltenden Kriegen, oder wenn nahe um Rom ein plötzlicher Krieg entſtand, wurden ſie, wenn es an junger Mannſchaft fehlte, auf öffentliche Koſten bewaffnet.

Von dieſer Zeit an pflegte man, gemäß dieſer Einrichtung, die Werbungen nach Centurien anzuſtellen, und die Auflagen nach dem Betrage des Vermögens zu beſtimmen. Die reichſten Bürger, weil ſie, ihrer geringen Anzahl ungehindert, die mehrſten Centurien ausmachten, mußten daher faſt beſtändig und ununterbrochen Kriegsdienſte thun, und den größten Beytrag an

Gelde

Gelde entrichten; da hingegen die, welche ein mäßiges oder geringes Vermögen beſaßen, viel ſeltner ins Feld zogen, und nur geringe Abgaben bezahlten; die ganz armen aber von allen Beſchwerden frey waren. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Reichen alles würden daran geſezt haben, dieſe Einrichtung umzuſtoßen, wodurch die halbe Laſt der Gefahren und Koſten des Kriegs auf ſie fiel, wenn **Tullius** ſie nicht auf eine andre Art ſchadlos gehalten hätte. Er befahl, die Stimmen in den **Comitien** ſollten künftig insgemein nicht mehr nach **Curien** ſondern **Centurien** gegeben werden, daher man ſie **Comitia Centuriata** nannte. Durch dieſe Anordnung wurde die Entſcheidung in wichtigen Staatsangelegenheiten, dergleichen die Wahl obrigkeitlicher Perſonen, die Einführung der Geſeze und das Gericht wegen Hochverrath und andern Staatsverbrechen waren, den anſehnlichſten Bürgern zugewandt, die wirklich den Vortheil des gemeinen Weſens viel beſſer einſahen. Das leichtſinnige und unbeſtändige Volk hingegen ward, ohne es gewahr zu werden, beynahe von allem Antheile an Regierungsgeſchäfften ausgeſchloſſen. Denn da die Reichen allein 98 **Centurien** ausmachten, und folglich eben ſo viele Stimmen hatten; die übrigen Klaſſen aber zuſammen nur aus 95 **Centurien** beſtanden: ſo wurden dieſe gemeiniglich von jenen überſtimmt, und die Sachen gröſtentheils ſchon durch den Ausſpruch der erſten Klaſſe entſchieden. Durch dieſe Eintheilung des Volkes nach **Centurien** wurde jedoch die bisher gewöhnliche nach **Curien** nicht aufgehoben; daher es noch immer **Comitia Curiata** gab, in welchen

chen der Oberbefehl über die Armee vergeben, Adoptionen und Teſtamente beſtätigt, und einige andre Geſchäffte geſchlichtet wurden.

Er hält das erſte Luſtrum.

Nachdem dieſe ganze Eintheilung und Schätzung der Bürger vollendet war, beſchloß Tullius, ſie durch eine öffentliche Religionshandlung heilig und dauerhaft zu machen. Zu dem Ende befahl er bey Lebensſtrafe, alle Bürger ſollten an einem gewiſſen Tage bewaffnet auf dem Felde des Mars erſcheinen. Hier ſtellte er ſie, der neuen Eintheilung gemäß, in Schlachtordnung, und ließ dem Jupiter, der Ceres und dem Mars einen Widder, ein wild Schwein und einen Stier zum feyerlichen Verſöhnungsopfer bringen. Die Prieſter führten die Opferthiere zuerſt dreymal um das bewaffnete Volk herum, und ſchlachteten ſie hernach auf dem Altare, der von Raſen errichtet war. Der König oder in den folgenden Zeiten einer von den Cenſors verrichtete das feyerliche Gebeth, das ihm von einem Schreiber aus einer Tafel vorgeleſen wurde, und hauptſächlich dahin gieng, daß die Götter die Macht der Römer ſtäts verbeſſern und erweitern, oder wie es nachher hieß, erhalten möchten. Dieſe Feyerlichkeit ward Luſtrum, und die dabey geſchlachteten Opfer Suovetauralia genannt. Dem Livius zufolge ſoll ſich die Anzahl der unter dem Servius geſchätzten und verſöhnten ſtreitbaren Bürger auf 80,000 belaufen haben; wornach die ganze Volkesmenge leicht zu berechnen iſt. Man darf ſich über dieſe ſchnelle Vermehrung des Volkes nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß alle Fremde gütig aufgenommen, die beſiegten

Völker nach Rom verſetzt, und wenigſtens in den erſten Zeiten ſogar Miſſethäter in Schutz genommen wurden. Da Tullius erwog, daß binnen 5 Jahren in dem Vermögen der Bürger ſolche Veränderungen vorfallen könnten, dadurch einige in eine höhere Klaſſe, andre in eine niedrigere verſetzt werden müßten, ſo verordnete er, daß der Cenſus oder die Schätzung alle 5 Jahre wiederholt werden ſollte. Kriege und innerliche Unruhen verhinderten jedoch, daß man dieſe Zeit nicht allemal ſo genau beobachten konnte. Die Aufſchreibung geſchah nach Tribus. Ein Herold rufte eine Tribus nach der andern auf. Zuerſt ſtellten ſich die Senatores der aufgerufnen Tribus, ſodann die übrigen Bürger. Nach Einführung des Ritterſtandes traten die Ritter nach den Senatoren auf. Alle mußten ihren und ihrer Frauen und Kinder Namen und Alter eidlich angeben. Sie nannten hiernächſt ihre Knechte und Mägde, derſelben Alter, Herkommen und Handthierung. Zuletzt ließen ſie ihre Landgüter, Luſthäuſer, Weiden, Gärten, Weinberge, Waldungen und übriges Vermögen aufzeichnen. Wie nun das Vermögen eines jeden angeſetzt war, ſo wurde ihm auch auferlegt, wie viel er an den Staat entrichten ſollte. Bey denen, die ſeit der letztern Schätzung ärmer geworden waren, pflegte man die Urſachen zu unterſuchen. War es durch Unglücksfälle geſchehen, ſo erhielten ſie einen Nachlaß; zeigte es ſich aber, daß ſie ſelbſt daran Schuld waren, ſo erfolgte eine gerechte Ahndung. Ein Senator ward aus dem Rathe geſtoßen, oder wohl gar für einen Verſchwender erklärt. Ein Ritter verlor ſein Pferd und

ſeine Würde. Jeder andre Bürger ward von ſeiner Tribus ausgeſchloſſen, und verlor das Recht, mit zu ſtimmen. Weil der Cenſus oder die Schäzung gemeiniglich mit dem Verſöhnungsfeſte oder **Luſtrum** beſchloſſen wurde, ſo fiengen die **Römer** von izt an, die Zeit nach dem **Luſtrum**, oder der Zahl von 5 Jahren zu berechnen, wie die **Griechen** nach **Olympiaden** zählten.

Erſtes geprägtes Geld zu Rom.

Einige Skribenten ſind der Meynung, der Handel der **Römer** ſey bis auf die Zeiten des **Servius** lediglig darinn beſtanden, daß ſie, einer an den andern, Lebensmittel, Vieh, Metalle und andre Waaren vertauſchten; dieſer Fürſt aber habe bey Gelegenheit des **Luſtrums** zuerſt Geld prägen laſſen (*f*). Ihr Grund iſt, daß die älteſten **römiſchen** Münzen, welche in Kabineten aufbehalten werden, die bey dieſer feyerlichen Handlung geſchlachteten Opferthiere zum Gepräge haben. Sie ſind von länglichter Figur, unpolirt, meiſtens ſehr ſchwer, und alle von Kupfer. Gold- und Silbermünzen wurden zu **Rom** erſt in jüngern Zeiten gepräget.

Des Tullius Anordnungen wegen der Sklaven und Freygelaßnen.

Zu den bisher angeführten politiſchen Einrichtungen des **Tullius** gehört auch ſeine Verordnung wegen der Sklaven und Freygelaßnen. Gegen die erſtern hatte man bisher nicht die geringſte Achtung bezeigt. **Servius** aber verordnete, man ſollte auf allen Scheideſtraßen der Stadt kleine hölzerne Kapellen für die **Lares compitales** erbauen, blos Sklaven zu Prieſtern dieſer

Götter

(*f*) *Plinius L.* 83.

Götter beſtellen, und ihnen durch dieſelben jährlich gewiſſe Opfer bringen laſſen. Dieſes Feſt wurde gemeiniglich einige Tage nach den **Saturnalien** mit vieler Pracht begangen, und von den Scheidewegen **Compitalia** genannt. Während demſelben waren ſowohl Knechte als Mägde von aller Arbeit frey. Des Tullius Abſicht dabey war, die Sklaven dadurch, daß man ihnen einmal im Jahre gewiſſe Ergötzungen geſtattete, zur Hochſchätzung gegen ihre Herren und zur geduldigen Ertragung ihres Schickſals zu bewegen. Einige ſagen, er hätte es mit dieſer Handlung der Religion und Menſchenliebe dahin angeſehen, ſeinem vormaligen Stande einige Ehre zu bezeugen. In Anſehung derjenigen Sklaven, die von ihren Herren freygelaſſen wurden, verordnete er, es ſollte ihnen frey ſtehen, in ihre Heimath zurückzukehren, oder in der Stadt zu verbleiben. Die, welche das letztere thaten, erhielten das Bürgerrecht, und wurden einer von den 4 ſtädtiſchen **Tribus** zugetheilt. Sie behielten zwar zum Unterſchiede von freygebohrnen **Plebejern** ihren alten Namen **Liberti** oder Freygelaſſene; nahmen aber dem ungehindert an allen Vorrechten und Verrichtungen der Freygebohrnen Theil. **Servius** glaubte nämlich, daß Leute, die meiſtens ohne Verſchulden in Sklaverey gerathen wären, ſich aber durch Verdienſte die Freyheit erworben hätten, viel würdiger ſind, zu Bürgern aufgenommen zu werden, als ungezogene Schwärmer, die man zu dieſem Rechte ohne Unterſchied zuließ. Die **Patricier** waren Anfangs mit dieſer Anordnung unzufrieden; als ihnen aber der König ihre Billigkeit und die Vortheile, die

der Staat dadurch erhalten würde, gezeigt hatte, leg-ten ſie ſich zum Ziele, und es ward als eines der heiligſten Geſetze feſtgeſetzt, daß es jedem Herrn erlaubt ſeyn ſoll, ſeinen Sklaven entweder zur Belohnung ſeines Wohlverhaltens, oder für Geld, das er ſich auf eine rechtmäßige Art erworben hätte, frey zu laſſen, und daß dieſer dadurch zum Beſitze aller Vorrechte der Freygebohrnen gelangen, und einer von den 4 Stadttribus zugetheilt werden ſollte.

Er beſchränkt die königliche Gewalt.

Tullius zeigte ſich nicht blos durch die Verringerung der Macht des Senats und der Patricier als einen beſondern Gönner des Volkes; ſondern auch darinn, daß er zu deſſen Beßten ſogar ſeiner eignen Würde die halbe Gewalt entzog. Seine Vorgänger hatten ſich die Entſcheidung aller Rechtshändel und Klagen ſowohl in öffentlichen als Privatſachen vorbehalten. Nun häuften ſich dieſe nach Maaß des Anwachſes der Einwohner und Eroberungen; ſo daß ein einziger Menſch weder die nöthige Zeit, noch Aufmerkſamkeit hatte, alle Streitſachen zu unterſuchen. Tullius behielt ſich alſo blos die Erkenntniß in öffentlichen Angelegenheiten und Staatsverbrechen vor; hingegen die Entſcheidung gewöhnlicher Rechtshändel überließ er dem Senat, der ſich in allem nach den Geſetzen und hergebrachten Gewohnheiten richten mußte.

Er ſtiftet einen Verein zwiſchen ſeinen Unterthanen u. den Lateinern.

Nachdem der König auf ſolche Weiſe ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande alles in Ordnung gebracht hatte, faßte er den Entſchluß, zwiſchen ſeinen Unterthanen und den lateiniſchen Nationen einen Verein zur Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohls zu ſtiften.

ten. In dieſer Abſicht berufte er die Vornehmſten aus allen lateiniſchen Städten nach Rom, und ließ ihnen bekannt machen, daß er mit ihnen von Sachen, die für ihre ganze Nation ſehr vortheilhaft wären, zu ſprechen hätte. Als ſie angekommen waren, ſuchte er ſie durch die kräftigſten Beweggründe zur Einträchtigkeit zu bereden, und ſchlug ihnen vor, man ſollte auf gemeinſchaftliche Koſten der Diana zu Rom einen Tempel bauen, der zugleich eine unverletzliche Freyſtätte für die vereinigten Völker wäre. In demſelben ſollten ſich dieſe jährlich zu einer gewiſſen Zeit verſammeln, der Göttinn ſowohl beſonders, als gemeinſchaftlich opfern, hiernächſt ſich wegen der Maaßregeln zur Beförderung des gegenſeitigen Wohls unterreden, alle Streitigkeiten gütlich beylegen, und einen großen Jahrmarkt anſtellen, auf welchem ſich ein jeder mit dem, was er nöthig hätte, verſehen könnte. Dieſer Vorſchlag wurde mit allgemeinem Beyfall angenommen. Die Lateiner und Sabiner, wenn anders dieſe dem Verein nicht erſt ſpäter beygetreten ſind, ſchickten ſogleich ihren Beytrag an Geld, wovon Tullius auf dem aventiniſchen Hügel den Tempel erbaute. Er ſelbſt verfaßte die Geſetze, welche die Städte bey dieſer öffentlichen Zuſammenkunft beobachten ſollten, und ließ ſie nebſt den Namen der Städte, die den Verein eingegangen waren, auf eine Säule von Erz eingraben, die noch zu des Auguſtus Zeiten geſehen wurde. Sie waren in lateiniſcher Sprache, aber mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben — ein unwiderſprechlicher Beweis, daß die Schrift der Bewohner des alten

Latiums zu dieſer Zeit mit der Griechen ihrer einerley geweſen iſt.

Unruhen in der königlichen Familie.

Servius war nunmehr alt geworden. Rom war unter ſeiner Regierung glücklich, und genoß die letztern Jahre hindurch alle die ſüßen Früchte des Friedens und der Ruhe. Nur er ward ſtäts durch Gram gequält, den ihm ſeine zwo Töchter und die beyden Enkel ſeines Vorgängers, Tarquin, verurſachten. Lucius Tarquinius, der ältere, war von einer ſtolzen und kühnen Gemüthsart, die ihn zu allem verleitete, was ſeinen Hang nach Unabhängigkeit befriedigen konnte; Aruns, der jüngere, hatte ein gutes und weiches Herz, und war von aller Ruhmſucht ſo weit entfernt, daß er ſich um Ehrenſtellen nicht bekümmerte, und die Annehmlichkeiten des Privatlebens jeder andern ſchmeichelhaften Ausſicht vorzog. Da Servius dieſe ſeine zween Mündlinge, wie ſeine eignen Kinder, liebte, und ſelbſt keine männliche Erben hatte: ſo glaubte er, daß er zu ihrem und ſeiner Familie Beßten nichts behäglichers thun könnte, als wenn er ſie an ſeine zwo Töchter vermählte. Dieſe Prinzeſſinnen waren eben ſo verſchiedentlich geſittet, als die zween Prinzen. Die ältere Tullia war von einem ſanften und biegſamen Charakter, und lenkte alle ihre Neigungen nach den Vorſchriften der Ehre und Pflicht; die jüngere Tullia hingegen war gottlos und zu den größten Verbrechen aufgelegt. Servius verband ſie gemäß ihrem Alter, und hielt dafür, daß das ſanfte Betragen ſeiner ältern Tochter die ungeſtümme Hitze des Lucius mäßigen, und das raſche Weſen der

jüngern

jüngern den ſchläfrigen Aruns aufwecken würde. Doch der Erfolg ſtimmte nicht mit dem überein, was ſich von dieſer Miſchung der Charaktere hoffen ließ. Lucius, der den Anſchlag faßte, ſeinen Schwiegervater vom Throne zu ſtoßen, haßte ſeine Gemahlinn, die ihn durch Bitten und Vorſtellungen davon abzuhalten ſuchte; und Aruns, der ſich dem böſen Vorhaben ſeines Bruders ſtäts widerſetzte, mußte von der jüngern Tullia, die über ihren niedrigen Rang äußerſt misvergnügt war, die bitterſten Vorwürfe erdulden, daß er ſeinem Bruder ſo ganz unähnlich wäre, und ſo wenig Ehrgeiz, Muth und Herzhaftigkeit hätte.

Da Tullius ſah, daß ſeine beyden Schwiegerſöhne, der eine wegen zügelloſer Herrſchſucht, der andre wegen Blödſinnigkeit, zur Regierung untauglich wären, ſoll er ſich entſchloſſen haben, die höchſte Gewalt dem Volke wieder zu geben, von dem er ſie empfangen hatte, und an die Stelle der ariſtokratiſchen Regimentsverfaſſung, die Rom bisher gehabt hatte, die Volkesregierung einzuführen. Ehe er aber dieſes Vorhaben ins Werk ſetzen konnte, ward er ein Opfer der Bosheit und Grauſamkeit ſeines Eidams und ſeiner Tochter, der jüngern Tullia. Den Grund zu dieſem entſetzlichen Verbrechen legte die letztere. Feſt entſchloſſen, ſich von ihrem feigen Gemahl, es möchte koſten, was es wollte, loszumachen, trieb ſie ihre Wuth ſo weit, daß ſie ſich dem Lucius zum Weibe anboth, wenn er ihre Schweſter, wie ſie ſeinen Bruder, aus der Welt ſchaffen würde. Lucius, in Hoffnung, ſeine Abſicht mit einer

Gemahlinn, die gleiche Geſinnungen mit ihm hätte, leichter zu erreichen, nahm dieſen Antrag mit Vergnügen an. Sie genoßen ſogleich die erſten Früchte ihrer blutſchänderiſchen Verbindung; und als ſie kurz darauf den doppelten Mord durch Gift vollzogen hatten, verſäumten ſie keine Zeit mehr, ſich öffentlich miteinander zu vermählen. Tullius, deſſen Muth durch Alter und noch mehr durch Kummer über die Unruhen und Unglücksfälle ſeines Hauſes ganz niedergeſchlagen war, billigte zwar dieſe Heirath nicht; ließ ſie aber doch aus allzu großer Gefälligkeit gegen ſeine Tochter zu.

Lucius Tarquinius macht einen Verſuch, den Tullius vom Throne zu ſtoßen.

Nunmehr ſannen ſie gemeinſchaftlich auf Mittel, den Tullius mit Gewalt der Regierung zu berauben. Zu dem Ende machten ſie ſich einen großen Anhang, und wiegelten die ſchon zum voraus misvergnügten Patricier auf. Tullius, der dieß erfuhr, ſuchte ſie Anfangs durch Vorwürfe und Vorſtellungen von ihrem böſen Anſchlage abzubringen; da er aber nichts ausrichten konnte, ſtellte er den Lucius Tarquinius vor dem verſammelten Senat zur Rede, warum er ſich wider ihn verſchworen hätte. Tarquin behauptete ohne Umſchweife, die Krone gehörte ihm, als dem Enkel des letztverſtorbnen Königs zu; man hätte ſie ihm auf die widerrechtlichſte Art entriſſen. Tullius antwortete, er hätte ſich einer ſolchen Undankbarkeit von ſeinem Schwiegerſohne nicht verſehen, deſſen Leben er wider die Nachſtellungen der Söhne des Ancus geſchützt hätte. Hiernächſt führte er an, daß ihm die königliche Würde nach einer rechtmäßig angeſtellten Wahl einſtimmig wäre

ertheilt worden, und ſetzte hinzu, wenn es ein Erbrecht auf das Königreich gäbe, ſo hätte dem Ancus nicht der Großvater des Lucius Tarquinius, ſondern ſein älteſter Sohn folgen müſſen. Nach geendigter Rede ließ er den Senat auseinander gehen, und berufte das Volk durch ausgeſchickte Herolde zur Verſammlung. Sogleich trat eine große Menge Bürger aus allen Gegenden der Stadt auf dem Markte zuſammen. Tullius beſtieg das Tribunal, erzählte in den rührendſten Ausdrücken die großen Thaten und nützlichen Anordnungen, die er noch bey ſeines Vorgängers Lebzeiten verrichtet, und während ſeiner Regierung gemacht hatte, und erklärte ſich zulezt, daß er die Krone, die ihm von Tarquin angeſtritten würde, dem Volke, von dem er ſie erhalten hätte, wieder zurückgeben wollte. Er ſetzte ſich darauf in Begriff, das Tribunal zu verlaſſen; allein das Volk erhub ein großes Geſchrey, und bath ihn mit Thränen, er möchte die Regierung ja nicht einem andern überlaſſen. Einige ruften ſogar, man ſollte den Tarquin auf der Stelle tödten; ſo daß dieſer, um der Wuth des Volkes auszuweichen, ſich mit ſeinen Freunden davon machte; Tullius aber unter den freudigſten Zurufungen und Segenswünſchen nach Hauſe begleitet ward.

Nach dieſem mislungenen Verſuche beſchloß Tarquin, ſich mit dem Tullius auf den Schein zu verſöhnen, damit er ſich, wenn er ihn für ſeinen Freund hielte, deſtoweniger vor ihm in Acht nehmen möchte. Er ſtellte ſich daher, als wenn ihn das Vergangne ge- Er ermordet ihn. J. n. E. R. 220.

reute, und ließ den Tullius durch ſeine Freunde bitten, er möchte ihm die angethane Beleidigung vergeben. Tullius, der von Natur ein verſöhnliches Herz hatte, ließ ſich leicht dazu erbitten. Es hatte das Anſehen, das gute Vernehmen wäre in der königlichen Familie wieder hergeſtellt, als Tarquin, nachdem er ſich neuerdings einen großen Anhang gemacht hatte, eines Tages, da das Volk mit Einſammlung der Früchte auf den Feldern beſchäfftigt war, die königliche Kleidung anzog, und unter Vortretung ſeiner Bedienten, welche die Faſces trugen, mit einem ſtarken Gefolge bewaffneter Leute auf den Markt kam. Daſelbſt beſtieg er den vor der Curie oder dem Rathhauſe ſtehenden Thron, und befahl einem Herolde, die Senatoren zu ihm in die Curie zu berufen. Als ſie, theils aus Furcht, theils aus Einverſtändniß, in kurzem angekommen waren, hielt er eine Rede an ſie, in welcher er ſeinen Schwiegervater auf das anzüglichſte herunter machte, und ihn einen Sklaven, einen Kronräuber, und einen Feind des Senats und der Patricier ſchalt. Ehe er noch ſeine Rede geendet hatte, kam Servius herbey, dem ſogleich Nachricht von dieſer Unternehmung war gegeben worden. Da er den Tarquin auf dem Throne und in königlicher Kleidung ſah, gerieth er in ſolche Wuth, daß er, ohne ſeinen Mangel an Kräften zu bedenken, auf ihn zurannte, um ihn vom Throne herunter zu reißen. Allein Tarquin, der viel ſtärker war, faßte ihn bey der Hüfte, ſchleppte ihn durch die Curie, und warf ihn von der oberſten Stuffe der Treppe auf den Markt

hinun-

hinunter. Der alte König hatte viele Mühe, ſich von ſeinem Falle wieder aufzuhelfen. Da er alles mit Anhängern ſeines Mitbuhlers erfüllt, und ſich von allem Schutze entblößt ſah, gieng er, von wenigen ſeiner Leute geleitet, ganz blutig und übel durch den Fall zugerichtet, davon, und ſuchte ſo ſeinen Pallaſt zu erreichen.

Mittlerweile kam die grauſame Tullia in ihrem Wagen auf den Markt gefahren. Als ſie den ganzen Hergang der Sache vernommen, und ihren Gemahl aus der Curie abgerufen hatte, begrüßte ſie ihn zuerſt mit lauter Stimme als König, welches ſogleich auch die Patricier thaten. Darauf nahm ſie ihren Gemahl bey Seite, und ſagte ihm, die Ermordung des Servius wäre ſchlechterdings nöthig, wenn er den Thron in Ruhe beſitzen wollte. Tarquin folgte ihrem Rath, und ſchickte dem Tullius ſogleich einige bewaffnete Leute nach, die ihn am Ende der cypriſchen Straße einholten, und ihn nahe bey ſeinem Pallaſte ermordeten. Indem er noch mit dem Tode rang, kam Tullia in ihrem Wagen darauf zu. Der Kutſcher hielt vor Schrecken, und zeigte ihr die Leiche des Königs, ihres Vaters, worüber ſie ſich ſo ſehr entrüſtete, daß ſie ihm ihren Fußſchemmel an den Kopf warf, und ihm befahl, über den Leichnam hinzufahren. Man ſagt, das Blut des Vaters habe die Wagenräder, und ſogar das Kleid ſeiner unmenſchlichen Tochter beſpritzt. Die Straße, worinn dieſes geſchah, wurde nachher von dieſer abſcheulichen That die gottloſe genannt.

Grauſamkeit der Tullia gegen ihren Vater.

Ein ſolches Ende nahm Servius Tullius, der würdigſte König des alten Roms, nachdem er 44 Jahre geherrſcht hatte. Aus Furcht vor dem Tarquinius getraute ſich niemand, ihm ein Leichbegängniß zu halten. Tarquinia, ſeine hinterlaſſene Wittwe, ließ ihn unter Begleitung, einiger von ihren Freunden, wie einen Privatmann, zu Nachts aus der Stadt bringen und begraben. Sie ſelbſt ſtarb in der folgenden Nacht. Einige ſagen, ſie habe ſich aus Gram ſelbſt ermordet; andern zufolge, ward ſie ebenfalls von ihrer grauſamen Tochter aus der Welt geſchafft. Die Sklaven, welche dem Tullius ſo viel zu verdanken hatten, begiengen den Tag ſeines Todes mit einem jährlichen Feſte im Tempel der aventiniſchen Diana.

Tarquin, der Stolze, ſiebenter und letzter König zu Rom. J. n. E. R. 220.

Lucius Tarquinius, nachdem er die Krone ohne vorläufiges Interregnum, ohne Wahl, blos mit Gewalt und durch den verabſcheuenswürdigſten Vaters- und Königsmord an ſich geriſſen hatte, brachte es bald durch ſein unmenſchliches und übermüthiges Verfahren dahin, daß ihm der Beyname Superbus, das iſt, der Stolze, gegeben ward (g). Er kehrte ſich weder an das Volk, noch an die Patricier, denen er ſeine Erhebung zu verdanken hatte, entſchied alle Streitſachen eigenmächtig und nach Willkür, und verwandelte die königliche Regierung in eine offenbare Tyranney. Den Anfang machte er damit, daß er ſich eine Wache zulegte, die größtentheils aus kühnen Ausländern

(g) *Livius L. 1. Dionyſ. L. 4.*

ländern beſtand, und bey allen Gelegenheiten fertig war, ſeine Befehle zu vollziehen. Zu Nachts bewachten ſie ſeinen Pallaſt; bey Tage begleiteten ſie ihn allenthalben, wohin er gieng; wiewohl er ſich nicht oft noch zu beſtimmten Zeiten, ſondern nur ſelten und allemal unvermuthet öffentlich ſehen ließ, weil er nämlich wußte, daß er wegen ſeiner Laſter der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes war. Rom fühlte die Laſt, womit es dieſer grauſame Fürſt drückte; allein niemand wagte es, das harte Joch abzuwerfen, und die Furcht, den Tarquin zum Feinde zu bekommen, ſchreckte das Volk ab, ſich über ihn zu beklagen. Die angeſehnſten Männer wurden wegen des geringſten Verdachts, oder andrer nichtsbedeutender Urſachen halber hingerichtet, und es brauchte mehr nicht, als reich zu ſeyn, um von dem geizigen Könige entweder zum Tode, oder zur Landesverweiſung, oder zu einer Geldſtrafe verurtheilt zu werden. Viele verließen daher freywillig die Stadt, und wollten lieber in einem fremden Lande ihr Schickſal beweinen, als in ihrer Heimath ein noch härters erwarten. Das Volk freute ſich Anfangs über dieſe Demüthigung der Reichen und Patricier; allein in kurzem ward es eben ſo ſehr mißhandelt. Alle Geſetze des Tullius zum Beßten der Plebejer wurden aufgehoben, und alle öffentliche Verſammlungen ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande verbothen. Ueberall waren Aufpaſſer, um eines jeden Worte und Bezeigen zu beobachten. Die Abgaben mußten nicht mehr nach dem Vermögen eines jeden, ſondern nach altem Gebrauche, ohne Rückſicht auf

Reichthum oder Armuth, entrichtet werden, und das arme Volk ward gezwungen, die Werke, welche der ältere Tarquin angefangen, aber unvollendet gelaſſen hatte, zu Stande zu bringen, wofür es nur ſehr wenig Getreide erhielt.

Er ſchließt ein Bündniß mit den Lateinern. J. n. E. R. 222.

Da **Tarquin** ganz leicht vorſehen konnte, daß das Volk dereinſt einen Verſuch wagen würde, ſeine vorigen Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen, ſuchte er die Freundſchaft der benachbarten Völker zu gewinnen, um auch durch fremde Macht mehr Sicherheit bey ſeinen Unterthanen zu haben. Zu dem Ende gab er dem Dictator zu **Tuſculum**, **Octavius Mamilius**, dem angeſehenſten Manne unter den Lateinern, der, wie man vorgab, vom **Ulyſſes** und der **Circe** abſtammte, ſeine älteſte Tochter zur Gemahlinn. **Mamilius** gab ſich alle Mühe, die Großen des Landes, die theils ſeine Verwandten, theils Freunde waren, auf die Partey ſeines Schwiegervaters zu ziehen; es fehlte aber wenig, daß nicht **Tarquins** Hochmuth alle ſeine Bemühungen vereitelt hätte. Er hatte den Oberhäuptern der **lateiniſchen** Städte anſagen laſſen, ſie ſollten ſich an einem beſtimmten Tage zu **Ferentinum**, wo ſie ihre Nationalverſammlungen zu halten pflegten, einfinden, weil er Sachen von äußerſter Wichtigkeit mit ihnen abzulegen hätte. Sie erſchienen in großer Anzahl, und nahmen ihre gewöhnlichen Plätze im heiligen Hayne ein; nur **Tarquin** kam nicht zum Vorſcheine. Da ſie lange vergeblich auf ihn gewartet hatten, wurden ſie ungeduldig, und

Tur-

Turnus Herdonius, ein beherzter Mann von Aricia, ergriff dieſe Gelegenheit, den König der Römer herunter zu machen, und ſein Ausbleiben dem Stolze und Uebermuth zuzuſchreiben. Dem ungehindert, verzogen ſie, auf des Mamilius Bitten, bis auf den folgenden Tag, da Tarquin endlich kam, und ſich wegen ſeines Ausbleibens damit entſchuldigte, daß er einen Vater mit ſeinem Sohne hätte ausſöhnen müſſen. Herdonius verſetzte, er ſähe eben nicht, wie man mit einem Geſchäffte von dieſer Art ſo lange Zeit zubringen könnte; denn ein Vater pflegte ſeinem Sohne alles zu vergeben, wenn ſich dieſer zur Unterwürfigkeit bequemte; dazu aber könnte er ganz leicht beredet werden. Da Tarquin, wie alle Deſpoten, nichts weniger, als Widerſprechung leiden konnte, ſo war dieß allein ſchon genug, ihn wider den Herdonius aufzubringen. Da ſich aber dieſer tapfre Mann überdem auch ſeinen Vorſchlägen mehr, als alle übrige Abgeordnete, widerſetzte, und mit den bitterſten Ausdrücken die unglücklichen Folgen vorſtellte, die aus der Genehmigung derſelben entſtehen würden: ward er ſo ſehr entrüſtet, daß er ſeinen Tod beſchloß. Er verbarg jedoch ſeinen Zorn, und bath ſich von der Verſammlung einen Aufſchub bis auf den folgenden Tag aus, da er ſich wider die Beſchuldigungen ſeines Gegners rechtfertigen würde. Mittlerweile beſtach er einige von des Herdonius Hausgenoſſen, daß ſie Waffen unter ſeinem Reisgeräthe verſteckten. Als die Abgeordneten ſich des andern Tages wieder verſammelt hatten, beſchuldigte Tarquin den Herdonius, daß er

Tod des Turnus Herdonius.

aus

aus Herrſchbegierde den Oberhäuptern der lateiniſchen Städte nach dem Leben ſtrebte, und zu dem Ende verborgene Waffen in ſeiner Wohnung hätte. Herdonius, der nichts von den ihm gelegten Fallſtricken argwohnte, erklärte ſich, er wollte das Leben verſchuldet haben, wenn man andre Waffen bey ihm fände, als die, welche er der Reiſe halber mitgenommen hätte. Sogleich wurden ſeine Geräthſchaften durchſucht, und die verſteckten Waffen gefunden. Er wollte ſich zwar deßwegen rechtfertigen; ward aber nicht gehört, und in den ferentiniſchen Brunnen geworfen, wo er, vermittelſt einer mit Steinen beſchwerten Flechte in die Tiefe verſenkt, ertrank. Nunmehr glaubten die Großen der Lateiner, ſie würden ſich der ſchändlichſten Undankbarkeit ſchuldig machen, wenn ſie Tarquins Foderungen nicht eingehen, und das mit ſeinem Groß- und Schwiegervater geſchloßne Bündniß nicht beſtätigen wollten. Die Bedingungen wurden von allen Anweſenden beſchworen, und in eherne Säulen eingegraben. Vermöge derſelben ſollte der König von Rom eine Art von Oberherrſchaft über die Lateiner führen, und Feldherr über ihre Truppen ſeyn, die manipulweiſe unter die römiſchen untergeſteckt wurden. Nicht lange nachher traten auch die Hernicier und zween Bezirke der Volſcier, nämlich die Ecetraner und Antiates, auf gleiche Bedingungen dem Bündniß bey, das in allem 47 Städte begriff, und in der Folge mehr als das ganze übrige Italien zur Eroberung der Welt beytrug. Um dieſen Verein durch das Band der Religion noch feſter zu knüpfen, erbaute Tarquin auf

Urſprung der lateiniſchen Ferien.

auf einem nicht weit von dem zerſtörten Alba entlegenen Berge dem lateiniſchen Jupiter einen Tempel, und es ward einſtimmig beſchloſſen, daß alle verbundene Völker ſich jährlich am 27. April — nachher geſchah es auch an andern Tagen — daſelbſt verſammeln, gemeinſchaftliche Opfer bringen, und Gaſtmahle halten ſollten. Man legte dieſem Feſte nachher den Namen der lateiniſchen Ferien bey. Anfangs währte es nur einen Tag; in ſpätern Zeiten aber drey und zuletzt vier. Da ſich bey dieſem Feſte nicht nur die Conſuls ſondern auch alle andre obrigkeitliche Perſonen von ganz Rom einfinden mußten, ſo ward allemal ein beſondrer Stadtcommendant (Præfectus Urbi Latinarum Cauſa) beſtellt, der während ihrer Abweſenheit Ordnung und Sicherheit erhalten ſollte.

Nachdem Tarquin ſein Anſehen auf ſolche Art befeſtigt hatte, fieng er mit den Volſciern einen Krieg an, der nach ihm von Zeit zu Zeit erneuert, und erſt nach 200 Jahren mit der gänzlichen Unterwerfung dieſes mächtigen und ſtreitbaren Volkes geendigt ward. Die Veranlaſſung dazu war, daß ſie das ihnen angebothene Nationalbündniß mit Verachtung ausgeſchlagen hatten. Sueſſa Pometia, eine der blühendſten Städte, deren Einwohner im römiſchen Gebiethe Räubereyen getrieben, und, anſtatt den zugefügten Schaden zu erſetzen, die Waffen ergriffen hatten, mußte zuerſt das Uebergewicht der römiſchen Macht empfinden. An der Gränze von beyden Städten kam es zu einem Treffen, in welchem die Pometiner mit

Krieg mit den Volſciern, J. n. E. R. 226.

großem

großem Verluſte geſchlagen wurden. Tarquin belagerte darauf ihre Stadt, und trieb ſie, ihres tapfern Widerſtandes ungeachtet, ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſich ergeben mußten. Alles, was Waffen trug, wurde bey dieſer Gelegenheit niedergemacht. Die übrigen, welche ſich gutwillig ergaben, ſammt allen andern Gütern wurden dem Soldaten zu Theil. Nur vom Golde und Silber, das an einen beſtimmten Ort zuſammen gebracht werden mußte, ward der zehnte Theil zu Beſtreitung des Aufwandes auf den capitoliniſchen Tempel zurückbehalten.

Und Sabinern. J. n. E. R. 227.

Ehe Tarquin von Sueſſa weggegangen war, erhielt er Nachricht, daß zwo ſabiniſche Armeen in das römiſche Gebieth eingefallen wären. Sogleich ließ er einige von ſeinen Leuten zur Bewahrung der Beute zurück; mit den übrigen rückte er demjenigen Theile der Feinde entgegen, welcher ſich bey Eretum gelagert hatte, und ſetzte ſich auf einer Anhöhe, nicht weit von ihnen. Die ſabiniſchen Generale wollten ihn des andern Tages früh angreifen, und ſchickten zu dem Ende ihrer zweyten Armee, die bey Fidenä ſtand, Befehl zu, daß ſie zu ihnen ſtoßen ſollte. Doch dieſer Befehl wurde von den Römern aufgefangen. Tarquin theilte demnach ſein Heer in zween Haufen; einen ſchickte er zu Nachts auf den Weg von Fidenä zum ſabiniſchen Lager. Den andern ſtellte er bey anbrechendem Tage in Schlachtordnung. Die Sabiner griffen ihn muthig an; als aber das Treffen einige Zeitlang mit gleichem Glücke von beyden Seiten gedauert

dauert hatte, fiel ihnen der zweyte römiſche Hauſe ſo unvermuthet und ungeſtümm in den Rücken, daß ſie ihre Waffen wegwarfen, und ſich durch die Flucht zu retten ſuchten. Da ſie aber durch die römiſche Reuterey von allen Seiten umrungen waren, ſo entkamen nur wenige mit genauer Noth; die übrigen wurden niedergemacht, und ihr Lager geplündert.

Nach dieſem glücklichen Verſuche rückte Tarquin ſogleich gegen das Lager der Sabiner bey Fidenä, ehe ſie noch etwas von der Niederlage ihrer Armee bey Eretum erfahren hatten. Es traf ſich, daß ſie ſchon aufgebrochen waren, und den Römern auf ihrem Anzuge begegneten. Da ſie die Köpfe ihrer Generale, welche die Römer auf Spieße geſteckt, vor ſich hertrugen, erblickten, verloren ſie allen Muth, und ergaben ſich auf Willkür des Siegers. Nicht lange hernach bathen auch die übrigen Sabiner, aus Furcht, geplündert zu werden, um Frieden, der ihnen auf die Bedingungen zugeſtanden wurde, daß ſie ſich der Oberherrſchaft Roms unterwerfen, und einen Tribut bezahlen ſollten. Tarquin kehrte darauf nach Rom zurück, und ließ ſich angelegen ſeyn, die von ſeinem Großvater angefangnen Werke, die Schlammgänge, und den Circus maximus, zu Ende zu bringen. Er that auch in den folgenden Jahren zum öftern Einfälle in das Land der Volſcier, und brachte faſt jedesmal große Beute mit ſich zurück.

Gabii erklärt ſich wider den Tarquin. J. n. E. R. 235.

Kurz darauf wurden die Römer in einen langwierigen Krieg mit den Gabinern verwickelt, bey welchen viele misvergnügte Patricier von Rom, und einige Pometiner nach der Einnahme von Sueſſa ihre Zuflucht genommen hatten. Dieſe Fremdlinge hörten nicht auf, ſie wider den Tarquin aufzuhetzen. Sie machten ihnen die größten Verheißungen, wenn ſie durch ihren Beyſtand wieder in ihre verlornen Rechte eingeſetzt würden, und ſtellten ihnen vor, wie leicht es wäre, der Tyranney Tarquins ein Ende zu machen, der ſeinen eignen Unterthanen auf das äußerſte verhaßt wäre. Dieſe Gründe, wozu noch eine Geſandtſchaft der Volſcier kam, die ſie gleichfalls um Beyſtand gegen die Römer bathen, bewogen zuletzt die Gabiner, daß ſie den Anfang zu Feindſeligkeiten machten. Als Tarquin von ihren Bewegungen Nachricht bekommen hatte, unterließ er nichts, was er für tauglich hielt, dem Lande und der Hauptſtadt Sicherheit zu verſchaffen. Da Rom nur 100 Stadien von Gabii entlegen war, ließ er es an allen Orten, die einem feindlichen Ueberfalle ausgeſetzt waren, durch Erhöhung der Mauer, Erbauung vieler Thürme und Aufwerfung eines breiten Grabens befeſtigen, und alle von Natur dazu bequeme Orte verſchanzen, damit die Landleute ihre Zuflucht dahin nehmen könnten. Nach dieſen Vorkehrungen fielen ſich beyde Parteyen 7 Jahre nach einander ins Land, verheerten daſſelbe, und geriethen bald mit der ganzen Armee, bald mit kleinern Haufen an einander, wobey die Römer zu wiederholten malen bis vor die Thore der

Stadt

Stadt zurückgeſchlagen wurden, oft aber auch den Vortheil erhielten, und den Gabinern viele Sklaven und andre Beute wegnahmen.

Da wegen der beſtändigen Einfälle und Plünderungen das Land nicht gebaut werden konnte, ſo entſtand mit der Zeit in beyden Städten ein großer Mangel an Lebensmitteln. Die Römer ſchrieben die Urſache der Noth dem Betragen Tarquins zu. Alles ſchien zur Aufruhr geneigt, und der König ſann vergeblich auf Mittel, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, als ſein älteſter Sohn, Sextus, einen gleich kühnen und ſchändlichen Anſchlag faßte, dem Uebel abzuhelfen. Er ließ das Gerücht ausbringen, daß er mit ſeinem Vater, dem er zum Frieden gerathen hätte, zerfallen wäre, und machte des Schimpfens über ſeine Regierung kein Ende, bis ihn Tarquin, wie es verabredet war, ergreifen, und auf öffentlichem Markte geißeln ließ. Darauf ſchickte Sextus einige von ſeinen Vertrauten, als Ueberläufer, an die Gabiner, und erboth ſich, zu ihnen überzugehen, wenn ſie ihn in ihren Schutz nehmen, und ihn nicht, unter was immer für einem Vorwande, an ſeinen Vater ausliefern wollten. Die Gabiner nahmen dieſen Antrag mit Vergnügen an. Sextus gieng daher mit einer großen Menge Freunden und Klienten nach Gabii, und ſpielte daſelbſt ſeine Rolle ſo gut, daß ihm die Bürger gleich Anfangs die Anführung kleiner Parteyen anvertrauten. Da er mit denſelben ſtäts Einfälle ins römiſche Gebieth that, und durch die

Des Sextus verſtellte Flucht nach Gabii.

 geheis

geheimen Veranſtaltungen ſeines Vaters immer den Sieg davon trug, ſetzten die Gabiner bald ein ſolches Vertrauen auf ihn, daß ſie ihn, als ihren eifrigſten Freund, zum Oberfeldherrn ernannten.

Das er ſeinem Vater in die Hände ſpielt. J. n. E. R. 242.

Nachdem er vermittelſt dieſer Ränke ſein Anſehen hinlänglich befeſtigt hatte, ſchickte er heimlich einen Sklaven von bewährter Treue an ſeinen Vater, um zu erfahren, wie er ſich ferner zu verhalten hätte. Tarquin, der Bedenken trug, das, was er ſeinem Sohne zu wiſſen thun wollte, dem Abgeſchickten zu vertrauen, führte ihn in einen Garten, wo ſich viel reifer Mohn befand, ſchlug mit ſeinem Stocke die höchſten Köpfe deſſelben ab, und ſchickte darauf den Bothen ohne weitern Beſcheid zurück. Mehr war nicht vonnöthen, dem ſchlauen Sextus die Abſichten ſeines Vaters begreiflich zu machen. Kaum hatte er alles, was zu Ausführung ihrer Anſchläge nöthig war, veranſtaltet, ſo berufte er die Gabiner zuſammen, und beklagte ſich mit den wehmüthigſten Ausdrücken und Gebärden, daß die angeſehenſten unter ihnen ſich aus Eiferſucht wider ihn verſchworen hätten. Das aufgebrachte Volk drang ſehr heftig in ihn, er möchte die Verſchwornen entdecken, und erpreßte endlich gleichſam mit Gewalt den Namen des Antiſtius Petro, eines ſehr berühmten und verdienſtvollen Mannes, deſſen Sklaven Sextus beſtochen hatte, daß ſie unterſchobene Briefe, die mit Tarquins Ringe verſiegelt waren, in ſeinem Hauſe verſteckten. Petro ſuchte ſich zwar gegen dieſen Vorwurf zu vertheidigen, und erboth ſich zu allen

Unterſuchungen; als aber die Leute, die nach ſeinem Hauſe abgeſchickt wurden, unter andern verſiegelten Briefen einige fanden, worinn Tarquin den Petro ermahnte, er möchte ihm ſeinen Sohn lebendig oder todt in die Hände liefern; geriethen die Gabiner in ſolche Wuth, daß ſie ihn ſteinigten, und es dem Sextus überließen, wegen der Mitſchuldigen Unterſuchung anzuſtellen, und ſie zu beſtrafen. Er beſetzte alſo die Thore mit ſeinen eignen Leuten, unter dem Vorwande, daß keiner von den Schuldigen entfliehen ſollte, und ließ die angeſehnſten Bürger in ihren Häuſern ermorden.

Während der Bewegung, worein die Stadt über dieſes Verfahren gerieth, kam Tarquin, der von allem unterrichtet war, vor Gabii an, deſſen Thore ihm von des Sextus Leuten, die ſchon Beſcheid wußten, ſogleich eröffnet wurden. Jedermann erwartete nichts anders, als Tod, Sklaverey und alle die Uebel, womit Tyrannen gegen eine feindliche Stadt, deren ſie ſich bemächtigen, zu verfahren pflegen; allein Tarquin handelte dieſesmal wider ſeinen Charakter, nahm die Bürger in ſeinen Schutz, und ſchloß ein Freundſchaftsbündniß mit ihnen, deſſen Bedingungen auf einen hölzernen Schild geſchrieben wurden, der mit der Haut eines bey dieſer Gelegenheit geſchlachteten Stiers überzogen war. Er beſtellte darauf ſeinen Sohn Sextus zum Könige von Gabii, wie er faſt um eben dieſe Zeit den Titus über Segnia, und den Aruns über Circeji, beydes neu angelegte Pflanzſtädte,

ſtädte, ſetzte, und kehrte mit der Armee nach Rom zurück.

Tarquin ſetzt den Bau des kapitoliniſchen Tempels fort.

Nach dieſem Kriege, oder vielmehr noch vor deſſen Ende befahl Tarquin, den Bau des kapitoliniſchen Tempels fortzuſetzen, den ſein Großvater durch Abebnung des Grundes, worauf er ſtehen ſollte, angefangen, aber wegen ſeinem zu frühe erfolgten Tode nicht hatte vollenden können. Als man den Grund legte, ſoll man einen Menſchenkopf mit noch ganz unverſehrtem Angeſichte gefunden haben, welches die Augurs für eine Vorbedeutung auslegten, daß dieſer Ort der Hauptſitz des ganzen Reiches ſeyn würde. Tarquin ſcheute daher keine Koſten, ließ aus Hetrurien geſchickte Baumeiſter und Arbeitsleute kommen, und verwandte auf dieſen Bau nicht nur den zehnten von der zu Sueſſa gemachten Beute ſammt andern öffentlichen Geldern, ſondern zwang auch das Volk, mit Hand anzulegen. Das Fundament dieſes prächtigen Gebäudes hatte 8 Morgen Landes im Umfange. Die Breite davon betrug 200, die Länge 215 Fuß. An der Fronte war es mit einer dreyfachen, auf beyden Seiten mit einer zweyfachen Reihe von Säulen eingefaßt. Es beſtand eigentlich aus drey gleichbreiten Tempeln, wovon der mittlere dem Jupiter, die beyden andern der Juno und Minerva geheiligt waren. Sie hatten Ein Dach, und waren nur durch ihre gemeinſchaftlichen Wände von einander abgeſondert. Weil die Erbauung dieſes großen Werkes blos auf die Verehrung der Götter abziel-

abzielte, ſo unterſtützte das Volk den König mit der größten Willfährigkeit; er hatte aber doch nicht das Vergnügen, es vor ſeiner Verbannung zu Ende zu bringen: es ward erſt unter dem dritten Conſulate vollendet und eingeweiht.

Gebrauch, den die Römer von den Büchern der Sibyllen machten.

Ich habe ſchon gegen Ende des XX. Buches erwähnt, daß einige Skribenten der Meynung ſind, Tarquin, der jüngere, habe die drey Bücher der Sibylle von Cumä gekauft, und für dieſelben eben ſoviel bezahlt, als die Frau, die ſie ihm brachte, für neun gefodert hatte, wovon ſie aus Unwillen über die Verweigerung des verlangten Preiſes ſechs verbrannte (*h*). Wenn man dieſe Begebenheit nicht ſchlechterdings für erdichtet halten will; ſo muß man doch dieß geſtehen, daß der Gebrauch, den die Großen von Rom mit dieſen Büchern machten, lediglich auf die Erhaltung ihres Anſehens abgezielt hat, ohngefähr ſo, wie es mit den Auſpicien zu geſchehen pflegte. Man zog ſie, auf Befehl des Senats, in öffentlichen Unfällen zu Rathe, und das Volk glaubte, daß ſie die ſicherſten Mittel enthielten, ſich von allgemeinen Landplagen, z. B. Peſt, Empörung, Krieg, Hungersnoth u. d. gl. zu befreyen. Sie enthielten aber in der That nichts anders, als was der Senat für tauglich fand, das Volk mit Standhaftigkeit zu bewaffnen, und ihm ein feſtes Vertrauen auf den Schutz der Götter einzuſtößen. Aus dieſem Grunde wurden gleich Anfangs zween Männer aus patriciſchen Familien beſtellt, die ſie in einem Gewölbe unter

(*h*) *Varro apud Lactant.*

dem Tempel des Jupiter capitolinus verwahren, bey öffentlichen Unfällen auf Befehl des Senats nachſchlagen, ihm von den verabredeten Mitteln, wodurch man den Zorn der Götter beſänftigen wollte, öffentlich Bericht ertheilen, und verhindern ſollten, daß ja niemand andrer dieſe Orakelſprüche zu leſen bekäme. Dem Dionys zufolge, ward ein gewiſſer Atilius, der ſeiner Pflicht hierinn nicht nachgekommen war, vom Tarquin verurtheilt, in einen ledernen Schlauch geſteckt und ins Meer geworfen zu werden. Die Anzahl dieſer Aufſeher wurde im J. n. E. R. 386 bis auf zehn, wovon 5 Patricier und 5 Plebejer waren, und zuletzt gar bis auf 15 vermehrt. Sie hießen Quindecimviri ſacris faciundis, und ſtanden beynahe in gleichem Anſehen mit den Pontifices und Augures. Sie waren zugleich Prieſter des Apollo, welcher, wie man glaubte, der Sibylle die Orakel eingegeben hatte, und waren verbunden, die Gebethe und Opfer, ſo wie es ihre vorgegebnen Götterſprüche vorſchrieben, anzuordnen. Als dieſe ſibylliniſchen Bücher im J. 670. n. E. R. zugleich mit dem Kapitol verbrannten, hielt es der Senat, der ſich ihrer bisher mit gutem Vortheil bedient hatte, für nöthig, dieſen Verluſt zu erſetzen, und ſchickte aller Orten Leute aus, um alle Orakel der Sibyllen, ſoviel man derer nur finden könnte, zu ſammeln. Daraus wählte er diejenigen, die ſeiner Abſicht gemäß waren, und hinterlegte ſie von neuem im Kapitol. Da bey dieſer Gelegenheit einige von dieſen Orakeln Privatleuten in die Hände gekommen waren, die ſie zur Beförderung ihrer ehrgeizigen Abſichten, oder

zur

zur Vereitelung derer, die andre hatten, misbrauchten, ſo veranſtaltete Auguſt, ſobald er Pontifex Maximus geworden war, eine neue Sammlung, und ließ mehr als 2000 Rollen davon verbrennen. Diejenigen hingegen, die er als ächt angeſehen wiſſen wollte, ließ er in zwey Käſtchen einſchließen, und unter dem Fußgeſtelle der Statue des Apollo Palatinus hinterlegen. Man findet jedoch nicht, daß die Großen von Rom ſich dieſer Bücher nach ihrer zwoten und dritten Sammlung eben ſo oft bedient hätten, als in den vorhergehenden Zeiten. Sie fiengen nämlich an, die Religion, gegen welche ſie vorher, wenigſtens äußerlich, die größte und beynahe fanatiſche Hochachtung bezeugt hatten, ziemlich geringe zu ſchätzen, und wenn ſie ihr ja bisweilen einigen Werth beylegten, ſo geſchah es nur ihrer beſondern Vortheile wegen, nicht aber zum Beßten der Republik. Das letzte Beyſpiel der Nachſchlagung in den ſibylliniſchen Büchern findet ſich unter der Regierung Julians auf Veranlaſſung des Feldzugs gegen die Perſer. Da der Tempel des Apollo Palatinus kurz darauf verbrannte, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß auch dieſe Orakel gleiches Schickſal gehabt haben, und daß die, welche man hernach verbreitet hat, unterſchoben ſind.

So ſtolz und vermeſſen Tarquin zu ſeyn ſchien, ſo war er doch, was alle Leute von dieſem Charakter ſind — furchtſam und abergläubiſch. Zu Rom war nicht ſobald eine anſteckende Seuche entſtanden, als er ſeine beyden Söhne, Titus und Aruns, nach Delphi ſchickte, um das Orakel zu befragen, was die Urſache davon

Tarquin ſchickt ſeine Söhne nach Delphi.

Verſtellung des Junius Brutus.

J. n. E. R. 243.

davon wäre, und wie man dem Uebel abhelfen könnte. Um dieſe Zeit hielt ſich bey Hofe ein gewiſſer Junius auf, der ein Enkel Tarquins, des ältern, von ſeiner Tochter Tarquinia war. Seinen Vater, Marcus Junius, einen Mann von ausnehmenden Verdienſten, hatte der Tyrann gleich im Anfange ſeiner Regierung nebſt deſſen älteſtem Sohne, Marcus, heimlich hinrichten laſſen, weil er als der Erbe einer alten und reichen Familie, großes Vermögen hatte. Junius war bey dem Tode ſeines Vaters noch ſehr jung, faßte aber dem ungehindert den klugen Anſchlag, ſich ſo lange als aberwitzig anzuſtellen, bis ſich eine bequeme Gelegenheit zeigte, ſeinen wahren Charakter wieder anzunehmen. Dieſe Liſt zog ihm zwar den ſchimpflichen Beynamen Brutus zu; ſchützte ihn aber auch gegen die Grauſamkeit ſeines Vetters, der, weil er ihn wirklich für ſo dumm hielt, als er ſich anſtellte, ihn als einen Waiſen, der einen Vormund nöthig hätte, zu ſich nach Hofe nahm, und ihn aus Scherz nicht nur zum Oberſten über ſeine Leibwache ernannte, ſondern ihm auch Erlaubniß gab, das Volk, ſo oft er wollte, zu verſammeln. Da er ſtäts mit den königlichen Prinzen umgieng, und ihnen durch ſeine albernen Reden und Handlungen die Zeit verkürzte, ſo ward er nunmehr dem Titus und Aruns auf ihr Bitten als Gefährte nach Delphi mitgegeben. Um dem Hofe Gelegenheit zu verſchaffen, ſich über ihn luſtig zu machen, ſoll er einen Hollunderſtab zum Geſchenke für den Apollo mitgenommen haben, der aber inwendig ausgehöhlt, und mit Gold gefüllt war.

Nach-

Nachdem die jungen Prinzen den Auftrag ihres Vaters zu Delphi vollzogen hatten, geriethen ſie auf den Einfall, das Orakel zu befragen, welchen von ihnen das Schickſal zum Könige der Römer beſtimmt hätte. Die Prieſterinn antwortete ihnen, derjenige von ihnen würde einſt über Rom herrſchen, der zuerſt ſeine Mutter küſſen würde. Die beyden Tarquine nahmen dieſen Ausſpruch im buchſtäblichen Verſtande, und wurden unter ſich einig, daß ſie, ohne ihrem älteſten Bruder, Sextus, etwas von der Sache zu entdecken, beyde zugleich ihre Mutter küſſen, und das Königreich unter ſich theilen, oder die Regierung gemeinſchaftlich führen wollten. Brutus hingegen, welcher glaubte, daß der Ausſpruch der Pythia ganz anders zu verſtehen wäre, fiel, ſobald er in Italien ans Land geſtiegen war, gleichſam von ohngefähr, zur Erde, und küßte ſie, als die gemeinſchaftliche Mutter aller Menſchen.

Die beyden Prinzen fanden bey ihrer Zurückkunft den Tarquin mit Kriegszurüſtungen gegen die Rutuler beſchäfftigt, welche, wie er vorgab, damit umgiengen, die vertriebnen Römer wieder in ihr Vaterland einzuſetzen, in der That ſelbſt ein allzu reiches und blühendes Volk waren, als daß ſie den Neid Tarquins, deſſen Finanzen durch ſeine koſtbaren Gebäude gänzlich erſchöpft waren, nicht hätten erregen ſollen. Man verſuchte Anfangs, ſich ihrer Hauptſtadt, Ardea, durch Ueberfall zu bemächtigen; weil aber dieſes Vorhaben fehlſchlug, ſo wurde zu einer ordentlichen Belagerung geſchritten. Während derſelben vertrieben ſich die römiſchen

Tarquin belagert Ardea. J. n. E. R. 244.

miſchen Befehlshaber die müßige Zeit mit Gaſtereyen und Luſtbarkeiten. Als ſie dieſes eines Tages beym Sextus Tarquinius thaten, wo auch Collatinus, der Statthalter von Collatia, einer der reichſten Herren des Landes, zugegen war: fiel die Unterredung auf ihre Gemahlinnen, wobey ein jeder die Vorzüge und Verdienſte der ſeinigen hervorſtrich. Der Streit wurde hitzig. Endlich ſchlug Collatinus vor, ſie wollten ihre Frauen überraſchen, und derjenigen den Vorzug geben, die ſie auf die anſtändigſte Art beſchäfftigt fänden. Von vielem Trinken erhitzt, ſtiegen ſie ſogleich zu Pferde, und eilten zuerſt nach Rom, wo ſie die Gemahlinnen der drey Tarquine an der Tafel und bey luſtiger Geſellſchaft antrafen. Von da ritten ſie nach Collatia, und fanden des Collatinus inniglich geliebte Gemahlinn, Lucretia, die an Schönheit und Sittſamkeit unter allen Römerinnen keine ihres gleichen hatte, mitten im Hauſe zwiſchen ihren Mägden, mit welchen ſie, ſo ſpät es auch ſchon war, beym Spinnen ſaß. Sie gaben ihr daher einſtimmig den Vorzug, und brachten, auf des Collatinus Bitten, dieſelbe Nacht ſehr vergnügt in ſeinem Hauſe zu. Bey dieſer Gelegenheit ward Sextus Tarquin durch Lucretiens Reize dergeſtalt bezaubert, daß er die ſchändlichſte Neigung gegen ſie faßte. Sie nahm in kurzem ſo ſehr zu, daß er wenige Tage hernach, ohne Vorwiſſen des Collatinus, nach Collatia zurück kam, um ſeine Lüſte zu befriedigen. Lucretia bewirthete ihn auf das höflichſte. Als man ihn nach geendigter Abendmahlzeit auf ſein Schlafzimmer gebracht, und er daſelbſt ſo lange gewartet

Sextus Tarquin ſchändet die Lucretia,

wartet hatte, bis er glaubte, daß im ganzen Hauſe niemand mehr wach wäre: gieng er, mit einem Dolch in der Hand, unbemerkt in die Kammer der Lucretia, legte ihr die Hand auf die Bruſt, und drohte ihr den Tod, wenn ſie ſich unterfienge, den geringſten Laut von ſich zu geben. Darauf entdeckte er ihr ſeinen Namen und ſeine ſchändliche Neigung, und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu ſeinem Willen zu bewegen. Da er ſie aber unbezwinglich fand, und ſogar durch den gedrohten Tod nicht gewinnen konnte, ließ er ſich vernehmen, er wollte den Sklaven, den er mitgebracht hätte, ermorden, und ihn nackend neben ihrem Leichnam ins Bett legen, wenn ſie ſich ferner weigerte, ſeinen Lüſten nachzugeben. Dieſe Drohung oder vielmehr die Furcht vor einer ſo unerträglichen Beſchimpfung war das Mittel, wodurch die Unzucht über die unbezwingliche Keuſchheit ſiegte.

Am folgenden Tage kehrte Sextus in das Lager vor Ardea zurück; Lucretia aber, die über den Verluſt ihrer Ehre untröſtlich war, ſchrieb in der Verzweiflung dem Collatinus, er möchte ſich ohne Verzug zu ihrem Vater, Lucretius, nach Rom begeben, und ſeine beßten Freunde mitnehmen; ſie hätte ihm Sachen von der äußerſten Wichtigkeit zu entdecken. Sie ſelbſt fuhr darauf, ſchwarz gekleidet, nach Rom, und bath ihren Vater, er möchte geſchwinde einige von ſeinen Freunden zu ſich rufen. Lucretius ſchickte unter andern auch an den berühmten Publius Valerius Poblicola. Bald nach ihrer Ankunft traf auch Collatin, vom Lucius Junius Brutus begleit, ein. Lucre-

Die ſich entleibt.

tia,

tia, die den wüthenden Schmerz nun nicht länger mehr ertragen konnte, erzählte ihnen mit wenigen Worten den ihr zugefügten Schimpf, und beſchwor ſie, das Verbrechen des Sextus nicht ungeſtraft hingehen zu laſſen. Vergeblich bemühten ſich alle, ſie zu tröſten; ſie umarmte ihren Vater und Gemahl mit der äußerſten Rührung, und ſtieß ſich darauf einen Dolch, den ſie unter ihrem Kleide verborgen hatte, in die Bruſt. Lucretius und Collatin erhuben bey dieſem Anblick ein klägliches Geſchrey; da unterdeſſen Brutus den Dolch aus der Wunde der entleibten Lucretia zog, ihn in die Höhe hob, und bey dem Blute, wovon er gefärbt war, ſchwur, er wollte alle ſeine Kräfte daran ſetzen, der Tyranney der Tarquine ein Ende zu machen, und ſeinen unverſöhnlichen Haß gegen dieſelben und ihre Vertheidiger nicht eher, als mit dem Leben ablegen. Darauf reichte er den Dolch dem Collatinus, Lucretius und Valerius, einem nach dem andern, und zwang ſie, deßgleichen zu ſchwören. Die edlen Römer erſtaunten, da ſie an dem albernen Brutus ſo viel Muth und Weisheit wahrnahmen. Er entdeckte ihnen alſo, daß ſein bisheriges Betragen nur Verſtellung geweſen wäre, führte die Urſachen an, die ihn dazu bewogen hatten, und brachte es durch ſeine Vorſtellungen dahin, daß ſie einmüthig beſchloſſen, ihm als ihrem Anführer zu folgen, und alle die Maaßregeln zu ergreifen, die er für die tauglichſten halten würde. Er befahl demnach, die Thore, wozu Lucretius die Schlüſſel hatte, zu verſperren, damit Tarquin nichts von allem, was in der Stadt wider ihn unternommen würde, erfahren

Verſchwörung wider die Tarquine.

ren könnte. Hiernächſt überredete er auch den Senat, ohne deſſen Genehmhaltung er einen ſo wichtigen Schritt nicht wagen wollte, daß er die Verbannung der königlichen Familie mit einhelligen Stimmen beſchloß, und alle ſeine Vorſchläge mit größter Bereitwilligkeit annahm. Zuletzt ließ er den noch blutenden Leichnam der Lucretia auf einer mit ſchwarzen Decken behangenen Bahre auf den Markt bringen, ihn daſelbſt vor der Curie auf einem erhöhten Orte, ſo daß er von jedermann geſehen werden konnte, niederſetzen, und durch Herolden in der ganzen Stadt ausrufen, das Volk ſollte vor dem Oberſten der Leibwache, welches Amt er bekleidete, auf dem Markte erſcheinen. Als ſich in kurzem beynahe die ganze Stadt verſammelt hatte, ſtieg Brutus auf den Rednerſtuhl, entdeckte ſeinen Mitbürgern, daß ihn lediglich die Furcht vor dem Tode gezwungen hätte, den Charakter eines Wahnwitzigen anzunehmen, führte ihnen darauf alle Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und Laſter des Tarquinius nebſt der Schändung der Lucretia, als dem Maaße der Verbrechen ſeines Hauſes, zu Gemüth, und verſprach zuletzt, ſie von dem unerträglichen Joche der Tyranney zu befreyen, wenn ſie an ſeinen Anſchlägen Theil nehmen wollten. Während der ganzen Rede des Brutus gab das Volk durch ſtäten Zuruf zu erkennen, wie ſehr es mit ſeinen Wünſchen überein ſtimmte. Die meiſten weinten vor Freude, und ein jeder fühlte ſich von den edelſten Empfindungen der Liebe zur Freyheit hingeriſſen. Sobald Brutus ſeine Rede geendet hatte, rufte die ganze Verſammlung, wie mit Einem Munde, er ſollte ſie ſogleich

Der Senat und das Volk beſchließen die Verbannung der Könige.

gleich wider die Tyrannen führen. Brutus antwortete: „Euer Wille ſoll euch gewährt werden, wenn „ihr nur erſt den Schluß des Senats anhören und beſtätigen wollet. Wir haben beſchloſſen, den Tarquin „nebſt ſeiner ganzen Familie aus Rom und dem römiſchen Gebiethe auf ewig zu verbannen, ihn aller „königlichen Rechte und Ehren zu berauben, und für „einen Feind des Vaterlandes zu erklären, ſo daß es „keinem Bürger bey Lebensſtrafe erlaubt ſeyn ſoll, das „geringſte zu ſeinem Beßten entweder zu reden, oder zu „unternehmen. Wenn ihr mit dieſem Schluſſe zufrieden ſeyd, ſo ſtellet euch in die Curien, und gebt eure „Stimmen darüber. Dieß ſey der erſte Schritt, um „eure Freyheit und eure Rechte wieder zu behaupten.„ Das Volk that ſogleich, was Brutus befohlen hatte.

Einführung des Conſulats.

Nachdem alle Curien die Verbannung der Tyrannen einmüthig beſtätigt hatten, trat Brutus noch einmal auf, und ſagte: „Wir ſind nun über den erſten und „wichtigſten Punkt einig. Höret aber auch, was wir „wegen der künftigen Regimentsverfaſſung beſchloſſen „haben. Nach reiflicher Ueberlegung ſcheint es uns „am beßten, die königliche Würde gänzlich abzuſchaffen, und an deren ſtatt jährlich zwo obrigkeitliche „Perſonen mit königlicher Gewalt, unter dem Namen „Conſuls, zu verordnen, die ihr ſelbſt in den centurienweiſe angeſtellten Comitien erwählen ſollet.„ Nachdem das Volk auch dieſes einſtimmig beſtätigt hatte, ernannte Brutus den Lucretius zum Interrex, damit nichts, was nach altem Gebrauche bey ſolchen Fällen zur Anſtellung der Comitien nöthig war,

außer

außer Acht geſetzt wurde. Lucretius ließ darauf dem Volke bekannt machen, es ſollte ſich eilends auf dem Felde des Mars bewaffnet einfinden, und ſchlug den Brutus und Collatinus zu Conſuls vor: welche Wahl denn auch von der Verſammlung des in Centurien getheilten Volkes beſtätigt ward.

Mittlerweile erfuhr Tarquin von ſeiner Gemahlinn Tullia und einigen andern, die noch vor Sperrung der Thore aus der Stadt entkommen waren, Brutus ſuchte einen gefährlichen Aufſtand zu erregen. Er verließ daher das Lager vor Ardea, und eilte, nur von ſeinen Söhnen und vertrauteſten Freunden begleitet, ſo geſchwinde er konnte, nach Rom. Da er aber die Thore verſchloſſen, und die Mauern mit bewaffneter Mannſchaft beſetzet fand, kehrte er noch geſchwinder, als er gekommen war, mit der größten Bekümmerniß ins Lager zurück. Aber auch hier war ſchon alles für ihn verloren. Valerius Poblicola, eines der Oberhäupter der Verſchwörung, hatte ſich, ſobald man die gehörigen Maaßregeln verabredet hatte, dahin begeben, und es durch ſeine Vorſtellungen bey der Armee dahin gebracht, daß Brutus, der um ebendieſelbe Zeit im Lager ankam, da Tarquin vor den Thoren Roms anlangte, ſowohl bey den Befehlshabern, als Gemeinen geneigtes Gehör fand, und alles, was der Senat und das Volk beſchloſſen hatten, mit einhelligen Stimmen genehmigt wurde. Tarquin wurde daher, als er von Rom zurück kam, im Lager nicht eingelaſſen, und ſah ſich gezwungen, im ſechsundſiebenzigſten Jahre ſeines

Der Schluß des Senats und Volkes wird von der Armee beſtätigt.

Tarquin flieht nach Hetrurien.

Alters und im fünfundzwanzigſten ſeiner Regierung nach Cäre in Hetrurien zu fliehen. Titus und Aruns folgten ihm dahin; Sextus, der Urheber alles Unheils, begab ſich nach Gabii, wurde aber bald hernach von denen, die er ſich durch ſeine Mordthaten und Räubereyen zu Feinden gemacht hatte, umgebracht. Die Römer machten darauf mit den Ardeatern einen Stillſtand auf 15 Jahre, und zogen nach Rom zurück, wo die neuen Conſuls das Volk zur Verſammlung in das Marsfeld beruften, die Verbannung der Tarquine durch einen neuen Schluß beſtätigten, und eine Reinigung der Stadt nebſt einem feyerlichen Opfer anſtellten, bey welchem ſie ſelbſt zuerſt in ihrem und ihrer Abkömmlinge Namen den Eid ablegten, daß ſie weder den König Tarquin und ſeine Söhne aus der Verbannung zurückrufen, noch einen andern als König über Rom erkennen wollten. Sie ließen darauf das Volk eben dieſen Eid ſchwören, und ertheilten Befehl, aus einer patriciſchen Familie einen eigenen Prieſter zu beſtellen, der bey gewiſſen Opfern, die ſonſt die Könige zu verrichten pflegten, ihre Stelle vertreten ſollte. Sie nannten ihn Opferkönig (Rex Sacrificulus,) und ſeine Frau Opferköniginn, um den Namen und das Andenken der alten Könige und ihrer Verdienſte um das Vaterland zu verewigen. Weil man aber beſorgte, dieſer Titel möchte ihn ſtolz machen, ſo ſchränkte man ihn blos auf die Ausübung ſeines prieſterlichen Amtes ein, ſchloß ihn von allen andern Würden aus, und unterwarf ihn dem Pontifex Maximus. Um die Furcht des Volkes nicht dadurch zu verdoppeln, daß es nun

zween Regenten hätte, und der Conſulswürde alles, was ſie verhaßt machen könnte, zu benehmen, wurde beſchloſſen, daß nicht beyde die Oberherrſchaft zugleich haben, ſondern monatlich darinn abwechſeln ſollten. Man übergab die Faſces zuerſt dem **Brutus**, mit Einwilligung ſeines Amtsgenoſſen. Er erneuerte alle vom **Servius Tullius** zum Beßten des Volkes gegebene Geſetze, ſtellte die gemeinſchaftlichen Opfer und Verſammlungen in jeder Stadt- und Landtribus her, gab dem Volke das Recht wieder, bey wichtigen Angelegenheiten ſeine Stimme zu geben, und nahm an die Stelle der Rathsherren, die **Tarquin** hatte ermorden laſſen, die Vornehmſten unter den Reutercenturien in den Senat auf, ſo daß die Anzahl aller Rathsglieder ſich wieder auf 300 belief. Dieſe neuen Senatores wurden zum Unterſchiede von den alten, die man ſchlechthin **Patres** hieß, **aufgeſchriebene Väter** (Patres conſcripti) genannt; welcher Name mit der Zeit allen ohne Ausnahme gemein ward.

Auf ſolche Art wurde das königliche Regiment, welches **Tarquin** in eine offenbare Tyranney verwandelt hatte, abgeſchafft, und das Conſulat eingeführt, das ſein Anſehen bis auf die Zeiten des **Julius Cäſar** und **Auguſtus** behauptete, nachher aber beynahe alle Macht und Gewalt verlor, bis es endlich unter der Regierung Kaiſer **Juſtinians** gänzlich erloſchen iſt. Dieſe wichtige Epoche fällt in das J. n. E. R. 244, folglich in das Jahr der Welt 3496 nach der **catoniſchen** Berechnung, nach der **varroniſchen** in

3494, nach dem Fabius Pictor in 3500. Ehe ich zur Geſchichte des Conſulats übergehe, muß ich einige Anmerkungen voraus ſetzen, ohne welche man ſich von dieſer großen Würde keine richtigen Begriffe machen kann.

Name, Alter und Geburtsvorzüge der Conſuls.

Der Name Conſul kömmt von dem lateiniſchen Worte Conſulo her, und ward den Obrigkeiten, die man anſtatt der Könige einführte, deßwegen gegeben, weil ſie für das Beßte der Republik ſorgen mußten, und, ohne den Senat und das Volk zu Rathe zu ziehen, nichts Wichtiges unternehmen dorften. Sie hatten zwar, beſonders im Anfange der Republik, gleiche Macht, gleiches Anſehen mit den Königen, und regierten, wie dieſe, den ganzen Staat in allen Kriegs- und Friedensangelegenheiten nach gewiſſen Geſetzen; man wollte ihnen aber doch den Namen Könige nicht beylegen, weil dieſer Titel eine allzu große Herrſchaft anzudeuten ſchien. Die Dauer ihres Amtes war auf Ein Jahr eingeſchränkt, damit es nicht in eine unumſchränkte Gewalt ausarten könnte. Man vertheilte es unter zwo Perſonen, damit die Macht der einen der Macht der andern das Gleichgewicht halten, und dem Misbrauche der ihr anvertrauten Gewalt wehren möchte. Aus dieſem Grunde war der eine Conſul, wenn ſein Amtsgenoſſe während dem Jahre geſtorben war, ordentlicher Weiſe verbunden, eine neue Wahl zu veranſtalten, um ſeine Stelle zu beſetzen. In den erſten 500 Jahren Roms war kein gewiſſes Alter für diejenigen beſtimmt, welche ein obrigkeitliches Amt antre-

antreten wollten; erſt im Jahr 574 ſetzte der Volks-tribun, L. Villio, ein Geſetz durch, worinn die Jahre beſtimmt wurden, welche die Obrigkeiten bey Uebernehmung ihres Amtes haben ſollten. Nach dieſem Geſetze waren 43 Jahre das erfoderliche Alter, um zur Würde eines Conſuls erhoben zu werden. Doch wenn Männer, welche andre Würden der Republik gut verwaltet hatten, auf dieſe Ehre Anſpruch machten, ſo litt es in Anſehung ihres Alters zuweilen eine Ausnahme. So ward Cn. Pompejus mit 25, und Octav. Cäſar Auguſtus mit 20 Jahren zum Conſul ernannt. Bis auf das Jahr Roms 387 blieben die Patricier allein im Beſitze des Conſulats. Denn obgleich zuweilen Decemvirs und Kriegstribunen anſtatt der Conſuls erwählt wurden, ſo kehrte man doch bald wieder zur alten Gewohnheit zurück, und ſo ſehr ſich die Plebejer dagegen ſetzen mochten, ſo behaupteten doch die Patricier noch immer ihr ausſchließendes Recht auf dieſe höchſte Würde des Staats. Erſt in dem angeführten Jahre gelung es den Plebejern, ſich zu dieſer Würde einzudringen, und in der Folge ward ausgemacht, daß man beyde Conſuls aus den Plebejern, aus den Patriciern hingegen jedesmal nur einen wählen könnte.

Diejenigen, welche ſich um das Conſulat oder eine andre Würde bewarben, die man in den Comitien zu vergeben pflegte, hatten von den weißen Kleidern, die ſie trugen, den Namen Candidaten, und mußten bereits wichtige Aemter in der Republik ver- Ihre Wahl.

waltet haben. Sie beſtrebten ſich aus allen Kräften, ſich ſowohl in der Stadt, als unter den Landleuten gute Freunde zu machen. Zu dem Ende giengen ſie nicht nur auf den öffentlichen Markt, ſondern auch an andre Orte, wo ſich Bürger zu verſammeln pflegten, und ſprachen jeden insbeſondre um ſeine Gunſt an. Auch Gaſtmahle, Verheißungen und mancherley Dienſtbezeugungen mußten ihnen zur Erreichung dieſer Abſicht dienen. Wenn auf irgend eine andre Veranlaſſung Comitia gehalten wurden, ſo hielten ſie entweder ſelbſt eine Rede, worinn ſie dem Volke ihr Verlangen und die Urſachen anzeigten, weßwegen ſie hofften, daß man ſie zum Conſul wählen würde, oder ſie trugen dieſes einem ihrer Freunde auf, der bey dem Volke in großem Anſehen ſtand. Hiernächſt ließen ſie ihren Namen bey dem Conſul, oder einer andern Magiſtratsperſon, die Comitia halten konnte, anzeichnen; welches zuweilen ein ganzes Jahr vorher geſchah, ehe die Comitia wegen Beſetzung der Conſulsſtellen gehalten wurden. Dieſe pflegte man 17 Tage vorher vermittelſt einer auf dem Markte aufgeſtellten Tafel anzukünden. Nach Mitternacht an dem Tage, da ſie wirklich gehalten wurden, gieng der Conſul, oder wer ſonſt die Aufſicht dabey führen ſollte, in Begleitung eines Augurs an einen freyen Ort, um den Flug der Vögel zu beobachten. Er ließ auch ein Opfer ſchlachten, um ſich durch Beſichtigung der Eingeweide von dem Beyfall der Götter noch mehr zu überzeugen. Waren alle Vorbedeutungen günſtig, ſo ward eine weiße Fahne auf dem Schloſſe des Berges Janiculum aufgeſteckt,

ſteckt, und einige Centurien erhielten den Auftrag, dieſes Schloß zu beſetzen. Der Conſul nebſt dem Volke begab ſich hernach auf das Marsfeld, und ſtieg daſelbſt auf ein eigens dazu errichtetes Gerüſte. Sobald ſich das Volk in ſeine Centurien geſtellt hatte, nannte er die Namen der Candidaten, und empfahl ſie dem Volke. Darauf ließ er in Gegenwart eines Auſſehers 98 Kugeln, worauf die Centurien der erſten Klaſſe geſchrieben waren, in ein weites Behältniß legen, und ſie wohl unter einander ſchütteln. Hiernächſt wurden die 98 Centurien der erſten Klaſſe durch einen Herold in den innern Platz des Marsfeldes, der von dem äußern durch ein Geländer abgeſondert war, hinein gerufen. Sobald ſie herein getreten waren, nahm der Conſul eine Kugel, die ihm von ohngefähr in die Hände kam, heraus, und die Centurie, deren Name darauf ſtand, ſtimmte zuerſt; welches Anfangs vermittelſt kleiner Steine, hernach mit lauter Stimme, und zulezt vermittelſt Täfelchen geſchah. Er langte darauf eine Kugel nach der andern hervor, und wie dieſe folgten, ſo folgten auch die Centurien in Ablegung ihrer Stimmen. Wenn keiner von den Candidaten durch die Centurien der erſten Klaſſe 97 Stimmen, welche in Anſehung aller Centurien den mehrſten Theil ausmachten, bekommen hatte, ſo wurden die Centurien der zwoten Klaſſe aufgerufen, welche der Sache insgemein den Ausſchlag gaben, ſo daß die dritte und die folgenden Klaſſen ſehr ſelten zum Stimmen kamen. Trug es ſich aber zu, daß zween Candidaten gleichviel Stimmen erhielten,

ſo mußte entweder noch einmal geſtimmt, oder die Wahl durch das Loos entſchieden werden. Wenn hernach der Conſul die Wahl genehmigt hatte, ſo war der Candidat geſetzmäßig erwählt, und hieß ernannter Conſul. Er ſtieg ſogleich auf das Gerüſte, und legte den feyerlichen Eid ab, daß er ſein Amt nach den Geſetzen verwalten wollte. Der Senat und andre angeſehene Perſonen begleiteten ihn nach Hauſe, und wünſchten ihm Glück. Ward hingegen die Wahl vom Conſul nicht genehmigt, ſo war ſie ungültig, wenn gleich der Candidat die Stimmen aller Centurien bekommen hatte. Der Tag, an welchem man die Conſuls zu wählen pflegte, war faſt immer der 27. Julius. Sie traten aber ihr Amt nicht ſogleich an. Dieß geſchah insgemein erſt im Anfange des März, und in den letztern Zeiten der Republik am erſten Jäner. Dieſer Tag wurde mit vieler Feyerlichkeit begangen. Die Senatores, die Ritter und ſogar das Volk begaben ſich haufenweiſe zu den Conſuls, um ihnen Glück zu wünſchen, und ſie von ihrem Hauſe ins Capitol zu begleiten. Daſelbſt thaten ſie Gebethe, und opferten für die Wohlfahrt der Republik. Darauf giengen ſie in die Curie, und fiengen ihre Amtsverrichtungen an. Die Religion war allezeit der Gegenſtand ihres erſten Vortrags; inſonderheit beſtimmten ſie den Tag, an welchem die lateiniſchen Ferien gehalten werden ſollten. Zuletzt wurden ſie von den Senatoren mit großer Feyerlichkeit nach Hauſe geführt, wo ſie ein prächtiges Gaſtmahl gaben.

Zeit, da ſie ihr Amt anzutreten pflegten.

Die Ehrenzeichen der conſulariſchen Würde waren beynahe einerley mit denen, welche die Könige hatten. Sie bedienten ſich des elfenbeinernen Stuhls oder der Sella Curulis, und trugen ein mit einem breiten Purpurſtreif beſetztes Kleid oder die Toga prätexta. Wenn ſie einen Triumph hielten, trugen ſie auch die goldene Krone, den mit Gold geſtickten Purpurmantel und den Scepter. In den Monaten, da ſie die Regierung führten, giengen 12 Lictors, einer nach dem andern, vor ihnen her, und trugen die Faſces oder Ruthenbündel, worinne Beile ſteckten. Der älteſte Conſul genoß dieſes Ehrenzeichen zuerſt. Zuweilen ward es dem abgetreten, der ſich durch irgend einen wichtigen Vorzug, entweder durch die Geburt, oder durch die der Republik geleiſteten Dienſte vor ſeinem Amtsgenoſſen hervor that. Weil die Beile dem Volke großes Schrecken verurſachen mußten, ſo wurden die Ruthenbündel in der Stadt ohne Beile getragen. Man ſteckte ſie aber hinein, ſobald die Conſuls ſich außer der Stadt befanden, um dadurch zu zeigen, daß ſie nunmehr über Leben und Tod entſcheiden könnten, ohne daß man ſich von ihrem Ausſpruche auf das Volk berufen dörfte. Wenn ſie in den Straſſen giengen, trat jedermann auf die Seite, um ihnen Platz zu machen; man räumte ihnen den Mittelweg ein; die zu Pferde waren, ſtiegen ab; jede niedere Magiſtratsperſon mußte vor ihnen ſtehen, und wenn ſie eine von denen war, die das Recht hatten, Faſces vor ſich hertragen zu laſſen, mußten dieſe in Gegenwart der Conſuls niedergeſenkt werden. Den Lictors lag es ob, darauf

Ehrenzeichen der conſulariſchen Würde.

zu ſehen, daß alle dieſe Ehren den Conſuls erwieſen würden. Doch pflegten dieſe ſelbſt die Faſces vor dem verſammelten Volke niederſenken zu laſſen, um deſſen Oberherrſchaft über ſeine Magiſtratsperſonen zu erkennen.

Macht der Conſuls.

Das Anſehen und die Macht der Conſuls war gleich nach Errichtung der Republik einerley mit derjenigen, welche die Könige hatten. Die erſte Einſchränkung geſchah durch den Conſul Poblicola, welcher verordnete, daß es jedermann erlaubt ſeyn ſoll, ſich von dem Ausſpruche der Conſuls auf das Volk zu berufen. Durch dieſe Vergünſtigung, wovon man zwar ſchon unter den Königen einige Spuren antrifft, ward den Conſuls das Recht über Leben und Tod genommen; wiewohl ſie nicht immer darauf achteten; daher ſie auch von Zeit zu Zeit erneuert werden mußte. Noch mehr wurde die Macht der Conſuls durch Einführung der Volkstribunen eingeſchränkt. Denn obgleich dieſe niemals die höchſte Gewalt im Staate hatten, ſo ſetzte ſie doch das Recht, ſich gegen die Anordnungen aller Magiſtratsperſonen zu erklären, in Stand, ihre Abſichten zu hintertreiben, und ſich dieſelben gewiſſer maßen zu unterwerfen. Indeſſen gab es immer einige Fälle, in welchen die Conſuls wieder in ihre alten Rechte traten. Sobald ſie außer Rom waren, konnten ihnen die Volkstribunen, derer Gerichtbarkeit ſich nicht außerhalb der Stadt erſtreckte, keine Hinderniſſe mehr in den Weg legen. Am größten war die

die Macht der Conſuls in unruhigen Zeiten, da der Staat ſich in einer augenſcheinlichen Gefahr befand. Sie erhielten dieſe Macht, die noch unumſchränkter war, als die Macht des Dictators, vermittelſt dem berühmten Schluſſe des Senats oder Volkes, deſſen Inhalt war, „ſie ſollten die nöthige „Vorſicht gebrauchen, damit die Republik keinen „Nachtheil litte.„ Vermöge dieſer Vollmacht konnten ſie Truppen werben, Krieg anfangen, und ſowohl über die römiſchen Bürger, als über die Unterthanen des Reichs eine unbegränzte Gewalt ausüben.

Ihre Verrichtungen.

Obgleich die urſprüngliche Macht der Conſuls auf die ſo eben erwähnte Art mancherley Abbruch gelitten hatte, ſo war ſie dem ungeachtet bis auf den Verfall der Republik ſehr groß. 1) Sie waren die ordentlichen Oberhäupter des Staats. So lange ſie in Rom waren, mußten alle Angelegenheiten durch ihre Hände gehen. Auf ihren Befehl, und meiſtens in ihrer Gegenwart wurden die Auſpicia gehalten, derer ſie ſich zu Erreichung ihrer Abſichten meiſterlich zu bedienen wußten. Alle obrigkeitliche Perſonen, die Volkstribunen allein ausgenommen, ſtanden unter ihnen. Könige und fremde Völker machten ſich eine Ehre daraus, wenn ſie von ihnen in Schutz genommen wurden. 2) Während ihrem Aufenthalte in Rom hatten ſie allein das Recht, den Senat zuſammen zu berufen, welches entweder durch einen Herold, oder vermittelſt eines Befehls geſchah. Sie beſtimmten den abweſenden Rathsglie-

dern ihre Strafe, machten den Vortrag, gaben zuerſt ihre Stimmen darüber, holten hernach die Stimmen der übrigen Rathsherren ein, und ließen die Schlüſſe des Senats aufſetzen. Kein Schluß, kein Urtheil war gültig, wenn einer von den Conſuls ſich dawider ſetzte. Da ſie die Stimmen der Rathsherren öffentlich bekannt machen mußten, verſchwiegen ſie zuweilen diejenigen, die ihnen nicht angenehm waren, und vielleicht bey andern Beyfall gefunden hätten. 3) Wenn es darauf ankam, neue Geſetze zu verfaſſen, oder obrigkeitliche Perſonen zu wählen, oder über große Verbrechen der Bürger zu erkennen, beruften ſie die Comitien, hatten den Vorſitz dabey, und trugen alle Sachen dem Volke vor. 4) Die Briefe der Statthalter in den Provinzen, der Könige und fremden Völker wurden an ſie gerichtet. Sie gaben den Geſandten Gehör, führten ſie in den Senat, und vollzogen, was in ihren Angelegenheiten beſchloſſen ward. 5) Sie ſchalteten nach Gutbefinden mit den öffentlichen Einkünften. Der Quäſtor, der ſie allenthalben begleitete, und ſonſt ohne Genehmigung des Senats keinen Aufwand machen dorfte, mußte dem Conſul alles geben, was er verlangte. 6) Sie waren gleichſam die gebohrnen Feldherren der römiſchen Armee, worüber ſie zu Kriegszeiten eben dieſelbe Macht ausübten, welche die Könige beſeſſen hatten. Ehe ſie den Feldzug antraten, giengen ſie in das Capitol, opferten daſelbſt den Göttern, und kamen von da, mit einem Feldmantel bekleidet, zurück. Sie ſtellten Werbungen, ernannten alle Unterbefehlshaber,

außer

außer einigen Kriegstribunen, die das Volk wählte, übten die Soldaten in Waffen, und ſorgten dafür, daß es weder auf dem Marſche, noch im Lager an Lebensbedürfniſſen, mangelte. Auf ihr Gutbefinden wurden die Stellungen der Armee verändert, Treffen geliefert, und Städte belagert, wobey ſie aber insgemein auch andre vornehme Befehlshaber zu Rathe zogen. Auf gleiche Weiſe beſchloßen ſie, ob man die gemachte Beute unter die Truppen vertheilen, oder in die öffentliche Schatzkammer liefern, ob und auf welche Bedingungen man einen Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließen ſollte. Sie mußten aber auch dem Senat von allen Kriegsbegebenheiten Nachricht ertheilen, und wenn ſie einen Sieg erfochten, ihre Berichte, mit Lorbeern gekrönt, einſenden. Zu den bisher angeführten Amtsverrichtungen kann man noch dieß, als ein beſonders Merkmaal ihres Anſehens, hinzuſetzen, daß die Jahre nach ihren Namen bezeichnet wurden. Die Römer ahmten hierinn vermuthlich die Athenienſer nach, welche ebenfalls die Jahre mit den Namen ihrer Archonten bezeichnet haben.

XXII. Buch.

Geſchichte der römiſchen Republik von ihrer Stiftung an (J. n. E. R. 244) bis zur Einführung des Decemvirats (J. n. E. R. 302).

Allgemeine Weltgeſchichte. Guthrie's und andrer Auszüge. Gatterer. Hauſen. Schlözer. Beaufort. Rollin. Cilano u. andre.

I. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten vom erſten Conſulate an bis zur Einführung der Volkstribunen enthält.

J. n. E. R. 245. J. d. W. 3497 nach Cato, 3495 nach Varro, 3501 nach Fabius Pictor u. Uſſern.

Die Tarquine arbeiten an ihrer Zurückberufung nach Rom.

Mittlerweile die Römer ſich angelegen ſeyn ließen, die Freyheit, wozu ſie durch Verbannung der Könige gelangt waren, feſt zu gründen, bemühte ſich Tarquin, die Lateiner und Hetruſcer auf ſeine Seite zu bringen (*a*). So wenig Luſt jene bezeigten, ſich in fremde Händel zu miſchen, eben ſo eifrig nahmen ſich dieſe, beſonders die von Tarquinii eines Mannes an, deſſen Großvater ehedem ihr Mitbürger, und nachher ihr Wohlthäter geweſen war, und von ihrer Stadt den Namen angenommen hatte. Sie ſchickten daher Geſandte nach Rom, und erſuchten den Senat um des allgemeinen Völkerrechts willen, nach welchem es nicht erlaubt wäre, jemanden unverhörter Sache zu verurtheilen, daß er dem Tarquin

(*a*) *Livius L. 2. Dionyſ. L. 4. Plutarch. in Poplicola.*

quin erlauben möchte, unter ſichrem Geleite nach Rom zu kommen, um ſich vor dem Senat und Volke, die er ſelbſt zu Richtern wählte, wegen ſeines ganzen Betragens zu verantworten. Dem Plutarch zufolge ſchienen die beyden Conſuls geneigt, in dieſes Begehren zu willigen; allein Valerius Poblicola zeigte ſo einleuchtend, wie gefährlich es wäre, die Entſcheidung einer ſo wichtigen Sache dem leichtſinnigen und unbeſtändigen Volke zu überlaſſen, daß die Geſandten mit einer abſchlägigen Antwort abgewieſen wurden.

Nach dieſem mislungenen Verſuche gründeten die Tarquine ihre Hoffnung auf eine beträchtliche Anzahl junger Römer aus den vornehmſten Häuſern, welche ſich durch den Umgang mit ihnen an eine ziemlich ausſchweifende Lebensart gewöhnt hatten, und über den Zwang, den ſie ſich nach der Regimentsveränderung anthun mußten, ſo misvergnügt waren, daß ſie die Beförderer ihrer Ausſchweifungen mit vieler Sehnſucht zurück wünſchten. Sie überredeten daher die Tarquinier, daß ſie, unter dem Vorwande, die Erbgüter der Verwiesnen zurück zu fodern, in der That aber, um eine Verſchwörung wider die Conſuls anzuſpinnen, eine zwote Geſandtſchaft nach Rom ſchickten. Die Abgeordneten thaten ihr Anbringen mit ſo vieler Beſcheidenheit und Mäßigung, daß Collatin der Meynung war, man könnte ihnen ihre Foderung ohne Ungerechtigkeit nicht abſchlagen; doch Brutus widerſetzte ſich dieſem Geſuche mit großer Hitze, und gieng ſo weit, daß er ſeinen Amtsgenoſſen eines geheimen Verſtänd-

niſſes

niſſes mit den Tarquinen, die ſeine Verwandten waren, beſchuldigte. Nach langem Streiten ward die Sache vor die Curien gebracht, und durch 16 Stimmen wider 14 die Auslieferung der königlichen Güter beſchloſſen. Während der Zeit, die man zubrachte, die nöthigen Fuhren zur Wegſchaffung des Geräths zu beſorgen, und alles in Ordnung zu bringen, gewannen die Geſandten viele junge Leute von Adel, unter welchen ſich die Vitellier, Brüder der Gemahlinn des Brutus, die Aquilier, Collatins Neffen, und ſogar zween Söhne des Brutus befanden. Bey dieſen brachten ſie es durch ihre dringenden Vorſtellungen dahin, daß ſie Briefe an die Tarquine ſchrieben, worinn ſie eidlich verſprachen, ihr äußerſtes zu thun, um die Conſuls zu ſtürzen, und den König wieder einzuſetzen. Indem ſie aber mit den Geſandten an dem Tage vor ihrer Abreiſe im Hauſe der Vitellier die Maaßregeln, die ſie nehmen wollten, verabredeten, ihnen die Briefe übergaben, und nach dem Abendeſſen vor dem Leichname eines Menſchen, den ſie geſchlachtet hatten, ſich einander eine unverletzliche Treue und Verſchwiegenheit ſchwuren: wurden ſie von Vindicius, einem Sklaven, der ſchon zuvor gemerkt hatte, was vorgieng, durch eine Ritze des Zimmers behorcht. Dieſer begab ſich ſogleich zum Valerius Poblicola, deſſen Haus jedermann zu allen Zeiten offen ſtand, und entdeckte ihm die ganze Sache. Valerius brachte den Sklaven in Sicherheit, und verſammelte ohne Verzug ſeine Freunde und Clienten, mit welchen er gegen Anbruch des Tages zum Hauſe der Vitellier gieng, alle Ausgänge

Verſchwörung der Aquilier, Vitellier und Junier wider die Conſuls.

gänge deſſelben beſetzte, und ſich ohne Mühe der Briefe und der Verſchwornen ſelbſt bemächtigte. Er führte ſie darauf zu den Conſuls, die, ſobald es Tag geworden war, das Volk zuſammen beruften, um über die Verräther Gericht zu halten. Zuerſt ward dem Sklaven aufgetragen, ſeine Ausſage zu wiederholen. Als man hernach die aufgefangnen Briefe vor der ganzen Verſammlung abgeleſen hatte, fragte Brutus ſeine beyden Söhne dreymal, ob ſie etwas zu ihrer Entſchuldigung vorbringen könnten. Da keiner von beyden unverſchämt genug war, eine hinlänglich erwieſene Sache zu läugnen, und Thränen ihre ganze Antwort waren: ſtand Brutus vom Tribunal auf, und befahl den Lictors, das Todesurtheil an ihnen zu vollziehen. Vergeblich verlangte das Volk mit großem Geſchrey, daß er ihnen das Leben ſchenken möchte; der unerbittliche Richter wurde weder durch dieſen Fürſpruch, noch durch die Thränen und zärtlichen Bitten ſeiner Söhne gerührt. Die Lictors ergriffen ſie, zogen ſie nackend aus, banden ſie an einen Pfahl, geißelten ſie zuerſt, und ſchlugen ihnen hernach die Köpfe ab. Während dieſem Auftritte, bey welchem ſich niemand der Thränen enthalten konnte, zeigte Brutus allein nicht die geringſte Veränderung oder Betrübniß auf ſeinem Geſichte. Als aber die Hinrichtung vorüber war, ſtieg er vom Tribunal herunter, und gieng aus der Verſammlung, um Zeit zu bekommen, den Unfall ſeines Hauſes ingeheim zu beweinen. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Collatin, von deſſen Ausſpruche die übrigen Verbrecher ihr Urtheil zu gewarten hatten, um die Sache ſo einzu-

Ihre Hinrichtung.

lenken, daß ſeine Neffen, derer Jugend Nachſicht zu verdienen ſchien, Gnade erhielten. Er gab ihnen einen Tag Friſt, ſich zur Verantwortung zu bereiten, und befahl, der Sklave Vindicius ſollte aus den Händen der Kläger genommen, und ſeinen Herren übergeben werden. Als Valerius dieß hörte, der den Sklaven in ſeinen Schutz genommen hatte, ward er ſehr entrüſtet, und widerſetzte ſich den Lictors, die ihn von ſeiner Seite wegreißen wollten. Zu gleicher Zeit ſchrie das Volk, man ſollte den Brutus wieder in die Verſammlung zurück rufen. Er erſchien mit eben derſelben ſtandhaften Miene, die er zuvor geäußert hatte, beſtieg das Tribunal, und ſagte zum Volke, es ſollte das Schickſal der übrigen Verbrecher ſelbſt entſcheiden; denn was er gegen ſeine Söhne gethan hätte, wäre nur kraft ſeiner väterlichen Gewalt geſchehen. Das Volk ſtellte ſich alſo in ſeine Curien, und beſchloß, die Verſchwornen ſollten ohne Ausnahme als Rebellen gegeißelt und enthauptet werden. In Anſehung des Sklaven ward verordnet, daß er nebſt der Freyheit das Bürgerrecht und eine anſehnliche Belohnung aus dem öffentlichen Schatze bekommen ſollte. Die Geſandten der Tarquinier wurden verſchont; denn obgleich ihr Verbrechen von ſolcher Art war, daß man ihnen als Feinden hätte begegnen können, ſo glaubte man doch, daß dieß dem Völkerrechte zuwider wäre. Hingegen ward der Schluß, den Tarquinen ihre Erbgüter ausfolgen zu laſſen, widerrufen. Man vertheilte ihre Ländereyen unter die dürftigen Bürger, die keine eignen hatten; ein Theil davon wurde dem

Mars geweiht; und von dieſer Zeit an das Marsfeld genannt; die beweglichen Güter wurden dem Volke preis gegeben.

Die Schwachheit, welche Collatin bey Verurtheilung der Rebellen gezeigt hatte, brachte das Volk auf den Verdacht, daß er ein geheimes Verſtändniß mit den Tarquinen unterhielte. Brutus, deſſen patriotiſcher Eifer keine Gränzen hatte, beſtärkte es in dieſem Argwohn, und drang darauf, daß Collatin abgeſetzt werden ſollte; widrigenfalls er ſelbſt das Conſulat niederlegen würde. Collatin wollte ſich Anfangs vertheidigen, und ſuchte die Comitien, welche Brutus ſeiner Abſetzung halber angeſagt hatte, zu hintertreiben. Doch da ihm ſein Schwiegervater, Sp. Lucretius, auf das nachdrücklichſte vorgeſtellt hatte, wie gefährlich es wäre, ſeinem Amtsgenoſſen, den das Volk unterſtützte, das Gegengewicht halten zu wollen, entſchloß er ſich, das Conſulat freywillig niederzulegen, und begab ſich mit ſeiner ganzen Familie nach Lavinium, wo er ſein übriges Leben in Ruhe zubrachte. Brutus billigte ſeinen Entſchluß, und um ihn zu überzeugen, daß ſein Verfahren gegen ihn nicht aus Privathaß herkäme, brachte er ihm ein Geſchenk von 20 Talenten zuwege, wozu er noch 5 Talente von ſeinem eignen Vermögen ſetzte. Darauf verſammelte er das Volk, um zur Wahl eines neuen Conſuls zu ſchreiten. Sie fiel auf den berühmten Valerius Poblicola, deſſen Ahnen von ſabiniſcher Abkunft waren, und ſich ſchon zu des Romulus Zeiten mit ihrem Könige Titus Tatius zu

Collatin legt das Conſulat nieder.

Rom niedergelaſſen hatten. Da er für die Freyheit und das allgemeine Beßte eben ſo ſehr beſorgt war, als Brutus, ſo lebten ſie ſtäts im vollkommenſten Verſtändniſſe. Das erſte, was ſie thaten, war, daß ſie allen, die an dem Schickſal der Tarquine Theil genommen, oder ſich aus Furcht vor verdienten Strafen aus Rom wegbegeben hatten, eine allgemeine Amneſtie verſprachen, woferne ſie binnen 20 Tagen in die Stadt zurück kämen. Durch dieſe kluge Vorſicht brachten ſie es dahin, daß eine Menge Bürger die Partey der Tyrannen verließen, und ſich für die Sache der Freyheit erklärten.

Sieg der Römer über Tarquins Hülfstruppen.

Tod des Brutus.

Da Tarquin nunmehr alle Hoffnung, ſich durch Liſt wieder auf den Thron zu ſchwingen, vereitelt ſah, wandte er ſich an die Vejer und Tarquinier, und überredete ſie, daß ſie, theils um den Tarquin wieder einzuſetzen, theils um dasjenige, was ſie in den vorigen Kriegen verloren hatten, wieder an ſich zu bringen, ihre Truppen wider die Römer vereinigten. Sobald ſie das feindliche Gebieth erreichet hatten, kamen ihnen die beyden Conſuls entgegen. Valerius führte das Fußvolk an; Brutus gieng mit der Reuterey voraus, auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben. Als ihm Aruns, Tarquins Sohn, der ſich an der Spitze der feindlichen Reuterey gleichfalls ein wenig von der übrigen Armee entfernet hatte, ſo nahe gekommen war, daß er ihn erkennen konnte, gab er dem Pferde die Sporne, und ritt in vollem Lauf auf den Conſul los. Dieſer eilte ihm entgegen, und beyde griffen ſich mit ſolcher Hitze an, daß, weil keiner auf die Bede-

ckung ſeines Körpers bedacht war, ſie ſich einander ihre Spieße durch den Leib jagten, und beyde todt zur Erde fielen. Zu gleicher Zeit kam es mit der übrigen Reuterey, und kurz hernach auch mit dem Fußvolke zum Treffen. Valer mit dem rechten Flügel der Römer ſchlug zwar die Vejer in ihr Lager zurück; dagegen aber brachten die Tarquinier unter Anführung der königlichen Prinzen Sextus und Titus, den linken Flügel der Römer zum Weichen, und verſuchten es ſogar, ſich ihres Lagers zu bemächtigen, wurden aber von der zurückgelaßnen Beſatzung mit großem Verluſte zurück geſchlagen. Während der Nacht, die dem Treffen ein Ende gemacht hatte, berathſchlagten ſich beyde Theile, wozu ſie ſich entſchließen ſollten. Die Römer waren über den Tod des Brutus äußerſt beſtürzt, und einige von ihnen riethen ſogar, man möchte noch vor Anbruch des Tages das Lager verlaſſen. Indem ſie aber mit dieſen Gedanken umgiengen, ſoll aus dem arſiſchen Walde, bey welchem das Treffen vorgefallen war, eine Stimme gehört worden ſeyn, die ihnen Muth einſprach, und ſie verſicherte, daß der Sieg auf ihrer Seite wäre, indem die Feinde Einen Todten mehr hätten, als ſie. Das mag nun aber eine Erdichtung, oder eine Liſt Valers geweſen ſeyn, die Römer faßten neuen Muth, griffen noch in derſelben Nacht das feindliche Lager an, bemächtigten ſich deſſelben, und ſchlugen die Hetruſcer mit großem Verluſte an Todten und Gefangenen in die Flucht. Valer hielt bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph, und ſtellte ſeinem Kollegen ein prächtiges Leichbegängniß an, das ihm aber ohne Vergleich weni-

ger Ehre machte, als die allgemeine Betrübniß über ſeinen Tod, die ſich beſonders dadurch äußerte, daß das römiſche Frauenvolk ein ganzes Jahr lang ihn als den ſtrengen Rächer der verletzten Keuſchheit betrauert hat. Von dem Bündniſſe, das die Römer noch vor ſeinem Tode mit den Karthaginenſern in Anſehung des Handels und der Schifffahrt geſchloſſen haben, iſt oben im I. Abſchnitte des XVIII. Buches gehandelt worden.

Valers Anordnungen zum Beßten des Volkes.

Da Valer, welcher nunmehr allein Conſul war, die Wahl ſeines Mitgehülfen einige Zeitlang verſchob, fieng das Volk an, wider ihn zu murren, und ſchöpfte Verdacht auf ihn, daß er nach der Oberherrſchaft ſtrebte. In dieſem Verdachte wurden ſie dadurch noch mehr beſtärkt, daß er ſich auf der Höhe des palatiniſchen Hügels ein Haus bauen ließ. Sie glaubten nämlich, daß er auf dieſem von Natur feſten Orte eine unbezwingliche Feſtung für ſich anlegen wollte. Als Valer dieſe Beſorgniſſe erfuhr, ließ er in der folgenden Nacht alles, was an ſeinem Hauſe fertig war, abbrechen. Des andern Tages früh berufte er das Volk zuſammen, und befahl den Lictors, ſie ſollten die Beile von den Ruthenbündeln wegnehmen, und, ſobald er an ſeinen Platz gienge, dieſelben vor dem verſammelten Volke niederſenken, zum Zeichen, daß deſſen Gewalt und Anſehen größer wäre, als des Conſuls ſeine. Als er darauf von ſeinem Verfahren Rechenſchaft gegeben hatte, ſetzte er nicht nur einen Tag an, da wegen der Wahl eines neuen Conſuls Comitien gehalten werden ſollten, ſondern ſchlug auch verſchiedene Verordnungen zum Beßten des Volkes

kes vor. In einer derſelben verboth er den obrigkeitlichen Perſonen, einen Bürger zu tödten, oder zu geißeln, oder mit einer Geldſtrafe zu belegen, wenn ſich dieſer von ſeinem Ausſpruche auf das Volk berufte, dem allein das Recht zukäme, über dergleichen Verbrechen als die höchſte Inſtanz zu erkennen. Handwerker, Wittwen und kinderloſe Alte ſprach er von allen öffentlichen Abgaben frey. Nach einer andern Verordnung ſollte keiner ein obrigkeitliches Amt verwalten, wenn es ihm nicht vom Volke aufgetragen wäre. Die Uebertreter dieſes Geſetzes, und überhaupt alle, welche Anſchläge wider die Freyheit gefaßt hätten, dorften von jedermann nach Belieben getödtet werden; nur mußte er die Straffälligkeit eines ſolchen Bürgers beweiſen. Dem **Plutarch** zufolge ſoll er ſich auch der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte begeben, und dem Volke die Wahl zweener Quäſtors überlaſſen haben, die von der Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder, die ſie in ihrer Verwahrung hatten, Rechnung ablegen ſollten. Doch die Einführung des Quäſtoramtes wird von andern Skribenten in die Zeiten des **Romulus** und **Numa** hinauf geſetzt. Durch dieſe und dergleichen Verordnungen brachte ſich **Valer** bey dem Volke ſo viel Liebe und Vertrauen zuwege, daß man, um die ihm durch den ungerechten Verdacht zugefügte Beleidigung zu vergüten, ihm nicht nur auf allgemeine Koſten ein bequemliches Haus erbaute, ſondern auch den rühmlichen Namen **Poblicola**, das iſt, **Gönner des Volkes**, beylegte. Als er darauf an dem beſtimmten Tage die Comitien wegen Erwählung eines neuen Conſuls hielt, erklärten ſich die

Centurien für Sp. Lucretius, den Vater der Lucretia, nach deſſen kurz hernach erfolgtem Tode M. Horatius Pulvillus erwählet ward. Ich bin nicht entſchloſſen, ein Verzeichniß aller Conſuls, wie ſie von einem Jahre zum andern auf einander folgten, zu liefern, ſondern werde nur diejenigen anſetzen, derer Conſulat durch irgend eine Begebenheit merkwürdig iſt. Die übrigen kann man in Verzeichniſſen, die man in ſehr vielen Büchern antrifft, nachſehen.

J. n. E. R. 246.

Die Conſuls im folgenden Jahre waren P. Valerius Poblicola zum zweytenmale, und T. Lucretius Tricipitinus, der Lucretia Bruder. Sie ſtellten den vom Könige Servius Tullius eingeführten, unter Tarquins Regierung aber unterlaßnen Cenſus wieder her, und fanden bey dieſer Gelegenheit, daß ſich die Anzahl der mannbaren Römer bis auf 130,000 vermehret hatte. Gegen das Ende ihres Conſulats ſchickte Porſenna, König von Cluſium in Hetrurien, Geſandte nach Rom, und verlangte, man ſollte die vertriebnen Tarquine, die er in ſeinen Schutz genommen hatte, wieder einſetzen, oder ihnen wenigſtens ihre Erbgüter ausliefern. Da er aber weder durch Bitten, noch durch Vorſtellungen etwas ausrichten konnte, rückte er im folgenden Jahre, da Valer zum dritten- und Horatius Pulvillus zum zweytenmale Conſuls waren, mit ſeinen eignen und den Hülfstruppen einiger lateiniſchen Städte vor Rom. Mittlerweile hatten die römiſchen Landleute, auf Befehl der Conſuls, ihr Vieh und ihren Vorrath auf die

Krieg der Römer mit Porſenna, Könige v. Cluſium.

J. n. E. R. 247.

benach-

benachbarten Bergſchlöſſer in Sicherheit gebracht. Man hatte auch den Berg Janiculum, von da aus der Stadt der größte Schaden zugefügt werden konnte, ſtärker befeſtigt, und eine größre Beſatzung in die Citadelle eingelegt. Dem ungehindert gelung es dem Porſenna, ſie im erſten Angriffe zu erobern. Als er darauf Miene machte, über die Tiber zu gehen, und die Stadt ſelbſt anzugreifen, rückten ihm die Conſuls entgegen, und ſtellten ſich jenſeits der Brücke in Schlachtordnung. Ihr rechter Flügel ſtand unter dem Sp. Lartius und T. Herminius; der linke unter T. Lucretius und M. Valerius, des Poblicola Bruder. Die Conſuls ſelbſt führten das Mitteltreffen an. Auf Seiten des Feindes befand ſich Porſenna mit ſeinen Hetruſcern in der Mitte. Den linken Flügel, der aus Gabiern, römiſchen Flüchtlingen und fremden Miethtruppen beſtand, commandirten Tarquins Söhne, Titus und Sextus; den rechten, auf welchem die lateiniſchen Hülfsvölker ſtanden, Octavius Mamilius, des Tarquinius Schwiegerſohn. Nach einem langwierigen Gefechte, in welchem beyde Theile ihr Aeußerſtes verſuchten, um das, was die Frucht des Sieges ſeyn ſollte, zu erlangen, wurden endlich die Römer, denen der Feind weit überlegen war, zum Weichen gebracht. Der linke Flügel verlor zuerſt den Muth, da er ſah, daß ſeine beyden Anführer verwundet aus dem Treffen weggetragen wurden. Als kurz darauf das Schrecken ſich auch auf dem rechten verbreitet hatte, ward die Flucht allgemein, und ein jeder ſuchte ſich über die

Tapfere Handlung des Horatius Cocles.

Brücke in die Stadt zu retten. Horaz, der von dem Ueberwinder der drey Curiatier abſtammte, und ſeit der Zeit, da er in einem Treffen das eine Aug verloren hatte, unter dem Beynamen Cocles bekannt war, bemühte ſich zwar, ſeine flüchtigen Mitbürger durch Vorſtellungen und Vorwürfe aufzuhalten. Da ſie aber nicht darauf achteten, ſtellte er ſich nebſt den beyden Anführern des rechten Flügels an das äußerſte Ende der Brücke, und rufte denen, die ſchon hinüber gegangen waren, zu, ſie ſollten ſie auf der Seite nach der Stadt hin abbrechen. Die ganze Zeit über, welche man mit Abbrechung der Brücke zubrachte, die zwar nur aus Holz beſtand, und ohne alles Eiſenzeug zuſammen gefügt war, hielten die drey Helden die ganze feindliche Armee allein auf. Da die Brücke ſchon beynahe abgebrochen war, nöthigte Horaz auch die zween Befehlshaber, ſich zu retten. Darauf foderte er bald dieſen, bald jenen vornehmen Hetruſcer zum Gefechte auf, machte ihnen die bitterſten Vorwürfe, gieng mit ſchrecklich drohendem Auge auf dem Reſt der Brücke hin und her, und warf alle die Waffen, die man nach ihm geworfen hatte, auf die Feinde zu ihrem größten Schaden zurück. Endlich da er beynahe ganz mit Spießen und Pfeilen überhäuft war, und nebſt andern Wunden eine ſehr ſchmerzhafte in den Schenkel bekommen hatte, hörte er die Brücke hinter ſich gänzlich einſtürzen. Sogleich ſprang er in ſeiner völligen Rüſtung in den Fluß, und obgleich dieſer in derſelben Gegend ſehr reißend war, und unzählige Pfeile auf ihn abgeſchoſſen wurden, ſchwamm er doch glücklich

zu

zu den Seinigen hinüber, die ihn mit allen erdenklichen Merkmaalen der Bewunderung und des Erſtaunens aufnahmen. Das ganze Volk lief ihm entgegen, um ihn noch einmal vor ſeinem Tode zu ſehen; denn jedermann glaubte, daß er an ſeinen Wunden ſterben würde. Da er aber dem ungehindert am Leben blieb, ließ ihm das Volk eine Bildſäule von Erz auf dem Markte errichten, und der Senat ſchenkte ihm von den öffentlichen Ländereyen ein ſo großes Stück, als er in einem Tage in einer Kreislinie umpflügen konnte. Ueberdem gaben ihm ſowohl Männer als Weiber, derer Anzahl zuſammen genommen ſich über 300,000 belief, ſo viel, als jede Perſon zu ihrem Unterhalte auf einen Tag nöthig hatte, ohne darauf zu achten, daß ſie ſich ſelbſt in dem größten Mangel befanden. Auf ſolche Weiſe pflegten die kriegeriſchen und arbeitſamen Römer um dieſe Zeit, da ihre Sitten noch nicht durch Pracht und Ueppigkeit verderbt waren, die Tapferkeit ihrer Mitbürger zu belohnen. Da jedoch Horaz durch ſeine an dem Schenkel erhaltene Wunde hinkend geworden war, ſo wurde er dadurch untüchtig, das Conſulat oder eine andre Stelle bey der Armee zu verwalten.

Nach dieſem mislungenen Verſuche, Rom mit Sturm einzubekommen, beſchloß Porſenna, die Stadt zu belagern, und ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In dieſer Abſicht lagerte er ſich mit den Hetruſcern auf dem Berge Janiculum; die Tarquine aber und den Mamilius ließ er über die Porſenna belagert Rom.

Tiber

Tiber ſetzen, und befahl ihnen, das ganze umliegende römiſche Gebieth zu verheeren, und alles, was nach der Stadt geführt würde, wegzunehmen. Da die Römer dadurch in große Noth geriethen, es aber dem unangeſehen nicht wagen dorften, dem Feinde, der ihnen weit überlegen war, ein förmliches Treffen zu liefern: nahmen die Conſuls ihre Zuflucht zur Liſt. Sie ließen eines Tags alles Vieh, das noch übrig war, unter einer Bedeckung aus der Stadt auf die Weyde hinaus treiben, legten zu gleicher Zeit einen Theil ihrer Truppen auf der Straße nach Gabii in Hinterhalt, und befahlen zwo andern Abtheilungen, aus verſchiedenen Thoren auf die Feinde, ſobald ſie ſich des Viehs bemächtigen wollten, einen Ausfall zu machen. Dieſe Liſt hatte den gewünſchten Erfolg; denn kaum waren die Hetruſcer in großer Anzahl herbey gelaufen, um die römiſche Bedeckung anzugreifen, und das Vieh wegzunehmen, ſo wurden ſie von allen Seiten umrungen, und ihrer 5000 niedergemacht.

Mucius Scävola will ihn tödten.

Einige Zeit hernach, da Rom noch immer eingeſchloſſen war, und durch Hunger auf das Aeußerſte gekommen zu ſeyn ſchien, faßte Mucius Cordus, ein junger Römer von vornehmer Herkunft, den Entſchluß in das feindliche Lager zu gehen, und den Porſenna zu ermorden. Nachdem er dieſen kühnen Anſchlag den Conſuls und dem Senat entdeckt, und ihre Genehmigung erhalten hatte, nahm er einen Dolch zu ſich, gieng, als ein Hetruſcer verkleidet, in das feindliche Lager, und nahm den Weg gerade nach des Porſenna

Gezelte.

Gezelte. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt fand er eine Menge Volkes um den königlichen Stuhl ſtehen; denn ſo eben ward den Truppen ihre Lohnung ausgetheilt. Der, welcher die Rechnung führte, ſaß dicht bey dem Könige, war beynahe eben ſo prächtig gekleidet, und zeigte ſich in allem am geſchäfftigſten. Mucius hielt ihn daher irrig für den König, ſprang auf den Stuhl, und ſtreckte ihn mit einem Stoß ſeines Dolches todt vor Porſenna's Füße hin. Er ſprang darauf vom Stuhle herunter, und bahnte ſich mit dem Dolche den Weg durch das erſtaunte Volk bis zum Eingange des Gezelts zurück; daſelbſt aber ward er von des Kö=nigs Trabanten ergriffen. Als man ihn vor den Por=ſenna gebracht hatte, geſtand er ihm mit den entſchloſ=ſenſten Mienen, daß ſeine Abſicht geweſen wäre, ihn ſelbſt zu tödten. Darauf both er ſich zu allen Peinen an; um ihn aber zu überzeugen, daß er gegen jede Art von Marter und den Tod ſelbſt unempfindlich wäre, ſteckte er ſeine rechte Hand in eine daneben ſtehende Pfanne voll glühender Kohlen, und ließ ſie lange darinne, ohne das geringſte Zeichen des Schmer=zes zu äußern. Porſenna erſtaunte über die Herz=haftigkeit des jungen Römers, gab ihm den Dolch, womit er ſeinen Beamten getödtet hatte, zurück, und erlaubte ihm, frey und ungehindert wieder nach Hauſe zu gehen. Ehe Mucius von ihm weggieng, ent=deckte er ihm, gleichſam aus Dankbarkeit für ſein güti=ges Betragen, eigentlich aber um ihn furchtſam zu machen, und ſein Vaterland dadurch von der drohen=den Gefahr zu befreyen, daß ſich 300 römiſche

Jüng=

Jünglinge mit ihm verſchworen hätten, ihm auf ſolche Art nach dem Leben zu ſtreben. Hätte alſo gleich er, den das Loos zuerſt getroffen hätte, den Streich verfehlt, ſo würde er doch einem andern beſſer gelingen.

Porſenna verläßt die tarquiniſche Partey, u. ſchließt Frieden mit den Römern.

Porſenna gerieth über dieſe Entdeckung in ſolches Schrecken, daß er ſogleich mit ſeinen vertrauten Rath hielt, wie er ſo vielen Gefahren entgehen könnte. Sein Sohn, Aruns, war der Meynung, man könnte nichts beſſers thun, als mit den Römern Frieden ſchließen. Porſenna, der des langwierigen Kriegs bereits überdrüßig, und wegen deſſen Erfolge beſorgt war, billigte dieſen Rath, und ſchickte Geſandte nach Rom, die einen Vergleich auf die Bedingungen vorſchlugen, daß man den Tarquinen ihre Erbgüter, oder doch den Betrag davon zurück geben, die ſieben Flecken, die man den Vejern in den vorigen Kriegen weggenommen hätte, wieder abtreten, und zur Verſicherung der Freundſchaft die Kinder der angeſehenſten Bürger als Geiſeln geben ſollte. Der Senat wollte dem Porſenna alles, was er verlangte, zugeſtehen; da ſich aber das Volk der Auslieferung der Güter mit großem Eifer widerſetzte, ſo wurde beſchloſſen, den Porſenna zu bitten, er möchte Schiedsrichter zwiſchen Rom und den Tarquinen ſeyn, und nach Verhörung beyder Theile ein unparteyiſches Urtheil fällen. Dieſem zufolge wurden zugleich mit den Geiſeln, die aus 10 vornehmen Jünglingen und eben ſo viel Jungfrauen von beßtem Adel beſtanden, einige

Sena=

Senatores in das hetruſciſche Lager geſchickt, die Sache Roms wider die Tarquine zu vertheidigen. Noch vor Entſcheidung des Streites brachte jemand die Nachricht, daß die Jungfrauen, welche die Römer zu Geiſeln gegeben hatten, entflohen wären, und ſich der ihnen von der Wache gegebnen Erlaubniß, ſich in der Tiber zu baden, dazu bedient hätten, über den Fluß in die Stadt zurück zu ſchwimmen. Als Tarquin dieſes hörte, zog er heftig gegen die Römer los, beſchuldigte ſie der Treuloſigkeit, und drang darauf, daß man die Unterhandlungen mit ihnen abbrechen ſollte. Ehe es aber hierüber zu einem Schluſſe kam, brachte ein Abgeordneter des Conſuls Poblicola die Verſicherung, daß er alſogleich die entflohenen Jungfrauen in das Lager zurück bringen würde. Nunmehr faßten die Tarquine und Mamilius den Anſchlag, den Conſul und die Geiſeln bey ihrer Rückkehr aus der Stadt gefangen zu nehmen, und ſie ſo lange als ein Unterpfand zu behalten, bis ihnen das Ihrige ausgeliefert würde. Sie ſchickten zu dem Ende eine Partey Reuter ab, die den Conſul nicht weit vom hetruſciſchen Lager angriffen, und ſich deſſelben und ſeines Gefolges ganz gewiß würden bemächtigt haben, wenn nicht Valeria, des Conſuls Tochter, die eine von den Geiſeln war, eiligſt mit der Nachricht von der Gefahr ihres Vaters in das Lager gelaufen wäre; da denn Aruns, des Porſenna Sohn, dem Poblicola mit einer beträchtlichen Anzahl Leute zu Hülfe kam, und die tarquiniſche Partey zerſtreute.

Dieſes Verfahren brachte dem Porſenna Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit der Tarquine bey, und machte, daß er den römiſchen Abgeordneten geneigtes Gehör ertheilte. Da nun dieſe erzählten, mit welcher Grauſamkeit Tarquin den Thron an ſich gebracht, und was für Uebel er dem Staate zugefügt hätte, wurden Porſenna und die Hetruſcer von ſolchem Abſcheu gegen die Tarquine eingenommen, daß ſie ihnen und dem Mamilius noch deſſelben Tages alle fernere Freundſchaft aufkündeten, und ſagen ließen, ſie ſollten ohne Verzug ihr Lager räumen. Porſenna ſtellte darauf die Geiſeln dem Conſul wieder zu, gab der Clölia, welche die übrigen Jungfrauen beredet hatte, durch die Tiber zu ſchwimmen, viele Lobſprüche, und beſchenkte ſie mit einem ſchönen, prächtig gezierten Pferde. Als er hernach ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß mit den Römern geſchloſſen, und alle Gefangnen ohne Löſegeld frey gelaſſen hatte: zog er von Rom ab, und überließ ſein Lager, das mit allen Lebensbedürfniſſen verſehen war, den Römern, um ſie für den Mangel, den ſie während der Belagerung gelitten hatten, einiger maßen ſchadlos zu halten. Zur Dankbarkeit für dieſe großmüthige Handlung, und um das Andenken davon auf die Nachwelt zu bringen, führten die Römer die Gewohnheit ein, wenn etwas von dem Eigenthume des Staats öffentlich verkauft wurde, durch einen Herold ausrufen zu laſſen, daß es Güter des Porſenna wären. Ueberdem ließen ſie ihm auf dem Markte eine Ehrenſäule aufrichten, und überſchickten ihm einen elfenbeinernen Thron,

einen

einen Scepter, eine goldene Krone und ein Triumphskleid, wie es die Könige zu tragen pflegten. Dem **Mucius Cordus**, der von der Zeit an, da er ſeine rechte Hand durch deren Verbrennung am Kohlenfeuer unbrauchbar gemacht hatte, den Beynamen Scävola, das iſt, **linkhändig** führte, ward ein großes Stück Landes zur Belohnung gegeben, und der Clölia zu Ehren, auf dem **heiligen Wege** eine Statue, die eine Jungfrau zu Pferde vorſtellte, errichtet.

Der Tempel des Jupiters auf dem Capitol wird eingeweiht.

Gegen Ende dieſes Jahrs ward der **capitoliniſche Tempel des Jupiters**, den ſchon **Tarquin, der ältere**, zu bauen angefangen hatte, eingeweiht. Die Ehre, dieſe Feyerlichkeit zu verrichten, gebührte ordentlicher Weiſe dem **Conſul Poblicola**, dem der Staat ſo viel zu verdanken hatte. Weil aber der Senat, der nach Belieben einen von den beyden Conſuls dazu beſtimmen dorfte, auf des **Poblicola** Ruhm ſeit einiger Zeit eiferſüchtig war, befahlen ſie ihm, wider einige **lateiniſche** Truppen auszuziehen, die in das **römiſche** Gebieth eingefallen waren, und beſtellten mittlerweile ſeinen Amtsgenoſſen **Horatius Pulvillus**, die Einweihung zu verrichten. Der Conſul begab ſich dem zufolge, in Begleitung ſehr vieler Rathsherren und andrer Bürger, in das **Capitol**, und ſprach bey ſeinem Eingange in den Tempel: „Der Senat und das **römiſche** Volk ſetzen den **Jupiter** in „Beſitz dieſes Tempels, den ſie zu ſeiner Ehre und ſeinem Dienſte erbauet haben.„ Als er darauf die Thürpfoſte ergriffen hatte, und die Einweihungsfor-

mel ganz ausſprechen wollte: unterbrach ihn einer von des Poblicola Freunden, und ſagte zu ihm, da ſein Sohn im Treffen umgekommen, und er in der Trauer wäre, ſo ſey es ihm nach den Geſetzen der Pontifices nicht erlaubt, dieſe Feyerlichkeit zu verrichten. Mit dieſer falſchen Nachricht war es dahin angeſehen, die Einweihung zu ſtören, und dem Poblicola dadurch die Ehre zu verſchaffen, ſie bey ſeiner Zurückkunft ſelbſt vornehmen zu können. Allein Horatius antwortete ganz kaltblütig, man ſollte den Verſtorbnen begraben, und ſetzte, ohne den geringſten Kummer zu äußern, die Ceremonie bis ans Ende fort.

J. n. E. R. 248. Unter dem Conſulate des Sp. Lartius und T. Herminius, trat Porſenna den Römern die ſieben Flecken wieder ab, die ſie im vorigen Jahre den Vejern hatten einräumen müſſen. Die Veranlaſſung dazu gab die Niederlage, welche ſein Sohn, Aruns, während der Belagerung von Aricia, die er, um ein eignes Reich zu überkommen, gleich nach dem Friedensſchluſſe mit Rom angefangen, von den Truppen der Aricier und ihrer Bundsgenoſſen erlitten hatte. Denn da die wenigen Cluſiner, welche dem feindlichen Schwerte entkommen waren, nach Rom flüchteten, und daſelbſt ſo gütig aufgenommen wurden, daß viele von ihnen lieber bey ihren Wohlthätern verblieben, als wieder nach Hauſe gehen wollten; hielt ſich Porſenna für verbunden, das gefällige Betragen der Römer gegen ſeine Leute mit Zurückſtellung der ſieben Flecken zu vergelten.

Im

Im folgenden Jahre geriethen die Römer in Krieg mit den Sabinern, welche in ihrem Gebiethe Räubereyen getrieben, und die verlangte Genugthuung verweigert hatten. Die beyden Consuls, M. Valerius, des Poblicola Bruder, und P. Poſtumius Tubertus, zogen, ein jeder mit einer beſondern Armee, ins Feld. Poſtumius lagerte ſich nicht weit von Rom, aus Furcht, die Stadt möchte, in Abweſenheit der Truppen, von den Tarquinen überfallen werden. Valer lagerte ſich, in einiger Entfernung von ſeinem Amtsgenoſſen, am Ufer des Anio, der die Gränze zwiſchen dem römiſchen und ſabiniſchen Gebiethe ausmachte, und ſeine Armee von der feindlichen trennte. Beyde Parteyen hatten ſich ſchon eine Zeitlang einander beobachtet, als eines Tages einige Reuter, um ihre Pferde zu tränken, in den Fluß hinein ritten, und, weil ſie ihn ſehr ſeicht fanden, endlich ganz hinüber ſetzten. Da es zwiſchen ihnen und einigen Reutern von der feindlichen Partey ſogleich zu einem Scharmützel kam, der, weil ihnen von beyden Theilen bald mehrere zu Hülfe kamen, immer ernſthafter wurde: beſchloß Valer, ſich mit dem Feinde in ein Haupttreffen einzulaſſen. Zu dem Ende ſchickte er an den Poſtumius, und ließ ihm melden, daß er ohne Verzug mit ſeinen Truppen zu ihm ſtoßen ſollte. Darauf gieng er mit ſeiner Armee durch die ſeichte Fuhrt über den Fluß, und ſtellte ſie vor dem feindlichen Lager in Schlachtordnung. Die Sabiner hatten ſich indeſſen gleichfalls in die nöthige Verfaſſung geſetzt. Sie rückten den Römern mit großer Hitze

Krieg mit den Sabinern J. n. E. R. 249.

entgegen, und fochten mit ſolcher Tapferkeit, daß der linke römiſche Flügel ins Weichen kam, und vermuthlich eine gänzliche Niederlage würde erlitten haben, wenn ihm nicht Poſtumius Anfangs mit der Reuterey, die er unter dem Sp. Lartius voraus ſchickte, und hernach mit den Fußvölkern zu Hülfe gekommen wäre, und die Feinde in Unordnung gebracht hätte. Da zu gleicher Zeit Valer, von ſeinem Bruder Poblicola unterſtützt, auf dem rechten Flügel den Meiſter ſpielte, ſo würden die Sabiner alle umgekommen ſeyn, wenn nicht die einbrechende Nacht den wenigen, die noch übrig waren, Gelegenheit verſchafft hätte, ſich mit der Flucht zu retten. Die Römer bemächtigten ſich darauf ihres Lagers, das ſie verlaſſen fanden, machten daſelbſt große Beute, und zogen nach Rom zurück, wo die beyden Conſuls einen Triumph hielten. Ueberdem wurde dem Valer auf Koſten des Staats ein Haus erbaut, deſſen Thüre, um es von andern zu unterſcheiden, ſich auswärts gegen die Gaſſe öffnete, und in dieſem Stücke den Hausthüren bey den Griechen ähnlich war. Dem Poſtumius, wie Dionys berichtet, oder nach Plutarch, ebenfalls dem Valer ward ein Begräbnißort für ſich und ſeine Familie innerhalb der Mauern Roms zugeſtanden, welches Vorrecht ſonſt nur die Prieſterinnen der Veſta hatten. So gering dieſe Belohnungen und Ehrenbezeugungen an ſich ſelbſt ſind, ſo mußten ſie doch in einem Staate, der für ſeine Freyheit ſo eiferſüchtig war, und mit der äußerſten Strenge über ſeine Geſetze hielt, den größten Eindruck machen.

Ein andrer eben ſo wichtiger Umſtand, der ihren Werth bey ruhmbegierigen Herzen erhöhen mußte, war, daß ſie ſehr ſelten, und jederzeit nur dem Verdienſte zugeſtanden wurden.

Unter dem vierten Conſulate des Valerius Poblicola und dem zweyten des T. Lucretius machten die Sabiner Anſtalten, den Krieg mit größerm Eifer, als im vorigen Jahre, fortzuſetzen. Die Triebfeder dieſer Zurüſtungen war Sextus, Tarquins Sohn, dem der Oberbefehl über die Armee aufgetragen wurde. Attius Clauſus, der wegen ſeines Reichthums und ſeiner großen Einſicht in Staatsſachen unter allen Sabinern in größtem Anſehen ſtand, widerſetzte ſich dieſen Anſchlägen, derer ſchädliche Folgen er vorher ſah, und rieth zum Frieden; zog ſich aber dadurch den Haß der Gegenpartey zu, die ihn beſchuldigte, daß er mit den Römern verſtanden wäre, und ſich mit ihrem Beyſtande zum Oberherrn über ſeine Landsleute aufwerfen wollte. Dieſer ungerechte Verdacht brachte den Clauſus ſo ſehr auf, daß er ſich entſchloß, alle ſeine Leute und Clienten zu bewaffnen, und ſich an ſeinen Mitbürgern zu rächen. Doch Valerius Poblicola, deſſen Freund er war, ſtellte ihm vor, daß dieſes Verfahren allen Ruhm, den er ſich bisher erworben hätte, vertilgen würde, und rieth ihm, ſein undankbares Vaterland zu verlaſſen, und ſich nach Rom zu begeben, wo er Freunde und Mitbürger finden würde, die ſeinem Verdienſte die ſchuldige Achtung erzeigen, und ihn für alles, was er zurück ließe, ſchadlos

Appius Claudius, ein Sabiner, begiebt ſich nach Rom. J. n. E. R. 250.

los halten wollten. Clauſus nahm dieſen Vorſchlag an, und gieng nach Rom, wohin ihm alle ſeine Freunde und Clienten folgten, derer Anzahl, nur die ſtreitbaren Leute gerechnet, ſich auf 5000 belief. Der Senat und das Volk nahm ſie mit großem Vergnügen auf, wies ihnen ein beſonders Revier zur Wohnung an, und ertheilte jedem von ihnen zween Aecker Landes nebſt allen Rechten und Freyheiten römiſcher Bürger. Attius Clauſus, oder, wie er zu Rom genannt ward, Appius Claudius wurde zum Patricier erklärt, und in den Senat aufgenommen. Ueberdem nannte man die Gegend, wo er ſich mit ſeinen Leuten anbaute, die claudiſche Tribus, und beſchenkte ihn mit 25 Joch Landes — ein neuer Beweis, daß man die Belohnungen, welche die Römer in ihren erſten Zeiten ertheilten, nicht nach unſern Begriffen ſchätzen darf, und daß Genügſamkeit und Landöconomie damals bey ihnen in der größten Achtung geſtanden ſind.

Niederlage der Sabiner.

Nach des Claudius Abzuge giengen die Sabiner ungeſäumt zu Felde, und theilten ſich in zween Haufen, wovon einer Fidenä beſetzte, das ihre Partey ergriffen hatte, der andere ſich nicht weit von dieſer Stadt lagerte. Die beyden Conſuls rückten ihnen mit allen Truppen, die ſie aufbringen konnten, entgegen, und ließen nur diejenigen, die Alters wegen zu Kriegsdienſten untüchtig waren, zu Rom zurück. Sie lagerten ſich gleichfalls an zwey verſchiedenen Orten, Valer nahe bey den Sabinern, Lucretius auf einem nicht weit entfernten Hügel, von dem man das andere Lager

ſehen,

ſehen, und die Bewegungen der Feinde beobachten konnte. Ihre Abſicht war, die Sabiner ſogleich anzugreifen; doch ihr General, Sextus Tarquin, getraute ſich nicht, ein offenbares Treffen mit ihnen zu wagen, und beſchloß daher, ſie bey Nacht zu überfallen. Dieſem zufolge ſchickte er der Beſatzung von Fidenä Befehl zu, ſie ſollte ſich hinter dem Hügel, worauf Lucretius gelagert wäre, in Hinterhalt ſtellen, und, ſobald dieſer ſeinem Amtsgenoſſen zu Hülfe käme, ſich ſeines Lagers bemächtigen, und ihm in den Rücken fallen. Allein dieſer ganze Anſchlag wurde dem Poblicola durch einen Ueberläufer verrathen. Er ließ daher dem Lucretius davon Nachricht geben, und ihm zugleich ſagen, daß er ſich in ſeinem verſchanzten Lager ruhig halten ſollte. Er ſelbſt vertheilte gegen Abend ſeine Truppen haufenweiſe zwiſchen dem Graben und Walle, womit ſein Lager umgeben war. Um die erſte Nachtwache rückten die Sabiner aus ihren Verſchanzungen, und wunderten ſich ſehr, daß ſie im römiſchen Lager weder eine Wache hörten, noch ein Licht ſahen. In der Meynung, daß ſie alle ihre Poſten verlaſſen, und ſich zur Ruhe begeben hätten, füllten ſie nunmehr den Graben an verſchiedenen Orten an, um hinüber zu gehen; allein, ſo wie ſie herüber giengen, fielen ſie den Römern, die ſie wegen Dunkelheit der Nacht nicht bemerken konnten, in die Hände, und wurden alle niedergemacht. Lange nahmen es die hinterſten nicht wahr, wie übel die vörderſten empfangen wurden; als aber endlich der Mond aufgieng, und ſie den Raum zwiſchen dem Graben und Wall mit Todten erfüllt ſahen, warfen ſie ihr Gewehr

von ſich, und ergriffen die Flucht. Die Römer ſetzten ihnen nach, und erhuben ein lautes Siegsgeſchrey, da denn Lucretius, wie es verabredet war, gleichfalls aus ſeinem Lager rückte, den ſabiniſchen Hinterhalt angriff, und ihn in die Flucht ſchlug. Die Sabiner verloren in dieſem Gefechte 13,000 Mann an Todten, und 4200 an Gefangnen nebſt ihrem Lager. Die Conſuls eroberten kurz hernach Fidenä durch Sturm, ließen die Urheber des Abfalls hinrichten, und legten, um die Stadt im Gehorſame zu erhalten, eine Beſatzung hinein, welcher die Einwohner einen Theil ihres Landes abtreten mußten. Darauf zogen ſie mit der Armee ab, und hielten bey ihrer Zurückkunſt nach Rom einen Triumph, den ihnen der Senat zuerkannt hatte.

Tod des Valerius Poblicola. J. n. E. R. 251.

Im Anfange des folgenden Jahrs ſtarb Valerius Poblicola, und ward nicht weit vom Markte, auf öffentliche Koſten begraben; denn weil er ſehr genügſam und uneigennützig geweſen war, und ſeine Kinder lieber zu Erben ſeiner Tugenden, als großer Glücksgüter machen wollte: ſo fand ſich bey ſeinem Tode nicht Geld genug, um den Aufwand für ſein Begräbniß damit zu beſtreiten. Das römiſche Frauenzimmer trauerte um ihn ein ganzes Jahr, wie um den Brutus, mit welchem er die Vertheidigung ihrer Keuſchheit unternommen hatte. Da er als der größte Staats- und Kriegsmann unter den Römern bekannt war, ſo hatten die Sabiner nicht ſobald Nachricht von ſeinem Tode erhalten, als ſie mit einer großen Armee gegen Rom rückten, den größten Theil davon hinter einem Walde

Poſtumius wird von den Sabinern eingeſchloſſen.

in

in Hinterhalt legten, und ſich mit den übrigen Truppen der Stadt näherten (*b*). **P. Poſtumius**, der in dieſem Jahre zum zweytenmal **Conſul** war, und den **Agrippa Menenius** zum Amtsgenoſſen hatte, machte mit einer in der Eile zuſammengerafften Mannſchaft einen Ausfall auf ſie, und trieb ſie ohne Mühe bis in den Wald zurück. Hier kehrten ſie ſich auf einmal um, giengen zugleich mit ihrer Hauptarmee, die daſelbſt verſteckt lag, den **Römern**, die ihnen noch immer nachſetzten, entgegen, machten eine große Anzahl derſelben nieder, und ſchloßen die übrigen, die ſich durch die Flucht zu retten ſuchten, auf einem Hügel ein, wo ſie die ganze Nacht in der äußerſten Furcht, daß ſie des andern Tages entweder alle umkommen, oder in Gefangenſchaft gerathen würden, zubrachten.

Als die Nachricht von der Gefahr des **Poſtumius** nach **Rom** kam, bewaffnete **Menenius** alle junge Leute, und eilte bey Anbruch des folgenden Tages ſeinem Amtsgenoſſen zu Hülfe. Die **Sabiner** zogen ſich bey ſeiner Annäherung mit großer Beute an Vieh, Sklaven und Geld in ihr Land zurück, und ſchickten, durch ihren über **Poſtumius** erhaltenen Vortheil übermüthig gemacht, eine Geſandtſchaft nach **Rom**, die dem **Senat** befahl, die **Tarquine** wieder aufzunehmen, und ſich nach den Geſetzen zu richten, die ſie, als Sieger, ihnen vorſchreiben würden. Die **Römer**, über dieſe kühnen Forderungen höchſt aufgebracht, ließen ihnen eben ſo gebietheriſch ſagen, ſie ſollten ihre Waffen nie-

Dieſe werden neuerdings geſchlagen.

(*b*) *Dionyſ. L.* 5. *Livius L.* 2.

niederlegen, ſich ihrer Oberherrſchaft wieder unterwerfen, und dann kommen, für den Schaden, den ſie im römiſchen Gebiethe angerichtet hätten, Abbitte zu thun. Beyde Theile rüſteten ſich darauf mit verdoppeltem Eifer zum Kriege, rafften alle ſtreitbare Mannſchaft, die ſie in den Städten und auf dem Lande fanden, zuſammen, und lagerten ſich nahe bey einander, nicht weit von der ſabiniſchen Stadt **Eretum**. Kurz darauf kam es zu einem Treffen, in welchem **Poſtumius**, um den durch ſeine vorige Niederlage erlittenen Schandflecken auszulöſchen, den rechten Flügel der Feinde mit ſolcher Hitze und Herzhaftigkeit angriff, die man Tollkühnheit hätte nennen dörfen, wenn ſie nicht durch ſeine Klugheit gemäßigt, und durch die äußerſte Anſtrengung ſeiner Leute wäre unterſtützt worden. Die **Sabiner** wurden daher in kurzem zum Weichen gebracht; und da auch **Menenius**, durch ſein Beyſpiel aufgemuntert, das Treffen mit erneuertem Muth anfieng, geriethen die Feinde in gänzliche Unordnung, und ſahen ſich durch ihren großen Verluſt genöthigt, den **Römern** das Schlachtfeld und ihr Lager ſammt allem Vorrath zu überlaſſen. Die **Conſuls** kehrten darauf nach **Rom** zurück, und hielten jeder einen feyerlichen Einzug, **Menenius** einen Triumph, **Poſtumius** aber nur eine Ovation; denn der Senat glaubte, daß ſein tapferes Verhalten in der letzten Schlacht ſein unvorſichtiges Bezeigen in der erſtern noch nicht genug vergütet hätte.

Der Unterſchied zwiſchen dem **Triumphe** und der **Ovation**, die vermuthlich bey dieſer Gelegenheit eingeführt

führt wurde, beſtand darinn, daß der, welchem die Ovation zugeſtanden ward, nicht auf dem ordentlichen Triumphwagen und auf einem curuliſchen Stuhle ſitzend, ſondern zu Fuß oder mehrentheils zu Pferde einzog. Er hatte nicht die bunte mit Gold durchwirkte Trabea, die für die Triumphirenden im Kapitol aufbehalten wurde, ſondern das gewöhnliche mit Purpur beſetzte Kleid obrigkeitlicher Perſonen, die Prätexta. Er trug keinen Scepter, noch, wie es bey dem Triumphe zuweilen geſchah, eine goldene Krone, ſondern nur einen Kranz von Lorbeer. Er gieng nicht unter dem Schall der Trompeten, und im Gefolge der Armee und des Volkes; ſondern nur von dem Senat begleitet, ins Kapitol. Daſelbſt ward nur ein Schaf geſchlachtet, woher vielleicht die Benennung Ovatio entſtanden iſt; da im Gegentheile bey einem Triumphe ein Stier geopfert wurde. In der Folge ward die Ovation denen zuerkannt, die entweder einen Sieg über geringere Völker, Seeräuber, aufrühriſche Sklaven u. d. gl. erhalten, oder eine Stadt ohne Blutvergießen eingenommen, oder auf gleiche Weiſe einen Feind zur Unterwerfung gebracht hatten. In beyden letztern Fällen pflegten die Ovirenden anſtatt des Lorbeerkranzes einen von Myrten zu tragen. Diejenigen hingegen, welche die Ehre des Triumphs erhalten wollten, mußten einen ſchweren Krieg zu Ende gebracht, und nicht etwa das ehedem Verlorne wieder erobert, ſondern die römiſche Herrſchaft erweitert haben. Sie mußten eine von den höchſten Obrigkeiten, entweder ein Conſul oder Prätor, ſeyn, den Oberbefehl über die Armee geführt,

den Sieg in der ihnen angewiesnen Provinz erfochten, und die Ruhe daſelbſt ſo hergeſtellt haben, daß ſie, nur mit Zurücklaſſung der nöthigen Beſatzung, die übrige Armee nach Rom zurückführen konnten. Doch ward auf dieſe Bedingungen nicht allemal Rückſicht genommen. So triumphirten auch, beſonders nach Einführung der Volkstribunen, einige Conſuls und Prätors, ohne daß ihnen dazu der Senat die ſonſt immer nöthige Erlaubniß ertheilet hatte.

Sie ergeben ſich. J. n. E. R. 252.

Im folgenden Jahre ward der Krieg gegen die Sabiner durch ein merkwürdiges Treffen geendigt, in welchem der römiſche Conſul Sp. Caſſius Uſcelinus nahe bey Cures einen völligen Sieg erhielt, und die Sabiner ohngefähr 10,300 Mann an Todten, und 4000 an Gefangnen verloren. Durch dieſe Niederlage muthlos gemacht, ließen ſie dem Caſſius Friedensvorſchläge machen. Der Conſul verwies ſie an den Senat, der mit ihnen einen Vergleich auf die Bedingungen ſchloß, daß ſie der Armee ſo viel Getreide, als Caſſius foderte, verſchaffen, jedem Mann eine beſtimmte Summe Geldes bezahlen, und 10,000 Joch Landes an die Römer abtreten ſollten. Während dieſem Kriegszuge, deſſen glücklicher Erfolg dem Caſſius die Ehre eines Triumphs zuwege brachte, überrumpelte der andre Conſul, Opiter Virginius Tricoſtus, Cameria, eine lateiniſche Stadt, welche nach Verbannung der Könige das römiſche Joch abgeworfen, und der Republik die verlangten Hülfsvölker abgeſchlagen hatte. Er eroberte ſie durch Sturm, und ließ ſie durch ſeine Solda-

ten

ten plündern. Des andern Tages, als man die gefangnen Einwohner an einen Ort zuſammen gebracht hatte, wurden die Urheber des Abfalls hingerichtet, die übrigen zu Sklaven verkauft, und die Stadt geſchleift.

Unter dem Conſulate des Poſtumius Cominius und T. Lartius fanden ſich bey den öffentlichen Spielen nebſt andern Sabinern, die nunmehr der Römer Freunde waren, auch einige Jünglinge ein, die den Anſchlag faßten, ſich einiger lüderlicher Weibsperſonen, womit ſie ein Liebsverſtändniß hatten, zu bemächtigen, gleichſam um dadurch den durch die Römer unter des Romulus Regierung verübten Raub ihres Frauenzimmers zu erwiedern. Doch die römiſche Jugend merkte ihr Vorhaben, griff zu den Waffen, und würde ſich über ſie hergemacht haben, wenn nicht die klügern Bürger ihrer Hitze Einhalt gethan, und den Auflauf geſtillet hätten. Kurz hernach verſchworen ſich die Sklaven, die feſten Plätze der Stadt zu beſetzen, und ſie an verſchiedenen Orten in Brand zu ſtecken, damit ſie währ rend dem Auflaufe, den dieſer Vorfall unter den Bürgern erregen würde, Zeit bekämen, entweder zu entfliehen, oder die Stadt zu plündern, oder ſich ihre Herren vom Halſe zu ſchaffen. Die Sache wurde aber durch einige Mitverſchworne entdeckt, worauf die Conſuls die Thore verſchließen, die Schuldigen theils aus den Häuſern ihrer Herren, theils von den Gaſſen und Plätzen herbey holen, und ſie alle kreuzigen ließen.

Auflauf bey feyerlichen Spielen. Verſchwörung der Sklaven. J. n. E. R. 253.

In eben dieſem Jahre hielten die Städte, welche das lateiniſche Bündniß ausmachten, zu Ferentinum

Die Lateiner heben das alte Bündniß

mit Rom auf.

nium eine Verſammlung, zu welcher, auf des Mamilius Anſtiften, Rom, das dabey den Vorſitz führen ſollte, nicht berufen ward, weil ſie auf Errichtung eines Bündniſſes zum Beßten der Tarquine angeſehen war. So eben gieng M. Valerius, der ehedem Conſul geweſen war, als Geſandter in einigen benachbarten Städten herum, wegen des Schadens, den ſie den Römern durch Räuberey zugefügt hatten, Beſchwerde zu führen. Da er hörte, daß die lateiniſchen Städte eine allgemeine Verſammlung angeſtellt hätten, begab er ſich nach Ferentinum, und redete den Lateinern zu, daß ſie das mit Rom geſchloſſene Bündniß getreulich halten, und es zu keinem Friedensbruche möchten kommen laſſen. Tarquin und Mamilius ſetzten ihm entgegen, die Lateiner hätten das Bündniß, worauf er ſich berufte, nur mit den Königen von Rom, nicht mit der freyen Republik gemacht. Zu gleicher Zeit beſchwerten ſich die Abgeordneten der Städte Aricia, Fidenä und Cameria gegen die Römer, und zeigten, daß ſie das alte Bündniß zuerſt gebrochen hätten. Valer bewies den Ungrund dieſer Beſchuldigungen; es ward aber dem ungeachtet nichts entſchieden, und der ganze Tag mit eitelm Wortgezänke zugebracht. Des andern Tages wurde Valer von der Verſammlung ausgeſchloſſen. Die Feinde der Römer führten daher allein das Wort, und zufolge den Beſchwerden, die ſie vorbrachten, ward der Schluß gemacht, man wollte das Bündniß mit Rom aufheben, und gehörige Maaßregeln ergreifen, um ſich wegen des erlittenen Unrechts Genugthuung zu verſchaffen.

Dieſer

Dieſer Schluß wurde jedoch nicht von der ganzen Nation gebilligt. Das gemeine Volk und auch viele von den Vornehmſten des Landes fürchteten die Folgen eines Bruchs mit den Römern, und ſahen ein, daß diejenigen, welche am meiſten zum Kriege riethen, nicht ſo ſehr darauf bedacht wären, die Tarquine wieder einzuſetzen, als die Oberherrſchaft über ihr eignes Vaterland an ſich zu bringen. Dieſe konnten daher, obgleich das Bündniß mit Rom gänzlich aufgehoben zu ſeyn ſchien, nichts anders thun, als daß ſie die von Fidenä durch Hülfsvölker, die ſie ihnen ſchickten, in Stand ſetzten, einen neuen Aufruhr zu erregen, und die römiſche Beſatzung aus der Stadt zu verjagen. Der Senat beſchwerte ſich über dieſes Verfahren; da man aber nicht darauf achtete, und ſogar den Geſandten, die deßwegen nach Fidenä kamen, feindlich begegnete, ſchickte er den Manius Tullius, der in dieſem Jahre nebſt dem Servius Sulpicius Conſul war, mit einer ſtarken Armee gegen die Aufrührer ab. Nach einer kurzen Belagerung gerieth Fidenä in ſolche große Noth, daß es genöthigt war, die Lateiner um ſchleunige Hülfe zu erſuchen. Die Oberhäupter der Nation ſtellten daher eine neue Verſammlung an, in welcher nach langem Streiten beſchloſſen ward, Geſandte an die Römer zu ſchicken, und ihnen vorzuſchlagen, ſie möchten die Belagerung von Fidenä aufheben, die Tarquine wieder aufnehmen, und ſich, ſo wie dieſe, eidlich verbinden, daß ſie alles Vergangene vergeſſen wollten. Würden die Römer dieſe Bedingungen, zu derer Ueberlegung ſie ein Jahr Bedenkzeit haben ſollten, nicht eingehen, ſo wollte man ihnen als Feinden begegnen. Da

Fidenä, das ſich neuerdings empöret, wird belagert. J. n. E. R. 254.

Tarquin ſtiftet eine Verſchwörung zu Rom an.

Da die Tarquine und Mamilius ſahen, wie wenig ſie ſich von den Lateinern verſprechen dörften, beſchloßen ſie, in Rom ſelbſt einen Krieg zu erregen. Zu dieſer Abſicht wählten ſie die Sklaven und geringern Bürger; denn ſie wußten, daß dieſe wegen der grauſamen Mißhandlungen, die ſie von ihren Gläubigern, den reichen Bürgern, erdulden mußten, jede Gelegenheit, eine für ſich vortheilhafte Regimentsveränderung zu bewirken, willig ergreifen würden, und daß jene nichts ſo ſehr wünſchten, als ihre im vorigen Jahre hingerichteten Kameraden zu rächen. Sie ſchickten daher zugleich mit den Abgeordneten der Lateiner einige vertraute Leute mit großen Geldſummen nach Rom, und trugen ihnen auf, die Sklaven und dürftigen Bürger durch Geſchenke und Verheißungen auf ihre Seite zu bringen. Beyde Theile ließen ſich ganz leicht gewinnen, und es ward verabredet, die Bürger ſollten ſich in einer gewiſſen Stunde der Nacht aller feſten Pläße und Thore bemächtigen, die Tarquine hereinlaſſen, und zugleich ein großes Geſchrey zur Looſung für die Sklaven erheben, die alsdenn ihre Herren ermorden ſollten.

Sie wird entdeckt.

Doch die Fürſehung, nach deren Rathſchlüſſen Rom die Gebietherinn der Welt werden ſollte, fügte es, daß dieſe Verſchwörung zu eben der Zeit, da ſie ſchon zur Ausführung reif war, entdecket wurde. Publius und Marcus, Tarquins Verwandte und vornehmſte Unterhändler bey dieſem Geſchäfte, entweder weil es ihnen vor der That graute, oder weil ſie die Strafe fürchteten, die ſie zu gewarten hätten, wenn die Sache durch jemand andern entdeckt würde, giengen zu dem Conſul Sulpicius,

der ſich damals zu Rom befand, und verriethen ihm den ganzen Anſchlag. Zu dieſem Schritte ſoll ſie ein Wahrſager verleitet haben, der, als ſie ihn, ohne ſich näher zu erklären, wegen des Erfolgs ihrer Unternehmung befragten, ihnen zur Antwort gab, wenn ſie nicht von ihrem Vorhaben abſtünden, ſo würden ſie auf die ſchimpflichſte Art ums Leben kommen. Sulpicius lobte ſie, verſprach ihnen große Belohnungen, und behielt ſie in ſeinem Hauſe. Als er darauf heimlich Unterſuchungen wegen der Wahrheit ihrer Anzeige angeſtellt hatte, und alles übereinſtimmend fand, verſammelte er den Senat, gab den Abgeordneten der Lateiner ihr Abſchiedsverhör, und erklärte ſich mit aller Mäßigung, die Römer könnten weder die Tarquine wieder aufnehmen, noch von Fidenä abziehen. Nachdem er die Geſandten mit dieſem Beſcheide aus der Stadt weggeſchickt hatte, entdeckte er dem Senat die fürchterliche Verſchwörung. Dieſer gab ihm freye Gewalt, die Schuldigen zu beſtrafen; weil aber zu befürchten war, ſie möchten wider die Zeugen, als Fremde, Einwendung machen, und das Volk, wenn es von ihrem Verbrechen nicht überzeugt wäre, zur gewaltſamen Vertheidigung ihres Lebens verleiten: ſo beſchloß Sulpicius, allen dieſen Schwierigkeiten durch eine kluge Liſt vorzukommen. Er überredete die beyden Angeber, daß ſie die Mitverſchwornen um Mitternacht auf dem Markte zuſammentreten ließen, unter dem Vorwande, mit ihnen die letzte Abrede wegen Ausführung ihres Anſchlags zu nehmen. Als ſie daſelbſt beyſammen waren, ließ ſie der Conſul von einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Leute umringen, und alle

Hinrichtung der Verſchwornen.

Zugänge beſetzen, ſo daß nicht ein einziger entwiſchen konnte. Zu gleicher Zeit kam ſein Amtsgenoſſe, dem er von allem Nachricht gegeben hatte, mit dem auserleſenſten Theile ſeiner Truppen aus dem Lager vor Fidenä an, damit die Angehörigen der Verräther keinen Aufſtand erregen könnten. Bey Anbruch des folgenden Tages begaben ſich beyde Conſuls, in Begleitung einer ſtarken Wache, auf das Tribunal, ließen die Curien des Volkes durch Herolden zur Verſammlung berufen, und entdeckten ihm die Verſchwörung. Da die Beklagten nichts zu ihrer Vertheidigung vorbringen konnten, giengen die Conſuls in die Curie, von da ſie mit der Verordnung des Senats zurück kamen, deren Inhalt war, die beyden Angeber ſollten nebſt dem Bürgerrechte jeder 100,000 Aſſes oder Pfund Erz und 20 Joch Landes zur Belohnung bekommen, die Verſchwornen aber alle hingerichtet werden, wenn das Volk damit zufrieden wäre. Niemand widerſprach dieſem Urtheile. Die Verbrecher wurden daher, als die Verſammlung auseinander gegangen war, den Soldaten übergeben, und auf der Stelle niedergemacht. Der Senat befahl darauf, die Pontifexe ſollten das Volk, weil es Bürgerblut vergoſſen hätte, nach Gewohnheit reinigen und ausſöhnen. Ueberdem ward ein dreytägiges Dankfeſt angeſtellt, das mit Spielen beſchloſſen wurde, bey welchen der Conſul Manius Tullius, als er in Begleitung des Volkes nach Hauſe fuhr, einen Fall vom Wagen that, woran er drey Tage hernach ſterben mußte.

Im

Im folgenden Jahre blieb der Conſul T. Aebutius Elvas mit einem Theile der Armee zu Rom, die Ruhe daſelbſt zu erhalten. Sein Amtsgenoſſe P. Veturius Geminus, ſetzte mit den übrigen Truppen die Belagerung von Fidenä fort, ſchloß es mit einem Wall und Graben ein; konnte aber doch nicht verhindern, daß nicht die Lateiner von der tarquiniſchen Partey Hülfsvölker und einen großen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen hinein brachten. Dieſe Verſtärkung machte die Belagerten ſo kühn, daß ſie einen Ausfall thaten, und den Römern ein Treffen anbothen; ſie wurden aber, obgleich mit geringen Verluſt, zurückgeſchlagen. Kurz darauf zogen die lateiniſchen Hülfstruppen, die nicht Luſt hatten, ſich dem äußerſten Ungemache in einer von allen Seiten eingeſchloßnen Stadt auszuſetzen, von Fidenä ab, und giengen wieder nach Hauſe. Auch Sextus Tarquin, der ſich mit einer andern lateiniſchen Armee der römiſchen Stadt Signia bemächtigen wollte, ward durch die Verſtärkung, welche die Conſuls der Beſatzung zuſchickten, gezwungen, die Belagerung aufzuheben.

Rom ſetzet die Belagerung von Fidenä fort. J. n. E. R. 255.

Die Conſuls im folgenden Jahre waren Q. Clölius Siculus, und T. Lartius zum zweytenmal. Clölius blieb mit der Hälfte der Armee in der Stadt zurück; Lartius rückte mit der andern Hälfte ins Feld, und eroberte Kruſtumerium. Faſt zu gleicher Zeit verließ Präneſte die Partey der Lateiner, und begab ſich unter römiſchen Schutz. Lartius fieng darauf die Belagerung von Fidenä aufs neue an, und ſetzte der Stadt

Einnahme dieſer Stadt. J. n. E. R. 256.

ſehr heftig zu. Die Belagerten ruften zwar die Lateiner zu Hülfe; da aber dieſe keine beträchtliche Armee hatten, und der Conſul alle Zugänge der Stadt ſo genau bewachen ließ, daß man weder Verſtärkung noch Lebensmittel hinein bringen konnte, geriethen ſie in ſolche Noth, daß ſie ſich zuletzt auf Willkür ergeben mußten. Der Senat, dem es Lartius überließ, wie man gegen die Fidenater verfahren ſollte, befahl die Urheber des Aufruhrs zu geißeln und zu enthaupten. Im übrigen ſtellte er es dem Conſul frey, nach Gutbefinden zu verfahren. Lartius ließ die übrigen Einwohner im Beſitz der Stadt, und nahm ihnen nur einen Theil ihres Landes ab, den er unter die Beſatzung, die er daſelbſt zurück ließ, vertheilte.

Die Lateiner verbinden ſich wider Rom.

Als die lateiniſchen Städte hörten, daß Fidenä übergangen wäre, geriethen ſie in großes Schrecken, und wurden auf ihre Oberhäupter unwillig, daß ſie ihre Bundsgenoſſen im Stiche gelaſſen hätten. Es ward daher eine neue Verſammlung zu Ferentinum angeſtellt, bey welcher die Tarquine und ihre Anhänger die Nothwendigkeit, den Römern mit vereinigter Macht Einhalt zu thun, ſo nachdrücklich vorſtellten, daß die Lateiner einſtimmig Krieg wider Rom beſchloßen, und ſich verſchworen, diejenigen als Verräther und Feinde der Nation anzuſehen, die von dem gemeinſchaftlichen Bündniſſe abtreten, und ohne Genehmigung der andern Friede mit den Römern machen würden. Sextus Tarquin und Mamilius wurden zu Oberbefehlshabern ernannt, und erhielten völlige Macht, aus allen Städten ſo viel Mannſchaft, als nöthig wäre, anzuwerben.

ben. Zu gleicher Zeit ſchickte man, um den Bruch mit einem ſcheinbaren Grunde zu bemänteln, Geſandte nach Rom, die ſich beſchwerten, daß die Römer den hetruſciſchen Prinzen, Aruns, im Kriege wider Aricia unterſtüzt hätten, und den Vorſchlag thaten, ſie ſollten, wenn ſie anders mit einem verderblichen Kriege verſchont ſeyn wollten, ſich zur Genugthuung bequemen, die ihnen das Gericht der Lateiner auferlegen würde.

Die verſchuldeten Bürger weigern ſich, Kriegsdienſte zu thun.

Rom verwarf dieſen Vorſchlag, und rüſtete ſich zum Kriege. Da es ſich allein zu ſchwach fand, der vereinten Macht der Lateiner zu widerſtehen, ließ es die benachbarten Völker durch Geſandte um Hülfe anſprechen. Sie fanden aber nirgends günſtiges Gehör. Die Hernicier erklärten ſich, ſie müßten erſt mit Muße überlegen, welche von beyden Parteyen Recht hätte; die Rutuler ließen es dabey bewenden, daß ſie ſich zu Vermittelung eines Friedens zwiſchen ihnen und den Lateinern anbothen; die Volſcier wieſen ſie mit Verachtung ab, und drohten, daß ſie, um wieder zu ihrem verlornen Eigenthume zu gelangen, des Feindes Partey ergreifen wollten; die Hetruſcer fanden es am beßten, ſich für keinen von beyden Theilen zu erklären. Rom war daher gezwungen, in ſich ſelbſt und in der Herzhaftigkeit ſeiner Bürger die Rettung zu ſuchen. Allein auch hier thaten ſich ſchreckbare Hinderniſſe hervor. Die armen Bürger, und vornehmlich diejenigen, welche Schulden halber von den reichen bedrückt wurden, beſtanden darauf, daß ihnen die vom Servius Tullius der letzten Klaſſe vergünſtigte Befreyung von Kriegsdienſten

zu ſtatten käme, und weigerten ſich, in ihrer Tribus auf dem kapitoliniſchen Platze, wo die Werbung angeſtellt wurde, zu erſcheinen, und ſich nach Gewohnheit durch die Kriegstribunen, die jedesmal vier und vier Dienſtfähige aufruften, in die Rollen der Legionen einſchreiben zu laſſen. Ihre Widerſetzlichkeit gieng allmählig ſo weit, und ward ſo allgemein, daß die Conſuls befürchteten, es möchte ein offenbarer Aufruhr entſtehen, der bey den damaligen Umſtänden verderblicher, als der Krieg ſelbſt, geweſen wäre. Sie berathſchlagten ſich alſo mit dem Senat über die Mittel, dem Uebel auf eine anſtändige Art abzuhelfen. Die Meynungen waren ſehr getheilt. Einige hielten dafür, man ſollte die Meutnacher nach aller Strenge beſtrafen, oder, wenn das nicht angienge, auf dieſe elenden Leute gleichſam aus Geringſchätzung keine fernere Rückſicht bey Werbungen nehmen; denn dadurch würde man es dahin bringen, daß ſie ſich freywillig zu Kriegsdienſten anböthen. Andre hingegen glaubten, man ſollte ihre Schulden aus dem öffentlichen Schatze bezahlen, oder doch wenigſtens denen, die als rechtſchaffne Bürger bekannt wären, einen Theil ihrer Schulden erlaſſen. Die, welche zwiſchen beyden die Mittelſtraße hielten, erklärten ſich dahin, man ſollte die Macht der Gläubiger blos auf das Vermögen der Schuldner einſchränken, ſo daß nur denen, welche gar kein Vermögen hätten, die Schulden gänzlich erlaſſen würden. Nach vielen Ueberlegungen ward endlich beſchloſſen, bis zu Ende des Kriegs alles Eintreiben der Schulden zu unterlaſſen, und dann wegen dieſer Sache neue Berathſchlagungen anzuſtellen. Doch die Schuldner, welche

wohl

wohl einſahen, daß dieß nur ein Aufſchub ihrer Noth wäre, äußerten großes Misvergnügen über dieſe Verordnung, und erklärten ſich, die Schulden müßten entweder gänzlich erlaſſen werden, oder ſie wollten ſich dem Ungemache des Kriegs und den Gefahren bey Vertheidigung einer Stadt, in der ſie nichts als Elend zu gewarten hätten, nicht unterziehen. Dieſes halsſtärrige Betragen des Pöbels ſetzte den Senat in große Verlegenheit. Er dorfte es einerſeits nicht wagen, die Urheber des Aufruhrs vor Gericht zu fodern; denn es war außer Zweifel, daß ſie ſich, zufolge der den Beklagten vom Poblicola ertheilten Vergünſtigung, auf das Urtheil des ganzen Volkes berufen würden, von dem ſie, als Vertheidiger ihrer Rechte, die gewiſſe Losſprechung zu hoffen hätten. Auf der andern Seite war es auffallend, daß die Armee allzu unbeträchtlich ſcheinen würde, wenn ſich nicht auch die armen Bürger dabey einfänden; denn ob ſie gleich nur als leicht bewaffnete fochten, ſo lag doch dem Staate daran, daß ſeine Kriegsmacht auch wegen der großen Anzahl an Leuten Aufſehen machte.

Zuletzt wurde beſchloſſen, eine höchſte Obrigkeit zu beſtellen, die unter dem Namen Dictator über Krieg, Frieden und andre Geſchäffte freye, unumſchränkte Gewalt haben, ihr Amt aber nur 6 Monate lang behalten ſollte, damit ſie nicht etwa die Oberherrſchaft an ſich reißen, noch ihre Macht, die größer als der Conſuls ihre wäre, misbrauchen könnte. Das Volk billigte dieſen Schluß, und übergab die Wahl

Lartius wird zum Dictator ernannt.

des Dictators dem Senat, der ſie den beyden Conſuls auftrug. Dieſe ernannten ſich, einer den andern, und ſetzten durch ihr edles und uneigennützige Betragen die ganze Verſammlung in Erſtaunen; denn beyde lehnten die ihnen angebothene Ehre ab, und prieſen den ganzen Tag über einer des andern Verdienſte. Am folgenden Tage ward endlich Lartius, der ſowohl dem Senat als Volke alle zur neuen Würde erforderliche Eigenſchaften zu beſitzen ſchien, genöthigt, ſeinem Amtsgenoſſen, Clölius, der ihn neuerdings zum Dictator ernannte, und gleich darauf das Conſulat feyerlich niederlegte, nachzugeben. Lartius fieng ſeine Amtsverrichtung damit an, daß er den Sp. Caſſius, der ehedem Conſul geweſen, und mit einem Triumph beehrt worden war, zum Oberſten der Reuterey, oder Magiſter Equitum ernannte. Um ſich mehr Anſehen zu verſchaffen, ließ er, wenn er ſich öffentlich zeigte, 24 Lictors vor ſich her treten, und in die Faſces die Beile ſtecken, welche der Conſul Poblicola davon hatte wegnehmen laſſen. Darauf ſtellte er einen Cenſus an, bey welchem das Volk ſich, aus Furcht vor ihm, ohne die geringſte Widerſetzlichkeit auf die vom Servius Tullius vorgeſchriebene Art verzeichnen ließ. Man fand, daß die Anzahl der mannbaren Leute ſich auf 150,700 belief. Lartius wählte die Dienſtfähigen darunter aus, ohne daß es auch nur einer gewagt hätte, ſich ihm zu widerſetzen, und theilte ſie in 4 Haufen. Die Anführung des erſten übernahm er ſelbſt; über den zweyten ſetzte er ſeinen vorigen Amtsgenoſſen Clölius, über den dritten den Oberſten der

Reute-

Reuterey Caſſius; den vierten ließ er unter dem Kommando ſeines Bruders, Sp. Lartius, zu Bewachung der Stadt zurück. Die drey erſtern Haufen rückten darauf ins Feld, und lagerten ſich an drey verſchiedenen Orten, wo ſie glaubten, daß die Lateiner den Angriff thun würden. Doch dieſe mochten ſich vermuthlich nicht getraut haben, es mit ihnen aufzunehmen. Ihre Generale hielten ſich ruhig zu Tuſculum, und begnügten ſich damit, daß ſie das römiſche Gebieth durch einige Truppen plündern ließen, die aber auf dem Rückwege vom Clölius abgeſchnitten, und theils niedergemacht, theils gefangen genommen wurden. Lartius, deſſen ganze Aufmerkſamkeit dahin gerichtet war, wie er des Blutes ſeiner Mitbürger ſchonen, und die Ruhe im Staat wieder herſtellen könnte, begegnete den Gefangnen ſehr gnädig, ließ ihre Wunden heilen, ſchickte ſie ohne Löſegeld nach Tuſculum zurück, und gab ihnen einige angeſehene Römer als Geſandte mit, welche die Lateiner durch ihre Vorſtellungen auf friedfertigere Geſinnungen brachten, und ſie vermochten, daß ſie aus einander giengen, und einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr ſchloßen. Der Dictator gieng darauf mit der Armee nach Rom zurück, und legte ſein Amt nieder, ehe noch die zu deſſen Aufhebung beſtimmte Zeit ganz vorüber war.

Zwiſchen den Römern und Lateinern wird ein Stillſtand geſchloſſen.

Man wird in der Folge ſehen, daß die Römer bey verſchiedenen Gelegenheiten einen Dictator zu ernennen pflegten. Insgemein geſchah es bey gefährlichen Kriegen und innerlichen Unruhen, ſonſt auch, um zur

Fälle, in welchen man einen Dictator zu ernennen pflegte

Peſtzeit einen geheimnißvollen Nagel in die Mauer des capitoliniſchen Tempels einzuſchlagen, bey Erſcheinung ſchreckbarer Wunderzeichen Feſte und öffentliche Gebethe zu verordnen, bey den Spielen im Circus und andern Schauſpielen dieſer Art einen Aufſeher, bey den Comitien einen Vorſitzer zu bekommen; gewiſſe Verbrechen zu unterſuchen, oder auch die erledigten Stellen im Senat zu beſetzen. Es läßt wunderlich, daß die Römer um gewiſſer Amtsverrichtungen willen, worinn wir nichts erhebliches ſehen, eine Obrigkeit mit ſo großer Macht, als des Dictators ſeine war, beſtellten. Man muß aber bemerken, daß dieſe Verrichtungen ſonſt immer von den Conſuls oder den Vornehmſten in Rom befindlichen Magiſtratsperſonen verwaltet wurden. Wenn nun dieſe widerſpänſtig, abweſend, oder aus andern Urſachen verhindert waren, ſo wollte man ſie dadurch, daß man ſie niedrern Obrigkeiten auftrug, nicht verächtlich machen; und da alle Aemter in Rom ordentlicher Weiſe wenigſtens ein Jahr lang währen mußten, ſchien es nicht der Mühe werth, wegen einer Sache, die blos eine Macht von kurzer Dauer erfoderte, ein neues Amt zu errichten. Der Dictator war zu dieſer Abſicht am geſchickteſten, weil er abdankte, ſobald er ſeinen Auftrag verrichtet hatte. Denn obgleich die für die Dauer ſeines Amtes beſtimmte Zeit eigentlich 6 Monate betrug, ſo legten es doch die meiſten nach wenigen Tagen, je nachdem es der Fall foderte, nieder, es wäre denn, daß ſie die Armee anführen mußten, da denn die Dauer ihrer Macht vom Kriegsglücke abhieng.

Man glaubt, daß die Römer den Gebrauch, einen Dictator anzuordnen, von den Griechen angenommen haben, die gleichfalls, wenn es die Umſtände foderten, eine höchſte Obrigkeit nicht auf Lebenslang, ſondern nur auf eine beſtimmte Zeit wählten, und die verhaßte königliche Gewalt, die ſie hatte, unter dem beſcheidnern Namen Archus, das iſt, Regent oder Harmoſtas, Aufſeher über Ordnung, verbargen. Nach andern entlehnten die Römer dieſen Gebrauch von den alten Albanern, die, als der königliche Stamm mit Numitor erloſchen war, jährlich eine höchſte Obrigkeit unter dem Namen Dictator ſollen beſtellt haben. Auch Tuſculum hatte ſchon einen Dictator, ehe man zu Rom an Einführung dieſer Würde gedachte. Wie dem aber ſeyn mag, ein römiſcher Dictator hatte ſeinen Namen von Dicto, Ernennen, weil er nämlich insgemein vom Conſul ernannt wurde. Der Senat entſchied, ob es nöthig wäre, einen Dictator zu beſtellen, und ſchritt im Falle, da die Conſuls nicht daran wollten, zum Zwange. Meiſtentheils ward einer von den Conſularen, das iſt, Männern, die ſchon Conſuls geweſen waren, und zwar faſt immer der, welchen der Senat verlangte, dazu ernannt; doch war der Conſul eben nicht gezwungen, ſich nach dem Willen des Senats zu richten. Er ernannte ihn mitten in der Nacht, nach vorher angeſtellten Auſpicien, aber eben nicht immer zu Rom, ſondern auch an andern Orten, die nicht außer Italien gelegen waren. Bis auf das J. 397. n. E. R. wurden blos Patricier, nachher auch Plebejer

Urſprung dieſer Würde. Name, Ernennung und Gewalt des Dictators.

bejer ernannt. In den Jahren, da die Republik ſtatt der Conſuls Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt hatte, übten dieſe das ſonſt nur den Conſuls zukommende Recht, einen Dictator zu ernennen, aus. Auch die Volkstribunen hatten großen Einfluß bey dieſer Sache, und mit der Zeit kam es ſo weit, daß herrſchſüchtige Bürger durch Liſt oder Gewalt zur Dictatur gelangten. Die mit dieſer Würde verbundene Gewalt war Anfangs völlig unbeſchränkt, und der königlichen durchgehends gleich. Das Leben und die Güter aller Bürger ſtanden in der Macht des Dictators; er ordnete alle Kriegs- und Friedensgeſchäffte nach Willkür an; andre Magiſtratsperſonen legten, ſobald er ernannt war, ihr Amt nieder, oder übten es unter ſeiner Aufſicht aus; nebſt den Beilen, welche die 24. Lictors in ihren Ruthenbündeln ſogar in der Stadt vor ihm hertrugen, führte er alle übrige Zeichen der königlichen Gewalt. Als aber die Volkstribunen eingeführt wurden, geſchah der Macht des Dictators ſehr großer Abbruch, damit ſie der Freyheit nicht zu nahe treten könnte. Vermöge des valeriſchen Geſetzes dorfte ſich jeder Bürger vom Ausſpruche des Dictators auf das Volk berufen. Es war ihm nicht erlaubt, ohne Einwilligung des Senats oder Volkes von dem öffentlichen Gelde irgend einen Gebrauch zu machen, er dorfte den Oberbefehl über die Armee insgemein nicht außer Italien führen, noch in der Stadt zu Pferde reiten, wenn ihn nicht ein ausdrückliches Geſetz des Volkes dazu berechtigte. So lange die Dictators ihre große Macht, die dem

für

für ſeine Freyheit beſorgten Volke ſehr bald verdächtig und gefährlich zu ſcheinen anfieng, nicht misbrauchten, und ſie meiſtens nur außerhalb der Stadt bey der Armee ausübten: ſchritt man von Zeit zu Zeit zu dieſem außerordentlichen Mittel, der allgemeinen Noth abzuhelfen. Als aber Sylla unter dieſem Titel die größten Grauſamkeiten begangen, und mitten in Rom als ein unumſchränkter Tyrann regiert hatte, veränderte ſich die Abneigung des Volkes gegen die Dictatur in Haß, und dieſes ſowohl, als der Senat verabſcheute ſogar den Namen eines Dictators. Julius Cäſar war der letzte, der dieſe Würde durch ſchlaue Politik an ſich brachte, und bis an ſeinen Tod behielt. Octavius Auguſtus, dem ſie angebothen wurde, ſchlug ſie aus, um das Volk nicht eiferſüchtig zu machen, und erfand andre Titel, unter welchen ihm die ganze mit der Dictatur verbundene Macht zugeſtanden wurde.

Magiſter Equitum. Seine Verrichtungen ꝛc.

Der Magiſter Equitum, den der Dictator ſelbſt jedesmal gleich nach Uebernehmung ſeines Amtes ernannte, hatte ohngefähr eben die Verrichtungen, welche der Oberſte der Leibwache oder Tribunus Celerum unter den Königen hatte. Er war des Dictators Gehülfe, und die höchſte Obrigkeit nach ihm. Seinen Namen hatte er von dem Oberbefehl über die Reuterey, welchen ihm der Dictator, der eigentlich nur das Fußvolk anführte, übergab. Doch ſtand er ſelbſt, wie alle übrige Bürger, unter dem Dictator, und mußte alle ſeine Befehle vollziehen. Seine Ehrenzeichen

zeichen waren die Prätexta, ein elfenbeinerner Stuhl und 6 Lictors mit ihren Ruthenbündeln. Insgemein ward ein Conſular, und zwar meiſtens derjenige Conſul, der den Dictator ernannt hatte, zu dieſer Würde beſtellt, die er aber ebenfalls nur ſo lange, bis der Dictator ſein Amt niederlegte, beybehalten konnte.

Das an Lateiner verheirathete römiſche Frauenvolk erhält die Vergünſtigung, nach Rom zurück zu gehen. J. n. E. R. 257.

Unter dem Conſulate des Sempronius Atratinus und M. Minucius Augurinus, derer Erwählung der Dictator Lartius vor ſeiner Abdankung veranſtaltet hatte, fiel wegen des Stillſtandes mit den Lateinern, und wegen der auf eine gelegnere Zeit verſchobenen Entſcheidung der Schuldſtreitigkeiten weder in auswärtigen noch einheimiſchen Geſchäfften etwas merkwürdiges vor: außer daß, vermuthlich mit Einverſtändniß der Lateiner, ein Rathsſchluß abgefaßt wurde, kraft deſſen es römiſchen und lateiniſchen Weibern, die ſich vor dem Friedensbruche an Männer von einer aus beyden Nationen verheirathet hatten, frey geſtellt ward, entweder bey ihren Männern zu verbleiben, oder in ihr Vaterland zurück zu kehren (c). Da die Abſicht dieſer Vergünſtigung nicht war, Frauen, die in ihrer Liebe unbeſtändig oder ſonſt misvergnügt wären, zu einem andern Gegenſtande ihrer Zärtlichkeit zu verhelfen, ſondern nur die, welche ihr Vaterland allem übrigen vorzögen, ihrer Wünſche zu gewähren: ſo wurde ſie nur ſolchen zugeſtanden, die an wohl begüterte Männer verheirathet waren, und nicht Urſache

hatten,

(c) *Dionyſ. L. 7. Livius L. 2.*

hatten, mit ihrem Schickſal unzufrieden zu ſeyn. In Anſehung der Kinder wurde beſchloſſen, daß die Knaben bey ihren Vätern bleiben, die Mägdchen aber den Müttern folgen ſollten. Als dieſe Verordnung kund geworden war, kehrten faſt alle Römerinnen zu ihren Aeltern zurück; die Lateinerinnen hingegen achteten ihr Vaterland ſo wenig, daß ihrer nur zwo ſich von ihren Männern trennten.

Im folgenden Jahre, da **Aulus Poſtumius** und **T. Virginius** zu **Conſuls** erwählt wurden, gieng der Waffenſtillſtand mit den **Lateinern** zu Ende, und beyde Parteyen machten Anſtalten, mit großer Macht ins Feld ziehen zu können. Die **Römer**, welche ſich unter der Dictatur des **Lartius** ſehr wohl befunden hatten, glaubten, daß der Krieg unter der Aufſicht eines einzigen Oberhaupts am beßten ablaufen würde. **Virginius** ernannte daher, auf Verordnung des Senats, ſeinen Mitconſul zum Dictator. **Poſtumius** warb ſogleich eine Armee von 24,000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde an, und theilte ſie in vier Haufen. Einen davon ließ er, unter des **Sempronius** Kommando, zur Vertheidigung der Stadt zurück; mit den drey übrigen, die er ſelbſt, ſein ehemaliger Kollege **Virginius**, und der Oberſte über die Reuterey, **Aebutius**, anführten, rückte er gegen den Feind, und lagerte ſich am See **Regillus**, auf einer Anhöhe, der nicht beyzukommen war. Die **Lateiner**, derer Armee ſich auf 40,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde belief, hatten bereits, unter Anführung des

Poſtumius wird zum Dictator ernannt. Krieg mit den Lateinern. J. n. E. R. 258.

Mami-

Mamilius und der beyden Söhne Tarquins, Titus und Sextus, Corbio, eines von den römiſchen Schlöſſern, eingenommen, wohin die Landleute bey einem feindlichen Einfall zu flüchten pflegten. So geringe dieſer Vortheil war, vermochte er doch die Volſcier von Antium, daß ſie zu den Lateinern ſtießen. Als darauf Mamil und die beyden Tarquine ihre Truppen vereinigt, und ſich am Regill gelagert hatten, wo kurz hernach Poſtumius mit ſeinem Haufen ankam: giengen ſie mit einander zu Rathe, ob ſie ihn auf dem Berge angreifen, oder ihn mit einem Theile der Armee einſchließen, und mit dem andern auf Rom losgehen ſollten. Indem ſie noch unentſchloſſen waren, kam Virginius mit dem zweyten Haufen an, und lagerte ſich, dem Dictator gegenüber, auf einem andern, gleichfalls ſehr ſteilen Berge, ſo daß die Feinde in der Mitte waren. Zu gleicher Zeit ſchickte Poſtumius, ſeinen Magiſter Equitum mit einer beträchtlichen Mannſchaft ab, einen Berg zu beſetzen, von da aus man dem Feinde die Zufuhr von Lebensmitteln abſchneiden konnte. Aebutius vollzog dieſen Auftrag mit Hülfe der Nacht. Sextus gab ſich zwar die äußerſte Mühe, ihn von dieſem Poſten, ſobald er davon Beſitz genommen hatte, zu vertreiben, und erneuerte den Angriff zu wiederholtenmalen; ward aber jederzeit mit Verluſt zurückgeſchlagen.

Am See Regillus kömmt es zu einem Haupttreffen.

Kurz hernach fiengen einige von des Aebutius Reutern Briefe der Volſcier und Hernicier auf, worinn ſie den Befehlshabern der Lateiner Nachricht gaben,

gaben, daß ſie mit einer ſtarken Armee heranzögen, und längſtens in drey Tagen zu ihnen ſtoßen würden. Dieſe Entdeckung nöthigte den Dictator, ſich, wider ſeinen erſten Entſchluß, den Feind durch Hunger zu überwältigen, ſobald als möglich, in ein Treffen einzulaſſen. Er zog daher alle Truppen zuſammen, und ſtellte ſie auf der Ebene in Schlachtordnung. Er ſelbſt commandirte in der Mitte, auf dem linken Flügel Aebutius, auf dem rechten Virginius. Von Seiten der Lateiner war Titus mit den römiſchen Ueberläufern und Verwiesnen in der Mitte; ſein Bruder Sextus führte den linken, und Mamilius den rechten Flügel an. Der erſte Angriff geſchah in der Mitte. Poſtumius, als er den Titus Tarquin auf ſich zukommen ſah, gieng ihm entgegen, und verwundete ihn mit ſeinem Spieß in der Seite, worauf ſeine Leute herbey liefen, und ihn, nur noch athmend, aus dem Treffen wegtrugen. Dieſer glückliche Anfang machte des Dictators Leuten ſolchen Muth, daß ſie die gegenüber ſtehenden Feinde in Unordnung und zum Weichen brachten. Doch ſetzten ſie ſich bald wieder, da ihnen Sextus Tarquin Verſtärkung zuſchickte, und fochten mit ſolcher Tapferkeit, daß der Sieg von neuem zweifelhaftig ward. Mit gleicher Hitze ſtritten die beyden Flügel, worauf Aebutius und Mamilius den Oberbefehl hatten. Zuletzt geriethen ſie ſelbſt an einander, und ließen ſich in einen Zweykampf ein, in welchem beyde, Aebutius am Arm, Mamilius in der Bruſt, verwundet wurden, und vom Pferde herunter fielen. Als man ſie weggetragen hatte, übernahm M. Va-

lerius, des berühmten Poblicola, würdiger Bruder, die Stelle des Aebutius, und hielt den Angriff des Feindes eine Zeitlang auf; ward aber endlich übermannt, weil Mamilius, der ſich von ſeiner Wunde wieder erholt hatte, ſeinen Leuten friſche Truppen zuführte. Bey dieſer Gelegenheit kamen viele tapfre Römer um. Valer ſelbſt, da er dem Mamilius mitten unter die Kohorte, wohin er ſich zurückzog, mit der äußerſten Hitze nachſetzte, hatte das Unglück, tödtlich verwundet zu werden. Die Feinde verſuchten es darauf, ihn auszuziehen; wurden aber von ſeinen beyden Neffen des Poblicola Söhnen, die ihm gefolgt waren, daran verhindert. Dieſe entriſſen ihn ihren Händen, ließen ihn, beynahe ſchon todt, ins römiſche Lager zurück tragen, und rächten ſeinen Verluſt mit edler Wuth, bis ſie zuletzt ſelber umkamen.

In welchem die Lateiner gänzlich geſchlagen werden.

Nunmehr wurde der ganze linke Flügel der Römer, dem es an einem Befehlshaber mangelte, zum Weichen gebracht. Als Poſtumius dieß wahrnahm, befahl er der Kohorte unter dem Kriegslegaten oder Generallieutenant Herminius, die Flüchtigen aufzuhalten, und jedem, der nicht gehorchen wollte, als einem Feinde zu begegnen. Er ſelbſt brach mit der Kohorte, die er als das ausgeſuchteſte Volk ſtatt einer Leibwache um ſich hatte, auf die Feinde, wo ſie am dichteſten ſtanden, ein, und rückte mit ſolcher Hitze vor, daß eine große Menge feindlicher Fußgänger theils von den Pferden zerquetſcht, theils niedergemacht wurden. Indeſſen kehrten ſich auch diejenigen, derer

Flucht

Flucht zu verhindern, Herminius abgeſchickt war, von neuem gegen den Feind, und der ganze Flügel kam wieder in Ordnung. Mamilius rufte daher einige Truppen vom Hinterhalte in das erſte Treffen. Allein ſobald Herminius ſie heranziehen ſah, und unter denſelben den Mamilius an der Leibsgröße und Rüſtung erkannte, gieng er mit weit größrer Wuth, als vorher Aebutius, auf ihn los, ſo daß er ihn mit dem erſten Stoße tödtlich verwundete. Als er ihm darauf ſeine Rüſtung abnehmen wollte, gab ihm einer von den Feinden einen Stich, der ihn, ſobald man ihn in das Lager zurück gebracht hatte, das Leben koſtete. Nun war von den drey lateiniſchen Befehlshabern nur noch Sextus Tarquin übrig, der an der Spitze ſeines linken Flügels wie ein Löwe focht, und dem Virginius ſehr heftig zuſetzte. Poſtumius ſah daher nicht ſobald den römiſchen linken Flügel hergeſtellt, als er mit den auserleſenſten Reutern dahin eilte, und ſie beſchwor, da das ſämmtliche Fußvolk bereits ermüdet wäre, abzuſteigen, und zu Fuß zu fechten. Sie gehorchten ihm ſogleich, liefen an die Spitze des Fußvolkes, und bedeckten die vörderſten mit ihren Schilden. Kaum ſahen dieſe, daß der Adel der römiſchen Jugend an ihrer Gefahr Theil nahm, ſo faßten ſie neuen Muth, und brachten den Feind in ſolches Gedränge, daß Sextus alle Hoffnung aufgab, und voller Verzweiflung mitten in die Römer eindrang, die ihre Spieße auf ihn, gleich als auf ein wildes Thier, von ferne loswarfen, und ihn auf ſolche Weiſe zuletzt ums Leben brachten. Da nunmehr die Lateiner

ner alle ihre Anführer verloren hatten, ergriffen ſie ſämmtlich die Flucht. Ihre Niederlage war ſo groß, daß von 43,000 Mann nicht mehr als 10,000 davon kamen. Die meiſten flohen in das Lager, von da ſie aber gleichfalls von der römiſchen Reuterey, die, um ihnen deſto ſchneller nachſetzen zu können, wieder zu Pferde geſtiegen war, vertrieben wurden.

Des andern Tages belohnte Poſtumius die, welche ſich im Treffen beſonders hervor gethan hatten, mit Siegskränzen, und ließ den Göttern Dankopfer wegen des erhaltnen Sieges bringen. Während derſelben bekam er Nachricht, daß eine feindliche Armee gegen ihn heran zöge. Man errieth ſogleich, daß es die den Lateinern verſprochnen Hülfsvölker der Volſcier und Hernicier wären. Poſtumius befahl daher, ſeine Leute ſollten ſich bewaffnen, und in gehöriger Ordnung auf weitere Befehle warten. Mittlerweile lagerten ſich die Feinde auf einer Anhöhe, den Römern gegenüber. Da ſie erfuhren, daß die Lateiner des Tages vorher eine gänzliche Niederlage erlitten hatten, giengen ſie zu Rathe, ob ſie die Römer angreifen, oder ſich wieder in ihr Land zurück ziehen ſollten. Zuletzt beſchloßen ſie, ſich in ihrem Lager zu verſchanzen, und die Römer ſo lange mit verſtellten Freundſchaftsverſicherungen aufzuhalten, bis ſie ihre Stärke ausgekundſchaftet, und ſowohl in ihrem Lande, als unter den Lateinern eine Armee, die ihnen überlegen wäre, zuſammen gebracht hätten. Dieſem zufolge wurden Geſandte in das römiſche Lager ge-

ſchickt, die ſich alle Mühe gaben, den Dictator zu bereden, daß die Oberhäupter ihrer Nation nur eben ihm zu Hülfe gekommen wären. **Poſtumius** widerlegte ihr Vorgeben durch die aufgefangnen Briefe, und hatte große Mühe, ſeinen Leuten, die ſich über ſie, als Spionen, hermachen wollten, Einhalt zu thun, indem er ihnen vorſtellte, daß Perſonen von ihrem Charakter nach dem Völkerrechte vor allen Mishandlungen geſichert ſeyn müßten. Man begnügte ſich alſo damit, daß man ſie ungeſäumt in ihr Lager zurück führte. Der Dictator befahl darauf, die Soldaten ſollten ſich auf den folgenden Tag zum Treffen bereit halten; es kam aber nicht dazu; denn die Feinde brachen in der Nacht auf, und giengen in ihr Land zurück. Man begrub daher die Todten, und nahm nach der gewöhnlichen Reinigung der Armee den Rückweg nach **Rom**, wo **Poſtumius**, dem man dieſen herrlichen Sieg zu verdanken hatte, einen feyerlichen Triumph hielt, bey welchem 5,500 Kriegsgefangene nebſt einer großen Anzahl Wagen mit erbeuteten Waffen und anderm Geräthe aufgeführt wurden. Ueberdem geſtand ihm der Senat die beſondre Ehre zu, von dem Orte, wo der Sieg erfochten ward, den Beynamen **Regillenſis** zu führen. Man ſtellte darauf von dem zehnten Theile der Beute, der 40 Talente betrug, feyerliche Opfer und Spiele an, und baute Tempel zu Ehren des **Bacchus**, der **Ceres** und **Proſerpina**, und des **Caſtors** und **Pollux**. Dem **Dionys** zufolge, brachte **Poſtumius** das Gerücht aus, daß ihm dieſe beyden Zwillingsgötter während dem Treffen, mitten unter den römiſchen

Triumph des Poſtumius.

Kohorten wider den Feind zu Pferde ſtreitend, erſchienen wären. Den übrigen Göttern ward dieſe Ehre als ein Gelübd für die reiche Aernte, die auf das vorhergehende unfruchtbare Jahr folgte, entrichtet.

Mit den Lateinern wird Friede geſchloſſen.

Einige Tage nach Endigung der Feyerlichkeiten kamen Geſandte aus denjenigen lateiniſchen Städten an, die ſich dem Kriege am meiſten widerſezt hatten, und deßwegen vor andern tauglich ſchienen, ihren Landsleuten, die nach ihrer lezten Niederlage weder auf ihre eigene Macht, noch auf ihre Bundsverwandten einige Rechnung machen dorften, von den Siegern erträgliche Friedensbedingungen zu erbitten. Als man dieſe Geſandten, mit Oelzweigen in den Händen, vor den Senat geführt hatte, ſtellten ſie das Unglück ihrer Nation in den rührendſten Ausdrücken vor, legten die Schuld an allem Unheil auf die Tarquine und einige von ihren unruhigen Oberhäuptern, und bathen, daß man ſie als Bundsverwandte oder Unterthanen wieder zu Freunden aufnehmen möchte. Einige Rathsherren waren der Meynung, man ſollte alle lateiniſche Städte ſchleifen, ſich ihres Landes bemächtigen, die Einwohner zu Sklaven machen, und nur diejenigen verſchonen, die ſtäts eine unveränderliche Treue bewieſen hätten. Andre hingegen, derer Anzahl größer war, und für welche der Dictator ſelbſt ſich erklärte, glaubten, man ſollte ſich damit begnügen, daß man den Lateinern auftrüge, die Gefangnen in Freyheit zu ſetzen, die Ueberläufer auszuliefern, und den alten Tarquin nebſt andern Verwiesnen von ſeiner Partey

aus

aus dem Lande zu verbannen. Die Lateiner nahmen dieſe Bedingungen mit Vergnügen und Dankbarkeit an, und wurden nach derer Erfüllung wieder zu Freunden aufgenommen.

Auf ſolche Weiſe endigte ſich der Krieg mit den Tyrannen, die ſeit ihrer Verbannung alles, was Ränke, Verſchlagenheit, Herzhaftigkeit und Verzweiflung vermögen, angewandt hatten, um ſich wieder auf den Thron zu ſchwingen, deſſen ſie wegen ihrer Grauſamkeit, Tyranney und Unmäßigkeit waren verluſtig geworden. Der unglückliche König, Tarquin, der itzt ohngefähr 90 Jahre alt war, und alle Stützen ſeines hohen Alters verloren hatte, gerieth nach ſeiner Verbannung aus Latium in ſo elende Umſtände, daß ſogar ſeine Feinde Erbarmung mit ihm haben mußten. Zuletzt begab er ſich zu Ariſtodemus, dem Tyrannen von Cumä in Campanien, bey welchem er einige Tage nach ſeiner Ankunft ſtarb. Tod des Königs Tarquin.

Kaum waren die Streitigkeiten der Römer mit ihren Feinden beygelegt, und die Gerichtshöfe wieder eröffnet, als die innerlichen Unruhen von neuem rege wurden, und die vornehmen Bürger anfiengen, ihre Schuldner, derer Schonung ſie nach hergeſtellter Ruhe nicht mehr für nöthig hielten, ſchärfer als jemals zu verfolgen. Das Volk, deſſen Verbitterung ohnehin nur gehemmt, nicht erſtickt war, empfand dieſes Verfahren ſehr hoch, und da es nicht einmal das Capital bezahlen, die Gläubiger hingegen ſogar die Zinſen nicht erlaſſen wollten, kam es endlich ſo weit, daß die verſchiednen Neue Unruhen zu Rom. J. n. E. R. 259.

Partheyen ſich zuſammen rotteten, und alles in die größte Verwirrung gerieth. Bey dieſen Umſtänden legte **Poſtumius**, der bey aller Liebe, die das Volk zu ihm trug, kein Mittel ſah, es zu befriedigen, die Dictatur nieder, ehe noch die zu deren Dauer beſtimmte Zeit gänzlich verfloſſen war, und ſetzte einen Tag zur Wahl der neuen Conſuls an. Der Senat und die **Patricier** beförderten zu dieſer Würde den **Appius Claudius**, der, weil er den Abſichten des Volkes ſtäts entgegen arbeitete, zu Vertheidigung ihrer Rechte am tauglichſten ſchien. Damit er aber die Sache durch übermäßige Strenge und Unbiegſamkeit nicht verderben möchte, ward ihm **P. Servilius Priſcus**, ein ſanftmüthiger und bey dem Volke ſehr beliebter Mann, zum Amtsgehülfen gegeben. Dieſer rieth, man ſollte den verarmten Bürgern ihre Schulden entweder gänzlich, oder doch nach einem beträchtlichen Theile erlaſſen, und der Strenge der Gläubiger, die ſie gefangen hielten, und zu Sklavendienſten gebrauchten, Einhalt thun. **Appius** hingegen war der Meynung, man ſollte ihnen ſcharf begegnen, und die, welche ſich Schulden halber nicht vor Gericht ſtellten, mit Strenge beſtrafen. Der Senat war zwiſchen beyde Meynungen getheilt, und konnte zu keinem Entſchluſſe kommen, obgleich das Misvergnügen des Volkes ſich immer näher zur Empörung anließ.

Servil bekriegt die Volſcier.

Mittlerweile machten die **Volſcier** Anſtalten, **Rom** zu bekriegen; denn ſie glaubten, daß dieß gerade der Zeitpunkt wäre, da ſie dieſen Staat, dem es an innerer Sicherheit fehlte, am leichteſten überwältigen würden.

den. Als man zu Rom von ihren Bewegungen Nachricht erhielt, wollte man ſogleich, nach eingeführtem Gebrauche, Truppen werben. Allein das Volk, ſo oft es auch aufgefodert wurde, weigerte ſich immer, zu erſcheinen und den Soldateneid abzulegen. Nach vielen Berathſchlagungen, die der Senat wegen dieſer Widerſetzlichkeit anſtellte, ward endlich beſchloſſen, **Servil** ſollte gegen die **Volſcier** ausziehen, **Claudius** aber zur Bewachung der Stadt zurückbleiben. Man glaubte nämlich, **Servil**, den das Volk als die Stütze ſeiner Freyheit betrachtete, würde mit leichter Mühe Soldaten aufbringen. Weil aber das Volk, ungeachtet ſeiner Liebe zum **Conſul**, darauf beſtand, man ſollte zuvor den Streit wegen der Schulden durch einen förmlichen Rathsſchluß beylegen: ſo ſah er ſich genöthigt, den Feldzug nur mit denen, die aus perſönlicher Neigung zu ihm Dienſte nahmen, zu eröffnen. Zum Glücke waren die **Volſcier** noch nicht in der gehörigen Verfaſſung, ihm zu widerſtehen. Sie geriethen daher über ſeinen unvermutheten Einfall in ſolches Schrecken, daß ſie die angeſehenſten Leute unter ihnen an ihn abſchickten, und ihn um Gnade bathen. **Servil** verglich ſich mit ihnen auf die Bedingung, daß ſie ſeinen Soldaten Kleider und Lebensmittel verſchaffen, und 300 ihrer vornehmſten Männer zu Geiſeln geben ſollten; und kehrte darauf wieder nach Rom zurück.

Einige Zeit hernach kamen Geſandte der **Lateiner** an, die dem Senat berichteten, die **Volſcier** machten neue Kriegsrüſtungen, hätten mit den **Sabinern**

und Herniciern ein Bündniß geſchloſſen, und zu eben dieſem Ende einige von ihren Leuten in die lateiniſchen Städte geſchickt, die man aber, aus Ergebenheit gegen Rom, in Verhaft genommen, und nunmehr ihnen mitgegeben hätte, um ſie an den Senat auszuliefern. Dieſe Treue und noch mehr die Bereitwilligkeit, womit die Geſandten im Namen ihrer Nation alle Hülfe verſprachen, machte auf die Rathsglieder ſolchen Eindruck, daß ſie den Lateinern alle ihre Gefangnen, gegen 6000 an der Zahl, ohne Löſegeld, und wohl gekleidet zurück ſchickten. Darauf beſchloßen ſie Krieg gegen die Volſcier, und giengen wegen der Anſtalten, die man dazu machen mußte, zu Rathe. Indem ſie noch in der Curie verſammelt waren, kam ein ſchon bejahrter Mann, mit Ketten beladen, auf den Markt. Er ſah mager und blaß aus, hatte tief eingeſunkene Augen, einen langen Bart, zerſtreute Haare und zerriſſene Kleider. Dieſes Schauſpiel zog eine große Menge Leute aus der Nähe herbey. Einige davon erkannten ihn bey aller ſeiner Häßlichkeit, und erinnerten ſich, daß er anſehnliche Kriegsſtellen bekleidet, und viele rühmliche Thaten gethan hätte. Da dieſe ihn fragten, wie er in ſo elende Umſtände gerathen wäre, trat er auf einen erhabenen Ort, und ſagte: „Ich bin frey gebohren; ich habe mein Leben in 28 Treffen für das Vaterland und die Freyheit „gewagt, verſchiedene Wunden empfangen, und mehr „als einmal den Preis der Tapferkeit verdient. Während daß ich im ſabiniſchen Kriege Dienſte that, „konnte ich mein kleines Landgut nicht anbauen; zuletzt „hat es der Feind geplündert, mein Haus in Brand ge„ſteckt,

Das ſtrenge Verfahren der Reichen gegen die Armen.

„ſteckt, und mir alles, ſogar mein Vieh genommen.
„Da man aber ſelbſt in dieſen Umſtänden die gewöhn-„lichen Abgaben von mir foderte, blieb mir keine andre „Hülfe übrig, als Schulden zu machen. In kurzem „häuften ſich die Zinſen. Ich habe alſo, um meinen „Gläubiger zu befriedigen, zuerſt das von meinen Vä-„tern ererbte Land und endlich all mein übriges Vermö-„gen zuſetzen müſſen. Weil aber auch dieſes zu Til-„gung meiner Schulden nicht hinlänglich war, ſo hat „mich mein Gläubiger nebſt meinen beyden Söhnen zu „Sklaven gemacht. So eben wagte ich es, über ſein „allzu hartes Verfahren zu klagen. Er übergab mich „deßhalber den Sklaven, und ließ mich durch Prügel „aufs grauſamſte mishandeln.„ Bey dieſen Worten warf er ſeine Lumpen von ſich, und zeigte ſeinen von friſchen Schlägen noch wunden Rücken, auf der Bruſt aber die Narben rühmlicher Wunden, die er im Streite für das Vaterland empfangen hatte.

Verurſacht einen Aufſtand zu Rom.

Bey dieſem Anblicke erfüllte das Volk, vom innigſten Gefühl des Entſetzens und der Wuth hingeriſſen, den ganzen Markt mit Geſchrey und Verwünſchungen wider die Patricier, worauf ſogleich noch mehrere Bürger herbeyliefen. In kurzem verbreitete ſich der Lärmen durch die ganze Stadt, und das Volk lief von allen Seiten ſchaarweiſe auf den Markt. Zu gleicher Zeit entliefen auch die übrigen, welche man Schulden halber zu Sklaven gemacht hatte, mit zerſtreuten Haaren und Ketten an Händen und Füßen, aus den Häuſern, wo ſie gefangen gehalten wurden. Ihr Anblick ver-

vergrößerte das Mitleid und die Verbitterung des Volkes, das, wie raſend, durch die ganze Stadt lief, und über jeden, der es wagte, dieſe Unglücklichen aufzuhalten, mit der äußerſten Wuth herfiel, als wenn es ihn in Stücke zerreißen wollte. Der Markt wurde daher in kurzer Zeit voller Schuldner, die ihren Gläubigern entflohen waren, und ihre Mitbürger um Hülfe anrufen. Der Senat ſah und hörte dieß alles von der Curie aus, und gerieth darüber in ſolches Schrecken, daß er auseinander gieng. Auch Appius, der in Sorgen ſtand, die Wuth des Pöbels möchte zuletzt auf ihn fallen, begab ſich aus der Curie weg, und entfloh nach Hauſe. Servil hingegen warf die Prätexta und andre Kennzeichen ſeiner Würde von ſich, drängte ſich mitten unter das Volk hinein, umarmte einige, fiel andern zu Füßen, und bath ſie mit Thränen, daß ſie ſich zur Ruhe legen möchten. Dieß geſchah jedoch nicht eher, als bis er verſprach, daß der Senat ihrer Noth abhelfen würde, und durch einen Herold ausrufen ließ, niemand ſollte einen Bürger Schulden halber verfolgen, bis der Senat deßwegen eine gewiſſe Verordnung feſtgeſetzt hätte.

Servilius ſtillet ihn.

Des andern Tages früh fand ſich das Volk ungemein zahlreich auf dem Markte ein; denn der Ruf von dem Auflaufe des vorigen Tags hatte ſich in die benachbarten Dörfer verbreitet. Der Senat verſammelte ſich, um ſich wegen der Maaßregeln bey dieſer gefährlichen Lage zu berathſchlagen. Weil aber die meiſten Rathsherren nicht erſchienen, und ſich mit einer Sache, deren Folgen ſo bedenklich waren, gar nicht bemengen

wollten,

wollten, ſo konnte kein Rathsſchluß abgefaßt werden, zumal da die wenigen Rathsglieder, die in der Curie zugegen waren, über nichts einig werden konnten, und die beyden Conſuls, Appius auf die allzu große Herablaſſung und ſchmeichelnde Gefälligkeit ſeines Amtsgenoſſen gegen das Volk, Servil auf den Stolz und die unbiegſame Strenge des Appius, wacker losſchimpften. Das Volk ward darüber unwillig, und kam auf die Gedanken, das Ausbleiben der Rathsglieder wäre verabredet, und blos dahin angeſehen, die Erwartung der Bürger zu täuſchen. Schon hatte es das Anſehen, daß ein neuer Aufruhr entſtehen würde, als einige lateiniſche Reuter mit der Nachricht ankamen, die Volſcier wären mit einer großen Armee im Anzuge, Rom zu belagern. Das Volk zeigte vielmehr Freude, als Beſtürzung über dieſe Zeitung. Einige ſagten ſogar, es wäre beſſer, daß ſie Sklaven der Volſcier würden, als daß ſie die Bedrückungen der Patricier, die noch unmenſchlicher, als Feinde wären, noch länger ertragen ſollten. In der Curie hingegen war alles betrübt, da man ſich eben ſo ſehr vor den Bürgern als vor dem Feinde fürchten mußte. Man bath alſo den Conſul Servilius, daß er ſein Anſehen bey dem Volke zur Rettung des Staats verwenden möchte. Servil ließ ſogleich den Senat auseinander, befahl dem Volke, ſich ordentlich zu verſammeln, und machte ihm Hoffnung, daß die Reichen ihnen die Schulden erlaſſen würden, wenn ſie die Waffen ergreifen, und unter ſeiner Anführung wider die Feinde ziehen wollten. Zugleich ließ er eine Verordnung bekannt machen, kraft welcher

allen

allen Gläubigern verbothen ward, Bürger, die ſich zu Kriegsdienſten angeben würden, zurück zu halten, ihre Güter als ein Unterpfand in Beſitz zu nehmen, ſie zu verkaufen, oder ſich eines von ihren Angehörigen zu verſichern. Dagegen ward ihnen erlaubt, allen Schuldnern mit der größten Schärfe zuzuſetzen, die ſich entweder der Kriegsdienſte weigerten, oder nach Ablegung des Soldateneides das Reißaus nehmen würden.

Er ſchlägt die Volſcier,

Dieſer weiſen Verordnung hatte Rom ſeine Erhaltung zu verdanken. Das Vertrauen auf den Servilius, die Hoffnung, Beute zu machen, und noch mehr die Furcht, vom Appius, der in der Stadt zurück bleiben ſollte, auf das ſtrengſte behandelt zu werden, machte auf die Bürger ſolchen Eindruck, daß ſie ſich zahlreicher, als jemals zuvor, einfanden, ſich in die Kriegsrolle einſchreiben zu laſſen. Servil brachte daher in kurzem eine große Armee zuſammen, womit er ohne Zeitverluſt gegen die Feinde auszog, die ſich nicht weit von ihrer Hauptſtadt, Sueſſa Pometia, gelagert hatten, und von da aus das Gebieth der Lateiner verheerten, um ſich dadurch an ihnen zu rächen, daß ſie an dieſem Kriege keinen Theil genommen, und ihre Geſandten an die Römer ausgeliefert hätten. Servil kam gegen Abend bey ihnen an, und lagerte ſich auf einem Hügel, der nur 20 Stadien weit von ihrem Lager entfernet war. Da die Volſcier glaubten, die Römer wären durch den langen Marſch ermüdet, und würden wegen ihrer innerlichen Streitigkeiten nicht nur keinen ernſtlichen Widerſtand thun, ſondern ſich ſogar, wenn ſie Gelegen-

heit

heit hätten, über ihre hartherzigen Gläubiger herma-chen: griffen ſie den Conſul noch in derſelben Nacht an; fanden ihn aber auf ſo guter Hut, und ſo wohl ver-ſchanzet, daß ihr Verſuch fehlſchlug.

Des andern Tages, da Servil bemerkte, daß die Feinde in der größten Unordnung hin und her auf dem Felde zerſtreut waren, ließ er alle Ausgänge ſeines ver-ſchanzten Lagers eröffnen, und ſetzte ſie durch einen ganz unvermutheten Ausfall in ſolches Schrecken, daß nur diejenigen, welche mit Ausfüllung des Grabens vor ſei-nem Lager beſchäftigt waren, einigen Widerſtand tha-ten, aber ſogleich durch ſeine Leute niedergemacht wur-den. Die übrigen flüchteten mit großem Verluſte, an Leuten und Waffen in ihr Lager, wurden aber von den nachſetzenden Legionen ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ſie ſich nach einer kurzen Gegenwehr ergeben mußten. Servil bekam bey dieſer Gelegenheit ſehr viele Gefan-gene, und erbeutete eine große Menge Gold, Silber, Sklaven, Vieh, Waffen und andre Kriegsbedürfniſſe. Nachdem er das alles, ohne etwas für die öffentliche Schatzkammer zurück zu behalten, den Soldaten preis gegeben hatte, um ihren Muth dadurch zu vergrößern: rückte er gegen Sueſſa Pometia, und ſetzte dieſer Stadt Tag und Nacht ſo heftig zu, daß die Einwohner, die zugleich durch Hungersnoth gedrückt wurden, und keine auswärtige Hülfe bekamen, zuletzt allen Muth verloren, und nur ſchwachen Widerſtand mehr thaten. Die Rö-mer bemächtigten ſich alſo der Stadt durch Sturm, und machten alle, die ſie mannbar fanden, nieder. Auch hier er-

Und erobert Sueſſa Pometia.

erlaubte ihnen Servil, alles zu plündern. Darauf zog er gegen andre Städte der Volſcier, und verbreitete aller Orten ſolche Furcht, daß ſie um Frieden bathen, der ihnen vom Senat auf die Bedingung, daß ſie ihr Gebieth abtreten ſollten, zugeſtanden wurde.

Er hält eigenmächtig einen Triumph.

Mittlerweile ließ Appius die 300 Geiſeln, welche die Volſcier beym erſten Einfalle der Römer in ihr Land geſtellt hatten, öffentlich auf dem Markte zu Rom enthaupten. Als darauf Servil mit der ſieghaften Armee vor Rom ankam, und den Senat erſuchen ließ, daß er ihm die Ehre, einen Triumph zu halten, zuerkennen möchte, ſetzte er ſich dagegen, beſchuldigte ſeinen Amtsgenoſſen, daß er die Gunſt des Volkes durch allzu große Gefälligkeit und auf Koſten des Staats zu gewinnen ſuchte, und brachte es dadurch bey dem Senat ſo weit, daß ihm der Triumph abgeſchlagen wurde. Dieſes ungerechte Verfahren verdroß den Servil ſo ſehr, daß er ſich entſchloß, einen Schritt zu wagen, der, wenn er gleich aus keiner andern Urſache ſchimpflich wäre, doch ſchon deßwegen allein nicht zu entſchuldigen iſt, weil er ſeinem Vaterlande in der Folge zu einem ſchädlichen Beyſpiele gereichte. Er ließ das Volk, das ihm Ehren halber vor die Stadt hinaus entgegen gegangen war, zuſammentreten, und beſchwerte ſich bey ihm über den Neid ſeines Amtsgehülfen und den ihm vom Senat zugefügten Schimpf. Da es ihm nun freygeſtellt wurde, wie er ſich bey der Sache nehmen wollte, erkannte er ſich ſelbſt einen Triumph zu, und zog mit der gewöhnlichen Pracht, in Begleitung ſeiner

Armee

Armee und des Volkes, auf das Capitol, wo er nach eingeführtem Gebrauche den Göttern opferte, und einige den Feinden abgenommene Waffen aufhieng.

Durch dieſes eigenmächtige Verfahren wurden die Patricier, der Senat und vornehmlich Appius ſo ſehr aufgebracht, daß ſie einen Rathsſchluß ergehen ließen, welchem zufolge Servils Triumph für eine widerrechtliche Anmaßung erklärt, und verbothen ward, ihn in den öffentlichen Jahrbüchern der Nation zu verzeichnen. Andre Wirkungen ihres Zorns dorften ſie den Conſul zur Zeit noch nicht fühlen laſſen, weil Nachricht eingelaufen war, daß die Sabiner einen Einfall ins römiſche Gebieth gethan hätten. Sogleich wurde Poſtumius, der ehedem Dictator geweſen war, mit der Reuterey, und Servil mit dem Kern des Fußvolkes abgeſchickt, die den Feind in der Gegend von Tibur unvermuthet überfielen, und den Aufſtand noch in derſelben Nacht ſtillten, da die Zeitung davon nach Rom gekommen war. Um ebendieſe Zeit kamen Geſandte der Auruncer, eines tapfern und wohlgewachsnen Volkes, das den Strich Landes zwiſchen Fundi und Cajeta in Campanien bewohnte, vor den Senat, und verlangten, daß die Römer das den Städten der Volſcier abgenommene Gebieth wieder abtreten, und ihre Beſatzungen zurück ziehen ſollten. Der Senat ſchlug ihnen dieſe Foderung ab, und ſchickte ihnen auf erhaltene Nachricht, daß ſie mit ihren Truppen im Anzuge gegen Rom wären, den Servil und Poſtumius entgegen. Beyde Armeen trafen bey

Seine Siege über die Sabiner und Auruncer.

Aricia auf einander, und es kam zu einem Gefechte, in welchem die Auruncer das römiſche Fußvolk gleich im erſten Angriffe zum Weichen brachten. Als Poſtumius dieſe Gefahr ſah, und zugleich bemerkte, daß die Reuterey wegen des unebnen Erdreichs nicht wohl fortkommen könnte, befahl er ihr, abzuſteigen, und den Feind, wo er den Fußgängern am heftigſten zuſetzte, anzugreifen. In kurzem geriethen die Auruncer ins Weichen, und wurden zuletzt genöthigt, ſich auf den Hügel, wo ihr Lager war, zurück zu ziehen. Die Römer ſetzten ihnen nach, hieben ihnen, da ſie den Berg hinan kletterten, die Sehnen der Füße und die Kniekehlen entzwey, und bemächtigten ſich ihres Lagers, wo aber nur Waffen, Pferde und andre Kriegsbedürfniſſe gefunden wurden.

Die Patricier fahren fort, das arme Volk zu bedrücken.

Nach ſo vielen Siegen glaubte das Volk, daß es berechtigt wäre, vom Senat zu fodern, daß er die ihm vom Servil gegebene Zuſage erfüllen, und die Schuldner von aller Verbindlichkeit losſprechen ſollte. Allein der unerbittliche und auf die Ehre ſeines Mitconſuls eiferſüchtige Appius achtete nicht auf ihre Foderung, und ließ die ſtrenge Verordnung ergehen, daß es jedem Gläubiger frey ſtehen ſollte, ſich ſeines Schuldners zu verſichern. Man fieng alſo an, die armen Bürger, die vor Ausbruch des Kriegs waren losgegeben worden, in die alten Gefängniſſe zu ſchleppen. Sie wandten ſich deßhalber an Servii, erinnerten ihn an ſein Verſprechen, und ſchrien laut vor ſeinem Richtſtuhle, daß er ſich, als Conſul und Feldherr, ſeiner

Mitbürger und Soldaten annehmen ſollte. Doch Servil, der von Natur furchtſam war, hatte nicht das Herz, ſich wider den ganzen Adel zu erklären, und wollte lieber den Mittelweg gehen, wodurch er es aber mit beyden Parteyen verdarb. Die Patricier hielten ihn für feig und ſtolz, das Volk aber für falſch, und in kurzem zeigte es ſich, daß er eben ſo verhaßt, als Appius, war. Denn als zwiſchen beyden Conſuls ein Streit entſtand, wer von ihnen den Tempel des Mercurs einweihen, und die mit dieſer feyerlichen Handlung verbundenen Aemter für das Getreide zu ſorgen, und eine Geſellſchaft von Kaufleuten zu errichten, verwalten ſollte: ernannte das Volk, an welches die Sache vom Senat verwieſen wurde, mit Hintanſetzung beyder Conſuls einen gewiſſen Lätorius, der, als Centurio von einer Legion, auf dieſe Würde, die weit über ſeinen Rang war, nicht den geringſten Zuſpruch hatte. Die Conſuls empfanden dieſe Geringſchätzung ihres Anſehens ſehr hoch, und ſuchten ſich beyde dadurch zu rächen, daß ſie gegen die Schuldner nach aller Strenge der Geſetze verfuhren. Allein das Volk, welches die Abſtellung ſeiner Beſchwerden nunmehr nur noch von ſich ſelbſt erwarten konnte, kehrte ſich nicht mehr an ihre Befehle, verſammelte ſich aufrühriſcher Weiſe, lief, ſobald es einen Schuldner vor Gericht führen ſah, aus allen Ecken der Stadt zuſammen, und erhub vor dem Richtſtuhle ſo großen Lärmen, daß man vom Ausſpruche des Conſuls nicht Ein Wort verſtehen konnte. Alles gieng mit Gewalt zu, man hatte keine Achtung für die Geſetze mehr, und alles,

was zuvor die Schuldner befürchten mußten, traf nun die Gläubiger, an welche man ſogar in der Gegenwart der Conſuls Hand anlegte..

Dieſes weigert ſich, Kriegsdienſte zu thun. J. n. E. R. 260.

Während dieſer Anarchie wurden A. Virginius Tricoſtus und T. Veturius Geminus zu Conſuls erwählt, und der Senat bekam Nachricht, daß die Sabiner, um aus den innerlichen Zwiſtigkeiten der Römer Vortheil zu ſchöpfen, eine große Armee zuſammen zögen, und Medullia, eine alte römiſche Pflanzſtadt, auf ihre Seite gebracht hätten. Sogleich wurde Krieg beſchloſſen; allein das Volk weigerte ſich, Dienſte zu nehmen, und hielt nächtliche Zuſammenkünfte, um ſich zu unterreden, wie es ſich gegen die neuen Obrigkeiten, auf derer Gunſt es eben kein gar großes Vertrauen haben mochte, zu verhalten hätte. Die Conſuls zeigten dieſe Zuſammenrottungen dem Senat an, den es ungemein ärgerte, daß ſie ihm Haß und Feindſchaft durch eine Sache zuziehen wollten, deren ſie ſich ſelbſt kraft ihres Amts und Anſehens annehmen ſollten. Hierüber kam es zu einem heftigen Wortwechſel, der ſich damit endigte, daß die Conſuls den Auftrag erhielten, ihre Pflicht zu thun, und das nöthige Kriegsvolk mit aller Strenge anzuwerben. Sie verſammelten dem zufolge das Volk, und ruften ſogleich die Jüngſten namentlich auf; allein nicht Einer antwortete, und das Volk erklärte ſich mit trotzender Ungeſtümme, man müßte ihm erſt das öffentlich gethane Verſprechen halten; denn es wäre einmal an dem, daß es ſich nicht länger wollte betrü-

gen laſſen. Da es die Conſuls nicht rathſam fanden, das Aeußerſte zu wagen, giengen ſie wieder in die Curie, und beſchwerten ſich, daß man ihr Anſehen dem Muthwillen des Pöbels ausſetzte, der, ſo lange ihm der Senat jede von ſeinen Foderungen abſchlüge, in ſeiner Hartnäckigkeit verharren, und alle Anſtalten für die Wohlfahrt des Staats vereiteln würde. Die Rathsherren bezeugten großen Unwillen über dieſen Vortrag, und einige, meiſtens junge, giengen ſo weit, daß ſie zu den Conſuls ſagten, ſie möchten doch ihr Amt niederlegen, zu dem ſie nicht Geiſt und Muth genug hätten. Nach heftigem Streiten erhielten die Conſuls, daß ihnen einige von denen, die innerhalb den Wänden der Curie mit ſo vieler Hitze ſprachen, bey Anwerbung des Volkes Beyſtand leiſten ſollten. Sie giengen in ihrer Begleitung auf den Markt zurück, und ließen ſogleich einen der größten Meutmacher zu Ablegung des Soldateneides mit Namen auffodern. Er blieb aber ſtille ſtehen, und als ſie die Lictors nach ihm ſchickten, verhinderte ſie das Volk, ihn zu greifen. Die Rathsherren, welche den Conſuls beyſtanden, machten hierüber ein großes Geſchrey, und liefen hinzu, den Lictors durchzuhelfen; allein das Volk wandte ſich mit Ungeſtümme gegen ſie, und würde Hand an ſie angelegt haben, wenn nicht die Conſuls ins Mittel getreten wären, und die Verſammlung aus einander gelaſſen hätten.

Manius Valerius wird zum Dictator ernannt.

Mittlerweile der Aufruhr in Rom ſtäts zunahm, liefen von allen Seiten her ſchlimme Zeitungen ein. Die Lateiner beklagten ſich, daß die Aequier einen

Einfall in ihr Land gethan, und bereits einige Flecken geplündert hätten. Die Beſatzung von Cruſtumerium meldete, daß die Sabiner Anſtalten machten, ſie zu belagern. Zu gleicher Zeit kamen Geſandte der Volſcier an, und verlangten, daß die Römer alles Land, das ſie ihnen im vorigen Kriege abgenommen hatten, wieder räumen ſollten. Der Senat antwortete ihnen auf Anrathen des T. Lartius, eines angeſehenen Rathsherrn, er hielte es für thöricht, Beſitzungen zurück zu geben, die man in einem gerechten Kriege erworben hätte. Den Lateinern und Cruſtumeriern verſprach er, in kurzem Hülfsvölker zu ſchicken, die ſie vor dem Feinde beſchützen würden. Zugleich würde beſchloſſen, man wollte ſich, weil die Sache keinen Aufſchub litte, gleich des folgenden Tages wegen der Mittel berathſchlagen, wie den bürgerlichen Uneinigkeiten, die den Staat der nächſten Gefahr des Umſturzes ausſetzten, am beßten abzuhelfen wäre. Als ſich der Senat des andern Tages verſammelt hatte, wurden verſchiedene Mittel in Vorſchlag gebracht. P. Virginius rieth, man möchte die Schulden nur denen erlaſſen, die auf das vom Conſul Servilius erhaltene Verſprechen im vorigen Feldzuge gedient hätten. T. Largius hingegen meynte, weil das ganze Volk verſchuldet wäre, ſo würde die Zwietracht eher vermehrt, als gemindert werden, wenn nur einige in beſſere Umſtände kämen, und nicht allen insgeſammt geholfen würde. Zuletzt trat der unempfindliche Appius auf, und behauptete, die Unruhen des Volkes wären eine Folge des ihm

ertheil-

ertheilten Rechts, vom Ausſpruche der Conſuls und des Senats zu appelliren. Es wäre alſo nicht nöthig, daß man auf ſeine Foderungen achtete, wodurch es in ſeinem Uebermuthe nur beſtärkt werden würde; man ſollte lieber einen Dictator wählen, damit es des Appellirens alle wäre. Dieſe Meynung, ſo hart und grauſam ſie vielen ſchien, behielt zuletzt des Privatintereſſe wegen die Oberhand. Es wurde alſo Manius Valerius, des großen Poblicola und des am Regill gebliebnen Valers Bruder, der bey dem Volke ſehr beliebt war, zum Dictator beſtellt. Sobald er ausgerufen war, ernannte er den Q. Servil, des vorigen Conſuls Bruder, zum Oberſten über die Reuterey, und ließ eine Verordnung ergehen, die derjenigen gleich war, welche der Conſul Servil hatte bekannt machen laſſen. Nachdem er dadurch, und durch das Verſprechen, daß er dem Volke bey dem Senat alles billige Nachgeben auswirken wollte, die Ruhe hergeſtellt hatte, ordnete er die Werbung an, und brachte in kurzem 10 Legionen, jede zu 4000 Mann, ſoviel man ihrer noch nie gehabt hatte, zuſammen. Er theilte ſie in 3 Haufen; der Conſul Veturius bekam 3 Legionen, und erhielt Befehl, wider die Aequier auszurücken; eben ſo viele wurden dem Virginius übergeben, der gegen die Volſcier zog; der Dictator ſelbſt behielt die übrigen 4 Legionen, und führte ſie gegen die Sabiner. Die Alten nebſt einer kleinen Anzahl junger Leute blieben, unter des T. Lartius Kommando, zur Bewachung der Stadt zurück.

Er ſiegt über die Aequier, Volſcier und Sabiner.

Veturius rückte zuerſt aus, zwang die Aequier, das flache Land und alle lateiniſche Städte, derer ſie ſich bemächtigt hatten, zu räumen, und griff ſie auf den Bergen, wo ſie gelagert waren, mit ſolchem Muth an, daß er ſie gänzlich ſchlug, und ihr Lager eroberte. Auch die Volſcier hatten ſich Anfangs auf das Gebirge gezogen; Virginius aber nöthigte ſie durch Verheerung ihres Landes, näher zu kommen, und befahl ſeinen Leuten, den Feind, der, auf ſeine Uebermacht ſtolz, in voller Hitze und ohne gehörige Ordnung gegen ihn anrückte, mit in die Erde geſteckten Spießen zu erwarten, und auf ihn, ſobald er nahe genug wäre, mit dem Degen in der Fauſt aus aller Macht einzufallen. Dieſer plötzliche Angriff der dem Scheine nach vor Furcht unbeweglich ſtehenden Römer brachte die Volſcier in ſolche Verwirrung, daß ſie die Flucht nahmen, auf der ſie aber, weil ſie vom Rennen in das Treffen ganz abgemattet waren, nicht geſchwinde genug fortkommen konnten. Virgin holte ſie alſo mit leichter Mühe ein, bemächtigte ſich ihres Lagers, und trieb die übrigen bis nach Veliträ, in welche Stadt die Sieger zugleich mit den Beſiegten eindrangen, alle, die ſie bewaffnet fanden, niedermachten, und nur wenigen, die ſich ergaben, das Leben ſchenkten. Mit gleichem Glücke focht der Dictator gegen die Sabiner. Da er ſah, daß ihr mittleres Treffen wegen allzu weiter Ausdehnung der beyden Flügel ſehr ſchwach wäre, befahl er ſeiner Reuterey, daſelbſt einzubrechen, mittlerweile das Fußvolk auf die Flügel eindrang. In kurzem ward der Feind gänzlich in Unordnung gebracht,

und gezwungen, den Römern nebſt dem Siege, der ſeit dem Treffen am Regill keinen ſeines gleichen hatte, das Lager ſammt allem Vorrathe zu überlaſſen. Als Valer darauf das ſabiniſche Gebieth verheert, verſchiedene Flecken einbekommen, und aller Orten große Beute und viele Gefangene gemacht hatte, kehrte er mit der Armee nach Rom zurück, wo ihm der Senat nicht nur einen Triumph, ſondern auch die beſondre Ehre zuerkannte, daß ihm und ſeinen Nachkommen bey Schauſpielen auf dem Circus ein bequemer Platz eingeräumt, und an demſelben ein curuliſcher Stuhl geſetzt werden ſollte.

Der Senat verwirft ſeine Foderungen zum Beßten des verſchuldeten Volkes.

Nachdem der Krieg auf ſolche Weiſe glücklich geendigt war, nahm Valer die Sache des Volkes im Senat vor, und ſuchte ihn durch Anführung der großen Dienſte, die es dem Staate geleiſtet hatte, dahin zu bringen, daß er ſein Verſprechen erfüllen, und der Noth der Verſchuldeten abhelfen möchte. Allein der Senat, durch die geizigen Patricier aufgehetzt, weigerte ſich, ſeine Foderung einzugehen. Einige von den Rathsgliedern machten ihm ſogar den Vorwurf, ſeine Familie hätte den Vortheil des Staats verrathen, indem ſie allzu große Neigung gegen das Volk bewieſen, und ihm das Appellationsrecht ertheilet hätte, woraus alle Unruhen entſtanden wären. Valer mäßigte ſich Anfangs, und ſuchte dem Staat dadurch zu nützen, daß er eine Kolonie der ärmſten Bürger nach Veliträ ſchickte. Kurz hernach machte er dem Senat neue Vorſtellungen zum Beßten des Volkes; man

achtete aber nicht darauf, und warf ihm vor, daß er ſich und ſeine Soldaten von der Beute bereichert hätte, und einiger maßen an der Widerſetzlichkeit des Volkes Schuld wäre. Ueber dieſe ungerechten Vorwürfe entrüſtet, verließ Valer den Senat, und ſagte beym Weggehen zu den Rathsgliedern, in kurzem würden ſie wünſchen, daß das Volk ihn zum Fürſprecher bey ihnen wählen möchte. Darauf verſammelte er die Bürger, dankte ihnen für ihre unter ihm geleiſteten Dienſte, und erklärte ſich zuletzt, weil er den Senat durch ſein Anſehen nicht zu einem billigen Verfahren gegen ſie vermögen könnte, ſo wollte er ſich nicht weiter mit öffentlichen Angelegenheiten abgeben, und ſein noch übriges Leben im Privatſtande zubringen. Zugleich begab er ſich ſeines Amtes, und legte alle Zeichen der Dictatorswürde ab. Das Volk ward von ſeinem Vortrage gerührt, und begleitete ihn mit allen Ehrebezeugungen nach Hauſe, gleich als wenn er wirklich ſein Wort gehalten hätte.

Das Volk entweicht auf den heiligen Berg.

Nach des Dictators Abdankung gerieth der Senat in Furcht, es möchten wieder heimliche Zuſammenrottungen entſtehen, wenn man die Truppen, welche noch durch ihren Eid gebunden wären, aus einander ließe. Die Conſuls erhielten demnach Befehl, mit den Legionen ins Feld zu ziehen, unter dem Vorwande, daß die Aequier und Sabiner ſich von neuem zum Kriege rüſteten. Die Soldaten, welche dieſen Kunſtgriff einſahen, giengen voll des Unwillens aus Rom, und hielten, da ſich beyde Conſuls nicht

weit von einander gelagert hatten, geheime Unterredungen, in welchen einige vorſchlugen, man ſollte die Consuls ermorden, um ſich dadurch von dem Eide loszumachen, den man ihnen bey der Anwerbung geleiſtet hatte. Zuletzt beſchloßen ſie auf Einrathen eines gewiſſen Sicinius Bellutus, ſich der Kriegszeichen, die, gleich den Bildniſſen der Götter, für heilig gehalten wurden, ohne Vorwiſſen der Consuls zu bemächtigen, und auf einem ohngefähr eine Meile von Rom jenſeits des Anio gelegenen Berge, der von dieſer Zeit an der heilige Berg genannt wurde, ein beſonders Lager aufzuſchlagen. Hier wählten ſie den Sicinius zu ihrem Anführer, verſchanzten ſich ſehr ſtark, verübten aber keine Feindſeligkeiten, und begnügten ſich damit, daß ſie blos die nöthigen Lebensmittel von den benachbarten Feldern nahmen. Vergeblich bemühten ſich die Consuls, ſie durch Bitten und Verheißungen zurück zu bringen; Sicinius wies ſie mit der trotzigen Antwort ab, ſie hätten ihr Wort allzu oft gebrochen, als daß man ſich auf ihre Verheißungen ferner verlaſſen könnte. Nun möchten ſie ihrentwegen die einzigen Herren in Rom ſeyn; denn ſie wären entſchloſſen, nur ein Land, wo ſie in Freyheit leben könnten, für ihr Vaterland zu halten.

Als die Nachricht von dieſer Entweichung der Armee nach Rom kam, gerieth alles in die äußerſte Bewegung, gleich als wenn die Stadt in Feindes Hände gerathen wäre. Die Plebejer machten Anſtalten, die Stadt zu verlaſſen, um an dem Schick- *Beſtürzung und Verlegenheit der Patricier bey dieſem Vorfall.*

ſale

ſale der Legionen Theil zu nehmen; die Patricier, die bey dem allgemeinen Aufſtande nicht blos ihre Güter, ſondern ſogar ihr Leben in Gefahr ſahen, hinderten ſie daran, und ſuchten ſie mit Gewalt zurück zu halten. Hierüber entſtand bey den Thoren ein großer Lärmen, der durch das Geſchrey und Geheule der Weiber und Kinder ſehr vergrößert ward. Endlich konnte die Wache, womit der Senat die Thore beſeßt hatte, der Gewalt des Volkes, das mit bewaffneter Hand auf ſie eindrang, nicht länger widerſtehen. Sobald die Thore offen waren, ſtürmten die Bürger haufenweiſe hinaus, und liefen alle in das Lager auf dem heiligen Berge. Des Sicinius Partey wurde daher in kurzem ſehr verſtärkt, da ſich nicht nur böſe Schuldner, nichtswürdige Leute, Müßiggänger und Misvergnügte von der Stadt, ſondern auch von dem umliegenden Lande mit ihr vereinigten. Indeſſen befanden ſich die Patricier in der ſchrecklichſten Beſtürzung, zumal da ſie hörten, daß die Volscier und Aequier von neuem in das römiſche Gebieth eingefallen wären, und ungehindert alles verheerten. Anfangs glaubten ſie, die abgefallenen Bürger würden mit den Feinden gemeinſchaftliche Sache machen, und zugleich mit ihnen auf Rom losgehen. Sie griffen daher insgeſammt zu den Waffen, beſeßten die haltbaren Poſten, und machten alle mögliche Anſtalten zur Gegenwehr. Da ſie aber ſahen, daß die Misvergnügten ſich ganz ruhig verhielten, ſchickten ſie, in Hoffnung, daß die Sache gütlich beygelegt werden könnte, einige Abgeordnete an ſie, bothen ihnen eine allge-

allgemeine Begnadigung an, und ermahnten ſie, in die Stadt zurück zu kommen. Doch das Volk, weit entfernt, dieſer Einladung Gehör zu geben, warf ihnen ihren Stolz und ihre Härte vor, und ließ ihnen ſagen, ſie würden bald erfahren, mit was für Feinden ſie zu thun hätten. Dieſe Antwort vermehrte die Furcht und Verwirrung zu Rom. Der Senat hielt täglich Rath, wie dem Uebel abzuhelfen wäre; konnte aber zu keinem Schluſſe kommen, und brachte die Zeit blos mit Zänkereyen und gegenſeitigen Vorwürfen zu.

Der Senat ſchickt eine Geſandtſchaft an die Misvergnügten. J. n. E. R. 261.

Mittlerweile gieng die Regierungszeit der Conſuls zu Ende, und es ward ein Tag zur Wahl ihrer Nachfolger angeſetzt. Da keiner war, der Luſt gehabt hätte, ſich bey ſo gefährlichen Umſtänden zum Candidaten dieſer Würde anzugeben, wählte das in der Stadt zurückgebliebene Volk für ſich ſelbſt den Poſtumius Cominius und Sp. Caſſius, Männer, die das Conſulat ſchon einmal verwaltet hatten, und bey dem Volke und den Patriciern gleich beliebt waren. Gleich nach ihrer Erwählung beruften ſie den Senat zur Verſammlung, um ſich wegen der Rückkehr des Volkes zu berathſchlagen. Menenius Agrippa, M. Valerius und die meiſten alten Rathsherren waren der Meynung, man ſollte die abtrünnigen Bürger durch Gelindigkeit gewinnen, Abgeordnete an ſie ſchicken, und dieſen freye Gewalt geben, die Sache auf die beßten Bedingungen beyzulegen, die nur zu erhalten wären. Appius Claudius hingegen behauptete, es wäre wider das Anſehen und die Gewalt des Senats, wenn man ſich mit den Aufrührern

in

in irgend eine Unterhandlung einließe, ſo lange ſie nicht die Waffen niedergelegt hätten. Alle die jungen Rathsherren ſtimmten dieſer Meynung bey, und es entſtand zwiſchen beyden Parteyen ein hitziger Streit, der ſo lange fortgeſetzt wurde, bis die Conſuls die Verſammlung aus einander ließen, den jungen Rathsgliedern ihre geringe Achtung gegen die alten verwieſen, ihnen drohten, daß ſie künftig keinen, der nicht ein gewiſſes Alter erreicht hätte, zur Würde eines Senators zulaſſen wollten, und ſich erklärten, ſie würden, wenn in dieſer Angelegenheit wieder Rath gehalten würde, das Volk über die Meynung des Senats entſcheiden laſſen. Dieſem zufolge ward ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande angeſagt, alle Bürger ſollten ſich auf einen beſtimmten Tag bey den Comitien zu Rom einfinden. Sie erſchienen in großer Anzahl, und bathen die Conſuls, ſie möchten Nachſicht gegen diejenigen haben, die nur ihre äußerſte Noth zum Ungehorſame gegen ſie verleitet hätte. Die Conſuls bezeugten großes Wohlgefallen an ihrer Willfährigkeit, und tröſteten ſie mit der Hoffnung, daß alles nach ihrem Verlangen ausfallen würde. Darauf giengen ſie in den Senat, und ermahnten ihn ſo nachdrücklich zur Güte und Gelindigkeit, daß alle Rathsglieder, den Appius und ſeine Anhänger allein ausgenommen, dem Menenius Agrippa, der ſeinen in der letzten Verſammlung gethanen Vorſchlag zur Ausſöhnung wiederholte, beytraten, und einmüthig beſchloßen, Bevollmächtigte an die Misvergnügten zu ſchicken. Die Conſuls ernannten zu dieſem wichtigen Geſchäffte zehn

der

der angeſehenſten Männer, die alle, außer einem, die höchſte Würde des Staats bekleidet hatten, und ſtellten ſie dem Volke vor, welches ſehr große Zufriedenheit über ihre Wahl und die Nachgebung des Senats bezeugte.

Die Misvergnügten erfuhren noch vor Ankunft der Geſandten alles, was in der Stadt vorgegangen war. Es befand ſich unter ihnen ein gewiſſer L. Junius, der nicht aus der patriciſchen Familie der Junier, ſondern nur aus einem niedrigen Hauſe abſtammte, und den Beynamen Brutus angenommen hatte, weil er ſich beykommen ließ, er wäre beſtimmt, das Volk von der Tyranney des Senats zu befreyen, wie jener berühmte Brutus, deſſen Vor- und Geſchlechtsnamen er von ohngefähr führte, Rom von der Tyranney der Könige errettet hatte. Einige glauben, daß er dieſen Namen wegen ſeiner einfältigen und bäuriſchen Sitten bekommen habe. Er war im übrigen ein ſehr verſchlagener und liſtiger Kopf, und wußte ſich bey jeder Gelegenheit mit Anſtand auszudrücken. Dieſer rieth dem Sicinius, er möchte erſt einige Schwierigkeiten gegen die Ausſöhnung machen, damit das Volk deſto vortheilhaftere Bedingungen erhielte; und both ſich an, daß er ſelbſt das Wort führen wollte. Die Abgeordneten des Senats wurden dieſem zufolge zwar mit aller ihrem Range gebührenden Ehrerbiethung empfangen, und von einer großen Menge Leute, die ihnen entgegen gegangen waren, in das Lager begleitet. Als aber Manius Valerius

dem Volke, das ihm als einem ſeiner größten Gönner mit Vergnügen und Ehrfurcht zuhörte, den Auftrag des Senats eröffnet, und es ermahnet hatte, die Vermittelung einer Geſandtſchaft, von deren Wohlwollen es durch viele Proben überzeugt ſeyn müßte, anzunehmen, und wieder in die Stadt zurück zu kehren: erklärte ſich Sicinius, in einer ſo wichtigen Sache müßte man auch die Gegenpartey anhören. Als er darauf jeden, der für das Volk ſprechen wollte, aufgefodert hatte, trat Junius hervor, führte alles an, was das Volk bisher für die Ehre des Staats und zu Behauptung der Freyheit gethan hatte, ſtellte mit den heftigſten Ausdrücken vor, daß die Patricier das alles mit Unredlichkeit, Härte, Bedrückung und Grauſamkeit erwiedert hätten, und bath zuletzt, man möchte ihnen ihre Weiber und Kinder heraus geben; alsdenn wollten ſie, ohne etwas mehr zu verlangen, anderswo hingehen, und ſich ein Vaterland aufſuchen, das nicht ſo grauſam mit ihnen verführe. Würde ihnen aber dieſe Bitte nicht bewilligt, ſo ruften ſie die Götter, die alles mit Gerechtigkeit entſchieden, zu Zeugen ihres billigen Betragens an, und überließen es ihnen, ſie an ihrem ſtolzen Vaterlande zu rächen. Dieſe Rede machte auf die ganze Verſammlung ſo ſtarken Eindruck, daß weder das Volk, noch die Geſandten ſich der Thränen enthalten konnten. Indem ſich beyde Parteyen zur völligen Ausſöhnung anzulaſſen ſchienen, trat T. Lartius auf, und hätte die Sache beynahe gänzlich verderbt, da er dem Volke den übel angebrachten Vorwurf machte, daß es ſich

durch

durch Müßiggang, Pracht und verſchwenderiſche Haushaltung außer Stande geſetzt hätte, die Schulden zu bezahlen. Seine Rede, die mit offenbaren Zeichen des Unwillens und der Verachtung aufgenommen wurde, gab dem Sicinius Anlaß, dem Volke vorzuſtellen, wie wenig es ſich auf die Zuſage des Senats verlaſſen dörfte, der ihm ſogar itzt, da er ſich in der augenſcheinlichſten Gefahr befände, unbeſcheidener Weiſe Trotz böthe, und ungerechte Vorwürfe machte. Zuletzt trat Menenius Agrippa hervor, und gab dem bereits wieder aufgebrachten Volke ein Zeichen, daß er auch etwas zu ſagen hätte. Sogleich legte ſich das Murren, und jedermann ſetzte ſich in die Faſſung, dieſem Manne, dem Redlichkeit, Menſchenliebe und Offenherzigkeit Ehrfurcht verſchafften, mit Gelehrigkeit zuzuhören. Er fieng damit an, daß er im Namen des Senats verſprach, allen, die nicht im Stande wären, ihre Schulden zu bezahlen, ſollten ſie gänzlich erlaſſen, und diejenigen, welche man deßhalber in Verhaft genommen hätte, wieder in Freyheit geſetzt werden. Wegen der künftigen Contrakte erklärte er ſich, man wollte es alſo halten, wie es das Volk und der Senat nach gemeinſchaftlicher Berathſchlagung für gut befinden würden. Um das Volk wegen der richtigen Erfüllung dieſes Verſprechens zu verſichern, ſchlug er vor, man möchte alles, wozu ſich beyde Parteyen verſtanden hätten, ſchriftlich verzeichnen, und dem Senat überſchicken, der es durch ein ausdrückliches Geſetz beſtätigen, und feyerlich beſchwören würde. Am Schluſſe ſtellte er einen Vergleich zwiſchen dem Staat und

Menenius bringt ſie wieder zum Gehorſam.

und menſchlichen Körper an, und ſagte: „Wenn die „verſchiedenen Glieder des menſchlichen Körpers ſich „wider den Bauch, als einen unnützen und müßigen „Theil, auflehnten, wenn der Mund, die Zähne, die „Augen, Hände und Füße ihm ihren Beyſtand ver„ſagten, und das nicht mehr thun wollten, was ihnen „zukäme, wie lange, meynet ihr, würde der Körper „das aushalten? würde er nicht in wenigen Tagen „auszehren? würden die übrigen Glieder nicht beken„nen müſſen, daß ihnen der Bauch, den ſie als un„nütz betrachtet haben, nöthig iſt? Eben ſo verhält es „ſich mit einem Staat. Wenn die verſchiedenen „Stände, derer jeder ſeine beſtimmten Verrichtungen „hat, ſich wider die Vornehmen empören, und, in der „Meynung, daß ſie auch ohne Oberhaupt beſtehen „könnten, ſich davon losreißen, ſo muß der Staat „nothwendig bald durch Hunger, Krieg und tauſend „andre Uebel zu Grunde gehen: wie er im Gegentheile „unüberwindlich iſt, wenn ſein Oberhaupt und die Glie„der ſich einander unterſtützen, und jedes, ſo viel in „ſeinem Vermögen ſteht, zu ihrer gemeinſchaftlichen Er„haltung beyträgt.„

Einführung der Volkstribunen und Aedilen. J. n. E. R. 261. J. d. W. 3513. nach Cato, 3511 nach Varro, 3517 nach Fabius u. Uſſern.

Dieſe Rede, die mit ſo vieler Einfalt und Herablaſſung vorgetragen wurde, machte auf das Volk ſo ſtarken Eindruck, daß alle einmüthig ſchrien, man ſollte ſie ohne Verzug in die Stadt zurück führen, und, ohne fernere Vorſichten zu gebrauchen, ſogleich aus einander gehen wollten. Allein Brutus, der weiter ſah, hielt ſie davon ab, und verlangte, man ſollte

dem

dem Volke zu ſeiner künftigen Sicherheit geſtatten, jährlich aus ſeinem Mittel obrigkeitliche Perſonen zu wählen, die für ſein Beßtes ſorgen, und die Gewalt haben ſollten, alle Verordnungen und Urtheile, die ihm zur Laſt werden könnten, für ungültig zu erklären. Die Abgeordneten geriethen über dieſe Foderung in große Verlegenheit, und erklärten ſich nach genommener Abrede, die Sache, welche man von ihnen verlangte, wäre von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie, unangeſehen der Vollmacht, die ſie hätten, die Geſinnungen des Senats darüber vernehmen müßten. Zugleich thaten ſie den Vorſchlag, daß einige von ihnen nach Rom gehen, und in kurzem mit einer entſcheidenden Antwort des Senats zurück kommen wollten, mittlerweile die übrigen, gleichſam als Bürgen für ihr gegebenes Wort, im Lager verbleiben würden. Das Volk war mit dieſem Vorſchlage zufrieden. Valer und einige andre ritten daher ſogleich nach Rom, trugen dem Senat den ganzen Hergang ihrer Unterhandlungen vor, und riethen, daß man dem Volke auch ſeine letzte Foderung zugeſtehen wollte. Appius, der noch immer unbiegſam blieb, widerſprach ihnen mit vieler Hitze; mußte aber doch zuletzt der Gegenpartey nachgeben. Der Senat machte alſo eine Verordnung, wodurch nicht nur alles, was die Geſandten dem Volke bereits verſprochen hatten, gutgeheißen, ſondern ihm auch die verlangte Wahl ſeiner Schutzobrigkeiten zugeſtanden wurde. Des andern Tages kehrten die Abgeordneten auf den heiligen Berg zurück, und laſen dem Volke den Schluß des Senats vor. Brutus

und zween andre von der Volksparten begaben ſich darauf nach Rom, wo ſie ihren Vergleich mit dem Senat durch die Feciales feyerlich ſchließen und beſchwören ließen. Nach ihrer Zurückkunft wählte das in ſeine Curien vertheilte Volk die neuen Obrigkeiten, welche man zum Unterſchiede von andern Tribunen, derer es im römiſchen Staate vielerley gab, Tribunen des Volkes oder der Plebejer nannte. Die meiſten Stimmen fielen auf den Sicinius und Brutus, zu welchen man noch drey andre hinzu ſetzte, die alle aus plebejſchen Familien abſtammten. Um ſich völlige Sicherheit zu verſchaffen, ſchlugen ſie dem Volke vor, daß es ihre Perſonen durch ein ausdrückliches Geſetz für heilig und unverletzlich erklären möchte. Das Volk billigte dieſen Vorſchlag. Sie verfaßten daher folgendes Geſetz: „Keinem ſoll es erlaubt ſeyn, „einen Volkstribunen zu irgend etwas zu zwingen, „noch ihn entweder ſelbſt, oder durch andre zu ſchla„gen oder zu tödten. Wer dieſem Geſetze zuwider „handelt, der ſoll verflucht und ſeine Güter der Ceres „heilig ſeyn. Jedem ſoll es frey ſtehen, ihn ungeſtraft „zu tödten.„ Alles Volk ſchwur für ſich und ſeine Nachkommen, daß es dieſes Geſetz unverletzlich halten wollte. Als es darauf dem ſchreckenden Jupiter auf der Spitze des Berges einen Altar errichtet, ihm darauf geopfert, und den ganzen Ort, wo ſein Lager geweſen war, geheiligt hatte, kehrte es mit den Geſandten nach Rom zurück, und erhielt vom Senat, daß er ſeine neuen Obrigkeiten förmlich beſtätigte. Ueberdem ward ihm auf vorhergegangenes Anhalten

bewilligt, ſich jährlich aus ſeinem Mittel zween Männer zu erwählen, die den **Tribunen** bey ihren Verrichtungen zur Hand gehen ſollten. Man nannte ſie **Aedilen**, weil ſie nebſt andern Geſchäfften die Aufſicht über alle, ſowohl öffentliche als Privatgebäude hatten.

Auf ſolche Weiſe ward die langwierige Zwietracht zwiſchen dem Volke und dem Adel beygelegt, und dem Senat eine genauere Beſtimmung der Freyheit abgenöthigt. Rom, das ſeit der Verbannung der Könige eine Ariſtokratie geweſen war, bekam durch dieſen Vergleich eine vermiſchte republikaniſche Regierungsform, die aus der Ariſtokratie und Demokratie beſtand. Der Senat und das Volk hielten einander das Gleichgewicht; dieſes hatte die geſetzgebende, jener die vollziehende Macht. Wenn dieſes unter dem Anſehen ſeiner Tribunen ſich bisweilen ſeiner eignen Kräfte bediente, ſo konnte ſich jener mit der Religion, vornehmlich mit den Auſpicien und ſibylliniſchen Büchern, mit Wohlthaten, die er ertheilte, mit durchgehends angenommenen Grundſätzen, oder mit dem Beyſtande eines Dictators vertheidigen.

Macht und Anſehen der Volkstribunen.

Das Volk, oder beſſer zu reden, ſeine **Tribunen** gelangten jedoch nicht ſogleich nach Errichtung dieſes Vergleichs zu einer ſo hohen Stuffe der Macht. Sie waren Anfangs darauf eingeſchränkt, daß ſie das Volk beſchützen, und gegen die Gewalt des Senats und der Großen ſicher ſtellen ſollten. Sie hatten das Recht, ſich den Anordnungen der Magiſtratsperſonen

zu widerſetzen; konnten aber ſelbſt nichts unternehmen, und mußten jedesmal ſo übereinſtimmender Meynung ſeyn, daß, wenn gleich alle außer Einem etwas beſchloſſen hatten, die Ausführung deſſelben durch den Widerſpruch dieſes Einzigen verhindert wurde. Auch wurden ſie anfänglich nicht als Obrigkeiten angeſehen; daher ſie auch keine Prätexta, keinen curuliſchen Stuhl, keinen Gerichtsort, keine Lictors hatten. Sie waren nicht Senatoren, und hatten nicht einmal Sitz im Senat, ſondern ſaßen beym Eingange in die Curie auf einer Bank, und warteten, bis man ihnen den Schluß der Berathſchlagungen mittheilte. Allein in kurzem bekam ihre Macht großen Zuwachs, ſo daß ſie nicht nur ſehr bald als Magiſtratsperſonen angeſehen wurden, ſondern auch ſich von andern Obrigkeiten, nicht einmal den Dictator ausgenommen, unabhängig, ja ſogar dieſe ſich unterwürfig machten, und auf gewiſſe Art über die ganze Republik herrſchten. Vermöge ihrer vornehmſten Beſtimmung, das Volk vor der Bedrückung zu ſichern, ſtanden ihre Häuſer Tag und Nacht offen, damit jedermann, wenn er es nöthig hätte, ſich um Schutz an ſie wenden könnte. Da ihre Macht in dieſem Punkte ſich nicht außerhalb der Mauern Roms erſtreckte, ſo ſtand es ihnen nicht frey, ſich auf einen ganzen Tag von der Stadt zu entfernen, außer zur Zeit der lateiniſchen Ferien. Als Beſchützer des Volkes, mengten ſie ſich in alle Staatsſachen, und ſchalteten in ſeinem Namen mit den öffentlichen Einkünften. Sie miſchten ſich ſehr oft ſogar in Civilſachen, und ſprachen die, welche man vor Gericht

richt gefodert hatte, von der Verbindlichkeit zu erſcheinen, los, oder erklärten den Urtheilsſpruch der Magiſtratsperſon für ungültig. Sobald ein zum Gefängniß verurtheilter Bürger an ſie appellirte, konnten ſie befehlen, ihn in Freyheit zu ſetzen. Zuletzt giengen ſie ſo weit, daß ſie die vornehmſten Obrigkeiten der Republik in Verhaft nehmen ließen. Das wirkſamſte Mittel zur Vergrößerung ihrer Macht war das Recht der Widerſetzung, deſſen Ausübung aber gleichfalls nur in die Mauern Roms eingeſchränkt war. Mit dem einzigen Machtſpruche Veto, ich gebe das nicht zu, konnten ſie die Schlüſſe und Verordnungen des Senats und aller Magiſtratsperſonen ungültig machen, Geſetze aufheben, die ihnen misfielen, die Werbungen verhindern, und die allgemeinen Verſammlungen des Senats und Volkes ſtören. Da jeder Tribun dieſes Widerſetzungsrecht insbeſondre hatte, und dadurch den Unternehmungen ſeiner Amtsgenoſſen Einhalt thun konnte, ſo bediente ſich der Senat bisweilen des Kunſtgriffes, daß er einen von den Tribunen auf ſeine Seite brachte, und vermittelſt ſeiner Widerſetzung den übrigen durch den Sinn fuhr. Ihr ſchönſtes Vorrecht war das Geſetz, das ihre Perſonen für heilig und unverletzlich erklärte. Ohne dieſes Vorrecht würden die armen Bürger bey ihrem Schutze nichts gewonnen haben, und ſie ſelber in kurzem der unumſchränkten Macht der Conſuls und des Senats unterlegen ſeyn. Sie bedienten ſich deſſelben Anfangs aus guten Abſichten, zu Befeſtigung der Freyheit und Abſtellung verſchiedener Misbräuche, ob man gleich geſtehen muß,

daß ſie es zu weit ausdehnten, und faſt jede Wider⸗ſetzung gegen ihren Willen für eine Verletzung dieſes Rechtes ausgaben. In der Folge aber, als das Ver⸗derbniß alle Stände ergriffen hatte, wagten ſie es, ſich auf die Sicherheit, die ihnen das Geſetz verſchaffte, alles heraus zu nehmen, und die größten Ungerechtig⸗keiten zu begehen. Außer den bisher angeführten Rech⸗ten, die ihnen, wie aus dem vorigen erhellet, gleich bey ihrer Einſetzung zugeſtanden wurden, hatten ſie noch zwey andre, die ſie durch Anmaßung an ſich brachten. Das erſte beſtand darinn, daß ſie das Volk zu den Comitien beruften, dabey den Vortrag mach⸗ten, und die Stimmen nach ihrem Belieben lenkten. Um dieſes Vorrecht deſto wirkſamer zu machen, führ⸗ten ſie eine neue Art von Comitien ein, in welchen die Stimmen nicht nach Curien oder Centurien, ſon⸗dern nach Tribus geſammelt wurden, und durch⸗gehends gleich waren. Sie wurden ohne Einwilligung des Senats, ohne öffentlich angeſchlagene Bekannt⸗machung des Tages, ohne vorhergehende Auſpicien angeſtellt, da im Gegentheile die Comitien der Curien und Centurien ſich ohne Genehmigung des Senats weder verſammeln, noch Entſchließungen faſſen, und von den Patriciern, welche die Auſpicien anſtellten, nach Belieben zerriſſen werden konnten. In dieſen Verſammlungen wurden Anfangs die vornehmſten Bürger gerichtet, und alles abgehandelt, was das Volk und ſeine Oberherrſchaft betraf. Mit der Zeit zogen die Tribunen auch alle andre Sachen, beſon⸗ders die Wahl der plebejſchen Magiſtratsperſonen, dahin,

dahin, und machten im Namen des Volks Verordnungen, die zuerſt nur für die Plebejer, nachher aber auch für die Patricier und den Senat die Kraft eines Geſetzes hatten. Auf das Recht, Comitien des Volkes anzuſtellen, ſo oft ſie es für gut befanden, folgte in kurzem ein anders von gleicher Wichtigkeit, dem zufolge ſie auch den Senat zuſammen ruften, ihm Sachen vortrugen, ſeine Entſchließungen darüber vernahmen, und ihn nach Belieben entließen. Von dieſer Zeit an wohnten ſie den Berathſchlagungen perſönlich bey, hatten aber lange keine Stimme, bis endlich die Senatorenwürde mit dem Amte eines Volkstribunen verbunden, und zuletzt ſogar verordnet ward, daß derjenige, welcher Volkstribun werden wollte, Senator ſeyn müßte.

Verfall ihres Anſehens.

Nachdem Sylla die Partey des Marius überwunden, und ſich zum unumſchränkten Herrn, über Rom aufgeworfen hatte, machte er unter dem Titel eines Dictators verſchiedene Veränderungen, darunter die Herabſetzung der Volkstribunen, die ſeinen ehrgeizigen Abſichten entgegen ſtrebten, eine der vornehmſten war. Er ſchränkte ihre Macht auf ſehr geringe Dinge ein, ließ ihnen nur das Widerſetzungsrecht, verboth, an ſie zu appelliren, nahm ihnen die Macht, Comitien anzuſtellen, und in denſelben Geſetze beſtätigen zu laſſen, und ſchloß den, der einmal das Amt eines Tribunen geführt hätte, von allen andern Würden aus. Sie blieben aber nicht lange in dieſem Stande der Erniedrigung. Das Volk, dem dieſe Verände-

rungen äußerſt misfielen, brachte es in kurzem dahin, daß die Tribunen wieder zu andern Magiſtratswürden zugelaſſen, und in ihre alten Vorrechte eingeſetzt wurden, bey welchen ſie ſich auch bis zu Ende der Republik erhielten. Julius Cäſar ließ ſich die Macht eines Volkstribunen auf Zeitlebens ertheilen. Dem Auguſt ward ſie von fünf zu fünf Jahren beſtätigt. Die folgenden Kaiſer führten ſie, ſo lange ſie regierten, und zählten ſogar ihre Regierungsjahre von dem Tage, da ſie ihnen durch eine Verordnung des Senats war zuerkannt worden. Man hatte zwar noch immer andre Tribunen; ſie waren es aber nur zum Schein, und hiengen in ihren Amtsverrichtungen von der Willkür der Kaiſer ab, die ſich dieſe Gehülfen nach Belieben wählten. Schon zu des jüngern Plinius Zeiten war von ihrer Würde nur noch der Titel übrig. Zuletzt erloſch auch dieſer, ſo daß ſeit Conſtantin dem Großen keine Erwähnung deſſelben mehr vorkömmt.

Ihre Zahl, Erwählung ꝛc.

Die Anzahl der erſten Volkstribunen belief ſich auf fünf, oder, wie andre vorgeben, auf zween. Einige Jahre hernach ward ſie bis auf zehn vermehrt, ſo daß aus jeder Klaſſe — die ſechste, welche nur aus ſchlechten Leuten beſtand, nicht mitgerechnet — zween gewählet wurden. Ihre Wahl geſchah anfänglich durch die Comitien der Curien, bey welchen einer von beyden Conſuls den Vorſitz hatte. Als ſie darauf die Comitien der Tribus einführten, und ihnen die Wahl aller plebejſchen Obrigkeiten übertrugen, ward es der Entſcheidung des Looſes überlaſſen, welcher von ihnen

ihnen dabey den Vorſitz haben ſollte. Trug es ſich durch irgend einen Vorfall zu, daß die Verſammlung aus einander gieng, ehe alle 10 Tribunen erwählt waren, ſo ernannten die bereits erwählten ihre noch abgängigen Kollegen. Da ſie aber einmal zween Patricier, die wegen ihrer Geburt vom Tribunat ausgeſchloſſen waren, dazu genommen hatten, verloren ſie dieſes Recht, und es ward ein Geſetz gemacht, kraft deſſen die Comitien wiederholt werden mußten, bis alle 10 Tribunen erwählt waren. Nach einem andern Geſetze war derjenige des Todes ſchuldig, der auf was immer für eine Art Anlaß gab, daß das Volk keine Tribunen hatte. Sie traten ihre Amtsverwaltung am 10 December, gleich nach ihrer Erwählung, an. Der Zugang zu dieſem Amte war nicht nur allen Patriciern, ſondern ſogar Plebejern, derer Väter vornehme Magiſtratswürden bekleidet hatten, und noch am Leben waren, verſchloſſen. Aus dieſem Grunde ließen ſich viele Patricier von Plebejern an Kindesſtatt aufnehmen, damit ſie Anſprüche auf dieſe wichtige Bedienung machen könnten.

Die Aedilen waren, gemäß ihrer urſprünglichen Beſtimmung, Gehülfen der Volkstribunen. Sie mußten ihnen einen Theil ihrer Amtsverrichtungen erleichtern, für die Vollſtreckung ihrer Befehle ſorgen, geringere Streitſachen entſcheiden, die Aufſicht über öffentliche Gebäude und Spiele führen, und Anſtalten treffen, daß es der Stadt nie an Lebensmitteln mangeln möchte. Bis auf die Zeit, da die Comitien der

Aediles. Unterſchied zwiſchen den plebejiſchen und curuliſchen.

Tri-

Tribus eingeführt wurden, wählte man ſie in den Comitien der Curien. Sie wurden aus den Plebejern genommen, und ihre Perſonen waren eben ſo unverletzlich, als die der Volkstribunen. Im Jahre Roms 388, da Camill die Einigkeit zwiſchen den Patriciern und Plebejern hergeſtellt, und verordnet hatte, daß zum Andenken deſſen die großen oder römiſchen Spiele, die jährlich gehalten wurden, um einen Tag verlängert werden ſollten, weigerten ſich die Aediles, die Beſorgung davon zu übernehmen. Dieſe Widerſetzlichkeit gab Anlaß, daß der Senat verordnete, in Zukunft ſollten jährlich zween Aediles aus den Patriciern erwählet werden. Man nannte ſie zum Unterſchiede von den zween plebejſchen curuliſche, weil ihnen nebſt der Prätexta auch der curuliſche Stuhl und, die Lictors ausgenommen, alle übrige Ehrenzeichen höherer Magiſtratsperſonen bewilligt wurden, welche die plebejſchen Aedilen weder bisher, noch in der Folge hatten. Durch Einführung der Prätur und dieſer zwo neuen Stellen ſuchten ſich die Patricier dafür ſchadlos zu halten, daß ſie die Plebejer auf ihr ungeſtümmes Begehren zum Conſulate hatten zulaſſen müſſen. Allein dieſe brachten es ſchon im folgenden Jahre dahin, daß man curuliſche Aediles auch aus ihrem Mittel wählen mußte. Seitdem war dieſe Würde beyden Ständen gemein; die Patricier aber blieben, wie vorhin, von dem Amte der plebejſchen Aedilen ausgeſchloſſen.

Ihre Amtsverrichtungen.

Unter den Amtsverrichtungen, welche die 4 Aediles meiſtens gemeinſchaftlich ausübten, ſind die merk-

merkwürdigſten die Sorge für die Polizey der Stadt, die Aufſicht über die Lebensmittel und die Anordnung der feyerlichen Spiele. In Anſehung der beyden erſten Aemter hatten die curuliſchen Aedilen das Recht, Verordnungen zu machen, welche mit andern bürgerlichen Geſetzen gleiche Verbindlichkeit hatten. Als Aufſeher über die Polizey mußten ſie bis zur Einführung des Cenſoramtes, und auch nachher, ſo oft keine Cenſors waren, und keine andre Magiſtratsperſon einen beſondern Auftrag bekommen hatte, für die Unterhaltung aller ſowohl öffentlichen, als Privatgebäude Sorge tragen, und derer Ausbeſſerung veranſtalten. Sie ſahen darauf, daß die Gaſſen und Straſſen reinlich gehalten wurden, und legten denen, die dawider handelten, eine Geldbuße auf. Auch ſtraften ſie diejenigen, die gefährliche Thiere, als tolle Hunde, hatten, und ſie frey herum laufen ließen. Sie trugen Sorge, alle Unordnungen in Weinſchenken und Hurenhäuſern zu verhindern. Wenn ein römiſches Frauenzimmer ſich dem Hurengewerbe ergeben wollte, mußte es nicht nur gewiſſe äußerliche Zeichen annehmen, wodurch es von Frauenzimmern, die eine ordentliche Lebensart führten, unterſchieden ward, ſondern auch ihren Namen bey den Aedilen in das Hurenregiſter einſchreiben laſſen. Entſtand eine Brunſt, mußten ſie Anſtalten zu deren Tilgung und Rettung der Güter machen. Sie hatten auch die Aufſicht über die Leichbegängniſſe, derer Aufwand die curuliſchen Aediles durch ihre Edikte beſtimmten, und ſahen darauf, daß keine fremde Gottheit eingeführt, noch andre

Reli-

Religionsgebräuche beobachtet wurden, als die, welche der Senat vorgeſchrieben hatte. Ueberdem war es eine beſondre Pflicht der plebejſchen Aedilen, die Schlüſſe des Senats und Volkes, welche die Conſuls vorher nach Belieben verändert oder unterdrückt hatten, im Tempel der Ceres zu verwahren. Als Aufſeher über die Lebensmittel und alles, was auf die Märkte zum Verkauf gebracht wurde, beſtimmten die Aedilen den Preis derſelben, und befahlen, die, welche nicht gut waren, wegzuwerfen. Sie unterſuchten die Gewichte und Maaße, und ließen die, welche nicht richtig waren, durch ihre Bedienten wegnehmen und zerbrechen. Sie ſchlichteten die Rechtshändel, die bey Käufen vorfielen, nach den Verordnungen, welche die curuliſchen Aedilen darüber ertheilet hatten, beſtraften die Wucherer, die von armen Leuten unbillige Zinſen nahmen, und legten ihnen Geldbußen auf, die ſie zum Nutzen oder zur Zierde der Stadt verwandten. Bey theuern Zeiten erhielten ſie bisweilen den Auftrag, in Sicilien oder andern Provinzen Getreide zu kaufen, und es dem Volke, entweder umſonſt, oder für einen ſehr mäßigen Preis auszutheilen. Dieſer Auftrag, der für ſehr rühmlich angeſehen wurde, ward insgemein den curuliſchen Aedilen gemacht. Eben dieſe hatten allein die Aufſicht über die feyerlichen großen Spiele, die ordentlich an gewiſſen Tagen des Jahrs, oder auf beſondre Veranlaſſungen angeſtellt wurden. Sie ordneten dieſelben auf eigene Koſten an, prüften die Stücke, die auf den Schaubühnen aufgeführt werden ſollten, und beſtimmten die Strafen und

Beloh=

Belohnungen der Akteurs, je nachdem ſie ihre Rollen ſchlecht oder gut geſpielet hatten. Der Aufwand, den ſie dabey machten, war ſo groß, daß bey vielen ihr, obgleich großes Vermögen nicht hinreichte. Sie rafften daher durch allerley, auch höchſt ungerechte Mittel Geld zuſammen, und ließen aus den Provinzen verſchiedene Zierrathen nach Rom bringen, um ihre Schauplätze damit auszuſchmücken. Mit dieſer Pracht war es dahin angeſehen, ſich bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen, und ſich den Weg zum Conſulate zu bahnen. Aus dieſem Grunde ward das Amt eines Aediles als die erſte Stuffe zu den höchſten Würden der Republik angeſehen. Da in der Folge wegen der großen Koſten, die auf die Spiele verwandt werden mußten, niemand mehr Luſt bezeugte, Aedilis zu werden, ſah ſich Auguſt genöthigt, die Anordnung der Spiele den Prätors aufzutragen. Schon vorher hatte Julius Cäſar zween neue Aedilen ernannt, denen er die Aufſicht über das Getreide und deſſen Austheilung an das Volk übergab, daher ſie auch den Namen Cereales hatten. Unter den folgenden Kaiſern litt das Amt der Aedilen noch mehrere Veränderungen, bis es zuletzt, vermuthlich gegen die Zeit Conſtantins des Großen, gänzlich erloſchen iſt.

II. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten von Einführung der Volkstribunen an, bis zum Anfange des Zehnmänneramtes enthält.

Krieg wider die Volſcier. J. n. E. R. 261.

Nachdem die Einigkeit zwiſchen dem Volke und den Patriciern wieder hergeſtellt war, richteten die Conſuls ihre Aufmerkſamkeit auf die auswärtigen Angelegenheiten, und brachten in kurzem eine zahlreiche Armee zuſammen, wozu eine große Menge lateiniſcher Hülfsvölker ſtießen (a). Ein Theil dieſer Armee blieb unter des Caſſius Aufſicht zur Bewachung der Stadt zurück; mit dem andern rückte Poſtumius, den das Loos zum Feldherrn beſtimmt hatte, gegen die Volſcier, die er nach einem ſehr geringen Widerſtande in die Flucht ſchlug. Als er ihnen darauf die Städte Longula und Poluſca weggenommen, und an beyden Orten eine Beſatzung zurückgelaſſen hatte, zog er gegen Corioli, eine ſehr beträchtliche Stadt, die nicht nur ſehr befeſtigt, ſondern auch mit Truppen und allen Kriegsbedürfniſſen hinlänglich verſehen war. Die erſten Angriffe der Römer waren daher ohne Erfolg, und ſie mußten ſich gegen Abend mit großem Verluſte zurückziehen. Als ſie des andern Tages ihre Kriegsmaſchinen zurechte machten, und ſich zu einem neuen Angriffe rüſte-

(a) *Dionyſ. L. 6. ad finem & L. 7. Livius L. 2. Plutarch. in Coriolano.*

rüſteten, erhielt Poſtumius Nachricht, daß die von Antium im Anzuge wären, Corioli zu entſetzen. Sogleich theilte er ſeine Armee in zween Haufen; einen davon übergab er dem T. Lartius, mit Befehl, die Belagerung fortzuſetzen; mit dem andern rückte er ſelbſt den Antiatern entgegen. Indem Lartius der Stadt von allen Seiten mit Sturmböcken und beweglichen Thürmen zuſetzte, machten die Belagerten einen Ausfall, und griffen die Römer mit ſolcher Hitze an, daß dieſe ſich endlich genöthigt ſahen, ihnen zu weichen, und ſich vom Hügel, worauf die Stadt erbaut war, in ihr verſchanztes Lager hinab zu ziehen.

Unter andern römiſchen Jünglingen, die in dieſem Feldzuge dienten, befand ſich C. Marcius, ein Patricier, der ſich bereits in verſchiedenen Treffen, beſonders am Regill, durch ſeine Tapferkeit beſonders ausgezeichnet hatte. Mit einem ordentlichen und unſträflichen Betragen verband er eine rühmliche Nüchternheit und Sparſamkeit gegen ſich ſelbſt, deren Verdienſt durch ſeine, bisweilen faſt in Verſchwendung ausartende Freygebigkeit gegen andre ſehr vergrößert ward. Da dieſer nunmehr ſah, daß ſeine Mitbürger allen Muth verloren, und die Flucht ergriffen hätten, ſetzte er ſich Anfangs nur mit einer geringen Anzahl von Leuten dem Feinde entgegen, brachte es aber durch ſein Beyſpiel und ſeine Aufmunterungen dahin, daß ſich bald mehrere um ihn her ſammelten, mit welchen er die Feinde unter großem Blutvergießen zurückſchlug, ſie bis an die Thore verfolgte, und zugleich mit ihnen

Tapferes Verhalten des C. Marcius Coriolanus.

in die Stadt eindrang, wo er ſogleich die zunächſt ſtehenden Häuſer in Brand ſteckte. Mittlerweile erholten ſich auch die übrigen **Römer**, und eilten ihren Kameraden zu Hülfe, da es denn mitten in der Stadt zu einem ſehr blutigen Gefechte kam, in welchem die Einwohner nach einem ſehr hartnäckigen Widerſtande zuletzt das Kürzre zogen, und ſich an die Sieger ergeben mußten. Als dieſe darauf die Stadt zu plündern anfiengen, und große Beute machten, eilte **Marcius**, nur von wenigen begleitet, die im Stande waren, ihm zu folgen, zur Armee des **Poſtumius**, brachte ihm die Nachricht, daß **Corioli** erobert wäre, und erboth ſich, gegen ſeine Feinde zu fechten, die ſo eben im Begriffe waren, das Treffen anzufangen. **Poſtumius** bewunderte ſeine Herzhaftigkeit, und ſtellte ihn nebſt ſeinen Leuten dem Feinde da, wo er am ſtärkſten war, entgegen. Sie fochten mit unbeſchreiblichem Muth, machten alles, was ihnen vorkam, nieder, und drangen bis in die Mitte der feindlichen Schlachtordnung, wo ſie, von allen Seiten umgeben, unzähligen Wurfſpießen, die man von der Ferne nach ihnen warf, blosgeſtellt waren. Als der **Conſul** ihre Gefahr wahrnahm, ſchickte er ihnen eine auserleſene junge Mannſchaft zu Hülfe, die den Feind in gedrängten Gliedern angriff, und bis zu dem **Marcius** durchdrang. Ob er gleich ſehr entkräftet war, und bereits viele Wunden empfangen hatte, ſagte er doch zu denen, die ihm riethen, er möchte ſich aus dem Gefechte zurück ziehen, man würde nicht müde, ſo lange man Sieger wäre. Es ſchien wirklich, als

ob

ob er mit jedem Augenblicke neue Kräfte bekommen hätte. An der Spitze ſeiner Leute und aller, die ſich ſeiner Anführung überließen, trieb er die Antiater aller Orten, wo ſie noch Stand hielten, ſehr in die Enge, daß die Flucht zuletzt allgemein wurde. Die Römer ſetzten ihnen nach, nahmen viele gefangen, und kehrten erſt nach Anbruch der Nacht in ihr Lager zurück.

Des andern Tages rufte Poſtumius die Armee zuſammen, und hielt eine lange Rede zum Lobe des Marcius, dem er darauf zum Preiſe der Tapferkeit, die er in beyden Gefechten bewieſen hatte, mit eigner Hand eine goldne Krone aufſetzte. Um ihm noch andre Merkmaale ſeiner Hochachtung zu geben, beſchenkte er ihn mit dem zehnten Theile der Beute, mit einem prächtig gezierten Pferde, mit 12 Gefangnen, die er ſelbſt nach Belieben wählen könnte, und mit ſo viel Silber, als er wegzutragen fähig wäre. Marcius, der eben ſo uneigennützig, als tapfer war, dankte dem Conſul für die Ehre, deren er ihn würdig ſchätzte; nahm aber von dieſen Geſchenken nur das Pferd und einen Sklaven an, dem er, als einem alten Freunde ſeines Hauſes, ſogleich die Freyheit ertheilte. Die Soldaten erſtaunten über dieſes großmüthige Verfahren und die Mäßigung, die er bey einem ſo großen Glücke bezeugte; Poſtumius aber gab ihm den Beynamen Coriolanus, um dadurch anzudeuten, daß er die ganze Ehre der Eroberung von Corioli nicht ſich, ſondern dieſem tapfern Kriegsmanne beylegte.

Mittlerweile hatte der Conſul Caſſius, der in Rom zurückgeblieben war, einige Tempel eingeweiht, und das Friedens- und Freundſchaftsbündniß mit den Lateinern erneuert. Als darauf ſein Amtsgenoſſe dem Kriege gegen die Volſcier für dieſesmal ein Ende gemacht, und die Armee auseinander gelaſſen hatte, ſtellten ſie gemeinſchaftlich einen Cenſus an, bey welchem ſie fanden, daß die Zahl der wehrhaften Bürger auf 110,000 heruntergekommen war. Kurz zuvor hatte die Republik einen ſehr großen Verluſt durch den Tod eines ihrer würdigſten Männer, des Agrippa Menenius, erlitten. Da ſein hinterlaſſenes Vermögen nicht zureichte, ihn gemäß ſeinem Stande und ſeinen Verdienſten zu begraben, ſo beſchloßen die Vormünder ſeiner Kinder, ihn wie einen gemeinen Mann ganz ſchlecht beerdigen zu laſſen. Allein das Volk, welches den Verſtorbnen beſonders ſeit der durch ihn bewirkten Wiederherſtellung der Einigkeit ſehr hoch ſchäzte, wollte dieſes nicht zugeben, und übernahm die Koſten ſeines Begräbniſſes, indem jeder Kopf ein Sechstel von einem römiſchen Pfunde oder As bezahlte. Als der Senat dieſes erfuhr, glaubte er, es würde ſchimpflich für ihn ſeyn, wenn ein ſo vornehmer Patricier auf Koſten des Volkes begraben würde. Er befahl daher den Quäſtors, ihm ein prächtiges Leichbegängniß zu halten, und alles Geld, das dazu nöthig wäre, aus dem öffentlichen Schatze zu nehmen. Das Volk aber wollte aus einer edlen Nacheiferung gegen den Senat das zuſammengeſchoſſene Geld nicht wieder annehmen, ſondern machte damit den Kindern des Menenius ein Geſchenk,

Tod des Menenius Agrippa.

ſchenk, damit ſie nicht einſt durch ihre Armuth gezwungen werden möchten, den von ihrem Vater ererbten Ruhm durch unanſtändige Handlungen zu beflecken.

Große Hungersnoth zu Rom. J. n. E. R. 262.

Unter dem folgenden Conſulate des T. Geganius und P. Minutius entſtand zu Rom eine Hungersnoth, die bey Belagerungen nicht größer ſeyn kann. Sie war eine Folge der Uneinigkeit zwiſchen dem Volke und den Patriciern. Denn außerdem daß die Felder die ganze Zeit über, ſo lange ſie währte, unbebaut blieben, ſahen ſich die Landleute auch nach Herſtellung der Ruhe nicht ſogleich im Stande, das Verſäumte nachzuholen, weil ihnen ihr Vieh geſtorben, und eine große Menge der zum Ackerbaue beſtimmten Sklaven entlaufen war. Um dieſem Uebel abzuhelfen, ſchickten die Conſuls nach allen Gegenden hin, Getreide aufzukaufen. Doch die meiſten benachbarten Völker wieſen ihre Abgeordneten entweder gar mit offenbaren Merkmaalen des Haſſes und der Eiferſucht ab, oder führten doch verſchiedene nichtsbedeutende Urſachen an, welchen zufolge ſie in ihr Verlangen nicht einwilligen könnten. Diejenigen, welche in das Volſciſche abgeſchickt waren, wurden als Spionen eingezogen, und mußten ſich noch glücklich ſchätzen, daß ſie blos mit Verluſt ihres Geldes davon kamen. Die Schiffe, welche man im Campaniſchen mit Korn beladen hatte, wurden von Ariſtodemus, dem Tyrannen zu Cumä, als ein Erſatz für die der Tarquiniſchen Familie entzogenen Güter, worauf er Anſpruch machte, zurückbehalten. Auch diejenigen, welche nach Sicilien geſegelt waren, hat-

ten das Unglück, durch einen Sturm um die ganze Inſel herumgetrieben, und dadurch ſo lange aufgehalten zu werden, daß ſie ihre Ladung erſt im Anfang des Winters an Bord bringen, und folglich in dieſem Jahre nicht zurück kommen konnten. Nur aus Hetrurien langte ein Vorrath auf der Tiber an, wodurch aber der Noth des Volkes nur auf eine kurze Zeit abgeholfen wurde. Bey dieſen Umſtänden würden die Römer ihrem gänzlichen Verderben nicht entgangen ſeyn, wenn nicht die Volſcier, welche bereits Anſtalten zu einem neuen Kriegszuge gegen ſie machten, eine ſtarke Peſt überfallen, und in ihrem Lande ſo große Verheerung angerichtet hätte, daß, andrer Städte zu geſchweigen, in Veliträ nur der zehnte Theil der Einwohner am Leben blieb. Da die wenigen, welche dem Tode entgangen waren, ihre Noth den Römern vorſtellten, und zugleich Nachricht einlief, daß die von Antium neue Bewegungen machten, beſchloß der Senat, eine zahlreiche Kolonie nach Veliträ zu ſchicken, und mit einer ſtarken Armee gegen die Feinde auszuziehen. Seine vornehmſte Abſicht dabey war, der Stadt durch Verminderung der Bürger Erleichterung zu verſchaffen, und die Patricier von dem ungeſtümmen Klagen und Murren des Volkes zu befreyen, das ſie beſchuldigte, ſie hätten den Getreidemangel mit Fleiß verurſacht, um ſich wegen der Eingriffe in ihre alten Rechte zu rächen. Als die Volkstribunen die Schlüſſe des Senats erfuhren, geriethen ſie auf den Verdacht, man wollte nur deßwegen einen großen Theil der Bürger wegſchicken, damit man die zurückgebliebnen deſto

Es erheben ſich neue Unruhen.

leichter

leichter unterdrücken könnte. Sie widerſetzten ſich alſo dieſen Verordnungen, und ſtellten dem Volke vor, die Kolonie, welche man nach Velitrá ſchicken wollte, wäre der größten Gefahr des Todes ausgeſetzt, weil dieſe Stadt noch immer mit böſer Luft angeſteckt wäre. Auch hätte man durch Hunger bereits ſo viel gelitten, daß es thöricht wäre, einen Kriegszug zu unternehmen, und auswärtige Feinde aufzuſuchen. Dieſe Vorſtellungen machten bey dem Volke ſolchen Eindruck, daß es weder an der Kolonie Theil nehmen, noch ſich in die Kriegsrolle einſchreiben laſſen wollte. Dem ungeachtet ward dem Coriolan, der unter allen Patriciern den größten Haß gegen die Tribunen hatte, Befehl ertheilt, daß er mit allen, die ihm freywillig folgen würden, zu Felde ziehen ſollte. Diejenigen, welche ſich zu dieſer Unternehmung angaben, waren größtentheils Patricier und derer Clienten. Coriolan rückte mit ihnen bis an die Thore vor Antium, bemächtigte ſich alles des Getreides, das er auf den Feldern antraf, und kam kurz darauf mit einer großen Beute an Sklaven, Vieh und Lebensmitteln nach Rom zurück.

Der Senat wußte ſich mit dieſem Vortheile ſo viel, daß er, ohne auf die Widerſetzlichkeit der Tribunen länger zu achten, nicht nur nach Velitrá, ſondern auch nach Norba, einer anſehnlichen lateiniſchen Stadt, Pflanzvölker ſchickte. Die Tribunen ſahen dieß als eine offenbare Verletzung ihres Anſehens an, und zogen mit vieler Heftigkeit gegen den Senat los, um ihn bey dem Volke noch verhaßter zu machen. Auch Sicinius

und Brutus, die in dieſem Jahre Aedilen waren, ſparten keine Mühe, das Misvergnügen zu vergrößern, ſo daß der Senat ſich in kurzem genöthigt ſah, auf Mittel zu denken, wodurch man den Auflauf ſtillen könnte. Einige riethen, man ſollte das Volk und ſeine Tribunen durch Gefälligkeit und Verſprechungen zu gewinnen ſuchen. Appius hingegen und einige andre, meiſtens junge Rathsglieder waren der Meynung, es verriethe Zagheit, wenn man der Halsſtarrigkeit des Volkes und dem Muthwillen der Tribunen nachgäbe; vielmehr ſollte man ſie mit den ſchärfſten Strafen bedrohen, woferne ſie nicht aufhörten, die allgemeine Ruhe zu ſtören. Dieſe Meynung behielt, nach einem ſehr heftigen Streite, zuletzt die Oberhand. Als die Conſuls darauf die Curien verſammelten, und ihnen den Schluß des Senats bekannt machen wollten, wurden ſie von den Tribunen unterbrochen, die ihnen ſogar das Recht ſtreitig machten, in den Comitien zu reden. Hierüber kam es zu einem ſehr hitzigen Gezänke, das ſich wohl gar mit Schlägen würde geendigt haben, wenn nicht Brutus aufgetreten wäre, und ſich von den Conſuls die Erlaubniß zu reden ausgebethen hätte. Sie ward ihm gerne bewilligt; denn die Conſuls glaubten, daß er durch dieſes Anſuchen ihre Obermacht über die Tribunen eingeſtünde. Brutus fragte ſie, ob ſie ſich noch erinnerten, daß ſie ſich mit ihnen bey ihrer Ausſöhnung dahin verſtanden hätten, kein Patricier ſollte das Recht haben, ſich bey der Verſammlung einzufinden, welche die Tribunen zuſammenberufen hätten. Der Conſul Geganius geſtand dieſes ein. „Warum

Die Tribunen erhalten das Vorrecht, daß man ſie bey ihrem Vortrage an das Volk nicht unterbrechen ſoll.

„um ſtöret ihr denn aber dieſe Verſammlung?„ fuhr Brutus fort, „und warum wollet ihr nicht leiden, „daß die Tribunen reden ſollen?„ „Weil nicht die „Tribunen,„ antwortete Geganius, „ſondern wir „Conſuls das Volk zuſammenberufen haben.„ Bey dieſen Worten rufte Brutus aus: „Wir haben ge„wonnen, meine Mitbürger! Höret auf, euch zu zan„ken, und geht für dießmal nach Hauſe. Morgen „aber verſpreche ich zu zeigen, wie groß die Macht iſt, „die ihr in Händen habt.„ Sogleich giengen beyde Parteyen auseinander. Des andern Tages in aller Frühe begaben ſich die Tribunen, welchen Brutus ſeinen Anſchlag entdecket hatte, in die Kapelle des Vulcanus, von da aus man öffentliche Reden an das auf dem Markte verſammelte Volk zu halten pflegte. Als ſie darauf das Volk ordentlich zuſammenberufen hatten, und der Markt bereits mit einer größern Anzahl Bürger, als jemals zuvor, beſeſzt war, beſtieg der Tribun Icilius den Redeſtuhl, und fieng an, mit vieler Heftigkeit gegen die Patricier loszuziehen, und ſie zu beſchuldigen, daß ſie die Freyheit des Volkes unterdrücken wollten, indem ſie die Tribunen der Rechte beraubten, die ihnen vermöge ihres Amtes zukämen. Zuleſzt ſchlug er vor, das Volk möchte ein Geſeſz machen, kraft deſſen es keinem mehr erlaubt ſeyn ſollte, die Tribunen zu hindern, wenn ſie das Volk zuſammen beruften, und öffentliche Reden an daſſelbe hielten. Die ganze Verſammlung gab ihm Beyfall, und bath ihn, er möchte das Geſeſz nur gleich ſelbſt machen. Er las es alſo, weil er es ſchon im Voraus abgefaßt hatte,

dem Volke vor. Der Inhalt davon war: „Wenn „ein Tribun an das Volk eine Rede hält, ſo ſoll ihm „keiner widerſprechen, noch in die Rede fallen. Wenn „jemand dieſem Geſetze zuwider handelt, ſoll er den „Tribunen auf ihr Verlangen Bürgen ſtellen, daß „er die Geldſtrafe, die ſie ihm auferlegen, bezahlen „will. Weigert er ſich aber, das zu thun, ſo ſoll er „am Leben geſtraft, und ſeine Güter eingezogen wer„den. Wenn dieſer Strafen halber Zweifel oder Strei„tigkeiten entſtehen, ſo ſoll das Volk darüber entſchei„den.„ Die Verſammlung war mit dem Inhalte dieſes Geſetzes völlig zufrieden, und beſtätigte es mit einhelligen Stimmen. Da dieß alles in ſolcher Eile geſchah, daß die Conſuls nicht einmal Nachricht davon bekamen, und noch viel weniger Zeit hatten, es zu hintertreiben: ſo wurden die Streitigkeiten zwiſchen beyden Parteyen nur noch heftiger, ſo daß weder das Volk die Verordnungen des Senats beſtätigen, noch der Senat die Schlüſſe des Volkes annehmen wollte. Doch brach dieſer gemeinſchaftliche Haß nicht in Thätlichkeiten aus, und beyde Theile ließen es dabey bewenden, daß ſie ſich einander alles zuwider thaten.

Die Vertheilung des Getreides veranlaſſet neue Streitigkeiten. J. n. E. R. 263.

Im folgenden Jahre wurden M. Minutius und A. Sempronius, beyde zum zweytenmal, zu Conſuls erwählt. Unter den Candidaten, die nach dieſer höchſten Würde ſtrebten, war auch Coriolan, dem ſeine Verdienſte um den Staat die größten Anſprüche darauf ertheilten. Da er jedoch als der eifrigſte Vertheidiger der Rechte des Adels bekannt war, ſich

immer nur von Patriciern begleitet öffentlich ſehen ließ, und ſich nur durch ihre Empfehlung das Volk geneigt zu machen ſuchte, ſo war es wegen der noch immer fortdauernden Mißhelligkeit zwiſchen beyden Ständen unvermeidlich, daß ihm ſeine Mitwerber vorgezogen wurden. Ihre erſte Sorge war, den Ueberfluß an Lebensbedürfniſſen in Rom wieder herzuſtellen. Sie erreichten auch ihre Abſicht, da nicht nur aus verſchiednen benachbarten Orten ein großer Vorrath herbey gebracht wurde, ſondern auch die Schiffe, welche ſich den Winter über in Sicilien hatten aufhalten müſſen, mit ſehr vielem Getreide, das man theils ſehr wohlfeil eingekauft, theils von Gelon, dem Tyrannen zu Syrakus geſchenkt bekommen hatte, zurück kamen. Als der Senat, dem die Vertheilung der Lebensmittel von jeher zukam, ſich wegen der Art, wie ſie geſchehen ſollte, berathſchlagte, waren die Stimmen in zwo Meynungen getheilt. Diejenigen Rathsglieder, welche durch das allgemeine Elend gerührt waren, wollten das Getreide, das Gelon den Römern geſchenkt hatte, umſonſt, das übrige um einen ſehr wohlfeilen Preis ausgetheilt wiſſen. Die Gegenparthey aber wollte den hohen Preis noch immer fortdauern laſſen, damit das Volk durch die Noth gedemüthigt, und in der Unterwürfigkeit erhalten würde. Für dieſe Meynung erklärten ſich alle junge Rathsglieder, und die reichſten und ehrgeizigſten von den alten. Mit ganz beſonderm Eifer nahm ſich Coriolan derſelben an, der zwar ſtäts große Abneigung gegen das Volk hatte, ſeit der letzten Conſulswahl aber ſich als einen offenbaren Feind von der Volksparthey,

Coriolan, der das Volk wider ſich aufbringt.

tey, die an ſeiner Hintanſetzung Schuld war, zeigte, und ihre Erniedrigung zu ſeinem einzigen Geſchäfte machte. Er ſprach ohne Zurückhaltung, mit aller Heftigkeit eines aufgebrachten Gemüthes in der Curie, und ſchlug vor, man ſollte ſich an dem muthwilligen Pöbel wegen der Frechheit, die er ſich herausnähme, rächen, die Staatsverfaſſung wieder auf den vorigen Fuß ſetzen, das Tribunat abſchaffen, und den auf dem heiligen Berge geſchloßnen Vergleich für ungültig erklären. Als die Tribunen, die ſich ebenfalls in der Curie befanden, dieſes hörten, ſchimpften ſie mit großem Geſchrey auf den Coriolan, und drohten, wenn die Patricier ihn nicht entweder am Leben ſtraften, oder aus der Stadt verbannten, ſo wollten ſie deßhalber eine Verordnung des Volkes auswirken. Da ſie aber in kurzem wahrnahmen, daß Coriolans Partey die ſtärkere wäre, liefen ſie in größter Erbitterung aus der Curie, erzählten dem Volke, was im Senat vorgegangen war, und ſetzten es dadurch in ſolche Wuth, daß es in die Curie hineindringen, und daſelbſt den Coriolan ſeiner Rachgierde aufopfern wollte. Doch die Tribunen hielten es davon ab, indem ſie ihm vorſtellten, daß es durch dieſes widerrechtliche Verfahren der gerechten Sache ſchaden würde. Als ſie darauf die Curien ordentlich verſammelt hatten, ließen ſie den Coriolan auffodern, um ſich öffentlich vor dem Volke zu verantworten. Da er ſich aber an dieſe Auffoderung nicht im geringſten kehrte, und ſogar ihre Leute mit Schimpfworten abwies, giengen ſie in Begleitung der Aedilen und einer Menge andrer Bürger hin, um ihn mit Gewalt

walt herbey zu holen. Er ſtand eben vor der Curie, und war mit einer großen Anzahl junger Rathsglieder und Clienten umgeben. Mit ihrem Beyſtande trieb er diejenigen, die ihm zu Leibe gehen wollten, zurück, und da ſich auf beyden Parteyen immer mehr Leute ſammelten, ſo würde es ſogar zum Blutvergießen gekommen ſeyn, wenn ſich die Conſuls nicht ins Mittel gelegt, und es durch Bitten und Vorſtellungen dahin gebracht hätten, daß die Sache bis auf den folgenden Tag verſchoben wurde.

Des andern Morgens frühe verſammelten die Tribunen das Volk, ſchimpften wie gewöhnlich auf alle Patricier, beſonders auf den Coriolan, wiederholten die nämlichen Worte, die er des Tages vorher in der Curie geſprochen hatte, und zogen es ihm ſehr hoch an, daß er in ſeiner Vermeſſenheit ſo weit gegangen wäre, nicht nur ſie zu beſchimpfen, ſondern ihren Leuten ſogar mit Schlägen zu begegnen. Sie beſchloßen ihre Rede damit, daß ſie den Patriciern erlaubten, ſich, wenn ſie wollten, zu vertheidigen, und Coriolans Verfahren zu entſchuldigen. Da der größte Theil des Senats, der ſich an eben dieſem Tage verſammelt hatte, die Sache gütlich beyzulegen wünſchte, bediente ſich der Conſul Minutius, der ältere von beyden, dieſer Gelegenheit, dem Volke vorzuſtellen, ſein Verdacht gegen den Senat wäre gänzlich ungegründet; nicht deſſen Geiz und Haß gegen den Pöbel, ſondern die leztern Unruhen, bey welchen man den Ackerbau völlig vernachläßigt hätte, wären Urſache an der Noth

des

des Volkes. Bey der unumſchränkten Freyheit, die ein jeder hätte, ſeine Meynung vorzutragen, wäre es beynahe unvermeidlich, daß die Stimmen des Senats ſehr oft getheilt wären. Auch das Volk wäre in ſeiner Meynung nur ſehr ſelten einſtimmig. Gleichwie es alſo dem Senat nicht zukäme, über Streitigkeiten zu erkennen, die in den Verſammlungen des Volkes entſtünden, auf gleiche Weiſe hätte auch das Volk kein Recht, ſich in diejenigen einzumiſchen, die in der Curie vorkämen. Coriolan hätte zwar in ſeinen letzten Aeußerungen das gehörige Maaß überſchritten, und die Achtung verletzt, die er dem Volke und deſſen Tribunen ſchuldig wäre; man müßte ihm aber dieſe Vergehung zu gute halten, da er dem Vaterlande bereits die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und an Tapferkeit und Geſchicklichkeit keinen ſeines gleichen hätte. Zuletzt bath er, das Volk möchte mit dieſem Manne aus Achtung gegen ſeine vortreflichen Thaten Nachſicht haben.

Wird zum Tode verurtheilt,

Dieſe ſanftmüthige Rede machte ſolchen Eindruck auf die Verſammlung, daß es leicht zu ſeyn ſchien, eine völlige Ausſöhnung zwiſchen beyden Ständen zu bewirken. Allein der ſchlaue Sicinius, der nunmehr zum zweytenmal Tribun war, wußte der Sache gleich wieder eine andre Wendung zu geben. Er dankte zuerſt den Conſuls und Patriciern, daß ſie ſich endlich einmal das Wohl der armen Bürger angelegen ſeyn ließen. Darauf wandte er ſich gegen den Coriolan, und ermahnte ihn, auch er möchte ſein

Ver-

Verhalten bey dem Volke entſchuldigen, oder, wenn er das nicht könnte, ſeine Zuflucht zu deſſen Gnade nehmen. Er ſagte dieſes, weil er wohl wußte, daß ein ſo ſtolzer Mann, anſtatt ſeinen Fehler zu bekennen, und ſich bis zu Bitten herunter zu laſſen, das Volk entweder gar keiner Antwort würdigen, oder es durch ſeinen Troß von neuem aufbringen würde. Wirklich begegnete der junge Patricier dem Volke mit der größten Verachtung, und erklärte ſich, er erkennte keinen andern Richter, als die Conſuls, und wäre aus keiner andern Abſicht in einer lärmenden Verſammlung aufrühriſcher Leute erſchienen, als ihnen über ihre Verbrechen Vorwürfe zu machen. Darauf zog er ohne alle Zurückhaltung und mit der größten Heftigkeit gegen das ganze Volk, vornehmlich aber gegen die Tribunen los, und ſcheute ſich nicht, ſie das Gift der allgemeinen Glückſeligkeit zu nennen. Während dieſer Rede entſtand ein großes Geräuſch in der Verſammlung. Als er ausgeredet hatte, verdoppelte ſich der Lärmen, und das Volk war ſchon im Begriffe, ihn auf der Stelle niederzumachen, ward aber vom Sicinius, der wenigſtens den Schein eines geſeßmäßigen Verfahrens beybehalten wollte, daran verhindert. Als er darauf mit ſeinen Amtsgenoſſen beyſeite gegangen war, und ſich mit ihnen unterredet hatte, ſprach er, ohne die Stimmen des Volkes darüber zu ſammeln, dem Coriolan das Leben ab, und befahl, daß man ihn von dem tarpejiſchen Felſen herunter ſtürzen ſollte. Sogleich giengen die Aedilen mit ihren Häſchern auf ihn zu, dieſes Urtheil an ihm zu vollſtrecken.

Aber von den Patriciern gerettet.

ſtrecken. Allein der Senat und die Patricier traten in großer Menge um ihn her, und fielen ſie mit großem Lärmen an. Das Volk kam den Aedilen zu Hülfe, und man gerieth von beyden Seiten in solche Hitze, daß man ſich einander ſchimpfte, ſtieß, ſchlug, ja vielleicht auf das Aeußerſte gekommen wäre, wenn nicht die Conſuls ſich dazwiſchen geſtellt, und durch ihr Anſehen die Unruhe in etwas geſtillet hätten. Sicinius gerieth hierüber in große Verlegenheit, zumal da er merkte, daß ein großer Theil des Volkes nicht Luſt genug bezeugte, Gewalt gegen die Patricier zu brauchen, und Coriolans Hinrichtung troß ihrem Widerſtande durchzuſetzen. Endlich beſchloß er, auf Einrathen des ſcharfſinnigen Brutus, ſich mit dem Adel in keine fernere Thätlichkeiten einzulaſſen, und verſprach, auf Coriolans Leben und Perſon keinen Angriff mehr zu thun, bis er nicht nach den Geſetzen belangt, verhört und verurtheilet wäre. Darauf verſicherte er das Volk, wenn der Senat ſich weigerte, das Getreide auf einen billigen Preis herunter zu ſetzen, ſo würden es er und ſeine Amtsgenoſſen aus eigner Macht thun.

Der Senat ſucht das Volk zu beſänftigen.

Als das Volk aus einander gegangen war, verſammelte ſich der Senat, um ſich wegen der Mittel zu berathſchlagen, wie man den Folgen einer Sache vorbeugen könnte, wobey das Anſehen der Tribunen ſehr viel gewinnen würde. Nach ernſtlicher Ueberlegung wurde beſchloſſen, alles zu verſuchen, um das Volk zu beſänftigen, und die Tribunen von ihrem Vor-

Vorhaben wider den Coriolan abzubringen. Dieſem zufolge ward das Getreide auf den niedrigſten Preis herunter geſetzt, den es jemals vor den Uneinigkeiten in der Republik gehabt hatte. Die Tribunen konnten zwar nicht dahin gebracht werden, daß ſie Coriolans Anklage gänzlich aufgegeben hätten; doch ließen ſie ſich bewegen, ſie ſo lange aufzuſchieben, als es die Conſuls verlangten. Dieſe, um einen Vorwand zu bekommen, die Sache noch mehr in die Länge zu ziehen, erklärten Krieg gegen Antium, deſſen Einwohner einige ſiciliſche Schiffe, worauf man das Getreide nach Rom gebracht, auf der Rückkehr weggenommen, und den Römern die verlangte Genugthuung nicht geleiſtet hatten. Doch da die Antiater auf erhaltene Nachricht, daß die Conſuls gegen ſie im Anzuge wären, ſogleich um Frieden bathen, und die Schiffe ſammt allem Gelde wieder auslieferten, ſo ſahen ſich die Römer genöthigt, gleich wieder in die Stadt zurück zu kehren, wo Coriolans Sache von neuem rege ward. Nach einigen Berathſchlagungen verſtanden ſich der Senat und die Tribunen dahin, jener ſollte zwar, gemäß dem Rechte, das er von jeher gehabt hätte, als die erſte Inſtanz entſcheiden, ob Coriolan ſich vor dem Volke verantworten müßte, zugleich aber auch gehalten ſeyn, die Beſchwerden, welche die Tribunen wider den Beklagten vorbringen würden, anzuhören, und ſich durch einen Eid zu verpflichten, daß er ſeine Stimmen nach der Ordnung von ſich geben, und das Urtheil nach dem Ausſpruche der ſtärkern Partey abfaſſen wollte. Als darauf der Senat und

die Tribunen ſich dieſer Angelegenheit halber auf der Curie verſammelt hatten, hielt Decius, der jüngſte Tribun, eine ſehr künſtliche Rede, und zeigte, Coriolans Sache müßte dem Volke zur letzten Entſcheidung überlaſſen werden. Er berufte ſich dabey auf das Geſetz des Valerius Poblicola, kraft deſſen die Plebejer das Recht hätten, ſich über die Patricier wegen übler Begegnung vor der Verſammlung des Volkes zu beſchweren. Zugleich rieth er dem Senat, er möchte aufhören, den Coriolan zu beſchützen, deſſen Stolz und Unbiegſamkeit ein gefährliches Beyſpiel für die Republik wäre. Nachdem er ausgeredet hatte, befahlen die Conſuls, der Senat ſollte nach der Ordnung des Rangs und Alters ſeine Meynung hierüber entdecken. Appius Claudius, der erklärteſte Feind des Volkes, hielt dafür, Coriolan ſollte ſich nicht ſo weit erniedrigen, daß er ſich von dem Volke und deſſen Tribunen verhören ließe, die bereits ſo viele Eingriffe in die Rechte des Senats gethan hätten, daß man ihnen nichts weiter zugeſtehen dörfte. Manius Valerius, deſſen Neigung für das Volk ſich ſchon bey vielen Gelegenheiten geäußert hatte, rieth zum Gegentheil, und führte ſo ſtarke Gründe für ſeine Meynung an, daß ſie zuletzt die Oberhand behielt. Coriolan fragte darauf, über was für ein Verbrechen er ſich zu verantworten hätte. Die Tribunen antworteten ihm, ihre Anklage beſtünde darinn, daß er heimlich damit umgienge, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen. Sie thaten dieſes, damit ſie ihm mit deſto größrer Freyheit alles, was ſie nur wollten, Schuld geben, und

Coriolans Sache wird dem Volke zur Entſcheidung überlaſſen.

und der Adel ihn nicht ſo leicht unterſtützen könnte. Als der Senat hiernächſt einen Schluß wegen Coriolans Verhörung abgefaßt, und den dritten Markttag, das iſt, den ſiebenzehnten folgenden Tag dazu beſtimmt hatte, verſammelten die Tribunen das Volk, machten ihm den Schluß des Senats bekannt, und bathen die Bürger, ſie möchten ſich insgeſammt bey dem Verhöre einfinden.

An dem beſtimmten Tage kam das Volk von dem Lande in ſolcher Menge in die Stadt, daß ſchon am frühen Morgen der ganze Markt voll war. Die Tribunen theilten es, noch vor Ankunft des Senats, nach Tribus ab, und ließen deßhalber auf dem Markte 21 beſondre Plätze, für jede Tribus einen, durch Stricke abſondern; denn ſie wollten, daß die Stimmen nicht, wie bisher, nach Curien oder Centurien, ſondern nach Tribus gegeben werden ſollten. Die Conſuls und der Senat widerſetzten ſich zwar dieſer Neuerung, und wollten die alte Gewohnheit beobachtet wiſſen, weil ſie vorher ſahen, daß ſie, wenn die Stimmen nach Centurien geſammelt würden, alle Patricier und Reiche, die allein 97 Centurien ausmachten, auf ihrer Seite haben, und folglich die Gegenpartey, die nur aus 96 Centurien beſtand, überſtimmen würden. Allein die Tribunen ſtellten vor, in einer Sache, welche die Rechte und Freyheiten des Volkes angienge, müßten die Stimmen der armen Bürger eben ſo viel gelten, als die der reichen, und keiner vor dem andern etwas voraus haben. Die Bil-

Sein Verhör. Anfang der Comitien nach Tribus.

ligkeit dieſer Foderung nöthigte die Patricier, den Tribunen nachzugeben, ſo ungerne ſie auch daran kommen mochten. Als das Gericht ſeinen Anfang nehmen ſollte, redete zuerſt der Conſul Minutius für den Coriolan, und bath das Volk, daß es ihn um ſeiner eignen Verdienſte willen und aus Gefälligkeit gegen den Senat losſprechen, oder wohl gar kein Gericht über ihn halten möchte. Da ſich der Tribun Sicinius dieſem leztern Geſuche mit großer Heftigkeit widerſezte, ſagte der Conſul zu ihm, der Senat hätte in Coriolans Verhörung nur in ſo ferne eingewilligt, daß man ihm außer dem Verbrechen, deſſen man ihn bereits in der Curie angeklagt hätte, kein anders Schuld geben ſollte. Nur dieſes müßte alſo durch hinlängliche Gründe bewieſen, hingegen ſeiner Reden gegen das Volk mit keinem Worte erwähnet werden. Sicinius verſprach, ſich darnach zu richten, beſtieg darauf den Redeſtuhl, und hielt eine weitläuftige Rede, in welcher er alles anführte, was er für tauglich hielt, Coriolans Anſchläge auf die Tyranney zu beweiſen. Nach ihm traten einige andre Tribunen auf, und brachten gleichfalls ihre Klagen vor.

Als ſie ausgeredet hatten, nahm Coriolan das Wort, und erzählte Anfangs, wie vielen Feldzügen er von Jugend auf beygewohnt, wie viele Siegskränze er zur Belohnung ſeiner Tapferkeit erhalten, wie vielen Bürgern er im Treffen das Leben gerettet hätte. Bey jeder Handlung, die er anführte, rufte er die Befehlshaber, unter welchen er gedient, und die Bürger, die

ihm

ihm ihr Leben zu verdanken hatten, namentlich zu Zeugen an. Darauf warf er ſeine Kleider von ſich, zeigte, wie ſeine Bruſt und ſein ganzer Körper mit Narben bedeckt war, und fragte zugleich die Verſammlung, ob es glaubwürdig wäre, daß derjenige, welcher ſo viele Bürger im Kriege mit Gefahr ſeines Lebens gerettet hätte, zur Friedenszeit damit umgehen könnte, ſie unglücklich zu machen, und ihres ſchätzbarſten Gutes, der Freyheit, zu berauben. Coriolans Rede ward gleich im Anfange durch das öftere Geſchrey derjenigen unterbrochen, die ſo große Verbindlichkeiten gegen ihn hatten. Einige davon erbothen ſich, daß ſie für ihn ſterben wollten; andre bathen inſtändig, man möchte einem Manne, der ſo viele andre gerettet, und den von ſeinen Voraltern ererbten Ruhm durch eigene Tapferkeit vergrößert hätte, das Leben ſchenken. Als er aber auch ſeinen Körper entblößt, und dem Volke die vielen im Streit für das Vaterland empfangenen Wunden gezeigt hatte, ward die ganze Verſammlung ſo ſehr gerührt, daß ſelbſt diejenigen, die am meiſten wider ihn aufgebracht waren, geſtehen mußten, ſie fänden nicht den geringſten Schein, daß er ſich zum Tyrannen hätte aufwerfen wollen. Indem das Volk ſchon im Begriffe war, ihn loszuſprechen, brachte der Tribun Decius eine neue Klage wider ihn an, daß er nämlich die bey ſeinem letzten Feldzuge den Antiatern abgenommene Beute, anſtatt ſie gemäß den Geſetzen an die Quäſtors auszuliefern, oder zum Behufe des Staats zu verkaufen, unter ſeine Soldaten vertheilt hätte, um ſich dadurch eine Partey

Coriolan wird zur Verweiſung verurtheilt.

zu machen. Dieſe neue Anklage brachte eine große Veränderung in den Gemüthern hervor; denn ob es gleich auffallend war, daß Coriolan bey Vertheilung der Beute von den böſen Abſichten, die ihm Decius Schuld gab, weit entfernet, und nur darauf bedacht geweſen iſt, der Dürftigkeit ſeiner Soldaten mit dem, was ſie mit Gefahr ihres Lebens erobert hatten, abzuhelfen: ſo wurde doch die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet, zumal da Coriolan und ſeine Anhänger weder die That ſelbſt, noch ihre Geſetzwidrigkeit läugnen konnten. Die Tribunen machten ſich dieſe vortheilhaften Umſtände zu Nutze, verurtheilten den Beklagten, daß er auf ewig des Landes verwieſen werden ſollte, und ließen ſogleich die Tribus ihre Stimmen darüber geben. Sie begnügten ſich mit dieſer Strafe vermuthlich aus Beſorgniß, Coriolan möchte losgeſprochen werden, wenn ſie ihn zum Tode verurtheilten. Als man die Stimmen zählte, fand es ſich, daß von den 21 Tribus nur 9 für die Losſprechung, die übrigen dawider geſtimmet hatten. Die Plebejer frolockten über den Ausgang dieſes Gerichts, und glaubten, daß ſie der Macht der Patricier ein Ende gemacht hätten. Die Regimentsverfaſſung litt wirklich dadurch eine große Veränderung; denn das Volk, das bisher von den Patriciern abhängig geweſen war, wurde nunmehr, da es anfieng, die größten Männer im Staate nach Gutbefinden zu verurtheilen, oder loszuſprechen, ſein eigener Richter, und gelangte dadurch zu ſolcher Macht, daß man ihm zuletzt den Zutritt zu den höchſten Würden, die bisher

allein dem Adel eigen geweſen waren, verſtatten mußte. Die Patricier fühlten den Stoß, den das Volk ihrem Anſehen verſetzt hatte. Sie giengen mit der äußerſten Betrübniß aus der Verſammlung, und machten dem Valer die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie beredet hatte, in das Begehren des Volkes zu willigen. Nur Coriolan ſchien über ſein Unglück unbekümmert, und ließ weder in ſeinen Reden, noch in ſeinem Betragen das geringſte blicken, was ſeines großen Geiſtes unwürdig geweſen wäre. Als er nach Hauſe kam, fand er ſeine Mutter Veturia und ſeine Gemahlinn Volumnia mit Thränen überſtrömt, und in der erſten Heftigkeit ihres Grams. Ohne durch einen ſo beweglichen Anblick aus ſeiner Faſſung gebracht zu werden, ermahnte er ſie, ihr Unglück ſtandhaft zu ertragen, empfahl ihnen ſeine zween noch jungen Söhne, und gieng darauf, ohne ihnen noch weiter einige Zärtlichkeit zu bezeugen, und ohne etwas zu ſeinem Gebrauche mitzunehmen, nur von drey oder vier Clienten begleitet, zum Thore hinaus. Viele Patricier und Rathsherren folgten ihm bis dahin; er aber würdigte ſich nicht, mit ihnen zu reden, und beſtrafte ſie durch ſein Stillſchweigen für die Nachgebung, die ſie in ſeiner Angelegenheit gegen das Volk und die Tribunen geäußert hatten.

Im folgenden Jahre, da Q. Sulpicius zum erſten: und Sp. Lartius zum zweytenmal Conſuls waren, ließ ſich ein gewiſſer Titus Latinus, der ſich insgemein auf dem Lande aufhielt, und itzt krank war, Die großen Spiele werden wiederholt. J. n. E. R. 264.

war, auf ſeinem Bette vor den Senat bringen, und erzählte ihm, vor einiger Zeit wäre ihm der capitoliniſche Jupiter erſchienen, und hätte ihm befohlen, dem Rathe zu ſagen, bey den Spielen, die neuerlich wären gehalten worden, hätte ihm der Vortänzer gar ſehr misfallen. Man ſollte alſo das Feſt von neuem feyern, und andre Spiele anſtellen. Da er aber dieſe Erſcheinung, ob ſie gleich zu wiederholten malen geſchehen wäre, für nichts mehr, als einen gewöhnlichen Traum gehalten, und Anſtand genommen hätte, Jupiters Befehle zu vollziehen: ſo wäre Anfangs ſein Sohn in der Blühte ſeines Alters plötzlich geſtorben, und darauf er ſelbſt von einem ſehr ſchmerzhaften Gliederwehe befallen worden, das ihn verhinderte, zu Fuß in die Rathsverſammlung zu kommen. Indem er dieſes erzählte, ſollen ſich ſeine Schmerzen allmählig vermindert, und ihn am Ende ſeiner Rede völlig verlaſſen haben. Der Senat erſchrack über dieſen Vortrag, und wußte nicht, was das für ein Vortänzer geweſen wäre, der dem Jupiter ſo ſehr misfallen hätte. Endlich erinnerte ſich jemand, ein angeſehener Bürger hätte an dem Tage, da die letzten Spiele gehalten wurden, einen ſeiner Sklaven zum Tode verurtheilt, und ihn ſeinen Kameraden übergeben, die ihn vor dem feyerlichen Aufzuge über den Markt und andre Gegenden der Stadt mit Prügeln vor ſich her getrieben, und bis an den Ort gejagt hätten, wo er wäre umgebracht worden. Da niemand zweifelte, daß Jupiter unter dem Vortänzer dieſen Sklaven gemeynt habe, ſo legte der Senat dem Bürger, durch deſſen grauſames Verfahren

fahren die Spiele waren entweiht worden, eine große Geldſtrafe auf, und machte die Verordnung, daß ein neuer feyerlicher Aufzug gehalten, und die Spiele, auf welche man bisher nicht weniger, als 500 Minen, das iſt, über 8000 Thaler verwandt hatte, mit doppelt ſo großen Koſten angeſtellt werden ſollten.

Die ausführlichſte Nachricht von dieſem feyerlichen Aufzuge findet man beym Dionys, ob ſie gleich auch mangelhaft iſt, indem er für Römer ſchrieb, die, weil ſie dieſe Aufzüge ſehr oft angeſehen hatten, ihn leicht verſtehen konnten, wenn er auch die Sache nur mit einem Worte berührte. An dem Tage, da die großen, oder wie man ſie ſonſt nennet, römiſchen oder circenſiſchen Spiele gehalten werden ſollten, brachte man aus allen Tempeln die Bildniſſe der großen Götter, Jupiter, Juno und Minerva, zuſammen, und führte ſie auf das Capitol in den daſelbſt erbauten Tempel des Jupiters. Von da gieng der Zug über den Marktplatz, bey den Oelbuden vorüber, bis in den großen Circus. Voran wurden die Bildniſſe der Fortuna und einiger großen Götter geführt. Hiernächſt folgten Knaben, welche die Pferde, die beym Wettrennen gebraucht wurden, an Riemen leiteten. Hinter den Pferden waren Edelknaben von 15 bis 16 Jahren. Darauf kam der Zug aller Obrigkeiten: die höchſten giengen voran, hinter dieſen die geringern, und der ganze Senat, auf welchen die Söhne der Ritter und andrer Bürger theils zu Pferde, theils zu Fuß folgten. Hiernächſt ſah man die vier-

drey- oder zweyſpännigen Rennwagen, wie auch die, welche zu Pferde Wettrennen anſtellen wollten, ingleichen allerley Arten Fechter, die ihre Geſchicklichkeit mit Degen, mit der Fauſt, im Ringen, im Laufen oder auf andre Art wollten ſehen laſſen. Sie waren ganz nackend, außer daß die Schaamtheile bedeckt waren. Auf dieſe folgten drey Schaaren Tänzer oder Salier: die erſte beſtand aus Männern, die zwote aus Jünglingen, die dritte aus Knaben. Sie waren mit purpurfärbigen Röcken bekleidet, über welchen ſie einen Gürtel von Erz trugen, woran ein Degen hieng. Ueberdem hatten ſie Schilde, kurze Lanzen und mit ſchönen Federbüſchen gezierte Helme. Vor jeder Schaar gieng ein Mann her, der den Takt angab, und deſſen Bewegungen die übrigen nachmachen mußten. Gleich darauf kamen die Muſikanten, die theils auf kurzen Flöten blieſen, theils auf elfenbeinernen Zithern und den ſogenannten Barbiten ſpielten. Nach ihnen folgten andre Tänzer, die mancherley närriſche Springe machten, und den ordentlichen Tanz der Salier auf eine ungeſchickte Art nachahmten. Einige davon ſtellten Silenen vor, und hatten Kleider von rauhen Fellen, die mit verſchiedenen Blumen geziert waren; andre ſtellten Satyrs vor, hatten zerſtreute Haare, und waren mit Ziegenfellen bekleidet. Auf dieſe Tänzer kam ein großer Haufe von andern Flöten- und Saitenſpielern. Hinter ihnen folgten die Prieſter mit ihren Bedienten und den Opferſchlächtern. Jene trugen goldene und ſilberne Rauchfäſſer, kleine Tiſche, Mehl, Salz, Wein, Weihrauch und alles übrige

Opfer-

Opfergeräthe; dieſe führten die Schlachtopfer. Den Beſchluß machten die Bildniſſe der übrigen Götter, die von gewiſſen Leuten auf den Schultern getragen wurden. Sobald der Zug beym Circus angekommen war, verrichteten die Conſuls nebſt den Prieſtern die gewöhnlichen Opfer. Darauf giengen die Spiele ſelbſt an. Einige davon wurden außerhalb des Circus gehalten, als die zum Vergnügen angeſtellten Seeſchlachten. Diejenigen, welche im Circus gehalten wurden, waren von verſchiedener Art. Man ſtellte Wettrennen mit Wagen an, oder bewies ſeine Geſchicklichkeit im Reiten, beſonders da man von einem Pferde im vollen Galopp auf das andre ſprang. Man nahm allerley Leibsübungen vor, im Ringen, im Kämpfen, im Fechten, im Laufen, welches zuweilen mit Pferden in die Wette geſchah, im Werfen nach einem ausgeſteckten Ziele. Man ſtellte Luſttreffen an, und zwar entweder mit der Reuterey, oder mit Fußvölkern. Sehr oft kämpfte man auch mit wilden Thieren, wozu meiſtens Leute, die den Tod verwirkt hatten, genommen wurden.

Coriolan ſpinnt einen Krieg zwiſchen Rom und den Volſciern an: J. n. E. R. 264 u. 265.

Unter dem folgenden Conſulate des C. Julius und Publius Pinarius brach auf Coriolans Anſtiften ein gefährlicher Krieg zwiſchen den Römern und Volſciern aus (*b*). Dieſer große Mann hatte ſich nach ſeiner Verbannung aus Rom auf eines ſeiner Landgüter begeben, und daſelbſt den Entſchluß gefaßt, ſich an ſeinen Mitbürgern wegen ihres ungerechten Verfahrens

fahrens

(*b*) *Dionyſ. L.* 8. *Livius L.* 2. *Plutarch. in Coriolano.*

fahrens gegen ihn zu rächen. Zur Ausführung dieſes Vorhabens ſchien ihm kein Mittel ſicherer zu ſeyn, als wenn er zu den Volſciern übergienge, und ſie beredete, den Stillſtand mit Rom zu brechen, und ihm den Oberbefehl über ihre Armee anzuvertrauen. In dieſer Abſicht begab er ſich verkleidet nach Antium, einer merkwürdigen volſciſchen Stadt, wo er entweder von Geſicht, oder nur dem Ruf nach einen gewiſſen Attius Tullus kannte, der bey ſeinen Landsleuten in großem Anſehen ſtand, und ſich in den Kriegen mit Rom durch ſeine Tapferkeit beſonders ausgezeichnet hatte. Da er glaubte, ſeine Vorſchläge würden niemanden angenehmer ſeyn, als einem Manne, der bereits bey verſchiednen Gelegenheiten gezeigt hätte, wie viel ihm an der Demüthigung Roms gelegen wäre, gieng er gerades Wegs in ſein Haus, und ſetzte ſich mit verhülltem Angeſichte bey dem Heerde der Hausgötter nieder, welcher Ort in allen Häuſern der alten Heyden für eine unverletzliche Freyſtätte gehalten wurde. Als man dem Tullus ſeine Ankunft angezeigt hatte, ſtand er ſogleich von der Tafel auf, wo er ſich eben befand, und gieng zu dem Heerde hin. Coriolan fiel ihm zu Füßen, entdeckte ihm ſeinen Namen und die Urſache, weßwegen er zu den Feinden ſeines Vaterlandes die Zuflucht genommen hätte, und erboth ſich, den Volſciern, wenn ſie ihn zu ihrem Freunde aufnehmen wollten, ſo viel Gutes zu thun, als er ihnen vorher Schaden zugefügt hätte. Als er ausgeredet hatte, reichte ihm Tullus die Hand, hob ihn von dem Heerde auf, und verſicherte ihn, daß er ihm mit aller Achtung, die ſein Ruhm

ver-

verdiente, begegnen, und ihm die Freundſchaft der ganzen Nation verſchaffen wollte. Sie überlegten darauf, wie ſie es anſtellen müßten, um noch vor Ende des zweyjährigen Stillſtandes mit guter Art einen Bruch zu bewirken. Tullus war der Meynung, man müßte ſich über gewiſſe Bedenklichkeiten wegſetzen, und ohne Verzug auf Rom losgehen. Coriolan hingegen hielt dafür, man müßte erſt einen Vorwand zum Kriege haben, um ſich dadurch die Götter günſtig zu machen. Er rieth alſo dem Tullus, er möchte die Zeit abwarten, da die Römer ihre prächtigen Spiele zur Ehre des capitoliniſchen Jupiters anſtellen würden. Alsdenn ſollte er ſelbſt mit einer großen Menge ſeiner Landsleute nach Rom gehen, und einen von ſeinen getreueſten Freunden bereden, daß er zu den Conſuls gehen, und ihnen als ein Geheimniß entdecken möchte, die Volſcier wären deßwegen in ſo großer Anzahl gekommen, um ſich zu Nachts der Stadt zu bemächtigen. Der Erfolg davon würde ſeyn, daß man alle Volſcier ungeſäumt aus der Stadt jagen, und ihnen dadurch Anlaß geben würde, Krieg gegen Rom anzufangen. Tullus vollzog dieſen Rath, und ſein Vertrauter ſpielte ſeine Rolle vor den Conſuls und dem Senat ſo gut, daß ſie einmüthig beſchloßen, durch einen Herold ausrufen zu laſſen, alle Volſcier ſollten ſich bey Lebensſtrafe noch vor Sonnenuntergang aus der Stadt wegmachen. Dieſer Verordnung zufolge wurden ſogleich alle Thore geſchloſſen, außer dem capeniſchen, durch welches die Volſcier hinausgehen mußten. Tullus, der ſo eilig, als er konnte, vorausgegangen war, erwartete ſeine

Lands-

Landsleute in einiger Entfernung von der Stadt, und hielt eine Rede an ſie, in welcher er mit großer Heftigkeit auf die Römer ſchimpfte, und die Beleidigung, die ſie ihnen zugefügt hätten, auf alle mögliche Weiſe vergrößerte. Nachdem er auf ſolche Art die Volſcier, die ohnedas ſchon ſehr aufgebracht waren, noch mehr erbittert hatte, bath er ſie, bey ihren Mitbürgern alles mögliche anzuwenden, aufdaß die Römer für ihre Bundbrüchigkeit nach Verdienſt beſtrafet würden. In kurzem verſammelten ſich Abgeordnete aus allen volſcischen Städten zu Ecetra, und faßten einmüthig den Entſchluß, daß ſie die Römer bekriegen wollten. Als ſie darauf wegen der Art, wie dieß am beßten geſchehen könnte, zu Rathe giengen, führte Tullus den Coriolan auf, der mit traurigen Gebärden und mit Augen voller Thränen in der Verſammlung erſchien, und eine Rede hielt, worinn er zuerſt die Urſachen ſeiner Verbannung aus Rom anführte, darauf den Volſciern ſeine Dienſte anboth, und zuletzt rieth, ſie möchten Geſandte nach Rom ſchicken, welche ſich über die ihrer Nation zugefügte Unbild beſchweren, und die Zurückgabe der Felder und Städte, die man ihnen im letzten Kriege weggenommen hätte, fodern ſollten. Die Verſammlung gab ihm ihren Beyfall mit lauter Stimme zu erkennen, und beſchloß ſogleich, ſeinen Rath zu vollziehen, und ohne Verzug Kriegsrüſtungen anzuſtellen; denn niemand zweifelte, daß die Geſandten mit einer abſchlägigen Antwort von Rom zurückkommen würden.

Er wird zum Feldherrn der Volſcier ernannt, und füget den Römern großen Schaden zu. J. n. E. R. 265.

Als der Erfolg dieſe Vermuthung beſtätigt hatte, ſtellten die **Volſcier** eine neue Verſammlung an, auf welcher ſie den **Tullus** und **Coriolan** zu Feldherren ernannten. Schon vorher hatten ſie dem letztern das Recht ertheilt, ſich bey allen Rathsverſammlungen einzufinden, und ſich um die größten Ehrenſtellen des Landes zu bewerben. **Coriolan** that darauf den Vorſchlag, man möchte ihm und dem **Tullus** erlauben, unterdeſſen, daß die Truppen angeworben, und die übrigen Zurüſtungen zu Ende gebracht würden, mit denjenigen, die dazu Luſt hätten, dem Feinde in das Land zu fallen, ehe er ſich noch in Vertheidigungsſtand ſetzen könnte. Da die **Volſcier** dieſen Vorſchlag billigten, ward in kurzem eine große Anzahl Freywilliger zuſammengebracht, womit **Tullus** den **Lateinern**, **Coriolan** den **Römern** ins Land fiel. Beyde richteten ſchreckliche Verwüſtungen an, raubten alles, was ſie antrafen, ſteckten die Dörfer in Brand, verderbten das Getreide, welches ſie nicht mit ſich fortbringen konnten, und kehrten ohne den geringſten Verluſt mit einer großen Menge Gefangener und einer ſehr reichen Beute an Vieh, Getreide und mancherley Werkzeugen in das **Volſciſche** zurück. Da ſich mittlerweile eine zahlreiche Armee verſammelt hatte, und die Feldherren bey ihrer Zurückkunft alles in Bereitſchaft fanden, was zu Eröffnung des Feldzugs nöthig war: rieth **Coriolan**, man möchte die Armee in zween Haufen theilen: derjenige, bey welchem ſich die tapferſten und auserleſenſten Truppen befänden, ſollte dem Feinde entgegen ziehen, und ihm allen nur möglichen Schaden zufügen; der andre hingegen

gegen ſollte zur Vertheidigung des Landes und der Städte zurückbleiben, und dafür ſorgen, daß alle Plätze in Vertheidigungsſtand geſetzt würden. **Tullus** war mit dieſer Einrichtung gänzlich zufrieden, und weil er die Geſchicklichkeit ſeines Amtsgenoſſen und das Vertrauen der Nation auf ihn kannte, überließ er ihm das Kommando der auswärtigen Armee. **Coriolan** rückte alſo unverzüglich gegen **Circeji**, und eroberte es im erſten Angriffe. Mit gleichem Glücke bemächtigte er ſich einiger andrer Plätze, die vorher den **Volſciern** gehöret hatten, und ſtellte ſie ihren alten Beſitzern zurück.

Als die **Römer** von **Coriolans** Bewegungen Nachricht erhielten, geriethen ſie in große Furcht und Verwirrung. Die **Patricier** machten dem Volke Vorwürfe, daß ſie einen ſo tapfern und edelmüthigen Mann zu dem verzweifelten Entſchluſſe verleitet hätten, ſich wider ſein Vaterland zu erklären. Das Volk beſchuldigte die **Patricier**, ſie hätten die Sache mit Fleiß ſo angelegt, um ſich an den **Plebejern** zu rächen; denn man ſähe leicht, daß der Krieg nicht gegen den ganzen Staat, ſondern nur gegen das gemeine Volk gerichtet wäre. Dieſe Beſchuldigung gründete ſich darauf, daß **Coriolan**, um zwiſchen beyden Ständen Mistrauen zu erregen, bey ſeinem erſten Einfall in das römiſche Gebieth die Güter der **Patricier** verſchont, hingegen auf der **Plebejer** ihren alles mögliche Unheil angerichtet hatte. Durch vieles Zureden ſtillten endlich einige angeſehene Bürger den Streit zwiſchen beyden Parteyen, und vermochten ſie dahin, daß ſie, anſtatt

ſich, wie bisher, bey allen öffentlichen Verſammlungen herum zu zanken, ihr Augenmerk auf die gemeinſchaftliche Sicherheit zu richten anfiengen. Man erlaubte den Lateinern, die um Hülfe wider die Volſcier anhielten, für ſich ſelbſt eine Armee anzuwerben, und ſie unter Anführung eigener Befehlshaber dem Feinde entgegen zu ſchicken. Zu gleicher Zeit wurde beſchloſſen, die Conſuls ſollten eine zahlreiche Armee anwerben, die Hülfstruppen der Bundsgenoſſen zuſammenziehen, und, ſobald alles in Bereitſchaft wäre, den Feldzug eröffnen. Spurius Nautius und Sextus Furius, die dem Julius und Pinarius im Conſulate folgten, gaben ſich alle Mühe, dieſe Aufträge zu vollziehen. Da ſie aber bey den meiſten Bundsgenoſſen wenig Bereitwilligkeit fanden, und einige davon, beſonders die Aequier, ſich ſogar für die Feinde erklärten: ſo konnten ſie nicht verhindern, daß nicht Coriolan einen neuen Einfall in ihr Gebieth machte, und große Beute mit ſich wegführte. Darauf rückte er gegen die Bundsgenoſſen, die ihnen noch getreu verblieben waren, und griff zuerſt die Toleriner, ein lateiniſches Volk, an. Nachdem er ihre Stadt, ungeachtet des tapfern Widerſtandes, den ſie ihm thaten, durch Sturm eingenommen hatte, bey welchem er ſelbſt zuerſt durch die erbrochnen Thore eindrang, zog er gegen Bola, eine andre lateiniſche Stadt, ſchlug die Beſatzung, die während ſeiner Abweſenheit einen Ausfall auf die Volſcier gemacht hatte, mit großem Verluſte zurück, und drang zugleich mit ihr in die Stadt ein. Mit gleichem Glücke eroberte er Labici, Pedum, Corbio, Corio-

Er geht auf Rom ſelbſt los. J. n. E. R. 266.

li und Bovillä. Als er darauf die Belagerung von Lavinium, der Hauptſtadt des Landes angefangen hatte, bekam er Nachricht, das römiſche Volk, in der Meynung, daß ſeine Zurückberufung das einzige Mittel wäre, die Gefahr, von welcher es bedroht würde, abzuwenden, hätte von dem Senat mit großem Ungeſtümm verlangt, er möchte das wider ihn gefällte Verbannungsurtheil aufheben. Allein dieſer — entweder um ſich von dem Verdachte eines mit ihm unterhaltenen Verſtändniſſes loszumachen, oder um die Grundſätze zu befolgen, nach welchen das immer ſtolze und gebietheriſche Rom niemals mehr Abneigung gegen den Frieden bezeigte, als da ſeine Waffen am unglücklichſten waren — hätte ſich erklärt, an dem öffentlichen Urtheile des ganzen Volkes dörfte nichts geändert, noch einem Rebellen etwas verwilligt werden, ſo lange er auf ſeinen feindſeligen Geſinnungen verharrte.

Coriolan empfand dieſe beleidigende Widerſetzlichkeit ſo hoch, daß er einen Theil ſeiner Armee vor Lavinium zurückließ, mit der übrigen ſogleich gegen Rom aufbrach, und ſich nur 40 Stadien weit von der Stadt bey den ſogenannten cluiliſchen Gräben lagerte. Als man zu Rom ſeinen Anzug erfuhr, gerieth alles in Schrecken und Bewegung; denn jedermann glaubte, daß er ſogleich die Stadt angreifen würde. Man beſetzte daher, ſo gut es in der Eile geſchehen konnte, das Kapitol und die übrigen feſten Plätze in der Stadt, ſtellte ſtarke Wachen auf die Mauern und an die Thore, und ließ alles, ſogar die Sklaven, zu den

den Waffen greifen. Des andern Tages, als man ſah, daß Coriolan ſich ganz ruhig hielt, ſchickte der Senat, auf Verlangen des Volkes, fünf der angeſehenſten Rathsglieder, die alle Conſuls, und immer ſeine eifrigſten Freunde geweſen waren, an ihn ab, um wegen des Friedens und der Ausſöhnung mit ihm in Unterhandlung zu treten. Er ließ ſie durch zwo Reihen Soldaten führen, die im Gewehr ſtanden, und verhörte ſie, mitten unter den vornehmſten Volſciern auf ſeinem Richtſtuhle ſitzend. Minutius, der das Wort führte, ermahnte ihn auf eine beſcheidene und rührende Art, er möchte ſein Vaterland, ſo undankbar es auch mit ihm verfahren wäre, nicht auf das Aeußerſte bringen, alle die Uebel, die er von ſeinen Mitbürgern erlitten hätte, als eine Wirkung des Schickſals betrachten, und wieder zu den Umarmungen ſeiner Mutter, zur zärtlichen Liebe ſeiner Gemahlinn, und zu den ſüßen Liebkoſungen ſeiner Kinder zurückkehren. Coriolan antwortete ihnen mit einer ſtolzen Miene, da er nur Feldherr der Volſcier wäre, ſo ſtünde es nicht in ſeiner Macht, Krieg oder Frieden zu beſchließen; ſie müßten ſich deßhalber an diejenigen wenden, welchen er diente, wobey er verſprach, er wollte ſein Anſehen zur Vermittelung eines Friedens verwenden, wenn die Römer ſich dazu verſtünden, den Volſciern das ihnen abgenommene Land wieder zu geben, und ihnen eben daſſelbige Bürgerrecht zu ertheilen, das ſie bereits den Lateinern zugeſtanden hätten. Er dankte ihnen darauf für die Freundſchaft, die ſie ſtäts gegen ihn, und nach ſeiner Verbannung gegen ſeine Angehörigen bewieſen hatten,

Der Senat ſchickt Abgeordnete an ihn.

und ſagte, um ihnen ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, wollte er den Römern in Anſehung ihres eigentlichen Gebiethes einen Stillſtand von 30 Tagen verwilligen, nach derer Verlauf er wieder kommen würde, um zu vernehmen, wozu ſie ſich entſchloſſen hätten.

Mit dieſem Beſcheide entließ er die Abgeordneten von ſich, und brach in der folgenden Nacht auf, um die noch übrigen lateiniſchen Städte zu bezwingen. Nachdem er während dem Stillſtande Longola, Satricum, Setia, Poluſca und einige andre Plätze theils durch Gewalt, theils durch Uebergabe einbekommen hatte, kam er mit einer noch größern Armee, als das erſtemal, nach Rom zurück, und lagerte ſich ohngefähr 30 Stadien von der Stadt an dem Wege nach Tuſculum. Sobald man ſeine Ankunft zu Rom erfuhr, ſchickte der Senat von neuem Geſandte an ihn ab, die ihn bathen, er möchte von ſeinen harten Foderungen, die ſich mit der Hoheit der Republik nicht vertrügen, abſtehen, und, wenn es ihm anders um eine dauerhafte Freundſchaft zwiſchen beyden Völkern zu thun wäre, erſt alle Feindſeligkeiten einſtellen, und die Waffen ablegen, hernach aber durch Ueberredung und Unterhandlungen den Frieden zu Stande bringen. Coriolan antwortete ihnen, er gäbe ihnen nur noch drey Tage Bedenkzeit, und befahl ihnen, das Lager zu verlaſſen, mit der Bedrohung, er würde ihnen als Kundſchaftern begegnen, wenn ſie nicht alſogleich gehorchten. Als die Abgeordneten mit dieſer Antwort zurückkamen, gerieth die ganze Stadt in das äußerſte Schrecken. Der Senat

verſammelte ſich, fand es aber nach reiflicher Ueberlegung nicht für rathſam, mit der Armee gegen den Coriolan auszuziehen, weil ſie größtentheils aus unerfahrnen Leuten beſtand, und beyde Conſuls, die ſie anführen ſollten, nichts weniger als tapfre Kriegsmänner waren. Alles, was man bey der allgemeinen Beſtürzung thun konnte, war, daß man die Stadt ſorgfältiger bewachen ließ, und den Pontiferen, Augurs und allen übrigen Prieſtern und gottesdienſtlichen Perſonen auftrug, in ihren heiligen Kleidern und mit den unterſcheidenden Zeichen ihres Amtes in das volſciſche Lager zu gehen, um eben dieſelben Vorſtellungen, welche die erſten Geſandten gethan hatten, zu wiederholen. Man glaubte, das Anſehen und die Bitten dieſer ehrwürdigen Verſammlung würden endlich Coriolans unbiegſames Herz rühren; er aber empfieng ſie blos mit Ehrerbiethung, und ſchickte ſie ſogleich wieder mit der Antwort zurück, die Römer ſollten entweder ohne Verzug thun, was er ihnen vorgeſchlagen hätte, oder ſich gewärtig ſeyn, daß er die Stadt angreifen würde.

Seine Mutter, Veturia, läßt ſich durch die römiſchen Frauen bereden, Fürbitte bey ihm einzulegen.

Da auch dieſer Verſuch fehlgeſchlagen hatte, machte jedermann den Schluß, daß es um die Republik geſchehen wäre. Alles Volk lief in die Tempel, die Götter um Rettung anzuflehen. Den größten Eifer in dieſem Stücke bezeugten die Frauen. Da ſich eine große Anzahl derſelben in dem capitoliniſchen Tempel des Jupiters verſammelt hatte, wandte ſich Valeria, des berühmten Poblicola Schweſter, gegen

die übrigen, und bath ſie, mit ihr zu Veturien, der Mutter Coriolans, zu gehen, um ſie zu überreden, daß ſie mit ihnen in das volſciſche Lager gehen, und ihren Sohn mit Thränen beſchwören möchte, ſeine Vaterſtadt zu verſchonen. Veturia weigerte ſich Anfangs, in ihr Begehren zu willigen. Aber Valeria und die übrigen Frauen fielen ihr zu Füßen, umfaßten ihre Knie, und ſetzten mit Weinen und Bitten ſo heftig an ſie, daß ſie ſich endlich genöthigt ſah, ihnen nachzugeben und zu verſprechen, daß ſie nebſt ihrer Schnur und ihren Enkeln, in Begleitung aller übrigen von ihren Mitbürgerinnen, welche Antheil daran zu nehmen wünſchten, in das feindliche Lager gehen, und dem Coriolan Vorſtellungen zum Beßten ſeines Vaterlandes thun wollte. Die Conſuls und der Senat lobten ihren Eifer, und brachten des andern Tages eine große Menge Maulthiere und Wagen an das Thor, worauf die römiſchen Frauen in das volſciſche Lager geführt wurden. Coriolan erfuhr ihre Ankunft von einigen Reutern, die er abgeſchickt hatte, um ſich zu erkundigen, was das für ein Hauſe Leute wäre, der aus der Stadt käme, und was ſie verlangten. Sogleich gieng er ihnen entgegen, und befahl den Lictors, die Beile von den Faſcen abzunehmen, und ſie, ſobald ſie ſich ſeiner Mutter näherten, nieder zu ſenken; denn ob er gleich entſchloſſen war, in keine von ihren Bitten zu willigen, ſo wollte er ſie doch mit der größten Ehrfurcht empfangen. Als er ſeine Mutter und Gemahlinn in ſchlechten Trauerkleidern, mit ausgezehrtem Geſichte und Thränen in den Augen erblickte, lief er, durch

die

die Empfindungen der Natur hingeriſſen, auf ſie zu, küßte ſie, hob ſie von der Erde auf, und benetzte ſie mit Thränen. Nachdem er mit gleicher Zärtlichkeit ſeine Kinder umarmet hatte, kehrte er ſich wieder gegen ſeine Mutter, und erhielt von ihr Erlaubniß, die vornehmſten Befehlshaber der Armee herbey zu rufen, damit ſie alles, was zwiſchen ihnen abgeredet würde, mit anhören möchten. Als ſie gekommen waren, fieng Veturia damit an, daß ſie dem Coriolan erzählte, wie freundſchaftlich alle die Frauen, die um ſie herum ſtünden, ſeit der Zeit, da er aus ſeinem Vaterlande verbannt, und ſeine Familie ihrer einzigen Stütze beraubt wäre, an ihrem Unglücke Theil genommen, und ſie durch Beſuche und Tröſtungen aufgemuntert hätten. Darauf ſagte ſie: „Aus Erkenntlichkeit gegen dieſe „Gefälligkeiten, die ſie mir und deiner Volumnia „erwieſen, haben wir ihnen ihre Bitte nicht abſchla„gen können. Wir kommen, ihrem Verlangen ge„mäß, zu dir, um für dein Vaterland Fürbitte bey „dir einzulegen.„ Coriolan antwortete, es wäre ihm unmöglich, an einem Volke zum Verräther zu werden, das ihn aufgenommen, ihm den Oberbefehl über ſeine Armee anvertraut, und ihm alles, was er durch den Undank ſeiner Mitbürger verloren, gedoppelt erſetzt hätte. Zugleich bath er ſie und ſeine Gemahlinn, ſie möchten, um ſein Glück vollkommen zu machen, bey ihm verbleiben, das Land, welches er zu ſeinem Vaterlande gewählt hätte, auch für das ihrige anſehen, und an allen Ehren, die man ihm zuerkannt hätte, Antheil nehmen. Dieſe Antwort

wurde von allen anweſenden Volſciern mit großen Lobeserhebungen aufgenommen. Veturia erwiederte, ihre Abſicht wäre nicht, ihren geliebten und einzigen Sohn zu ſo ſchändlichen Handlungen, als Undank und Eidbrüchigkeit wären, zu bereden; ſie verlangte nur, daß er die Volſcier durch ſein Anſehen dahin vermögen ſollte, dem Kriege ein Ende zu machen, und einen Frieden zu ſchließen, der für beyde Völker gleich vortheilhaft wäre. Sie that ihm darauf Vorſchläge, wie er dieſes, ohne Verletzung ſeiner Ehre, thun könnte, ſuchte ihn durch die rührendſten Vorſtellungen zu überzeugen, wie ungerecht er gegen ſein Vaterland und gegen ſie handelte, und ſchloß ihre Rede damit, daß ſie ſich vor ihm niederwarf, ſeine beyden Knie umarmte, und mit Thränen benetzte. Seine Gemahlinn und ſeine Kinder thaten eben daſſelbe, wie denn auch alle die römiſchen Frauen, die bey ihnen waren, ein allgemeines Wehklagen und Weinen erhuben, und ihn mit den kläglichſten Gebärden bathen, er möchte den Zorn gegen ſein Vaterland nicht ſo weit treiben, daß er es in das äußerſte Verderben ſtürzen, und die Unſchuldigen zugleich mit den Schuldigen beſtrafen wollte. Dieſer Anblick rührte ſelbſt die Volſcier ſo ſehr, daß ſie ihn nicht aushalten konnten, ſondern die Augen wegwandten. Coriolan aber wurde im Innerſten dadurch bewegt, hub ſeine Mutter, die beynahe in Ohnmacht gefallen war, von der Erde auf, umarmte ſie, und rufte aus: „Du haſt gewonnen, „meine Mutter! du entwaffneſt mich. Aber dein „Sieg, ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu, wird uns „beyde

Auf ihr Zureden zieht er von Rom ab.

„beyde unglücklich machen. Rom haſt du gerettet, „mich aber, deinen zärtlichen Sohn, ſtürzeſt du ins „Verderben.„ Darauf begab er ſich mit ſeiner Mutter und Gemahlinn in ſein Gezelt, und verglich ſich mit ihnen auf folgende Punkte: Er wollte gleich des andern Tages mit ſeiner Armee abziehen, ohne unterwegs einigen Schaden anzurichten. Wegen ſeiner Zurückberufung ſollte der Senat und das Volk nicht eher etwas beſchließen, als bis wegen des Friedens mit den Volſciern alles in Richtigkeit gebracht wäre. Er wollte ſich alle Mühe geben, ſie zu einem Vergleiche auf billige Bedingungen zu bereden; könnte er es aber nicht dahin bringen, ſeine Feldherrnſtelle niederlegen, und die Volſcier, welchen es an geſchickten Befehlshabern mangelte, dadurch zwingen, dem Kriege ein Ende zu machen. Veturia und die übrigen Frauen begaben ſich darauf nach Rom zurück, wohin die Nachricht von dem glücklichen Erfolge ihrer Geſandtſchaft bereits ſchon gekommen war. Man lief ihnen alſo jauchzend und frolockend entgegen, und empfieng ſie mit allen möglichen Freudenbezeugungen. Des andern Tages beſchloßen der Senat und das Volk, daß ihnen zum ewigen Denkmaal eine öffentliche Lobſchrift ihres Eifers aufgeſtellt, und alles vergünſtigt werden ſollte, was ſie ſich ſelbſt zum Lohne für ihren ſo wichtigen Dienſt ausbitten würden. Veturia verlangte nichts anders, als daß man der weiblichen Glücksgöttinn einen Tempel erbauen möchte, worinn die Frauen allein für die Erhaltung des Staats bethen, und jährlich an dem Tage, da ſie den Frieden

vermittelt hätten, ihre Opfer verrichten dörften. Sie erboth ſich, den Bau auf eigene Koſten zu führen; allein der Senat ließ es nicht zu, und verordnete, daß eine von den Frauen, die ſie ſelbſt dazu wählen würden, die Aufſicht über den Tempel und die Beſorgung der Opfer haben ſollte. **Valeria** wurde zuerſt zur Prieſterinn dieſes neuen Tempels erwählt.

Sobald die **römiſchen** Frauen das **volſciſche** Lager verlaſſen hatten, berufte **Coriolan** die Armee zuſammen, und brachte es durch Anführung allgemeiner und beſondrer Gründe, vornehmlich aber durch Vorſtellung der Gefahr, die man bey der Belagerung **Roms** laufen würde, dahin, daß jedermann mit ſeinem Entſchluſſe, den Krieg nicht weiter fortzuſetzen, zufrieden war. Er zog alſo am folgenden Tage mit ſeiner Armee in das Volſciſche zurück, wo er alle Beute, die man während dem Feldzuge gemacht hatte, unter ſeine Soldaten vertheilte, ohne das geringſte für ſich zu behalten. Die Vornehmſten der Nation, die ſich itzt in der Hoffnung, den Stolz der **Römer** zu demüthigen, betrogen ſahen, bezeugten große Unzufriedenheit über dieſes Verfahren, und bemühten ſich, die jungen Leute, die in den Städten zurück geblieben waren, wider den **Coriolan** aufzuhetzen. Das Oberhaupt dieſer Partey war **Attius Tullus**, der aus Eiferſucht über den Ruhm und die Hochachtung, die ſich ſein Amtsgenoſſe bey den Soldaten erworben hatte, ſich ſchon vorher, da **Coriolan** den **Römern** einen dreyßigtägigen Stillſtand bewilligte, öffentlich verlauten

Er wird ermordet.

ten ließ, er hätte den Vortheil der Volſcier verrathen, und ihren Feinden Zeit gegeben, ſich in beßre Verfaſſung zu ſetzen. Nachdem er itzt einen großen Haufen auf ſeine Seite gebracht hatte, klagte er den Coriolan bey ſeiner Zurückkunft nach Antium öffentlich an, und verlangte, daß er erſt die Befehlshaberſtelle niederlegen, und dann Rechenſchaft von ſeinem Verhalten ablegen wollte. Coriolan beſtand darauf, man müßte erſt ſeine Rechtfertigung vernehmen, ehe man ihn zwänge, das Kommando nieder zu legen; dieſe Rechtfertigung aber müßte nicht vor der Verſammlung einer einzigen Stadt, ſondern vor den Abgeordneten der ganzen Nation abgelegt werden. Doch Tullus, der ſich vor ſeiner Beredtſamkeit fürchtete, beſtimmte ihm einen gewiſſen Tag, an welchem er ihn vor der Verſammlung des Volkes von Antium belangte, und in einer weitläuftigen Rede verſchiedene Klagen wider ihn vorbrachte. Als Coriolan hernach auftrat, ſich zu verantworten, fielen ihm des Tullus Anhänger mit großem Geſchrey in die Rede, und ließen ihn nicht zu Worten kommen. Zugleich umringten ſie ihn von allen Seiten, und warfen ihn mit Steinen todt.

Ein ſolches Ende nahm Coriolan, der unter den berühmten Männern, die Rom hervorgebracht hatte, eine der erſten Stellen einnehmen würde, wenn er mit ſeinen großen Eigenſchaften auch alle die Annehmlichkeiten, welche die Tugend den Menſchen liebenswürdig machen, verbunden, und weniger Stolz, Hartherzigkeit, Unverſöhnlichkeit, und übertriebnen

Eifer für die Geſetze und Gerechtigkeit bewieſen hätte. Seine widerrechtliche Ermordung erregte großen Unwillen bey dem vernünftigen Theile der Nation, und beſonders bey den Soldaten, die unter ihm gedient hatten. Um ihm wenigſtens nach dem Tode alle die Ehren zu bezeugen, die er durch ſeine großen Dienſte verdient hatte, ließ man ſeinen Körper auf einem prächtig gezierten Bette durch die angeſehenſten Leute in die Vorſtadt bringen, wo er mit allen Feyerlichkeiten, die man nur gegen verſtorbene Könige oder Feldherren zu beobachten pflegte, verbrannt wurde. Seine Aſche ward in einem prächtigen Grabmaale verſchloſſen, das man mit allen Zeichen ſeiner Würde behängte. Auch die **Römer** betrachteten ſeinen Tod als ein großes Unglück für den Staat, und erlaubten ihren Frauen, ihn auf eben die Art, und eben ſo lange, als ihre nächſten Angehörigen, zu betrauern.

Kurz nach **Coriolans** Tode thaten die **Volſcier** und **Aequier** einen neuen Einfall in das **römiſche** Gebieth. Die beyden **Conſuls** rückten ihnen mit einer großen Armee entgegen; getrauten ſich aber nicht, ſie anzugreifen. Sie verblieben in dieſer Unthätigkeit ſogar auf die Nachricht, daß zwiſchen den Feinden wegen des Rechts, einen Oberfeldherrn zu ernennen, ein Streit entſtanden, und es darüber zu einem ſehr blutigen Treffen gekommen wäre; und kehrten, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach **Rom** zurück, wo es jedermann als einen Beweis ihrer Feigheit anſah, daß ſie die vortheilhafte Gelegenheit, die Feinde bey ihrem

ihrem unordentlichen Abzuge zu verfolgen, und ſie alle niederzumachen, nicht in Acht genommen hatten.

Ihre Nachfolger im Conſulate waren C. Aquilius und T. Sicinius, beyde ſehr tapfre und kriegserfahrne Männer, derer Regierung wegen ihrer Siege über die Volſcier und Hernicier merkwürdig iſt. Dieſe leztern waren ſeit Tarquins Zeiten mit den Römern in Bündniß geſtanden; hatten ſich aber während dem Kriege, den Coriolan wider die lateiniſchen Städte führte, zur feindlichen Parteÿ geſchlagen, und im römiſchen Gebiethe Verheerung angerichtet. Da ſie ſich nunmehr weigerten, den Schaden zu erſetzen, zog der Conſul Aquilius gegen ſie aus, und traf ſie beÿ Präneſte, wohin ſie bereits vorgerückt waren. Dreÿ Tage hernach kam es zu einem ſehr hitzigen Gefechte, in welchem zuerſt der linke Flügel der Römer durch die Tapferkeit des Conſuls und der Reutereÿ den Sieg erhielt. Darauf kam er dem rechten, der in großer Gefahr war, zu Hülfe, riß den Fähnrichen, da wo er ſah, daß man dem Feinde nicht muthig genug entgegen gieng, die Fahnen aus der Hand, und warf ſie mitten unter die Feinde, um ſeine Leute durch die Furcht vor der Schande, wenn ſie die Fahnen im Stiche ließen, zur Tapferkeit zu zwingen. Sie thaten wirklich ſo herzhaften Widerſtand, und ſetzten den Herniciern ſo heftig zu, daß ſie mit großem Verluſt in ihr Lager zurück flohen, und in der folgenden Nacht wider Willen ihrer Anführer in größter Unordnung nach Hauſe liefen. Als die Rö-

Sieg der Römer über die Hernicier u. Volſcier J. n. E. R. 267.

Römer des andern Tages ihre Flucht wahrnahmen, bemächtigten ſie ſich ihres Lagers, wo ſie eine Menge Laſtthiere, Waffen und Verwundete fanden. Sie ſetzten darauf den Flüchtigen nach, nahmen ihrer ſehr viele gefangen, und richteten in ihrem Gebiethe ungehindert große Verwüſtungen an.

Mit gleichem Glücke focht der Conſul Sicinius gegen die Volſcier, derer Anführer Attius Tullus war. Da die Reuterey wegen des unebenen und hölperichten Schlachtfeldes nicht wohl fortkommen konnte, bath ſie den Conſul um Erlaubniß, abzuſteigen und zu Fuße zu fechten. Sie theilte ſich darauf in zween Haufen, wovon einer den rechten Flügel der Feinde von der Seite angriff, der andre aber ſich hinterwärts um ſie herum zog, und ihnen in den Rücken fiel, ſo daß ſie faſt alle umkamen. Als die übrigen das ſahen, zogen ſie ſich langſam in ihr verſchanztes Lager zurück. Die Römer ſetzten ihnen nach, griffen ſie auf verſchiedenen Seiten mit großer Hitze an, und drangen zuletzt durch den Zugang, der am ſtärkſten befeſtigt war, in das Lager ein. Bey dieſer Gelegenheit wagte Tullus das Aeußerſte, und fügte den Römern großen Schaden zu; mußte aber endlich, da er ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt war, das Leben laſſen. Von den übrigen Volſciern wurden diejenigen, die ſich widerſetzten, niedergemacht, und die, welche das Gewehr ſtreckten, gefangen genommen. Beyde Conſuls kehrten darauf nach Rom zurück, wo dem Sicinius ein Triumph, dem Aquilius aber nur eine Ovation zuerkannt wurde.

Im

Im folgenden Jahre wurde der Krieg gegen die Hernicier und Volſcier fortgeſetzt, und ein neuer wider die Aequier, die mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten, unternommen. Der Conſul Proculus Virginius zog gegen die Aequier, die ſich aber nicht auf das freye Feld heraus wagten, ſondern der Verheerung ihres Landes von ihren befeſtigten Städten aus, zuſahen. Sp. Caſſius, der itzt zum drittenmal Conſul war, zog gegen die Volſcier und Hernicier, und verwüſtete ihr Land, um ſie dadurch zu einem Treffen heraus zu locken. Allein die Feinde, in der Meynung, daß ſie in ihren Feſtungen auf die Länge nicht ſicher wären, hielten es für rathſamer, Geſandte an den Conſul zu ſchicken, und um Frieden zu bitten. Die erſten waren die Volſcier, welchen Caſſius den Frieden auf ſehr billige Bedingungen verwilligte. Da ſich die Hernicier von ihren Bundsgenoſſen verlaſſen ſahen, folgten ſie ihrem Beyſpiele; wurden aber vom Conſul mit heftigen Vorwürfen beſtraft, und an den Senat verwieſen, der ein Freundſchaftsbündniß mit ihnen ſchloß, und es dem Caſſius überließ, die Bedingungen deſſelben nach Gutbefinden zu beſtimmen. Caſſius kehrte darauf nach Rom, zurück, wo ihm, ungeachtet er keinen Sieg erfochten, noch eine Stadt erobert hatte, auf ſein Verlangen und die Vorſtellung, daß er zwey der mächtigſten Völker ohne Blutvergießen der Republik unterworfen hätte, abermal ein Triumph zuerkannt wurde. Sie unterwerfen ſich ihnen J. n. E. R. 268.

Nach Endigung dieſer Feyerlichkeit machte er die Bedingungen des Friedens mit den Herniciern bekannt. Caſſius ſchlägt eine Theilung der

Felder zum Beſten des Volkes vor.

kannt. Sie waren Wort für Wort von denen abgeſchrieben, die man ehemals den **Lateinern** zugeſtanden hatte. Dieſe Gefälligkeit gegen ein fremdes Volk, das den **Römern** noch gar keine Dienſte erwieſen, und ſich ihnen nur erſt unterworfen hätte, misfiel den angeſehenſten Leuten der Stadt. Sie ſchöpften Verdacht, Caſſius hätte dabey ſeine beſondern Abſichten, die der Freyheit des Staates nachtheilig wären. In dieſer Vermuthung wurden ſie des andern Tages beſtärkt, da Caſſius nach Gewohnheit das Volk verſammelte, ihm nicht nur die Vortheile, die er dem Staat in ſeinem letzten Feldzuge verſchafft hatte, ſondern auch ſeine Verdienſte in ſeinen zwey erſtern Conſulaten vorſtellte, und zuletzt verſprach, er wollte ihm noch vor dem Ende ſeiner Amtsverwaltung einen Dienſt leiſten, deßgleichen es von keinem ſeiner bisherigen Freunde und Gönner erhalten hatte. Ohne ſich gegen das Volk deutlicher zu erklären, berufte er am folgenden Tage den Senat zuſammen, und ſtellte ihm vor, daß es höchſt billig wäre, da das Volk bisher ſo große Dienſte gethan hätte, für daſſelbe zu ſorgen, und ihm nicht nur die in den bisherigen Kriegen eroberten Felder, die zwar dem Namen nach dem ganzen Staate gehörten, in der That aber von gewinnſüchtigen **Patriciern** wider alles Recht beſeſſen würden, auszutheilen, ſondern ihm auch aus der öffentlichen Schatzkammer den Werth des Getreides wieder zu erſtatten, das **Gelo**, der Tyrann von **Syrakus**, der Republik geſchenket hätte, welches aber nachher an die Armen wäre verkauft worden. Der Conſul **Virginius** und

alle

alle Rathsglieder widerſetzten ſich einſtimmig dieſen Vorſchlägen, und warfen dem Caſſius mit vieler Heftigkeit vor, daß er neue Unruhen in der Republik zu erregen ſuchte. Caſſius, der ſich dieſes Widerſtandes von Seiten der Großen verſah, wandte ſich nunmehr an das Volk, machte ihm ſeine Vorſchläge wegen Vertheilung der Ländereyen bekannt, und ſchimpfte ſehr heftig auf den Geiz und die Gewaltthätigkeit der Patricier. Zugleich rieth er, das Volk möchte ein feyerliches Geſetz wegen der vorgeſchlagenen Theilung abfaſſen, und vermöge deſſelben die Lateiner und Hernicier mit in die Theilung einſchließen, damit es, durch ihren Beyſtand unterſtützt, deſto eher im Stande ſeyn möchte, ſich gegen die Patricier zu ſchützen, wenn ſie ihnen etwa einmal das Gegebene wieder wegnehmen wollten. Das Volk bezeugte großes Wohlgefallen an dieſem Vorſchlage; allein die Tribunen, die den Caſſius wegen Herrſchſucht in Verdacht hatten, und nicht zugeben wollten, daß ein Conſul Urheber eines für das Volk ſo günſtigen Geſetzes ſeyn ſollte, widerſetzten ſich ihm mit aller Macht, und brachten einen großen Theil des Volkes ſchon dadurch auf andre Geſinnungen, daß ſie ihm vorſtellten, Caſſius würde nicht auf den Anſchlag verfallen ſeyn, den Lateinern und ſogar den Herniciern einen Theil der Felder, zu derer Eroberung ſie nichts beygetragen hätten; zuzuwenden, wenn es ihm nicht darum zu thun wäre, ſich eine Partey zur Beförderung ſeiner ehrgeizigen Abſichten zu machen. Da ihnen jedoch ſehr viel daran gelegen war, daß die Theilung der Felder durchgeſetzt würde, wenn nur ſie

allein alles Verdienſt davon hätten, ſo überredeten ſie den Conſul Virginius, daß er in ſo ferne darein willigte, daß ſie nur zum Beßten der Römer geſchehen, die Lateiner und Hernicier hingegen davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollten.

Der Senat faßt eine Verordnung deßhalber ab.

Nach dieſem fehlgeſchlagenen Verſuche ließ Caſſius ſo viele Lateiner, als er nur konnte, nach Rom kommen, um vermittelſt der Stimmen, die ſie als römiſche Bürger hatten, ſeinen Vorſchlag durchzuſetzen. Als Virginius ſeine Abſicht erfuhr, ließ er durch einen Herold ausrufen, alle, die kein eignes Haus in Rom hätten, ſollten die Stadt in kurzem verlaſſen. Caſſius aber ließ dagegen bekannt machen, ſie ſollten ſo lange verbleiben, bis das Geſetz wegen Vertheilung der Felder gegeben wäre. Um dieſen Streitigkeiten ein Ende zu machen, und den Gewaltthätigkeiten, die daraus entſtehen konnten, vorzukommen, verſammelte ſich der Senat, um die Sache noch einmal zu überlegen. Appius Claudius war der Meynung, man ſollte zehn der angeſehenſten Männer des Senats erwählen, und ihnen auftragen, wegen der öffentlichen Ländereyen Unterſuchung anzuſtellen, und diejenigen Privatperſonen, die etwas davon an ſich gebracht hätten, zu deren Wiederabtretung an den Staat nöthigen. Von dieſen der Republik auf ſolche Art wieder angefallenen Feldern ſollte ein Theil zum Nutzen der Schatzkammer verkauft, das übrige auf 5 Jahre verpachtet, und das davon erhobene Geld zur Beſoldung der Soldaten und auf Beſtreitung andrer öffentlichen Koſten verwandt werden.

A. Sem-

A. Sempronius billigte dieſen Vorſchlag; nur wollte er, daß ein Theil von den öffentlichen Ländereyen an die armen Bürger, die keine Felder hätten, vertheilt werden ſollte. Alle übrige Rathsglieder ſtimmten für dieſe Meynung. Man faßte daher eine Verordnung darüber ab, wodurch zugleich die Wahl der Zehnmänner und die Feldervertheilung bis auf das künftige Conſulat verſchoben, und den Bundsgenoſſen vergünſtigt würde, daß ſie von dem, was man in der Folge gemeinſchaftlich erobern würde, ihren gehörigen Antheil bekommen ſollten.

Hinrichtung des Caſſius. J. n. E. R. 269.

Im folgenden Jahre wurden Q. Fabius und Servius Cornelius zu Conſuls erwählt. Gleich beym Antritte ihrer Amtsverwaltung wurde Sp. Caſſius durch die Quäſtors L. Valerius und Cäſo Fabius, des einen Conſuls Bruder, öffentlich angeklagt, daß er die Oberherrſchaft an ſich zu bringen ſuchte, und an einem beſtimmten Tage zur Verantwortung vor der Volkesverſammlung vorgefodert. Die beyden Kläger zeigten zuerſt die böſen Abſichten aller ſeiner bisherigen Verrichtungen, und beſchuldigten ihn zuletzt, die Lateiner und Hernicier hätten ihm Geld und Waffen gebracht, und er hielte öftere Berathſchlagungen mit verwegenen jungen Leuten, die ſich aus allen Städten bey ihm verſammelten. Nachdem ſie dieſe Anklage völlig erwieſen hatten, ſetzten ſie das Volk dadurch in ſolche Wuth, daß es, ohne die Strafe in Rückſicht auf ſeine bisher geleiſteten Dienſte zu mäßigen, ihn zum Tode verurtheilte, aus Furcht, er möchte es, wenn er nur verbannt würde, dem Coriolan gleich machen. Caſſius

wurde demnach von den Quäſtors auf den tarpejiſchen Felſen, der über dem Markte war, geführt, und von deſſen Spitze vor den Augen des ganzen Volkes herunter geſtürzt. Einige von dem aufgebrachten Volke wollten, daß auch ſeine Söhne hingerichtet werden ſollten, weil vermuthlich ein altes Geſetz vorhanden war, das auch die Kinder ſolcher Eltern, die beſonders ſchwere Verbrechen begangen hatten, für ſtraffällig erklärte. Allein der Senat ſchaffte bey dieſer Gelegenheit dieſes grauſame Geſetz ab, und ſprach des Caſſius Söhne von aller Strafe los. Einigen Skribenten zufolge iſt Caſſius von ſeinem Vater mit eigner Hand, oder doch wenigſtens auf ſeinen Befehl und in ſeiner Gegenwart getödtet worden.

Die Conſuls verſchieben die Vollziehung des Ackergeſetzes.

Nach des Caſſius Hinrichtung fiengen die Patricier von neuem an, dem Volke mit Stolz und Verachtung zu begegnen; ſo daß die armen Bürger in kurzem ſich ſelbſt wegen der Verurtheilung ihres eifrigſten Beſchützers Vorwürfe machten. Die vornehmſte Urſache dieſes Misvergnügens war, daß die Conſuls die Ernennung der Zehnmänner, welche die vom Senat verordnete Feldertheilung ins Werk ſetzen ſollten, von Tage zu Tage verſchoben. Als die Klagen des Volkes und ſeiner Tribunen wegen dieſer Verzögerung immer lauter und ungeſtümmer zu werden anfiengen, brachte man, um ihre Aufmerkſamkeit auf andre Dinge zu lenken, die Kriegszeichen hervor, und wollte Truppen anwerben, um damit wider einige benachbarte Städte, die im römiſchen Gebiethe Räubereyen begangen hatten,

ten, ins Feld zu ziehen. Allein das Volk weigerte ſich, Dienſte zu nehmen. Um dieſer Widerſpänſtigkeit abzuhelfen, brachten die Conſuls das Gerücht aus, ſie wollten einen Dictator ernennen. Die Furcht vor der unumſchränkten Macht dieſer Obrigkeit, und noch mehr die Beſorgniß, man möchte den ſtrengen Appius dazu wählen, machte, daß das Volk alſogleich in Dienſte trat. Cornelius rückte gegen die Vejer, und verheerte ihr Gebieth. Fabius zog gegen die Aequier und Volſcier, die ihre Felder eine Zeitlang ohne Widerſtand plündern ließen, nachher aber ſich bey Antium verſammelten, und auf die Römer losgiengen. Fabius ſchlug die meiſten von ihnen in die Stadt zurück, und zwang die übrigen, die ſich auf einem Hügel feſtgeſetzt hatten, durch Hunger, ſich zu ergeben. Als er darauf die Gefangnen und alle Beute durch die Quäſtors verkaufen, und zu großem Misvergnügen der Soldaten alles Geld, das daraus gelöſet wurde, in die öffentliche Schatzkammer hatte bringen laſſen, kehrte er gegen Ende des Jahrs nach Rom zurück.

Unter dem folgenden Conſulate des Cäſo Fabius und Aemilius Mamercinus, die, weil ſie als eifrige Anhänger der patriciſchen Partey bekannt waren, von dem Adel, vermittelſt ſeines Uebergewichts in den Comitien der Centurien, zu dieſer Würde befördert wurden, dauerte die Unzufriedenheit des Volkes fort; doch kam es nicht zu innerlichen Unruhen, weil man ſich genöthigt ſah, den Krieg gegen die Volſcier fortzuſetzen. Dem Conſul Fabius fiel durch das Loos

Die Römer werden von den Volſciern geſchlagen. J. n. E. R. 270.

das Kommando über denjenigen Theil der Armee zu, der den Lateinern und andern Bundsgenoſſen zu Hülfe kommen ſollte; mit dem andern zog Aemil gerade auf Antium, und lagerte ſich auf einer Anhöhe, den Feinden gegenüber. Einige Tage hernach erfolgte ein Treffen, in welchem der Sieg lange zweifelhaft war. Endlich zogen ſich die Volſcier langſam und in guter Ordnung zurück, um die Römer bis zum Fuß des Berges, worauf ihr Lager ſtand, hin zu locken, und ſie von oben herab mit deſto größerm Vortheile anzugreifen. Ihre Liſt hatte den gewünſchten Erfolg. Denn da ihnen die Römer ohne Ordnung nachſetzten, wandten ſie ſich plötzlich um, und griffen ſie mit ſolcher Hitze an, daß ſie mit großem Verluſt an Todten und Gefangnen die Flucht ergreifen mußten, und vielleicht alle würden umgekommen ſeyn, wenn nicht ein heftiger Sturm entſtanden wäre, und die Feinde verhindert hätte, ihnen bis in ihr Lager nachzuſetzen.

In der folgenden Nacht brach Aemil auf, und kam gegen Abend bey Longula an, wo er auf einer Anhöhe ſein Lager aufſchlug. Die Volſcier, in der Hoffnung, daß ſie mit einer ſchwachen und bereits geſchlagnen Armee leicht fertig werden würden, zogen ihm nach, und fiengen ſogleich an, ſein Lager zu ſtürmen; wurden aber von der römiſchen Reuterey, die bey dieſer Gelegenheit zu Fuße focht, und von den Triariern, die man, als den Kern des Fußvolkes, bey jedem Feldzuge für den Fall der äußerſten Noth vorzubehalten pflegte, zurück geſchlagen. Sie ſtellten ſich hernach

auf der Ebene in Schlachtordnung, und foderten den Conſul zum Treffen heraus; allein dieſer hielt ſich ganz ruhig, und ſchickte Leute an ſeinen Amtsgenoſſen ab, der ſogleich auf erhaltene Nachricht von ſeiner Gefahr, ihm die beßten Kohorten zu Hůlfe ſchickte, ſelbſt aber wegen übler Vorbedeutungen nicht aufbrechen dorfte. Mit dieſer Verſtårkung trieb Aemil die Volſcier, als ſie einen zweyten Angriff auf ſein Lager machten, mit großem Verluſte zurück, und benahm ihnen dadurch alle Hoffnung, ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen; denn nach dieſem Siege machten die Rômer nach Belieben Ausfålle aus ihrem Lager in das feindliche Gebieth, und holten ſich von demſelben Lebensmittel und andre Bedürfniſſe herbey.

Als kurz darauf die zur Dauer des Conſulats beſtimmte Zeit zu Ende gieng, verblieb Aemil, aus Scham wegen ſeiner Niederlage, bey der Armee zurück; Cåſo aber überließ das Kommando über ſeine Truppen den Tribunen, und begab ſich, ohne den ganzen Kriegszug über etwas Merkwürdiges ausgerichtet zu haben, in die Stadt, wo mittlerweile Poſtumius, des ehemaligen Dictators Poſtumius Sohn, den von ſeinem Vater dem Caſtor und Pollux gelobten Tempel feyerlich eingeweihet hatte. Bey den Comitien, die wegen der Wahl der neuen Conſuls angeſtellt wurden, erhub ſich ein großer Streit zwiſchen dem Senat und dem Volke, indem jener ſolche Candidaten vorſchlug, auf die er ſich ſicher verlaſſen konnte, daß ſie die verordnete Theilung der Felder nicht voreh-

Streitigkeiten bey der neuen Conſulswahl. J. n. E. R. 271.

men würden; dieſes aber darauf beſtand, daß man nur ſolche Patricier wählen müßte, von welchen zu hoffen wäre, daß ſie die Zehnmänner ernennen würden. Die Partey der Vornehmen behielt, wie es in den Comitien nach Centurien faſt immer zu geſchehen pflegte, die Oberhand, und man wählte den M. Fabius, der beyden Conſularen Quintus und Cäſo Fabius Bruder, und den L. Valerius, der als Quäſtor den Caſſius der Tyranney halber angeklagt hatte. Da ſie gleich nach Antretung ihres Amtes eine Werbung anſtellen wollten, um die Armee wieder zu ergänzen, fieng das Volk ſein gewöhnliches Spiel an, und weigerte ſich, Dienſte zu nehmen, bis man das Verſprechen, wegen Vertheilung der Felder gehalten hätte. In dieſer Widerſetzlichkeit ward es von dem Tribun Mänius beſtärkt, der, wider die Meynung und den Rath ſeiner Amtsgenoſſen, darauf beſtand, er würde die Werbung nicht zugeben, ſo lange man nicht die 10 Bevollmächtigten zu Vollſtreckung des Ackergeſetzes ernannt hätte. Um dieſem widerſpänſtigen Manne durch den Sinn zu fahren, ließen die Conſuls außerhalb der Stadt, und folglich außer der Gerichtsbarkeit der Tribunen, die innerhalb der Mauern eingeſchränkt war, ihre Tribunale errichten, und das Volk dahin vorfodern. Zugleich drohten ſie, daß ſie denen, die ſich weigerten, zu erſcheinen, und ihre Namen in die Kriegsrolle einſchreiben zu laſſen, ihre Häuſer auf dem Lande ſchleifen, und ihre Felder verwüſten wollten. Nachdem ſie das Volk auf ſolche Weiſe zum Gehorſam gebracht, und die Truppen ergänzt hatten, looſeten ſie nach Gewohnheit

Die Werbung wird außerhalb der Stadt vorgenommen.

heit um die Armeen. Fabius erhielt das Kommando über diejenige, die gegen die Vejer ziehen ſollte; dem Valer fiel diejenige zu, welche Aemil im Volſciſchen zurückgelaſſen hatte. Beyde nahmen ſich vor, ſelbſt keinen Angriff zu wagen, ſondern ſich blos zu vertheidigen, wenn ſie in ihrem Lager angegriffen würden. Fabius hielt genau über dieſem Entſchluſſe; Valer aber, dem die Volſcier in verſchiedenen Scharmützeln Abbruch thaten, konnte ſeine Hitze nicht mäßigen, und nahm das ihm angebothene Treffen an. Beyde Parteyen litten großen Verluſt, und fochten den ganzen Tag über mit ſolchem Muth, daß ſie ſich, ehe noch der Sieg entſchieden war, wegen Müdigkeit und Entkräftung in ihr Lager zurückziehen mußten, wo ſie ſich bis zu Ende dieſes Feldzugs ruhig hielten. Zu Rom glaubte man faſt durchgehends, die Abneigung der Soldaten gegen den Conſul wäre Schuld geweſen, daß der Sieg unentſchieden geblieben wäre. Einige ſchrieben den ſchlechten Erfolg des Treffens dem Zorne der Götter zu, den man, nach dem Ausſpruche der Prieſter, durch ungeziemende Verrichtung ihres Dienſtes gereizet hätte. Nach genauen Unterſuchungen, die man deßwegen anſtellte, fand man, daß die Veſtalinn, Oppia oder Opimia, Unzucht begangen hatte. Sie ward demnach lebendig begraben, und ihre zween Verführer öffentlich gegeißelt und hingerichtet.

Das Volk erregt einen Aufſtand wegen des

Bey der folgenden Conſulswahl ward der alte Streit zwiſchen dem Volke und den Patriciern rege. Dieſe wollten den Appius Claudius, einen Sohn des

Ackergeſetzes. J. n. E. R. 272.

des berühmten Appius, der ſich ſtäts wider das Volk erklärt hatte, zum Conſulate erheben; allein die Plebejer, die ſich vor dieſem Manne fürchteten, der an Stolz und Unbiegſamkeit ſeinem Vater nichts nachgab, ſetzten ſich dagegen, und ſo oft die Conſuls deßhalber Comitien anſtellten, zertrennten ſie die Tribunen, wie denn auch die Conſuls alle die Verſammlungen, welche die Tribunen zu dieſem Ende anſtellten, auseinander ließen. Um dieſen Streitigkeiten ein Ende zu machen, beſchloß der Senat, einen Interrex zu beſtellen, der, wie es vorher bey der Wahl eines neuen Königs gewöhnlich war, für die Ordnung in den Comitien ſorgen ſollte. A. Sempronius erhielt dieſe Würde zuerſt, und übergab ſie, als die Zeit ſeiner Amtsverwaltung vorüber war, dem Sp. Lartius, der es durch ſeine Klugheit dahin brachte, daß, zum Vergnügen beyder Parteyen, C. Julius, ein Freund des Volkes, und Q. Fabius, der den Patriciern günſtig, und ſchon einmal Conſul geweſen war, erwählet wurden. Ebendieſer Lartius wies die Tribunen, die ſich wegen des noch immer unvollzogenen Ackergeſetzes der Werbung widerſetzten, zurechte, da denn beyde Conſuls gegen die Vejer aufbrachen, und nach Verheerung ihres Gebiethes wieder nach Rom zurückkehrten, ohne daß es zu einem Treffen gekommen wäre.

Im folgenden Jahre wurden nach vielen Streitigkeiten Cäſo Fabius, der es mit dem Adel hielt, zum zweytenmal, und Spurius Furius, ein Gönner des Vol-

Volkes, zum erſtenmal zu Conſuls erwählt (c). Als kurz darauf Nachricht einlief, daß die Aequier neue Streifereyen im lateiniſchen Gebiethe angefangen hätten, und ganz Hetrurien ſich mit den Vejern wider die Römer vereinigen wollte, beſchloß der Senat, zwo Armeen anzuwerben. Allein das Volk weigerte ſich, wie gewöhnlich, in Dienſte zu treten, und der Tribun Icilius oder Licinius erklärte ſich, er würde ſich allen Verordnungen des Senats widerſetzen, ſo lange die Zehnmänner nicht ernannt wären. In dieſer Verlegenheit wandte ſich der Senat, auf des Appius Einrathen, an die übrigen vier Tribunen, und vermochte ſie dahin, daß ſie ſich ihrem Amtsgenoſſen widerſetzten, und das Volk beredeten, es möchte auf die Vertheilung der Felder nicht eher dringen, als bis der Krieg geendigt wäre. Als man darauf die nöthigen Truppen zuſammen gebracht hatte, rückte Furius gegen die Aequier, die ſich aber in kein Treffen mit ihm einließen, und lieber zugaben, daß der Conſul ihr ganzes Land verheerte, und aller Orten viele Beute machte. Cäſo Fabius zog gegen die Hetruſcer, und that alles, was man von einem geſchickten Feldherrn erwarten konnte; da er aber, als ein Anhänger der patriciſchen Partey, dem größern Theile ſeiner Truppen verhaßt war, bezeigten dieſe nicht die geringſte Willfährigkeit, ſeine Befehle in Eile zu vollziehen, und ſeine Unternehmungen mit Gewalt durchzuſetzen. Sie trieben dieſe Widerſpänſtigkeit ſo weit, daß ſie ſich weigerten, dem Feinde, den

Ungehorſam der Armee gegen den Conſul Fabius. J. n. E. R. 273.

(c) *Dionyſ. L. 9. Livius L. 2.*

den der Conſul vornehmlich durch das tapfre Verhalten der Reuterey in die Flucht geſchlagen hatte, nachzuſetzen, damit nur Fabius, indem ſein Sieg unvollkommen wäre, nicht mit einem Triumph beehrt werden möchte. Sie hatten ſogar die Dreiſtigkeit, ihm, als er unverrichteter Dinge von der Verfolgung des Feindes zurückkam, Vorwürfe zu machen, und wider ſeine Vorſtellungen und Drohungen mitten in der folgenden Nacht die Gezelte abzubrechen, um nach Rom zurückzukehren. Da der Conſul kein Mittel ſah, ihnen Einhalt zu thun, ließ er, um der Sache das beßte Anſehen, das er konnte, zu geben, zum Abzuge blaſen, und kehrte mit ihnen zurück. Zu Rom, wo ſie mit Anbruch des Tags ankamen, hielt man ſie Anfangs vor Feinde, welche die Stadt überrumpeln wollten, und alles gerieth darüber in Bewegung. Als man ſie hernach erkannte, war jedermann ſo weit entfernt, den eigentlichen Grund ihres ſchimpflichen Abzugs zu errathen, daß man ſich einbildete, ſie wären geſchlagen und in die Flucht getrieben worden. Dem ungeachtet ermangelte die misvergnügte Partey nicht, den ſchlechten Erfolg dieſes Feldzugs dem Conſul Schuld zu geben; der vernünftige Theil hingegen ließ ihm Recht widerfahren, und der Senat brachte es dahin, daß das Conſulat auch im folgenden Jahre bey ſeiner Familie verblieb. Man wählte ſeinen Bruder M. Fabius, der ſchon einmal Conſul geweſen war, und gab ihm den Cn. Manlius, einen Freund des Volkes zum Amtsgenoſſen.

Un-

Unter ihrer Regierung brachten die Vejer aus ganz Hetrurien eine zahlreiche Armee zuſammen, und machten Anſtalten, in das Römiſche einzufallen. Als die Conſuls deßwegen einen Tag zur Werbung beſtimmten, fieng Tiberius, einer aus den Tribunen, den alten Streit wieder an; allein der Senat half ſich mit eben demſelben Mittel, das im vorigen Jahre ſo gute Wirkung gethan hatte, und brachte die übrigen Tribunen auf ſeine Seite. Nachdem man auf ſolche Weiſe die nöthigen Truppen angeworben hatte, zogen beyde Conſuls, ein jeder mit zwo Legionen römiſcher Soldaten und einer gleichen Anzahl Hülfsvölker der Kolonien und Bundsgenoſſen, zu Felde, und lagerten ſich vor Veji auf zween Hügeln. Die feindliche Armee war ebenfalls vor dieſer Stadt gelagert, und übertraf die römiſche an der Menge. Mittlerweile beyde Heere ſo gegenüber ſtanden, ward das Gezelt des Conſuls Manlius durch einen Bliß getroffen, und in Stücke zerriſſen. Sogleich thaten die Augurs den Ausſpruch, die Götter zeigten dadurch den Verluſt des Lagers an. Manlius verließ es daher um Mitternacht, und vereinigte ſich mit ſeinem Amtsgenoſſen. Als die Hetruſcer des andern Tages ſeinen Abzug wahrnahmen, und die Urſache deſſelben von einigen Ueberläufern erfuhren, nahmen ſie, durch die Verſicherungen ihrer Augurs aufgemuntert, das verlaſſene Lager in Beſiß, und fiengen nunmehr an, die Römer mit vielen Beſchimpfungen aus ihrem verſchanzten Lager zum Treffen heraus zu locken. Dieſes wiederholten ſie alle Tage, und brachten dadurch die Römer

Die Hetruſcer fallen in das Römiſche ein. J. n. E. R. 274.

Die Römer verſchwören ſich, entweder zu ſiegen, oder zu ſterben.

mer ſo ſehr auf, daß ſie mit vielem Eifer verlangten, man ſollte ſie gegen die Feinde führen. Die Conſuls, welche ſie mit Vergnügen in dieſer Verfaſſung ſahen, reizten ihren Muth durch gefliſſentliches Zaudern und verſtellte Berathſchlagungen. Als aber zuletzt die Soldaten ſchaarenweiſe zu ihren Gezelten liefen, und ſich erklärten, ſie wollten ohne Anführer auf die Feinde losgehen: hielt **Fabius** eine Rede an ſie, und ſtellte ihnen vor, ihr widerſpänſtiges Betragen im vorigen Feldzuge wäre Urſache, daß man bisher an ihrer Treue gezweifelt, und Bedenken getragen hätte, das Leben derjenigen, die bereit wären, ſo viel an ihnen läge, mit wahrem Eifer zu fechten, durch ihre Widerſpänſtigkeit in Gefahr zu ſetzen. Kaum hatte er ausgeredet, ſo ſtieg **Flavolejus**, **Primipilus** oder erſter **Centurio** einer Legion, auf einen erhöhten Ort, wo ihn jedermann ſehen konnte, zog ſeinen Degen, hub ihn in die Höhe, und ſchwur, mit gegen ſeine Kameraden gekehrtem Angeſichte, beym **Jupiter**, **Mars** und den übrigen den Meineid rächenden Göttern, daß er nur als Sieger aus der Schlacht zurückkehren wollte. Die ganze Armee, Mann für Mann, folgte ſeinem Beyſpiele. Nach abgelegtem Eide ward das Zeichen zum Angriffe gegeben, und die Armee in Schlachtordnung geſtellt. Der **Conſul Manlius** führte den rechten, **Q. Fabius**, als Legat, den linken Flügel, und der **Conſul M. Fabius** das mittlere Treffen an. Die **Hetruſcer**, in der Meynung, daß die **Römer** ihre Feldherren verrathen würden, machten ſich gewiſſe Hoffnung auf den Sieg, und rückten in ſo

gedräng-

gedrängten Reihen an, daß ſie mit genauer Noth von ihren Pfeilen und andern Waffen Gebrauch machen konnten. Da ſie aber an der Zahl viel ſtärker waren, brachten ſie zuerſt den linken Flügel der Römer zum Weichen. Q. Fabius, der ihn anführte, that lange den tapferſten Widerſtand; hatte aber zulezt das Unglück, von einem ſtarken Hetruſcer durch die Bruſt geſchoſſen zu werden, und ſtarb an dieſer Wunde, ſobald man den Pfeil heraus gezogen hatte. Als der Conſul Fabius dieß erfuhr, rufte er ſeinen Bruder Cäſo zu ſich, eilte zugleich mit ihm und ſeinen auserleſenſten Centurien hin, den Tod des Quintus zu rächen, und richtete ein ſolches Blutvergießen unter den Feinden an, daß ſie nunmehr ſelbſt ins Weichen geriethen. Mittlerweile ward auch Manlius, der Anfangs einigen Vortheil über den linken Flügel der Hetruſcer erhalten hatte, mit einem Wurfſpieß durch das Knie verwundet, ſo daß man ihn ins Lager zurück tragen mußte. Die Feinde, welche glaubten, daß er umgekommen wäre, faßten darauf neuen Muth, und ſezten den Römern ſo heftig zu, daß die beyden Fabier ſich genöthigt ſahen, den Flügel, wo ſie ſiegten, zu verlaſſen, und ihnen zu Hülfe zu kommen. Ihre Gegenwart ermunterte die muthloſen Truppen, die nunmehr den Angriff erneuerten, und die Feinde wieder zum Weichen brachten.

Niederlage der Hetruſcer.

Unterdeſſen hatte ein Haufe Hetruſcer, der das vom Manlius plötzlich verlaſſene Lager beſetzt hatte, das andre Lager angegriffen, zu deſſen Vertheidigung blos einige Triarier und junge Leute zurückgeblieben

waren. So eben war Manlius daſelbſt angekommen. Ohne auf ſeine Wunde zu achten, ſtellte er ſich an die Spitze der Soldaten, Marketender, Sklaven und Arbeitsleute, und hielt den Angriff der Feinde lange muthig aus. Als er aber, von neuem verwundet, todt zur Erde fiel, wurden alle übrige um ihn her zurückgetrieben, und das Lager erobert. Die Hetruſcer fiengen darauf an, es zu plündern, und ſich gütlich zu thun, wobey der Conſul Fabius, dem dieſe neue Gefahr ſogleich berichtet wurde, Zeit gewann, mit dem Kerne ſeiner Truppen herbey zu eilen. Die Feinde ſtellten ſich ihm rings um den Wall her entgegen, und hatten eine Zeitlang die Oberhand, weil ſie von einem höhern Orte mit ſchon ermüdeten Leuten fochten. Als aber Fabius, auf Einrathen des Legaten Siccius, das Lager mit vereinigter Macht auf der ſchwächſten Seite angegriffen, und, um den Feinden Luſt zu machen, ſich von den Thoren weggezogen hatte, verließen ſie, ohne fernern Widerſtand zu thun, das römiſche Lager, und ſuchten ſich in ihr eignes zu retten. Fabius kehrte darauf in das Treffen zurück, ſchlug die Feinde, die noch Gegenwehr thaten, völlig in die Flucht, und jagte ihnen ſolches Schrecken ein, daß ſie in der folgenden Nacht ihr Lager im Stiche ließen, und nach Hauſe zurück giengen.

Dieß war vielleicht der herrlichſte, aber auch der blutigſte Sieg, den die Römer bisher erfochten hatten. Der Senat erkannte dem übergebliebnen Conſul Fabius einen Triumph zu; er verbath aber dieſe Ehre

wegen der Trauer, die, wie er ſagte, bey dem Tode ſeines Mitconſuls und Bruders die Republik und ſeine Familie betroffen hätte, hielt ihnen nach ſeiner Zurückkunſt ein prächtiges Leichbegängniß, und legte darauf, um allen Verdacht zu vermeiden, dem er als das einzige Oberhaupt der Republik ausgeſetzt war, das Conſulat, zween Monate vor deſſen gewöhnlichem Ende, nieder. Durch dieſes großmüthige Verfahren brachte er ſich die Zuneigung des ganzen Volkes, und ſeiner Familie großes Anſehen zuwege. Man wählte daher in den Comitien, die am Ende des Interregnums angeſtellt wurden, ſeinen Bruder, Cäſo **Fabius**, zum drittenmal, und nebſt ihm den **T. Virginius** zu Conſuls.

Die patriciſche Familie der Fabier nimmt es auf ſich, die Gränzen wider die Vejer zu vertheidigen. J. n. E. R. 275.

Fabius, deſſen Erwählung vornehmlich auf Antrieb des Volkes geſchehen war, ſchlug dem Senat gleich beym Antritt ſeiner Regierung vor, er möchte den ſchon ſo lange anhaltenden Zerrüttungen im Staate endlich einmal ein Ende machen, und die verſprochene Theilung der Felder vornehmen, ehe noch ein Tribun derſelben erwähnte. Allein man achtete nicht auf ſeine Vorſtellungen, und einige machten ihm ſogar Vorwürfe, ſein ſonſt ſo feuriger Charakter wäre durch den erlangten großen Ruhm verderbt worden. Kurz darauf zogen beyde Conſuls zu Felde, **Fabius** gegen die Aequier, welche Latium verheerten, und **Virgin** gegen die **Vejer**. Die Aequier zogen ſich, auf erhaltene Nachricht vom Anzuge des Conſuls, in ihre feſten Plätze zurück, und ließen ihr Gebieth plün-

dern. Hingegen litt man von den Vejern wegen Unvorſichtigkeit des Virginius einen ziemlichen Verluſt, und die ganze Armee würde zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ihr nicht Fabius, da ſie bereits von allen Seiten eingeſchloſſen war, noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Als er darauf wieder nach Rom zurück gieng, und die Armee aus einander ließ, fielen die Hetruſcer von neuem in das römiſche Gebieth ein, und verheerten es bis an die Tiber und den Berg Janiculum. Der Senat beſchloß daher, daß künftig eine beſtändige Armee auf den Gränzen zur Bedeckung des Landes gehalten werden ſollte. Da man aber wegen der Koſten, die dazu erfodert wurden, in großer Verlegenheit war, und nicht ſah, wie man dieſe Truppen aufbringen würde, erbothen ſich die Fabier auf Zureden ihres Verwandten, des Conſuls Cäſo, daß ſie dieſe Gefahr allein auf ſich nehmen, und nebſt ihren Freunden und Clienten das Land auf eigene Koſten gegen die Vejer vertheidigen wollten. Der Senat lobte und bewunderte ihren Eifer für das allgemeine Beßte. Sie verſammelten ſich daher, 306 an der Zahl, vor des Conſuls Hauſe, zogen, von ohngefähr 4000 ihrer Freunde und Schutzverwandten begleitet, unter Anführung des M. Fabius, aus der Stadt, und erbauten am Ufer des Cremera, itzt la Varca, eines kleinen Fluſſes, der ſich in die Tiber ergießt, ein Kaſtel, das ſie mit einem gedoppelten Graben und vielen Thürmen befeſtigten, und Cremera nannten. Sie theilten ſich darauf in verſchiedene Haufen, wovon einer zur Bedeckung des Kaſtels zurück blieb, die übrigen aber das feindliche Land verheerten.

Im

Im folgenden Jahre, da L. Aemilius zum zweytenmal und C. Servilius das Consulat verwalteten, gieng Cäſo Fabius zur Armee ſeiner Geſchlechtsverwandten nach Cremera. Der Senat gab ihm den Titel Proconſul, und ertheilte ihm vermöge dieſer Würde, wovon man in den vorigen Zeiten keine Spur antrifft, ebendieſe Gewalt über die ihm anvertrauten Truppen, welche die Conſuls über die ihrigen hatten; doch mit dem Vorbehalte, daß er ſelbſt ſich nach den Befehlen der Conſuls achten ſollte. Als darauf die Volſcier und Aequier in das römiſche Gebieth einfielen, und die Hetruſcer Anſtalt machten, den Vejern zu Hülfe zu kommen: beſchloß man, drey Armeen ins Feld zu ſtellen. Die erſte, unter Servils Kommando, zog gegen die Volſcier, und wurde durch ein unglückliches Treffen genöthigt, ſich in ihrem Lager ruhig zu halten. Servius Furius, der gleichfalls die Würde eines Proconſuls erhielt, rückte mit der zweyten Armee wider die Aequier, die ſich in ihre feſten Plätze zurück zogen, und ihr Land ungehindert plündern ließen. Der Conſul Aemil gieng mit der dritten Armee auf die Vejer los, ſchlug ſie auf das Haupt, und eroberte ihr Lager, wo er ſehr viele und reiche Beute machte. Einige Tage hernach ſchickten die Vejer Geſandte, und ließen um Frieden bitten, der ihnen von dem Senat auf die Bedingungen, welche der Conſul beſtimmen würde, zugeſtanden wurde. Aemil ließ ſich nur für ſeine Armee auf zween Monate Lebensmittel und ſo viel Geld geben, als zu Beſtreitung der Kriegskoſten auf 6 Monate nöthig war, und

Aemil ſchlägt die Hetruſcer. J. n. E. R. 276.

verlangte nicht einmal Geiſeln zur Verſicherung ihrer Treue. Der Senat nahm dieſe Gelindigkeit ſehr übel, und ſchlug ihm den Triumph ab, wodurch er ſo ſehr aufgebracht wurde, daß er ſeine und des Proconſuls Furius Truppen abdankte, auf den Senat mit großer Heftigkeit ſchimpfte, und ihn öffentlich gegen das Volk beſchuldigte, er ſuchte den Krieg gefliſſentlich zu verlängern, damit man nicht, wenn einmal die Ruhe wieder hergeſtellt wäre, auf die Erfüllung ſeines Verſprechens wegen Vertheilung der Felder dringen möchte.

Die Fabier werden alle niedergemacht. J. n. E. R. 277.

Unter dem folgenden Conſulate des C. Horatius und T. Menenius, der ein Sohn des um die Republik ſo wohl verdienten Menenius Agrippa war, beſchwerten ſich die 11 übrigen hetruſciſchen Lucumonien über die Vejer, daß ſie ohne ihre Einwilligung mit den Römern Frieden geſchloſſen hatten, und brachten es durch die Drohung, daß ſie ihnen, wenn ſie dem Bündniſſe nicht entſagten, als Feinden begegnen wollten, dahin, daß die Vejer, um einen Vorwand zum Bruche mit Rom zu bekommen, Geſandte an die Fabier ſchickten, und verlangten, ſie ſollten das Kaſtel, welches ſie noch immer beſetzt hielten, ſchleifen, und die Gränzen verlaſſen. Der Senat, an welchen dieſer Antrag verwieſen wurde, ſchlug ihn ab, und beſchloß, daß beyde Conſuls, Horatius gegen die Volſcier, und Menenius gegen die Hetruſcer, zu Felde ziehen ſollten. Indem ſie die nöthigen Zurüſtungen machten, fuhren die Fabier, durch ihre bisherigen Vortheile ſtolz gemacht, fort,

das

das feindliche Land zu plündern, und alles, was ſie fanden, wegzunehmen, ohne dabey die nöthige Vorſicht zu gebrauchen. Die Vejer, welche nicht mehr Muth genug hatten, es mit ſo herzhaften und geübten Leuten im freyen Felde aufzunehmen, bedienten ſich dieſer Gelegenheit, ſie in einen Hinterhalt zu locken. In dieſer Abſicht beſetzten ſie zu Nachts einige bequeme Orte, und trieben des andern Tages ſehr viel Vieh unter einer geringen Bedeckung auf das Feld hinaus. Die Fabier giengen ſogleich darauf los; wurden aber von einer großen Menge Hetruſcer, die in einem Gehölze verſteckt lagen, umrungen, und genöthigt, ſich mit großem Verluſte auf einen Hügel zurück zu ziehen, wo ſie die folgende Nacht ohne Lebensmittel zubrachten. Da mittlerweile die übrigen Fabier, die man im Kaſtel zur Beſatzung zurückgelaſſen hatte, von der Gefahr ihrer Geſchlechtsverwandten Nachricht erhielten, eilten ſie, einige wenige ausgenommen, die noch zurück blieben, ihnen zu Hülfe; allein ehe ſie noch die andern erreicht hatten, wurden ſie von den Hetruſcern umrungen, und alle niedergemacht. Kurz darauf fielen die übrigen, die auf dem Hügel eingeſchloſſen waren, mit dem feſten Entſchluſſe, entweder umzukommen, oder ſich durchzuſchlagen, herunter, und richteten ein ſolches Blutbad unter den Feinden an, daß dieſe aus Zagheit ihnen durch Herolde einen ſichern Abzug anbiethen ließen, wenn ſie die Waffen niederlegen wollten. Da ſie aber lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als etwas wider ihre Ehre thun wollten, erneuerten die Hetruſcer den Angriff,

und ſetzten ihnen Anfangs in der Nähe, nachher aber, da ſie noch immer mit ihren eignen, oder, wenn dieſe unbrauchbar wurden, mit feindlichen Waffen als Verzweifelte zu fechten fortfuhren, von ferne mit Spießen, Steinen und anderm Wurfzeuge ſo heftig zu, daß ſie alle bis auf einen umkamen. Als hernach die Feinde in vollem Lauf auf das Kaſtel zueilten, und die Köpfe der angeſehenſten Fabier vor ſich her trugen, machte die Beſatzung, feſt entſchloſſen, ihre Verwandten nicht zu überleben, einen Ausfall, und ſtürzte ſich mitten unter ſie hinein, in der gewiſſen Hoffnung, den Tod zu finden. Man ſagt, daß nach dieſer Niederlage von der ganzen fabiſchen Familie nur Ein männlicher Sproße übrig geblieben. Doch andre ſehen dieſen Bericht als erdichtet an, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß von allen 306 Fabiern, die nach Cremera zogen, nur einer einen Sohn gehabt haben ſollte.

Die Hetruſcer ſchlagen den Conſul Menenius.

Während dem unglücklichen Gefechte, worinn alle Fabier nebſt ihren Clienten umkamen, hielt ſich der Conſul Menenius ruhig in ſeinem Lager, das nur 30 Stadien weit vom Schlachtfelde entfernet, und unten an der Seite eines Berges gelegen war. Viele geriethen daher auf den Verdacht, er wäre den Fabiern geſtiſſentlich, aus Eiferſucht über ihren Ruhm, nicht zu Hülfe gekommen. Als darauf die Hetruſcer ſich des Kaſtels Cremera bemächtigt hatten, giengen ſie der römiſchen Armee entgegen, und nahmen über derſelben auf dem Gipfel des Berges eine ſo vortheilhafte Stellung, daß es ihnen leicht war, ihr die Zufuhr

fuhr der Lebensmittel abzuſchneiden, und denen, die Fütterung oder Waſſer herbey holten, großen Abbruch zu thun. Der unvorſichtige Conſul ſah ſich daher genöthigt, ihnen ein Treffen zu liefern, worinn er aber mit großem Verluſte geſchlagen wurde, und den Feinden ſogar ſein Lager überlaſſen mußte, wo ſie ſehr viele Gefangene und eine reiche Beute bekamen. Sie ſetzten des andern Tages über den Cremera, rückten gegen Rom an, wo alles in der äußerſten Furcht und Beſtürzung war, und nahmen den Berg Janiculum, von welchem man die ganze Stadt überſehen konnte, in Beſitz. Von da aus thaten ſie Ausfälle ins römiſche Gebieth, und plünderten es ungehindert, bis endlich der Conſul Horatius, der gegen die Volſcier ausgezogen war, mit ſeiner Armee zurückkam, und ſie in zweyen Treffen ſchlug; ihnen aber dem ungeachtet den feſten Poſten, von da aus ſie die Stadt gleichſam eingeſchloſſen hielten, nicht abnehmen konnte.

Kurz hernach wurden Spurius Servilius und A. Virginius, zween ſehr tapfre und kriegserfahrne Männer, zu Conſuls erwählt. Außer der Gefahr, worinn ſich die Stadt wegen des nahen Feindes befand, hatten ſie eine Hungersnoth zu bekämpfen, wovon die Urſache war, daß die Landleute ihre Felder unbebaut gelaſſen, und ſich aus Furcht vor dem Feinde in ſehr großer Anzahl in die Stadt geflüchtet hatten. Der Senat und die Patricier kehrten alle Mittel vor, dem Uebel abzuhelfen. Da aber der Mangel immer mehr zunahm, und das Volk, wie es in ſolchen Fällen ſtäts

Sie werden hinwieder geſchlagen. J. n. E. R. 278.

 zu

zu thun pflegte, Aufruhr zu erregen begann, wurden die Conſuls zuletzt gezwungen, einen Verſuch zu wagen, ob ſie die Feinde nicht aus dem Lande vertreiben könnten. Sie ſetzten daher um Mitternacht mit allen Truppen auf Flußböten über die Tiber, und bothen den Hetruſcern bey anbrechendem Tage ein Treffen an, worinn dieſe nach einem ſehr langwierigen und hitzigen Widerſtande ins Weichen geriethen, und ſich in ihr Lager zurückzogen. Servil, der den linken Flügel der Römer anführte, ſetzte ihnen bis zum Fuße des Berges nach, wo ſie ſich gegen ihn umwandten, und ihm, weil ſie bergab fochten, ſo großen Schaden zufügten, daß er eine gänzliche Niederlage würde erlitten haben; wenn nicht Virginius mit dem rechten Flügel noch zu rechter Zeit herbey gekommen, und dem Feinde, der den Römern nun hinwider nachſetzte, in den Rücken gefallen wäre. Auf beyden Seiten blieb eine ſehr große Menge der tapferſten Leute. Endlich mußten die Hetruſcer in ihr Lager zurück weichen, von da ſie in der folgenden Nacht aufbrachen, und nach Veji zurückgiengen. Die Römer bemächtigten ſich alſo ihres Lagers, riſſen die Verſchanzungen nieder, und kehrten darauf in die Stadt zurück, wo der Senat zwar die gewöhnlichen Dankopfer wegen des Sieges entrichten ließ, den Conſuls aber wegen des großen Verluſtes, den man im Treffen gelitten hatte, die Ehre eines Triumphs verſagte.

Menenius wird vor dem Volke angeklagt.

Nachdem der Krieg geendigt, und die Ruhe wieder hergeſtellt war, fiengen die innerlichen Zwiſtigkeiten von neuem an, und die Tribunen machten nicht nur

den alten Streit wegen Vertheilung der Felder wieder rege, ſondern wiegelten auch das Volk wider den ganzen Senat und deſſen einzelne Glieder auf. Zween von ihnen foderten den T. Menenius vor die Comitien der Tribus, und brachten es durch ihre Beſchuldigungen, die den unglücklichen Erfolg ſeines Feldzugs zum Grunde hatten, dahin, daß ihn das Volk beynahe einſtimmig verdammte. Weil aber nicht allein der Senat ſich ſeiner ſehr eifrig annahm, ſondern auch die Verdienſte ſeines Vaters noch in gutem Andenken waren, ſo wurde die Strafe gemildert, und ihm eine Geldbuße von 2000 Pfund Erzes auferlegt. Menenius, deſſen Vater nicht einmal ſo großes Vermögen hinterlaſſen hatte, daß man ihn davon hätte begraben können, war nicht im Stande, dieſe Summe, die für ſeine Zeit ſehr beträchtlich war, zu bezahlen. Seine Freunde erbothen ſich, es für ihn zu thun; er aber verbath es, und ſtarb bald hernach an einer Krankheit, die ihm der Gram wegen ſeiner Beſchimpfung zugezogen hatte.

Unter dem folgenden Conſulate des Publius Valerius und C. Nautius ward auch Servil, der im vorigen Jahre Conſul geweſen war, vor dem Volke angeklagt, daß der Staat durch ſeine Schuld einen großen Verluſt an Truppen erlitten hätte. Servil vertheidigte ſich mit aller Freymüthigkeit, und hatte unter andern auch ſeinen Amtsgenoſſen Virgin auf ſeiner Seite, der ihn nicht nur für unſchuldig erklärte, ſondern ſogar darauf drang, daß man ſie beyde entweder losſprechen oder verurtheilen ſollte, weil ſie alles

Dem Servil wiederfährt gleiche Begegnung. J. n. E. R. 279.

gemeinſchaftlich überlegt und ausgeführt hätten. Dieſe Vorſtellungen von einem Manne, von deſſen Rechtſchaffenheit jedermann überzeugt war, machten ſolchen Eindruck auf das Volk, daß es den Servil einſtimmig losſprach.

Kurz darauf zog der Conſul Valer gegen die Vejer zu Felde, mit welchen die Sabiner gemeinſchaftliche Sache machten. Er griff dieſe letztern vor Anbruch des Tages in ihrem abgeſonderten Lager an, und ſchlug ſie, ehe ſie ſich noch mit ihren Bundsgenoſſen vereinigen konnten. Darauf rückte er gegen die Vejer, die ihr verſchanztes Lager den ganzen Tag und auch die folgende Nacht unermüdet vertheidigten, zuletzt aber ſo entkräftet wurden, daß ſie es den Römern überlaſſen mußten. Valer theilte die reiche Beute, die man daſelbſt fand, unter ſeine Soldaten, und beſchenkte die tapferſten mit Siegskränzen, wobey Servil, der als Legat bey der Armee war, den erſten Preis erhielt. Hiernächſt gieng er mit der Armee vor Veji; da er es aber unmöglich fand, eine ſo feſte Stadt zu erobern, verheerte er ihr Gebieth, deßgleichen er auch im Sabiniſchen that. Er kehrte darauf, mit reicher Beute beladen, nach Rom zurück, wo er im Triumph einzog.

Dieſe ganze Zeit über war der Conſul Nautius, der mit einer Armee den Lateinern wider die Volſcier und Aequier zu Hülfe ziehen ſollte, in der Stadt zurück geblieben, um ſie, wenn ſein Amtsgenoſſe unglücklich geweſen wäre, vor einem feindlichen Ueberfall zu beſchützen. Da nun dieſer ſiegend zurückkam, eröffnete

er

er den Feldzug, ungeachtet die Lateiner ihre Feinde bereits geſchlagen hatten, und richtete im Gebiethe der Volſcier, ohne irgends Widerſtand zu finden, große Verwüſtungen an.

Das folgende Conſulat des A. Manlius und L. Furius iſt wegen Ueberwältigung der Vejer merkwürdig, die, von den übrigen Hetruſcern verlaſſen, und durch Hunger gedrückt, ihre angeſehenſten Bürger an den Conſul, der ihre Stadt belagerte, herausſchickten, und ihn um Frieden bathen. Manlius foderte, daß ſie die Kriegskoſten erſetzen, und ſeiner Armee auf zween Monate Lebensmittel geben ſollten. Wegen des übrigen verwies er ſie an den Senat, der ihnen einen Stillſtand auf 40 Jahre bewilligte, und dem Conſul eine Ovation zugeſtand.

Den Vejern wird ein Stillſtand bewilligt. J. n. E. R. 280.

Das folgende Jahr, da, nebſt dem Vopiſcus Julius, L. Aemilius zum drittenmal Conſul war, drang das vor auswärtigen Kriegen geſicherte Volk von neuem mit großem Ungeſtümm auf die Vertheilung der Felder. Das Triebrad dieſes Aufruhrs war Genucius, ein Tribun von kühner Gemüthsart, der, weil er es nicht für rathſam hielt, ſich an die wirklich regierenden Conſuls zu wagen, die zween ausgetretenen vor dem Volke belangte, und Rechenſchaft von ihnen foderte, warum ſie die Zehnmänner nicht ernannt hätten, mit dem Beyſatze, es wäre kein anders Mittel, die gegenwärtigen Conſuls zur verſprochnen Theilung zu zwingen, als wenn man die vorhergehenden beſtrafte. Die Verklagten giengen allenthalben in Trauer-

Die vorhergehenden Conſuls werden vor dem Volke belangt. J. n. E. R. 281.

klei-

kleidern herum, beſchwerten ſich mit großer Heftigkeit über dieſes Verfahren, und ſtellten vor, es wäre thöricht, die Verwaltung der Republik zu übernehmen, da die Faſces und andre Ehrenzeichen der Conſuls nichts als ein Leichenprunk, und ſie ſelbſt Sklaven der Tribunen wären, und allein von ihrer Macht abhiengen. Durch dieſe Vorſtellungen brachten ſie es dahin, daß die Patricier beſchloßen, ſie mit Gewalt frey zu machen, wenn das Verhör unglücklich für ſie ausfiele. An dem beſtimmten Gerichtstage fand ſich das Volk in großer Menge auf dem Markte ein. Nur Genucius mangelte noch. Nach langem Warten giengen einige hin, ſich um die Urſache ſeines Ausbleibens zu erkundigen. Sie brachten die Nachricht zurück, man hätte den Tribun todt auf ſeinem Bette gefunden. Als man hernach den Leichnam auf den Markt gebracht hatte, und niemand ein Zeichen eines gewaltſamen Todes an ihm entdecken konnte, geriethen die Tribunen und das Volk in großes Schrecken, und ließen, in der Meynung, daß dieſer Todfall ein göttliches Verhängniß wäre, die Sache ruhen, ſo daß einige Zeit über der Theilung der Felder gar nicht Erwähnung geſchah. Die Conſuls und der Senat hingegen äußerten eine übermäßige Freude über den Tod des Genucius, der, dem Livius zufolge, ihr Werk war, und, anſtatt ſich der frommen Betäubung des Volkes zur Wiedererlangung ihres vorigen Anſehens zu bedienen, begegneten ſie ihm ſo eigenmächtig und grauſam, daß es endlich in die äußerſte Wuth gerieth, und ſein Misvergnügen in offenbare Thätlichkeiten ausbrechen ließ.

Plötzlicher Tod des Tribuns Genucius.

Die

Die Veranlaſſung dazu gab eine Werbung, bey welcher die Conſuls, um das Volk ihre Macht empfinden zu laſſen, diejenigen, die nicht ſogleich erſchienen, da ſie aufgerufen wurden, entweder zu einer Geldſtrafe verurtheilten, oder durch die Lictors peitſchen ließen. Unter andern wollten ſie einen gewiſſen Volero, der in den vorigen Kriegen eine Befehlshaberſtelle bekleidet hatte, zum gemeinen Soldaten anwerben. Volero ſetzte ſich dagegen, führte ſeine Verdienſte an, wehrte ſich gegen den Lictor, der ihn, auf Befehl der Conſuls, ausziehen und geißeln wollte, und rufte die Tribunen um Beyſtand an. Da ſich aber dieſe an ſein Geſchrey nicht zu kehren ſchienen, wandte er ſich an das Volk, und bath, daß es ſich ſeiner mit Gewalt annehmen möchte, da es doch mit den Tribunen ſchon ſo weit gekommen wäre, daß ſie lieber einen römiſchen Bürger vor ihren Augen peitſchen ſehen, als ſich in ihren Betten umbringen laſſen wollten. Das Volk gerieth hierüber in ſolchen Zorn, daß es die Lictors angriff, ihre Faſces zerbrach, und ſogar die Conſuls, welche den Auflauf ſtillen wollten, nöthigte, zu Vermeidung ärgerer Begegnung, ſich vom Markte auf die Curie zu begeben. Sobald ſich der Lärmen gelegt hatte, verſammelten ſie den Senat, und ſtellten ihm die gebrauchte Gewalt des Volkes und des Volero Verwegenheit vor. Viele ſtimmten dahin, daß man ſich deßwegen nach aller Schärfe rächen, und den Volero, als einen Störer des Friedens, vom tarpejiſchen Felſen herunter ſtürzen ſollte. Doch behielten zuletzt die Aelteſten die Oberhand, welche der

Volero erregt einen Aufſtand unter dem Volke.

Mey=

Meynung waren, daß man die Vermeſſenheit des Volkes nicht mit Gewalt ſollte zu bändigen ſuchen.

Er ſchlägt ein Geſetz vor, daß die Tribunen durch die Comitien nach Tribus erwählt werden ſollten. J. n. E. R. 282.

Die Gährung zwiſchen beyden Ständen dauerte noch immer fort, als die Conſuls, welche Anlaß dazu gegeben hatten, ihre Würde dem L. Pinarius und Publius Furius überließen. Zu gleicher Zeit vermochte Volero, der ſich vor der Macht der Conſuls fürchtete, das Volk durch große Verheißungen dahin, daß es ihn an die Stelle des Genucius, zum Tribun ernannte. Jedermann glaubte, daß er ſich ſeines Anſehens wider die Conſuls im vorigen Jahre, die ihm ſo übel begegnet hatten, bedienen würde. Allein er beleidigte ſie mit keinem Worte, zog die Sache des gemeinen Weſens ſeinem Privathaſſe vor, und that blos dem Volke den Vorſchlag, daß es ſeine Tribunen künftig nicht mehr in Comitien nach Curien, ſondern nach Tribus wählen möchte. Seine Abſicht dabey war, den Senat und die Patricier alles Einfluſſes, den ſie bey dieſen Wahlen bisher gehabt hatten, zu berauben. Es war nämlich verordnet, daß die Curien ſich nicht eher wegen einer Wahl verſammeln ſollten, bis der Senat ſeine Einwilligung dazu durch eine Verordnung gegeben hatte. Ueberdem hatten die Patricier bey dieſen Comitien die meiſten Stimmen in ihrer Gewalt, weil nur Leute, die zur Stadt gehörten, und größtentheils ihre Schutzverwandten waren, dabey erſchienen, und auf ihr Begehren ſich ſehr oft bereitwillig fanden, Perſonen, die ihnen nicht anſtändig waren, vom Tribunat auszuſchließen. Die Comitien

nach

nach Tribus hingegen wurden von den Tribunen ohne Einwilligung des Senats angeſtellt, und nebſt den Stadttribus auch die ländlichen, die den Patriciern nicht ſo ſehr anhiengen, dazu berufen. Der Senat widerſezte ſich dieſem Vorſchlage, der dem Volke überaus angenehm war, aus allen Kräften; er hatte aber nur Ein Mittel, ihn zu hintertreiben, daß nämlich einer aus den Tribunen ſich dawider erklärte. Allein weder die Conſuls, noch die vornehmſten Senatoren konnten einen davon auf ihre Seite bringen, und mußten es dabey bewenden laſſen, daß ſie den Tribunen Einwendungen machten, ſo oft ſie das Volk deßhalber verſammelten.

Unterdeſſen brach eine ſchreckliche Seuche aus, die eine große Menge Leute, beſonders ſchwangre Frauen, wegraffte, und den Streitigkeiten zwiſchen dem Senate und den Tribunen auf einige Monate Einhalt that. Als man den Zorn der Götter, wie man glaubte, durch Beſtrafung einer unkeuſchen Veſtalinn, Namens Urbinia, wieder beſänftigt hatte, ward Volero, deſſen Tribunat zu Ende gieng, troz den Bemühungen ſeiner Gegenpartey, auf das folgende Jahr in ſeinem Amte beſtätigt. Die Patricier, aus Furcht, daß es nun zum gänzlichen Ausbruch kommen möchte, beſchloßen, ihm den Appius Claudius entgegen zu ſetzen, von dem ſie ſich verſahen, daß er ſich nicht durch das Geräuſch des großen Haufens würde ſchrecken laſſen. Sie wählten ihn zum Conſul, und gaben ihm den T. Quinctius, der bey dem Volke in Gunſt ſtand, zum

Hierüber entſtehen große Streitigkeiten. J. n. E. R. 283.

zum Amtsgehülfen, in Hoffnung, ſeine Gelindigkeit würde des Appius Strenge mäßigen. Volero nahm dieſe Verſchiedenheit ihrer Grundſätze in kurzem wahr, und ſah ſie als ein bequemes Mittel an, ſeine Abſicht durchzuſetzen. Er wiederholte daher den im vorigen Jahre gethanen Vorſchlag, und ſetzte ganz dreiſt hinzu, auch die Aedilen ſollten künftig in den Comitien nach Tribus gewählt, und überhaupt alle das Volk betreffende Angelegenheiten in denſelben entſchieden werden. Als der Senat ſich verſammelte, wegen dieſer Foderungen Rath zu halten, drang Appius darauf, man ſollte alle Gutgeſinnte zu den Waffen greifen laſſen, und denen, die ſich widerſetzten, als Feinden begegnen. Quinctius rieth zur Gelindigkeit, und unterſtützte ſeinen Vortrag mit ſo ſtarken Gründen, daß ihm der ganze Senat beyfiel. Die Conſuls begaben ſich alſo auf den Markt, und erſuchten die Tribunen, ſie möchten das Volk ordentlich verſammeln, und ihnen erlauben, alles vorzutragen, was, nach ihrer Meynung, zum gemeinſchaftlichen Beſten des Senats und Volkes gereichen würde. Die Tribunen geſtanden ihnen dieſes, obgleich ſehr ungerne, zu. Als ſie darauf das Volk zuſammen gerufen hatten, hielt Quinctius eine Rede, die von der Verſammlung mit großem Beyfall aufgenommen wurde, ſo daß Volero und ſeine Amtsgenoſſen darüber in große Verlegenheit kamen. Doch Appius, der nach dem Quinctius auftrat, verdarb die ganze Sache, und brachte das Volk durch ſeine Vorwürfe und Drohungen in eine Wuth, die es noch nie zuvor gezeigt hatte. Nach ihm trat

Der Senat nimmt es nothgedrungen an.

Läto-

Lätorius, einer aus den Tribunen, der als ein ſehr tapfrer Soldat bekannt war, auf, erwiederte des Conſuls Vorwürfe mit Beſchimpfungen, und ſchwur, daß er des Volero Vorſchläge auch mit Gefahr ſeines Lebens durchſetzen wollte. Darauf befahl er dem Appius, aus der Verſammlung zu gehen, und da dieſer, anſtatt ihm zu gehorchen, die Lictors und viele von ſeinen Anhängern um ſich her verſammelte, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſchickte er einen ſeiner Beamten ab, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Hierüber kam es zu einem großen Lärmen; man ſchimpfte und ſtieß ſich, man fieng ſogar an, handgemein zu werden, und mit Steinen auf einander zu werfen, ſo daß es gewiß auf das Aeußerſte gekommen wäre, wenn ſich nicht Quinctius ins Mittel gelegt, und die einbrechende Nacht dem Aufſtande ein Ende gemacht hätte. Einige Tage hernach, da die ganze Stadt getrennt war, und das Volk ſich bereits des Capitols bemächtigt hatte, beredete Quinctius die Tribunen, alle ſowohl öffentliche als Privatſtreitigkeiten der Entſcheidung des Senats zu überlaſſen. Dieſer that den Ausſpruch, alles, was beyde Parteyen im letzten Aufſtande ſich einander zugefügt hätten, ſollte, weil es in der Hitze und ohne Vorbedacht geſchehen wäre, gänzlich vergeſſen werden. In Anſehung des durch den Volero vorgeſchlagenen Geſetzes wurde durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, daß es, weil doch kein Mittel vorhanden wäre, daſſelbe zu hintertreiben, durch eine Verordnung des Senats dem Volke vorgelegt werden ſollte. Es ward demnach beſtätigt, und dadurch der deßwegen entſtandne Aufruhr gänzlich beygelegt.

Des Appius ſtrenges Verfahren gegen die ungehorſamen Soldaten.

Kurz darauf zogen beyde Conſuls zu Felde, Appius gegen die Volſcier, Quinctius gegen die Aequier. Dieſer fand die größte Willfährigkeit bey ſeinen Truppen, die ihn liebten, und plünderte des Feindes Land, ohne irgends Widerſtand zu finden. Appius hingegen, der ſeinen Soldaten ſchon zum voraus verhaßt war, reizte ſie noch mehr durch ſeine Unverträglichkeit und Strenge, ſo daß zuletzt alle, ſowohl Befehlshaber, als Gemeine, ein widerſpänſtiges Weſen annahmen, und ſich faul, hartnäckig und unfolgſam bewieſen. Sie trieben dieſen Haß ſo weit, daß ſie, als er ſie in das Treffen führen wollte, anſtatt den Feind anzugreifen, die ſchändlichſte Flucht ins Lager zurück nahmen, damit er nicht einen Triumph oder eine andre Ehre erlangen möchte. Er machte ihnen zwar des andern Tages viele Vorwürfe, ermahnte ſie, dieſen Schandflecken durch ein rühmliches Treffen wieder auszulöſchen, und drohte ihnen mit der ſtrengſten Begegnung, wenn ſie nicht Stand hielten. Allein ſie kehrten ſich nicht daran, und zwangen ihn mit großem Geſchrey, unverrichteter Sache abzuziehen, wobey ihm die Volſcier nachſetzten, und viele von ſeinen Leuten niedermachten. Als er das römiſche Gebieth wieder erreicht hatte, ließ er die Armee zuſammen kommen, machte ihr die heftigſten Vorwürfe wegen ihrer Aufführung, und befahl, alle die Centurionen und Fahnenträger, welche ihren Poſten verlaſſen, und die Kriegszeichen weggeworfen hatten, gemäß den Kriegsgeſetzen, erſt zu geißeln und dann zu enthaupten. Von den Gemeinen ward jeder zehnte Mann,

den

den das Loos traf, hingerichtet. Darauf kehrte er, mit allgemeinem Haſſe beladen, und mehr als jemals wider das Volk aufgebracht, mit dem Ueberreſte ſeiner beſchimpften Armee nach Rom zurück.

Er wird vor dem Volke angeklagt, und entleibt ſich ſelbſt. J. n. E. R. 284.

Unter dem folgenden Conſulate des **Tiberius Aemilius** und **L. Valerius** zum zweytenmal wurde der alte Streit wegen Vertheilung der Felder wieder aufgeweckt. Beyde **Conſuls** waren dem Volke geneigt, und ſuchten den Senat zu bereden, daß er endlich einmal ſein ſchon vor ſo langer Zeit gethanes Verſprechen halten, und in die mit großer Mäßigung vorgebrachte Foderung der **Tribunen** einwilligen möchte. Allein **Appius Claudius** ſetzte ſich gegen alles, was man dem Volke zugeſtehen wollte, und vermochte die übrigen Rathsglieder, daß ſie den **Tribunen** eine abſchlägige Antwort ertheilten. Um ſich deßhalber zu rächen, verklagten die **Tribunen** den **Appius** vor dem Volke, daß er den Senat zu nachtheiligen Geſinnungen verleitet, Aufruhr im Staate angeſtiftet, ſich an ihrer geheiligten Perſon vergriffen, und in dem letzten Kriege eine ſchimpfliche Niederlage erlitten hätte. Zugleich beſtimmten ſie einen gewiſſen Tag, an welchem Gericht über ihn gehalten werden ſollte. Der Senat und die Patricier, denen es unerträglich war, daß ein Mann verurtheilt werden ſollte, dem ſie die Fortdauer ihres Anſehens zu verdanken hatten, wandten alles an, um ihn zu retten, und bathen ihn auf das inſtändigſte, er möchte von ſeiner Unbiegſamkeit etwas nachlaſſen, und durch einen demüthigen und traurigen

Aufzug, den die Beklagten insgemein annahmen, die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen ſuchen. Allein Appius konnte ſich nicht entſchließen, etwas zu thun, das ſeines vorigen Betragens unwürdig wäre. Er zeigte bey ſeinem Verhör eben das freye Weſen, eben die ſtandhafte Miene, vertheidigte ſich mit dem ſtrafenden Tone, womit er alle Sachen zu führen gewohnt war, und ſetzte durch ſeine Standhaftigkeit die Tribunen und das Volk in ſolches Erſtaunen, daß ſie ſeine Verurtheilung auf einen andern Tag verlegten. Ehe aber noch dieſer zweyte Termin eingebrochen war, entleibte er ſich ſelbſt. Seine Angehörigen gaben vor, daß er an einer Krankheit geſtorben wäre. Sein Sohn bath darauf die Conſuls und Tribunen, ſie möchten das Volk verſammeln, und ihm erlauben, ſeinem Vater die bey Leichbegängniſſen angeſehener Männer gewöhnliche Trauerrede zu halten. Die Tribunen ſchlugen es ihm ab; allein die Conſuls, derer Parten auch das Volk nahm, bewilligten ihm dieſe Bitte. So aufmerkſam man zuvor ſeine Anklage angehört hatte, eben ſo vergnügt hörte man itzt ſein Lob, und niemand konnte einem Manne Bewunderung und Hochachtung verſagen, der es an Rechtſchaffenheit allen zuvorthat, und vor Eifer für das Beßte und den Ruhm der Republik brannte, es aber darinn verſah, daß er zu deren Beförderung unrechte Mittel wählte, und allzu wenig Mäßigung und Gelindigkeit zeigte.

In eben dieſem Jahre zog der Conſul Valer wider die Aequier, und zwang ſie, ſich mit der Flucht

in

in ihr Lager zu retten. Als er darauf Anſtalt machte, ſie darinn anzugreifen, entſtand eine ſo große Finſterniß, und ein ſo heftiger Platzregen, daß die Augurs erklärten, die Götter wären den Aequiern günſtig. Er begnügte ſich alſo damit, daß er ihr Land verheerte, und gieng, nachdem er alle Beute unter die Soldaten vertheilt hatte, nach Rom zurück. Noch weniger Glück hatte ſein Mitconſul Aemil, der gegen die Sabiner auszog. Die Feinde griffen ihn, da er es am wenigſten verſah, mit einer ſtarken Armee an, und wehrten ſich ſo tapfer, daß er ihnen mit genauer Noth den Sieg ſtreitig machen konnte. Beyde Parteyen hielten ſich darauf eine Zeitlang ruhig in ihrem Lager, und kehrten zuletzt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Hauſe zurück.

In den folgenden Jahren wurde der Streit wegen Vertheilung der Länder von Zeit zu Zeit rege gemacht, und der Krieg mit den Aequiern, Volſciern und Sabinern, meiſtens mit gutem Glücke, fortgeſetzt. T. Numicius, der nebſt dem A. Virginius dem Valer und Aemil im Conſulate folgte, nahm den Volſciern eine kleine am hetruſciſchen Meer gelegene Stadt weg, wo er nebſt andern Sachen 22 Schiffe, die den Antiatern gehörten, erbeutete. T. Quinctius, der in ſeinem zweyten Conſulate den Q. Servilius zum Amtsgenoſſen hatte, ſchlug die vereinigten Aequier und Volſcier in einem Treffen, deſſen Ausſchlag lange zweifelhaft war, bis der rechte Flügel, durch des Conſuls erdichtete Nachricht von

Krieg mit den Aequiern, Volſciern und Sabinern. J. n. E. R. 285.

J. n. E. R. 286.

dem Siege des linken aufgemuntert, den Angriff mit verdoppeltem Muth erneuerte. Als darauf die Feinde eine ſehr große Macht zuſammen gezogen hatten, und um Mitternacht das römiſche Lager einſchloßen, ließ **Quinctius**, ohne ſeine Soldaten in ihrer Ruhe zu ſtören, einen Haufen **Hernicier** nebſt Trompetern und Hornbläſern zu Pferde ſitzen, und vor dem Wall Lärmen machen, um dadurch den Feind bis gegen Anbruch des Tages in Unruhe zu erhalten. Darauf fiel er mit ſeinen ausgeruhten Truppen auf die bereits ermüdeten Feinde heraus, und trieb ſie auf eine Anhöhe nicht weit von ihrem Lager zurück. Hier griff er ſie auf das ungeſtümme Begehren ſeiner Leute von neuem an, und erſtieg mit äußerſter Anſtrengung und großem Verluſte den Hügel, da denn die Feinde neuerdings die Flucht nahmen, ihr Lager im Stiche ließen, und ſich nach **Antium** begaben, wo ſie gleichfalls nur ſehr kurzen Widerſtand thaten, und, ohne es auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, einen Vergleich auf die Bedingungen ſchloßen, daß die **Aequier** ungehindert abziehen, die **Antiater** aber eine römiſche Beſatzung einnehmen, und die Oberherrſchaft der **Römer** erkennen ſollten. **Quinctius** ließ ſich auch Lebensmittel, und was die Armee außerdem nöthig hatte, von den Einwohnern geben, und hielt bey ſeiner Zurückkunft von dieſem glücklichen Feldzuge einen Triumph (*d*).
J. n. E. R. 287. Als im folgenden Jahre, da der von ſeinem Geſchlechte allein übergebliebene **Q. Fabius** zum erſten- und Tiber

(*d*) *Livius Lib.* 3.

ber. Aemilius zum zweytenmal Conſuls waren, das
Volk von neuem auf die Vertheilung der Felder drang,
hielt es der Senat für nöthig, daß ein Theil des den
Antiatern im vorigen Jahre abgenommenen Landes
unter die ärmſten Bürger vertheilt werden ſollte. Es
gaben ſich aber ſo wenige zu dieſer Kolonie an, daß
man Lateiner und Hernicier dazu nehmen mußte,
um ſie ſtark genug zu machen. In eben dieſem Jahre
ergaben ſich die Aequier auf die Bedingungen, daß
ſie zwar im ungeſtörten Beſitze ihres Landes verbleiben,
aber die Oberherrſchaft der Römer erkennen, und
ihnen, ſo oft ſie es verlangten, auf eigene Koſten
Hülfsvölker ſchicken ſollten. Da ſie aber kurz darauf, J. n. E. R. 288.
unter dem Conſulate des Sp. Poſtumius und Q.
Servilius, neue Händel anfiengen, und ſich weiger-
ten, diejenigen Antiater zu verbannen, die im latei-
niſchen Gebiethe Räubereyen begangen hatten: kam
es zu einem neuen Kriege, der unter dem dritten Con-
ſulate des T. Quinctius und dem zweyten des Q. Fa- J. n. E. R. 289. u. 290.
bius, wie auch unter den Conſuls A. Poſtumius
und Spurius Furius mit abwechſelndem Glücke fort-
geſetzt wurde, und woran auch die Volſcier Theil
nahmen.

Die darauf erwählten Conſuls, L. Aebutius und Publ. Servilius, traten ihre Regierung am erſten Auguſt an. Ein Monat hernach entſtand eine ſchreckliche Peſt, die eine ungeheure Menge Menſchen und Vieh wegraffte, und kein Alter, keinen Stand verſchonte, ſo daß die Geſunden außer Stand geſetzt wur-

Rom geräth wegen einer Peſt in große Bedrängniß. J. n. E. R. 291.

wurden, alle die Todten zu begraben oder zu verbrennen, und ſie auf Wagen aus der Stadt führen und in die Tiber werfen mußten. Unter den Todten befanden ſich beyde Conſuls, die meiſten Tribunen, der vierte Theil der Rathsherren und beynahe der ganze Kern der Jugend. Als die Aequier und Volſcier von den traurigen Umſtänden, worinn ſich Rom befand, Nachricht erhielten, fielen ſie zuerſt den Lateinern und Herniciern ins Land, um den Römern alle Hülfe von ihren Bundsverwandten abzuſchneiden. Nachdem ſie ihr Gebieth lange ungehindert geplündert hatten, rückten ſie in das Römiſche, und erſchienen ganz unerwartet vor Rom. Alles gerieth darüber in Schrecken und Verwirrung. Die Aedilen, welche nach dem Tode der Conſuls die Anführung der Armee übernommen hatten, wozu die wenigen noch lebenden Tribunen wegen ihrer ſchlimmen Geſundheitsumſtände unfähig waren, unterließen dem ungeachtet nicht, die nöthigen Anſtalten zur Gegenwehr zu machen, und ihren Angelegenheiten ein ſo gutes Anſehen zu geben, als ſie konnten. Sogar Leute, die noch nicht völlig geneſen waren, krochen auf die Mauern, und ſelbſt Rathsherren beſorgten die Wachen. Weil alſo der Feind nicht nur die Stadt wohl verwacht und befeſtigt fand, ſondern auch überhaupt mit allem, was man zu Belagerungen nöthig hat, nicht verſehen war, und an Lebensbedürfniſſen Mangel hatte, ſo zog er, ohne einen Angriff zu wagen, wieder ab, und begab ſich in das Tuſculaniſche zurück, wo er die Lateiner und Hernicier, welche den Römern

zu

zu Hülfe kommen wollten, angriff, und ſie mit großem Verluſte in die Flucht ſchlug. Er verheerte darauf das ganze umliegende Land, und kehrte mit großer Beute nach Hauſe zurück.

Während dem Interregnum, das auf den Tod der Consuls erfolgte, hatten verſchiedene Patricier nach der Reihe regiert. Der letzte von dieſen Interrexen, Publ. Valerius, verſammelte, da die Seuche bereits aufgehört hatte, die Centurien zur Wahl der neuen Conſuls, L. Lucretius und T. Veturius. Ungeachtet dem Verluſte, den die Stadt im vorigen Jahre erlitten hatte, brachten ſie eine ſehr große Armee zuſammen, weil jedermann vor Begierde brannte, ſich an den Feinden zu rächen, und ſogar die Alten, welche nach den Geſetzen von Kriegsdienſten frey waren, an dieſem Feldzuge Theil nehmen wollten. Das ganze Heer ward in drey Haufen getheilt, wovon einer, unter des Q. Fabius Kommando, zur Beſatzung der Stadt zurück blieb. Mit den beyden übrigen rückten die Conſuls zu Felde, Lucretius gegen die Aequier, und Veturius gegen die Volſcier. Mittlerweile hatten ſich beyde Völker vereinigt, und einen Einfall in das Hernicische gethan. Um ſie wieder in ihr eignes Gebieth zurück zu bringen, fiengen die Conſuls an, es zu plündern, und ihre Städte anzugreifen. Sie verfehlten zwar dieſe Abſicht; denn die Feinde giengen auf erhaltene Nachricht von der Verheerung ihres Landes gerades Wegs auf Rom los, um die Conſuls in eine gleiche Noth-

Große Niederlage der Aequier und Volſcier. J. n. E. R. 292.

Nothwendigkeit zu verſetzen, oder ſich wohl gar der Stadt zu bemächtigen. Da ſie aber zu Tuſculum erfuhren, daß die Mauern von Rom ganz mit Soldaten beſetzt wären, gaben ſie ihren Vorſatz auf, und fuhren ſo lange mit Plünderung der bisher unbeſchädigt gelaßnen Gegenden fort, bis ihnen Lucretius entgegen kam, und ſie, ohne auf ihre Ueberlegenheit zu achten, angriff. Während dem Treffen ſahen ſie, daß ihnen von einem Hügel herunter eine Armee in den Rücken kam. Da ſie nicht zweifelten, daß es Veturius wäre, geriethen ſie in ſolche Furcht, daß ſie, um nicht eingeſchloſſen zu werden, davon flohen, und in der größten Unordnung nach Hauſe zurück kehrten. Ihr Verluſt in dieſem Treffen ſoll ſich auf 13,470 Todte u. 1250 Gefangene belaufen haben. Einige Zeit vorher hatte auch Veturius über die Volſcier, welche man zur Bedeckung des Landes zurückgelaſſen hatte, einen beträchtlichen Vortheil erhalten. Beyde Conſuls vereinigten ſich darauf mit einander, ſchlugen die Feinde, die mit dem Reſte ihrer Truppen im Felde erſchienen, zum drittenmal, und kehrten nach einem der rühmlichſten Kriegszüge nach Rom zurück, wo dem Lucretius ein Triumph, und dem Veturius eine Ovation zugeſtanden wurde.

Der Tribun Terentius thut einen Vorſchlag wegen Einführung beſtimmter Geſetze.

Rom hatte in den erſten Zeiten ſehr wenig Geſetze. Anfangs entſchieden die Könige über Rechtsfälle, und ihr Wille war oft an Geſetzes ſtatt (e). Nach Abſchaffung der königlichen Regierung ward das

(e) *Dionyſ. L.* 10. *Livius L.* 3.

das Amt eines Oberrichters, wie überhaupt alle andre Verrichtungen der Könige, den Conſuls aufgetragen, welche die Gerechtigkeit ebenfalls auf eine ganz willkürliche Art verwalteten, und ſich dabey entweder nach den Grundſätzen der natürlichen Billigkeit, oder nach hergebrachten Gewohnheiten, oder nach den durch die Stimmen des Volkes beſtätigten Geſetzen des Romulus und ſeiner Nachfolger richteten. Die Patricier hatten zwar dieſe letztern bald nach Errichtung der Republik in eine Sammlung gebracht, die nach dem Namen des Sammlers das bürgerliche Recht des Papirius hieß; allein außerdem, daß ſie ſich nur auf wenige Rechtsfälle erſtreckten, wurden ſie von den Patriciern, die vermöge ihres ausſchließenden Rechtes, die höchſten obrigkeitlichen Stellen zu erlangen, allein Sachwalter, Rechtsgelehrte und Richter waren, ſorgfältig vor dem Volke verborgen, ſo daß alle Privatperſonen, zwiſchen welchen irgend eine Streitigkeit entſtand, ſich an ſie allein wenden, und ſich nach ihren Entſcheidungen richten mußten. Um das Volk von dieſer Abhängigkeit zu befreyen, und die Gewalt der Conſuls einzuſchränken, ſchlug der Tribun Terentius, oder, wie ihn Livius nennet, Terentillus, dem Volke vor, man wollte öffentliche Geſetze einführen, nach welchen alle, ſowohl allgemeine, als Privatangelegenheiten entſchieden werden müßten. Dieſer Vorſchlag, der an ſich ſelbſt billig, und dem Volke überaus angenehm war, fand großen Widerſpruch bey dem Senat, und Q. Fabius, der den Oberbefehl in der Stadt hatte, ſtellte mit ſolcher Heftigkeit

vor,

vor, wie ungerecht es wäre, die Macht der Conſuls gerade in der Zeit, da ſie in Dienſten der Republik abweſend wären, zu beſchränken, und ihr Anſehen zu vermindern, daß die Sache auf eine andre Zeit verſchoben wurde.

Hierüber entſtehen große Streitigkeiten. J. n. E. R. 293.

Im folgenden Jahre, da Publ. Volumnius und Serv. Sulpicius Conſuls waren, wurde der terenziſche Vorſchlag vom ganzen Kollegium der Tribunen wieder gerügt. Hierüber entſtanden große Bewegungen unter dem Volke und den Patriciern. Beyde Parteyen gaben ſich alle Mühe, die eine, den Vorſchlag durchzuſetzen, die andre, ihn zu hintertreiben. Der Senat ſuchte ſich, nach Gewohnheit, mit Religionsgründen, mit angeblichen Wunderzeichen und mit Nachſchlagung in den ſybilliniſchen Orakeln aus der Verlegenheit, worein er durch die Zudringlichkeit der Tribunen geſetzt wurde, loszuhelfen. Da ſie aber ihre Abſicht nicht erreichten, ergriffen die Conſuls das Mittel, welches in gleichen Fällen beynahe allezeit von gutem Erfolge geweſen war, und ließen bekannt machen, man müßte wider die Aequier und Volſcier, die ungeachtet ihres im vorigen Jahre erlittenen Verluſtes eine neue Armee verſammelten, zu Felde ziehen. Als ſie zu dieſem Ende nach eingeführter Gewohnheit die Werbung anſtellten, weigerte ſich das von ſeinen Tribunen unterſtützte Volk, Dienſte zu nehmen. Gleiche Widerſetzlichkeit fanden die Tribunen in den Berathſchlagungen, die man über ihre Foderungen anſtellte. Endlich verſammelten ſie das

Volk, und laſen ihm mit ſeiner Genehmhaltung ein Geſetz vor, deſſen Hauptinhalt folgender war: „man „ſollte in den Comitien zehn Männer erwählen, die „wegen ihres Alters und ihrer Weisheit in vorzüglichem „Anſehen ſtünden; dieſe ſollten über alle, ſowohl öf„fentliche als beſondre Angelegenheiten Geſetze abfaſ„ſen, welche alsdenn dem Volke bekannt gemacht, und „nachdem ſie von demſelben gebilligt wären, öffentlich „auf dem Markte aufgeſtellt werden ſollten, damit die „Obrigkeiten und Privatperſonen ſich bey vorkommen„den Rechtsfällen darnach richten könnten.„ Zugleich ward ein gewiſſer Tag beſtimmt, an welchem dieſes Geſetz von dem nach Tribus verſammelten Volke beſtätigt werden ſollte, nachdem jeder nach Belieben ſeine Einwendungen dagegen vorgebracht hätte.

Als die Conſuls, der Senat und die Patricier das hörten, machten ſie den Tribunen heftige Vorwürfe, daß ſie ſich eines Rechts anmaaßten, das ihnen nicht zukäme. Sie ſuchten die vernünftigſten unter den Bürgern durch Gefälligkeit zu gewinnen, und ihnen in ſorgfältig ausgearbeiteten Reden zu zeigen, daß das Geſetz dem allgemeinen Beßten zuwider wäre. Die halsſtarrigen und aufrühriſchen Bürger hingegen ſetzten ſie durch Drohungen in Schrecken, und begegneten ihnen ſogar mit Schlägen, wenn ſie ſich nicht nach ihrem Willen bequemen wollten. Die größte Strenge bezeugten die jungen Patricier. Ihr Anführer war Cäſo Quinctius, des L. Quinctius Cincinnatus Sohn, ein Mann von einem ſehr hitzigen und kühnen Cha- Cäſo Quinctius wird vor dem Volke angeklagt.

Charakter, der wegen ſeiner vornehmen Geburt und ſeines großen Reichthums in beſonderm Anſehen ſtand, ſich bereits durch viele rühmliche Thaten im Kriege ausgezeichnet hatte, und nebſt einer ſehr einnehmenden Leibesbildung eine angebohrne Gabe der Beredtſamkeit beſaß. Da die Tribunen wohl einſahen, ſie würden ihren Anſchlag nicht durchſetzen können, ſo lange er am Leben wäre, beſchloßen ſie ſein Verderben, und klagten ihn vor dem Volke an, daß er einige Bürger mishandelt, und durch Gewaltthätigkeit einige Verſammlungen zertrennt hätte. Nachdem ſie ihre Anklage durch bekannte Handlungen bewieſen, und ſie von einer Menge Zeugen hatten bekräftigen laſſen, erlaubten ſie dem jungen Quinctius, zu ſeiner Vertheidigung zu reden. Allein dieſer beſtand darauf, daß er ſich keinem andern Gerichte, als der Conſuls ihrem, unterwerfen wollte. Sein Vater nahm alſo das Wort für ihn, und bath das Volk, welches über ſeinen Trotz ſehr aufgebracht war, daß es die meiſten Fehler, welche man ihm Schuld gab, ſeiner jugendlichen Hitze zuſchreiben möchte. Auch der große Quinctius, einer von ſeinen Geſchlechtsverwandten, der bereits dreymal Conſul geweſen war, die beyden Conſularen, Furius und Lucretius, nebſt vielen andern angeſehenen Männern nahmen ſich ſeiner an, und ſtellten dem Volke ſeine großen Eigenſchaften und die wichtigen Dienſte, die er bereits geleiſtet hatte, ſo nachdrücklich vor, daß es im Begriffe war, den Verklagten freyzuſprechen. Doch der Tribun Virginius wußte der Sache gleich wieder eine andre Wendung zu geben, indem er den Vater beſchuldigte, er hätte gegen

die

die Ausſchweifungen ſeines Sohnes allzuviel Nachſicht gehabt. Darauf ließ er einen gewiſſen Volſcius, der ehemals Tribun geweſen war, auftreten, und ihn ausſagen, Cäſo mit einigen andern ausgelaßnen jungen Leuten hätte während der letzten Peſt mit ihm und ſeinem Bruder Händel angefangen, dieſen letztern ermordet, und ihn ſelbſt gefährlich verwundet. Das Volk gerieth hierüber in ſolche Wuth, daß es ſogleich über den Cäſo herfallen wollte. Allein die Tribunen, welche wohl einſahen, was für ſchädliche Folgen eine Handlung von dieſer Art nach ſich ziehen würde, widerſetzten ſich dieſem gewaltthätigen Verfahren, und ſetzten einen andern Tag zu ſeiner Verurtheilung an. Als darauf zehn Bürgen, ein jeder für 3000 As, im Fall er ſich an dem beſtimmten Tage nicht zum Verhör ſtellen würde, gutgeſagt hatten, erlaubte man ihm, unterdeſſen, wo er wollte, hinzugehen. Cäſo, der ſich vor den hinterliſtigen Anſchlägen der Tribunen fürchtete, bediente ſich dieſer Vergünſtigung dazu, daß er gleich in der folgenden Nacht Rom verließ, und nach Hetrurien gieng. Diejenigen, welche für ihn Bürgſchaft geleiſtet hatten, mußten alſo, da er ſich an dem Verhörstage nicht ſtellte, die beſtimmte Summe bezahlen; und ſein Vater, nachdem er den größten Theil ſeiner Güter verkauft hatte, um den Bürgen ihr Geld wieder zu geben, ſah ſich genöthigt, auf ein kleines Landgut jenſeits der Tiber, welches ihm allein noch übrig geblieben war, zu gehen, wo er ſich von ſeiner Hände Arbeit nährte, und in einer ſchlechten Hütte ein elendes Leben führte. Der Trotz der jungen Patricier ward jedoch durch das Unglück

des Cäſo nicht niedergeſchlagen. Vielmehr wurden ſie weit hartnäckiger, und widerſetzten ſich den Tribunen nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Gewalt, ſo daß alle Verſammlungen, die ſie in der noch übrigen Zeit dieſes Jahrs anſtellten, um ihren Vorſchlag durchzuſetzen, fruchtlos abliefen, und die heftigen Streitigkeiten, womit man die Zeit hinbrachte, dem Volke zu lauten Klagen Anlaß gaben, daß es nun tauſend Cäſo's für einen ſehen müßte.

Ränke der Tribunen, um den terenziſchen Vorſchlag durchzuſetzen. J. n. E. R. 294.

Unter dem folgenden Conſulate des Publ. Valerius und C. Claudius, der des ſtrengen Appius Sohn war, ſetzten die Tribunen, welche man in ihrem Amte beſtätigt hatte, ihre Bemühungen, das terenziſche Geſetz durchzuſetzen, mit unermüdetem Eifer fort. Das Volk nahm aber nicht mehr ſo großen Antheil daran; denn die Patricier, anſtatt, wie vorher, Gewalt und Strenge zu gebrauchen, begegneten ihm nunmehr ſehr freundlich und gelinde, um dadurch ihre Parteÿ gegen die Tribunen zu verſtärken. Als dieſe die Veränderung in den Geſinnungen des Volkes wahrnahmen, ſuchten ſie es durch Liſt wieder an ſich zu ziehen. Sie machten falſche Briefe, die ſie ſich, da ſie eben auf dem Markte beyſammen waren, durch einen Unbekannten überbringen ließen. Schon aus den Mienen und Gebärden, die ſie im Durchleſen zeigten, konnte man ſchließen, daß ihnen ein ſehr großes Unglück wäre berichtet worden. Als ſie darauf das Volk, welches ſich um ſie her verſammelt, in dieſer Vermuthung bekräftigt hatten, verließen ſie den Markt, um,

wie

wie ſie liſtiger Weiſe vorgaben, mit den Conſuls und dem Senat gemeinſchaftlich zu überlegen, was bey dieſen Umſtånden zu thun wåre. Sobald ſie weggegangen waren, ſtreuten einige von ihrer Partey das Gerücht aus, Cåſo zöge an der Spitze der Volſcier gegen die Stadt heran, und die Patricier, welche ein geheimes Verſtåndniß mit ihm unterhielten, würden ſie ihm überliefern. Andre gaben vor, Cåſo wåre wirklich in Rom, und håtte ſich einen ſtarken Anhang gemacht, womit er ſich der feſten Plåtze bemåchtigen würde. Mittlerweile alles hierüber in Bewegung war, und einer den andern in Verdacht hatte, zeigten die Tribunen dem Senat, welchen die Conſuls auf ihr Verlangen zuſammen berufen hatten, die falſchen Briefe vor. Ihr Inhalt war, daß Cåſo auf Anſtiften der Patricier damit umgienge, ſich mit einer großen Menge Aequier und Volſcier heimlich in die Stadt herein zu ſchleichen, und die Tribunen in ihren Håuſern zu ermorden. Der Senat gerieth über dieſe Entdeckung in große Verlegenheit, zumal da die Tribunen darauf drangen, man ſollte ihnen die Unterſuchung einer ſo wichtigen und den ganzen Staat betreffenden Sache überlaſſen. Allein der Conſul Claudius, der durch das, obgleich ſehr künſtlich geſponnene Gewebe der Tribunen hindurch ſah, benahm den Rathsgliedern alle Furcht, da er ihnen durch unumſtößliche Gründe bewies, die Briefe der Tribunen wåren falſch, und nur zu dem Ende erdichtet, das Volk wider die Patricier aufzuhetzen. Er widerlegte die Tribunen auch vor dem Volke, bey welchem ſie ſich mit vielem Eifer

über den Senat beſchwerten, und überzeugte den vernünftigſten Theil der Bürger, daß man ſie durch eine leere Erdichtung in Schrecken geſetzt hätte.

Herdonius bemächtiget ſich des Capitols.

Mittlerweile die Stadt ſich in dieſer Unruhe befand, faßte Herdonius, ein vornehmer Sabiner, den Entſchluß, ſich der Stadt Rom zu bemächtigen, und die Oberherrſchaft über die römiſche Republik an ſich zu reißen. Er hoffte, daß er dieſes Vorhaben ganz leicht durchſetzen würde, wenn er, nachdem er erſt die feſteſten Plätze der Stadt in ſeiner Gewalt hätte, den Sklaven die Freyheit ertheilte, die unzufriednen Bürger durch große Verheißungen auf ſeine Seite brächte, und im Nothfalle die Sabiner, Aequier und Volſcier zu Hülfe rufte. Nachdem er in kurzem aus ſeinen Clienten und Sklaven eine Armee von ohngefähr 4000 Mann zuſammen gebracht hatte, ſchiffte er ſie zu Nachts auf der Tiber ein, und landete noch vor anbrechendem Tage an der Seite des Capitols, deſſen er ſich, ohne bemerkt zu werden, bemächtigte. Von da drang er in die benachbarten Häuſer, und machte alle nieder, die ſich weigerten, zu ihm zu ſtoßen. Indeſſen erregten einige, die den Sabinern entkommen waren, in allen Gegenden der Stadt großen Lärmen. Die Conſuls, welche nicht wußten, was für eine Beſchaffenheit es mit dem plötzlichen Auflaufe hätte, ſuchten ihn Anfangs zu ſtillen, machten ihn aber dadurch nur noch größer; denn das in Schrecken geſetzte Volk wollte keinem Befehle Gehör geben. Sie ließen daher alle die Bürger, auf derer Treue man ſich verlaſſen dorfte,

zu den Waffen greifen, und beſetzten die wichtigſten Plätze der Stadt mit hinlänglichen Wachen. Als es Tag geworden war, foderte Herdonius vom Capitol herunter alle Sklaven und Misvergnügte auf, daß ſie, wenn ſie anders von ihrer Bedrückung frey werden wollten, ſich mit ihm vereinigen möchten. Er ſah ſich zwar in ſeiner Erwartung betrogen, da weder die Sklaven zu ihm übergiengen, noch die armen Bürger ihren Vortheil dem allgemeinen Beßten vorzogen; es fehlte aber doch wenig, daß ihm die Uneinigkeit in der Stadt nicht auf andre Art zu ſtatten gekommen wäre. Denn als die Conſuls das Volk verſammelten, und es zur Vertheidigung des Vaterlandes auffoderten, ſchlugen ihm die Tribunen vor, daß es nicht eher die Waffen ergreifen möchte, als bis die Conſuls ſich eidlich verpflichtet hätten, daß ſie das Geſetz nach dem Vorſchlage des Terentius annehmen wollten. In dieſer neuen Verlegenheit rieth Claudius dem Senat, man ſollte das Volk ſeinem Eigenſinn überlaſſen; denn auch ohne deſſen Beyſtand würden die Patricier mit ihren Clienten ſtark genug ſeyn, die Feinde von ihrem Poſten zu vertreiben, zumal wenn man auch die Sklaven bewaffnen wollte. Allein ſein Amtsgenoſſe Valer war der Meynung, man müßte der Zeit und den Umſtänden nachgeben, und das aufgebrachte Volk durch Nachſicht zu beſänftigen ſuchen. Da ihm der größte Theil des Senats Beyfall gab, gieng er zur Verſammlung heraus, hielt eine ſehr rührende Rede an das Volk, und verſprach ihm, wenn es mit allem Eifer den Patriciern beyſtünde, ſo wollte er den Tribunen erlauben, den

Vorſchlag wegen Abfaſſung öffentlicher Geſetze in den Comitien zur Beſtätigung vorzutragen. Das Volk bezeugte große Zufriedenheit mit dieſem Verſprechen, und hielt in der folgenden Nacht ſorgfältige Wache. Gegen Anbruch des Tags ſah man einige Truppen in Schlachtordnung gegen die Stadt anrücken. Man hielt ſie Anfangs für Feinde, entdeckte aber bald hernach, daß es **Mamil**, der Befehlshaber von **Tuſculum**, war, der in derſelben Nacht den Ueberfall der Feinde erfahren, und ſogleich Anſtalt gemacht hatte, den **Römern** zu Hülfe zu kommen. Als man darauf in großer Eile die nöthige Armee angeworben, und ſie den Soldateneid hatte ablegen laſſen, gieng **Claudius** mit einem Haufen hin, die Mauern und Thore zu beſetzen, damit der Feind nicht etwa von außen her Hülfe bekommen möchte; mit den übrigen **Römern** und den **Tuſculanern** rückte **Valer** in Schlachtordnung gegen das **Capitol** an. Der Angriff war ſehr hitzig und gefährlich. Einige ſchleuderten von den nächſten Häuſern Gefäße, die mit brennender Materie angefüllt waren, gegen die Feinde, um ſie zurück zu treiben. Andre trugen große Haufen Reisbündel zuſammen, und zündeten ſie an, ſo daß der Wind das Feuer gegen das **Capitol** wehte. Die muthigſten und ſtärkſten aber ſtiegen durch den ausgehauenen Weg den Felſen hinan, ohne darauf zu achten, daß ihnen die Feinde, welche alle Zugänge beſetzt hielten, mit Pfeilen und Steinen ſehr großen Schaden zufügten. Sie hatten den Sturm bereits zween Tage und ſo viele Nächte fortgeſetzt, als die **Sabiner**, die nicht nur ſehr entkräftet waren, ſondern auch an Wurfzeuge

Er verliert es wieder, und kömt um.

Man-

Mangel hatten, den Muth ſinken ließen, und nur mehr geringen Widerſtand thaten. Die **Römer** erſtiegen alſo den Hügel, und bemächtigten ſich des Schloſſes; hatten aber, ohne es zu bemerken, das Unglück, ihren Anführer zu verlieren, der, ungeachtet er viele Wunden empfangen, den Streit noch immer fortgeſetzt hatte, nunmehr aber von einem großen Steine getroffen wurde. Der **Conſular Volumnius** ließ den Leichnam des **Conſuls** bedecken, und übernahm an ſeiner ſtatt die Anführung der Truppen, die den **Herdonius**, nachdem er lange voller Verzweiflung gefochten, und eine große Niederlage um ſich her angerichtet hatte, zuletzt mit Spießen und Pfeilen überhäuften, und ihn alſo ums Leben brachten. Von ſeinen übrigen Leuten entleibten die meiſten ſich ſelbſt, oder ſtürzten ſich vom Felſen herab. Einige wurden gefangen genommen, und, ein jeder nach ſeinem Stande, beſtraft. Man weihte darauf den Tempel, den viele **Sabiner** mit ihrem Blute befleckt hatten, von neuem ein, und hielt dem **Valer** ein Leichbegängniß, wozu das Volk die Koſten verſchaffte, indem jeder Bürger Geld in das Haus des Verſtorbnen warf.

Nach Herſtellung der Ruhe verlangten die **Tribunen** vom **Claudius**, er ſollte das Verſprechen erfüllen, das ſein Amtsgenoſſe vor der Beſtürmung des **Capitols** dem Volke gethan hätte. **Claudius** ſuchte ſie Anfangs unter allerley Vorwendungen hinzuhalten; endlich aber, da er keine Ausflüchte mehr finden konnte, ſagte er, man müßte vor allem einen andern **Conſul** an die Stelle des **Valerius** erwählen. Auf eifriges Betreiben des Se-

Quinctius Cincinnatus wird an Valers Stelle zum Conſul erwählt.

nats fiel die Wahl auf den Quinctius Cincinnatus, des Cäſo Vater. Er war eben mit Pflügen beſchäftigt, als ihm die Abgeordneten des Senats die Nachricht von ſeiner Erwählung überbrachten. Lange ſtand er bey ſich an, ob er die ihm angebothene Würde annehmen ſollte. Endlich ſiegte die Liebe zum Vaterlande über ſeine Abneigung. Er beurlaubte ſich von ſeiner Frau, empfahl ihr die Sorge für das Hausweſen, und begab ſich, mit allen Ehrenzeichen ſeiner Würde angethan, in die Stadt, wo ihn der Senat mit großer Freude empfieng. Das Volk hingegen und die Tribunen waren ſehr betreten, daß ſie einen Conſul bekommen hatten, der nicht nur mit den Patriciern im beßten Vernehmen ſtand, ſondern auch ſelbſt Muth und Geiſtesſtärke genug beſaß, ſich Ehrfurcht und Gehorſam zu verſchaffen. Der Erfolg zeigte, daß ihre Beſorgniß nicht vergeblich war. Denn kaum hatte er das Conſulat angetreten, ſo machte er dem Senat bittre Vorwürfe, daß er ſich die Tribunen ſo ſehr zu Kopfe hätte wachſen laſſen, und erklärte ſich, daß zu Erhaltung der innerlichen Ruhe ein Kriegszug wider auswärtige Feinde nöthig wäre. Zugleich befahl er, alle Truppen, die ſeinem Vorgänger Valer den Soldateneid geſchworen hätten, ſollten ſich am folgenden Tage am See Regillus einfinden. Die Tribunen ſuchten mancherley Ausflüchte, den Abzug des Volkes aus der Stadt zu verhindern; allein jedermann hielt es, aus Ehrfurcht gegen die Götter, für Pflicht, ſich dem Befehle des Conſuls zu unterwerfen. Kurz darauf verbreitete ſich das Gerücht, die Augurs hätten Befehl erhalten, am Re-

gillus

gillus einen Ort zu beſtimmen, wo mit Genehmigung der Götter eine Unterhandlung mit dem Volke angeſtellt, alles, was die Tribunen durch den Misbrauch ihrer Gewalt durchgeſetzt hätten, für ungültig erklärt, und zu Verhütung fernerer Unruhen ein Dictator ernannt werden ſollte. Als die Tribunen das hörten, liefen ſie, von einem Theile des Volkes begleitet, in das Capitol, wo der Senat damals verſammelt war, und ſuchten ihn durch Bitten und Vorſtellungen von dieſem Vorſatze abzubringen. Nach langen Unterhandlungen faßte der Senat den Schluß, die Tribunen ſollten dieſes Jahr von dem terenziſchen Geſetze keine Erwähnung mehr machen, hingegen aber auch die Conſuls mit der Armee nicht aus der Stadt ziehen. Auch fände man für nöthig, daß ſowohl die Conſuls, als die Tribunen ihr Amt niederlegten, ſobald die zu deſſen Dauer beſtimmte Zeit verfloſſen wäre. Beyde Parteyen unterwarfen ſich dieſem Schluſſe. Quinctius dankte alſo die Truppen ab, und brachte ſein Conſulat damit zu, daß er, um dem Volke allen Vorwand zu fernerer Betreibung des terenziſchen Geſetzes zu benehmen, alle Streitigkeiten zwiſchen Privatperſonen mit ſolcher Gerechtigkeit und Gelindigkeit entſchied, daß keiner, der über Bedrückung klagte, des Beyſtandes der Tribunen bedorfte, noch ſonſt jemand neue Geſetze verlangte, weil jedem ohne Unterſchied Recht wiederfuhr.

Als die Amtsverwaltung der Tribunen zu Ende gieng, brachten ſie es wider ihr eignes Verſprechen und troz allen Bemühungen des Senats dahin, daß ſie

Krieg mit den Aequiern u. Volſciern. J. n. E. R. 295.

zum drittenmal beſtätigt wurden: Es ernannte alſo auch der Senat, der dem Volke nichts nachgeben wollte, den Quinctius wieder zum Conſul; allein dieſer wollte nicht, daß man ihm eben denſelben Vorwurf ſollte machen können, dem ſich die Tribunen blosgeſtellt hätten, und kehrte, nach Niederlegung ſeines Amtes, auf das Land in ſeine kleine Hütte zurück, wo er ſich, wie zuvor, von ſeiner Hände Arbeit nährte. Man wählte daher den Q. Fabius zum drittenmal, und gab ihm den L. Cornelius zum Amtsgenoſſen. Unter ihrem Conſulate empörte ſich Antium, und trat auf die Seite der Volſcier und Aequier, welche letztere ſich auch der Stadt Tuſculum, deren Einwohnern ſie wegen ihrer Anhänglichkeit gegen Rom feind waren, im erſten Ueberfall bemächtigten. Nach einigen Widerſetzlichkeiten, welche die Tribunen bey der Werbung erregten, zog Fabius gegen die Volſcier, ehe ſie ſich noch mit den Aequiern vereinigt hatten, und ſchlug ſie mit Verluſt ihres Lagers und einer großen Anzahl Leute. Darauf rückte er nach Tuſculum, und theilte ſeine Armee in zween Haufen. Mit einem wollte er das Lager der Aequier angreifen, die ihn aber nicht erwarteten, und bey Algidum zu den Volſciern ſtießen. Mit dem andern zwang er die ſtarke Beſatzung von Tuſculum durch Hunger zur Uebergabe, und geſtattete ihr den Abzug, doch mit der ſchimpflichen Bedingung, daß ſie bloß und entwaffnet durch das Joch oder Geſperr hindurch gehen ſollte. Hiernächſt überfiel er die vereinigte Armee der Aequier und Volſcier bey Algidum, und richtete unter

unter ihnen, da ſie theils noch ſchliefen, theils erſt aufgeſtanden waren, eine ſolche Niederlage an, daß nur wenige mit der Flucht entkamen. Als er ſich hernach ihres Lagers bemächtigt, die gefangnen Tuſculaner, die ſich daſelbſt befanden, in Freyheit geſetzt, und alle Beute unter die Soldaten vertheilt hatte, zog er gegen Ecetra, wohin ſich die meiſten Feinde geflüchtet hatten, in Hoffnung, daß ſie ein neues Treffen wagen würden. Sie fanden es aber für beſſer, ſich ruhig zu halten, und ihr Land ungehindert plündern zu laſſen. Mit gleichem Glücke ſchlug der andre Conſul, der, ſobald für die Stadt nichts mehr zu fürchten war, von Rom aufbrach, in zweyen Treffen die Rebellen von Antium und ihre Hülfsvölker. Er eroberte darauf ihre Stadt durch Sturm, beſtrafte die Urheber des Abfalls mit großer Strenge, und ließ nicht nur alles Gold, Silber und Erz, das in der Stadt war, in die Schatzkammer nach Rom bringen, ſondern auch die Sklaven durch die Quäſtors verkaufen. Nur Lebensmittel und ſchlechtere Sachen wurden dem Soldaten überlaſſen. Beyde Conſuls hielten bey ihrer Zurückkunft nach Rom einen Triumph. Als hernach Geſandte der Aequier kamen, und um Frieden bathen, ward er ihnen auf eben die Bedingungen, wie im Jahr 287 nach Erbauung der Stadt zugeſtanden.

Während dem Feldzuge ſtreuten die unruhigen Tribunen allenthalben das Gerücht aus, die Conſuls hielten das Volk gefliſſentlich von Rom entfernt, *Die Klage wider den Cäſo wird als falſch befunden.*

 damit

damit ſie dadurch ihrem Vorſchlage wegen Einführung der Geſetze wehren könnten. Ueberdem drohte noch ein andrer Umſtand mit Unruhen. Man entdeckte, daß Volſcius, der in dieſem Jahre Tribun war, ein falſches Zeugniß wider den Quinctius Cäſo abgelegt hätte, weil ſein Bruder, deſſen Ermordung er dieſem Schuld gab, ſeit ſeiner Krankheit niemals wieder öffentlich erſchienen, ſondern nach einem Lager von vielen Monaten an der Peſt geſtorben wäre. Auch ſoll zu der Zeit, da die angegebene That geſchehen, Cäſo gar nicht zu Rom geweſen ſeyn. Die Quäſtors foderten alſo den Volſcius vors Gericht, und niemand ſchien abgeneigt, ihm eben dieſelbe Strafe aufzuerlegen, wozu Cäſo ſich ſelbſt verurtheilet hatte; allein die Tribunen wollten nicht zugeben, daß jemand ſich zum Verhör vor dem Volke ſtellen ſollte, ehe man wegen ihres Vorſchlags zum Entſchluſſe gekommen wäre. Beydes wurde alſo bis auf die Zurückkunft der Conſuls, und da dieſe ihr Amt bald darauf niederlegten, bis ins folgende Conſulat verſchoben. Bey der Schätzung, die am Ende dieſes Jahrs, zum zehntenmal ſeit ihrer Einführung durch den Servius Tullius, gehalten wurde, zählte man 132,409 römiſche Bürger, wozu aber eben ſo wenig Leute vom niedrigſten Stande, als Sklaven, Weiber und Kinder gerechnet waren.

Minutius wird von den Aequiern eingeſchloſſen. J. n. E. R. 296.

Den folgenden Conſuls, L. Minutius und C. Nautius, lagen die zwo Streitigkeiten auf dem Halſe, die im vorigen Jahre unentſchieden geblieben

waren. Sie widerſeßten ſich eben ſo heftig dem Vorſchlage der Tribunen, die man, troß allem Widerſpruche des Senats, in ihrem Amte von neuem beſtätigt hatte, als dieſe die Verurtheilung des Volſcius zu hintertreiben ſuchten. Endlich ward den Conſuls eine Zeit von zween Monaten zu genauer Unterſuchung des Vorſchlags gegeben, und ausgemacht, daß man des Volſcius Verurtheilung bis zu Ende dieſer Friſt verſchieben ſollte. Mittlerweile lief Nachricht ein, nicht nur die Sabiner ſtreiften faſt bis vor die Mauern Roms, ſondern auch die Aequier hätten den im vorigen Jahre geſchloßnen Frieden wieder gebrochen, und unter Anführung eines gewiſſen Cluilius, einen Einfall in das Tuſculaniſche gethan. Die Römer beſchwerten ſich über dieſes treuloſe Verfahren, und begehrten Genugthuung wegen des ihren Bundsgenoſſen zugefügten Schadens. Da ſich Cluil erklärte, das mit Rom getroffene Bündniß erſtreckte ſich nicht auf die Tuſculaner, und außerdem auch den Geſandten mit großer Verachtung begegnete, warben die Conſuls, ohne ſich an den Widerſpruch der Tribunen zu kehren, zwo anſehnliche Armeen an, mit derer einer Nautius gegen die Sabiner auszog, und ſie durch verſchiedene glückliche Scharmüßel nöthigte, ſich zurück zu ziehen, und ihr Gebieth verheeren zu laſſen. Mit der andern rückte Minutius gegen die Aequier, die ihn durch eine verſtellte Flucht in ein von Bergen eingeſchloßnes Thal lockten, und alle Zugänge deſſelben ſo wohl beſeßten, daß die Römer in Gefahr waren, entweder durch Hunger umzukommen,

oder

oder zu einer Uebergabe auf Willkür gezwungen zu werden.

Der Dictator, Quinctius Cincinnatus, hilft ihm los, u. ſchlägt die Aequier.

Als man zu Rom durch einige Reuter, die zu Nachts aus dem Lager entkommen waren, die Gefahr des Conſuls erfuhr, gerieth alles in die äußerſte Beſtürzung. Man ließ ſogleich den Nautius zurückkommen, der den Senat zuſammen berufte, und da alle der Meynung waren, dem Staate könnte nur durch einen Dictator Hülfe geſchafft werden, den Quinctius Cincinnatus dazu ernannte. Er kehrte darauf wieder in ſein Lager zurück; Q. Fabius aber, unter deſſen Anführung die Beſatzung in der Stadt war, ſchickte ſogleich einige Abgeordnete, die von 24 Lictors begleitet wurden, und nebſt den gewöhnlichen Ehrenzeichen der Dictatorswürde viele prächtig geſchmückte Pferde bey ſich hatten, an den Quinctius, um ihm ſeine Erhebung zu hinterbringen. Dieſer große Mann war damals wieder mit Pflügung ſeines Ackers beſchäfftigt. Als er die Abgeordneten von ferne kommen ſah, ließ er ſich von ſeiner Gemahlinn Racilia die Toge bringen, um ſie mit größerm Anſtande empfangen zu können. Darauf gieng er ihnen entgegen, und fragte ſie, ob alles noch wohl ſtünde. Sie entdeckten ihm, in der Gefahr, worinn die Republik ſich befände, hätte man die Augen auf ihn geworfen, in Hoffnung, daß er ſie, als Dictator, retten würde. Sogleich zog er die Prätexta an, und nachdem er zur Racilia geſagt hatte, ſeine Aernte würde auch dieſes Jahr verloren gehen, und ſie beyde Hunger leiden

müſſen,

müſſen, ſtieg er in das Schiff, das für ihn in Bereitſchaft ſtand. Jenſeits der Tiber empfiengen ihn ſeine drey Söhne nebſt andern Verwandten und Freunden, wie auch der größte Theil des Senats. Als er in der Stadt angekommen war, hielt er eine Rede an die Bürger, um ihnen wieder Muth einzuſprechen. Des andern Tages frühe ernannte er den L. Tarquinius, einen vornehmen, aber wegen Armuth nicht ſehr geachteten Mann, zum Magiſter Equitum, brachte darauf eine große Armee zuſammen, die theils aus Bürgern, theils aus Bundsgenoſſen beſtand, und befahl ihnen, vor Sonnenuntergang, bewaffnet und mit zwölf Pfählen und Lebensmitteln auf fünf Tage verſehen, auf dem Marsfelde zu erſcheinen. Gegen Abend trat er den Zug an, und indem er ſeine Leute auf das nachdrücklichſte ermahnte, ſie möchten ſchnell fortziehen, weil vieles darauf ankäme, noch in der Nacht den Ort, wo die Feinde ſtünden, zu erreichen, langte er um Mitternacht bey Algidum an, wo ſie ihr Lager hatten. Nachdem er es, ſo gut es in der Dunkelheit ſeyn konnte, in Augenſchein genommen hatte, ließ er durch einen Theil ſeiner Armee die Anhöhen beſetzen, um dem Feinde alle Hoffnung eines Entſatzes zu benehmen. Der übrigen Armee befahl er, ihre Pfähle rings um das feindliche Lager her in die Erde einzupflanzen, damit nirgends eine Ausflucht zu finden wäre. Als darauf die ganze Armee, dem Minutius zum Zeichen, ein großes Geſchrey erhoben, und dieſer daſſelbe beantwortet hatte, griffen beyde, ſowohl der Dictator, als der Conſul, die Feinde

mit ſolcher Hitze an, daß ſie nach einem ſehr tapfern Widerſtande genöthigt waren, ſich auf das Bitten zu legen, und bald den Dictator, bald den Conſul zu erſuchen, man möchte doch den Sieg nicht durch ihren völligen Untergang befeſtigen. Der Conſul verwies ſie an den Dictator, der ihnen ihre Bitte auf die Bedingungen gewährte, daß ſie den Cluil und die andern Urheber ihres Abfalls gebunden vor ihn bringen, zum Erſatze für den Schaden, den ſie den Tuſculanern zugefügt hätten, ihre Stadt Corbio plündern laſſen, die Waffen niederlegen, und einer nach dem andern durch das Joch aus ihrem Lager abziehen ſollten. Die Aequier unterwarfen ſich allen dieſen Bedingungen. Von der Beute, die zu Corbio und im feindlichen Lager gemacht wurde, ließ Quinctius das Koſtbarſte nach Rom bringen, alles übrige aber unter die Truppen vertheilen. Doch ſchloß er die Armee des Minutius davon aus, indem er ſagte, ſie müßte es als ein großes Geſchenk anſehen, daß er ſie gerettet hätte. Minutius ſelbſt mußte das Conſulat niederlegen, und ſich mit dem Range eines Legaten bey der Armee begnügen, welche Beſchimpfung aber er und ſeine Leute ſo gar nicht übel aufnahmen, daß ſie den Dictator, als ihren Retter, mit einer goldenen Krone beſchenkten. Als er nach Rom zurück kam, hielt er den prächtigſten Triumph, der bis auf dieſe Zeit gehalten wurde. Vor ſeinem Wagen ſah man die feindlichen Befehlshaber in Feſſeln und die eroberten Kriegszeichen; hinter demſelben folgte die mit vieler Beute beſchwerte Armee. Vor allen Häuſern

Minutius muß das Conſulat niederlegen. Q. Fabius kömmt an ſeine Stelle.

waren

waren Tafeln, mit Speiſen für die Sieger gedeckt, und mitten im Eſſen und Trinken ſtand jeder von ſeinem Tiſche auf, ſtimmte ſein Triumphlied an, und lief unter Scherzen und Freuden dem Wagen des Dictators nach. Bey dieſer Feyerlichkeit wurde dem Mamil, der den Römern beym Ueberfall des Herdonius aus eignem Antrieb zu Hülfe gekommen war, das Bürgerrecht mit allgemeinem Beyfall verwilligt. Quinctius wollte darauf die ihm auf ſechs Monate verliehene Dictatur niederlegen; allein ſeine Freunde riethen ihm, er möchte zuvor über den Volſcius, durch deſſen falſches Zeugniß ſein Sohn Cäſo ſo weit herunter gekommen wäre, Gericht halten. Er verſammelte alſo das Volk, ohne daß es die Tribunen wagten, ihn daran zu verhindern. Volſcius ward zur Strafe, der ſich Cäſo ohne Verſchulden und freywillig unterworfen hatte, verurtheilet, und nach Lavinium verwieſen. Als hernach Quinctius dem Volke nach Gewohnheit von ſeinen Verrichtungen Rechenſchaft gegeben hatte, legte er die Dictatur, die er in allem nur 16 Tage lang geführt hat, nieder, dankte dem Senat, der ihn erſuchte, er möchte von dem eroberten Lande, von dem Gelde und der übrigen Beute ſo viel, als er nur wollte, behalten, um dadurch ſeine dürftigen Umſtände zu verbeſſern, und kehrte eben ſo arm und genügſam, als er weggegangen war, in ſeine Hütte zurück. Q. Fabius, der an die Stelle des Minutius geſetzt wurde, that die noch übrige Zeit des Jahrs den ferneren Streifereyen der Aequier Einhalt.

Unter

Die Tribunen werden bis auf zehn vermehrt. J. n. E. R. 297.

Unter dem folgenden Conſulate des Horatius Pulvillus und Q. Minutius hatten Virginius und ſeine Gehülfen, die itzt ſchon ins fünfte Jahr Tribunen waren, die Dreiſtigkeit, trotz allem Widerſpruche des Senats den Volſcius zurück zu berufen, und ihn in ſein voriges Amt wieder einzuſetzen. Als darauf Nachricht einlief, die Sabiner hätten ſich bereits des römiſchen Gebieths von Cruſtumerium bis Fidenä bemächtigt, und Corbio wäre wieder an die Aequier übergegangen, die daſelbſt, wie auch in der lateiniſchen Stadt Ortona, große Grauſamkeit verübt hätten: erregten ſie mit ihrem ſchon ſeit langer Zeit betriebenen Vorſchlage neue Unruhen, und wollten die vom Senat verordnete Werbung nicht eher zugeben, als bis man Bevollmächtigte zu Verfaſſung der Geſetze ernannt hätte. In dieſer Verlegenheit rieth Quinctius Cincinnatus, als ihn der Senat um ſeine Meynung fragte, wenn das Volk auf ſeiner Weigerung beſtünde, ſo ſollten die Patricier allein nebſt ihren Clienten und den übrigen Bürgern, welchen das Wohl des Vaterlandes am Herzen läge, ſich bewaffnen, und im Vertrauen auf den Schutz der Götter dem Feinde muthig entgegen ziehen. Der ganze Senat billigte dieſen Vorſchlag. Die Conſuls beruften alſo das Volk zuſammen, bemühten ſich, es zu bereden, daß es freywillig an dem Feldzuge Theil nehmen möchte, und ſtellten ihm die älteſten und angeſehenſten Patricier bewaffnet vor. Das Volk wurde durch dieſen Anblick ſo ſehr gerührt, daß die Tribunen in Sorgen ſtanden, es möchte, ihres

Widerſtandes ungeachtet, mit den Patriciern zu Felde gehen. Sie erklärten ſich daher nach genommener Abrede, wenn die Conſuls zugeben wollten, daß die Zahl der Tribunen verdoppelt, und bis auf zehn vermehrt würde, ſo wollten ſie ſich der Werbung nicht länger widerſetzen. Der Conſular, Claudius Appius, hielt dafür, man ſollte dieſes Verlangen nicht zugeſtehen. Doch die gegenſeitige Meynung des Quinctius behielt die Oberhand, und der Senat machte eine Verordnung, wodurch er dem Volke erlaubte, jährlich 10 Tribunen zu wählen, doch mit der Bedingung, daß keiner länger als ein Jahr im Amte bleiben, noch einer von denen, die das Tribunat damals verwalteten, dazu genommen werden ſollte. Nachdem man die innerlichen Streitigkeiten auf ſolche Weiſe beygelegt hatte, wurden zwo Armeen angeworben, mit derer einer Minutius gegen die Sabiner auszog, die ſich in ihre Städte flüchteten, und der Verheerung ihres Landes geduldig zuſahen. Horatius rückte gegen die Aequier, ſchlug ſie bey Algidum, nahm ihnen Corbio und Ortona wieder weg, und richtete in ihrem Gebiethe große Verwüſtung an.

Unter den folgenden Conſuls, M. Valerius Lactucinus und Sp. Virginius Tricoſtus, die beyde nicht Stärke genug hatten, den ſtäten Neuerungen der Tribunen zu wehren, maaßten dieſe, durch die Vermehrung ihrer Anzahl kühner gemacht, ſich des den Conſuls allein zuſtändigen Rechtes an, den Senat nach Belieben zuſammen zu berufen, und ihre

Der Tribun Icil wirket eine Verordnung zum Beſten des Volkes aus. J. n. E. R. 298.

Meynung in demſelben vorzutragen. Die Veranlaſſung dazu gab der Tribun Icil, der von den Conſuls verlangte, ſie möchten den aventiniſchen Hügel, der damals nicht ganz bewohnt, ſondern theils öffentliches Land, theils mit Holz bewachſen war, dem Volke einräumen, damit es ſich auf demſelben anbauen könnte. Da die Conſuls dieſe Foderung als eine neue Betreibung des Ackergeſetzes anſahen, und die Sache verſchoben, ſchickte Icil einen Beamten an ſie ab, und befahl ihnen, ſie ſollten ohne Verzug den Senat zuſammen rufen, damit er wegen ſeines Vorſchlags eine Verordnung abfaßte. Die Conſuls, über dieſen Eingriff in ihre Macht höchſt entrüſtet, ließen den Beamten durch einen ihrer Lictors mit Schlägen wegjagen; dagegen ſich die Tribunen des Lictors bemächtigten, und ihn vom tarpejiſchen Felſen herunter ſtürzen wollten, unter dem Vorwande, daß er die heiligen Vorrechte des Tribunats in der Perſon ihres Beamten verletzet hätte. Um dieſes zu verhindern, ſuchten die Conſuls, wie gewöhnlich, Uneinigkeit zwiſchen den Tribunen ſelbſt zu ſtiften, und einen davon auf ihre Seite zu bringen; doch dieſes bey vielen andern Gelegenheiten ſehr wirkſame Mittel half für dieſesmal nichts, weil die Tribunen ſich gleich beym Antritte ihres Amtes dahin verſtanden hatten, daß keiner ſich dem, was die meiſten für gut befinden würden, widerſetzen ſollte. Die angeſehnſten Glieder des Senats mußten ſich alſo, um den Lictor zu retten, auf das Bitten legen, und den Tribunen nicht nur das Vorrecht, eine Verſammlung des Se-

nats

nats zu verordnen, ſondern auch die übrigen Foderungen zugeſtanden werden. Ihr Inhalt war, alles, was Privatperſonen ſich auf eine rechtmäßige Art erworben hätten, ſollten ſie ungeſtört behalten; was aber von einigen widerrechtlich beſeſſen würde, das ſollte, nachdem man ihnen die Koſten nach ſchiedsrichterlichem Ausſpruche erſtattet hätte, dem Volke wieder eingeräumt, alles übrige öffentliche Land aber umſonſt unter daſſelbe vertheilt werden. Dieſem zufolge ward der aventiniſche Hügel dem Volke überlaſſen. Man grub die Verordnung, die deßhalber in einer nach Centurien durch die Consuls angeſtellten Verſammlung ergieng, in eine Säule von Erz ein, und ſtellte ſie im Tempel der Diana auf dem aventiniſchen Hügel auf.

Im folgenden Jahre, da T. Romilius und C. Veturius zum Conſulate erhoben wurden, bemühten ſich die Tribunen, die man, ungeachtet des dem Senat bey ihrer Vermehrung gethanen Verſprechens, in ihrem Amte beſtätigt hatte, das terenziſche Geſetz mit Gewalt durchzuſetzen. Die Conſuls, um ihrer ungeſtümmen Foderungen los zu werden, nahmen ihre Zuflucht zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel, das Volk durch auswärtige Kriege zu beſchäfftigen. Sie ſtellten daher, unter dem Vorgeben, daß die Sabiner und Aequier neue Feindſeligkeiten verübt hätten, eine Werbung an, die ſie mit ſolcher Strenge betrieben, daß ſie niemanden davon ausnahmen, und viele Bürger, die ſich weigerten, ihre Namen anzu-

Neue Unruhen wegen des Ackergeſetzes. J. n. E. R. 299.

geben, in das Gefängniß warfen, ungeachtet ſie ſich auf die Tribunen berufen hatten. Das Volk ward über dieſes ſtrenge Verfahren ſehr unwillig, und unterſtützte die Tribunen, da ſie die von den Consuls abgeſchickten Lictors zurücktrieben, und ſogar den Aedilen befahlen, ſich dieſer höchſten Obrigkeiten ſelbſt zu bemächtigen, und ſie in das Gefängniß zu führen. Allein die Consuls, auf derer Seite die Patricier waren, behielten die Oberhand, und trieben das Volk und die Tribunen mit Schlägen in die Flucht. Einige Tage hernach wurden die Consuls von den Tribunen aufgefodert, ſich wegen ihres Verfahrens vor dem Volke zu verantworten. Da ſie ſich nicht daran kehrten, und der Senat, an welchen ſich die Tribunen nachher wandten, Bedenken trug, ſich für einen von beyden Theilen zu erklären, ward ein gewiſſer Tag angeſetzt, an welchem die Tribunen die Consuls zu einer Geldſtrafe verurtheilen wollten; nachher aber, da ſie die Folgen ihres Vorhabens reiflicher überlegt hatten, ſich erklärten, ſie wollten zwar den Consuls die perſöhnlichen Beleidigungen, die ſie ihnen zugefügt hätten, vergeben; da ſie aber den Vortheil des Volkes nicht verrathen dörften, das zween ſehr billige und heilſame Vorſchläge, den caſſiſchen, wegen Vertheilung der Felder, und den terenziſchen, wegen Einführung allgemeiner Geſetze, ſchon ſeit langer Zeit vergeblich betrieben hätte, ſo wäre es ihre Pflicht, beyde in einer neuen Verſammlung vorzutragen, und das Volk darüber ſtimmen zu laſſen.

Als

Als der zur Entſcheidung dieſer wichtigen Sache beſtimmte Tag gekommen, und das Volk verſammelt war, trugen die Tribunen zuerſt den Vorſchlag wegen Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vor, und nachdem ſie ſelbſt die Billigkeit deſſelben ſehr weitläuftig gezeigt hatten, foderten ſie jeden, der Luſt dazu hätte, auf, ſeine Geſinnungen darüber zu eröffnen. Sogleich trat eine Menge von Leuten auf, die ſich mit großer Heftigkeit über die Patricier beſchwerten, daß ſie ſich dasjenige mit Gewalt zugeeignet hätten, was durch das Blut aller Bürger ohne Unterſchied wäre erworben worden. Am ſtärkſten unter allen drückte ſich Sicinius Dentatus aus. Er war ein Mann von reizender Bildung, 58 Jahre alt, und für einen von ſeinem Stande nicht ohne Einſicht und Beredtſamkeit. Er fieng ſeine Rede mit Erzählung ſeiner während vierzigjähriger Kriegsdienſte vollbrachten Thaten an, und ſagte dem Volke, er hätte 120 Schlachten beygewohnt, und in dem einzigen Gefechte wider den Herdonius 12 Wunden, und zwar keine einzige auf dem Rücken, bekommen. Schon ſeit 30 Jahren wäre bald eine Kohorte, bald eine ganze Legion unter ſeinem Kommando geſtanden. Man hätte ihm zur Belohnung ſeiner Tapferkeit, nebſt 83 goldnen Halsketten, 60 goldnen Armbändern, 18 Spießen und 25 prächtigen Pferdedecken, 14 Bürgerkränze wegen Rettung des Lebens ſo vieler Mitbürger, 3 Mauerkronen wegen Erſteigung der Mauern von eben ſo vielen mit Sturm eroberten feindlichen Städten und noch acht andre Siegskränze gegeben. „Und

Sicinius hält eine Rede für daſſelbe.

„dem ungeachtet,„ fuhr er fort, „hat Sicinius, der „ſeinem Vaterlande ſo viele und vortreffliche Felder er„obern half, nicht einen Fußbreit davon bekommen, „eben ſo wenig, als irgend einer von euch, meine Mit„bürger, die ihr eben dieſelben Beſchwerlichkeiten aus„geſtanden habt. Leute, derer ganzes Verdienſt dar„inn beſteht, daß ſie Patricier ſind, haben die Früchte „unſrer Eroberungen, die mit unſerm Blute erworb„nen Güter an ſich geriſſen. Und wir ſollen das alles „länger erdulden? Nein, meine Mitbürger, faſſet „einen edlen Muth, wie es freyen Leuten zukömmt, „beſtätiget noch an dieſem Tage das Geſetz, welches „die Tribunen euch vortragen, und leidet nicht, daß „jemand ein Wort dagegen einwende.„ Der Tribun Jcil billigte alles, was Sicinius geſagt hatte; nur wollte er, daß man, um die allgemeine Freyheit nicht zu verletzen, auch die Einwürfe derjenigen anhören ſollte, die etwas wider das Geſetz einzuwenden hätten. Er ſetzte daher auf den folgenden Tag eine neue Verſammlung an, und ließ bekannt machen, daß es jedem erlaubt ſeyn ſollte, Vorſtellungen wider das Ackergeſetz vorzubringen.

Die Patricier verhindern die Beſtätigung deſſelben mit Gewalt.

Mittlerweile beſchloßen die Conſuls und der Senat, die Durchſetzung des Geſetzes auf alle mögliche Weiſe, erſt durch Gegengründe, und wenn das Volk ſich nicht daran kehrte, mit Gewalt zu hintertreiben. Dieſem zufolge fanden ſich die Patricier mit ihren Clienten des andern Tages ſehr frühe auf dem Markte ein, und ſtellten ſich theils neben das Tribunal, theils unter

unter das Volk. Nach Ankunft der Consuls und Tribunen traten verſchiedene auf, ihre Einwendungen wider das Geſetz vorzubringen; allein es entſtand ein ſolcher Lärmen in der Verſammlung, daß man kein Wort von ihren Reden verſtehen konnte. Nachdem man den größten Theil des Tages mit Zänkereyen hingebracht hatte, ohne daß eine von beyden Parteyen weiter gekommen wäre, befahlen die Tribunen, die Täfelchen, worauf die Stimmen geſchrieben wurden, herbey zu bringen. Die jungen Patricier, denen dieß unerträglich vorkam, widerſetzten ſich ihnen mit Gewalt, riſſen die Urnen, worinn die Täfelchen aufbehalten waren, denen, die ſie herbrachten, weg, und hinderten durch Schläge und Gewaltthätigkeit das Volk, daß es ſich nicht in ſeine Tribus vertheilen konnte. Die Tribunen ſahen ſich alſo genöthigt, die Beſtätigung des Geſetzes auf eine andre Zeit zu verſchieben, und hatten es den Vorrechten ihres Amtes zu verdanken, daß ſie ſelbſt ohne Schläge davon gekommen waren. Des andern Tages giengen ſie mit den angeſehenſten unter dem Volke zu Rath, was für Maaßregeln ſie bey ſo beſchaffenen Umſtänden ergreifen ſollten. Da ſie es nicht für rathſam hielten, ſich an die Consuls, oder alle Patricier zugleich zu wagen, beſchloßen ſie, blos die Clölier, Poſtumier und Sempronier, drey vornehme patriciſche Familien, die ſich bey dem Handgemenge durch ihren Eifer, die Durchſetzung des Geſetzes zu verhindern, beſonders ausgezeichnet hatten, wegen ihres Verfahrens zur Verantwortung zu ziehen, und ſie zur Einziehung ihrer Güter zu verurtheilen. Sie ſetzten alſo

einen gewiſſen Tag an, da ſie über die Beklagten Gericht hielten, und ihnen, ohne darauf zu achten, daß ſie nicht erſchienen waren, die beſtimmte Strafe zuerkannten. Die Patricier ließen das alles geſchehen, um das Uebel nicht ärger zu machen, und wollten lieber die Verurtheilten durch Einlöſung ihrer eingezogenen Güter ſchadlos halten, als den Tribunen das Vergnügen benehmen, das ſie an der Einbildung hatten, man habe nunmehr ihre Macht beſtätigt, und ihre Rechte anerkannt.

Krieg mit den Aequiern.

Nicht lange hernach kamen einige Tuſculaner mit der Nachricht, die Aequier wären in ihr Land eingefallen, und ſtünden mit einer großen Armee vor ihrer Stadt, die ſie, wenn man ihr nicht zu Hülfe käme, in kurzem zur Uebergabe zwingen würden. Die Tribunen bedienten ſich dieſer Gelegenheit, die Beſtätigung des Ackergeſetzes zu erzwingen, und widerſetzten ſich der vom Senat verordneten Werbung; allein ihr Vorhaben ſchlug ihnen auch dießmal fehl, da die Patricier ſich erbothen, allein gegen die Feinde auszuziehen, und viele von dem Volke, zwar nicht aus Gefälligkeit gegen die Conſuls, ſondern aus Liebe gegen die Tuſculaner, freywillig an dem Feldzuge Theil nahmen. Unter dieſen befand ſich Sicinius Dentatus, dem ein Haufe von 800 Bürgern folgte, die Alters wegen von Kriegsdienſten frey waren. Die Conſuls brachten daher bald eine auserleſene Armee zuſammen, mit welcher ſie den Aequiern nachſetzten, die, auf erhaltene Nachricht von ihrem Anzuge, von Tuſculum

weg-

weggegangen waren, und ſich auf einem ſteilen Berge bey Antium gelagert hatten, von da aus ſie den Römern, ſo oft ſie, um Fütterung oder Waſſer zu holen, aus ihrem Lager giengen, großen Abbruch thaten. Romil, der um dieſe Zeit das Oberkommando führte, glaubte alſo, man müßte es ohne Zeitverluſt auf ein entſcheidendes Treffen ankommen laſſen. Nachdem er ſeine Truppen in Schlachtordnung geſtellt hatte, befahl er dem Sicinius, ſich mit ſeiner Kohorte des Berges zu bemächtigen, wo die Feinde ihr Lager hatten. Sicinius zeigte ihm, wie gefährlich dieſes Unternehmen wäre, da, ſeines Wiſſens, nur Ein Weg auf den Berg führte, auf welchem die Feinde zum Treffen in die Ebene herab ziehen würden. Als ihm aber der Conſul heftige Vorwürfe machte, und in dem bitterſten Tone zu ihm ſagte, er möchte immer, ohne einen Feind geſehen zu haben, wieder nach Hauſe ziehen, ſtatt der Waffen, noch einmal ſeine Zunge gegen die Patricier ſchärfen, und mit ſeinen Wunden vor dem aufrühriſchen Pöbel groß thun: nahm er, auf das empfindlichſte gekränkt, von ſeinen Bekannten Abſchied, und bath ſie, ihm bey ſeinen Mitbürgern das Zeugniß zu geben, daß ihn ſeine Tapferkeit und Freyheit im Reden das Leben gekoſtet hätte. Darauf zog er mit ſeinen Leuten ab, die ihm alle ganz niedergeſchlagen folgten, und nahm ſeinen Weg durch einen ſehr dicken Wald neben dem Berge, wo er einen Bauer antraf, der ihn auf eine Anhöhe über dem feindlichen Lager brachte. Er bemächtigte ſich deſſelben ohne Mühe, ſchlug die Beſatzung, die ſich eines Ueberfalls von oben herunter nicht verſah, in

Tapfres Verhalten des Sicinius.

in die Flucht, und machte ſie größtentheils in dem engen Wege, der auf die Ebene herunter führte, nieder. Hiernächſt ſtieg er vom Berge herab, und ſetzte die Feinde, welche den Streit noch immer fortſetzten, durch den unvermutheten Ueberfall vom Rücken her in ſolche Furcht, daß ſie, mit Verluſt von mehr als 7000 Mann, die Flucht ergriffen. Nach dieſem zweyfachen Siege kehrte er voller Freude und Stolz in das von ihm eroberte Lager zurück, wo er, mit Genehmhaltung ſeiner Leute, alle Gefangene nebſt den Pferden und Laſtthieren umbrachte, die Gezelte ſammt aller Beute, die ſich darinne fand, in Brand ſteckte, und, nachdem alles durch die Flammen verzehrt war, gegen Anbruch des Tages nach Rom zurück gieng, wo er den ganzen Verlauf des Treffens erzählte, und die Conſuls wegen ihres Verfahrens mit ihm bey allen Bürgern ſo verhaßt machte, daß ihnen der Senat bey ihrer Zurückkunft weder einen Triumph, noch andre Ehrenbezeugungen, worauf ſie, wegen des unter ihrem Kommando erfochtenen Sieges Anſpruch hatten, vergünſtigte.

Er verklagt den ausgetretenen Conſul, Romil, vor dem Volke. J. n. E. R. 300.

Im folgenden Jahre, da Sp. Tarpejus und A. Aterius das Conſulat verwalteten, wurde Romil vom Sicinius, der itzt einer von den Tribunen war, vor dem verſammelten Volke verklagt, daß er im letzten Feldzuge ſeine Gewalt misbraucht, und den hinterliſtigen Anſchlag gefaßt hatte, ihn mit ſeiner Kohorte in das Verderben zu ſtürzen. Er vertheidigte ſich zwar dagegen; da er aber, ſtolz auf den Beyſtand, den ihm die Patricier verſprochen hatten, ſehr groß that, wurden

den die Bürger in ihrem Unwillen wider ihn ſo ſehr beſtärkt, daß ſie ihn, ohne auf die Fürbitte der Conſuls und des Senats zu achten, durch alle Stimmen für ſchuldig erklärten, und zu einer Geldſtrafe von 10,000 Aſſen verurtheilten. Einige Tage hernach ward auch ſeinem Amtsgenoſſen, Veturius, den Alien, einer von den Aedilen, wegen Verletzung der Rechte des Tribunats angeklagt hatte, eine Strafe von 15,000 Aſſen auferlegt. Dieſes ſtrenge Verfahren machte die neuen Conſuls ſo furchtſam, daß ſie es nicht für rathſam hielten, ſich als Oberhäupter der patriciſchen Partey zu erklären, ſondern bey allen Gelegenheiten ganz offenbar die Sache des Volkes vertheidigten. In den erſten Comitien, die ſie nach Centurien anſtellten, ließen ſie ein Geſetz beſtätigen, kraft deſſen das vom Valerius Poplicola den Conſuls allein zugeſtandene Vorrecht, alle, die ſie in ihren Amtsverrichtungen hinderten, zu beſtrafen, auf alle übrige Obrigkeiten, zu welchen auch die Tribunen gehörten, erſtreckt, und zugleich feſtgeſetzt wurde, daß dieſe Strafe ſich nicht über 2 Ochſen, wovon einer 100 Aſſen galt, und 30 Schafe, jedes zu 10 Aſſen gerechnet, belaufen ſollte. Als nachher die Tribunen, in der Meynung, daß die Durchſetzung des Ackergeſetzes wegen der allzu großen Widerſetzlichkeit des Adels unmöglich wäre, von neuem auf die Betreibung des terenziſchen Geſetzes fielen, und ſich deßhalber an die Conſuls wandten, ruften dieſe den Senat zuſammen, in welchem nach einer langen Berathſchlagung, auf Einrathen des Romilius, der wider alles Vermuthen der Patricier und des Volkes ſich der Sa-

Das terenziſche Geſetz wird angenommen. Man ſchickt Geſandte nach Griechenland, Geſetze von daher zu holen.

che des letztern auf das eifrigſte annahm, durch die meiſten Stimmen beſchloſſen wurde, man wollte, um die Ruhe wieder herzuſtellen, dem Verlangen der Tribunen nicht länger entgegen ſeyn. Es ſollten daher Geſandte nach den griechiſchen Städten in Italien und nach Athen geſchickt werden, welche von den Staatsverfaſſungen, Sitten und Rechten andrer griechiſchen Republiken genaue Kundſchaft einziehen, von den berühmten Geſetzen des Solons, Dracons und andrer eine Abſchrift nehmen, und diejenigen, welche der römiſchen Verfaſſung am angemeſſenſten wären, mit ſich herüber bringen ſollten. Nach ihrer Zurückkunft würden ſich die Conſuls mit dem Senat über die Wahl der Geſetzgeber, über die Gewalt, die man ihnen zugeſtehen, und die Zeit, wie lange man ſie in ihrem Amte laſſen wollte, berathſchlagen. Die Tribunen bezeugten große Zufriedenheit über dieſen Schluß, und wollten dem Romil, zum Zeichen, daß ſie gänzlich mit ihm verſöhnt wären, die ihm auferlegte Geldſtrafe nachlaſſen. Er aber dankte ihnen für ihren guten Willen, und ſchlug ihr Anerbiethen aus, unter dem Vorgeben, daß es ungerecht und gottlos wäre, die Götter deſſen zu berauben, was die Geſetze zu ihrem Dienſte angewieſen hätten. Man ernannte darauf den Sp. Poſtumius, Serv. Sulpicius und A. Manlius zu den Geſandten, welche die Geſetze aus Griechenland holen ſollten, und verſah ſie auf öffentliche Koſten mit allem, was man für dienlich hielt, andern Völkern einen würdigen Begriff von der römiſchen Hoheit beyzubringen.

Un-

Unter dem folgenden Conſulate des P. Horatius und Sext. Quintilius blieb Rom von innerlichen Unruhen verſchont; allein deſto ſchrecklicher ward es von einer Seuche hergenommen, die in der Stadt und den benachbarten Orten wüthete. Faſt alle Sklaven, und beynahe die Hälfte der Bürger ſtarben daran, ohne daß ihnen jemand einige Hülfe oder Erleichterung verſchaffen konnte. Unter den Todten befanden ſich der Conſul Quintil, Sp. Furius, der an ſeine Stelle erwählt war, 4 Tribunen und eine große Menge Rathsherren. Was das meiſte zur Vergrößerung des Uebels beytrug, war, daß man die Leichname theils in die Kanäle unter den Gaſſen, theils in die Tiber warf, wo ſie durch die Fäulniß einen unerträglichen Geſtank erregten, der die noch übrigen Geſunden ſehr bald anſteckte. Vergeblich ſtellte man Opfer und Reinigungen zu Verſöhnung der Götter an; der wahre Gott wurde nur noch mehr dadurch gereizt. Da auch auf dem Lande eine große Menge von Menſchen und Vieh weggerafft wurde, und die Felder deßhalber unbebauet liegen blieben, ſo ſah man ſich über alles das Unheil, welches die Peſt anrichtete, noch in eine Hungersnoth verſetzt. Zum Glücke für Rom blieben auch ſeine Feinde von dieſen Landplagen nicht verſchont; daher ſie außer Stande waren, den Römern einigen Schaden zuzufügen.

Zu Rom wüthet eine ſchreckliche Peſt. J. n. E. R. 301.

Als im folgenden Jahre, unter dem Conſulate des P. Seſtius und L. Menenius die Peſt aufgehört, und man durch Herbeyſchaffung einer großen Menge Getreides von benachbarten Orten dem Mangel abgeholfen

Die Geſandten kommen aus Griechenland zurück. J. n. E. R. 302.

ſen hatte, kamen die Geſandten von Athen und den griechiſchen Städten mit den Geſetzen zurück. Die Tribunen verlangten daher, man möchte, gemäß der Anordnung des Senats, Bevollmächtigte zu Verfaſſung eines ordentlichen Geſetzbuches ernennen. Doch die Conſuls, denen dieſe Veränderung nicht gefiel, zogen die Sache unter mancherley Vorwand in die Länge, und behaupteten, weil die Zeit ihrer Amtsverwaltung zu Ende gienge, ſo müßte man dieſes Geſchäft den folgenden Conſuls überlaſſen. Man wählte den T. Genucius und C. Appius Claudius, deſſen Ehrgeiz nunmehr die von ſeinen Voreltern geerbte Abneigung gegen das Volk überwog, und ihn dahin vermochte, daß er, in der Hoffnung, an die Spitze der Bevollmächtigten geſetzt zu werden, den Entſchluß faßte, ſich der Sache des Volkes mit allem Eifer anzunehmen. Als er hernach ſeinen Amtsgenoſſen auf ſeine Seite gebracht hatte, beredete er den Senat, daß er den Schluß faßte, es ſollten 10 Männer erwählt werden, derer Regierung von dem Tage ihrer Wahl an ein Jahr lang dauern, und eben ſo unumſchränkt, als die conſulariſche und vormals die königliche ſeyn ſollte, ſo daß die Entſcheidung aller öffentlichen und Privatangelegenheiten ihnen allein zukäme, und man ſich von ihrem Ausſpruche an niemand andern wenden dörfte. Unterdeſſen aber müßten alle obrigkeitliche Aemter, ſogar das Tribunat, aufgehoben ſeyn, bis ſie nachher, den neuen Geſetzen gemäß, wieder erwählet würden. Dieſe Verordnung wurde von dem Volke mit allgemeinem Beyfall angenommen. Die Conſuls legten darauf ihre Würde nieder.

Ernennung der Zehnmänner oder Decemvirs. J. n. E. R. 302. J. d. W. 3554 nach Cato, 3552 nach Varro, 3558 nach Fabius u. Uſſern.

der. Ihrem Beyſpiele folgten die Tribunen, Aedilen, Quäſtors und andre geringere Obrigkeiten. Hiernächſt ſchritt man zur Wahl der Zehnmänner, wobey es einige Streitigkeiten gab, ob man nicht auch einige vom Volke dazu nehmen ſollte. Doch blieb es endlich bey lauter Patriciern. Man wählte zuerſt die beyden auf das folgende Jahr beſtimmten Conſuls, Claudius und Genucius. Ihre Amtsgenoſſen waren Seſtius, der Conſul dieſes Jahres, Poſtumius, Sulpicius und Manlius, welche drey die Geſetze aus Griechenland geholet hatten, Romilius, und die drey Conſularen, Julius, Veturius und Horatius.

Auf ſolche Weiſe erhielt Rom die zwote neue Regimentsverfaſſung, da dieſes nunmehr von den Conſuls auf die Zehnmänner kam, wie es an jene von den Königen gekommen war. Doch dieſe letztere Veränderung iſt nicht ſo beträchtlich, als die erſtere, weil ſie, wie aus dem Folgenden erhellen wird, von ſehr kurzer Dauer geweſen iſt.

XXIII.

XXIII. Buch.

Geſchichte der römiſchen Republik von Einführung des Decemvirats an (J. n. E. R. 302) bis auf den Ausbruch des Kriegs mit den Samnitern (J. n. E. R. 411).

I. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten vom Anfange des Zehnmänneramtes an, bis zum Einfall der Gallier enthält.

Gelinde Regierung der Decemvirs. J. n. E. R. 303. J. d. W. 3555 nach Cato, 3553 nach Varro, 3559 nach Fabius u. Uſſern.

Die Regierung der Zehnmänner war Anfangs ſehr gelinde. Sie verglichen ſich unter einander, daß nur einer von ihnen, und zwar jedesmal derjenige, an welchem die Reihe wäre, die Ehrenzeichen des Conſulats führen, den Senat verſammeln, ſeine Verordnungen beſtätigen, und die übrigen obrigkeitlichen Verrichtungen beſorgen ſollte. Die Uebrigen unterſchieden ſich, um alle Eiferſucht zu vermeiden, von andern Bürgern nur durch einen Gerichtsbedienten, der vor ihnen her trat. Dem Livius zufolge, dauerte die Regierung eines jeden Zehnmanns nur einen Tag, darauf er ſie einem andern abtrat. Alle Morgen erſchien derjenige von ihnen, an welchem die Reihe war, auf dem Markte, um

Gericht

Gericht zu halten. Sie entſchieden alles mit der größten Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit, ſo daß jedermann mit ihren Ausſprüchen zufrieden war, und viele öffentlich ſagten, man hätte künftig keine andre Obrigkeiten mehr nöthig, weil die Regierung der Decemvirs unverbeſſerlich wäre. Appius, der für ihr Oberhaupt gehalten wurde, war nicht mehr ein murriſcher und ſtrenger Widerſacher des Volkes; ſein ganzes Beſtreben gieng dahin, ſich durch Gefälligkeit und Herablaſſung jedermanns Liebe und Hochſchätzung zu gewinnen.

Sie ſtellen 10 Geſetztafeln aus, die das Volk beſtätigt.

Ehe noch das Jahr zu Ende gegangen war, überreichte ein jeder Decemvir dem Volke denjenigen Theil der Geſetze, den er ausgearbeitet hatte. Man ſagt, ſie haben bey Erklärung der von Athen gebrachten Abſchrift, die ſie, weil ſie im Griechiſchen nicht völlig bewandert waren, nicht genug verſtanden, einen gewiſſen Hermodor, der aus ſeinem Vaterlande Epheſus verbannt war, und ſich damals zu Rom aufhielt, zum Gehülfen gehabt (*a*). Das Volk war ſehr erfreut, daß ſeiner gerechten Erwartung endlich einmal ein Genügen geſchehen wäre. Die Zehnmänner vergrößerten dieſe Freude durch die Erklärung, ſie hofften zwar, daß ſie alles geleiſtet hätten, was man von ihrer Einſicht erwarten könnte; da jedoch ein ganzes Volk viel weiter ſehen müßte, als zehn Perſonen, ſo möchten ſie nun unterſuchen, und freymüthig anzeigen,

(*a*) *Plinius L.* 34. *Strabo L.* 14. *Catrou Hiſt. Rom. Tom.* 3. *p.* 155. *&c.*

zeigen, was für Veränderungen oder Zuſätze ſie für nöthig fänden. Man ſtellte dem zufolge die Geſetze, auf 10 eichene Tafeln eingeſchnitten, zu jedermanns Durchſicht und Prüfung öffentlich aus, und alle, die Einwendungen dawider vorbrachten, wurden bereitwillig angehört. Nachdem man alle nöthige Veränderungen gemacht hatte, wurden die Geſetze zuerſt vom Senat, und hernach auch von dem centurienweiſe verſammelten Volke einmüthig beſtätigt. Man ließ ſie hernach in Säulen von Erz eingraben, und öffentlich auf dem Markte aufſtellen, damit ſie, als der Grund aller gerichtlichen Entſcheidungen, von jedermann geſehen, und zu Rathe gezogen werden könnten.

Ihre Regierung wird noch auf ein Jahr verlangert.

Als kurz darauf die zur Regierung der Decemvirs beſtimmte Zeit zu Ende gieng, berathſchlagten ſie ſich mit dem Senat, was für Obrigkeiten man der Republik fürs künftige Jahr geben wollte. Zuletzt wurde beſchloſſen, die Regierung in den Händen der Decemvirs zu laſſen. Denn man glaubte, außer den bereits beſtätigten Geſetzen wären noch einige andre Einrichtungen nöthig, damit das römiſche Recht ſeine ganze Vollſtändigkeit bekäme. Das Volk, dem der Name der Conſuls eben ſo ſehr verhaßt war, als es die gegenwärtige Regierung billigte, nahm dieſen Schluß mit großem Vergnügen auf. Man ſetzte alſo einen Tag zu den Comitien an, da die neuen Decemvirs gewählt werden ſollten. Die älteſten und angeſehenſten Rathsglieder bezeugten großes Verlangen, in dieſes von der ganzen Nation geehrte Kollegium aufgenommen

men zu werden. Allein die wirklichen Decemvirs, die ſich ihrer Würde nicht gerne begaben, arbeiteten ihren Abſichten, ſo viel ſie konnten, entgegen. Die gröſste Geſchäfftigkeit in dieſem Stücke zeigte Appius. Indem er ſich anſtellte, als ob es ihm gar nicht um die Beſtätigung in ſeinem Amte zu thun wäre, ſchimpfte er auf ſeine Amtsgenoſſen und alle die Candidaten, von denen er befürchtete, daß ſie ihm den Rang ablaufen möchten, empfahl nur Leute von geringen Verdienſten, und begegnete jedem, ſogar dem niedrigſten Bürger mit der gröſsten Leutſeligkeit und Vertraulichkeit. Da ſeine Amtsgenoſſen, die ihm bisher ſtäts zugethan geweſen waren, ſeine Abſichten merkten, ernannten ſie ihn zum Vorſitzer in den Comitien, in Hoffnung, er würde das ihm dadurch ertheilte Vorrecht, dem Volke die würdigſten Candidaten vorzuſchlagen, nicht dazu misbrauchen, daß er ſich ſelbſt angäbe, wovon man bisher, die einzige Tribunenwahl ausgenommen, kein Beyſpiel geſehen hätte. Allein Appius trug kein Bedenken, ſich deſſen, was ihm ein Hinderniß bey ſeinem Vorhaben hätte ſeyn ſollen, als eines Mittels zu deſſen Ausführung zu bedienen. Er ſchloß ſeine Amtsgenoſſen und alle übrige würdige Mitwerber von der Wahl aus, und brachte es durch ſein Anſehen bey dem Volke dahin, daß es ihn zum erſten Decemvir ernannte, und ihm auf ſeine Empfehlung Leute, die kein anders Verdienſt hatten, als daß ſie mit ihm gut ſtanden, zu Gehülfen gab. Unter dieſen befanden ſich drey Plebejer, die Appius, mit Hintanſetzung des vor der erſten Decem-

virswahl zwiſchen den Patriciern und dem Volke getroffenen Vergleiches, aus keinem andern Bewegrunde vorgeſchlagen hatte, als damit er ſich deſto feſter in die Gunſt des großen Haufens ſetzen möchte. Unter den übrigen konnte nur Q. Fabius wegen ſeiner bisherigen Verdienſte auf allgemeinen Beyfall Anſpruch machen, wiewohl auch dieſer, wie aus dem Folgenden erhellen wird, den Ruhm ſeiner großen Thaten durch ſchändliche Handlungen befleckt hat.

Sie begegnen dem Volke eigenmächtig und grauſam. J. n. E. R. 304.

Nunmehr endigte ſich die ganze Verſtellung des Appius. Da er über ſeine Amtsgenoſſen nach Willkür herrſchte, vermochte er ſie dahin, daß ſie ſich heimlich mit ihm verſchworen, ihr Amt niemals nieder zu legen, alle andre von der Regierung auszuſchließen, alles, was einer von ihnen wollte, zu beſtätigen, und insgeſammt gleiche Ehre und Macht zu genießen. Der Senat ward über ihre genaue Vereinigung unruhig, zumal da ſie ihren Stolz nicht mehr verbargen, und nur ſelten jemanden vor ſich ließen. Als aber der 15te May kam, an welchem ſie die Regierung antraten, und jeder von ihnen des Morgens frühe mit 12 Lictors, die in den Faſcen Beile hatten, welche man bisher nur den Königen und Dictatorn vorgetragen, auf den Markt kam: gerieth nicht nur der Senat, ſondern auch das Volk in die größte Furcht, da jedermann glaubte, er ſähe eben ſo viel Könige, als Decemvirs vor ſich. Ihr eigenmächtiges und grauſames Verfahren vermehrte dieſe Furcht. Sie hielten, jeder auf einem beſondern Tribunal, Gericht, begegneten den

Geringern mit Stolz und Uebermuth, ſahen nur auf die Perſon, nicht aber auf die Sache, und bezeugten ſo große Verachtung gegen Recht und Geſetze, daß ſie die größten Laſter ungeſtraft ließen, und hingegen ein einziges Wort, eine einzige Gebärde eben ſo ſtrenge, als das gräulichſte Verbrechen, beſtraften. In dieſen bedrängten Umſtänden richtete das Volk, welches bey der Tyranney des Decemvirats am meiſten litt, ſeine Augen auf den Senat und die Patricier, durch derer Geringſchätzung es die Republik in dieſe verwirrte Lage geſetzt hatte, und ſchien ſie anzuflehen, daß ſie einen Verſuch zu Wiederherſtellung der Freyheit wagen möchten. Allein der Senat und die alten Patricier haßten das Volk eben ſo ſehr, als die Zehnmänner, und trugen, anſtatt ihm zu helfen, das Ihrige zu größrer Mißhandlung deſſelben bey, um durch den Ueberdruß an ſeinem gegenwärtigen Schickſale das Verlangen nach dem conſulariſchen Regimente und der vorigen Staatsverfaſſung bey ihm zu erwecken. Die jungen Patricier, die mit einem großen Hange zur Freyheit eine übermäßige Begierde nach Reichthum verbanden, hielten es offenbar mit den Zehnmännern, und halfen ihnen, die Freyheit des Volkes zu unterdrücken, und die Reichen ihrer Güter zu berauben.

Als das Jahr zu Ende gieng, und die Zeit heran kam, da die Zehnmänner ihr Amt hätten niederlegen ſollen, überreichten ſie dem Volke zwo neue Geſetztafeln, auf derer einer die merkwürdige Verordnung

Die zehen Geſetztafeln werden mit zwo neuen vermehrt.

nung ſtand, wodurch den **Patriciern** verbothen ward, ſich mit **Plebejern** durch Heirathen zu verbinden. Ihre Abſicht dabey war, beyde Stände immer getheilt zu halten, damit ſie ihre Herrſchaft deſto leichter fortſetzen könnten. Dieſe Geſetze machen zugleich mit den übrigen, die auf den zehen erſten Tafeln enthalten waren, die im Alterthume ſo berühmten **Geſetze der zwölf Tafeln** aus. Ob ſie gleich von großer Wichtigkeit waren, und von den **Römern** nachgehends ſtäts als ein heiliges Pfand bewahrt wurden, ſo findet man doch bey keinem der alten Skribenten, deren Werke bis auf unſre Zeiten gekommen ſind, ein vollſtändiges und zuſammenhängendes Verzeichniß derſelben. Man hat zwar in neuern Zeiten alles geſammelt, was bey alten Rechtsgelehrten davon zu finden war, und es in eine Art von Siſtem gebracht. Man darf ſich aber doch nicht völlig darauf verlaſſen. Zum wenigſten iſt es ſehr ungewiß, ob wir nicht vieles vermiſſen, was auf den zwölf Tafeln enthalten war.

Die Zehnmänner ſetzen ihre Regierung eigenmächtig fort. J. n. E. R. 305.

Nunmehr erwartete jedermann mit **Ungeduld**, daß die **Zehnmänner** ihr Amt, deſſen Beſtimmung ſie erfüllt hatten, niederlegen würden. Allein der 15te May gieng vorüber, ohne daß einige Erwähnung geſchehen wäre, daß ſie Comitien wegen der Wahl neuer Obrigkeiten anſtellen wollten. Sie behielten ihre Macht troß dem Senat und dem Volke, und machten Rom zum Schauplaße der Tyranney und Gewaltthätigkeit. Jeder, der es wagte, ihr Verfahren zu tadeln, ward ohne Rückſicht auf Stand und Verdienſte verwieſen.

Andre

Andre mußten auf falſche Anklagen ſterben. Man zog die Güter der Verurtheilten ein, und vertheilte ſie unter diejenigen, die ſich bereitwillig fanden, die Zügelloſigkeit der Decemvirs zu unterſtützen. Sie trieben ihre Raſerey ſo weit, daß viele angeſehene Bürger genöthigt waren, Rom zu verlaſſen, und in die benachbarten Städte der Bundsverwandten zu fliehen.

Die Sabiner und Aequier fallen in das Römiſche ein.

In dieſen Umſtänden, da die Stadt ihrer beßten Einwohner entblößt, und nur noch mit Freunden der Tyranney beſetzt war, glaubten die Sabiner und Aequier, dieſe alten Feinde der Römer, daß ſich ihnen die ſchönſte Gelegenheit anböthe, ſich wegen des ihnen bisher zugefügten Schadens zu rächen, und ihren Verluſt wieder zu erſetzen (*b*). Sie brachten daher große Armeen zuſammen, und zogen, beyde faſt zu gleicher Zeit, in das Feld. Die Sabiner fielen in das römiſche Gebieth ein, machten daſelbſt große Beute, und ſchlugen bey Eretum, nicht weit von Rom, ihr Lager auf. Die Aequier verheerten das Tuſculaniſche, und lagerten ſich bey Algidum. Als die Zehnmänner von dieſen Einfällen Nachricht erhielten, und immer Leute in die Stadt kamen, die um Hülfe bathen, geriethen ſie in große Verlegenheit, wie ſie es anſtellen müßten, um unter einem Volke, dem ſie äußerſt verhaßt wären, eine Armee aufzubringen. Endlich wurden ſie darüber einig, daß ſie den Senat zuſammen berufen, und ihm die Nothwendigkeit vorſtellen wollten, ſogleich eine Werbung zu verordnen.

Die Decemvirs wirken bey dem Senat eine Werbung aus.

(*b*) *Livius L.* 3. *Dionyſ. L.* 11.

An dem erſten Tage, der zur Verſammlung des Senats angeſetzt war, fanden ſich nur wenige Rathsglieder ein. Die Lictors, welche man in ihre Häuſer ſchickte, um ſie herbey zu rufen, kamen mit der Nachricht zurück, daß ſie auf dem Lande wären. Man verſchob alſo die Verſammlung auf den folgenden Tag, und ließ die Abweſenden in die Stadt rufen. Sie fanden ſich in größrer Anzahl ein, als man es vermuthet hatte. Kaum war der Vortrag durch den Appius gemacht, ſo traten L. Valerius und M. Horatius, einer nach dem andern, auf, machten den Decemvirs die heftigſten Vorwürfe, nannten ſie zehn Tarquine, und führten ihnen zu Gemüthe, daß durch Hülfe der Valerier und Horatier die Könige wären aus Rom vertrieben worden. Sie ſchloßen ihre Rede damit, daß ſie verlangten, das Volk ſollte zuerſt ſeine Stimmen geben, ob das Decemvirat noch länger fortdauern, oder ob man die alten Obrigkeiten aufs neue wählen ſollte. Auch C. Claudius, des Decemvirs Appius Onkel, der hernach aufſtand, und mehr durch Bitten, als durch Vorwürfe zu gewinnen ſuchte, erklärte die Zehnmänner für Privatleute, die kein Recht hätten, den Senat zuſammen zu berufen, und hielt dafür, man müßte es in dieſer Sache zu keinem Schluſſe kommen laſſen, bis daß man darüber einig geworden wäre, ob das Decemvirat fortdauern, oder aufgehoben werden ſollte. Viele von den angeſehenſten Rathsgliedern ſtimmten mit ihm überein. Als aber L. Cornelius, des Decemvirs M. Cornelius Bruder, auftrat, und ſich vernehmen ließ, man

könnte

könnte die Sache der Zehnmänner unterſuchen, und ſie wegen der Fortſetzung ihres Amtes zur Verantwortung ziehen, wenn erſt die Ruhe wieder hergeſtellt wäre; itzt aber, da die Feinde bereits nahe vor der Stadt wären, dörfte nichts nöthiger ſcheinen, als daß man ſogleich zur Anwerbung der Truppen ſchritte, und den Zehnmännern auftrüge, wider die Feinde auszurücken: willigten die meiſten, beſonders die jungen Rathsglieder in den Vorſchlag des Appius, entweder weil ſie wirklich glaubten, die gegenwärtigen Umſtände machten es nothwendig, dem Rathe des Cornelius zu folgen, oder weil ſie es mit den Decemvirs, derer Macht ſie ſchreckte, nicht verderben wollten. Man faßte alſo, ohne ferner darauf zu achten, daß L. Valerius und einige andre die Erwählung eines Dictators vorſchlugen, eine Verordnung ab, wodurch den Decemvirs aufgetragen wurde, eine Armee anzuwerben, und ſie gegen die Feinde anzuführen.

Gemäß dieſem Rathsſchluſſe wurden in kurzem zehen Legionen zuſammen gebracht; denn die aufgeruffnen jungen Leute gaben, weil weder eine Appellation ſtatt fand, noch eine Entſchuldigung angenommen wurde, ihre Namen ohne Widerrede an. Sobald die Legionen vollzählig, und eine gleiche Anzahl Hülfsvölker der Bundsverwandten in Bereitſchaft waren, wurden die Decemvirs mit einander einig, Appius und Oppius ſollten mit zwo Legionen in der Stadt zurück bleiben, um den einheimiſchen Feind, der am meiſten zu fürchten war, in Schranken zu erhalten; Die Truppen weigern ſich, ihre Pflicht zu thun.

Fabius und zween andre Zehnmänner ſollten mit drey Legionen gegen die Sabiner ausrücken; mit den übrigen fünfen ſollten Cornelius und vier von ſeinen Amtsgenoſſen gegen die Aequier ziehen. Die Feldherren beyder Armeen hatten alle Eigenſchaften, die zur glücklichen Verwaltung dieſes Amtes nöthig ſind; nur an der unentbehrlichſten mangelte es ihnen — an der Liebe von ihren Truppen. Da dieſe den äußerſten Haß gegen ſie trugen, wollten ſie ſich lieber vom Feinde beſiegen laſſen, als ihren Anführern Ruhm erwerben. Die Armee des Fabius ließ es dabey bewenden, daß ſie, nach einigen unglücklichen Scharmützeln, von Eretum, wo ſie, dem Feinde gegenüber, gelagert war, mitten in der Nacht aufbrach, und ſich, ungeachtet des Verboths ihrer Befehlshaber, in der größten Unordnung auf eine Anhöhe zwiſchen Fidenä und Cruſtumerium, nicht weit von Rom, zurückzog, wo ſie ſich mehr durch die feſte Lage des Ortes, als durch Muth und Tapferkeit gegen den nachſetzenden Feind vertheidigte. Die Armee des Cornelius aber bezeugte ſich noch widerſpänſtiger, wie ſie denn auch eben deßwegen einen weit größern Verluſt erlitt. Die Aequier griffen ſie bey Algidum an, bemächtigten ſich ihres Lagers, und zwangen die wenigen, die dem Schwerte entkamen, mit Zurücklaſſung alles des Ihrigen nach Tuſculum zu fliehen.

Als man zu Rom Nachricht von dieſer Niederlage erhielt, frolockten die Feinde des Decemvirats, und der Anhang des Valerius und Horatius, welche die

die Oberhäupter der ariſtokratiſchen Partey waren, wurde immer ſtärker. Appius und Oppius ſahen ſich alſo genöthigt, Poſten in der Stadt auszuſtellen, damit die Misvergnügten nicht etwa unvermuthet einen Aufruhr erregen möchten. Zu gleicher Zeit bothen ſie alle, die Alters halber Waffen tragen konnten, auf, vor den Thoren und auf den Mauern Wache zu halten, und ſchickten eine große Verſtärkung nach Tuſculum und in das Lager bey Cruſtumerium, mit Befehl an ihre Amtsgehülfen, durch Fortſezung des Kriegs den Feind von der Belagerung Roms abzuhalten, und alle diejenigen, die mit ihrer Regierung unzufrieden wären, offenbar oder hinterliſtiger Weiſe, wie ſie es für gut befänden, und nachdem ſie einen Vorwand dazu bekämen, aus dem Wege zu ſchaffen. Von dieſer Zeit an, da nicht nur die Decemvirs in der Stadt fortfuhren, viele Bürger ihrer Herrſchſucht aufzuopfern, ſondern auch die Befehlshaber der Armee anfiengen, jeden, auf den ſie Verdacht hatten, um das Leben zu bringen, wuchs das Misvergnügen des Volkes und der Truppen ſo ſehr, daß ſie ſich entſchloſſen, das Joch, wie es immer möglich wäre, abzuwerfen. Die Veranlaſſung zur Ausführung dieſes Vorhabens gaben zwo ſchändliche Handlungen der Decemvirs, wovon eine im Lager bey Cruſtumerium, die andre in der Stadt vorfiel.

Ermordung des Sicinius.

Bey der Armee des Fabius befand ſich unter andern Freywilligen auch Sicinius, der ſich in einem der vorhergehenden Feldzüge durch Ausführung eines gefährlichen Unternehmens ſehr großen Ruhm erworben

hatte.

hatte. Da er ſah, daß die Truppen weder Achtung noch Vertrauen gegen ihren Anführer hatten, gieng er nach Rom zurück, wo er ſehr freye Reden gegen den Fabius und ſeine Gehülfen führte, und ſie der Feigheit und Unerfahrenheit im Kriegswesen beſchuldigte. Appius, den dieß verdroß, ließ ihn zu ſich kommen, begegnete ihm ſehr freundlich, hörte alle ſeine Vorſchläge, wie die Fehler der kommandirenden Zehnmänner verbeſſert werden könnten, mit verſtellter Zufriedenheit an, und beredete ihn zuletzt, daß er, mit dem Range eines Legaten bekleidet, in das Lager bey Cruſtumerium zurück gieng. Die Decemvirs empfiengen ihn daſelbſt mit der größten Freundlichkeit, bathen ihn, an dem Kommando Theil zu nehmen, und gaben ſich alle Mühe, ihn durch Geſchenke und Verheißungen einzuſchläfern. Als er ihnen darauf rieth, ſie möchten von neuem in des Feindes Land eindringen, damit ſie nicht länger genöthigt wären, in dem römiſchen Gebiethe ihren Unterhalt zu ſuchen, ſtellten ſie ſich an, als ob ſie mit ſeinem Rathe ſehr wohl zufrieden wären, und bathen ihn, er möchte voraus gehen, und einen Ort ſuchen, wo ſie ſich bequem lagern könnten. Sicinius nahm dieſen Antrag an, und brach mitten in der Nacht mit 100 leicht Bewaffneten auf, denen Fabius befohlen hatte, ihn, ſobald ſie Gelegenheit fänden, umzubringen. Sie vollzogen dieſen Auftrag in einem engen Wege, fanden aber von Seiten des tapfern Mannes ſo großen Widerſtand, daß ſie ſelbſt nebſt 30 Verwundeten 15 Todte zählten. Darauf kehrten ſie wieder in das Lager zurück, und breiteten daſelbſt das Gerücht

aus,

aus, daß Sicinius in einen feindlichen Hinterhalt gefallen, und mit einigen von ihren Kammeraden umgekommen wäre. Anfangs glaubte man ihrem Vorgeben; als aber mit Bewilligung der Decemvirs eine Kohorte hingieng, die Todten zu begraben, entdeckte ſie, daß kein einziger davon ohne Kleider und Waffen war, und daß Sicinius in ſeiner völligen Rüſtung mitten unter ihnen lag, und ſie alle gegen ihn gekehrt. Außerdem ward unter den Todten kein Feind, ja auch nicht die geringſte Spur, daß Feinde möchten da geweſen ſeyn, gefunden. Man brachte alſo den Leichnam in das Lager zurück, und verſicherte, daß nach allen Umſtänden Sicinius von ſeinen Leuten wäre niedergemacht worden. Die ganze Armee entbrannte vor Unwillen, und verlangte nach geendigtem Leichbegängniſſe, daß man die Thäter zum Verhör nehmen ſollte. Allein Fabius hatte ſie ſchon bey Seite geſchafft, und ſchob die Unterſuchung unter dem Vorwande auf, daß man zu Rom mehr Muße haben würde, das Verhör anzuſtellen. Die Soldaten geriethen darüber in die äußerſte Verbitterung gegen die Decemvirs, die ſie für gewiß als die Urheber des Meuchelmordes anſahen, und alles neigte ſich zu einem allgemeinen Aufſtande.

Faſt zu gleicher Zeit trug ſich in der Stadt eine Begebenheit zu, die der Macht der Zehnmänner den letzten Stoß gab. L. Virginius, ein Plebejer, der als Centurio bey der Armee des Cornelius diente, hatte eine junge, bereits mutterloſe Tochter, Namens Virginia, die er dem Icil, welcher ehedem Volks-

Appius ſucht die Virginia zu entführen.

Volkstribun geweſen war, zur Ehe verſprochen, und der Vorſorge ſeines Schwagers **Numitorius** anvertraut hatte. In dieſe verliebte ſich **Appius**, der ſie von ohngefähr zu ſehen bekam, machte ihrer Aufſeherinn durch gewiſſe Weiber große Geſchenke, und ließ ihr, ohne ſich weiter zu entdecken, blos ſagen, **Virginiens** Liebhaber wäre jemand, in deſſen Macht es ſtünde, einen jeden glücklich oder unglücklich zu machen. Da er aber die Aufſeherinn nicht auf ſeine Seite bringen konnte, beredete er einen ſeiner Clienten, den **M. Claudius**, daß er auf ſie, als ſeine Sklavinn, Anſpruch machen ſollte, und unterrichtete ihn, wie er ſich, was immer für eine Wendung die Sache nehmen möchte, verhalten müßte. **Claudius**, der zu jeder niederträchtigen Handlung aufgelegt war, nahm eine Rotte andrer Böſewichter zu ſich, bemächtigte ſich **Virginiens**, als einer in ſeinem Hauſe ihm gebohrnen Sklavinn, wie er ſie auch wirklich nannte, und befahl ihr, ihm von der Schule, wo dieß vorgieng, in ſein Haus zu folgen. Sogleich kam auf das Geſchrey der Wärterinn des Mägdchens eine große Menge Volkes zuſammen, das den **Claudius** verhinderte, **Virginien**, wie er wollte, mit Gewalt fortzuſchleppen. Er foderte ſie alſo vor das Gericht der **Zehnmänner**, wohin ſie ihm, gemäß den neuen Geſetzen, folgen mußte. So eben ſaß **Appius** allein auf dem Tribunal. Als ihm **Claudius** ſeine Sache vortragen wollte, ließ ihn das herumſtehende Volk nicht zu Worten kommen, ſondern verlangte mit großem Geſchrey, man müßte warten, bis **Virginiens** Angehörige gekommen wären. Appius,

pius, ſo eigenmächtig er ſonſt zu verfahren pflegte, getraute ſich nicht, dieſes abzuſchlagen. Nicht lange hernach kam Numitorius mit einer Menge von Freunden und Verwandten, und bald darauf auch Icilius mit einer ſtarken Mannſchaft junger Leute. Claudius brachte nunmehr ſeine Klage vor, und behauptete, Virginia wäre in ſeinem Hauſe von einer ſeiner Sklavinnen gebohren worden; dieſe hätte ſie der Gemahlinn des Virginius, Numitoria, gegeben, welche ſie, da ſie ſelbſt ohne Kinder geweſen wäre, für ihre Tochter ausgegeben, und in ihrem Hauſe erzogen hätte. Er ſetzte hinzu, er wollte ſeine Ausſage durch unverwerfliche Zeugniſſe, und ſelbſt durch das Bekenntniß des Virginius beweiſen; da aber dieſer nicht zugegen wäre; und die Sache deßhalber nicht ſogleich entſchieden werden könnte, ſo wollte er, vermöge des Rechtes, das ihm als Herrn zukäme, das Mägdchen nach Hauſe führen, und Bürgen ſtellen, daß er ſie, ſobald es verlangt würde, wieder vor Gericht bringen wollte. Numitorius ſtellte vor, es wäre wider alles Recht, die Kinder eines Bürgers, der ſeinem Vaterlande im Felde diente, während ſeiner Abweſenheit in Anſpruch zu nehmen. Man müßte alſo entweder das Ende des Feldzugs erwarten, oder ihn von der Armee zurückberufen, damit er ſein Recht auf das Mägdchen ſelbſt darthun könnte. Bis dahin aber wäre es den Geſetzen gemäß, daß man Virginien ihm, als ihrer Mutter Bruder, der ſie bisher unter ſeiner Vorſorge gehabt hätte, zu fernerer Verwahrung überließe. Appius antwortete, wenn der angebliche Vater ſelbſt zugegen wäre, ſo

müßte

müßte man ihm vor allen bis zur völligen Entſcheidung der Sache den Beſitz des Mägdchens zuſprechen; da er aber nicht zugegen wäre, ſo hielte er es für billig, daß der, welcher ſie als ſeine Sklavinn foderte, jedem andern vorgienge, wenn er anders tüchtige Bürgen ſtellte, daß er ſie bey der Zurückkunft des angeblichen Vaters wieder vor Gericht bringen würde. Dieſem zufolge befahl er, man ſollte **Virginien** an den **Claudius** ausliefern. Der größte Theil der Anweſenden gab ſein Misvergnügen über dieſen widerrechtlichen Ausſpruch, deſſen Abſichten man allmählig zu errathen anfieng, durch lautes Geſchrey zu erkennen. Doch wagte es niemand, ſich dem Richter ſelbſt zu widerſetzen, bis endlich **Icil** ſich mitten durch das Volk zu **Virginien** hinzu drang, ſie in ſeine Arme drückte, und laut rufte: „Erſt mußt du mich auf der Stelle „umbringen laſſen, **Appius**, ehe du heimlich das erhältſt, was du vor jedermann verbergen willſt. Ruf „immer deine und die Lictors deiner Kollegen, zuſammen, laß ſie Ruthen und Beile in Bereitſchaft halten: die Verlobte des **Icilius** wird doch nicht außer „dem Hauſe ihres Vaters bleiben. Wenn ihr uns „gleich den Beyſtand der **Tribunen** und die Appellation an das Volk, dieſe zwo Hauptſtützen unſrer „Freyheit benommen habt, ſo ſoll es euch doch nicht „gelingen, euern Muthwillen über unſre Kinder und „Gattinnen ungeſtraft auszuüben. Wird **Virginien** Gewalt angethan, ſo werde ich für meine Braut „die gegenwärtigen **Quiriten**, **Virginius** für ſeine „Tochter das geſammte Kriegsvolk, und wir alle

„zu

„zuſammen Götter und Menſchen um Schutz und Bey„ſtand anflehen.„ Indem er noch redete, trieben ihn die Lictors auf Befehl des Appius zurück, und wollten ihm die Virginia entreißen. Allein das Volk, durch dieſen bedauernswürdigen Anblick gerührt, fiel mit großem Geſchrey den Claudius und die Lictors an, ſo daß jener ſich zuletzt genöthigt ſah, das Mägdchen fahren zu laſſen, und bey dem Tribunal ſeine Zuflucht zu ſuchen. Appius, der das Volk nicht auf das Aeußerſte bringen wollte, rufte ſeinen Clienten zu ſich, und nachdem er ein paar Worte insgeheim mit ihm geredet, und darauf dem Volke das Stillſchweigen gebothen hatte, erklärte er ſich, nicht etwa aus Furcht vor der Wuth des Icils, der noch ſein Tribunat im Sinne hätte, ſondern aus gutem Willen für den Virginius, und dem Claudius zu gefallen, der ſich ſeines Rechtes freywillig begäbe, wollte er den Ausſpruch bis auf den folgenden Tag verſchieben, und Virginien in den Händen ihres Oheims laſſen, wenn er ſich verbürgen wollte, daß er ſie morgen wieder ſtellen würde. Wenn aber Virginius zur geſetzten Zeit nicht erſchiene, ſo ſollte Icil verſichert ſeyn, daß er nicht erſt den Beyſtand ſeiner Amtsgehülfen nöthig hätte, den Ungehorſam der Widerſpänſtigen zu beſtrafen. Als er ſich darauf noch einige Zeit lang auf dem Platze verweilt hatte, damit es nicht das Anſehen haben möchte, er wäre dieſer einzigen Sache wegen auf das Tribunal gekommen, gieng er nach Hauſe, und ſchickte ſeinen Amtsgenoſſen im Lager bey Tuſculum den Befehl zu, dem Virginius keinen Urlaub zu geben, ſondern ihn viel-

mehr in Verhaft zu nehmen. Doch dieſer hatte bereits vor Ankunft der Bothen des Appius von des Numitorius Sohne und dem Bruder des Icils, die geſchwinder waren, den ganzen Hergang der Sache erfahren, und nach erhaltenem Urlaube das Lager verlaſſen, um nach Rom zurück zu kehren. Er gebrauchte dabey die Vorſicht, daß er einen andern als den gewöhnlichen Weg nahm, wodurch er zwo Parteyen entgieng, derer eine aus dem Lager, die andre aus der Stadt abgeſchickt war, ihn anzuhalten.

Ihr Vater tödtet ſie mit eigner Hand, um ſie von der Schande zu befreyen.

Des andern Tages kam **Virginius** im Trauerkleide mit ſeiner Tochter, die ebenfalls ſehr ſchlecht angezogen war, und von vielen vornehmen Frauen begleitet wurde, auf den öffentlichen Platz, wo ſich viel Volkes, voller Erwartung, was für einen Ausgang die Sache nehmen würde, verſammelt hatte. Da Appius noch nicht zugegen war, gieng er bey dem Volke herum, nahm einen nach dem andern bey der Hand, erſuchte ſie alle um Hülfe, und ſtellte ihnen auf eine ſehr rührende Art ſein Unglück und die Gefahr vor, in welche ſie ſelbſt in Anſehung ihrer Weiber und Töchter gerathen würden. Gleiche Vorſtellungen geſchahen auch vom Icil. Als Appius hörte, daß Virginius auf dem Markte wäre, gieng er, von einem großen Haufen ſeiner Anhänger begleitet, dahin, und beſtieg, mehr von Unſinn, als von Liebe eingenommen, das Tribunal. Claudius trat zuerſt auf, beklagte ſich, daß man ihm geſtern aus Gunſt für ſeinen Gegentheil kein Recht hätte wiederfahren laſſen, und ließ ſeine des

Ta=

Tages zuvor gethane Ausſage durch falſche Zeugen beſtätigen. **Virginius** widerlegte ſeinen Vortrag durch unumſtößliche Gründe, und zeigte nicht nur die geringe Wahrſcheinlichkeit, daß ihn ſeine Gemahlinn mit einem unterſchobenen Kinde hätte hintergehen können, ſondern brachte auch einige der angeſehenſten Frauen herbey, welche ausſagten, ſie hätten die **Numitoria** ſchwanger geſehen, ſie wären ihr bey der Niederkunft beygeſtanden, und hätten nachher zum öftern geſehen, daß ſie das Kind ſelbſt geſäuget hätte. Dieſe Gründe und der Anblick **Virginiens**, deren Reize bey ihrer Wehemuth gewannen, machten ſehr großen Eindruck auf das Volk, und jedermann ſchien mit Unwillen zu begehren, daß die Sache zum Beßten des Vaters und ſeiner Tochter entſchieden werden ſollte. Allein **Appius**, der, von ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, weder auf des **Virginius** Beweiſe, noch auf das Mitleid der Anweſenden achtete, ſah ſich zuerſt allenthalben herum, die Stärke ſeines Anhangs zu beobachten, und ſagte darauf, des **Claudius** Vater hätte ihm, als ſeinem Patrone, kurz vor ſeinem Tode entdeckt, daß **Virginia** ſeine Tochter wäre. Er hätte darauf die Sache unterſucht, und ſie wahr gefunden. Da er jedoch nicht geglaubt hätte, daß es ihm zuſtünde, ſich in einen Handel von dieſer Art zu mengen, ſo hätte er es ſeinem Mündel, dem jungen **Claudius**, überlaſſen, ſobald er zum gehörigen Alter gekommen wäre, ſein Recht zu behaupten. Da aber nun der Fall gerichtlich vor ihn gebracht würde, ſo erkläre er hiermit, als Richter und als Zeuge, daß **Virginia** dem **Claudius** zugehöre,

und ihm als ſein Eigenthum übergeben werden müſſe. Alle Anweſende huben bey Anhörung dieſes Urtheils die Hände gen Himmel, und gaben durch großes Geſchrey ihren Schmerz und ihren Unwillen zu erkennen. **Virginius** zitterte vor Zorn, machte dem **Appius** die heftigſten Vorwürfe, und drohte ihm, daß, wenn die Bürger in der Stadt ſich ſeiner nicht annehmen wollten, er die Armee auffodern würde, das ihm zugefügte Unrecht zu rächen. Da **Appius** die Bewegung unter dem Volke wahrnahm, und zugleich ſah, daß einige gegen den **Claudius** Gewalt brauchten, ſagte er voller Wuth zum Volke, er wüßte wohl, daß viele zugegen wären, die nur Aufruhr zu erregen ſuchten; es fehlte ihm aber weder an Macht, noch an Entſchloſſenheit, die Störer der allgemeinen Ruhe bey ihrer Pflicht zu erhalten. Darauf befahl er den Lictors, das Volk auseinander zu treiben, und dem **Claudius** Platz zu machen, damit er ſeine Sklavinn wegführen könnte. Das Volk, durch dieſe Drohungen erſchreckt, zog ſich zurück, und das verlaßne Mägdchen ward ein Raub der Ungerechtigkeit. Da der unglückliche Vater nirgends Hülfe und Rettung ſah, wandte er ſich an den **Appius**, und bath ihn, er möchte es ſeinem Kummer zuſchreiben, wenn ihm einige zu heftige Ausdrücke entfahren wären, und ihm erlauben, in des Mägdchens Gegenwart einige Fragen an ihre Wärterinn zu thun, damit er, wenn er erführe, daß er ſich fälſchlich für ihren Vater gehalten hätte, deſto ruhiger von dem Platze weggehen könnte. **Appius** bewilligte ihm dieſe Bitte. Er hub alſo **Virginien**, die ſich nicht mehr

auf

auf den Füßen halten konnte, auf, trocknete ihr die Thränen ab, und führte ſie mit ihrer Wärterinn an eine nahe gelegene Fleiſchersbude. Hier ergriff er ein Meſſer, und ſagte zu ſeiner Tochter: „Sieh, dieß iſt „das einzige Mittel, deine Freyheit und Ehre zu ret„ten. Geh, meine **Virginia**, frey und unbefleckt „ſchicke ich dich zu deinen Vorfahren ins Todtenreich „hinab. Unter der Gewalt des Tyrannen hätteſt du „beydes nicht ſeyn können.„ Mit dieſen Worten ſtieß er ihr das Meſſer durch die Bruſt, zog es wieder heraus, hielt es gegen den **Appius** hin, und ſchrie ihm zu: „Dieſes Blut mögen die Götter an dir und dei„nem Haupte rächen.„ Er drängte ſich darauf, mit dem vom Blute rauchenden Meſſer in der Hand, durch das Volk, erreichte unter deſſen Schutze das Thor, wo man ein Pferd für ihn in Bereitſchaft hielt, und eilte von ohngefähr 400 Bürgern begleitet, in das Lager.

Als **Appius Virginien** ermordet ſah, ſprang er voller Wuth vom Tribunal auf, und befahl ſeinen Leuten, dem **Virginius** nachzuſetzen. Er ſelbſt war im Begriffe, es zu thun, da ihm aber ſeine Anhänger vorſtellten, welche Gefahr er dabey liefe, begab er ſich voller Unwillen nach Hauſe. Kurz darauf brachte man ihm Nachricht, **Icilius** und **Numitorius** nebſt ihren Freunden ſtünden bey dem todten Körper, und foderten das Volk zur Rache und zur Behauptung ſeiner Freyheit auf. Er ſchickte daher in der erſten Hitze die Lictors ab, mit Befehl, ſie einzuziehen, und den Leichnam wegzuſchaffen. Allein das Volk fiel die Lictors

Die ganze Stadt geräth in Bewegung gegen die Decemvirs.

an, zerbrach ihre Faſces, und trieb ſie vom Markte weg. Als darauf Appius, von vielen jungen Patriciern begleitet, ſelbſt herbey kam, ſtellten ſich Valerius und Horatius, die beyden geſchwornen Feinde des Decemvirats, an die Spitze einer Menge junger Leute, machten dem Decemvir über den Misbrauch ſeiner Gewalt die empfindlichſten Vorwürfe, und trieben ſeine Leute, als ſie ihnen zu nahe kamen, mit der größten Entſchloſſenheit zurücke. In dieſer Verlegenheit beſchloß Appius, einen Tribun des Volkes vorzuſtellen. Er lief in den Tempel Vulcans, berufte das Volk dahin, zog mit großer Heftigkeit gegen den Icil und ſeine Anhänger los, und verlangte, ſie ſollten als Störer der öffentlichen Ruhe vom tarpejiſchen Felſen herunter geſtürzt werden. Mittlerweile legten Valerius und Horatius den Leichnam der Virginia auf einer andern Seite des Markts an einen Ort, wo er jedermann gleich in die Augen fiel, und ſtellten daſelbſt ebenfalls eine Verſammlung des Volkes an, in welcher ſie mit aller Freymüthigkeit auf den Appius und die übrigen Decemvirs ſchimpften. Sie hatten ſehr großen Zulauf, ſo daß bey dem Appius nur eine ſehr geringe Anzahl Leute zurückblieb. Er hielt es alſo für nöthig, der Wuth des aufgebrachten Volkes auszuweichen, und zog ſich mit verhülltem Haupte in ein dem Platze nahes Haus zurück. Als darauf Valerius und Horatius mit noch größerer Freyheit fortfuhren, dem Volke die Ungerechtigkeiten der Decemvirs vorzuſtellen, und Virginiens Verwandte eine Bahre auf den Markt brachten, ihren Leichnam darauf

legten,

legten, und ihn unter großem Weheklagen des Volkes, das Blumen, Kränze, Bänder und andre Zierrathen auf die Bahre warf, durch die vornehmſten Straſſen der Stadt tragen ließen: kam **Oppius**, des **Appius** Amtsgenoſſe, herbey, um, wenn es möglich wäre, den Aufruhr mit Gewalt zu ſtillen. Da er es aber wegen der allzu großen Macht der Gegenparten nicht möglich fand, berufte er, auf ungeſtümmes Verlangen des Volkes, den Senat zuſammen, der, weil größtentheils nur ſolche Glieder erſchienen, die es mit den **Decemvirs** hielten, dem Volke befahl, ſich friedlich zu verhalten, und einige aus ſeinem Mittel in das Lager abſchickte, um den Aufruhr zu verhüten, den **Virginius** daſelbſt erregen könnte. Doch dieſer hatte es bereits ſchon ſo weit gebracht, daß dieſe Vorſorge keine Wirkung that. Denn kaum war er, in eben demſelben Zuſtande, wie er **Rom** verlaſſen hatte, mit dem Meſſer in der Hand, und ganz mit Blut beſpritzt, im Lager angekommen, ſo entſtand ein großer Auflauf, und die Soldaten, über dieſen Anblick erſtaunt, ſammelten ſich alle um ihn her. **Virginius** erzählte ihnen den ganzen Verlauf der Sache, ſtieß alle Beſchimpfungen, die ihm Schmerz, Rache und Wuth eingaben, gegen die **Zehnmänner** aus, und beſchwor die Verſammlung, das ihm zugefügte Unrecht zu rächen, und den Mishandlungen vorzukommen, welche die **Decemvirs**, wenn ſie im Beſitze ihrer Macht verblieben, auch ihren Weibern und Töchtern anthun würden. Alle Anweſende verſicherten ihn, daß ſie ihm beyſtehen, und alles zur Rettung ihrer Freyheit unternehmen wollten.

Auch die Armee empöret ſich wider ſie.

Sie begaben ſich darauf wieder in ihre Gezelte, und Virginius gieng mit andern Centurionen zu Rathe, wie man der Macht der Decemvirs am leichteſten ein Ende machen könnte.

Mittlerweile beſchloßen die im Lager kommandirenden Zehnmänner, die über den bey der Armee entſtandenen Auflauf in große Furcht geriethen, ſich des Virginius zu bemächtigen, und die Truppen in das feindliche Gebieth zu führen, damit ſie nicht Zeit haben möchten, ſich um das, was zu Rom vorgienge, zu bekümmern. Sie ließen ihn dieſem zufolge vor ſich fodern, und der Armee ihre Entſchließung bekannt machen. Allein die Centurionen hielten nicht nur den Virginius zurück, ſondern ſpotteten ſogar ihres Vorhabens, gegen den Feind aufzubrechen. Da Virginius an ſeinen Kammeraden ſo viel Muth und Theilnehmung an ſeinem Schickſale ſah, that er den Vorſchlag, man möchte die Kriegszeichen nehmen, und wider Willen der Befehlshaber nach Rom zurück gehen. Die meiſten nahmen Anſtand, in dieſen Vorſchlag zu willigen; denn außerdem, daß es nicht erlaubt war, die Kriegszeichen ohne zuvor darüber angeſtelltes Auſpicium von der Stelle zu bringen, hielten ſie es für gottlos, den Soldateneid zu brechen, den ſie ihren Anführern geſchworen hatten. Da ihnen aber Virginius vorſtellte, daß ihr Eid ungültig wäre, weil die Decemvirs eine geſetzwidrige und blos angemaaßte Gewalt ausübten, griffen ſie in einer Art von Begeiſterung zu den Waffen, bemächtigten ſich der

Sie lagert ſich anfänglich auf dem aventiniſchen, und hernach auf dem heiligen Berge.

der Fahnen, und giengen nach Rom zurück. Daſelbſt hielt man ſie Anfangs für Feinde; doch dauerte dieſer Wahn nicht lange, da ſie ganz ruhig durch die Stadt auf den aventiniſchen Hügel zogen, ſich daſelbſt verſchanzten, und alle Bürger auffoderten, zur Wiederherſtellung der Freyheit gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen. Bey dieſen gefährlichen Umſtänden berufte Oppius den Senat zuſammen, der drey ſeiner angeſehenſten Mitglieder an die Armee ſchickte, ſie zu fragen, auf weſſen Befehl ſie das Lager verlaſſen, und warum ſie ſich auf dem Aventinus geſetzt hätte. Man wußte zwar wohl von Seiten der Armee, was zu antworten war; da ſich aber niemand fand, der das Wort nehmen wollte, ruften alle einſtimmig zuſammen, der Senat ſollte den Valerius und Horatius an ſie ſchicken: dieſen wollten ſie ihre Antwort geben. Als die Geſandten wieder weggegangen waren, rieth Virgin den Truppen, ſie möchten, um nicht wieder in eine gleiche Verlegenheit zu kommen, zehen Kriegstribunen wählen, und ſich ihrer Anführung überlaſſen. Man wollte ihn zum Oberſten darunter ernennen; er aber lehnte dieſe Ehre von ſich ab, unter dem Vorgeben, die Verwirrung, worinn er ſich wegen des noch ungerächten Todes ſeiner Tochter befände, mache ihn untüchtig; kluge und gemäßigte Anſchläge zu faſſen.

Mittlerweile daß Virginius, um ſeine Rachbegierde zu ſtillen die Armee, welche Cornelius gegen die Aequier anführte, zur Empörung verleitet hatte,

 ließen

ließen ſich Icil und Numitorius angelegen ſeyn, deß=gleichen bey den Legionen, die unter des Fabius Kommando waren, zu Stande zu bringen. Da ſie ſchon zum voraus wegen des an Sicinius verübten Mordes über ihre Anführer äußerſt aufgebracht, und zum Aufruhr geneigt waren, ſo verließen ſie gleich nach erhaltenem umſtändlichen Berichte vom Tode der Virginia ihr Lager, und traten den Zug nach Rom an. Unterweges erfuhren ſie, daß die auf dem Aventinus gelagerten Legionen zehen Kriegstribunen zu ihren Oberhäuptern erwählet hätten. Sie folgten dieſem Beyſpiele, ſetzten ihren Zug ganz ruhig durch die Stadt fort, und ſtießen zu den Truppen auf dem Aventinus. Beyde Armeen trugen hernach ihren 20 Tribunen auf, zween aus ihrem Mittel zu ernennen, welche Vollmacht über alle ihre Angelegenheiten haben ſollten. Die Wahl traf einen gewiſſen Oppius und Manlius. In dieſer neuen Verlegenheit berufte der Decemvir Oppius — denn Appius getraute ſich nicht mehr, öffentlich zu erſcheinen — den Senat abermals zuſammen. Nach langen Berathſchlagungen oder vielmehr Zänkereyen wurden Valerius und Horatius gebethen, ſie möchten ſich zu den aufrühriſchen Truppen begeben. Allein ſie weigerten ſich dieſes eher zu thu.., bis die Decemvirs ihr Amt niedergelegt hätten. Dieſe hingegen beſtanden darauf, ſie könnten nicht eher abdanken, bis ſie die Abſicht ihrer Erwählung erfüllt, und die Geſetze der zwo letztern Tafeln in centurienweiſe angeſtellten Comitien die feyerliche Beſtätigung erhalten hätten.

Da

Da der Senat hierüber zu keinem Schluſſe kommen konnte, brachen beyde Armeen, die des langen Verzugs überdrüßig waren, vom Aventinus auf, und lagerten ſich auf dem heiligen Berge, als an einem Orte, wo ihre Vorfahren den erſten Grund zur Befeſtigung der allgemeinen Freyheit gelegt hatten. Es folgten ihnen eine ſo große Menge Bürger mit ihren Weibern und Kindern, daß Rom zu einer Einöde ward, und man auf dem Platze nur einige Greiſe ſah. Dieſe allgemeine Trennung zwang endlich dem Senat den Schluß ab, das Decemvirat abzuſchaffen, und die Conſuls nebſt den Tribunen wieder einzuführen. Die Zehnmänner ſelbſt, da ſie alles wider ſich aufgebracht ſahen, erbothen ſich, ihr Amt niederzulegen; nur bathen ſie, daß man ſie vor dem Haſſe ihrer Feinde ſchützen möchte. Valerius und Horatius wurden darauf abgeſchickt, das Volk unter Bedingungen, die ſie ſelbſt für zuträglich finden würden, zum Rückzuge zu bereden. Man empfieng ſie mit großer Freude. Icil, der zum Sprecher beſtellt war, dankte ihnen zuerſt für ihren Eifer zum Beßten des Volkes, und verſprach darauf im Namen aller, die ſich auf den heiligen Berg begeben hatten, ſie wollten ruhig wieder in die Stadt kommen, wenn man ihnen ihre Tribunen nebſt dem Rechte der Appellation wieder geben, niemanden, der zur Trennung gerathen oder Anlaß gegeben hätte, deßhalber kränken, und ihnen die Decemvirs ausliefern würde, damit ſie dieſelben lebendig verbrennen könnten. Die Abgeordneten erklärten ſich hierüber, die beyden erſten Foderun-

Abſchaffung des Decemvirats.

Valerius und Horatius werden zu Conſuls erwählt.

derungen wären allzu billig, als daß ſie der Senat nicht genehm halten ſollte; die dritte hingegen wäre eine Wirkung der Leidenſchaft, und könnte ihnen zwar verziehen, aber niemals eingegangen werden. Das Volk, welches überzeugt war, daß niemand für ſeine wahre Wohlfahrt mehr beſorgt wäre, als dieſe beyden Männer, gab ihnen einſtimmig die Vollmacht, alles zu thun, was ſie für rathſam fänden. Sie giengen alſo nach Rom zurück, und brachten die zwo erſten Foderungen des Volkes vor den Senat. Da die Zehnmänner hörten, daß wider ihr Vermuthen von ihrer Beſtrafung nichts gedacht wurde, waren ſie mit allem zufrieden. Nur Appius, der von ſeinem gegen das Volk gefaßten Haſſe auf den Haß des Volkes gegen ihn ſchloß, ſchien ſich ſeines Amtes ungerne zu begeben. Der Senat faßte demnach eine Verordnung ab, welcher zufolge das Decemvirat abgeſchafft, die Tribunen und Conſuls wieder eingeſetzt, und niemanden wegen der Empörung des Volkes und der Armee einige Vorwürfe gemacht werden ſollten. Die Zehnmänner legten darauf ihr Amt auf öffentlichem Platze zu großer Freude der Stadt nieder, und die Truppen begaben ſich wieder auf den aventiniſchen Hügel, wo man zehen Tribunen ernannte, unter welchen Virginius, Icil und Numitorius die erſten waren. Hiernächſt ward ein Interrex geſetzt, der eine Verſammlung des Volkes nach Centurien hielt, in welcher Valerius und Horatius zu Conſuls erwählet wurden. Dieſe neuen Obrigkeiten beſtrebten ſich auf alle mögliche Art, dem Volke Proben

ihres

ihres angeerbten Wohlwollens zu geben. In dieſer Abſicht ſetzten ſie verſchiedene Geſetze durch, die dem Volke eine Ueberlegenheit über den Senat einräumten. Bisher hatten die in den Comitien nach Tribus ergangnen Verordnungen nur für die Plebejer die Kraft der Geſetze; nunmehr aber wurde ausgemacht, daß ſich auch die Patricier darnach achten ſollten. Um den Tribunen den beſtändigen Beſitz ihrer Rechte zuzuſichern, wurde verordnet, daß man künftig keine Obrigkeit mit ſo unumſchränkter Macht einführen ſollte, daß dadurch die Appellation an das Volk aufgehoben würde, und daß es jedem frey ſtehen ſollte, denjenigen zu tödten, der eine ſolche Obrigkeit einzuführen ſuchte. Ein anders Geſetz war, daß die Verordnungen des Senats künftig den plebejiſchen Aedilen ſollten eingehändigt werden, um ſie im Tempel der Ceres zu verwahren, damit ſie nicht, wie es bisher geſchehen war, von den Consuls nach Belieben bald ganz unterdrückt, bald verfälſcht werden könnten.

Ihre Verordnungen zum Beſten des Volkes.

Nachdem auf ſolche Weiſe die Freyheit des Volkes wieder hergeſtellt war, beſchloßen die Tribunen, die Zehnmänner, einen nach dem andern, zu belangen. Zuerſt foderten ſie den Appius vor, der ſich durch den Misbrauch ſeiner Gewalt bey dem Volke am meiſten verhaßt gemacht hatte. Sein Kläger, der Tribun Virginius, erklärte ſich, er vergäbe ihm alle die ungerechten Thaten, die er während ſeinem Decemvirate begangen hätte; nur eines einzigen Verbrechens halber, daß er nämlich wider die Geſetze eine freygebohrne

Appius und die übrigen Zehnmänner werden von den Tribunen gerichtlich belangt.

bohrne Jungfrau in den Sklavenſtand verſtoßen hätte, wollte er ihn, wenn er ſich nicht verantworten könnte, in das Gefängniß ſetzen laſſen. **Appius** hatte weder von den Tribunen Beyſtand, noch von dem Volke ein günſtiges Urtheil zu hoffen. Dem ungeachtet rufte er die erſtern um Schutz an. Da ſich aber keiner von ihnen regte, und die Beamten der Tribunen ſich näherten, ihn zu ergreifen, appellirte er an das Volk, ſtellte ihm die Dienſte vor, die er und ſeine Vorfahren dem Staate geleiſtet hätten, und machte Anſpruch auf den Schutz der neuerlich über die Appellation abgefaßten Geſetze. **Virginius** widerſetzte, **Claudius** wäre unter allen Bürgern der einige, der bey dieſen Geſetzen keinen Schutz finden könnte, da er während ſeiner vorigen Herrſchaft, ohne ſich durch die Furcht vor den Göttern und Menſchen abſchrecken zu laſſen, Recht und Billigkeit aus den Augen geſetzt, und das Tribunal mit Rauben, Blutvergießen und ſchändlichen Ausſchweifungen beſudelt hätte. Zugleich verlangte er, man ſollte ihn in das Gefängniß ſetzen, das er ſelbſt gebaut, und aus Uebermuth die **Wohnung des römiſchen Volkes** genannt hätte. Er ward auch dahin gebracht, und ſeine Verurtheilung auf den dritten Markttag angeſetzt. Allein ehe noch dieſer Termin verfloſſen war, entleibte er entweder ſich ſelbſt, weil er gehört hatte, daß das Volk unangeſehen der Fürbitte, die ſein Oheim, **C. Claudius**, für ihn eingelegt, auf ſeiner Wuth gegen ihn beſtünde; oder er ward heimlich auf Befehl der Tribunen hingerichtet.

Hier-

Hiernächſt kam die Reihe an den **Oppius**, der an des Appius Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeit Theil genommen, oder ſie doch nicht verhindert hatte. Der Tribun **Numitorius** verklagte ihn vor dem Volke, und ließ einen Soldaten auftreten, der 27 Feldzüge gethan, und acht Preiſe der Tapferkeit erhalten hatte, die er alle dem Volke zeigte, zugleich aber in deſſen Gegenwart die Kleider vom Leibe riß, um ſeinen auf des **Oppius** Befehl ohne Urſache mit Ruthen gepeitſchten Rücken zu weiſen. Das Volk gerieth darüber in ſolchen Grimm, daß es den Tribunen erlaubte, den **Oppius** in das Gefängniß zu werfen, wo er ebenfalls noch vor dem Tage ſeiner Verurtheilung entweder vor Kummer und Verzweiflung, oder eines gewaltſamen Todes ſtarb. Die Tribunen zogen ſeine und des Appius Güter ein, und verkauften ſie zum gemeinen Nutzen. Auf gleiche Weiſe verfuhren ſie mit den Gütern der übrigen acht Zehnmänner, die ſich ſelbſt aus ihrem Vaterlande verbannet hatten. **Claudius**, das ſchändliche Werkzeug der Leidenſchaft des Appius, wurde gleichfalls in Verhaft genommen, und nachdem er alles eingeſtanden hatte, zum Tode verurtheilt. Doch **Virginius** ſah ihm dieſe Strafe nach, und begnügte ſich damit, daß er nach Tibur verwieſen wurde. Der Tribun **Duilius** ließ darauf eine allgemeine Amneſtie bekannt machen, wodurch die fernere Verfolgung der Schuldigen eingeſtellt, und dem Senat die Furcht wegen der allzu weit ſchreitenden Macht der Tribunen benommen wurde.

Mittler-

Das Volk geſteht den Conſuls einen Triumph zu.

Mittlerweile kamen Geſandte der Lateiner und Hernicier an, die den Römern wegen der zwiſchen dem Senat und Volke wieder hergeſtellten Eintracht Glück wünſchten, und dieſerwegen dem capitoliniſchen Jupiter eine goldene Krone zum Opfer brachten. Eben dieſe Geſandten gaben auch Nachricht, daß die Sabiner, Aequier und Volſcier große Kriegszurüſtungen machten, und in ihrem Gebiethe Räubereyen begiengen. Man trug alſo beyden Conſuls auf, gegen dieſe Völker ins Feld zu ziehen. Nachdem ſie mit leichter Mühe zwo große Armeen zuſammen gebracht, und noch vor ihrem Auszuge die von den Decemvirs abgefaßten Geſetze der zwo letzten Tafeln feyerlich hatten beſtätigen, und ſie auf Säulen von Erz eingegraben, neben den übrigen hinſtellen laſſen, rückte Valer gegen die Aequier und Volſcier, und Horatius gegen die Sabiner. Beyde waren glücklich, ſchlugen ihre Feinde in zwey großen Treffen, und eroberten ſogar ihr Lager. Als ſie bey ihrer Zurückkunft nach Rom die Ehre, im Triumph einzuziehen, verlangten, ſchlug es ihnen der Senat aus Unwillen wegen ihrer allzu großen Neigung gegen das Volk ab, und bewilligte ihnen nur eine öffentliche Dankſagung. Dieſe Weigerung veranlaßte den Tribun, Icil, die Sache vor die Comitien der Tribus zu bringen, welche, ohne ſich an die Vorſtellungen des C. Claudius zu kehren, den Ausſpruch thaten, die Conſuls ſollten, trotz dem Senate, einen Triumph halten, der auch in der Folge für rechtmäßig angeſehen, und in den capitoliniſchen Jahrbüchern aufgezeichnet wurde.

Dieſer

Dieſer neue Sieg der **Tribunen** und des Volkes über den Senat hätte beynahe eine ſehr ſchädliche Unordnung nach ſich gezogen, indem die **Tribunen** ſich miteinander verabredeten, daß ſie ſich in ihrem Amte beſtätigen laſſen, und, damit man ihnen deßhalber weniger Vorwürfe machen könnte, ein gleiches auch in Anſehung der **Conſuls** auswirken wollten. Allein ihr Amtsgenoſſe, **Duilius**, ein blos für das allgemeine Beßte beſorgter Mann, unter deſſen Aufſicht ihre neue Erwählung vorgehen ſollte, widerſetzte ſich ihren Abſichten, und erklärte alle die Stimmen für ungültig, die man den wirklichen **Tribunen** geben würde. Um dieſe Erklärung noch wirkſamer zu machen, fragte er die **Conſuls**, derer Geſinnungen ihm ſchon bekannt waren, vor dem verſammelten Volke, ob ſie es zugeben wollten, daß man ſie in ihrem Amte beſtätigte; und erhielt von ihnen zur Antwort, daß ſie völlig entſchloſſen wären, ihr Amt niederzulegen. Das Volk ſchritt darauf zur Wahl, und ernannte fünf neue **Tribunen**. Wegen Beſetzung der noch übrigen fünf Stellen konnte es nicht einig werden, weil die alten **Tribunen** ſich allzu viel Mühe gaben, in ihrem Amte zu bleiben, als daß die Candidaten genug Stimmen für ſich hätten aufbringen können. **Duilius** ließ daher die Verſammlung aus einander, und trug den erwählten fünf **Tribunen** auf, ſich an das Geſetz zu halten, kraft deſſen, wenn an einem Wahltage die Zahl der zehen **Tribunen** nicht vollſtändig gemacht werden könnte, die, welche das Volk bereits erwählt hätte, Macht haben ſollten, ihre Amtsgenoſ-

Es gelangen zween Patricier zum Tribunate. J. n. E. R. 306.

ſen ſelbſt zu ernennen, welche gleiche Rechte mit ihnen haben, und für eben ſo rechtmäßige Tribunen, als ſie ſelbſt, ſollten gehalten werden. Gemäß dieſem Auftrage ernannten die fünf Tribunen ihre Amtsgenoſſen, wobey ſie ſich vornehmlich nach dem Willen des Senats richteten, und wider die alte Gewohnheit zween Patricier, den Tarpejus und Aterius, die bereits Conſuls geweſen waren, in ihr Kollegium aufnahmen.

Das treboniſche Geſetz.

Die Patricier wußten ſich ſehr viel mit dieſer Neuerung, und glaubten, daß, wenn man ſo fortführe, Leuten aus ihrem Mittel das Tribunat zu ertheilen, dieſe der Macht der aus dem Volke gewählten Tribunen das Gegengewicht halten könnten. Allein ihre Hoffnung ward noch in dieſem Jahre, da Lartius Herminius und T. Virginius das Conſulat führten, durch ein Geſetz vereitelt, das nach ſeinem Urheber, dem Tribun L. Trebonius das treboniſche hieß, und dahin lautete, daß derjenige, welcher künftig Comitien wegen Erwählung der Volkstribunen anſtellen würde, die Verſammlung nicht eher

J. n. E. R. 307.

aus einander laſſen ſollte, bis das Volk alle zehen erwählet hätte.

Krieg mit den Aequiern u. Volſciern. J. n. E. R. 308.

Unter dem folgenden Conſulate des M. Geganius und C. Julius hatten die Tribunen Streitigkeiten mit den jungen Patriciern, ohne daß die allgemeine Ruhe viel dabey gelitten hätte. Das Jahr darauf, da Agrippa Furius zum erſten - und T. Quinctius zum viertenmal Conſuls waren, nahm die Erbitterung gegen die Patricier zu, ward aber

durch

durch den Ausbruch eines Kriegs mit den Aequiern und Volſciern gehemmt, welche, durch die innerlichen Zwiſtigkeiten der Römer dreiſte gemacht, einen Einfall in ihr Gebieth thaten, und es beynahe bis vor die Thore Roms verheerten. Die beyden Conſuls brachten in ſehr kurzer Zeit das nöthige Kriegsvolk zuſammen, und rückten darauf gegen den Feind, der bey Corbio eine gänzliche Niederlage erlitt, und nebſt einer großen Menge Leute ſein Lager ſammt allem Kriegsvorrathe einbüßte. Dem Livius zufolge ſoll der Conſul Agrippa, wie ehemals Aquilius, die Fahnen mitten unter die Feinde hin geworfen haben, um ſeine Leute dadurch zu zwingen, ihre äußerſten Kräfte anzuſtrengen.

Eigennütziges Urtheil der Römer in einer Streitſache zwiſchen den Ardeatern und Ariciern.

Der Ruhm, den ſich die Römer durch dieſen Sieg erworben hatten, wurde noch in dieſem Jahre durch ein partenliches Urtheil, das ſie in einer Streitſache ihrer Bundsgenoſſen fällten, verdunkelt. Die Städte, Ardea und Aricia, machten beyde Anſpruch auf einen in der Nachbarſchaft von Corioli gelegenen Strich Landes. Nachdem ſie ſich deßhalber lange herum gezanket, und auf beyden Seiten großen Schaden gelitten hatten, wählten ſie das römiſche Volk zum Schiedsrichter in dieſer Sache. Man hatte bereits die Zeugen abgehört, und das Volk war im Begriffe, zur Entſcheidung zu ſchreiten, als einer aus demſelben, mit Namen Scaptius, ein bejahrter Mann, auftrat, von den Tribunen die Erlaubniß zu reden begehrte, und ſich vernehmen ließ, er hätte

den Feldzug, in welchem Corioli wäre erobert worden, mitgethan, und wüßte für gewiß, daß der ſtreitige Strich Landes mit zu dem Gebiethe dieſer Stadt gehört habe, und nach deren Eroberung gemäß den Kriegsrechten ein Eigenthum des römiſchen Volkes geworden wäre. Es nähme ihn alſo wunder, wie die Ardeater und Aricier ſo dreiſte ſeyn könnten, die Römer, als Eigenthümer, zu Schiedsrichtern in ihrer Streitigkeit zu machen. Das Volk hörte dieſen Vortrag mit großem Vergnügen an, und obgleich die Conſuls und der Senat auf das nachdrücklichſte vorſtellten, wie ungerecht und unanſtändig es ſeyn würde, wenn man das, worauf man niemals einen Anſpruch gemacht hatte, ſich ſelbſt zueignen wollte, verlangte doch das Volk, als es zum Stimmen kam, daß nebſt den Urnen für Ardea und Aricia auch eine für Rom hingeſetzt werden ſollte, worauf denn das ſtreitige Land durch alle Stimmen den Römern zugeſprochen wurde.

Die Tribunen erregen neue Unruhen J. n. E. R. 309.

Unter dem folgenden Conſulate des M. Genucius und C. Curtius erregten die Tribunen, die immer nach einer Vergrößerung ihrer Macht ſtrebten, neue Mißhelligkeiten zwiſchen den Plebejern und Patriciern. Die Veranlaſſung dazu gaben zwey neue in Vorſchlag gebrachte Geſetze. Die Tribunen verlangten nämlich, das unter dem Decemvirat ergangene Geſetz, wodurch die Heirathen zwiſchen Patriciern und Plebejern verbothen waren, ſollte abgeſchafft, und beyden Ständen erlaubt werden, ſich nach Belieben mit einander zu verſchwägern, indem

die

die Patricier ſich gar nicht ſchämen dörften, ihr Geblüt mit dem ſo vieler berühmten plebejiſchen Familien zu vermiſchen. Ueberdem begehrten ſie, daß es in Zukunft dem Volke frey ſtehen ſollte, die Conſuls nach Willkür ſowohl aus den Patriciern, als aus ſeinem Mittel zu wählen. Der Senat, aus Furcht, daß ſeine Macht dadurch gänzlich zu Grunde gehen möchte, beſchloß, ſich dieſen Neuerungen aus aller Macht zu widerſetzen, und hörte mit Vergnügen, daß die Ardeater ſich empöret, und die Vejer, Aequier und Volſcier Einfälle in das römiſche Gebieth gethan hätten; denn man glaubte, das Volk würde nunmehr ſein Augenmerk auf die Sicherheit von außen richten. Als aber die Conſuls, der Verordnung des Senats zufolge, eine Armee anwerben wollten, widerſetzten ſich ihnen die Tribunen, und Canulejus, der unruhigſte unter ihnen, erklärte im Senat und vor dem Volke auf eine feyerliche Art, er wollte allen Werbungen, ſo nöthig ſie auch ſeyn möchten, ſo lange wehren, bis man ihnen ihre Foderungen zugeſtanden, und die beyden Vorſchläge beſtätigt hätte. In dieſer Verlegenheit ſah ſich der Senat genöthigt, ſeine Einwilligung in den wegen der Ehen gemachten Vorſchlag zu geben, in Hoffnung, die Tribunen würden ſich mit dieſem Siege begnügen, und von ihrer Foderung wegen der Wahl eines plebejiſchen Conſuls abſtehen, oder doch die Sache bis zu Ende des Kriegs verſchieben. Allein ſie beſtanden noch immer auf ihrer Widerſetzlichkeit, und verhinderten die Werbung, ſo ſehr ſich auch das Kriegsgerücht mit jedem Tage vergrößerte.

Anſtatt der Conſuls werden Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht erwählt.

größerte. In den Berathſchlagungen, welche die Conſuls, um dem ſtäten Widerſpruche der Tribunen auszuweichen, in ihren Häuſern anſtellten, waren die Meynungen getheilt, indem einige zur Gewalt, andre zur Gelindigkeit riethen. Nach vielen Vorſchlägen, die man gemacht, und verworfen hatte, wurden beyde Theile darüber einig, daß man, um der Ehre des Conſulats nichts zu vergeben, eine neue Art von höchſter Obrigkeit einführen, und, jedesmal, wenn das Volk Conſuls aus ſeinem Mittel verlangte, ſechs Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht theils aus den Patriciern, theils aus den Plebejern wählen wollte. Die Tribunen waren mit dieſer Anordnung zufrieden, und es ward ſogleich ein Tag angeſetzt, an welchem die Comitien wegen der Wahl gehalten werden ſollten. Da die angeſehenſten unter den Plebejern große Geſchäftigkeit in Sammlung der Stimmen zeigten, und als Candidaten bey allen Bürgern herum liefen, ſich ihre Gunſt zu erwerben, ſo gaben viele Patricier alle Hoffnung auf, zur neuen Würde zu gelangen. Die meiſten hatten zu viel Stolz, als daß ſie Amtsgehülfen von gemeinen Bürgern werden wollten. Endlich ließen ſich einige von ihnen durch die vornehmſten Rathsglieder bereden, ſich als Candidaten anzugeben, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als wollten ſie ſich ihres Rechtes an der Regierung begeben. An dem Tage, da die Comitien gehalten wurden, zeigte es ſich, ſagt Livius, daß wir Menſchen ganz anders denken, wenn um Freyheit und Würden geſtritten wird, und wenn man nach Beylegung

legung der Zwiſtigkeiten blos dem Urtheile der Vernunft folget. Das Volk wählte nämlich nur drey Patricier zu Kriegstribunen, und begnügte ſich damit, daß man auch Leuten aus ſeinem Mittel das Recht, Anſpruch auf die Regimentsverwaltung zu machen, vergünſtigt hatte. Dieſe beſcheidene Denkensart machte ihm unſtreitig mehr Ehre, als wenn es ſich ſeines mit Gewalt erzwungenen Rechtes bedienet hätte. Nachdem die Ruhe auf ſolche Weiſe wieder hergeſtellt war, zerſtreuten ſich die Feinde der Republik, ohne daß es nöthig geweſen wäre, mit einer Armee gegen ſie auszurücken.

Im Anfange des folgenden Jahrs traten die Kriegstribunen, A. Sempronius, L. Atilius und C. Clölius, ihr Amt an. Drey Monate hernach erklärte der vorige Conſul Curtius, man hätte bey den Auſpicien, die vor ihrer Wahl unter ſeiner Aufſicht angeſtellt wurden, ein Verſehen begangen, und auf den Vögelflug nicht gehörige Acht gegeben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieß ein zwiſchen dem Senat und den Kriegstribunen verabredeter Kunſtgriff war, um die neue Regierungsart, ehe ſich noch das Volk daran gewöhnt hätte, wieder aufzuheben. Wie dem ſeyn mag, die Kriegstribunen legten ihr Amt nieder, und der Senat ernannte den T. Quinctius zum Interrex, der einen Tag zu den neuen Comitien anſetzte, und es dem Volke frey ſtellte, ob es wieder Tribunen, oder Conſuls wählen wollte. Die Plebejer erklärten ſich für das erſtere; der Senat und die Patricier hingegen für das leß-

Sie legen ihr Amt nieder, u. es werden wieder Conſuls erwählt. J. n. E. R. 310.

letztere. Endlich ſiegte der Senat, worauf denn für den noch übrigen Theil des Jahrs L. Papirius und L. Sempronius zu Conſuls gewählt wurden. Unter ihrer Regierung ward das Freundſchaftsbündniß mit den Ardeatern erneuert.

Einführung der Cenſors. J. n. E. R. 311.

Im folgenden Jahre, da T. Quinctius zum fünften- und M. Geganius zum zweytenmal Conſuls waren, wurde die ſeit 17 Jahren wegen der ſtäten Kriege vernachläßigte Gewohnheit, einen Cenſus anzuſtellen, wieder eingeführt. Da die Conſuls vorſtellten, die vielen andern Geſchäfte, die ſie zu beſorgen hätten, verhinderten ſie, ſich, wie es bisher geſchehen war, mit der Schatzung ſelbſt abzugeben: ſo beſchloß man, zwo neue Magiſtratsperſonen, unter dem Titel Cenſors, einzuführen, welche dieſes Geſchäft alle fünf Jahre vornehmen ſollten. Die erſten waren Papirius und Sempronius, die im vorigen Jahre Conſuls geweſen waren. Das Volk wählte ſie einſtimmig dazu, um ſie dadurch für die kurze Dauer ihres Conſulats ſchadlos zu halten. Gemäß der erſten Einrichtung behielten die Cenſors ihr Amt 5 Jahre, oder ein Luſtrum, da denn die Zählung aufs neue geſchah. Allein bald darauf ward die Dauer ihrer Amtsverwaltung auf 18 Monate herunter geſetzt, ſo daß ordentlich viertehalb Jahre verfloßen, in welchen die Republik ohne Cenſors war. Da die Tribunen nicht vorher ſahen, zu welchem Anſehen dieſes Amt dereinſt gelangen würde, ſo überließen ſie es Anfangs den Patriciern, die ohngefähr 100 Jahre lang allein in

deſſen

deſſen Beſitze verblieben, nachher aber auch Plebejer zu Amtsgehülfen annehmen, und zuletzt gar in das Geſetz willigen mußten, daß einer von den beyden Cenſors allezeit ein Plebejer ſeyn ſollte, und daß ſogar alle beyde es ſeyn könnten. Niemand dorfte zweymal zu dieſer Würde erhoben werden. Sie traten ihr Amt gleich nach ihrer Wahl an, und ſchwuren, ehe ſie irgend eine Amtsverrichtung vornahmen, einen Eid, daß ſie in allem blos auf Wahrheit und Gerechtigkeit ſehen wollten. Insgemein wurden ſie aus den Conſularen gewählt, und zwar aus dieſen nur Männer von ausnehmenden Verdienſten und bekannter Redlichkeit. Ihr Anſehen war daher gewiſſermaßen größer, als das Anſehen der Conſuls, mit welchen ſie auch alle Ehrenzeichen, die Lictors ausgenommen, gemein hatten.

Die Amtsverrichtungen der Cenſors waren ſehr wichtig. Nach ihrer erſten Beſtimmung gehörte nur die Schatzung, welche ſie anſtatt der Conſuls vornehmen mußten, in den Bezirk ihrer Gerichtsbarkeit; allein in kurzem verbreitete ſich ihre Macht auch auf andre ſehr wichtige Verrichtungen. Die Schatzung geſchah ordentlich alle 5 Jahre auf dem großen Marktplatze zu Rom. Daſelbſt ließen die Cenſors, auf ihren elfenbeinernen Stühlen ſitzend, eine Tribus, und hernach jede einzelne Perſon dieſer Tribus vorfordern. Es ſtand bey ihnen, viele Dinge mit unter die Schatzung der Güter zu ziehen, die gewöhnlich nicht darunter gehörten, ſie nach Belieben zu ſchätzen, und die Abgaben nach dieſer Schatzung zu beſtimmen. Die Ab- Ihre Amtsverrichtungen.

weſenden konnten ihre Angabe durch einen Bevollmächtigten thun. In den Provinzen geſchah die Angabe bey den Statthaltern, und in den Pflanz- und Freyſtädten bey den Cenſors dieſer Städte, die ihre Verzeichniſſe nachher an die Cenſors zu Rom ſchickten, welche ſie zugleich mit den ihrigen in Tafeln eingruben, damit man die ganze Stärke der Republik mit Einem Blicke überſehen könnte. Eben dieſe theilten die Bürger nach Maaßgabe ihres geſchätzten Vermögens, in die gehörigen Klaſſen und Centurien ein, und machten, wenn es nöthig war, neue Tribus. Sie verpachteten die Einkünfte der Republik meiſtens an römiſche Ritter, die man deßhalber Publicanen nannte. Zu dem Ende ließen ſie einen Spieß auf dem Markte aufſtecken, und nachdem ſie öffentlich ausrufen laſſen, was zu verpachten war, ſchlugen ſie die Pacht dem Meiſtbiethenden zu. Sie ſorgten für die Unterhaltung der Tempel, Landſtraſſen, Brücken, Waſſerleitungen und überhaupt aller öffentlichen Gebäude, welche gemeiniglich von ihnen ihre Namen führten, obgleich die Summen, welche man darauf verwandte, aus dem öffentlichen Schatze genommen, und vom Senat beſtimmet wurden. Das ſchönſte Vorrecht ihres Amtes, welches ſie allen Ständen der Republik furchtbar machte, war die Aufſicht über das ſittliche Betragen aller Bürger und die Macht, den Schuldigen verhältnißmäßige Strafen aufzulegen. Dieſe Aufſicht erſtreckte ſich nicht auf die Verbrechen, welche vor die ordentlichen Gerichte gehörten, und worauf die Geſetze Strafen geſetzt hatten; ſondern auf gewiſſe böſe Bey-

ſpiele und Laſter, die der Strenge der Geſetze entgehen, und welchen man nicht abhelfen kann, ohne die Menge der Geſetze allzu ſehr zu häufen. Dergleichen waren, wenn ein Bürger im Kriege ſich nicht tapfer genug gehalten, oder bey einer andern Gelegenheit ſeine Pflicht vernachläßigt hatte, wenn jemand ſein Land nicht eben ſo ſorgfältig baute, als ſeine Nachbarn, oder ohne Noth Schulden machte, wenn jemand ohne hinlängliche Urſache unverehelicht blieb, wenn jemand ſeinen Eid brach, oder durch eine Spitzfindigkeit die Kraft deſſelben zu vereiteln ſuchte. Sie gaben auch auf das häusliche Betragen der Bürger Acht, und unterſuchten, ob Privatperſonen nicht allzu prächtig und weichlich lebten, ob ſie bey ihren Luſtbarkeiten nicht allzu großen Aufwand machten. Ueberhaupt waren alle Worte und Handlungen, die dem Wohlſtande oder der Ehrerbiethung und Achtung gegen die Obern und andre verehrenswerthe Perſonen zuwider ſchienen, ſie mochten nun öffentlich oder insgeheim geſprochen und gethan worden ſeyn, der Cenſur unterworfen. Die Strafen, welche die Cenſors den Schuldigen zuerkannten, beſtanden gröſtentheils nicht in einer wirklichen Beſtrafung, ſondern nur in einer Beſchimpfung, die dem, der ſich dieſelbe zugezogen hatte, Schande brachte, welche er aber durch Aemſigkeit und ernſtliche Bemühung, das Unregelmäßige in der Aufführung zu verbeſſern, wieder auslöſchen konnte. Die gewöhnlichſten Strafen waren, daß ſie einen Senator ſeiner Würde beraubten, indem ſie ſeinen Namen aus der Rathsherrenrolle ausſtrichen, wovon ſie aber die Urſache angeben mußten;

daß

daß ſie bey der Muſterung der Ritter dem, welchen ſie ſtraffällig fanden, befahlen, das Pferd, welches die Republik ihm unterhielt, zu verkaufen, und ihm dadurch die Würde eines Ritters nahmen; daß ſie einen gemeinen Bürger aus einer anſehnlichen Tribus in eine minder anſehnliche, z. B. aus einer ländlichen in eine ſtädtiſche, verſetzten. Außerdem pflegten ſie wegen gewiſſer Verbrechen Geldbußen aufzulegen, und nach Willkür die Abgabe, welche jeder Bürger nach dem Verhältniß ſeines Vermögens entrichten mußte, zu verdoppeln oder zu erhöhen. Ihre Verordnungen in Sachen, welche in den Kreis ihrer Gerichtsbarkeit gehörten, waren eigentlich keine Geſetze; denn dieſe mußten durch die Stimmen des Volkes beſtätigt werden, die Cenſors aber hatten weder das Recht, Comitien anzuſtellen, noch etwas dabey vorzutragen. Wenn man daher zuweilen ihren Verordnungen den Namen der Geſetze giebt, ſo geſchieht dieß entweder im uneigentlichen Verſtande, oder die Cenſors, wenn ſie ihren Anordnungen die Kraft eines Geſetzes geben wollten, ließen ſie durch eine andre Magiſtratsperſon dem Volke vorlegen, und durch ſeine Stimmen beſtätigen. Da ſie in Verwaltung ihres Amtes nicht allezeit von Leidenſchaften und Parteylichkeit frey waren, und unter dem Vorwande, als wollten ſie der Ueppigkeit und dem Verderbniſſe der Sitten Einhalt thun, wozu ihr Amt vornehmlich beſtimmt war, zuweilen Privatrache ausübten: ſo wurde, um dem Misbrauche ihrer Gewalt zu wehren, verordnet, daß ein Cenſor nichts ohne den andern ſollte thun können, und daß ihre Ausſprüche einſtimmig

mig ſeyn müßten, wenn ſie ihre Wirkung thun ſollten. Auch das Volk konnte die einer Privatperſon von den Cenſors angethane Beſchimpfung aufheben. Eben dieſes geſchah unter dem folgenden Cenſorate in Anſehung der Strafen, welche die vorigen Cenſors irgend einem Senator oder Ritter zuerkannt hatten. Sobald die Schatzung aller Tribus, und die Prüfung der Rathsherren und Ritter vollendet war, beruften die Cenſors das Volk auf das Marsfeld, ſtellten es daſelbſt in ſeine Klaſſen und Centurien, und verrichteten das gewöhnliche Opfer oder Luſtrum, das Anfangs die Könige und nach ihrer Vertreibung die Conſuls verrichtet hatten. Bey dieſem Anſehen, obgleich unter mancherley Veränderungen, erhielten ſich die Cenſors bis zu Ende der Republik. Da die Kaiſer es gefährlich fanden, eine Würde von ſolcher Wichtigkeit Privatperſonen anzuvertrauen, eigneten ſie ſich ſelbſt alle damit verknüpfte Macht zu, ob ſie gleich den Titel davon ſehr ſelten annahmen. Die beyden Privatperſonen, welche man zuletzt mit dieſer Würde bekleidet ſah, waren L. Munatius Plancus und Paulus Aemilius Lepidus. Sie wurden unter des Auguſtus Regierung gewählt, hatten aber nur noch mehr den Titel eines Amtes, deſſen ganze Gewalt Auguſt für ſich ſelbſt behielt.

Die Römer dämpfen einen Aufſtand in Ardea.

In eben dem Jahre, als das Cenſoramt zu Rom errichtet wurde, kamen Geſandte von Ardea, und bathen, die Römer möchten den innerlichen Unruhen,

die

die ihrer Stadt mit dem gänzlichen Verderben drohten, ein Ende machen. Die Veranlaſſung dazu gaben zween Jünglinge, die beyde in ein vorzüglich ſchönes Mägdchen vom gemeinen Stande verliebt waren, und ſie zur Ehe begehrten. Einer davon, welcher von Adel war, hatte die Mutter auf ſeiner Seite, welche ihre Tochter recht vornehm verheirathet zu ſehen wünſchte. Die Vormünde des Mägdchens hielten es mit dem andern, der, wie ſie, von gemeiner Abkunſt war. Man brachte die Sache vor das Gericht, welches ſich für die Mutter erklärte. Allein die Vormünde beklagten ſich öffentlich bey dem Volke über dieſes widerrechtliche Urtheil, und nahmen der Mutter ihre Tochter mit Gewalt aus dem Hauſe. Ueber dieſe Gewaltthätigkeit wurde der Adel ſo ſehr aufgebracht, daß er zu den Waffen griff, und das Volk durch großes Blutvergießen nöthigte, bewaffnet aus der Stadt zu ziehen, und ſich auf einem Hügel zu ſetzen, von da aus es auf den Ländereyen der Vornehmen große Verheerungen anrichtete, und Anſtalt machte, die Stadt zu belagern. Da beyde Parteyen glaubten, daß ſie für ſich zu ſchwach wären, eine der andern Widerſtand zu thun, ſo rufte der Adel die **Römer**, das Volk hingegen die **Volſcier** zu Hülfe. Dieſe kamen unter eines **Cluilius** Anführung zuerſt an, und verſchanzten ſich vor Ardea. Als man zu Rom das hörte, brach der **Conſul Geganius** ſogleich mit der Armee auf, und nahm gleich Anfangs eine ſo vortheilhafte Stellung, daß die Feinde ſich durch den Mangel an allen

Le-

Lebensbedürfniſſen genöthigt ſahen, den Vorſchlag zu machen, daß ſie die Belagerung aufheben würden, wenn man ihnen freyen Abzug geſtatten wollte. Allein der Conſul gab ihnen zur Antwort, ſie hätten keinen Vergleich zu hoffen, außer auf die Bedingungen, daß ſie ihren Anführer ausliefern, und zum Zeichen, daß ſie von den Römern beſiegt wären, das Gewehr ſtrecken ſollten. Sie faßten nun zwar den verzweifelten Entſchluß, ſich mit Gewalt einen Weg durch die römiſchen Verſchanzungen zu bahnen; litten aber dabey ſo großen Verluſt, daß ſie ihre Zuflucht zum Bitten nehmen, ihren Feldherrn ausliefern, und ſich gefallen laſſen mußten, durch das Joch zu gehen, und, aller Waffen und Kleider beraubt, nach Hauſe zu ziehen. Als ſie vor Tuſculum ankamen, fielen die Einwohner, aus einem alten Haſſe gegen ſie angetrieben, auf ſie heraus, und richteten ein ſolches Blutvergießen unter ihnen an, daß kaum einige überblieben, die Nachricht von ihrer Niederlage nach Hauſe zu bringen. Geganius ſtellte darauf die Eintracht zwiſchen dem Adel und Volke von Ardea wieder her, ließ die Urheber des Aufruhrs hinrichten, und ihre Verlaſſenſchaft zum Beßten der Ardeater verkaufen, und hielt bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph, in welchem der volſciſche Feldherr, Cluil, ſammt aller Beute, die man den Feinden abgenommen hatte, aufgeführet wurde. Quinctius ſorgte indeſſen für die innerliche Ruhe und Eintracht, und ließ jedermann mit einer ſo vollkommnen Unpartheylichkeit Recht wiederfahren, daß

er

er von allen Ständen gleichhoch geſchätzet, und von den Volkstribunen gefürchtet wurde.

Es wird eine Kolonie dahin geſchickt. J. n. E. R. 312.

Im folgenden Jahre ſchickten die Conſuls, M. Fabius und Poſtumius Aeburius, um das den Ardeatern durch den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Volkes zugefügte Unrecht zu vergüten, eine Kolonie nach Ardea, das wegen der letztern Unruhen ſehr entvölkert war, und trugen den drey Rathsgliedern, welche der Senat zu Anführern des Pflanzvolkes ernannt hatte, auf, den größten Theil des widerrechtlich in Beſitz genommenen Landes unter die Rutuler, als deſſen wahre Eigenthümer, zu vertheilen, und den römiſchen Koloniſten nur das Uebrige davon einzuräumen. Das Volk und ſeine Tribunen wurden durch dieſe Wiederveräußerung eines nun einmal ſchon beſeſſenen Landes ſehr aufgebracht, und beſchloßen, die 3 Rathsglieder nach ihrer Zurückkunft nach Rom zur Rede zu ſtellen; ſie blieben aber, um den ihnen drohenden Verdrüßlichkeiten auszuweichen, mit der Kolonie zu Ardea zurück. Im übrigen genoß Rom ſowohl in dieſem als in dem folgenden Jahre innerliche und äußerliche Ruhe, und das Conſulat erhielt ſich bey ſeinem Anſehen, obgleich die Wahl neuer Kriegstribunen abermals vorgeſchlagen wurde.

Mälius ſtrebt nach der Tyranney. J. n. E. R. 314.

Unter dem Conſulate des Proculus Geganius und L. Menenius entſtand eine große Theurung, welche theils der Unfruchtbarkeit des Jahrs, theils der Nachläßigkeit des Landvolkes zugeſchrieben wird. Um die übeln Folgen derſelben zu verhüten, ernannte das

Volk

Volk mit Genehmigung des Senats den L. Minutius zum Oberaufſeher über die Lebensmittel. Dieſer vertheilte nicht nur den Vorrath, der ſich bey Privatperſonen fand, unter den dürftigſten Theil des Volkes, ſondern ſchickte auch Leute in die benachbarten Länder, beſonders in Hetrurien, um Getreide einzukaufen. Allein Sp. Mälius, ein reicher Ritter, hatte es bereits durch ſeine Freunde und Clienten aufkaufen laſſen, und theilte es entweder umſonſt, oder doch für einen ſehr geringen Preis unter das Volk aus. Seine Abſicht dabey war, ſich durch deſſen Gunſt den Weg zum Conſulate zu bahnen. Da ihm aber dieſes Vorhaben fehl ſchlug, und, ehe noch ſeine Entwürfe reif genug waren, nebſt dem Agrippa Menenius, T. Quinctius zum ſechstenmal als Conſuls ernannt wurden, trieb er ſeine Herrſchſucht noch weiter, und beſchloß, ſich zum unumſchränkten Herrn über Rom aufzuwerfen. Zu dieſem Ende ſtellte er, unter dem Scheine der Gutthätigkeit, Verſammlungen in ſeinem Hauſe an, bey welchen ſich nebſt einer großen Menge armer und müßiger Leute auch die Volkstribunen einfanden. Minutius, dem dieſe Zuſammenkünfte verdächtig vorkamen, entdeckte durch vieles Nachforſchen, daß man ſehr viele Waffen in des Mälius Haus zuſammentrage, und daß eine Verſchwörung im Werke wäre, um die bisherige Regimentsverfaſſung abzuſchaffen, und den Mälius auf den Thron zu bringen. Als er dem Senat die Anzeige davon gemacht hatte, that der Conſul Quinctius den Vorſchlag, man müßte einen Dictator ernennen, der allein dieſes Verbrechen

Servilius Ahala tödtet ihn. J. n. E. R. 315.

mit gehöriger Schärfe beſtrafen könnte, weil von ſeinem Ausſpruche keine Appellation an das Volk ſtatt fände. Dieſer Vorſchlag wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. **Quinctius** ernannte alſo ſeinen, bereits ſehr alten Bruder, **Cincinnatus**, zum **Dictator**. Dieſer beſtellte den **C. Servilius Ahala** zum Oberſten über die Reuterey, und nachdem er in der Nacht die nöthigen Wachen hatte ausſtellen laſſen, erſchien er des andern Tages mit allen Ehrenzeichen ſeiner Würde auf dem öffentlichen Stadtplatze. Das Volk erſtaunte über dieſen unerwarteten Anblick, und wußte nicht, was den Senat zur Ernennung eines **Dictators** verleitet hätte. Nur **Mälius** und ſeine Anhänger muthmaßten, daß es ihrentwegen geſchehen wäre. Indem das Volk der Aufklärung dieſer Sache mit Begierde entgegen ſah, ward **Mälius** vom **Magiſter Equitum** vor den **Dictator** gefodert. Betroffen fragte er ihn, was denn dieſer von ihm wollte, und da **Servil** ihm antwortete, er müßte ſich gegen eine wider ihn geführte Anklage verantworten, trat er mitten unter ſeine Anhänger, und ſuchte zu entkommen. **Servil** befahl daher einem Lictor, ſich ſeiner mit Gewalt zu bemächtigen, dem er jedoch von den Herumſtehenden wieder entriſſen wurde. Als er darauf davon floh, und zugleich das gemeine Volk um Hülfe anrufte, holte ihn **Servil** ſelbſt ein, und machte ihn auf der Stelle nieder. Hiernächſt kehrte er zum **Dictator** zurück, der ihn, auf erhaltenen Bericht von dem ganzen Hergange, wegen ſeines gerechten Eifers lobte, dem Volke in einer öffentlichen Verſammlung die Urſachen,

warum man ihn zum Dictator geſetzt hätte, anzeigte, und Befehl ertheilte, des Mälius Haus zu ſchleifen, ſeine Güter einzuziehen, und alles Getreide, das in ſeinem Hauſe gefunden ward, um einen ſehr niedrigen Preis zu verkaufen. Dem Minutius wurde zur Belohnung ſeiner Wachſamkeit ein Ochs mit vergüldeten Hörnern geſchenkt.

Im folgenden Jahre brachten es die Tribunen, welche des Mälius Ermordung als eine Verletzung der allgemeinen Freyheit vorſtellten, bey dem Volke dahin, daß es ſtatt der Conſuls drey Kriegstribunen wählte. Sie wurden wider ihr Vermuthen alle aus den Patriciern genommen. Die mehrſten Stimmen hatte Mamercus Aemilius, auf welchen L. Quinctius, des Cincinnatus Sohn, folgte. Unter ihrer Regierung fiel Fidenä von den Römern ab, und ergab ſich an den König der Vejer, Tolumnius. Als der Senat Geſandte abſchickte, ſich nach der Urſache dieſes Abfalls zu erkundigen, befahl Tolumnius den Fidenatern, ſie umzubringen. Einige ſuchen dieſes Verbrechen des Königs dadurch zu entſchuldigen, daß ſie vorgeben, er hätte im Würfelſpiel, womit er ſo eben beſchäfftigt geweſen, einige zweydeutige Worte hören laſſen, welche die Fidenater für einen Befehl, die römiſchen Geſandten zu tödten, genommen hätten. Wie dem ſeyn mag, die Römer wurden durch dieſe Verletzung des Völkerrechtes ſehr aufgebracht, und beſchloßen, ſie auf das nachdrücklichſte zu rächen. Nachdem ſie die nöthigen Anſtalten zum Kriege gemacht,

Fidenä empört ſich. J. n. E. R. 316.

macht, und während derſelben den zu Fidenä ermordeten Geſandten nahe bey dem öffentlichen Rednerplatze Statuen errichtet hatten, rückten ſie, unter dem folgenden Conſulate des L. Sergius und M. Geganius zum drittenmal, gegen die Vejer, die bereits über den Anio gegangen waren, und lieferten ihnen ein Treffen, in welchem ſie zwar den Sieg erhielten, aber dabey ſo großen Verluſt erlitten, daß es der Senat für nöthig hielt, einen Dictator zu ernennen. Die Conſuls ertheilten dieſe Würde dem Mamercus Aemilius, der den L. Quinctius zum Magiſter Equitum, und den T. Quinctius und M. Fabius zu Legaten oder Unterbefehlshabern ernannte. Auf erhaltene Nachricht von der Ernennung eines Dictators giengen die Feinde über den Anio zurück, verſtärkten ſich mit Hülfstruppen der Faliſcer, und lagerten ſich vor Fidenä. Aemil zog ihnen nach, ſetzte ſich nicht weit vom Ausfluſſe des Anio in die Tiber, und lieferte ihnen ein Treffen, in welchem er ſelbſt den rechten Flügel gegen die Faliſcer, T. Quinctius den linken gegen die Vejer, und der Magiſter Equitum das mittlere Treffen gegen die Fidenater anführte. Der Angriff geſchah auf das mit den Augurs verabredete und vom Capitol aus gegebene Zeichen, daß die Auſpicien von glücklicher Vorbedeutung wären, mit ſolcher Hitze, daß die hetruſciſchen Legionen nirgends wider den Anfall der Römer Stand halten konnten. Doch wehrte ſich die Reuterey unter des Tolumnius Anführung ſehr tapfer, und machte den Römern allenthalben den Sieg ſtreitig. Als

Der Dictator, Mamercus Aemilius ſchlägt die Vejer und Fidenater. J. n. E. R. 317.

Corne-

Cornelius Coſſus, der bey der römiſchen Reuterey die Stelle eines Tribuns hatte, das ſah, und den Columnius an ſeiner königlichen Kleidung erkannte, ritt er mit ausgeſtreckter Lanze auf ihn los, und warf ihn mit dem erſten Stoß vom Pferde. Er ſelbſt ſchwang ſich darauf herunter, warf den König, ſo oft er aufſtehen wollte, wieder auf den Rücken, und brachte ihn durch wiederholte Stöße ums Leben. Hiernächſt zog er ihm ſeine Rüſtung aus, beraubte ihn aller königlichen Ehrenzeichen, und ſteckte ſein Haupt auf die Spitze ſeiner Lanze. Bey dieſem Anblicke ließ auch die hetruſciſche Reuterey den Muth ſinken, und ſuchte ſich zugleich mit dem Fußvolke durch die Flucht zu retten. Aemil ſetzte ihnen nach, und richtete unter den Feinden noch vor ihrem Lager ein großes Blutbad an. Auch Fabius, den der Dictator zur Bewachung ſeines Lagers zurückgelaſſen, that den Vejern, welchen Columnius gleich im Anfange des Treffens befohlen hatte, ſich hinter den Bergen herum zu ziehen, um das römiſche Lager anzugreifen, ſo muthigen Widerſtand, daß ſie in Unordnung geriethen, und die Flucht ergriffen. Für dieſen ſo glücklich erfochtenen Sieg ward dem Dictator durch einen Rathsſchluß, den das Volk genehmigte, die Ehre, einen Triumph zu halten, zugeſtanden. Coſſus trug dabey, nach des Romulus Beyſpiele, die Rüſtung des von ihm getödteten Königs auf ſeinen Schultern, weihte dieſe koſtbare Beute dem Jupiter Feretrius, und ſtellte ſie in ſeinem Tempel neben der Beute des Romulus auf. Jedermanns Augen waren mehr auf

ihn, als auf den Dictator gerichtet; denn es war ſeit Roms Erbauung itzt erſt zum zweytenmal geſchehen, daß jemand mit einer Beute von dieſer Art im Triumph einzog.

J. n. E. R. 318. Unter dem Conſulate des M. Cornelius und L. Papirius thaten die Römer einen Einfall in das Land der Vejer und Faliſcer, und erbeuteten daſelbſt ſehr vieles Vieh, das ſie nebſt einer großen Menge Gefangnen mit ſich nach Rom zurück brachten. In eben dieſem Jahre foderte der Tribun Mälius, ein Verwandter des vor einigen Jahren unverurtheilt ermordeten Mälius, ſowohl den Ankläger deſſelben, als ſeinen Mörder vor das Gericht des Volkes, und beſchuldigte ſie, daß Minutius ſeinem Verwandten ein falſches Verbrechen angedichtet, und Servil ihn widerrechtlich getödtet hätte. Doch eine überhand nehmende Peſt und andre ſchreckbare Begebenheiten machten dem Volke allzu viele Sorgen, als daß es auf dieſe Klage hätte achten können. Da dieſe Landplagen auch im folgenden Jahre fortdauerten, und die Fidenater dadurch Muth bekamen, mit ihren eignen und den Truppen der Vejer in das römiſche Gebieth einzufallen, und bis nahe vor die Mauern Roms zu rücken, ernannte man den A. Servilius Priſcus zum Dictator, der ſogleich mit allen, die Kräfte genug hatten, Waffen zu tragen, gegen die Feinde auszog, und ihnen bey Nomentum ein Treffen lieferte, worinn er ſie mit großem Verluſte ſchlug, und nach Fidenä zu fliehen nöthigte. Darauf belagerte er dieſe

Einnahme der Stadt Fidenä. J. n. E. R. 319.

Stadt,

Stadt, und ließ von der Seite, die wegen ihrer natürlichen Feſtigkeit am wenigſten bewachet wurde, eine Mine nach der Feſtung graben, durch welche ſeine Leute in die Stadt hinein drangen, und ſich derſelben bemächtigten. Nach geendigtem Feldzuge ward der erſte Cenſus in dem öffentlichen Gebäude gehalten, das die Cenſors zu dieſer Abſicht auf dem Marsfelde hatten aufführen laſſen.

Dem Livius zufolge iſt es ungewiß, ob man im folgenden Jahre Kriegstribunen an die Stelle der Conſuls gewählet, oder den C. Julius und L. Virginius, welche das Conſulat im vorigen Jahre verwaltet hatten, beſtätigt habe. Auf das Gerüchte, die zwölf hetruſciſchen Lucumonien hätten bey dem Tempel der Voltumna eine allgemeine Verſammlung gehalten, worinn der Schluß ergangen wäre, ſie wollten Rom mit vereinigter Macht angreifen, damit es ihnen nicht eben ſo ergehen möchte, wie den Fidenatern, wurde dem Mamercus Aemilius zum zweytenmal die Dictatur aufgetragen. Da ſich aber dieſes Gerücht nicht beſtätigte, und dem Dictator dadurch alle Gelegenheit, ſich im Kriege hervor zu thun, benommen wurde, that er, um ein Denkmaal ſeiner Amtsverwaltung zu hinterlaſſen, den Vorſchlag, man möchte die Dauer des Cenſoramtes von fünf Jahren bis auf 18 Monate herunter ſetzen, weil alle übrige Magiſtratsämter nur auf Ein Jahr eingeſchränkt wären, und man befürchten müßte, daß die Cenſors mit der Zeit eine ſo lange anhaltende Macht misbrauchen

Der Dictator, Mamercus Aemil, ſetzt die Dauer des Cenſoramts auf eine kürzere Zeit herab. J. n. E. R. 320.

chen möchten. Das Volk ertheilte dieſem Vorſchlage durch deſſen Genehmigung die Kraft eines Geſetzes. Aemil legte darauf die Dictatur nieder, um das Volk zu überzeugen, daß ihm lange währende Aemter ſo gar in ſeiner eignen Perſon misfielen, und ward mit großen Gunſt- und Dankbezeugungen nach Hauſe begleitet. Die Cenſors hingegen empfanden dieſe Einſchränkung ihres Amtes ſo hoch, daß ſie, um ſich deßhalber an ihm zu rächen, ihn in eine weniger anſehnliche Tribus verſtießen, mit einer achtmal höhern Schatzung belegten, und in die letzte Klaſſe der Bürger ſetzten. Aemil ertrug das alles mit der größten Gelaſſenheit, und hielt das Volk, welches durch das Verfahren der Cenſors ſehr aufgebracht wurde, ab, Gewalt gegen ſie zu gebrauchen.

Es werden wieder Kriegstribunen geſetzt. J. n. E. R. 321 u. 322.

Im folgenden Jahre wurden wieder Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht gewählt. Die Volkstribunen, auf derer Betreibung dieſes geſchah, hatten die Abſicht, daß man ſie aus den Plebejern wählen ſollte; allein die Wahl traf abermals nur drey Patricier. Unter ihrer Regierung richtete die Peſt wieder großes Verderben an, und man ſah ſich aus Furcht vor einer Hungersnoth gezwungen, Lebensmittel in den benachbarten Ländern aufzukaufen. In dieſer Bedrängniß befand ſich Rom bis ins folgende Jahr, da die Republik abermals durch drey Kriegstribunen aus patriciſchen Familien regiert wurde. Die vornehmſten unter den Plebejern verdroß es, daß man ſie bisher immer hintangeſetzt, und ohne auf die Vergünſti-

gung

gung des Geſetzes zu achten, nach welchem man die Kriegstribunen auch aus ihrem Mittel wählen dorfte, immer nur **Patricier** dazu genommen hatte. Sie ließen alſo durch die **Tribunen** ein Geſetz ausbringen, vermöge deſſen keinem, der um ein Amt anhielt, erlaubt ſeyn ſollte, mit weißen Kleidern zu erſcheinen. Ihre Abſicht dabey war, den **Patriciern**, die ſich allein dieſer Kleidung bey dergleichen Gelegenheiten bedienten, in ihrem Bewerben um alle höhere Ehrenſtellen Einhalt zu thun. Doch dieſes Geſetz ward entweder niemals beobachtet, oder bald wieder abgeſchafft. Der Senat fand auch andre Mittel, den ſchlimmen Folgen zu wehren, welche die **Patricier** von dem erbitterten Volke zu fürchten hatten. Denn als hernach die Zeitung einlief, die **Aequier** und **Volſcier** machten ſehr große Kriegszurüſtungen, und hätten all ihr Volk durch Hülfe des Banngeſetzes aufgebothen, kraft deſſen ſich bey ihnen niemand den Kriegsdienſten entziehen dorfte: that der Senat den Vorſchlag, man möchte auf das künftige Jahr **Conſuls** wählen. Das Volk, dem es gleichgültig war, ob es **Conſuls** oder Kriegstribunen zu Feldherren bekäme, die, vermöge dem eingeführten Gebrauche, aus dem Mittel der **Patricier** genommen werden mußten, genehmigte dieſen Vorſchlag, und wählte den **T. Quinctius Pennus Cincinnatus**, und **C. Julius Mento**.

Den Candidaten wird der Gebrauch weißer Kleider verbothen.

Es werden wieder Conſuls gewählt.

Beyden mangelte es nicht an Herzhaftigkeit und Erfahrenheit; da ſie aber nicht wohl mit einander verſtanden waren, und, wie einige berichten, eine Niederlage von den Feinden bey **Algidum** erlitten hatten, hielt

Der Dictator Poſtumius Tubertus ſchlägt die Aequier

und Volſcier. J. n. E. R. 323. hielt es der Senat für nöthig, einen Dictator zu ernennen. Die Conſuls, ſo ſehr ſie in allen übrigen Berathſchlagungen einer dem andern zuwider waren, widerſetzten ſich dieſem Vorſchlage mit vereinigter Gewalt, ſo daß man zuletzt genöthigt war, ſich an die Volkstribunen zu wenden, und ſie aufzufodern, daß ſie die Conſuls zu Ernennung eines Dictators zwingen möchten. Die Tribunen, welche dieſe Auffoderung als eine Gelegenheit zur Vergrößerung ihrer Macht anſahen, erklärten nach genommener Abrede, die Conſuls ſollten dem Senat gehorchen; ſonſt würden ſie Befehl ertheilen, ſie ins Gefängniß zu führen. Auf dieſe Drohung gaben die Conſuls nach, und T. Quinctius, den das Loos traf, ernannte zum Dictator ſeinen Schwiegervater, A. Poſtumius Tubertus, einen Mann von der größten Strenge, der den L. Julius zum Magiſter Equitum wählte. Nunmehr wurden in großer Eile Truppen angeworben; denn die Feinde waren bereits ſchon im Felde, und hatten ſich bey Algidum in zwey wohl verſchanzten Lagern geſetzt. Nachdem man aus den jungen Leuten, und ſogar aus denen, die ſich von Kriegsdienſten frey glaubten, eine große Armee zuſammen gebracht, und ſich mit den Hülfsvölkern der Lateiner und Hernicier vereinigt hatte: gelobte der Dictator den Göttern feyerliche Spiele, aufdaß ſie ſein Unternehmen begünſtigen möchten, und theilte die Armee in drey Haufen. Einen davon ließ er unter dem Kommando des Conſuls Julius und des Oberſten über die Reuterey in der Stadt zurück, um ſie zu beſchützen, und

den

den übrigen Truppen alle Bedürfniſſe zu verſchaffen. Mit den zween andern zogen er und der Conſul Quinctius gegen die Feinde, und lieferten ihnen ein ſo glückliches Treffen, daß ſie, ihrer tapfern Gegenwehr ungehindert, mit großem Verluſte an Todten und Gefangnen geſchlagen, und ihre beyden Lager erobert wurden. Der Dictator verkaufte die Beute an den Meiſtbiethenden, übergab darauf dem Conſul das Kommando über die Armee, und legte, nachdem er zu Rom im Triumph eingezogen war, die Dictatur nieder. Einige Geſchichtſchreiber geben vor, er hätte ſeinem eigenen Sohne, weil er ſich einer ihm dargebothenen Gelegenheit, es mit dem Feinde aufzunehmen, ohne Ordre bedient, und ſeinen Poſten verlaſſen hätte, den Kopf abſchlagen laſſen, ungeachtet er als Sieger zurückgekommen wäre. Allein Livius hält das nicht für wahrſcheinlich, und führet zum Grunde davon an, daß man einen dergleichen ſtrengen Befehl nicht nach dem Poſtumius, ſondern nach dem Manlius benennet. Wäre aber Poſtumius der erſte Urheber eines ſo grauſamen Exempels geweſen, ſo würde man gewiß die That ſelbſt nicht mit dem Namen eines Mannes belegt haben, der ſie erſt lange nach dem Poſtumius vollzogen hat.

Das Jahr darauf, unter dem Conſulate des L. Papirius und L. Julius, ſchickten die Aequier Geſandte nach Rom, und ſuchten bey dem Senat um ein Bündniß an; man geſtand ihnen aber nur einen Stillſtand auf 8 Jahre zu, deßgleichen man kurz zu- Rom genießt eine allgemeine Ruhe. J. n. E. R. 324 u. 325.

vor

Die Vejer brechen den Waffenſtillſtand. J. n. E. R. 326. vor auch den Vejern bewilligt hatte. Da zu gleicher Zeit die Volſcier in große einheimiſche Zwiſtigkeiten geriethen, und nicht einig werden konnten, ob man den Krieg fortſetzen, oder einen Frieden ſchließen ſollte: genoßen die Römer eine allgemeine Ruhe, die auch unter den Conſuls L. Sergius und Hoſtus Lucretius fortwährte. Unter dem nächſtfolgenden Conſulate des T. Quinctius und Cornelius Coſſus herrſchte eine große Dürre, die eine Hungersnoth und verderbliche Seuche nach ſich zog. Das abergläubiſche Volk nahm ſeine Zuflucht zu fremden Opfern und Religionsgebräuchen. Man trug daher den Aedilen auf, dafür zu ſorgen, daß keine andre, als römiſche Gottheiten, und auch dieſe nur auf die längſt hergebrachte Art verehret würden. J. n. E. R. 327. In eben dieſem Jahre brachen die Vejer, durch das Unglück der Römer übermüthig gemacht, den Stillſtand, und ſtreiften zugleich mit einigen jungen Fidenatern in ihr Gebieth. Der Senat beſchloß unter dem Conſulate des L. Papirius und C. Servilius, ſie deßhalber zu beſtrafen. Doch kam es in dieſem Jahre noch nicht zu Feindſeligkeiten. Die Urſache davon war ein langwieriger Streit, ob ihnen der Krieg im Namen des Volkes ſollte angekündigt werden, oder ob ein Rathsſchluß dazu hinlänglich wäre. Endlich brachten es die Tribunen durch die gewöhnliche Drohung, daß ſie die Werbung verhindern wollten, dahin, daß es im Namen des Volkes geſchah. Auch damit drangen ſie dadurch, daß im folgenden Jahre wieder Kriegstribunen regieren ſollten. Man wählte ihrer vier, und nahm ſie, nach Gewohnheit, alle aus

Sie ſchlagen die Römer, und werden hinwieder

den Patriciern. Coſſus, einer aus denſelben, blieb zur Vertheidigung der Stadt zurück; die übrigen drey, nämlich T. Quinctius, M. Poſtumius und C. Furius, giengen auf die Vejer los; gaben aber durch das üble Verſtändniß, welches zwiſchen ihnen war, dem Feinde Gelegenheit, ſie zu ſchlagen, und in ihr Lager einzuſchließen.

vom Dictator Mamercus Aemil geſchlagen. J. n. E. R. 328.

Als die Nachricht von dieſem unglücklichen Vorfalle nach Rom kam, verlangte das Volk, man ſollte einen Dictator ernennen. Der Senat wollte Anfangs nicht daran, weil dieſe Ernennung bisher immer nur durch Conſuls geſchehen war, die man in dieſem Jahre vermißte. Als aber die Augurs den Ausſpruch thaten, die Stelle der Conſuls könnte in einer ſo dringenden Noth durch einen Kriegstribun erſetzt werden: ernannte Cornelius Coſſus den Mamercus Aemil, an welchem die Cenſors die niederträchtigſte Rache ausgeübt hatten, zum Dictator, und dieſer ihn zum Magiſter Equitum. Mittlerweile lief Nachricht ein, die Fidenater hätten ſich offenbar empöret, das römiſche Pflanzvolk, das man nach der letzten Einnahme ihrer Stadt zurückgelaſſen, getödtet, und ſich mit den Vejern vereinigt, die bereits über die Tiber gegangen wären, und ſich vor Fidenä gelagert hätten. Ganz Rom gerieth über den Anzug eines ſieghaften Feindes in große Beſtürzung. Der Dictator machte den erſchrocknen Bürgern wieder Muth, ließ alle, die er zu Kriegsdienſten tauglich fand, zu den Waffen greifen, und rückte an der Spitze einer großen Armee bis nahe vor Fidenä, wo es zu einem Treffen kam, in

welchem der Feind gleich im erſten Angriffe zum Weichen gebracht wurde. Ein Hauſe Volkes, der gleich Furien mit brennenden Fackeln in der Hand von Fidenä herausfiel, ſtellte zwar das Treffen wieder her, und ſetzte die Römer in nicht geringes Schrecken. Als aber dieſe, durch des Dictators Zureden aufgemuntert, die entweder von der Erde aufgehobnen, oder mit Gewalt errungenen Fackeln unter die Feinde warfen, und von allen Seiten auf ſie eindrangen, ward die Verwirrung unter ihnen ſo groß, daß ſie alle die Flucht ergriffen. Die meiſten ſuchten über die Tiber zu entkommen, wurden aber theils am Ufer niedergemacht, theils vom Waſſer verſchlungen. Die übrigen eilten durch ihr Lager nach Fidenä; allein die Römer ſetzten ihnen mit der größten Wuth nach, und drangen zugleich mit ihnen in die Stadt ein, wo ſie eine große Niederlage anrichteten, bis endlich der Feind die Waffen niederlegte, und den Dictator um Gnade bath. Man plünderte das Lager und die Stadt. Die Gefangnen wurden theils unter die Befehlshaber und andre, die ſich vorzüglich tapfer bewieſen hatten, vertheilt, theils an die Meiſtbiethenden verkauft. Der Dictator führte darauf ſeine mit großer Beute beladene Armee nach Rom zurück, wo er einen Triumph hielt, und ſich ſeiner Würde, die er nur 16 Tage lang geführt hatte, freywillig begab.

J. n. E. R. 329. Im folgenden Jahre hatte man wieder 4 Kriegstribunen aus patriciſchen Familien. Unter ihrer Regierung ward den Vejern ein Stillſtand auf 20 Jahre,

re, und den Aequiern auf 3 Jahre zugeſtanden. Das Jahr darauf wurden die vom Dictator Poſtumius Tubertus gelobten Spiele mit ſehr großer Pracht, und unter einem ſtarken Zulaufe fremder Leute, die über das verbindliche und gaſtfreundliche Bezeigen der Römer ſehr vergnügt waren, gehalten. Da die Volkstribunen auch in dieſem Jahre den Verdruß hatten, ſich bey der Wahl der Kriegstribunen hintangeſetzt, und nur Patricier zu dieſer Würde erhoben zu ſehen, machten ſie dem Volke heftige Vorwürfe, daß es von ſeinen Rechten gar keinen Gebrauch machte, und brachten es durch ihre Vorſtellungen bey einigen von den angeſehenſten Plebejern dahin, daß ſie beſchloßen, ſich um das Kriegstribunat zu bewerben, und zu dem Ende von allerley Vorſchlägen, als von der Aeckervertheilung, von Anlegung neuer Kolonien, und andern dem Volke angenehmen Dingen ſprachen, die ſie, wenn ſie einmal gewählt wären, ausführen wollten. Dieſe Verheißungen machten ſehr großen Eindruck auf das Volk. Allein die Patricier, die damals Kriegstribunen waren, und ſich nicht gerne die Schande zuziehen wollten, Plebejer zu Nachfolgern zu bekommen, vereitelten dieſen Entwurf, indem ſie zu einer Zeit, da viel Volk und ſeine Tribunen auf dem Lande waren, den Senat zuſammen beruften, und die Verordnung auswirkten, Appius Claudius, einer aus ihrem Mittel, des ehemaligen Decemvirs Sohn, ſollte eine Verſammlung anſtellen, um Conſuls zu wählen, mittlerweile die übrigen Kriegstribunen hingehen, und perſönlich Kundſchaft einziehen würden, ob es wahr wäre, daß die Volſcier, wie das Ge-

J. n. E. R. 330.

Die Plebejer bemühen ſich vergeblich, das Kriegstribunat an ſich zu bringen.

Gerüchte gieng, einen Einfall in das Gebieth der Hernicier gethan hätten. Dieſer Verordnung zufolge, wurden C. Sempronius und Q. Fabius zu Conſuls erwählt. Die Volkstribunen äußerten bey ihrer Zurückkunſt großes Misvergnügen über dieſen Schritt; konnten aber eben ſo wenig wider die Urheber des Rathsſchluſſes, die nun abweſend waren, als wider den Appius, nach bereits geſchehener Sache einige Bewegung machen.

Der Conſul Sempron iſt gegen die Volſcier unglücklich. J. n. E. R. 331.

Sobald die neuen Conſuls ihr Amt angetreten hatten, kamen diejenigen, die deßhalber abgeſchickt waren, mit der Nachricht zurück, die Volſcier rüſteten ſich wirklich aus allen Kräften zum Kriege, und hätten bereits eine ſehr große Armee verſammelt. Doch der Senat achtete nicht ſehr auf die von neuem drohende Gefahr, und Sempron, dem die Führung dieſes Kriegs durch das Loos zugefallen war, verließ ſich, aus dem Grunde, daß er mit einem ſchon oft beſiegten Feinde zu thun hätte, ſo ſehr auf das Glück, daß er in allem mit großer Unbeſonnenheit zu Werke gieng, und in dem erſten Treffen, welches er dem Feinde lieferte, weder auf einen ſichern Rückzug bedacht war, noch die Reuterey an den rechten Platz ſtellte. Seine Legionen wurden daher gleich im erſten Angriffe ſehr übel mitgenommen, und endlich auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Vergeblich ſuchte er ihnen durch Zureden und Vorwürfe wieder Muth zu machen; ſie würden dem Feinde gänzlich den Rücken gekehrt haben, wenn nicht Tempanius, ein Decurio bey der Reuterey

Tapfres Verhalten des Tempanius.

terey, vom Pferde geſprungen wäre, und ſeinen Kameraden zugeſprochen hätte, ſie möchten deßgleichen thun, und ſeinem Spieße, ſtatt einer Fahne, folgen. Nunmehr fieng das Treffen auf allen Seiten, wo ſie einfielen, von neuem an, und der Sieg, der ſich bereits für die Volſcier erklärt hatte, ward ihnen wieder ſtreitig gemacht. Als ihr Feldherr dieſes ſah, befahl er ſeinen Leuten, die Glieder zu öffnen, und ſobald Tempan und ſeine Reuter ſich in der Hitze zu weit von der übrigen Armee entfernet hätten, ſie wieder zu ſchließen. Dieſe Liſt hatte den gewünſchten Erfolg. Tempan ward von den Truppen des Conſuls abgeſchnitten, und nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſich durchzuſchlagen, genöthigt, eine Anhöhe zu beziehen, wo er ſich mit ſeiner Mannſchaft in einen Kreis ſtellte, und den Streit bis in die Nacht mit ungemeiner Tapferkeit fortſetzte. Er glaubte, der Angriff würde des andern Tages von neuem geſchehen; als er aber des Morgens vom Hügel herunter ſtieg, um Kundſchaft einzuziehen: fand er, daß ſowohl die Volſcier als die Römer, ihr Lager verlaſſen hatten. Beyde waren nämlich während der Nacht, mit deren Einbruch das Treffen aufgehört hatte, in ſolche Zagheit und Furcht, des andern Tages wieder angegriffen zu werden, gerathen, daß ſie nicht nur ihre Verwundeten, ſondern auch einen großen Theil ihres Geräths zurückließen, und als überwunden, ſich auf die nächſten Berge zurück zogen. Da Tempan den Aufenthalt des Conſuls nicht wußte, nahm er die verwundeten Römer mit ſich, und gieng gerades Wegs nach Rom. Hier

war alles in der gröſsten Beſtürzung und Bewegung, weil einige Flüchtige, die vor ihm dahin gekommen, das Gerüchte ausgebreitet hatten, der Conſul wäre geſchlagen, und die ganze Reuterey niedergemacht worden. Man glaubte daher, daſs die Reuter, welche man plötzlich gegen die Stadt ankommen ſah, Feinde wären. Als man aber den Tempan und ſeine Leute in ihnen erkannte, entſtand eine allgemeine Freude. Man lief aus den Häuſern, in welchen eben noch die gröſste Traurigkeit herrſchte, auf die Straſſen heraus, und die noch bebenden Mütter und Gemahlinnen eilten ihren Söhnen und Gatten entgegen, und empfiengen ſie mit deſto gröſserer Wonne, je untröſtlicher ſie über ihren vermeyntlichen Verluſt geweſen waren.

Ehe noch der Conſul mit der übrigen Armee zurückkam, bedienten ſich die Volkstribunen des Unwillens, den man wegen des ſchlechten Erfolgs ſeiner Unternehmung hatte, dazu, daſs ſie den Poſtumius und Quinctius, die als Kriegstribunen an dem unglücklichen Treffen gegen die Vejer Schuld geweſen waren, vor Gericht foderten, und dem Volke vorſtellten, nicht nur ſie wären an dem Vaterlande zu Verräthern geworden, ſondern nach ihrem böſen Beyſpiele, weil es ungeſtraft geblieben, hätte auch der Conſul im letzten Treffen ſich einer Untreue gegen die Armee ſchuldig gemacht, die tapferſten Reuter den Feinden zum Schlachtopfer übergeben, und ſelbſt das Lager verlaſſen. Einer aus ihnen rufte darauf den Tempanius herbey, und befahl ihm, anzuzeigen, worinn es der Conſul verſehen

hätte.

hätte. Allein Tempanius, anſtatt dem Conſul eine Schuld beyzulegen, entſchuldigte ihn, ſo gut er konnte. Indeſſen war Sempronius ſo nahe gegen Rom gekommen, daß man ſeine Armee von dort aus ſehen konnte. Man ſchickte ihm ſogleich Wagen und anders Fahrzeug entgegen, um den von der Schlacht und dem nächtlichen Marſche ermüdeten Truppen Erleichterung zu verſchaffen. Als er in Rom eingezogen war, ließ er ſich nicht ſo ſehr angelegen ſeyn, ſich von aller Schuld freyzuſprechen, als vielmehr den Tempanius mit den verdienten Lobſprüchen zu erheben. Und nun mußte Poſtumius dem über den unglücklichen Ausgang der Sache misvergnügten und gegen die Befehlshaber der Armee aufgebrachten Volke zum Opfer werden, indem es ihn zu einer Geldſtrafe von 10,000 Aſſen verurtheilte. Sein Amtsgenoſſe, Quinctius, ward in Anſehung der Verdienſte ſeines alten Vaters Cincinnatus, und der Tapferkeit, die er ſelbſt bey vielen andern Gelegenheiten bewieſen hatte, von allen Tribus freygeſprochen.

Sempron wird vor dem Volke angeklagt, und vom Tempanius vertheidigt. J. n. E. R. 332.

Im folgenden Jahre wählte man wieder 4 Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht; denn der Name eines Conſuls war aus Haß gegen den Sempronius beynahe anſtößig geworden. Sobald ſie ihre Regierung angetreten hatten, foderte Hortenſius, einer aus den Volkstribunen, den Sempron vor das Gericht des Volkes, und verlangte, daß er von ſeinem Verhalten in der letzten Schlacht Rechenſchaft geben ſollte. Allein Tempan und drey andre Centurionen, die man zu Belohnung ihrer Verdienſte in dieſem Jahre zu Volkestribunen

tribunen erwählt hatte, thaten Fürſpruch für ihn, und vermochten den Hortenſius mehr durch ihr Bitten, als durch ihr Anſehen, daß er von ſeiner Klage wider den Sempron abſtand.

Streitigkeiten wegen der Quäſtorswahl. J. n. E. R. 333.

Das Jahr darauf gelangte Rom wieder zu ſeiner alten Regimentsverfaſſung, und T. Quinctius Capitolinus wurde nebſt dem Numerius Fabius zum Conſul gewählt. Dieſer letztere zog gegen die Aequier, welche die von den Volſciern angefangnen Feindſeligkeiten fortſetzten, und tilgte den durch die Niederlage des Sempronius erlittenen Schimpf durch ein glückliches Treffen, in welchem die Feinde nur ſehr geringen Widerſtand thaten, daher ihm auch nur eine Ovation bey ſeiner Zurückkunft zugeſtanden wurde. Der übrige Theil des Jahrs ward unter Zwiſtigkeiten zugebracht, die zwiſchen dem Senat und dem Volke wegen des Quäſtoramtes entſtanden. Von des Romulus oder Numa Zeiten an, wie einige vorgeben, oder doch wenigſtens ſeit der Regierung eines der nachfolgenden Könige bis auf dieſes Jahr waren immer nur zween Quäſtors oder Schatzmeiſter geweſen, welche vielleicht ſchon unter den Königen, oder doch bald nach Errichtung der Republik das Volk erwählet, und jedesmal aus den Patriciern genommen hatte. Ihre merkwürdigſten Verrichtungen waren, die Abgaben der Bürger und das vom Verkauf der gemachten Beute gelöſete Geld in die öffentliche Schatzkammer, die unter ihrer Aufſicht ſtand, und im Tempel des Saturnus war, zu bringen, ſowohl von den Geldern,

die

die in den Schatz gekommen waren, als von denen, die ſie auf Anſchaffung des Senats, oder auf Begehren der Conſuls hergegeben hatten, genaue Rechnung abzulegen, und die Kriegskoſten zu bezahlen. Sie hatten ihren Aufenthalt bisher immer nur in der Stadt gehabt, und alle Laſt, für den Unterhalt der Armee zu ſorgen, hatten die Conſuls oder Kriegstribunen, unter derer Kommando die Truppen ſtanden, tragen müſſen. Die in dieſem Jahre regierenden Conſuls ſchlugen daher vor, man möchte zu den zween Quäſtors in der Stadt zween neue hinzuſetzen, welche die Feldherren in den Krieg begleiten, die Beute in Empfang nehmen und an die Meiſtbiethenden verkaufen, vornehmlich aber für den Unterhalt der Truppen Sorge tragen ſollten.

Der Senat war mit dieſem Vorſchlage vollkommen zufrieden. Auch das Volk gab ſeine Einwilligung dazu. Als man aber darüber ein Geſetz abfaſſen wollte, verlangten die Volkstribunen, zween von den vier Quäſtors ſollten allezeit nothwendig aus den Plebejern genommen werden. Nach langen Streitigkeiten bewilligte der Senat, daß es bey der Wahl der Quäſtors, ſo wie bey der Kriegstribunen ihrer, dem Volke frey ſtehen ſollte, eben ſo wohl Plebejer als Patricier zu wählen. Allein die Volkstribunen, die aus dem, was bey der Wahl der Kriegstribunen geſchehen war, auf das ſchloßen, was bey der Wahl der Quäſtors geſchehen würde, beſtanden auf ihrer Foderung, und als der Senat darauf zur Wahl neuer Conſuls ſchreiten wollte, machten ſie Einwen-

dungen dawider, und verlangten, man ſollte auf das
J. n. E. R. 334. künftige Jahr Kriegstribunen wählen. Um dieſem Zwiſte ein Ende zu machen, ſah man ſich, als die Amtsverwaltung der Conſuls zu Ende gegangen war, genöthigt, einen Interrex zu ernennen, da denn endlich auf Zureden des L. Papirius, der dieſes Amt zum letztenmal führte, ein Vergleich auf die Bedingungen zu Stande kam, der Senat ſollte zugeben, daß man anſtatt der Conſuls Kriegstribunen wählte, das Volk hingegen ſollte ſich gefallen laſſen, die vier Quäſtorsſtellen nach Belieben Patriciern oder Plebejern zu ertheilen. Zuerſt ſchritt man zur Wahl der Kriegstribunen, die alle aus den Patriciern genommen wurden. Darauf kam es zur Wahl der Quäſtors. Unter den Plebejern, die ſich zu Candidaten dieſer Würde angaben, befand ſich ein Sohn des Antiſtius und ein Bruder des Pompilius, die beyde Volkstribunen waren, und ſich große Mühe gaben, ihre Angehörigen zur neuen Würde zu befördern. Allein das Volk zog ihnen Patricier vor, die Conſuls zu Vätern und Großvätern hatten. Um ſich deßhalber zu rächen, luden die Tribunen den Conſular Sempron, einen Vetter des Kriegstribuns, der bey der Wahl der Quäſtors den Vorſitz gehabt hatte, vor das Gericht des Volkes, und machten die Sache wegen der im letzten volſciſchen Kriege erlittenen Niederlage wieder rege. So viel Mühe ſich auch der Senat gab, das Volk zu beſänftigen, und ſo muthig Sempron ſich ſelbſt vertheidigte, ward er doch zu einer Geldbuße von 15,000 Aſſen verurtheilt.

Die Zahl der Quäſtors wird bis auf vier vermehrt. Ihre Amtsverrichtungen.

Wir

Wir werden in der Folge ſehen, daß, als die Römer ſich ganz Italien unterwürfig gemacht, und es in vier Bezirke getheilt hatten, die Zahl der Quäſtors bis auf acht erhöht worden iſt, wovon vier gebraucht wurden, um die Einkünſte dieſer Bezirke, jeder in dem ihm angewieſenen, zu heben und zu verwalten. Zu Sylla's Zeiten wurden ſie bis auf zwanzig, und unter dem Julius Cäſar bis auf vierzig vermehrt. Unter den Kaiſern war ihre Anzahl willkürlich. Von der Entſcheidung des Looſes hieng es ab, was für Amtsverrichtungen jeder haben, und wo er ſie ausüben ſollte. Zween blieben in der Stadt, andre begleiteten die Befehlshaber der Armeen, andre giengen in die Bezirke und Statthalterſchaften des römiſchen Volkes. Außer den bisher angeführten Verrichtungen mußten die Quäſtors der Stadt die dahin kommenden Geſandten fremder Völker und Könige empfangen, ihnen eine bequemliche Wohnung verſchaffen, und ſie während ihrem Aufenthalte mit allem Nöthigen verſorgen. Sie übergaben den Feldherren, wenn ſie im Begriffe waren, den Kriegszug anzufangen, die Fahnen und Kriegszeichen der Legionen, die als eine heilige Sache in der Schatzkammer verwahret wurden. Wenn die Feldherren einen Triumph verlangten, mußten die Quäſtors einen Eid von ihnen abnehmen, daß ihr dem Senat ertheilter Bericht von der Anzahl der Todten ſowohl von Seiten der Feinde, als der Römer treu und genau geweſen wäre. Sie veranſtalteten die Leichbegängniſſe, welche der Senat auf Koſten der Republik zu halten befahl, und ließen

denen, die man dieſer Ehre würdig geachtet hatte, Bildſäulen errichten. Sie hatten auch die Aufſicht über das Münzweſen, daher ſie öfters ihre Namen auf die Münzen ſetzen ließen, in der Folge aber ward dieſes Amt drey beſondern Vorſtehern aufgetragen. Sie verkauften die eingezognen Güter durch öffentlichen Ausruf, deßgleichen die Quäſtors für den Krieg in Anſehung der von dem Feinde gemachten Beute thaten, überreichten die Ehrengeſchenke, die der Senat fremden Königen und Geſandten machte, und nahmen hinwieder die Geſchenke in Empfang, die von den Geſandten bundsverwandter Könige dem römiſchen Volke gebracht wurden. Ihre Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich blos über die Schreiber und andre Leute, die unter ihnen arbeiteten. Sie hatten weder Lictors noch Gerichtsdiener, dorften weder jemanden vor ſich fodern, noch in Verhaft nehmen laſſen, und die Verſammlungen des Volkes, die ſie anſtellten, wurden nicht als eigentliche Comitien angeſehen. Die Quäſtur war alſo das geringſte unter allen obrigkeitlichen Aemtern, und gleichſam die erſte Stufe, auf welcher man zur Senatorswürde und zu allen höhern Ehrenſtellen der Republik gelangte. Denn obgleich die Quäſtors den Berathſchlagungen des Senats beywohnen dorften, ſo waren ſie doch Anfangs in die Rathsherrenrolle nicht eingetragen, und mußten nach Niederlegung ihres Amtes zu Senatoren ernannt werden, wenn ſie Sitz und Stimme behalten ſollten. Erſt zu Sylla's Zeiten ward die Senatorswürde mit der Quäſtur ſo verbunden, daß man ſie auch nach Niederlegung des Quä-

ſtoramtes behielt. Das gewöhnliche Alter, das die Quäſtors haben mußten, war 27 Jahre; denn niemand konnte zu einem obrigkeitlichen Amte gelangen, wenn er nicht 10 Feldzüge gethan hatte, und man mußte volle 16 Jahre alt ſeyn, um in Kriegsdienſte zu treten. In den folgenden Zeiten, als man die Senatorswürde mit der Quäſtur verbunden hat, mußten ſie das Alter haben, welches erfodert wurde, um Senator zu werden. Unter den Kaiſern giengen ſehr große Veränderungen in den Amtsverrichtungen der Quäſtors vor. Man nahm ihnen die Aufſicht über den Schatz, und übergab ſie beſondern Vorſtehern. Hingegen bekamen ſie die Rathsſchlüſſe zur Verwahrung, welches Amt bisher die Aedilen gehabt, aber ſehr nachläßig verwaltet hatten.

Es wird eine Verſchwörung der Sklaven entdeckt. J. n. E. R. 335.

In eben dem Jahre, als die Anzahl der Quäſtors vermehrt wurde, ward die Veſtalinn Poſtumia der Unzucht wegen angeklagt. Sie war in der That unſchuldig; blos die Zierde, die ſie ſich in ihrem Putze gab, und ihr allzu freyes Weſen hatten ſie in Verdacht gebracht. Sie vertheidigte ſich aber, und kam mit einem ſcharfen Verweiſe vom Pontifex Maximus durch. Im folgenden Jahre, da wieder Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht regierten, verſchwuren ſich die Sklaven, Rom an verſchiedenen Gegenden in Brand zu ſtecken, und während dem Auflaufe, den dieſer Vorfall erregen würde, ſich des Capitols mit gewaffneter Hand zu bemächtigen. Doch zween von den Verſchwornen entdeckten die Sache,

ehe ſie zur Ausführung reif war, und die Schuldigen wurden ſogleich ergriffen, und zur Strafe gezogen. Die Angeber erhielten zur Belohnung die Freyheit und ein für die damaligen Umſtände Roms ſehr beträchtliches Geſchenk von 2000 Aſſen oder ohngefähr 25 ſächſiſchen Thalern. Einige Zeit hernach gieng ein Gerüchte, die Aequier machten wieder Kriegszurüſtungen, und Lavicum, eine lateiniſche Stadt, die mit den Römern in Bündniß ſtand, wäre im Begriffe, die feindliche Partey zu ergreifen. Dieſes Gerücht ward im folgenden Jahre, da L. Sergius, M. Papirius und C. Servilius, des Priſcus Sohn, Kriegstribunen waren, durch die Geſandten von Tuſculum beſtätigt, welche Nachricht brachten, beyde Völker hätten ihr Gebieth durchſtreift, und ſich bey Algidum gelagert. Der Senat beſchloß alſo, daß zween von den Tribunen gegen die Feinde ziehen, der dritte aber zu Beſorgung der innerlichen Angelegenheiten zu Rom verbleiben ſollte. Da jeder aus den Tribunen ſich für den geſchickteſten Feldherrn hielt, und die Befehlshaberſchaft in der Stadt als eine Sache anſah, wodurch man ſich weder Ruhm noch Dank verdienen könnte, ſo entſtand ein großer Streit unter ihnen, wer zu Rom verbleiben ſollte. Endlich legte ſich Servilius Priſcus ins Mittel, und zwang ſeinen Sohn durch das väterliche Anſehen, die Beſorgung der Angelegenheiten der Stadt auf ſich zu nehmen. Die zween andern Tribunen zogen mit der auserleſenſten jungen Mannſchaft gegen den Feind, ſetzten aber den ſchon zu Rom unter ihnen entſtandenen

Krieg mit den Aequiern u. Lavicanern. J. n. E. R. 336.

Streit mit ſolcher Hitze fort, daß ſie, weil jeder allein befehlen, und ſeine Anordnungen geltend machen wollte, zuletzt genöthigt waren, zu Verhütung fernerer Zwiſtigkeiten in dem Oberbefehl einer um den andern abzuwechſeln. Als man zu Rom von ihrem ſchlechten Verſtändniſſe Nachricht erhielt, drang der alte Servil in ſeinen Sohn, er möchte neues Kriegsvolk anwerben, damit es der Armee, wenn ſie geſchlagen würde, nicht an ſchleuniger Hülfe mangeln möchte. Der Erfolg zeigte, daß dieſe Vorſicht ſehr heilſam geweſen iſt. Denn an dem Tage, da Sergius das Kommando führte, kam es zu einem Treffen, in welchem die Feinde ſich verſtellter Weiſe in ihre Verſchanzungen zurück zogen, und, als die Römer ihnen dahin nachſetzten, mit ſolcher Hitze auf ſie heraus fielen, daß ſie über Hals und Kopf die Flucht nehmen, und ſich mit großem Verluſte an Todten, wovon die mehrſten im ſchnellen Herablaufen vom ſteilen Berge durch die nachfolgenden übern Haufen geworfen und zertreten wurden, in ihr Lager retten mußten, von da ſie des andern Tages größtentheils nach Tuſculum flohen.

Zu Rom erfuhr man dieſe Niederlage durch einige Flüchtige, die ſich in der Verwirrung von der übrigen Armee getrennet hatten. Obgleich das Schrecken darüber eben nicht ſehr groß war, weil ſich friſche Mannſchaft auf den Beinen befand, ſo machte doch der Senat die Verordnung, es ſollte ein Dictator geſetzt werden. Der Kriegestribun Servil ernannte dazu ſeinen Vater Priſcus, der ihn zum Oberſten über die Reute-

Der Dictator, Servilius Priſcus, ſchlägt ſie.

Reuterey beſtellte. Beyde zogen mit der neuen Armee gegen den Feind, und lagerten ſich, nachdem ihre bereits geſchlagenen Truppen zu ihnen geſtoßen waren, 2000 Schritte von den Aequiern, die, durch ihr Glück übermüthig gemacht, ſehr unvorſichtig zu Werke giengen, und im erſten Treffen mit Verluſt ihres Lagers und vieler Todten geſchlagen wurden. Der Angriff von Seiten der Römer geſchah mit großer Hitze, ſo daß der Dictator mit eigener Hand einen Fahnenträger tödtete, weil derſelbe allein nicht ſchnell genug folgen wollte. Sie plünderten darauf das Lager, und rückten auf erhaltene Nachricht, daß die meiſten Feinde nach Lavicum geflohen wären, gegen dieſe Stadt, die ſie durch Sturm einnahmen, und gleichfalls plünderten. Man lieſt nicht, daß Servil bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph gehalten habe. Vielleicht hat man die Macht der beſiegten Feinde für zu unbedeutend angeſehen. Er führte die Dictatur nur acht Tage, nach deren Niederlegung der Senat, um zu verhüten, daß die Tribunen nicht auf die Vertheilung des lavicaniſchen Gebiethes dringen, und dadurch den alten Streit wegen des Ackergeſetzes wieder rege machen möchten, aus eignem Antriebe eine Kolonie von 1500 Perſonen nach Lavicum ſchickte, und jeder zwey Morgen Landes einräumte.

Neue Unruhen wegen Vertheilung der Ländereyen. J. n. E. R. 337 u. 338.

In den folgenden zwey Jahren, da wieder Kriegstribunen gewählt wurden, genoß man von außen Ruhe und Frieden; in der Stadt ſelbſt aber erregten die Volkstribunen große Zwiſtigkeiten, indem ſie neuerdings

dings den Vorſchlag thaten, das von den Feinden eroberte Land Mann für Mann zu vertheilen. Die Patricier, die ſich dadurch in großer Gefahr ſahen, daß ihre Güter dem Staate anfallen würden, halfen ſich auf des Appius Claudius, eines jungen Senators, Einrathen, mit dem ſchon oft wirkſam befundenen Mittel durch, daß ſie ſechs von den Tribunen zum Widerſpruche gegen die übrigen beredeten, indem ſie ihnen auf die freundſchaftlichſte Art vorſtellten, ihre Amtsgenoſſen ſuchten das Volk nur aus Privatintereſſe zu gewinnen, und Verwirrung im Staate anzurichten, da ſie die anſehnlichſten Glieder deſſelben ihrer Güter berauben wollten, ohne welchen ſie außer Stande wären, ſich für das gemeine Beßte ſo nachdrücklich, wie bisher, zu verwenden. Nachdem man einmal das Kollegium der Tribunen entzweyet hatte, ſchalten die von der Volkesparten vergeblich auf die patriciſchgeſinnten, daß ſie den allgemeinen Vortheil aus Schmeicheley gegen den Adel verriethen. Man achtete nicht auf ihre Beſchimpfungen, und zwang ſie dadurch, von ihrem Vorhaben abzuſtehen.

Das Jahr darauf, in welchem das Kriegstribunat fortdauerte, thaten die Volaner, ein Volk von äquiſcher Abſtammung, einen Einfall in das Lavicaniſche in Hoffnung, von ihren Landsleuten Unterſtützung zu bekommen. Allein ſie wurden von dieſen im Stiche gelaſſen, und verloren durch eine Belagerung Stadt und Land. Um zu verhüten, daß die Patricier ſich dieſe Eroberung nicht, wie die meiſten J. n. E. R. 339.

vor-

vorhergehenden, zueignen möchten, ſchlug Sextius, ein Tribun des Volkes, vor, man ſollte eine Kolonie dahin ſchicken. Doch die Sache zerſchlug ſich, auf Betreiben der Patricier, abermals durch den Widerſpruch ſeiner Amtsgehülfen, die ſich erklärten, ſie würden keinen Schluß des Volkes für gültig halten, wenn ihn nicht zuvor der Senat genehmigt hätte.

Der Kriegstribun, Poſtumius, wird von ſeinen Soldaten, getödtet. J. n. E. R. 340.

Als im folgenden Jahre die Aequier Volä wieder einbekommen, und eine ſtarke Beſatzung hinein gelegt hatten, gieng M. Poſtumius, einer aus den 4 Kriegstribunen, mit einer Armee gegen ſie ab, ſchlug ſie in verſchiednen kleinen Treffen, und belagerte die Stadt, wobey er ſeinen Truppen, um ihnen mehr Muth zu machen, verſprach, daß er ſie ihnen zur Plünderung übergeben wollte. Nachdem er aber die Stadt mit Sturm eingenommen hatte, ließ er, anſtatt ihnen Wort zu halten, alle daſelbſt gemachte Beute an die Quäſtors ausliefern, wodurch er es aber mit den Soldaten gar ſehr verdarb. Einige Zeit hernach ruften ihn ſeine Amtsgenoſſen von der Armee nach Rom zurück, wo die Volkestribunen neue Unruhen wegen der Feldervertheilung erregten, und Sextius, einer aus ihrem Mittel, in des Poſtumius Gegenwart den Vorſchlag that, man ſollte das Gebieth von Volä unter diejenigen vertheilen, die es mit Hülfe ihrer Waffen erobert hätten. Poſtumius erwiederte ganz trotzig, ſeine Soldaten würden es bereuen müſſen, wenn ſie nicht in Ruhe blieben. Da Sextius, dem es weder an Feuer, noch an Beredtſamkeit mangelte, einen Gegner fand, deſſen Heftigkeit

und

und unbehutſames Verfahren nicht nur ihn, ſondern auch die Sache verhaßt machen konnten, reizte er ihn bey allen Gelegenheiten ſo ſehr, daß er mehr dergleichen heftige Drohworte ausſtieß. Der Senat und das Volk hatten gleich großes Misfallen an der Hitze des Poſtumius; als man aber ſeine Reden mit allen Zuſätzen und Vergrößerungen, die der Haß zu machen pflegt, auch im Lager erfuhr, erregten die ſchon zum Voraus erbitterten Soldaten ein allgemeines Geſchrey und Lärmen. Der Quäſtor, Seſtius, ſuchte den Auflauf mit Gewalt zu ſtillen, und ließ einen Soldaten, der allzu heftig tobte, durch einen Lictor ergreifen; allein ſeine Kameraden machten ihn wieder los, und zwangen den Quäſtor mit Steinwerfen, ſich auf die Seite zu begeben. Da der Lärmen immer mehr überhand nahm, rufte man den Poſtumius zurück, ihn zu ſtillen; doch dieſer, anſtatt die Gemüther durch Gelindigkeit zu gewinnen, brachte ſie durch ſein ſtrenges Nachforſchen und grauſames Beſtrafen noch mehr auf. Zuletzt da er einige von den Meutmachern unter einer mit Steinen beſchwerten Hürde zu erſäufen befohlen hatte, und ihnen auf ihr Geſchrey eine Menge Volkes zu Hülfe kam, ſtieg er, vor Wuth ganz außer ſich, vom Tribunal, und befahl den Lictors und Centurionen, die, welche ſich der Vollſtreckung ſeines Befehls widerſetzten, mit Gewalt auf die Seite zu ſchaffen. Allein das Volk ſträubte ſich dagegen, und ſetzte die Achtung, die es ihm als Kriegstribun und Feldherrn ſchuldig war, ſo ganz hintan, daß ſie ihn mit Steinen zu Tode warfen.

Als

Als man zu Rom von dieſer ſtrafbaren Empörung Nachricht erhielt, verlangten die Kriegstribunen, der Senat ſollte deßwegen eine Unterſuchung anſtellen. Die Volkestribunen ſetzten ſich dawider, und als hernach der Senat, aus Furcht, das Volk möchte, um der Strafe zu entgehen, Kriegstribunen aus ſeinem Mittel wählen, mit aller Macht darauf drang, daß wieder Conſuls erwählt werden ſollten, gaben ſie ſich alle Mühe, dieſen Anſchlag zu hintertreiben. Endlich aber ſiegte doch der Senat, und Cornelius Coſſus wurde nebſt dem L. Furius zum Conſulate erhoben. Unter ihrer Regierung trug das Volk die Unterſuchung wegen des am Poſtumius begangnen Mordes dem Senat auf, der mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung dabey verfuhr, und nur wenige für ſtrafwürdig erkannte, die, wie man dafür hielt, ſich ſelbſt entleibten. Der übrige Theil des Jahrs ward mit Murren wegen unterlaſſener Vertheilung des Gebieths von Volä hingebracht. Der Conſul Furius unternahm auch einen Kriegszug gegen die Volſcier, die einen Einfall in das Herniciſchs gethan hatten. Weil er aber nirgends einen Feind antraf, nahm er Ferentinum weg, das die meiſten Einwohner in der Nacht verlaſſen hatten, und trat es ſammt ſeinem Gebiethe als eine Schadloshaltung für den zugefügten Schaden an die Hernicier ab.

Die neuen Conſuls ſtellen deßwegen eine Unterſuchung an. J. n. E. R. 341.

J. n. E. R. 342 u. 343.

In den nächſten zwey Jahren, da wieder Conſuls regierten, und der Staat von außen Friede genoß, unterbrach eine Peſt und eine faſt immer darauf folgende Hun=

Hungersnoth die gewöhnlichen Zänkereyen der Volkes-tribunen. Sobald aber dieſe beyden Plagen aufhörten, ſtellte ſich alles wieder ein, was die Republik ſonſt zu beunruhigen pflegte. Die Aequier und ein Theil der Volſcier thaten Streifereyen in das Gebieth der Lateiner und Hernicier. Als der Conſul Valer, den das Loos zum Feldherrn beſtimmt hatte, zur Werbung ſchreiten wollte, widerſetzte ſich ihm der Volkes-tribun, Mänius, und beſtand darauf, man ſollte zuvor die ſchon ſeit langer Zeit vergeblich gerügte Sache wegen der Feldervertheilung zu Stande bringen. Während der Streitigkeiten, die zwiſchen dem Adel und der Volkesparteÿ darüber entſtanden, lief die Nachricht ein, die Feinde hätten ſich der nicht weit von Rom entlegenen Feſtung Carventa bemächtigt. Dieſer für die Römer ſo ſchimpfliche Vorfall gab den übrigen Tribunen, die der Adel bereits gewonnen hatte, Gelegenheit, ſich mit gutem Grunde wider ihren Amtsgenoſſen zu erklären. Nachdem man theils mit Gewalt, theils durch Furcht die nöthigen Truppen zuſammen gebracht hatte, rückte Valer gegen Carventa, das er im erſten Angriffe einnahm. Die Soldaten hofften, er würde ihnen den Ort, wo ſich viele Beute befand, zur Plünderung übergeben; er ließ aber den ganzen Vorrath durch die Quäſtors an die Meiſtbiethenden verkaufen, und das dafür eingekommene Geld in die Schatzkammer bringen, unter dem Vorgeben, der Soldat könnte keinen Anſpruch auf die Beute machen, da er ſich zuvor geweigert hätte, Kriegsdienſte zu nehmen. Um ſich deßhalber zu rächen, trieben die Soldaten bey

Valer ſchlägt die Aequier. J. n. E. R. 344.

der Ovation, die dem Valer bey ſeiner Zurückkunſt zugeſtanden wurde, den beynahe gewöhnlichen Muthwillen, den ſieghaft einziehenden Feldherrn durch Abſingung ſatyriſcher Lieder zu beſchimpfen, ſo weit, daß ſie ſich gleichſam in zween Chöre theilten, und bald den Conſul durchhechelten, bald den Mänius erhuben, welches leztere nie geſchah, ohne daß das haufenweiſe auf den Straſſen ſtehende Volk ſein Vergnügen darüber zu erkennen gegeben, und mit den Soldaten faſt in die Wette geſchrien hätte. Der Senat ward über die Lobſprüche auf den Mänius weit unruhiger, als über die Spöttereyen gegen den Conſul, und weil man befürchtete, Mänius würde das Kriegstribunat gewiß erhalten, wenn er es ſuchte, beugte man der Sache dadurch vor, daß man den Cn. Cornelius Coſſus und L. Furius für das folgende Jahr zu Conſuls wählte.

Man wählt zum erſtenmal Quäſtors aus den Plebejern. J. n. E. R. 345.

Nie war das Volk ſo misvergnügt, daß man ihm nicht geſtattet hatte, Kriegstribunen zu ernennen. Um ſich dafür ſchadlos zu halten, wählte es nun zum erſtenmal drey Quäſtors aus ſeinem Mittel, ſo daß von allen den jungen Patriciern, die ſich um dieſe Würde bewarben, nur einer, nämlich Cäſo Fabius Ambuſtus, dazu gelangte. Zu dieſem freyen Schritte ſoll das Volk durch 3 Icilier verleitet worden ſeyn, die in dieſem Jahre Volkstribunen waren, und aus einer vornehmen plebejiſchen Familie abſtammten, die von jeher den größten Haß gegen die Patricier und den Senat getragen hatte. Das Volk ſah dieſe Wahl als einen großen Sieg an, nicht zwar, als ob es ſich mit

dem

dem Quäſtoramte viel gewußt hätte, das in der That nicht viel zu bedeuten hatte, ſondern weil es glaubte, daß dadurch verdienſtvollen Männern aus ſeinem Mittel der Weg zum Conſulat und zu Triumphen gebahnet wäre. Die Patricier hingegen und der Senat waren über dieſen durch die Plebejer errungenen Vortheil ſehr ungehalten, und geriethen in Furcht, daß es nun in allen Sachen, wo das Volk gleichen Anſpruch hätte, eben ſo, wie bey der Quäſtorswahl gehen würde. Ihre einzige Zuflucht war, zu verhindern, daß man für das folgende Jahr keine Kriegstribunen wählen möchte. In dieſer Abſicht drangen ſie mit aller Gewalt darauf, daß neue Conſuls gewählt werden ſollten, weil die Plebejer auf dieſe Würde keinen Anſpruch hatten. Allein die Icilier, die ſich mit der Hoffnung ſchmeichelten, daß man ſie zum Kriegstribunate befördern würde, ſuchten ihre Bemühungen durch ihr Anſehen bey dem Volke zu vereiteln; und als kurz darauf die Nachricht einlief, die Volſcier und Aequier wären in das Gebieth der Lateiner und Hernicier eingefallen, drohten ſie, daß ſie ſich der Werbung ſo lange widerſetzen wollten, bis der Senat zugeben würde, daß man ſtatt der Conſuls Kriegstribunen wählte. Nach langer Widerſetzlichkeit ſah der Senat ſich genöthigt, nachzugeben, und in die Wahl der Kriegstribunen auf die Bedingungen zu willigen, daß dabey auf keinen, der dieſes Jahr Volkstribun geweſen wäre, Rückſicht genommen werden, und daß alle, ſobald ihre Amtsverwaltung zu Ende wäre, abdanken ſollten. Als man darauf die nöthigen Truppen angeworben hatte, rückten beyde Conſuls, oder

wie andre vorgeben, einer aus ihnen gegen die Feſtung Carventa, deren ſich die Feinde von neuem bemächtigt hatten. Da man ſie aber nach einer langen Belagerung nicht einbekommen konnte, ward der Zug gegen Verrugo gerichtet, wo das Glück den Römern günſtiger war. Sie eroberten dieſe volſciſche Stadt, plünderten darauf das feindliche Gebieth, und kehrten mit reicher Beute nach Rom zurück.

P. Cornelius Rutilus wird zum Dictator ernannt. J. n. E. R. 346.

Kurz darauf kam die Zeit, da die Comitien wegen Erwählung der Kriegstribunen gehalten werden ſollten. Die Patricier, denen nichts mehr am Herzen lag, als wie ſie die Plebejer von dieſer Würde ausſchließen könnten, gebrauchten zu dieſem Ende die Liſt, daß ſie eine Menge geringer Leute, die weder Verdienſte noch Geburtsvorzüge hatten, dahin vermochten, zugleich mit andern, die in großem Anſehen ſtanden, um das Kriegstribunat anzuhalten. Ihr allzu eckelhafter Aufzug machte einen ſo widrigen Eindruck auf das Volk, daß es ſeine Stimme keinem aus dem gemeinen Bürgerſtande gab, und blos Patricier, nämlich den C. Julius, P. Cornelius Coſſus und Servilius Ahala, zu Kriegstribunen wählte. Gleich im Anfange ihrer Regierung erhielt man Nachricht, daß die Volſcier und Aequier ſich mit aller Macht zum Kriege rüſteten, und bereits eine große Armee aus den benachbarten Gegenden bey Antium zuſammen gezogen hätten. Dem Senat ſchien die Gefahr ſo groß, daß er beſchloß, es ſollte ein Dictator ernannt werden. Allein die Kriegstribunen Julius und Cornelius,

denen

denen die Feldherrnſtelle bereits durch das Loos zugefallen war, hielten ſich durch dieſes Mistrauen in ihre Geſchicklichkeit für beleidigt, und weigerten ſich, die Verordnung des Senats zu vollziehen. Man beſchwerte ſich deßhalber bey den Volkestribunen, und verlangte, daß ſie mit ihrem Anſehen in das Mittel treten möchten. Sie ſchlugen es aber mit Unwillen ab, und erklärten, wenn es einmal ſo weit käme, daß jedermann an der Regierung des Volkes Antheil nehmen dörfte, dann würden ſie ſchon dafür ſorgen, daß die Rathsſchlüſſe durch den Stolz obrigkeitlicher Perſonen nie unkräftig werden könnten. Als der Kriegstribun Servil, der zur Vertheidigung der Stadt hätte zurückbleiben ſollen, den hartnäckigen Widerſtand ſeiner Amtsgenoſſen ſah, erklärte er vor dem Senat, wenn ſie von ihren Geſinnungen nicht abſtünden, ſo wollte er in der folgenden Nacht einen Dictator ernennen, und wenn ſich auch jemand dieſem Verfahren widerſeẓen ſollte, ſo wäre es ihm doch genug, daß er den Willen des Senats für ſich hätte. Der Senat nahm dieſe Erklärung mit allgemeinem Beyfall und Danke auf. Servil ernannte zum Dictator den P. Cornelius Rutilus, der ihn zum Magiſter Equitum beſtellte. Der Krieg fiel indeſſen nicht merkwürdig aus. Die Feinde wurden in einem Treffen bey Antium geſchlagen. Der Dictator verheerte darauf ihr Gebieth, nahm ihnen eine Feſtung am fuciniſchen See weg, wo er 3000 Mann gefangen nahm, und kehrte mit vieler Beute nach Rom zurück, wo er die Verwaltung des Staats durch Niederlegung ſeiner hohen Würde an die vorigen Kriegstribunen abtrat.

Großmüthiges Verfahren der Römer gegen die Vejer. J. n. E. R. 347.

Als die Zeit heran kam, neue Obrigkeiten für das folgende Jahr zu wählen, ſetzten die Kriegstribunen, die wegen der Ernennung des letzten Dictators noch immer auf den Senat ungehalten waren, einen Tag an, da wieder Kriegstribunen, nicht Conſuls, wie es der Senat wünſchte, gewählt werden ſollten. Um zu verhüten, daß die Wahl nicht auf Plebejer fallen möchte, ließen ſich die angeſehenſten und vornehmſten unter den Patriciern bereden, um das Kriegstribunat anzuhalten. Dieſes Mittel, welches von dem, das man im vorigen Jahre gebraucht hatte, ganz unterſchieden war, hatte doch gleichen Erfolg. Das Volk wählte aus Achtung gegen die Verdienſte dieſer Candidaten keinen aus ſeinem Mittel, ſondern ertheilte das Kriegstribunat vier Patriciern, die es alle ſchon verwaltet hatten. Unter ihrer Regierung endigte ſich der zwanzigjährige Waffenſtillſtand mit den Vejern. Man ſchickte alſo Geſandte und Fecialen an ſie ab, um Genugthuung für den Schaden, den ſie der Republik zugefügt hatten, zu verlangen. Als ſie an der Gränze waren, kam ihnen eine Geſandtſchaft der Vejer entgegen, die ſie wieder nach Rom zurück führte, und den Senat bath, er möchte ſeine Foderungen verſchieben, bis die innerlichen Unruhen, die es unter ihnen gäbe, geſtillet wären. Der Senat hielt es für ſchimpflich, ſich das Unglück andrer zu Nutze zu machen, und willigte großmüthig in ihr Verlangen. In eben dieſem Jahre ward Verrugo von den Volſciern belagert. Die Beſatzung bath um ſchleunige Hülſe: da man aber ein wenig damit zauderte, ſo kam

zwar das von Rom abgeſchickte Kriegsvolk zu ſpät vor Verrugo an, um es zu retten; jedoch früh genug, das noch friſche Blut der ermordeten Beſatzung an den nach Beute herumſtreifenden Feinden zu rächen.

Im folgenden Jahre, da wieder patriciſche Kriegstribunen regierten, ſchickten die Römer eine neue Geſandtſchaft nach Veji, um Genugthuung zu verlangen. Allein die undankbaren Vejer trieben ſie mit Verachtung aus der Stadt, und drohten, ſie wollten ihr eben ſo begegnen, wie Tolumnius bey einer gleichen Gelegenheit den römiſchen Geſandten begegnet wäre. Dieſes ungerechte Verfahren brachte den Senat ſo ſehr auf, daß er den Kriegstribunen auftrug, dem Volke die Nothwendigkeit eines Kriegs wider die Vejer vorzuſtellen. Doch die römiſche Jugend weigerte ſich, zween Kriege auf einmal zu führen, und die Volkstribunen drangen von neuem auf die Vertheilung der gemeinen Ländereyen und auf eine freye Wahl. Endlich wurde beſchloſſen, daß drey von den Kriegstribunen gegen die Volſcier aufbrechen ſollten. Da es der Feind nicht wagte, ſich in ein Treffen einzulaſſen, und ſein Land der Plünderung preis gab, theilten die römiſchen Feldherren ihre Armee in drey Haufen, und fielen an drey verſchiedenen Orten in daſſelbe ein. Fabius Ambuſtus, einer aus ihnen, rückte gegen Anxur, nachher Terracina genannt, eroberte es mit Sturm, und nahm 2500 Einwohner, die ſich ergaben, gefangen. In Anſehung der Beute befahl er, ſie unberührt zu laſſen, bis ſeine Amtsgenoſſen kämen, indem

Anxur wird eingenommen. J. n. E. R. 348.

es billig wäre, daß die, welche den Feind verhindert hätten, die Stadt zu entſetzen, von deren Eroberung gleichen Vortheil zögen. Als ſie angekommen waren, wurde dieſe reiche und wohl begüterte Stadt allen drey Armeen zur Plünderung preisgegeben. Dieſes gütige Betragen der Befehlshaber war der erſte Schritt zur Ausſöhnung zwiſchen dem Senat und Volke, die noch in dieſem Jahre vermittelſt eines dem Volke ſehr günſtigen Rathsſchluſſes zu Stande kam. Bisher hatten die Bürger auf eigene Koſten im Kriege dienen, und ſich ſelbſt mit allem, was ſie während dem Feldzuge zu ihrem Unterhalte nöthig hatten, verſehen müſſen. Die Felder, beſonders der Armen, blieben daher, ſo oft der Feldzug lange währte, unbebaut, und ſie waren genöthigt, Schulden zu machen, und ihre Güter zu verpfänden, welches zu Murren, Aufruhr und Widerſetzlichkeit bey Werbungen Anlaß gab. Ueberdem war es bey dieſer Verfaſſung unmöglich, in der Ferne Eroberungen zu machen; denn kaum hatte der Krieg oder vielmehr die Streiferey einige Wochen lang gedauert, ſo mußte man wieder an den Rückzug gedenken, weil der Soldat wegen Mangel an allerley Bedürfniſſen nicht länger im Felde bleiben konnte. Dieſem Unfuge abzuhelfen, verordnete der Senat aus eignem Antriebe, daß künftig das römiſche Fußvolk auf öffentliche Koſten im Felde erhalten, und zu Beſtreitung dieſes Aufwandes eine neue Abgabe entrichtet werden ſollte, der ſich kein Bürger, weſſen Standes er immer ſeyn möchte, entziehen dörfte. Das Volk bezeugte außerordentliche Freude über dieſe Verordnung, und

Das römiſche Fußvolk fängt an, Sold zu bekom̄en.

und verſprach dem Senat mit der größten Empfindſamkeit, es würde mit Vergnügen all ſein Blut für das Vaterland vergießen, das ſich nunmehr wie eine zärtliche Mutter gegen ihre Söhne betrüge. Die Volkestribunen, die bey dem guten Vernehmen zwiſchen beyden Ständen ihre Rechnung nicht fanden, ſuchten zwar das Verdienſt des Senats zu verkleinern, und ſtellten dem Volke vor, daß der Sold, den es künftig ziehen würde, aus ſeinen eignen Mitteln käme. Sie verſprachen ſogar, daß ſie alle diejenigen in ihren Schutz nehmen wollten, die ſich weigern würden, die neue Abgabe zu entrichten. Doch da die Rathsglieder ſich ſelbſt nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens große Summen auflegten, und einige von ihnen, um ihrem Beytrage deſto mehr Anſehen zu geben, das Geld, welches zu dieſen Zeiten freylich nur noch aus Kupfermünze beſtand, auf Wägen in die Schatzkammer führen ließen, folgten ihrem Beyſpiele zuerſt die angeſehenſten unter den Plebejern, und hernach auch das übrige Volk, ſo daß nicht nur niemand einige Unzufriedenheit darüber äußerte, ſondern man vielmehr in die Wette eiferte, ſeinen Theil mit beyzutragen.

Da ſich der Senat nunmehr im Stande befand, eine Armee auswärts zu erhalten, ſo lange er nur wollte, fieng er an, auf größre Eroberungen zu denken. Den erſten Verſuch beſchloß er gegen Veji zu wagen, die eine der größten, feſteſten und mächtigſten Städte in ganz Italien war; denn ſie lag auf einer ſteilen Anhöhe, hatte gegen 23,000 Schritte im Umfang,

Anfang der Belagerung von Veji. J. n. E. R. 349.

fang, und übertraf beynahe Rom an der Zahl und dem Reichthum ihrer Einwohner (*c*). Das Volk genehmigte den Vorſchlag des Kriegs wider die Vejer mit einhelliger Stimme, und wählte nun zum erſtenmal ſechs Kriegstribunen, entweder aus Dankbarkeit gegen die Patricier, oder weil wegen des zweyfachen Kriegs, gegen die Vejer auf einer Seite und gegen die Aequier und Volſcier auf der andern, mehr Feldherren nöthig zu ſeyn ſchienen. Doch da dieſe letztern Feinde ſich in dieſem Jahre ganz ruhig verhielten, ſo kehrten die neuen Kriegstribunen ihre Macht, die größtentheils aus Freywilligen beſtand, gegen die Vejer, und machten den Anfang, ihre Stadt zu belagern. Die alten Geſchichtſchreiber ſchildern dieſe Unternehmung als die größte unter allen, woran die Römer ſich bisher gewagt hatten, und vergleichen ſie mit der Belagerung von Troja. Es ward aber dieſen ganzen Kriegszug über nichts erhebliches ausgerichtet, und die Tribunen kehrten gegen Ende des Sommers nach Rom zurück.

Mittlerweile hielten die übrigen Hetruſcer viele Verſammlungen, um ſich zu berathſchlagen, ob ſie an dieſem Kriege Theil nehmen, und den Vejern beyſtehen ſollten. Man konnte aber zu keinem Schluſſe kommen. Erſt im folgenden Jahre, da die Vejer ein Oberhaupt wählten, das der ganzen übrigen Nation verhaßt war, faßten ſie den Entſchluß, ihnen allen Beyſtand zu verſagen, ſo lange ſie von ihrem Feinde regiert

(*c*) *Dionyſ. Halic. L.* 2. *Plutarch. in Camillo.*

regiert würden. Auch in dieſem Jahre konnten die Römer nichts gegen die Vejer ausrichten; denn die Kriegstribunen waren genöthigt, mit einem Theile der Armee gegen die Volſcier zu ziehen, die ſie zwiſchen Ferentinum und Ecetra ſchlugen. Darauf belagerten ſie Artena, eine von ihren Städten, eroberten ſie bey einem unglücklichen Ausfall der Beſatzung, und bemächtigten ſich durch Verrätherey eines Sklaven der Feſtung, wohin nach Einnahme der Stadt die meiſten Belagerten mit allem, was ſie koſtbares hatten, geflohen waren. Als ſie hernach ſowohl die Stadt, als die Feſtung geſchleiſt, und dem Verräther nebſt der Freyheit die Güter zwoer Familien zur Belohnung gegeben hatten, zogen ſie aus dem Volſciſchen ab, und ſtießen zur Armee vor Veji, von da ſie im Anfange des Winters unverrichteter Dinge wieder nach Rom zurück giengen. Die Römer erhalten einige Vortheile über die Volſcier. J. n. E. R. 350.

Die folgenden Kriegstribunen fiengen die Belagerung von Veji aufs neue an. Da ſie einſahen, daß ein ſo feſter Ort nur nach langer Zeit, und auch alsdann nicht ſowohl durch Gewalt, als durch Hunger bezwungen werden könnte, beſchloßen ſie, die Stadt ſo enge als möglich einzuſchließen (*d*). Zu dem Ende befeſtigten ſie ihr Lager nicht nur an der Seite des offenen Landes, um ſich vor dem Angriffe eines Feindes von außen zu bedecken, ſondern auch gegen die Stadt zu, indem ſie dieſelbe mit Gräben und Verſchanzungen, derer bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmal in der römiſchen Sie ſchließen Veji mit Verſchanzungslinien ein. J. n. E. R. 351.

(*d*) *Livius Lib.* 5.

miſchen Geſchichte gedacht wird, einſchloßen, damit die Belagerten nicht ſo leicht einen Ausfall machen, noch von ihren Landsleuten Hülfsvölker und Lebensbedürfniſſe bekommen könnten. Hiernächſt beſchloßen ſie, den Krieg auch den Winter über fortzuſetzen. Die Soldaten, welche nunmehr ihren Sold ordentlich bekamen, ſo lange ſie im Felde ſtanden, ließen ſich dieſe bisher ungewöhnliche Sache gefallen. Allein die Volkestribunen, denen ſich lange keine Gelegenheit dargebothen, Unruhen zu erregen, hatten nicht ſobald Nachricht von dieſer Neuerung bekommen, als ſie das Volk zur Verſammlung beruften, und ihm mit großer Heftigkeit vorſtellten, die ſchlauen Patricier ſuchten die junge Mannſchaft aus keinem andern Grunde von Rom entfernet zu halten, als damit ſie die Freyheit der Plebejer ungehindert unterdrücken könnten. So groß aber der Eifer war, mit welchem die Tribunen das Volk aufwiegeln wollten, einen eben ſo heftigen Gegner fanden ſie an dem Appius Claudius, dem einzigen unter den Kriegstribunen, der zu Rom verblieben war, um ihnen durch ſeine Lebhaftigkeit und Klugheit das Gegengewicht zu halten. Er zeigte dem Volke in einer weitläuftigen Rede, die Tribunen hätten bey den Zerrüttungen, die ſie zwiſchen den Patriciern und Plebejern anzuſtiften ſuchten, nicht die allgemeine Wohlfahrt, ſondern ihr eignes Beßtes zur Abſicht. Es wäre einmal nöthig, daß man den Muthwillen der Vejer beſtrafte, welche die heiligſten Rechte verletzet, bereits ſiebenmal die Treue gebrochen, die römiſchen Geſandten ermordet, und einen Ver-

Die Belagerung wird auch im Winter fortgeſetzt.

ſuch gemacht hätten, ganz Hetrurien wider Rom aufzuhetzen, womit ſie noch wirklich umgiengen. Dieſes aber würde niemals geſchehen können, wenn man die Belagerung ihrer Stadt nicht vielleicht noch länger als ein Jahr fortſetzte. Sie mit Anfange eines jeden Winters aufheben, wäre nichts anders, als die Frucht aller den ganzen Feldzug über mit äußerſter Anſtrengung erhaltenen Vortheile vorſätzlich verlieren wollen, und ſich in die Nothwendigkeit ſetzen, im folgenden Jahre alle die zuvor angelegten, nachher aber vom Feinde zerſtörten Verſchanzungen von neuem aufzuführen. Ueberdem müßte Rom, wenn es nicht einmal anfienge, ſeine Truppen auch den Winter über im Felde ſtehen zu laſſen, immer in ſeinem eingeſchränkten Zuſtande verbleiben, ohne daß es ſich jemals dörfte beykommen laſſen, ſeine Eroberungen weiter zu treiben.

Dieſe Vorſtellungen machten ſo großen Eindruck auf das Volk, daß ſeine Tribunen nichts weiter ausrichten konnten. Als einige Zeit darauf die Nachricht einlief, die Vejer hätten bey einem nächtlichen Ausfall den bereits bis an die Stadt geführten Damm mit allen Schanzkörben, worauf man ſo viele Zeit und Mühe verwandt hatte, in Brand geſteckt, traten diejenigen, welche an Vermögen den Centurien der Reuter gleich waren, aber zum Zeichen ihrer Einverleibung auf Befehl der Cenſors noch kein Pferd auf öffentliche Koſten bekommen hatten, zuſammen, und erbothen ſich einmüthig vor dem Senat, daß ſie ſich auf eigene Koſten Pferde anſchaffen, und bey der Belagerung

Man fängt an, auch der Reuterey Sold zu geben.

rung Dienſte thun wollten. Auch die geringern Bürger liefen, durch das Beyſpiel der vornehmen aufgemuntert, haufenweiſe nach der Curie hin, und ruften laut aus, ſie wären bereit, als Fußvolk für das Vaterland zu fechten, und nicht eher aus dem Felde zurück zu gehen, als bis Veji völlig erobert wäre. Der Senat, dem die Nachricht von dem unglücklichen Erfolge des Kriegs viele Furcht und Sorge gemacht hatte, nahm die Anerbiethung des Volkes mit dem innigſten Vergnügen auf, und faßte den Schluß, die Kriegstribunen ſollten dem Fußvolke und der Reuterey vor einer allgemeinen Verſammlung im Namen des Vaterlandes öffentlichen Dank abſtatten. Zugleich verordnete er, daß künftig nicht nur dem freywilligen Fußvolke, ſondern auch der Reuterey ein beſtimmter Sold bezahlt werden ſollte. Zu Beſtreitung dieſes neuen Aufwandes legte Furius Camillus, der ſich in der Folge ſo großen Ruhm erwarb, und in dieſem Jahre zugleich mit dem M. Poſtumius das Cenſoramt verwaltete, allen, die im eheloſen Stande waren, und dem Staate keine Bürger geben wollten, eine große Taxe auf. Die Freywilligen zogen darauf nach Veji, wo ſie nicht nur die verbrannten Werke wieder herſtellten, ſondern auch neue aufführten.

Die Römer werden vor Veji geſchlagen. J. n. E. R. 352.

Das folgende Jahr war für Rom ſehr unglücklich. Die Volſcier bemächtigten ſich der Stadt Anxur, mittlerweile der größte Theil der römiſchen Beſatzung in den benachbarten Gegenden ihr Gewerb trieb, und dabey die Bewachung der Stadt vernach-

läßigte.

låßigte. Noch gróßer war der Verluſt, den die Kriegstribunen, unter derer Aufſicht die Belagerung von Veji war, durch ihre Uneinigkeit von den Capenaten und Faliſcern erlitten. Dieſe beyden Vőlker, die in Sorgen waren, daß, wenn einmal die Rőmer mit Veji fertig geworden wåren, ſie auch mit ihnen als den nåchſten Nachbarn der Vejer Krieg anfangen wůrden, kamen den Belagerten mit ihren Armeen zu Hůlfe, und griffen das rómiſche Lager von der Seite an, wo Manius Sergius, der eine von den Kriegstribunen den Oberbefehl hatte. Da zu gleicher Zeit die Vejer einen Ausfall thaten, und die Rőmer ſich wider alles Vermuthen auf zwo Seiten angegriffen ſahen, war fůr den Sergius keine andre Rettung ůbrig, als die Hůlfe ſeines Amtsgenoſſen Virginius, deſſen Truppen in einer kleinen Entfernung von ihm in Schlachtordnung geſtellt, und marſchfertig waren. Allein Sergius war zu ſteifſinnig, ihn um Hůlfe zu erſuchen; und Virginius, der dieß fůr eine bequeme Gelegenheit anſah, den Stolz ſeines Gegners zu båndigen, faßte den Entſchluß, ihm nicht zu helfen, woferne er es nicht verlangte. Die Feinde richteten alſo ein heftiges Blutbad unter den Leuten des Sergius an, bis ſie endlich alle die Flucht ergriffen. Einige davon retteten ſich in das Lager des Virginius; der gróßte Theil hingegen und Sergius ſelbſt gieng gerades Wegs nach Rom, wo er ſich nicht ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, ſein eigenes Verhalten zu rechtfertigen, als ſich ůber ſeinen Amtsgehůlfen zu beſchweren. Virgin wurde demnach zurůckberufen, und

die

die Aufſicht über die Belagerung den Legaten aufgetragen. Nach ſeiner Ankunft ſtellte der Senat eine Unterſuchung an, bey welcher beyde Kollegen ſich einander viele Beſchimpfungen ins Geſicht ſagten. Da die Rathsglieder ſich, ein jeder nach Privatabſichten, für einen oder den andern erklärten, und die Sache nicht ins Reine gebracht werden konnte, faßte man endlich den Schluß, alle Kriegstribunen dieſes Jahrs ſollten ihr Amt niederlegen, und das Volk ſollte ſogleich zu einer neuen Wahl ſchreiten. Die übrigen vier Kriegstribunen ſetzten ſich dieſer Verordnung gar nicht entgegen; **Sergius** und **Virginius** aber beſtanden darauf, daß ſie ihr Amt nicht vor der gewöhnlichen Zeit niederlegen würden. Da den Volkstribunen jede Gelegenheit, ihre Macht zu zeigen, oder zu vergrößern, willkommen war, miſchten ſie ſich in dieſe Streitigkeit, und drohten, ſie wollten die Kriegstribunen in Verhaft nehmen laſſen, wenn ſie ſich der Verordnung des Senats nicht unterwerfen würden. Allein **Servilius Ahala**, einer von den Kriegstribunen, widerſetzte ſich ihnen, und erklärte, es wäre gar nicht nöthig, daß ſie ſolche Drohungen ausſtießen, wozu ſie nicht das geringſte Recht hätten; denn wollten ſeine Kollegen ihr Amt nicht gutwillig niederlegen, ſo würde er einen **Dictator** ernennen, der ſie dazu nöthigen könnte. Die ganze Verſammlung genehmigte dieſen Vorſchlag. **Sergius** und **Virginius** hielten es daher für das rathſamſte, dem Senat nachzugeben, damit es nicht auf das Aeußerſte kommen möchte, und legten ihr Amt nieder, da denn fünf neue Kriegstribunen

gewäh-

gewählet wurden, die ihr Amt am erſten October antraten.

Die erſte Verrichtung dieſer Obrigkeiten war, die Truppen zu vermehren; denn man mußte zu gleicher Zeit mit den Capenaten, Faliſcern, Vejern und Volſciern Krieg führen. Zu dem Ende wurden nicht nur junge Leute angeworben, ſondern auch die ältern mußten ſich aufzeichnen laſſen, um in Rom ſelbſt die Wachen zu verſehen. Je mehr Volk man aber anwarb, eine deſto größre Summe hatte man auch nöthig, daſſelbe zu beſolden. Man ſuchte dieſes Geld durch Erhöhung der gewöhnlichen Kriegsſteuer zuſammen zu bringen; allein diejenigen, welche in der Stadt zurück blieben, weigerten ſich auf Anſtiften der unruhigen Volkstribunen, ihren Antheil zu bezahlen, unter dem Vorgeben, daß ſie wegen der Kriegsdienſte, die ſie, als Beſatzung der Stadt, dem Vaterlande leiſteten, eben ſowohl, als die Truppen, die wider auswärtige Feinde dienten, von dieſen Auflagen befreyt ſeyn müßten. Während dieſer Streitigkeiten ereignete ſich ein Zufall, der die alten Mißhelligkeiten zwiſchen dem Volke und den Patriciern beynahe wieder rege gemacht hätte. In den Comitien, die wegen der Wahl neuer Volkstribunen angeſtellt wurden, hatte man nur acht Stellen vergeben, und folglich zwo unbeſetzt gelaſſen. Die Patricier ſuchten alſo die bereits erwählten Tribunen zu bereden, daß ſie die ledigen Stellen mit Leuten aus ihrem Mittel beſetzen möchten. Sie erreichten zwar dieſe Abſicht nicht, brachten es aber doch ſo weit, daß einige von den 8 erwählten Tribunen eigenmäch-

Unruhen wegen der Steuer zur Beſoldung der Truppen. J. n. E. R. 353.

tig und ohne die Stimmen der Tribus einzuholen, zween Plebejer, die ihnen der Adel vorgeſchlagen hatte, ernannten. Da dieſes Verfahren offenbar wider das treboniſche Geſetz war, kraft deſſen das Volk allein ſeine Tribunen, und zwar alle wählen mußte, ſo glaubte Trebonius, einer von den acht Tribunen, die das Volk gewählt hatte, er wäre es dem Andenken ſeines Vorfahren, der dieſes Geſetz in Vorſchlag gebracht hatte, ſchuldig, ſich wider die Verletzung deſſelben zu ſetzen, und dem Volke vorzuſtellen, der Senat und die Patricier hätten keine andre Abſicht dabey gehabt, als das Tribunat an ſich oder ihre Anhänger zu bringen, damit ſie in allen Comitien nach Willkür verfahren, und die Freyheit des Volkes ungehindert ſtören könnten. Durch dieſe Vorſtellung flößte er dem Volke großen Haß nicht nur gegen alle Patricier und die auf ihre Empfehlung ernannten Tribunen, ſondern auch gegen diejenigen ein, welche ihnen das Tribunat ertheilet hatten. Um den Groll des Volkes auf einen andern Gegenſtand zu lenken, foderten dieſe letztern den Sergius und Virginius, die an der vor Veji erlittenen Niederlage Schuld waren, vor das Gericht der Tribus, und brachten ſie durch ihre Beſchuldigungen dergeſtalt auf, daß ſie jeden Verklagten, ungeachtet der Gründe, die ſie zu ihrer Rechtfertigung anführten, zu einer Geldſtrafe von 10,000 Aſſen verdammten. Während den Bewegungen, die dieſes Gericht unter dem Volke veranlaßte, kam zwar die Sache wegen Verletzung des treboniſchen Geſetzes in Vergeſſenheit; allein bald darauf brachten die Tribunen

Sergius und Virgin werden zu einer Geldſtrafe verurtheilt.

bunen die Ackervertheilung wieder in Vorſchlag, und verbothen dem Volke, die Kriegsſteuer zu erlegen, unter dem Vorwande, es wäre unnöthig, ſo viele Truppen zu halten, da man gegen die Feinde bereits das Uebergewicht bekommen hätte. Die Belagerung von Veji wurde wirklich mit gutem Erfolge fortgeſetzt; man plünderte das Gebieth der Capenaten und Faliſcer, die ſich nicht auf das freye Feld heraus wagten; und der Kriegstribun, Valer, der gegen die Volſcier ausgezogen war, fieng nach Verheerung des feindlichen Landes an, Anxur, das er im erſten Angriffe nicht erobern konnte, förmlich zu belagern. Es war ſchon an dem, daß die Soldaten, weil ihnen auf ihr ungeſtümmes Verlangen kein Sold bezahlet wurde, einen Aufſtand erregen wollten; als der Senat, um den Unruhen ſowohl in der Stadt, als bey den Armeen ein Ende zu machen, bey der Wahl neuer Kriegstribunen den P. Licinius Calvus, einen Plebejer, zu dieſer Würde erhub. Er war ein alter Rathsherr; denn vermuthlich hatte man ſchon ſeit einiger Zeit angefangen, angeſehene Bürger aus plebejiſchen Familien, die mit den Patriciern in gutem Vernehmen ſtanden, in den Senat aufzunehmen. Die Volkstribunen waren über den Sieg, den ſie bey dieſer Wahl davon trugen, ſo vergnügt, daß ſie ſich der Eintreibung der Kriegsſteuer nicht länger widerſetzten. Jedermann gab ſie willig, und nachdem man ſie den Befehlshabern der Armeen zugeſchickt hatte, legten ſich auch die Soldaten wieder zum Ziele, und giengen mit neuem Muth an ihre Verrichtungen, wie ſie denn

Es wird ein Plebeier zum Kriegstribun erwählt. J. n. E. R. 354.

 noch

noch in dieſem Jahre Anxur wieder zum Gehorſam brachten.

Man wählet 5 Plebejer zu Kriegstribunen. J. n. E. R. 355.

Bey der nächſten Wahl der Kriegstribunen bekam von allen Patriciern, die ſich dazu gemeldet hatten, blos M. Veturius eine Stelle; die übrigen wählten faſt alle Centurien aus dem gemeinen Bürgerſtande. Im Sommer dieſes Jahrs wüthete eine Seuche, von der alle Arten von Thieren angeſteckt wurden. Einige ſchrieben ſie der großen Hitze zu, die ganz ſchnell auf die ungewöhnliche Kälte des vorhergehenden Winters erfolgte. Da es unmöglich war, ein Mittel zur Stillung dieſer Seuche zu erfinden, gab der Senat Befehl, man ſollte deßhalber die Bücher der Sybillen nachſchlagen.

Wegen einer entſtandenen Seuche wird ein Lectiſternium angeordnet.

Die Prieſter, denen dieſes aufgetragen war, thaten den Ausſpruch, man ſollte ein Lectiſternium, das iſt, eine Göttermahlzeit anſtellen, ſo daß acht Tage hinter einander dem Apollo, der Latona und Diana, dem Hercules, Mercurius und Neptunus drey Tafeln aufs herrlichſte beſetzt würden, um ſie für Rom auszuſöhnen. Dieſes Feſt, deſſen bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmal gedacht wird, wurde nicht nur öffentlich, ſondern auch beynahe von jeder Privatperſon in ihrem Hauſe begangen. In der ganzen Stadt ſtanden die Thüren offen; man bewirthete Fremde ſowohl als Bekannte mit allem Vorrath, den man hatte; ſelbſt ſeine Feinde nahm man liebreich auf. Auch die Gefangnen wurden während dieſer Zeit losgelaſſen, und nach deren Verlauf aus Ehrfurcht gegen die Götter nicht wieder eingezogen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Abſicht der Großen von Rom bey

An=

Anordnung dieſes Feſtes keine andre geweſen iſt, als ein an ſich ganz natürliches Mittel durch das Anſehen der Religion in den Augen des Volkes heilig und ehrwürdig zu machen. Zum wenigſten iſt es gewiß, daß Munterkeit, fröliche Gaſtereyen und Ruhe des Körpers und Geiſtes ganz tüchtige Mittel ſind, die verderbten Säfte und die kranke Phantaſie zu heilen.

Mittlerweile dieſes Feſt zu Rom begangen wurde, thaten die Capenaten und Faliſcer einen neuen Verſuch, Veji zu entſetzen. Sie griffen die Verſchanzungslinien der Römer an, da zu gleicher Zeit die Belagerten einen Ausfall thaten. Allein die Kriegstribunen, durch die Beſtrafung des Sergius und Virginius behutſam gemacht, ſchickten eiligſt aus dem Hauptlager Truppen ab, die den Feinden in den Rücken fielen, und zugleich mit denen, welche vor den Verſchanzungen ſtritten, eine ſolche Niederlage unter ihnen anrichteten, daß ſie die Flucht nehmen mußten. Von den Belagerten wurden viele vor den Thoren, die man aus Furcht, die Römer möchten mit hereindringen, vor ihnen verſchloß, niedergemacht; die übrigen Feinde wurden von einer Partey Römer, die im Capenatiſchen herum ſtreiften, bis auf den letzten Mann niedergehauen.

Als die Zeit, da neue Kriegstribunen gewählt werden ſollten, herankam, gaben ſich die Patricier alle mögliche Mühe, dieſe höchſte Würde mit Ausſchließung der Plebejer an ſich zu bringen. In dieſer Abſicht nahmen ſie die Religion zu Hülfe, die auf den

Es werden blos Patricier zu Kriegstribunen gewählt. J. n. E. R. 356.

 großen

großen Haufen immer den ſtärkſten Eindruck zu machen pflegt, und ſtellten dem Volke vor, die ſtrenge Kälte, die große Hitze und die darauf erfolgte Seuche wären deutliche Zeichen des Zorns der Götter, die ſich beleidigt fänden, daß man bey einer Wahl, die nicht ohne ihre Genehmhaltung geſchehen dörfte, ſeit zwey Jahren ſo große Veränderungen gemacht hätte. Zu gleicher Zeit beredeten ſie einige von den angeſehenſten Rathsherren, daß ſie ſich um das Kriegstribunat melden möchten. Durch dieſe beyden Mittel brachten ſie es dahin, daß das Volk, theils aus Achtung, die es gegen ſo verdienſtvolle Candidaten hatte, theils aus Ehrfurcht gegen die Götter, lauter Patricier zu Kriegstribunen wählte. Sie thaten Einfälle in das Gebieth von Falerii und Capena, wo ſie große Beute machten, und alles mit Feuer und Schwert verheerten. Die Belagerung von Veji hingegen ward ſehr ſchläfrig fortgeſetzt. Die Veranlaſſung dazu gab ein vermeyntliches Wunderzeichen, worüber die abergläubiſchen Römer in große Furcht geriethen. Es war nämlich der albaniſche See von 8000 Schritten im Umfange außerordentlich hoch angewachſen, ohne daß man dieſes einem ſtarken Regen, oder einer andern bekannten Urſache hätte zuſchreiben können. Da die römiſchen und hetruſciſchen Soldaten auf ihren Poſten einander ſtark aufzogen, und wegen der langen Dauer des Kriegs ſchon gewohnt waren, mit einander zu ſprechen: brach ein alter Vejer, der ſich wie begeiſtert anſtellte, auf einmal in die Worte aus: „Die Römer werden Veji „nicht eher einbekommen, als bis das Waſſer aus dem

Aberglaube der Römer wegen Austretung des albaniſchen Sees.

„alba-

„albaniſchen See abgeleitet iſt.„ Ein junger römiſcher Soldat, den dieſe Worte aufmerkſam machten, fragte einen Vejer, wer dieſer Alte wäre. Kaum hörte er, daß er ſich in der Wahrſagerkunſt große Kenntniſſe erworben hätte, ſo bath er ihn, unter dem Vorwande, daß er ihn wegen einer von ſeinen Angelegenheiten zu Rathe ziehen wollte, um eine geheime Unterredung, die er nicht ſobald erhielt, als er ihn um die Mitte faßte, und in das Lager trug, von da ihn die Kriegstribunen nach Rom an den Senat ſchickten. Als ihn dieſer befragte, was er von dem albaniſchen See geſprochen hätte, gab er zur Antwort, die hetruſciſchen Weiſen hätten ſchon längſt prophezeyt, daß die Vejer von den Römern würden beſiegt werden, wenn einmal der albaniſche See ſehr hoch anwüchſe, und die Römer das Waſſer nicht in das Meer, ſondern über die Felder ableiten, und in mehrere Ströme vertheilen würden, bis es ſich endlich ganz verlöre. Obgleich die Hetruſcer durchgehends für die geſchickteſten Wahrſager gehalten wurden, hielt doch der Senat die Ausſage eines Feindes für verdächthig, und beſchloß, eine Geſandtſchaft an das Orakel zu Delphi zu ſchicken, um es zu befragen, was die Götter durch dieſes Wunder anzeigen wollten.

Ehe dieſe Geſandten zurückkamen, wurden abermals 6 Patricier zu Kriegstribunen erwählt. Unter ihrer Regierung fielen die Tarquinier, ein hetruſciſches Volk, in das Römiſche ein, in Hoffnung, man würde ihnen wegen der Kriege, die man zugleich mit

Sie ſchlagen die Tarquinier. J. n. E. R. 357.

den Volſciern, Aequiern, Vejern, Faliſcern und Capenaten führen müßte, entweder gar keinen oder nur geringen Widerſtand thun können. Allein Poſtumius und Julius, die beyden Kriegstribunen, die in Rom zurück geblieben waren, zogen mit einer Schaar Freywilligen gegen ſie aus, griffen ſie im Gebieth von Cäre an, und ſchlugen ſie mit großem Verluſt an Todten und ſowohl ihres eignen Gepäckes, als der gemachten Beute. Darauf kehrten ſie wieder nach Rom zurück, wo alles, wofür ſich kein Herr fand, und das größtentheils den beſiegten Feinden ſelbſt zugehörte, an die Meiſtbiethenden verkauft, und das dafür eingebrachte Geld unter die Soldaten vertheilt wurde. Die übrigen Kriegstribunen, ſogar die, unter derer Aufſicht die Belagerung von Veji ſtand, richteten in dieſem Jahre ſehr wenig aus; denn die Römer hofften nicht das geringſte mehr von menſchlicher Hülfe, ſondern erwarteten alles von dem Verhängniß und den Göttern ſelbſt. Endlich kam die Geſandtſchaft von Delphi zurück, und brachte eine Antwort des Orakels mit, die mit der Ausſage des alten Vejers völlig überein ſtimmte, und zugleich den Befehl enthielt, die Römer ſollten nach geendigtem Kriege dem Apollo ein Opfer bringen, und die vernachläßigten Religionsgebräuche wieder herſtellen. Sogleich ſchickte der Senat Leute ab, welche das Waſſer aus dem albaniſchen See auf die Felder ableiten ſollten. Da man zu gleicher Zeit fand, der Zorn der Götter wäre durch nichts anders erregt worden, als weil man bey den lateiniſchen Ferien wider die Ordnung verfahren

fahren wäre, und bey der Wahl der höchſten Obrigkeiten die Auſpicien nicht gehörig beobachtet hätte, beſchloß der Senat, die Ferien ſowohl, als die Auſpicien ſollten von neuem gehalten werden. Die Kriegstribunen legten dem zufolge ihre Würde nieder, und man beſtellte einen Interrex, welcher Rang zuletzt von dem berühmten Camill bekleidet ward.

Während dem Interregnum erregten die Volkestribunen neue Unruhen, und ließen ſich vernehmen, daß bey der nächſten Wahl der größte Theil von den Kriegstribunen aus dem gemeinen Volke genommen werden müßte. Zu gleicher Zeit bemühten ſich die Capenaten und Faliſcer, die übrigen Hetruſcer, die einen allgemeinen Landtag bey dem Tempel der Voltumna hielten, zu bereden, ſie möchten ſich insgeſammt wider die Römer erklären, und die Stadt Veji mit vereinigter Macht von ihrer Belagerung befreyen. Allein man gab ihnen zur Antwort, da die Vejer ihre Landsleute Anfangs nicht zu Rathe gezogen hätten, ſo möchten ſie nun ſelbſt zuſehen, wie ſie mit ihren Feinden abkommen könnten. Das einzige, was man der Achtung gegen ein ſo nahe verwandtes Volk ſchuldig wäre, beſtünde darinn, daß man die jungen Leute, die Luſt hätten, als Freywillige in dieſem Kriege zu dienen, davon nicht im geringſten abhalten wollte. Dieſer Erklärung zufolge entſchloßen ſich viele junge Hetruſcer, den Vejern zu Hülfe zu kommen. Als ſich das Gerücht davon zu Rom verbreitete, gerieth jedermann in ſolche Furcht, daß man alle einheimiſche

Die Römer werden von den Hetruſcern geſchlagen. J. n. E. R. 358.

Zwiſtigkeiten bey Seite ſetzte, und ohne Verzug zur Wahl neuer Kriegstribunen ſchritt. P. Licinius Calvus, ein Plebejer, der dieſe Würde ſchon einmal bekleidet hatte, wurde zuerſt erwählt. Da er aber bereits ein Mann von ſehr hohem Alter war, erhielt er von dem verſammelten Volke, daß es ſeinen Sohn P. Licinius einſtimmig an ſeine Stelle erwählte. Von ſeinen Amtsgenoſſen waren zween Patricier, und drey Plebejer. Ihre Regierung war ſehr unglücklich. Zween von ihnen, Atinius und Genutius, zogen gegen die Faliſcer und Capenaten, und fielen aus Mangel an Vorſicht in einen Hinterhalt, da denn Genutius nach einer tapfern Gegenwehr an der Spitze ſeiner Leute umkam, und Atinius genöthigt ward, ſich auf eine Anhöhe zu ziehen.

Camill wird zum Dictator ernannt.

Als das Gerücht von dieſer Niederlage in das Lager vor Veji kam, verbreitete ſich ein ſo großes Schrecken, daß die Armee, in der Meynung, ganz Hetrurien zöge gegen ſie heran, das Reißaus nehmen wollte (*e*). Noch größer war die Beſtürzung zu Rom, wo es hieß, das Lager vor Veji würde bereits geſtürmt, und ein Theil der feindlichen Armee gienge auf die Stadt ſelbſt los. In dieſen betrübten Umſtänden nahm man ſeine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel zur Wahl eines Dictators. Man ertheilte dieſe höchſte Würde dem M. Furius Camillus, der den P. Cornelius Scipio zum Magiſter Equitum ernannte, und, um das Ausreißen einzuſtellen, nicht

nur

(*e*) *Livius L. 5. Plutarch. in Camillo.*

nur alle, die aus dem Lager vor Veji geflohen waren, nach den Kriegsgeſetzen beſtrafte, ſondern auch ſelbſt zur Armee gieng, um ihr Muth und Herzhaftigkeit einzuſprechen. Als er wieder nach Rom zurück kam, ſchritt er zur Werbung, wobey nicht einer ſich weigerte, ſeinen Namen anzugeben. Auch aus dem Lateiniſchen und Herniciſchen kam eine große Anzahl junger Leute an, die ſich ſelbſt anbothen, in den Krieg zu ziehen. Nachdem man alles Nöthige veranſtaltet, und der Dictator auf Befehl des Senats das Gelübde gethan hatte, daß man nach der Eroberung von Veji die großen Spiele halten, und den Tempel der Göttinn Matuta ausbeſſern wollte, brach die Armee von Rom auf, und nahm ihren Zug nach dem Gebiethe von Nepeta, wo es zu einem Treffen kam, in welchem die Faliſcer und Capenaten geſchlagen, und ihr Lager erobert wurde. Camill ließ den größten Theil der Beute dem Quäſtor einliefern, und nur weniges unter die Soldaten austheilen. Darauf zog er vor Veji, legte daſelbſt neue Verſchanzungswerke an, und verboth ſeinen Truppen, ſich mit dem Feinde ohne ſein Vorwiſſen in Scharmützel einzulaſſen. Da er aber in kurzem fand, daß alle bisher gemachte Anſtalten nicht hinlänglich wären, ließ er gegen die feindliche Mauer eine Mine graben. Damit nun dieſe Arbeit aus keiner Urſache unterbrochen, noch ſeine Leute dadurch zu ſehr abgemattet werden möchten, theilte er ſie in ſechs Haufen, wovon jeder ſechs Stunden arbeiten mußte. Nachdem man die Mine in kurzer Zeit bis an die Feſtung der Stadt geführt hatte, ſchickte Camill, der nunmehr

mehr des glücklichen Ausgangs ſicher war, an den Senat, um ſich anzufragen, wie er es mit der Beute wollte gehalten wiſſen. Seine Abſicht dabey war, dem Misvergnügen des Senats und dem Murren der Soldaten auszuweichen, wovon er ſich das eine oder das andre unvermeidlich hätte zuziehen müſſen, wenn er dieſe Vertheilung eigenmächtig unternommen hätte. Der Senat war in zwo Meynungen getheilt. **Appius Claudius** hielt dafür, man ſollte die ganze Beute zur Beſoldung der Armee verwenden, damit das Volk mit weniger Abgaben beſchwert werden dörfte. **Licinius** hingegen ſtimmte dahin, ſie ſollte unter die Truppen und diejenigen Bürger ausgetheilt werden, die ſich zu der Zeit, da die Stadt übergienge, im Lager befinden würden.

Er nimmt Veji ein.

Dieſe letztere Meynung behielt durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand. Als man den Schluß des Senats dem Volke bekannt gemacht hatte, gieng eine ſehr große Menge Bürger bewaffnet in das Lager vor **Veji**. An dem Tage, da die Mine geöffnet und der Angriff gethan werden ſollte, bath **Camill** den Apollo, er möchte die den **Römern** gethane Verheißung erfüllen, und gelobte ihm den zehnten Theil der Beute. Darauf wandte er ſich an die Götter von **Veji**, beſonders an die Juno, unter deren Schutze dieſe Stadt war, und beſchwor ſie, ſie möchten den feindlichen Ort verlaſſen, und ſich den Aufenthalt zu **Rom** belieben laſſen, wo man ſie in Tempel, die ihrer Hohheit angemeſſen wären, aufnehmen würde. Nach

dieſem

dieſem Gebethe ließ Camill, der beynahe Ueberfluß an Volk hatte, die Stadt von allen Seiten zugleich angreifen, damit die Feinde, indem ſie allenthalben der Mauer zulaufen müßten, deſtoweniger etwas von der Gefahr merken möchten, die mitten in der Stadt ausbrechen ſollte. Der Sturm hatte nur erſt angefangen, als der Kern der römiſchen Armee durch die Mine in die Feſtung heraus drang, und ſich derſelben bemächtigte. Sie vertheilten ſich darauf in verſchiedene Haufen. Einige fielen die Feinde an, welche die Mauer vertheidigten; andre ſteckten allenthalben die Häuſer in Brand; die übrigen erbrachen die Thore, da denn die Römer haufenweiſe herein drangen, und alles, was ſie fanden, niedermachten, bis man endlich ſelbſt des vielen Blutvergießens müde wurde, und der Dictator ausrufen ließ, man ſollte ſich an keinem Unbewaffneten mehr vergreifen. Und nun fieng man an, dem Sieger das übergebliebene Volk zu Gefangnen auszuliefern, und die Soldaten machten ſich mit des Dictators Erlaubniß an das Plündern. Die Beute war ſo groß, daß Camill beym Anblicke derſelben die Götter bath, wenn ihnen ſein und des Vaterlandes Glück zu groß ſchiene, und nothwendig ein Unglück darauf erfolgen müßte, ſo möchten ſie es über ihn allein ergehen laſſen, und das Vaterland verſchonen.

Des andern Tages wurden alle Gefangene von freyem Stande an die Meiſtbiethenden verkauft, und das daraus gelöſte Geld der Schatzkammer eingeliefert. Obgleich dieſes in Vergleichung mit der übrigen

Beute,

Beute, die ganz den Soldaten und dem Volke zu Theil wurde, ſehr wenig zu bedeuten hatte, entſtand doch ein allgemeines Murren darüber, und man wußte ſowol dem Camill, als dem Senat ſchlechten Dank, daß ſie Anſtand genommen hätten, dem Volke eine Sache zu bewilligen, worauf es die gerechteſten Anſprüche hätte. Darauf machte man Anſtalten, die Götter von Veji, vornehmlich die Juno nach Rom zu bringen, wobey man alle Vorſichten gebrauchte, welche die Religion oder vielmehr der Aberglaube zu fodern ſchien. Denn man ſuchte aus der ganzen Armee einige Jünglinge aus, welche, nachdem ſie ſich ganz rein gewaſchen, und weiße Kleider angezogen hatten, mit aller Ehrerbiethung in den Tempel giengen, und ſich kaum getrauten, das Bildniß zu berühren, welches nach hetruſciſchem Gebrauche nur ein Prieſter aus einer gewiſſen Familie thun dorfte. Zuletzt ſoll einer aus ihnen die Juno gefragt haben, ob ſie wohl mit nach Rom gehen wollte, da denn die übrigen alle ausruften, die Göttinn hätte durch einen Wink zu verſtehen gegeben, daß es ihr Wille wäre. Man brachte ſie unbeſchädigt nach Rom, und trug ſie auf den aventiniſchen Hügel, wo ihr nachher der Dictator gemäß ſeinem Gelübde einen Tempel erbaut, und ſelbſt eingeweihet hat.

Sein Triumph.

Ein ſolches Ende nahm Veji, die reicheſte Stadt in ganz Hetrurien, nachdem es, wie Troja, eine zehnjährige Belagerung ausgehalten, und dieſe ganze Zeit über den Römern mehr Schaden zugefügt, als

von

von ihnen erlitten hatte. Zu Rom entſtand über die Nachricht von dieſer Eroberung, gleichſam als über eine ganz unvermuthete Sache, eine unbeſchreiblich große Freude. Ehe noch ein Befehl des Senats ergangen war, fand ſich das Frauenzimmer in großer Menge in allen Tempeln ein, um den Göttern Dank dafür abzuſtatten. Zu dem öffentlichen Dankfeſte, das der Senat deßwegen verordnete, wurden 4 Tage ausgeſezt, welches bisher nach keinem Kriege geſchehen war. Der Einzug des Dictators war ebenfalls viel feyerlicher, als jemals zuvor. Alle Stände giengen ihm haufenweiſe entgegen. Er fuhr auf einem mit weißen Pferden beſpannten Wagen, und hatte das Geſicht mit rother Farbe beſtrichen. Da man ſeit der Verbannung der Könige blos dem Jupiter und der Sonne weiße Pferde zugeeignet hatte, und nur eben die Bildniſſe der Götter insgemein im Geſichte roth beſtrichen wurden, ſo ſah jedermann das Verfahren des Dictators als eine Beleidigung der Götter an. Was aber das Volk noch mehr wider ihn aufbrachte, war dieſes, daß er, nachdem er allen die Götter und den Staat betreffenden Angelegenheiten ein Genüge geleiſtet, und die Dictatur niedergelegt hatte, ſich vor dem Kollegium der Pontifices erklärte, er hätte dem Apollo den zehnten Theil der Beute gelobt; und eine Verordnung des Senats auswirkte, wodurch jedem, der an der Beute einigen Antheil bekommen hatte, aufgetragen wurde, ihn ſelbſt zu ſchätzen, und davon den zehnten Theil zurück zu ſtellen, damit man dem Apollo ein Opfer bringen könnte, das ſeiner Größe

und

und der Würde des römiſchen Volkes angemeſſen wäre. Dieſer Beytrag, den das Volk von den zu Veji erbeuteten beweglichen Gütern that, war zugleich mit dem, der wegen der unbeweglichen aus dem öffentlichen Schatze bezahlt wurde, ſo anſehnlich, daß man acht Talente Goldes dafür erkaufen konnte, woraus man ein Gefäß verfertigte. Da dieſes Metall damals ſehr ſelten war, und noch nicht zu Münzen gebraucht wurde, erboth ſich das Frauenzimmer, alles, was es davon hatte, zu dieſem heiligen Gebrauche herzugeben. Zur Vergeltung dieſes edlen Eifers ward ihnen das Recht ertheilt, ſich in die Tempel und zu den öffentlichen Spielen in bedeckten und hängenden Wägen führen zu laſſen, wie auch daß ihnen, ſo wie großen Männern, nach ihrem Tode öffentliche Leichreden dörften gehalten werden. Als das Gefäß fertig war, erhielten drey Rathsglieder den Auftrag, es nach Delphi zu überbringen. Unterweges fielen ſie den liparischen Seeräubern in die Hände, die ſie mit ſich nach Liparä führten, und nach ihrer Gewohnheit alles, was ſie bey ihnen fanden, als einen gemeinſchaftlichen Raub, unter die ganze Nation vertheilen wollten. Allein Timaſitheus, der damals das höchſte Regiment unter ihnen hatte, und ſowohl gegen den Namen einer Geſandtſchaft, als gegen das Opfer und die Gottheit, der es gebracht werden ſollte, Hochachtung trug, widerſetzte ſich dieſem Verfahren ſeines Volkes, und ließ die Geſandten nicht nur auf das freundſchaftlichſte bewirthen, ſondern auch mit einigen Schiffen bis nach Delphi begleiten.

Die

Die Eroberung von Veji machte die Römer den benachbarten Völkern, mit welchen ſie bisher Krieg gehabt hatten, ſo furchtbar, daß noch vor Ende des Jahrs eine Geſandtſchaft der Aequier und Volſcier nach Rom kam, um Frieden zu bitten. Er ward ihnen nicht ſowohl, weil ſie es verdienten, als weil man ſich nach Ruhe ſehnte, zugeſtanden. Das Jahr darauf, da wieder patriciſche Kriegstribunen regierten, ergaben ſich auch die Capenaten, nachdem man in ihrem Gebiethe große Verwüſtung angerichtet, und alles, was außerhalb den Städten anzutreffen war, geplündert hatte. Von allen Feinden waren alſo nur noch die Faliſcer übrig, gegen welche man zween Kriegstribunen mit einer Anzahl Truppen abſchickte. Inzwiſchen entſtanden zu Rom allerhand Unruhen. Um ſie zu ſtillen, und die Volſcier im Zaume zu erhalten, beſchloß der Senat, eine Kolonie von 3000 römiſchen Bürgern in das Volſciſche abzuſchicken; allein ſie weigerten ſich, dieſem Rathsſchluſſe zu gehorchen, und verlangten, man ſollte ſie lieber nach Veji ſchicken, das ſowohl wegen ſeiner annehmlichen Lage, als wegen der Größe und Fruchtbarkeit ſeines Gebieths Rom ſelbſt überträfe. Die Volkstribunen thaten ſogar den Vorſchlag, daß nicht nur ein Theil vom Volke, ſondern auch vom Senat nach Veji ziehen, und ſich daſelbſt niederlaſſen ſollte, da wohl zwo Städte zugleich den geſammten römiſchen Staat ausmachen könnten. Doch die Großen ſetzten ſich dergeſtalt dawider, daß ſie ſich ſchlechthin erklärten, ſie wollten lieber im Angeſichte des römiſchen Volkes

Streitigkeiten wegen des Vorſchlags, die Hälfte des Volkes nach Veji zu überſetzen. J. n. E. R. 359.

ſterben, als etwas dergleichen zum Schluß kommen laſſen. In kurzem wurden die Streitigkeiten ſo heftig, daß ein großes Blutvergießen würde entſtanden ſeyn, wenn ſich nicht die vornehmſten Senatoren ins Mittel gelegt, und durch ihr Anſehen das Volk abgehalten hätten, Gewaltthätigkeiten auszuüben.

Camill belagert Falerii.
J. n. E. R. 360.

Im folgenden Jahr ward **Camill** auf eifriges Betreiben der **Patricier** zu einem der ſechs Kriegstribunen ernannt. Er zog mit einer ſtarken Armee gegen die **Faliſcer** aus, die ſich bey ſeiner Annäherung in ihre Hauptſtadt Falerii zurück zogen, und ſich daſelbſt ruhig hielten. Doch in kurzem wurden ſie durch eine ſchreckliche Verheerung ihres Landes genöthigt, die Stadt zu verlaſſen. Sie ſetzten ſich auf einer ſteilen Anhöhe, und glaubten, daß ſie daſelbſt ohne weitere Verſchanzung ſicher wären. Allein **Camill** bemächtigte ſich durch Hülfe eines gefangnen Landmanns einer über ihrem Lager gelegenen Anhöhe, da es denn zu einem Treffen kam, in welchem die **Faliſcer** gleich im erſten Angriffe geſchlagen, und in ſolches Schrecken geſetzt wurden, daß ſie ihr Lager im Stich ließen, und mit großem Verluſt an Todten in die Stadt zurück flohen. **Camill** ließ die ganze Beute dem **Quäſtor** einhändigen, und zum Beßten der öffentlichen Schatzkammer verkaufen. Die Soldaten murrten zwar darüber, mußten ſich aber doch der Strenge ihres Anführers unterwerfen. Hiernächſt ſchritt man zur Belagerung der Stadt, und umgab ſie mit Verſchanzungslinien. Da ſie aber nicht nur ſehr befeſtigt, ſon-

dern auch mit einem ſehr großen Vorrath an Lebens- mitteln verſehen war, ſo würde dem Anſchein nach dieſe Belagerung eben ſo lange, als die von Veji, gedauert haben, wenn nicht das Glück dem römiſchen Feldherrn eine Gelegenheit gegeben hätte, ſeinen bereits bey vielen andern Fällen bewieſenen edlen Charakter aufs neue zu zeigen, und dadurch den Sieg zu beſchleunigen.

Er beſtraft die Verrätherey eines Schullehrers.

Die Faliſcer hatten die Gewohnheit, ihre Kinder der Aufſicht eines einzigen Mannes zu übergeben, der ſie in verſchiedenen Wiſſenſchaften unterrichten, ſie ſpatzieren führen, und zuſehen ſollte, daß ſie ſich an den geſellſchaftlichen Umgang gewöhnen, und anfangen möchten, von den in der Schule geſammelten Kenntniſſen einen nützlichen Gebrauch zu machen. Der damalige Lehrer faßte den verrätheriſchen Entſchluß, ſeine jungen Leute dem Feinde zu überliefern. Zu dem Ende nahm er ſie, wie er es vor der Belagerung zu thun pflegte, mit ſich vor die Stadt, führte ſie Anfangs nur längs den Mauern hin, allmählig aber weiter, und zuletzt mitten durch die römiſchen Vorpoſten und das feindliche Lager bis zum Gezelte des Camills, dem er ſie mit den Worten übergab, die Freundſchaft der Römer wäre ihm ſo theuer, daß er kein Bedenken getragen hätte, ihm die Macht der Faliſcer zu überliefern, da er ihm die Kinder übergäbe, derer Eltern die Oberhäupter dieſes Volkes wären. Allein Camill, vom äußerſten Abſcheu gegen dieſe ſchändliche That erfüllt, machte dem Lehrer die heftigſten Vorwürfe, und befahl den Lictors, ihn auszuziehen, ihm

die Hände auf den Rücken zu binden, und den jungen Knaben Ruthen zu geben, womit ſie ihn zurück nach der Stadt geißeln könnten. Als die Faliſcer das ſahen, und die Urſache davon erfuhren, wurden ſie durch das großmüthige Verhalten des römiſchen Feldherrn ſo ſehr gerührt, daß ſie ihren Entſchluß, ſich bis auf das Aeußerſte zu vertheidigen, einmüthig fahren ließen, und eine Geſandtſchaft an den Camill ſchickten, um wegen der Uebergabe Unterhandlung zu pflegen. Camill verwies ſie an den Senat, der es ihm überließ, den Faliſcern ſolche Bedingungen vorzuſchlagen, die ſich für ein Volk ſchickten, das ſich freywillig der Oberherrſchaft der römiſchen Republik unterworfen hätte. Er ſchloß alſo ein Bündniß mit ihnen, und verlangte blos, daß ſie die Kriegskoſten dieſes Jahrs bezahlen ſollten. Darauf kehrte er mit ſeinen Truppen, die wegen der fehlgeſchlagenen Hoffnung, Falerii zu plündern, ſehr misvergnügt waren, nach Rom zurück, wo er, wegen ſeiner Gerechtigkeitsliebe von jedermann bewundert, viel rühmlicher einzog, als da er auf einem mit weißen Pferden beſpannten Triumphwagen durch die Stadt fuhr.

Mit den Faliſcern wird ein Bündniß geſchloſſen.

Sieg über die Aequier.

In eben dieſem Jahre erhielten die Kriegstribunen, Aemil und Poſtumius, einen beträchtlichen Sieg über die Aequier, welche das mit Rom vor kurzem geſchloſſene Bündniß wieder gebrochen hatten. Als ſie ſich darauf theilten, und Aemil Verrugo belagerte, Poſtumius aber das Land durchſtreifte, ward dieſer nicht weit von Verrugo von den Feinden überfallen, und genöthigt, ſich auf einen Hügel zu

retten.

retten. Des andern Tages griff er ſie hinwieder an, und ſchlug ſie mit ſolchem Verluſte in die Flucht, daß ſie beynahe alle umkamen. Da jedoch der Angriff ſo frühe geſchah, daß die Armee vor Verrugo zwar den Lärmen hören, aber die eigentliche Beſchaffenheit der Sache nicht ſehen konnte, ſo floh ſie, in der Meynung, das römiſche Lager würde beſtürmt, wider das Verboth des Aemils nach Tuſculum, von da ſich das falſche Gerücht von der Niederlage des Poſtumius nach Rom verbreitete. Bald nachher aber folgte ein mit Lorbeern umkränztes Schreiben vom Poſtumius, da denn die allgemeine Furcht ſich in Freude verwandelte.

Während dieſer glücklichen Unternehmungen gegen auswärtige Feinde dauerten die Unruhen in Rom immer fort, indem einige Volkestribunen auf dem Vorſchlage wegen der Bevölkerung von Veji mit einem Theil römiſcher Bürger beſtanden. Als nachher die Zeit kam, da man zur Wahl neuer Volkestribunen ſchreiten ſollte, drangen die Plebejer darauf, daß die, welche den für ſie ſehr vortheilhaften Vorſchlag gethan hatten, in ihrem Amte bleiben ſollten. Die Patricier hingegen wollten diejenigen wieder gewählt wiſſen, die ſich demſelben widerſetzt hatten. Das Volk behielt zwar bey dieſer Wahl die Oberhand; als aber bald nachher die Zeit zur Wahl der höchſten Obrigkeiten kam, wirkten die Patricier, um ſich an den Plebejern zu rächen, einen Rathsſchluß aus, daß wieder Conſuls gewählt werden ſollten. Man ertheilte dieſe Würde, die bereits vor 15 Jahren aufgehört hatte, dem

Es werden wieder Conſuls ernannt. J. n. E. R. 361.

dem L. Lucretius Flavus und Servius Sulpicius Camerinus. Sie widerſetzten ſich mit aller Macht den Volkestribunen, die ihren Vorſchlag mit deſto größrer Heftigkeit betrieben, je verſicherter ſie waren, daß keiner aus ihrem Mittel ſich dagegen ſetzen würde. Die Streitigkeiten wurden zwar auf eine kurze Zeit durch einen Kriegszug gegen die Aequier unterbrochen, welche Vitellia, eine römiſche Pflanzſtadt, zu Nachts durch Verrätherey einbekommen hatten. Kaum aber war der Conſul Lucretius, der gegen ſie auszog, und ſie ſchlug, wieder nach Rom zurück gekommen, ſo ward der Streit mit noch größrer Hitze erneuert. Sicinius und die übrigen Tribunen dieſes Jahrs foderten den Virginius und Pomponius, die ſich dem Senat zu Gefallen das Jahr vorher dem Vorſchlage ihrer Amtsgenoſſen widerſetzt hatten, vor das Gericht der Tribus, das ſie zu einer Geldſtrafe von 10,000 Aſſen verurtheilte. Ueber dieſen ungerechten Ausſpruch, den der Senat nach aller angewandten Mühe nicht verhindern konnte, wurden zwar alle Rathsverwandte, Camill aber am meiſten unwillig. Als darauf Sicin einen Tag anſetzte, an welchem wegen der Verſetzung des Volkes nach Veji ein Entſchluß gefaßt werden ſollte, redete Camill den Rathsgliedern und Patriciern zu, ſie ſollten in den Comitien mit ſolchem Muth erſcheinen, als wenn ſie für ihre Altäre, für ihre Tempel und Götter, ja für ihr Vaterland ſelbſt ſtreiten müßten. Sie erſchienen wirklich in großen Haufen auf dem öffentlichen Platze, worauf ſie ſich unter ihre Tribus vertheilten, und es durch ihre Bitten und

Vorſtellungen dahin brachten, daß der Vorſchlag, wiewohl nur durch die Mehrheit einer einzigen Tribus, verworfen ward. So groß bisher die Furcht des Senats geweſen war, Rom und Veji möchten, wenn einmal die Tribunen ihren Vorſchlag durchgeſetzt hätten, mit der Zeit zu verſchiedenen Staaten, und, nach einem verderblichen Kriege unter einander, ihren gemeinſchaftlichen Feinden zum Raube werden, eben ſo groß war nunmehr ſeine Freude und Zufriedenheit, daß das Volk an ſeinen Geſinnungen Theil genommen hatte. Um ſich dankbar dafür zu bezeugen, ward des andern Tags eine Verordnung gemacht, kraft deren nicht nur jedem Hausvater, ſondern auch jeder einzelnen Perſon freyes Standes 7 Morgen von den Feldern um Veji zugetheilt wurden.

Dieſes Geſchenk war dem Volke ſo angenehm, daß es ſich der Wahl neuer Conſuls nicht im geringſten widerſetzte. Sie traf den L. Valerius Potitus und den M. Manlius, der nachher den Beynamen Capitolinus bekam. Unter ihrer Regierung wurden die vom Dictator Camill gelobten großen Spiele gehalten, und der Tempel der Juno auf dem aventiniſchen Hügel feyerlich eingeweiht. Darauf ſchlugen ſie die Aequier, die ſich bey Algidum gelagert hatten, ohne daß es zu einem Handgemenge gekommen wäre, in die Flucht, und hielten bey ihrer Zurückkunft nach Rom, Valerius einen Triumph, Manlius aber nur eine Ovation, weil er den Feind, nicht, wie ſein Amtsgehülfe, mit aller möglichen Hitze verfolget hatte. Auch

Hunger u. Peſt im römiſchen Gebiethe. J. n. E. R. 362.

die Volſinier, ein hetruſciſches Volk, empörten ſich in dieſem Jahre, und fielen zugleich mit ihren Bundsgenoſſen, den Salpinatern, in das römiſche Gebieth ein. Man konnte aber keine Armee gegen ſie abſchicken, weil eine Hungersnoth und Peſt entſtanden war, die nebſt andern auch den Cenſor Julius wegraffte. Man wählte an ſeine Stelle den Cornelius. Weil aber, wie aus dem Folgenden erhellen wird, Rom während ſeiner Amtsverwaltung in feindliche Gewalt gerieth, ſo ſah man dergleichen Beſetzungen einer erledigten Cenſorſtelle als eine den Göttern misfällige Sache an, und es ward die Verordnung gemacht, daß, wenn künftig einer von beyden Cenſors während ſeiner Amtsverwaltung ſterben würde, ſein Amtsgehülfe abdanken, und man beyde Stellen auf das neue beſetzen ſollte. Als kurz darauf auch die Conſuls von der anſteckenden Krankheit befallen wurden, und das Volk auf die Vermuthung gerieth, ſie wären nicht unter günſtigen Auſpicien erwählt worden, befahl der Senat, ſie ſollten ihr Amt niederlegen, da denn nach einem kurzen Interregnum wieder 6 Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht ernannt wurden, damit, wenn auch einer derſelben krank werden ſollte, es doch der Republik nicht an höchſten Obrigkeiten
J. n. E. R. 363. fehlen möchte. Dem Plinius zufolge, ward unter ihrer Regierung ein Cenſus angeſtellt, bey welchem man fand, daß die Zahl der wehrhaften Bürger ſich auf 152,573 belief. Sie thaten auch einen glücklichen Kriegszug gegen die Volſinier, nahmen ihrer 8000 gefangen, und ſetzten ſie durch die Plünderung ihres

Landes in ſolches Schrecken, daß ſie um einen Still-ſtand bathen, der ihnen auch auf 20 Jahre unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ſie alles, was ſie den Römern bisher weggenommen hätten, erſetzen, und einen jährlichen Sold für die Armee bezahlen ſollten.

Einige Zeit darauf ward der berühmte Camill von Apulejus, einem Volkestribun, verklagt, daß er einen Theil von der zu Veji gemachten Beute, vornehmlich eine eherne Thüre, zu ſeinem Nutzen verwandt hätte. Voll Unwillen über dieſes undankbare Verfahren, und zu gleicher Zeit durch den vor kurzem erfolgten Tod ſeines Sohns niedergeſchlagen, rufte er, ſobald ihm ein Tag zu ſeiner Vertheidigung geſetzt war, ſeine Geſchlechts- und Schutzverwandten, die einen großen Theil des Volkes ausmachten, zu ſich in ſein Haus, um zu erfahren, was er ſich von ihrem Beyſtande verſprechen dörfte. Da ſie ſich einſtimmig erklärten, ſie ſähen kein Mittel, ſeine Verurtheilung zu hintertreiben, und alles, was ſie für ihn thun könnten, wäre, daß ſie die Geldſtrafe für ihn bezahlen wollten: beſchloß er, dem ungerechten Haſſe des Volkes auszuweichen, und ſich freywillig zu verbannen. Ehe er aus der Stadt gieng, ſoll er ſich gegen das Capitol gewandt, und die Götter gebethen haben, ſie möchten, wenn er unſchuldig wäre, machen, daß ihn ſeine undankbaren Bürger bald bedauern müßten. Wenn man dieſe dem Charakter eines edeldenkenden Mannes unanſtändige Bitte mit der zuſammen reimt, die Camill beym Anblick der Beute vor Veji gethan hat, ſo

Camill verbannet ſich freywillig von Rom.

muß man den Schluß machen, daß kaum der erhabenſte Geiſt ſo viel Selbſtverläugnung beſitzt, daß er den Eifer für das Wohl eines Vaterlandes, das ihn kränket, beybehalte. Er begab ſich nach Ardea, und wurde in ſeiner Abweſenheit an dem beſtimmten Gerichtstage verurtheilt, den Werth der Beute, deren Entwendung man ihm Schuld gab, mit 15,000 Aſſen zu erſetzen. Im übrigen zeigte es ſich ſehr bald, daß dieſer große Mann den Römern gerade zu der Zeit, da ſie, durch die größtentheils von ihm verſchafften Vortheile übermüthig gemacht, ihn zu verfolgen anfiengen, ſo unentbehrlich war, daß ſie ohne ſeinen Beyſtand ihrem gänzlichen Verderben nicht hätten entgehen können.

II. Abſchnitt,

Welcher die Begebenheiten vom Einfall der Gallier an, bis zum Ausbruche des Kriegs mit den Samnitern enthält.

Verſchiedene Auswanderungen der Celten oder Gallier in das obere Italien.

Es iſt bereits im Vorhergehenden gemeldet worden, daß die Celten oder Gallier unter des Bellovesus Anführung ſchon, da Tarquin der ältere über Rom herrſchte, zum erſtenmal über die Alpen gegangen ſind, und nachdem ſie die alten Einwohner vertrieben, einen Theil des Landes, das von ihnen den Namen Gallia ciſalpina bekam, in Beſitz genommen haben (*a*). Dem Livius zufolge beſtand dieſe Kolonie aus Biturigern, Arvernern, Senonen, Aeduern,

(*a*) *Livius Lib.* 5.

Aeduern, Ambarren, Carnuten und Aulercern. Zu dieſer Auswanderung ſoll ſie der Wohlgeſchmack der Früchte, beſonders des Weins, den ſie aus Italien erhielten, verleitet haben. Sie ließen ſich in Inſubrien nieder, und baueten daſelbſt eine Stadt, der ſie den Namen Mediolanum (Meyland) gaben. Dieſen folgte unter des Clitovius Anführung ein andrer Haufe Gallier, die meiſtens Cänomaner waren, auf dem Fuße nach. Sie ſetzten ſich im Lande der Libyer, wo heut zu Tage die Städte Breſcia und Cremona liegen. Nach ihnen kamen die Salluvier, Bojer und Lingoner. Da ſie aber alles Land zwiſchen dem Po und den Alpen bereits bewohnt fanden, ſetzten ſie auf Flußböten über den Po, und trieben nicht allein die Hetruſcer, ſondern auch die Umbrier aus ihrem Lande, blieben aber ſelbſt dieſſeits des Apenninus. Zuletzt kamen noch die Senoner, und nahmen den Umbriern alles Land zwiſchen dem Fluſſe Utens und Aeſis, das iſt, von Ravenna an bis nach Picenum weg. Nach dem Livius fällt dieſe Eroberung in die Zeit, da die Römer mit der Belagerung von Veji beſchäfftigt waren; es iſt aber viel wahrſcheinlicher, daß ſie ſchon einige Jahre zuvor geſchehen iſt.

Sie belagern Cluſium in Hetrurien. J. n. E. R. 363.

Als einige Zeit hernach dem Aruns, einem der angeſehnſten Männer von Cluſium, einer nicht weit von Rom entlegenen hetruſciſchen Stadt, von einem jungen Lucumo, deſſen Vormund er war, ſeine Gemahlinn entführet wurde, und ſeine Landsleute ſich

nicht

nicht bereden ließen, ihm Gerechtigkeit zu verſchaffen: gieng er, um ſich an ihnen und dem Räuber zu rächen, über das apenniniſche Gebürge, und hetzte die Senoner auf, aus ihren neu eroberten Beſitzungen in Hetrurien einzufallen, und ſich ſeiner Sache wider die Cluſiner anzunehmen. Die Gallier, welche den Zug nach Hetrurien ſchon für ſich beſchloſſen hatten, nahmen dieſe Einladung willig an, und brachten ſogleich eine zahlreiche Armee zuſammen, mit welcher ſie, unter ihres Königs Brennus Anführung, über den Apenninus zogen, ſich des ganzen Landes, wodurch ihr Zug gieng, bemächtigten, und zuletzt Cluſium belagerten. Die Römer, welche ſonſt auf jede Bewegung ihrer Nachbarn aufmerkſam waren, aber die Stärke dieſer neuen Ankömmlinge entweder nicht kannten, oder ſich keiner Gefahr von ihnen verſahen, achteten nicht auf die Belagerung einer an ihr Gebieth gränzenden Stadt, und waren einzig mit dem Kriege gegen die Volſinier und Salpinaten beſchäfftigt. Kaum aber war dieſer zu Ende gebracht, und Camill, die einige menſchliche Hülfe, die bey der bevorſtehenden Gefahr übrig war, aus Rom weggegangen; ſo kamen Geſandte der Cluſiner, welche die Republik um Beyſtand wider die Gallier erſuchten. Da die Römer mit den Cluſinern in keinem beſondern Bündniß der Freundſchaft ſtanden, und von den Galliern nicht die geringſte Beleidigung erlitten hatten: ſo hielt es der Senat nicht für rathſam, ſogleich mit einem Volke zu brechen, das man wegen ſeiner Tapferkeit, Stärke und kriegeriſchen Leibsbildung zu rühmen anfieng. Al-

Die Cluſiner ſprechen die Römer um Hülfe an.

les,

les, was man den Geſandten der Cluſiner zugeſtand, war, daß man ihnen die drey Söhne des M. Fabius Ambuſtus mitgab, um einen freundſchaftlichen Vergleich zwiſchen beyden Völkern zu vermitteln. Die drey Fabier, welche von einer heftigen Gemüthsart waren, thaten ihren Vortrag in der Verſammlung der Gallier, und als dieſe ſich erklärten, daß es ihnen nur um einen Theil des Gebieths von Cluſium zu thun wäre, fragten ſie, was für eine Beleidigung die Cluſiner ihnen zugefügt, und was für Anſprüche ſie auf einen Theil von Hetrurien hätten. Brennus antwortete ihnen, der Gallier Anſprüche wären eben ſo rechtmäßig, als die der Römer auf ihre meiſten Beſitzungen. Ein Volk, deſſen Ruhm die Tapferkeit wäre, führe ſein Recht in den Waffen, und könne auf alles Anſpruch machen.

Ungerechtes Verfahren der römiſchen Geſandten gegen die Gallier.

Dieſe ſtolze Antwort machte die Fabier ſehr unwillig. Sie verbargen jedoch ihren Zorn, und verlangten, man möchte ſie in die Stadt laſſen, unter dem Vorwande, ſie wollten ſich mit der Obrigkeit beſprechen. Allein, anſtatt zum Frieden zu rathen, überließen ſie ſich der Lebhaftigkeit ihres Alters, und friſchten die Cluſiner nicht nur zu einer tapfern Gegenwehr an, ſondern ſtellten ſich ſogar bey Ausfällen an ihre Spitze. Eines Tages, als Q. Fabius einen der angeſehenſten Gallier, der zu heftig in die Glieder der Hetruſcer eindrang, mit ſeiner Lanze durchbohrte, und ihm ſeine Rüſtung auszog, ward er von den Feinden erkannt, welche die Götter zu Zeugen der Untreue

des

des römiſchen Volkes anrufften, und ſogleich die Belagerung von Cluſium aufhuben, damit ſie ihre Waffen gegen die Römer kehren könnten. Einige wollten, daß man ohne Verzug gegen Rom ziehen ſollte. Andre hingegen glaubten, man müßte zuvor Geſandte dahin abſchicken, welche ſich über dieſe Beleidigung beſchweren, und die Auslieferung der Fabier verlangen ſollten. Dieſe Meynung, für welche ſich der ältere und klügere Theil der Nation erklärte, behielt die Oberhand. Als die galliſchen Geſandten dem Senat ihre Foderung vorgetragen hatten, geriethen alle Rathsglieder in große Verlegenheit, was für einen Beſcheid ſie ihnen ertheilen ſollten. Sie verabſcheuten das Betragen der Fabier; getrauten ſich aber aus Furcht vor öffentlichem Tadel und Misgunſt nicht, in das Verlangen der Geſandten zu willigen. Zuletzt verwieſen ſie, um ſich aus der Schlinge zu ziehen, die Entſcheidung der Sache an das Volk, bey welchem Gunſt und Reichthümer ſo viel vermochten, daß es den Galliern nicht nur eine abſchlägige Antwort ertheilte, ſondern ſogar die Fabier zu Kriegstribunen auf das folgende Jahr erwählte. Nunmehr kehrten die Geſandten, in derer Beyſeyn dieſes geſchah, mit öffentlichen Drohungen des Kriegs zu den Ihrigen zurück, welche dieſes Verfahren für die größte Beleidigung aufnahmen, und ohne weitern Verzug eiligſt gegen Rom anrückten. Ueberall, wo ſie durchzogen, machten ſie, um den Landleuten die Furcht zu benehmen, mit großem Geſchrey bekannt, nur die Römer wären ihre Feinde; mit allen übrigen Völkern wollten ſie

Die Römer werden am Allia auf das Haupt geſchlagen. J. n. E. R. 364.

ſie Friede haben. Als die Nachricht von ihrem Anzuge nach Rom kam, gerieth alles in die äußerſte Furcht und Verwirrung. Man raffte in höchſter Eile 40,000 Mann zuſammen, mit welchen die 6 Kriegstribunen dem Feinde, der 70,000 Mann ſtark war, ohngefähr 60 Stadien weit, bis zum Ausfluſſe des kleinen Fluſſes Allia in die Tiber, entgegen zogen. Daſelbſt ſtellten ſie ihre Truppen in Schlachtordnung, ohne zuvor ein Lager abzuſtechen, oder Verſchanzungen zu ihrer Sicherheit aufzuwerfen, oder Auſpicien anzuſtellen. Der linke Flügel war durch den Fluß, der rechte durch eine Anhöhe gedeckt, auf welche ſie die auserleſenſte Mannſchaft zum Rückhalte ſtellten. Da ſie aber, um vom Feinde nicht eingeſchloſſen zu werden, die Flügel allzuweit ausdehnten, und das Haupttreffen nicht ſtark genug machten, ſo fiel Brennus auf die Vermuthung, ſie hätten die Anhöhe deßwegen beſetzt, um ſeine Truppen während dem Handgemenge zu umringen. Er griff alſo den Rückhalt an, in Hoffnung, daß, wenn er einmal dieſen über den Haufen geworfen hätte, er im freyen Felde ſehr leicht den Sieg erfechten würde, da er den Römern an der Zahl weit überlegen wäre. Kaum war der Angriff gethan, als die römiſchen Legionen auf beyden Flügeln in ſolches Schrecken geriethen, daß ſie, ohne ſich mit den Galliern in ein Gefecht einzulaſſen, oder ihr Geſchrey zu erwiedern, die Flucht nahmen. Der ganze linke Flügel und einige vom rechten liefen nach Wegwerfung der Waffen gegen die Tiber zu, wo ſehr viele theils durch das Schwert der nachſetzenden Feinde umkamen,

kamen, theils, weil ſie nicht ſchwimmen konnten, im Waſſer ertranken. Doch kam der gröſte Theil glücklich zu Veji an. Die übrigen vom rechten Flügel und der Rückhalt, der nach einem ſehr kurzen Widerſtande gleichfalls die Flucht ergriff, liefen gerades Weges nach Rom, und verbreiteten daſelbſt eine allgemeine Verzweiflung. Jedermann glaubte, den Brennus und ſeine Leute ſchon vor den Thoren zu ſehen. Und gewiß, hätten die Feinde ihren Sieg verfolgt, und den Zug ſogleich nach Rom genommen, ſo würden ſie ſich der Stadt, die ſich in der äußerſten Verwirrung befand, ohne Mühe bemächtigt haben. Da ſie aber aus Furcht, man möchte ſie in einen Hinterhalt locken, dieſen und den folgenden Tag ruhig blieben, und ſich blos mit Sammlung der Beute beſchäfftigten: gewannen die Römer Zeit, ſich zu erholen, und alle die Anſtalten zu treffen, die bey einer ſo großen Bedrängniß möglich waren. Der Tag, an welchem dieſes unglückliche Treffen vorfiel, wurde hernach unter die unglücklichen Tage gezählt, an welchen man kein Geſchäfft von einiger Wichtigkeit vorzunehmen pflegte.

Sie beſetzen das Capitol, und verlaſſen die Stadt.

Nachdem die Gallier mit Aufhebung der Beute fertig waren, begaben ſie ſich auf den Weg nach Rom, wohin ſie einige Reuter voraus geſchickt hatten, die nun mit der Nachricht zurückkamen, die Thore wären weder verſchloſſen, noch mit Wachen verſehen, wie denn auch auf den Mauern kein Soldat zu ſehen wäre. Dieſe Nachricht beſtärkte ſie in der Vermuthung, daß

man

man ſie in einen Hinterhalt locken wollte; und weil überdem die Nacht einbrach, und die Lage der Stadt ihnen völlig unbekannt war, machten ſie zwiſchen Rom und dem Fluſſe Anio Halt. Mittlerweile hatten die Römer, weil das wenige in der Stadt befindliche Kriegsvolk zu deren Vertheidigung nicht hinlänglich war, alle zu den Waffen tüchtige Mannſchaft, und die Rathsglieder, die noch in ihren beßten Jahren waren, nebſt den Weibern und Kindern auf das Capitol gehen laſſen, um von dieſem auf ſolche Art geſchützten Orte die Republik vom Untergange zu erretten. Da die übrigen Einwohner, für welche im Capitol weder Raum, noch Lebensmittel genug vorhanden waren, die Stadt ohne alle Vertheidigung ſahen, ſuchten ſie, ein jeder, wie es ihn gut dünkte, theils auf dem Lande, theils in den benachbarten Städten ihre Sicherheit. Unter der Anzahl dieſer Flüchtlinge befanden ſich auch einige Prieſter und die Veſtalinnen. Sie packten alle die Heiligthümer, die ſie nicht mitnehmen konnten, in kleine Fäſſer ein, und vergruben ſie unter einer Kapelle. Von den übrigen nahm jeder, was er tragen konnte, und ſo giengen ſie mit bloßen Füßen dem Berge Janiculum zu. Albinius, ein Bürger, der unter andern Flüchtlingen mit Frau und Kindern auf einem Wagen davon fuhr, nahm ſie wahr, als ſie den Berg hinauf ſtiegen. Sogleich befahl er ſeinen Angehörigen abzuſteigen, ließ die Veſtalinnen mit ihrer heiligen Bürde aufſitzen, und führte ſie nach Cäre, einer Stadt in Hetrurien, wo ſie zugleich mit den Prieſtern Sicherheit fanden, und ihre Opfer und Re-

ligionsübungen fortſetzten, daher man in der Folge die bey den Verrichtungen der Prieſter üblichen Gebräuche **Cäremonien** nannte.

Indem auf ſolche Weiſe beynahe jedermann ſich, ſo gut er konnte, zu retten ſuchte, und alles in der größten Beſtürzung war, faßten ohngefähr 80 der vornehmſten Alten, die theils Prieſter waren, theils die höchſten Würden des Staats bekleidet hatten, den verzweifelten Entſchluß, lieber in ihrer Vaterſtadt, die ſie mit ihren Waffen nicht vertheidigen konnten, den gewiſſen Tod zu erwarten, als eine ſchimpfliche Flucht zu ergreifen. Einigen Skribenten zufolge ſollen ſie ſich nach einer vom **Pontifex Maximus** ihnen vorgeſprochenen Formul durch ein feyerliches Gelübde den unterirdiſchen Göttern geweihet, und dem Tode gewidmet haben, um, wie ſie nach ihren falſchen Grundſätzen glaubten, durch dieſe unmenſchliche Religionshandlung Unordnung und Schrecken unter die Feinde zu bringen. Darauf zogen ſie ihre Siegsröcke oder andre feſtliche Kleider an, in welchen ſie zuvor nach Maaßgabe ihres verſchiedenen Ranges entweder als Prieſter, oder als **Conſuls** erſchienen waren, und begaben ſich, mit elfenbeinernen Kommandoſtäben in den Händen, auf den öffentlichen Platz, wo ſie ſich auf ihre **curuliſchen** Stühle ſetzten, und den Feind, der ihre Gelübde erfüllen ſollte, mit der größten Standhaftigkeit erwarteten.

Die Gallier ziehen in Rom ein, und ſtecken es an.

Am vierten Tage nach der Schlacht am **Allia** rückte endlich **Brennus** durch das **colliniſche** Thor in

Rom

Rom ein, das er ganz wüſte und verlaſſen fand. Das Capitol allein hatte das Anſehen, daß es zum Widerſtande ausgerüſtet wäre. Nachdem er alle Zugänge dahin ſtark beſetzt hatte, erlaubte er ſeinen übrigen Soldaten, ſich zu zertheilen und die Stadt zu plündern. Da ſie aber alles, wo ſie hinkommen mochten, öde fanden, zogen ſie ſich, aus Furcht, durch eine Liſt einzeln und zerſtreut überfallen zu werden, in großen Haufen nach dem öffentlichen Platze, wo ſie die 80 Alten antrafen. Ihre prächtige Kleidung, die Hohheit und Würde in ihren Mienen, ihr Stillſchweigen, das alles erfüllte ſie mit ſolcher Ehrfurcht, daß ſie, wie vor Götterbildniſſen, vor ihnen ſtanden, und ſich lange nicht getrauten, ihnen nahe zu kommen. Endlich wagte es einer aus ihnen, den langen Bart des M. Papirius anzugreifen, der, über dieſe unanſtändige Begegnung entrüſtet, ihm mit ſeinem Stabe einen derben Schlag auf den Kopf verſetzte. Dieß war gleichſam die Looſung zu dem darauf erfolgten Blutvergießen. Die Gallier machten ſich Anfangs über die Alten her, und ermordeten ſie alle auf ihren Stühlen. Darauf drangen ſie in die Häuſer ein, hieben alles, was ſie darinne fanden, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes nieder, und fiengen an, eine Gegend der Stadt nach der andern in Brand zu ſtecken, Tempel und Gebäude niederzureißen, und die Mauern bis auf den Grund zu ſchleifen, in Hoffnung, daß die Beſatzung des Capitols, um ihre Häuſer zu retten, ſich ergeben würde. Allein dieſe wurde durch alle die Verheerung, welche ſie in der allmählig beynahe ganz in

Schutt und Aſche gelegten Stadt erblickte, ſo wenig in Schrecken geſetzt, daß die Gallier zuletzt einſahen, ſie würden das Capitol nicht zur Uebergabe bringen können, wenn nicht alle Gewalt dazu angewandt würde. Sie beſchloßen daher, einen Sturm zu wagen, ſtellten ſich vor dem Hügel in Ordnung, und ſtiegen unter großem Geſchrey, mit durch ihre Schilde gedeckten Häuptern und Rücken bis ohngefähr auf die Hälfte des Hügels hinauf, wo ſie aber von dem Kerne der römiſchen Mannſchaft angehalten, und mit ſo großem Verluſte über den Hügel hinab gejagt wurden, daß ſie ſich in der Folge nicht mehr getrauten, einen Verſuch von dieſer Art zu wagen.

Sie werden von den Ardeatern unter Camills Anführung geſchlagen.

Da Brennus nunmehr alle Hoffnung aufgeben mußte, das Capitol mit Gewalt einzubekommen, verwandelte er die Belagerung in eine Sperrung, und theilte ſeine Armee in zween Haufen, wovon er einen bey ſich zurück behielt, den andern in die benachbarten Gegenden abſchickte, um die Dörfer auszuplündern, und mit dem gemachten Raube dem Mangel abzuhelfen, der ſich bereits im Lager einfand. Zum guten Glück für Rom kam dieſer Haufe vor Ardea an, worinn der große Camill ſchon zwey Jahre ein Privatleben geführt hatte. Mehr über das Schickſal ſeines Vaterlandes, als über ſein eignes bekümmert, trat er in die Verſammlung der Ardeater, die ſich, voller Furcht und Schrecken, berathſchlagten, und beredete ſie, ihre jungen Leute zu bewaffnen, und unter ſeiner Anführung die Feinde in ihrem Lager vor der

Stadt zu überfallen. Der Angriff geſchah mitten in der Nacht, da die Gallier, von vielem Trinken berauſcht, in ihren Gezelten ſchliefen, und ſich von der bevorſtehenden Gefahr nicht das geringſte träumen ließen. Sie wurden daher, ohne daß es irgendwo zu einem förmlichen Gefechte gekommen wäre, beynahe alle niedergemacht. Die wenigen, welche ſich mit der Flucht retteten, nahmen ihren Weg nach Antium, deſſen Einwohner ſie gleichfalls überfielen, und ihre Niederlage vollkommen machten.

Camill wird zum Dictator erwählt.

Als die Römer, welche nach der unglücklichen Schlacht am Allia die Flucht nach Veji genommen, und ſich daſelbſt einen Centurio, mit Namen Cädicius, zu ihrem Anführer gewählt hatten, von dem Siege der Ardeater Nachricht bekamen, faßten ſie neuen Muth, und da ſie vermittelſt der Verſtärkungen, die ſie aus ihrem Gebiethe und aus Latium erhielten, bis ohngefähr auf 20,000 Mann angewachſen waren, glaubten ſie, daß es Zeit wäre, ſich wieder in den Beſitz ihrer Vaterſtadt zu ſetzen. Nur fehlte es ihnen an einem tüchtigen Oberhaupte. Sie beſchloßen daher, Geſandte an den Camill zu ſchicken, und ihn zu bitten, daß er die Stelle ihres Anführers übernehmen möchte. Er gab ihnen aber zur Antwort, da die höchſte Gewalt ſich in den Händen derer befände, die im Capitol eingeſchloſſen wären, ſo könnte er den Oberbefehl nicht übernehmen, wenn nicht dieſe ihre Genehmigung dazu ertheilen, und gemäß den Geſetzen einen ordentlichen Schluß in den Comitien darüber abfaſſen wür-

den. Jedermann bewunderte den Eifer, womit dieſer große Mann ſogar zu einer Zeit, da alles beynahe völlig verloren ſchien, über den Geſetzen hielt; man hielt es aber faſt für unmöglich, die Genehmigung des Volkes im Capitol zu erhalten, da dieſer Ort auf allen Seiten vom Feinde eingeſchloſſen war. Endlich both ſich ein gewiſſer Pontius Cominius zu dieſer gefährlichen Unternehmung an. Man fand für gut, ihm keinen ſchriftlichen Bericht mitzugeben, damit nicht dieſer, wenn er aufgefangen würde, dem Feinde den ganzen Anſchlag verrathen möchte. Cominius ſchwamm zu Nachts auf Baumrinden die Tiber hinunter bis an den Fuß des Capitols, kletterte an einem Orte, den, weil er ſehr ſteil war, die Feinde nicht beſetzt hatten, den Felſen hinauf, und gelangte glücklich auf das Capitol. Sogleich ward er vor die höchſten Obrigkeiten gebracht, welchen er den von der Armee erhaltenen Auftrag und den Sieg Camills über die Gallier bekannt machte. Man rufte alſo den Senat zuſammen, der ohne Verzug eine Verordnung abfaßte, daß das Volk ſich nach Curien verſammeln, und den Camill zum Dictator ernennen ſollte. Als dieſes geſchehen war, kehrte Pontius wieder nach Veji zurück, von da ſogleich Geſandte nach Ardea giengen, und dem Camill ſeine Erhebung berichteten. Sogleich ſchickte er den L. Valerius, welchen er zum Magiſter Equitum ernannt hatte, nach Veji, um die Armee von dort abzuholen. Er ſelbſt warb zu Ardea Truppen an, und ſetzte ſich überhaupt in eine ſolche Verfaſſung, daß er ſehr bald im

Stande

Stande war, an der Spitze von mehr als 40,000 Mann, die ſich von allen Seiten her in ſeinem Lager verſammelt hatten, gegen den Feind anzurücken.

Die Gallier thun einen vergeblichen Verſuch, das Capitol zu überfallen.

Mittlerweile entdeckten einige Gallier aus den eingedrückten Spuren der Hände und Füße des Pontius, daß vor kurzem jemand in das Capitol hinauf und wieder herunter gekommen war. Sie zeigten ihre Entdeckung dem Brennus an, der, ſobald er den Ort in Augenſchein genommen hatte, ſeiner auserleſenſten Mannſchaft befahl, bey einer nicht allzu dunkeln Nacht auf eben demſelben Wege hinan zu klettern, und das Capitol zu überfallen. Sie vollzogen dieſen Auftrag mit großer Schwierigkeit und in ſolcher Stille, daß ſie die Mauer der Feſtung erreichten, ohne daß ſie von der Wache bemerkt, noch daß die Hunde, die ſonſt bey jedem nächtlichen Geräuſche wach waren, aufgeweckt wurden. Doch konnten ſie der Wachſamkeit der Gänſe nicht entgehen, die ſich nicht weit vom Tempel der Juno, der ſie geheiligt waren, befanden. Dieſe erhuben bey der erſten Annäherung der Gallier durch ihr Schnattern und die Zuſammenſchlagung ihrer Flügel ein ſolches Geräuſch, daß M. Manlius, ein tapfrer Befehlshaber, der vor einigen Jahren Conſul geweſen war, dadurch aus dem Schlafe erweckt wurde. Dieſer machte ſogleich Lärmen, und lief auf die Mauer, welche bereits von zween Galliern erſtiegen war. Einer davon holte mit ſeiner Streitaxt nach ihm aus; Manlius aber hieb ihm die Hand ab, und gab dem andern mit ſeinem Schilde einen ſo ſtarken Stoß, daß er

von der Mauer hinunter fiel, und viele andre Gallier mit ſich in die Tiefe hinab riß. Mittlerweile verſammelten ſich noch mehrere Römer, die den Feinden, welche theils noch im Heraufſteigen begriffen waren, theils ſchon an der Mauer ſtanden, mit Pfeilen und Steinen ſo heftig zuſetzten, daß nur wenige unverletzt in ihr Lager zurück kamen. Des andern Tages beruften die Kriegstribunen das Volk zur Verſammlung, um diejenigen zu belohnen, die zur Rettung des Capitols das meiſte beygetragen hatten. Zuerſt wurde dem Manlius, der von dieſer Zeit an den Ehrennamen Capitolinus führte, das gebührende Lob ertheilt. Jeder Soldat, die Gemeinen ſowohl, als die Befehlshaber, brachte ihm ein halb Pfund Korn und eine Maaß Wein in ſein Haus. So gering dieſes Geſchenk an ſich ſelbſt iſt, eben ſo beträchtlich war es in Anſehung des damaligen Mangels, da ein jeder, was ihm zu ſeinem eigenen Unterhalte nöthig war, zur Belohnung eines einzigen Mannes hergeben mußte. Hiernächſt wurde derjenige, aus deſſen Schuld das Capitol in ſo große Gefahr gerathen war, von dem Kriegstribun, Q. Sulpicius, mit allgemeiner Genehmigung verurtheilt, von dem Felſen hinunter geworfen zu werden. In der Folge erſtreckte man die Dankbezeugungen ſogar auf die Gänſe; denn außerdem daß man ſie ſtäts in Ehren hielt, und eine Schaar derſelben auf öffentliche Koſten ernährte, ward ihnen zu Ehren eine Denkſäule errichtet, und jährlich eine auf einem koſtbaren Prachtbette gleichſam im Triumph durch die Stadt getragen. Die Hunde hingegen

wurden von dieſer Zeit an immer verabſcheut, und alle Jahre einer an dem Stamme eines Hollunderbaums geſpießt (*b*).

Die Römer ſind im Begriff, ſich den Frieden mit Gold zu erkaufen.

Nach dieſem mislungenen Verſuche, das Capitol zu überfallen, war alle Hoffnung der Gallier dahin eingeſchränkt, daß ſie es durch Hunger, der wirklich ſehr überhand nahm, zur Uebergabe nöthigen würden. Als aber kurz darauf Camill gegen ſie anrückte, und ſie ſo enge einſchloß, daß ſie ſich nicht mehr über ihre Verſchanzungen hinaus wagen dorften, um Lebensmittel zu holen: geriethen ſie gleichfalls in große Noth, zu welcher ſich noch eine heftige Seuche geſellte. Doch wußten die Belagerten nichts von den mislichen Umſtänden der Feinde, noch daß Camill blos auf eine günſtige Gelegenheit wartete, ſie zu entſetzen, und den Galliern ſo nahe zu Leibe wäre. Als daher im ſiebenten Monat der Belagerung die Noth im Capitol ſo groß ward, daß man ſie ſo wenig mehr verbergen als ertragen konnte, verlangte das geſammte Volk, man ſollte ſich entweder dem Feinde ergeben, oder ſich, auf was für Bedingungen es möglich wäre, loskaufen, beſonders da die Gallier ſich vernehmen ließen, daß man ihnen eben nicht viel biethen dörfte, um die Belagerung aufzuheben. Dieſem zufolge trat der Kriegstribun Sulpicius mit dem Könige der Gallier, Brennus, in eine Unterhandlung, und beyde Theile verglichen ſich dahin, daß die Römer 1000 Pfund Goldes an die Gallier bezahlen, dieſe hingegen das

(*b*) *Plinius L. 29. Plutarch. de ſort. Roman.*

römiſche Gebieth verlaſſen ſollten. Sulpicius brachte darauf das verglichene Gold, und Brennus Wage und Gewicht, um es abzuwägen. Wie man erzählt, ſoll beydes, ſowohl das Gewicht, als die Wage, verfälſcht und unrichtig geweſen ſeyn. Da Sulpicius ſich darüber beſchwerte, legte Brennus aus Uebermuth noch ſein Schwert und Wehrgehänge in die Wagſchale, und gab dem Sulpicius, der ihn um die Urſache dieſes Verfahrens befragte, zur Antwort: „Wehe „muß den Beſiegten geſchehen.„ Sulpicius, über dieſe Beſchimpfung höchſt entrüſtet, wollte nunmehr, die Römer ſollten von dem Vergleiche abſtehen, und die Belagerung bis auf das Aeußerſte aushalten. Andre aber riethen, man möchte ſich auch über dieſen Schimpf wegſetzen, da man ſich bereits zur Loskaufung, worinn der größte Schimpf beſtünde, verſtanden hätte.

Camill ſchlägt die Gallier auf das Haupt.

Indem die Sache auf ſolche Weiſe verzögert wurde, rückte Camill mit ſeiner Armee heran, und kam auf erhaltene Nachricht von dem, was vorgieng, unter einer ſtarken Bedeckung an den Ort der Unterhandlung. Kaum hatte ihm Sulpicius den ganzen Hergang der Sache erzählt, ſo befahl er, das Gold in das Capitol zurück zu tragen, mit dem Beyſatz, Rom müßte nicht mit Gold, ſondern mit Stahl losgekauft werden. Brennus berufte ſich auf den Vertrag, der bereits geſchloſſen, und von beyden Parteyen beſchworen war; allein Camill erklärte ihn für ungültig, weil er, nachdem man ihn zum Dictator ernannt hätte, ohne ſeinen Befehl von geringern Magiſtratsperſonen wäre

ein-

eingegangen worden. Zugleich kündete er den Galliern an, ſie ſollten ſich zu einem Treffen gefaßt machen. Darauf ſtellte er ſeine Leute in Schlachtordnung, ſo gut es die Lage einer beynahe gänzlich in Schutt verwandelten und an ſich unebenen Stadt zuließ. Die Gallier wurden über dieſe plötzliche Veränderung ſehr beſtürzt, und griffen die Römer mehr in Wuth als mit Klugheit an. Sie wurden daher gleich im erſten Angriff auf das Haupt geſchlagen, und genöthigt, in ihr Lager zu flüchten, das ſie in der folgenden Nacht ebenfalls verließen. Camill ſetzte ihnen des andern Tages nach, und holte ſie auf der Straſſe nach Gabii ein, da es zu einem neuen Treffen kam, in welchem er einen völligen Sieg erhielt, und ſich des feindlichen Lagers bemächtigte. Die wenigen Gallier, die dem Tode in der Schlacht entkommen waren, wurden auf den Feldern von den Einwohnern der benachbarten Dörfer niedergehauen, ſo daß kaum einer übrig blieb, der mit der Nachricht von dieſer Niederlage zu den Seinigen hätte zurückkehren können. Camill hielt bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph, der wegen der traurigen Umſtände, worinn ſich die Republik befand, nichts weniger als prächtig, in Anſicht des Siegs aber, um deſſen willen er gehalten wurde, aus allen der merkwürdigſte war. Es iſt in der That außer allem Zweifel, daß ſich niemals ſo viele und ſo erhebliche Umſtände vereinigt haben, die Ehre eines Siegs zu vergrößern. Die ganze Republik iſt gleichſam in dem engen Raume des Capitols verſchloſſen, durch Hunger auf das Aeußerſte gebracht, und in die Nothwendigkeit verſetzt,

ſich

ſich durch Gold den ſchimpflichſten Frieden zu erkaufen. Nun kömmt ein vertriebner Bürger, den man in ſeiner Abweſenheit zum Dictator gewählt hat, mit einer zuſammengerafften Armee, ſchlägt die Feinde in zwey förmlichen Treffen, ſetzet ſein Vaterland in Freyheit, und zieht im Triumph über Schutt und Aſche in eine verwüſtete Stadt ein. Alle, die während der Belagerung des Capitols auf das Aeußerſte gekommen waren, giengen ihm und ſeiner ſiegenden Armee entgegen, und weinten vor Freude. Die Soldaten, die bey dergleichen Gelegenheiten ihr Vergnügen auszudrücken pflegten, wie es ihnen zu Sinne kam, nannten den Camill einen Vater des Vaterlandes, einen zweyten Romulus, einen zweyten Stifter Roms, und gaben ihre Freude durch lauten Zuruf zu erkennen.

Die Volkstribunen thun den Vorſchlag, Rom zu verlaſſen, und Veji zum Sitze des Reichs zu machen. J. n. E. R. 365.

Nach geendigtem Triumphe wirkte Camill eine Verordnung des Senats aus, kraft welcher alle von den Feinden zerſtörte und entheiligte Tempel wieder erbaut und gereinigt, mit den Einwohnern von Cäre eine öffentliche Gaſtfreundſchaft errichtet, der unbekannten Gottheit, die, wie man vorgab, dem Cädicius die Ankunft der Gallier vorher geſagt hatte, unter dem Titel Ajus Locutius ein neuer Tempel aufgeführt, und dem Jupiter Capitolinus feyerliche Spiele gehalten werden ſollten. Als man darauf eine Verordnung wegen Wiedererbauung der Stadt machen wollte, widerſetzten ſich die Volkestribunen, und beſtrebten ſich eifriger als jemals, den bereits ſchon einmal verworfnen Vorſchlag durchzuſetzen, daß man aus dem nunmehr gänzlich in Schutt verwandelten Rom

nach

nach Veji, das für alles Volk wohnbar ſtünde, gehen, oder doch die Hälfte des Senats und Volkes dahin verſetzen möchte. Die gemeinen Bürger, die ſich außer Stande befanden, ihre Häuſer aus eignen Mitteln zu erbauen, erklärten ſich alle für dieſen Vorſchlag. Die Gegenpartey, mit welcher es der geſammte Senat hielt, hatte zu ihrem Oberhaupte den **Camill**, der gemäß einem ausdrücklichen Rathsſchluſſe die Dictatur, deren längſte Dauer ſonſt auf 6 Monate eingeſchränkt war, bis zu Ende dieſes Jahrs beybehielt, damit es dem Staate bey ſo verwirrten Umſtänden nicht an einem mächtigen Beſchützer fehlen möchte. Da er wußte, daß Religionsgründe den ſtärkſten Eindruck auf das Volk machen, ſtellte er ihm bey einer öffentlichen Verſammlung vor, die Ehrfurcht, welche man den Göttern, ihren Tempeln und den Gräbern der Voráltern ſchuldig wäre, verbiethe es, **Rom** zu verlaſſen, dem allein ſo viele und herrliche Vorrechte zugeſtanden, und die Verheißungen gemacht wären, daß es der Sitz eines Reiches ohne Gränzen werden würde. Durch dieſe Gründe gelang es ihm, den Beyfall des Volkes zu erhalten. Als bald darauf der Senat wegen dieſer Angelegenheit zu Rathe gieng, und während der Verſammlung einige Kohorten von ihrem Poſten über den Stadtplatz ihren Rückzug nahmen: rufte der **Centurio**, da ſie auf den Verſammlungsplatz gekommen waren, laut aus: „Fähnrich, hier ſtecke die Fahne feſt; „dieß iſt der bequemſte Ort zum Haltemachen.„ Kaum hörte der Senat dieſe Worte, ſo verließ er die **Curie**, und rufte einſtimmig, er nehme dieſelben als eine günſtige

Er wird verworfen, und eine Verordnung gemacht, die Stadt wieder zu erbauen.

ſtige Erklärung des Willens der Götter an. Da das Volk gleiche Geſinnung äußerte, ſo ward der bisher betriebene Vorſchlag gänzlich verworfen, und man fieng an allen Orten mit Erbauung der Stadt an. Die Dachziegel wurden auf gemeine Koſten hergegeben. Jedermann bekam die Erlaubniß, Bauholz hauen und Steine brechen zu laſſen, ſobald er Bürgſchaft geleiſtet hatte, daß er den Bau beſchleunigen, und ihn noch vor Ende des Jahrs vollenden würde. Dem Plutarch zufolge, fanden die Arbeitsleute, als ſie unter den Trümmern des auf dem palatiniſchen Hügel gelegenen Tempels des Mars gruben, den Augurſtab des Romulus von den Flammen unverſehrt. Man hielt dieß für eine günſtige Vorbedeutung, und ſchloß daraus, daß Rom und ſeine Herrſchaft ewig dauern würden. Die Aufſicht über den ganzen Bau führten die Aedilen. Da man mit großer Eilfertigkeit dabey zu Werke gieng, und jedem der nächſte leere Platz überlaſſen wurde, wo er, ohne an eine beſtimmte Proportion oder Richtung gebunden zu ſeyn, nach Willkür bauen dorfte, ſo bekamen die Straſſen und Gebäude der wiedererbauten Stadt nicht einmal die Schönheit, Ordnung und Regelmäßigkeit, die ſie zu des Romulus Zeiten hatten. Erſt unter des Auguſtus Regierung ward dieſem Fehler gröſtentheils abgeholfen.

Q. Fabius wird wegen Verletzung des Völkerrechts angeklagt,

Da die Volkstribunen ihren Vorſchlag verworfen, und die ganze Bürgerſchaft mit Wiederherſtellung der Stadt auf das ämſigſte beſchäftigt ſahen, ſetzten ſie, um ſich deßhalber an den Patriciern zu rächen, dem

Q.

Q. Fabius, der als Geſandter an die Gallier das Völkerrecht verletzt, und dadurch die Republik in ſo große Gefahr geſtürzet hatte, einen gewiſſen Tag an, da er ſich vor dem verſammelten Volke rechtfertigen ſollte (c). Doch der Tod befreyte ihn von dem Schimpfe, den ſeine unvermeidliche Verurtheilung ihm und ſeiner Familie zugezogen hätte, zu ſo gelegener Zeit, daß ſehr viele glaubten, er habe ſich ſelbſt umgebracht. und entleibt ſich ſelbſt.

Als das Jahr zu Ende war, legte Camill die Dictatur nieder, und es folgte ein Interregnum, in welchem der Staat zuerſt vom P. Cornelius Scipio, und hernach vom Camill regiert wurde, unter deſſen Vorſitz das Volk 6 neue Kriegstribunen erwählte, die ihre Regierung im Anfange des Februars antraten. Ihre erſte Sorge war, alle die alten Bündniſſe und Geſetze unter dem Schutt der zerſtörten Stadt hervor zu ſuchen. Sie machten diejenigen, welche die bürgerliche Verfaſſung betrafen, von neuem bekannt, und ſtellten ſie zu jedermanns Einſicht öffentlich aus. Diejenigen hingegen, welche den Götterdienſt angiengen, wurden von den Prieſtern auf alle Art geheim gehalten, um ſich durch den Vorwand der Religion deſto mehr Macht über die Gemüther des großen Haufens zu verſchaffen. Indem man auf ſolche Art bemüht war, dem Vaterlande von ſeinem ſo ſchweren Sturze wieder aufzuhelfen, ſchloßen die benachbarten Völker ein Bündniß, um es gänzlich zu unterdrücken, ehe es noch zu ſeiner vori-

Camill wird zum drittenmal Dictator. J. n. E. R. 366.

(c) *Livius L. 6. Plutarch. in Camillo.*

vorigen Stärke gelangte. Auf einer Seite griffen die alten Feinde der Römer, die Aequier und Volſcier, wieder zu den Waffen. Von der andern Seite erhielt man Nachricht, daß die Hetruſcer ſich bey dem Tempel der Voltumna wider Rom verſchworen hätten. Zum Uebermaaße des Unglücks erklärten ſich ſogar die alten Freunde der Römer, die Lateiner und Hernicier, für die Parteh der Volſcier. Bey dieſer dringenden Gefahr nahm man ſeine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Rettungsmittel, zur Wahl eines Dictators. Sie traf den Camill, der den C. Servilius Ahala zum Oberſten über die Reuterey ernannte, und nicht nur aus den jungen Leuten, ſondern auch aus denen, die Alters halber von Kriegsdienſten frey waren, drey Armeen zuſammen brachte. Die erſte ließ er unter des Manlius Kommando vor Rom zurück, mit der zweyten ſchickte er den L. Aemil in die Nachbarſchaft von Veji, um auf die Bewegungen der Hetruſcer Acht zu haben, mit der dritten zog er ſelbſt den Kriegstribunen zu Hülfe, welche von den vereinigten Truppen der Lateiner und Volſcier in ihrem Lager am marciſchen Berge nahe bey Lanuvium ſehr enge eingeſchloſſen gehalten wurden. Als die Feinde von ſeinem Anzuge Nachricht erhielten, ſchickten ſie nach Hetrurien und in ihr eignes Land, um Verſtärkung von daher zu bekommen. Zu gleicher Zeit zogen ſie ſich in ihr Lager zurück, und warfen um daſſelbe her einen Wall auf, den ſie mit einer Menge Bäume umzäunten, damit die Römer nicht ſo leicht hinein dringen könnten. Allein Camill ließ zu einer Zeit,

da ein heftiger Wind gegen die Feinde zu blies, die Bäume in Brand ſtecken, wodurch ihm nicht nur der Weg in das Lager gebahnt, ſondern auch die Feinde in ſolches Schrecken geſetzt wurden, daß ſie demjenigen Theile der römiſchen Armee, der auf einer andern Seite den Angriff that, nur ſehr geringen Widerſtand leiſteten, und theils durch das Feuer, theils durch das Schwert umkamen. Nachdem der Dictator die Kriegstribunen auf ſolche Art befreyet, und ſich des feindlichen Lagers bemächtigt hatte, ließ er es durch die Soldaten plündern, welchen dieſe Gefälligkeit um ſo viel angenehmer war, je weniger ſie dieſelbe von einem ſonſt eben nicht freygebigen Befehlshaber hoffen dorften. Darauf ließ er die Gefangnen unter ſeines Sohnes Verwahrung zurück, plünderte das ganze Gebieth der Volſcier aus, und brachte ſie endlich nach einem faſt hundertjährigen Kriege ſo weit, daß ſie die Oberherrſchaft der Römer erkennen mußten. Auch die Aequier ſchlug er in einem Treffen bey Bolä, und nahm ihnen dieſe Stadt im erſten Angriffe weg. Als er hernach über die Tiber ſetzte, um den Sutriern, die mit Rom in Bündniß ſtanden, und von den Hetruſcern belagert wurden, zu Hülfe zu kommen: begegneten ihm nicht weit von Sutrium die Einwohner dieſes Ortes, und erzählten ihm, ſie wären in ſo mißliche Umſtände gerathen, daß ſie ſich endlich genöthigt gefunden hätten, die Stadt auf die Bedingung zu ergeben, daß jeder unbewaffnet nur mit dem Kleide, das er auf dem Leibe hätte, ausziehen ſollte. Zugleich bathen ſie ihn mit den rührendſten Worten und Gebärden,

Er beſiegt die Lateiner, Volſcier, Aequier und Hetruſcer.

daß er ſich ihrer annehmen möchte. **Camill** hieß ſie an dem Orte, wo ſie ihn getroffen hatten, zurück bleiben, und zog mit ſeinen Truppen, die all ihr Gepäck zurückließen, gegen **Sutrium**, wo alles in der größten Unordnung, keine Wache vor den Mauern, die Thore offen, und die Feinde mit Plündern und Schwelgen beſchäftigt waren. Er zog daher ohne Widerſtand in die Stadt ein, ließ ſogleich die Thore verſchließen, und öffentlich ausrufen, daß keinem Unbewaffneten etwas zu Leide geſchehen würde. Auf dieſe Erklärung legten ſogar diejenigen ihre Waffen nieder, welche ſie, um das Aeußerſte zu wagen, ergriffen hatten, und ergaben ſich freywillig an die **Römer**. Man machte alſo eine große Anzahl Gefangene, und **Sutrium** ward noch an demſelben Tage, da es die **Hetruſcer** einbekommen hatten, ſeinen ehemaligen Beſitzern übergeben, ohne daß ſie dabey den geringſten Schaden gelitten hätten. **Camill** hielt wegen dieſer glücklichen Unternehmungen bey ſeiner Zurückkunft nach **Rom** ſeinen dritten Triumph. Vor ſeinem Wagen ſah man eine große Menge **Hetruſcer**, von derer Verkauf man ſo viel Geld einbrachte, daß man nicht nur dem Frauenzimmer den Werth des Goldes, welches für die **Gallier** beſtimmt, und nachher dem **Jupiter** war geopfert worden, erſetzen, ſondern von dem Ueberreſt drey goldene Schaalen, die mit **Camills** Namen bezeichnet, und der **Juno** zum Opfer gebracht wurden, verfertigen laſſen konnte. In eben dieſem Jahre wurden alle die Bürger, die ſich, um des Bauens überhoben zu ſeyn, nach **Veji** begeben hatten, unter Androhung

drohung der Lebensſtrafe nach Rom zurück berufen. Da man zu gleicher Zeit den Vejern, Faliſcern und Capenatern das Bürgerrecht ertheilte, wurde die Stadt nicht nur volkreicher, ſondern man ſah auch täglich neue Häuſer fertig werden. Einige Zeit hernach, da Rom ſchon ganz erbaut war, arbeitete man auch am Capitol, und machte es von allen Seiten, die nicht feſt genug waren, unzugänglich.

Im folgenden Jahre thaten die Kriegstribunen einen Einfall in das Gebieth der Aequier, um ſie durch deſſen Verheerung außer Stande zu ſetzen, neue Feindſeligkeiten anzufangen. Sie fielen auch ins Hetruſciſche ein, und eroberten Cortuoſa im erſten Angriffe, Contenebra aber nach einer Belagerung von einigen Tagen, in deren Verlauf die römiſche Armee ſich in 6 Haufen theilte, wovon alle 6 Stunden einer den andern ablöſete, und folglich den Angriff beſtändig fortſetzte. Da die Befehlshaber ſäumten, ihre Entſchließung, die Beute für die öffentliche Schatzkammer zu verkaufen, durch einen ausdrücklichen Befehl bekannt zu machen, kamen ihnen die Soldaten zuvor, und bemächtigten ſich der ganzen Beute, die man, ohne ſich den größten Haß zuzuziehen, nicht mehr von ihnen zurück fodern konnte. Mittlerweile fiengen die Volkstribunen, die einige Zeit her ruhig geweſen waren, neue Streitigkeiten an, und ſchlugen dem Volke bey öffentlichen Verſammlungen die Vertheilung der gemeinen Länderеyen, beſonders des vom Camill vor kurzem eroberten pomptiniſchen Gebiethes, vor. Doch da

Neue Unruhen wegen der Aeckervertheilung. J. n. E. R. 367.

der gemeine Mann all ſein Vermögen auf das Bauen verwandt, und nicht ſo viel übrig hatte, womit er die Felder, wenn ihm einige wären zugetheilt worden, hätte beſäen können, ſo machten die Vorſtellungen der Tribunen geringen Eindruck, und das pomptiniſche Gebieth blieb in den Händen der Patricier. Gegen Ende des Jahrs ward, in der Meynung, daß man bey der letzten Kriegstribunenwahl die Auſpicien nicht gehörig beobachtet hätte, ein Interregnum angeordnet, darauf man wieder 6 Kriegstribunen wählte, unter derer Regierung der im galliſchen Kriege gelobte Tempel des Mars eingeweiht, und wegen des großen Zuwachſes an Bürgern, den die Republik im vorigen Jahre bekommen hatte, die Anzahl der Tribus mit vier neuen vermehrt wurde, ſo daß in der Stadt ſowohl, als auf dem Lande in allem 25 Tribus entſtanden.

J. n. E. R. 368.

Camill ſchlägt die Volſcier, Lateiner und Hernicier. J. n. E. R. 369.

Das Jahr darauf bewog die Furcht vor dem Kriege, womit Hetrurien drohte, die Centurien, den berühmten Camill zu einem der 6 Kriegstribunen zu wählen. Seine Amtsgenoſſen hatten ſo große Hochſchätzung gegen ſeine bisher geleiſteten Dienſte, daß ſie ſich vor dem verſammelten Senat ihrer Macht in Kriegsſachen begaben, und die Anführung der Armee ihm allein überließen, ſo daß er gleichſam Dictator ward. Man war ſchon im Begriffe, gegen die Hetruſcer auszuziehen, als Nachricht einlief, die Volſcier von Antium wären in das pomptiniſche Gebieth eingefallen, und hätten ſich mit einer großen Menge Lateiner, Hernicier und andrer Volſcier verſtärkt. Sogleich

gleich wurde beſchloſſen, erſt dieſe Feinde zu demüthigen, ehe man auf die Hetruſcer loszöge. Nachdem man das nöthige Kriegsvolk angeworben hatte, zogen Camill und Valerius an deſſen Spitze gegen Satricum, wo ſich die Feinde in ſolcher Menge verſammelt hatten, daß die Römer bey deren Anblick in Furcht geriethen. Als die Centurionen ihre Muthloſigkeit dem Camill berichteten, ritt er durch die Glieder, und ſuchte ihnen durch Anführung ihrer rühmlichen Thaten Muth zu machen. Darauf gab er das Zeichen zum Angriff, ſprang vom Pferde, nahm den nächſten Fähnrich bey der Hand, und ſchrie ihm einmal über das andre zu, er ſollte ihm mit ſeiner Fahne mitten unter die Feinde hinein folgen. Die Römer, durch dieſes Beyſpiel aufgemuntert, liefen ihm alle auf einmal nach, und wandten alle Macht an, die Fahne, welche auf Camills Befehl unter die feindlichen Glieder hinein geworfen wurde, wieder zu bekommen. Es gelang ihnen auch, den ganzen linken Flügel ins Weichen zu bringen, und auf das Haupt zu ſchlagen. Da aber der Feind auf dem rechten den Römern hinwieder ſehr heftig zuſetzte, ritt Camill, mit dem Schild eines Fußgängers in der Hand, dahin, wo die Gefahr am größten war, und ſtellte durch ſeine Gegenwart und die Nachricht von dem Siege des rechten Flügels das Treffen wieder her. Indem auch hier der Sieg ſich für die Römer erklärte, und dieſe kaum mehr Kräfte genug hatten, alle die fliehenden Feinde niederzumachen, erhub ſich ein ſehr heftiger Sturm, der den Camill nöthigte, das Zeichen zum Rückzuge zu geben. In der

folgenden Nacht trennten ſich die Lateiner und Hernicier von den Volſciern, und zogen nach Hauſe. Da ſich dieſe von ihren Bundsgenoſſen verlaſſen ſahen, hielten ſie ſich in ihrem Lager nicht mehr für ſicher, und nahmen ihre Zuflucht in die benachbarte Stadt Satricum, zu deren Belagerung Camill ſogleich Befehl ertheilte. Da er aber bemerkte, daß die Feinde ſeinen Leuten bey Aufwerfung der Verſchanzungen nicht den geringſten Widerſtand thaten, wagte er, um die Zeit nicht umſonſt zu verſchwenden, einen Sturm, und zwang die Feinde, das Gewehr zu ſtrecken, und ſich auf Willkür zu ergeben.

Er nimmt den Hetruſcern Sutrium und Nepete ab.

Hiernächſt gedachte Camill, Antium zu belagern, das dieſe Empörung angerichtet hatte. Zu dem Ende gieng er nach Rom, um Lebensmittel und alle zur Belagerung einer ſo wichtigen Stadt nöthige Kriegsmaſchinen herbey zu holen. Indem er ſich daſelbſt befand, und den Senat zur Bewilligung ſeines Entſchluſſes bereden wollte, kamen Geſandte von Sutrium und Nepete, zwoen Städten, die gleichſam die Schlüſſel zu Hetrurien waren, an, und verlangten ſchleunige Hülfe wider die Hetruſcer, die ſich derſelben zu bemächtigen ſuchten. Camill war alſo genöthigt, von ſeinem Vorhaben wider Antium abzuſtehen. Man ſchickte die beyden Kriegstribunen, Quinctius und Horatius, zur Armee, die im Volſciſchen ſtand. Valer hingegen bekam Befehl, zugleich mit dem Camill an der Spitze der Truppen, die man zu Rom zurück gelaſſen hatte, gegen die Hetruſcer aufzubrechen. Als ſie vor Sutrium

trium anlangten, fanden ſie ſchon einen Theil der Stadt von den Feinden eingenommen. Ihre Ankunft, und beſonders der bey Feinden und Bundsgenoſſen ruhmvolle Name **Camills** machte den Belagerten neuen Muth, ſich zu vertheidigen. Die Feinde hingegen geriethen, als **Valer** und **Camill** von zwo verſchiednen Seiten den Angriff thaten, in ſolches Schrecken, daß ſie alle durch ein Thor, welches allein nicht beſetzt war, hinaus eilten. Doch wurde ſowohl noch in der Stadt, als auf freyem Felde ein großes Blutbad bis gegen Einbruch der Nacht unter ihnen angerichtet. Des andern Tages zog die **römiſche** Armee gegen **Nepete**, das ſich auf Anſtiften einiger verrätheriſchen Einwohner bereits an die **Hetruſcer** ergeben hatte. **Camill** ließ alſo die Vornehmſten befragen, ob ſie die Freundſchaft der **Hetruſcer** dem Bündniſſe mit **Rom** vorzögen. Da dieſe ſich erklärten, es ſtünde nichts mehr in ihrer Gewalt, da die Mauern und Thore durch **Hetruſcer** beſetzt wären, ſuchte man ihnen Anfangs durch Verheerung ihres Landes Schrecken einzujagen. Weil man aber merkte, daß ſie es mit den Feinden hielten, ſo verſuchte man einen Sturm, und eroberte die Stadt im erſten Angriff. Alle **Hetruſcer**, die ſich darinn befanden, wurden niedergemacht. Auch denen, die an der Verrätherey Theil genommen hatten, ſchlug man die Köpfe ab; den Unſchuldigen hingegen gab man alles das Ihrige wieder. **Camill** führte darauf die ſiegreiche Armee nach **Rom** zurück, hielt aber keinen Triumph, vermuthlich um nicht etwa bey ſeinen Amtsgenoſſen Eiferſucht zu erregen.

Manlius faßt einen Anſchlag auf die Oberherrſchaft. J. n. E. R. 370.

Unter den 6 Kriegstribunen im folgenden Jahre befand ſich **Manlius**, der das **Capitol** gerettet hatte. Da er von Natur aus ſehr ſtolz war, und ſich ungemein viel mit dem durch ſeine Tapferkeit erworbenen Ruhme wußte, beneidete er den **Camill**, und konnte nicht leiden, daß dieſer allein die höchſten Würden bekleiden, und den Oberbefehl über die Armee haben ſollte. Er verſuchte daher alle Mittel, ihm ſein Anſehen zu entziehen, und ſich ſelbſt bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen. Zu dieſem Ende hielt er, ob er gleich ſelbſt aus einer der anſehnlichſten **patriciſchen** Familien entſproſſen war, bey allen Gelegenheiten die Partey der gemeinen Bürger, ſchalt mit großer Heftigkeit auf den Senat und die **Patricier**, und drang mit vielem Eifer auf die Vertheilung der eroberten Felder. Jedem, der ſich in der Noth an ihn wandte, diente er mit ſeinem Vermögen. Er bezahlte die Schulden derer, die man deßhalber in Verhaft genommen hatte, und widerſetzte ſich den Reichen, wenn ſie ihre Schuldner einziehen wollten. Man ſah ihn daher nie anders, als mit einem großen Gefolge von Leuten, die ihm ihr Vermögen oder ihre Freyheit zu verdanken hatten. Dieſes Verfahren des **Manlius** beunruhigte den Senat ſo ſehr, daß er es für nöthig hielt, einen **Dictator** zu ernennen, der vermöge ſeiner unumſchränkten Macht die immer anwachſende Partey unterdrücken, und den herrſchſüchtigen Bürger in Schranken erhalten ſollte. Zum Vorwande bediente man ſich des Kriegs, den man gegen die **Volſcier** führen mußte, welche eine große Armee im **Pomptiniſchen** verſammelten, und von den

Der Dictator Cornelius Coſſus ſchlägt die Volſcier.

Latei-

Lateinern, Herniciern, Circejern und Velitrern anſehnliche Verſtärkungen erhielten. Man ertheilte dieſe höchſte Würde dem A. Cornelius Coſſus, der, ſobald er den T. Quinctius Capitolinus zum Oberſten über die Reuterey ernannt hatte, mit einer zahlreichen Armee gegen die Feinde auszog, ſie, ungehindert ihrer Uebermacht, auf das Haupt ſchlug, und ſich ihres Lagers bemächtigte, das er den Soldaten zur Plünderung übergab. Unter den Gefangnen befanden ſich viele vornehme Lateiner und Hernicier, wie auch einige von den Circejern und Velitrern, die, als ſie nach Rom geſchickt, und wegen ihres Verhaltens zur Rede geſtellt wurden, den Verdacht erregten, daß ſie mit Genehmhaltung der Oberhäupter ihres Landes an dem Kriege Antheil genommen hätten. Man würde alſo dem Dictator den Auftrag gethan haben, die Waffen auch gegen dieſe Völker zu kehren, wenn man nicht für nöthiger befunden hätte, ihn nach Rom zurück zu rufen, um den herrſchſüchtigen Anſchlägen des Manlius Einhalt zu thun. Dieſer kühne Mann hielt nicht mehr an ſich, und unternahm Handlungen, die offenbar auf Unruhen abzielten. Da er ſah, daß man einen alten Centurio Schulden halber in das Gefängniß führen wollte, lief er mitten auf dem Stadtplaße mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge auf die, welche ihn führten, hin, riß ihn aus ihren Händen, und bezahlte unter vielen aufrühriſchen Reden, die er gegen den Senat ausſtieß, dem Gläubiger ſeine Schuld. Der Centurio, von Zorn und Dankbarkeit gleich ſehr eingenommen, beklagte ſich in den heftigſten Ausdrücken

über die ungerechte Begegnung ſeines Gläubigers, zeigte die vielen Wunden, die er in verſchiedenen Schlachten empfangen hatte, und ſetzte hinzu, nur dem M. Manlius müßte er es verdanken, daß er noch das Tageslicht und Mitbürger ſehen könnte; auf ihn allein bezögen ſich itzt alle die Verbindlichkeiten, die er ſonſt gegen das Vaterland, gegen Stadt- und Hausgötter gehabt hätte. Dieſe Worte machten auf das für ſeine Freyheit eifernde Volk ſo ſtarken Eindruck, daß es nun nach niemanden mehr fragte, als nach dem Manlius. Um die Liebe der Bürger noch mehr zu gewinnen, verkaufte er durch öffentliche Verſteigerung ein von ſeinem Vater ererbtes Landgut, und erklärte, daß er das davon eingebrachte Geld ganz auf Bezahlung der Schulden ſeiner gedrückten Mitbürger verwenden wollte. Zuletzt gieng er in ſeiner Vermeſſenheit ſo weit, daß er den Senat beſchuldigte, er wäre nicht damit zufrieden, daß er das Volk ſeines Rechtes auf die gemeinen Ländereyen beraubte, ſondern hätte auch das Gold verſteckt, das durch die freywillige Beyſteuer aller im Capitol von den Galliern belagerten Bürger als ein Löſegeld wäre zuſammengebracht worden, und gienge damit um, dieſen Schatz, der allein zur Bezahlung aller Schulden der armen Bürger hinreichend wäre, zu ſeinem eignen Nutzen zu verwenden. Er verſprach ſogar, daß er zu ſeiner Zeit den Ort anzeigen wollte, wo dieſer Schatz verborgen läge. Durch dieſe Gefälligkeiten und Verſicherungen ſchläferte er das Volk ſo ſehr ein, daß jedermann geneigt ſchien, ihm, als dem Retter der Freyheit, in allem zu folgen,

gen, zumal wenn er einen Verſuch wagen wollte, den Patriciern das entwandte Gold aus den Händen zu reißen.

Bey ſo bedenklichen Umſtänden kam der Dictator Cornelius von der Armee nach Rom zurück. Gleich des andern Tages gieng er mit dem Senat zu Rathe, wie man den gefährlichen Unternehmungen des Manlius, die offenbar auf Selbſtherrſchaft abzielten, am ſicherſten Einhalt thun könnte. Nachdem er eines jeden Geſinnung genau ausgeforſcht, und ſie gebethen hatte, daß ſie ſich nicht von ihm entfernen möchten; begab er ſich in Begleitung aller anweſenden Rathsglieder auf den Verſammlungsplatz, und ließ den Manlius durch einen Lictor vor ſich fodern. Manlius erſchien im Gefolge ſeiner gewöhnlichen Wache, die alles für ihn zu wagen entſchloſſen war, vor dem Tribunal. Der Dictator foderte ihn auf, er ſollte nun, wie er es dem Volke verſprochen hätte, diejenigen anzeigen, die das Eigenthum der Bürger an ſich zu bringen ſuchten, und den Ort, wo ſie es verſteckt hätten. Manlius, der keine beſtimmte Antwort darauf ertheilen konnte, nahm Ausflüchte, und erklärte, es wäre nicht ſeine Pflicht, das vom Senat geſtohlene Gut zu entdecken; vielmehr müßte man die Rathsglieder ſelbſt dazu anhalten. Allein Cornelius ließ ſich nicht irre machen, und befahl ihm, entweder ſein Verſprechen zu erfüllen, oder zu bekennen, daß er ein Lügner und Verläumder wäre. Da er ſich aber weigerte, eines von beyden zu thun, gab der Dicta-

Manlius wird in Verhaft genommen.

tor

tor Befehl, ihn in das Gefängniß zu führen. Vergeblich rufte Manlius die Götter des durch ihn geretteten Capitols an, daß ſie ihren Beſchützer nicht ſeinen Feinden zum Opfer werden laſſen möchten. Der Ausſpruch des Dictators wurde vollſtreckt, und weder das Volk, noch ſeine Tribunen wagten es, wider die Gewalt dieſer unumſchränkten Obrigkeit etwas zu unternehmen. Sie begnügten ſich damit, daß ſie, als Manlius in das Gefängniß gebracht wurde, die deutlichſten Merkmaale der Beſtürzung von ſich gaben. Viele zogen ſogar Trauerkleider an, ließen ſich die Haare und den Bart wachſen, und wanderten haufenweiſe vor dem Eingange des Gefängniſſes herum.

Der Senat ſtellt ihn auf freyen Fuß.

Kurz darauf hielt Cornelius wegen ſeines Siegs über die Volſcier einen Triumph, der ihm mehr Haß, als Ehre zuzog. Man ſagte öffentlich, er hätte ihn nicht im Felde, ſondern zu Rom ſelbſt über einen Mitbürger errungen, und ſeinem Stolze gienge nur noch dieſes ab, daß er den Vertheidiger des Volkes nicht vor ſeinem Wagen herführte. Indem ſich alles zu einer Empörung anließ, ſchickte der Senat, um die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, eine Kolonie von 2000 Bürgern nach Satricum, und befahl, jedem dritthalb Morgen Landes einzuräumen. Doch dieſe Gefälligkeit ſtillte den Auflauf nicht, und da durch Niederlegung der Dictatur alle weitere Urſache zur bisherigen Furcht wegfiel, fieng man an, eben ſo frey zu reden, als zu denken, und dem Volke Vorwürfe zu machen, daß es ſeine eifrigſten Vertheidiger auf die

nieder=

niederträchtigſte Art zu verlaſſen pflegte. Die Wirkung davon war, daß das Volk nicht einmal zu Nachts den Plaz vor dem Gefängniſſe verließ, und zulezt drohte, daſſelbe mit Gewalt aufzubrechen. Der Senat beſchloß daher, dem wüthenden Pöbel lieber mit gutem Willen nachzugeben, als es auf eine Gewaltthat ankommen zu laſſen, und ſtellte den **Manlius** auf freyen Fuß. Allein dieſes ſchüchterne Verfahren, anſtatt den Aufruhr zu ſtillen, verhalf den Misvergnügten zu einem Anführer, der, durch ſeine Verhaftnehmung gänzlich aus der Faſſung gebracht, ſich nicht länger in Schranken hielt, und ſeine Anſchläge offenbar zu erkennen gab. In eben dieſem Jahre kamen Geſandte der **Lateiner**, **Hernicier** und der beyden **römiſchen** Pflanzſtädte **Circeji** und **Veliträ** zu **Rom** an, und bathen, man möchte ihnen ihre Gefangnen ausliefern, damit ſie dieſelben wegen ihres feindlichen Verfahrens gegen **Rom** nach ihren Geſetzen beſtrafen könnten. Allein der Senat, der ihre verſtellten Abſichten einſah, ſchlug es ihnen ab, und ließ der **circejiſchen** und **velitriſchen** Geſandtſchaft ſagen, ſie ſollten eiligſt die Stadt räumen, und von dem Geſandtſchaftsrechte, das nur Fremden, nicht aber Bürgern zukäme, nicht den geringſten Gebrauch machen.

Er fängt neue Unruhen an. J. n. E. R. 371.

Unter den Kriegstribunen des folgenden Jahrs ward mit den auswärtigen Völkern Friede geſchloſſen; in **Rom** ſelbſt aber wurden die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Senat und der Partey des **Manlius** viel ſtärker. Er ſtellte häufige Zuſammenkünfte in ſeinem Hauſe an,

das

das ihm der Staat als eine Belohnung für ſein tapfres Verhalten gegen die Gallier auf dem Capitol angewieſen hatte, berathſchlagte ſich Tag und Nacht mit ſeinen eifrigſten Anhängern, und ſuchte das ſchon für ſich aufgebrachte Volk zu bereden, es ſollte endlich einmal das Joch abwerfen, worunter es ſchon ſo lange geſeufzet hätte, den Senat ſeines Anſehens berauben, die Aemter der Dictators und Conſuls abſchaffen, eine völlige Gleichheit unter allen Gliedern der Republik einführen, und eine Regimentsverfaſſung einſetzen, wodurch man die Rathsherren und Patricier in Schranken erhalten könnte. Er hatte ſogar die Dreiſtigkeit zu verſichern, wenn man ihm, als dem Vertheidiger des Volkes, einen Titel beylegen wollte, der eine unumſchränkte Macht und Gewalt anzeigte, ſo wollte er ſich der ihm zuerkannten Würde zu keiner andern Abſicht bedienen, als dem Volke alles zu verſchaffen, was es wünſchte. Der Senat gerieth wegen der Folgen dieſer Zuſammenkünfte in große Furcht. Einige davon waren der Meynung, man hätte einen Servilius Ahala nöthig, der durch Ermordung des Schuldigen den Unruhen ein Ende machte. Zuletzt wurde beſchloſſen, die Regimentsperſonen ſollten dahin ſehen, daß aus des Manlius gefährlichen Anſchlägen der Republik kein Nachtheil zuſtoße. Durch dieſen Schluß, deſſen man ſich nur in der dringendſten Gefahr bediente, wurde den obrigkeitlichen Perſonen eine unumſchränkte Macht, und ſogar die Gewalt ertheilt, ſich zu Verhütung des drohenden Uebels der Waffen zu bedienen. Nunmehr vereinigten ſich

die

die Kriegs = und Volkstribunen, und dachten auf Mittel, des Manlius Anſchläge zu vereiteln. Einige riethen, ihn zu ermorden; da man aber deßwegen eine große Empörung des Volkes befürchten mußte, erbothen ſich die Volkestribunen, Mänius und Publilius, ihn wegen angemaaßter Oberherrſchaft vor das Gericht der Tribus zu fodern, da ſie denn nicht zweifelten, das Volk würde den Beklagten verlaſſen, ſobald es ſähe, daß ſeine Kläger aus ihrem Mittel wären, und daß es darauf ankäme, ihre eigene Freyheit zu retten.

Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beyfall, und Manlius wurde vor das öffentliche Gericht gefodert. Er erſchien in tiefer Trauer, ohne daß er von irgend einem Patricier oder Verwandten, ja nicht einmal von ſeinen Brüdern, A. und T. Manlius, in Trauerkleidern begleitet wurde, wie es doch ſonſt die Freunde eines Beklagten zu thun pflegten. So viel vermochte die Liebe zur Freyheit über alle Bande der Natur in den Herzen der Römer. Nachdem die Volkestribunen ihre Anklage vorgebracht hatten, fieng Manlius an, ſeine bisher geleiſteten Dienſte anzuführen, und die Beweiſe davon dem verſammelten Volke zu zeigen, als die erbeutete Rüſtung von 30 Feinden, die er mit eigner Hand erlegt, ohngefähr 40 Preiſe, die er von den Feldherren bekommen hatte, und unter dieſen auch zwo Mauerkronen und acht bürgerliche. Ueberdem ſtellte er gegen 400 Bürger vor, denen er durch Bezahlung ihrer Schulden die Freyheit erkauft, und viele

Er wird vom Capitol hinunter geſtürzt.

andre,

andre, die er aus den Händen der Feinde errettet hatte. Zugleich entblößte er ſeine Bruſt, und zeigte die Narben von den Wunden, die er im Kriege bekommen. Hiernächſt erhub er ſeine Augen gegen das Capitol, das man vom Marsfelde aus ſehen konnte, und bath die Götter, ſie möchten dem Volke eben ſo gute Geſinnungen gegen ihn einflößen, als ſie ihm zur Vertheidigung des Capitols und zur Beſchützung ſeiner Mitbürger eingegeben hätten. Zuletzt bath er ſeine Richter, ſie möchten bey dem Urtheil, das über ihn gefaßt werden ſollte, die Augen auf das Capitol, die von ihm gerettete Wohnung der unſterblichen Götter richten. Dieſer Anblick rührte wirklich das Volk ſo ſehr, daß es ſich nicht entſchließen konnte, mit dem Beklagten nach der Strenge der Geſetze zu verfahren. Als die Tribunen das merkten, ſetzten ſie einen andern Tag zu ſeiner Verurtheilung an, und beruften, auf Camills Anrathen, das Volk an einen andern Ort, von da aus man das Capitol nicht ſehen konnte. Hier behielt das Verbrechen das Uebergewicht, und man fällte ein Urtheil über ihn, das den Richtern ſelbſt ſchrecklich vorkam; denn er wurde verdammt, von dem tarpejiſchen oder capitoliniſchen Hügel herab geſtürzt zu werden, ſo daß eben derſelbe Ort, der ein Denkmaal ſeines Ruhms war, nunmehr zu ſeinem Richtplatze wurde. Der Senat befahl auch, ſein Haus auf dem Capitol zu ſchleifen, und machte die Verordnung, daß künftig kein Patricier mehr daſelbſt wohnen ſollte. Sogar ſeine Familie faßte zur Vertilgung ſeines Andenkens den Schluß, daß künftig

keinem

keinem von den Geſchlechtsverwandten erlaubt ſeyn ſollte, den Vornamen **Marcus** zu führen. Ein ſo ſchimpfliches Ende nahm **Manlius**, deſſen größtes Unglück darinne beſtand, daß er in einem freyen Staate geboren ward. Er wurde auch ſehr bald von dem Volke vermißt, und da in kurzem eine Peſt und Hungersnoth erfolgte, hielten die meiſten dafür, daß dieſe beyden Plagen eine Folge ſeiner Beſtrafung wären.

Unter den 6 Kriegstribunen des folgenden Jahrs befand ſich **A. Manlius**, des hingerichteten **Marcus** Bruder, woraus man ſehen kann, daß die **Römer** die Verdienſte einer ganzen Familie nicht wegen der Schuld eines einigen zu miskennen pflegten. Unter ihrer Regierung ließen ſich viele benachbarte Völker und Städte verleiten, gegen **Rom**, von deſſen miſlichen Umſtänden ſie Nachricht hatten, die Waffen zu ergreifen. Außer den **Volſciern**, welche die **Römer** in ſtäter Kriegsübung erhielten, empörten ſich die Städte **Circeji**, **Velitrå**, **Lanuvium** und **Pråneſte**. Um das Volk zu bewegen, daß es ſeine Einwilligung zum Kriege gegen dieſe Völker deſto williger geben möchte, ernannte der Senat fünf Bevollmächtigte, das **pomptiniſche Gebieth** unter die gemeinen Bürger zu vertheilen, und drey andre, eine Kolonie nach **Nepete** zu führen. Das Volk ließ ſich durch dieſe Wohlthaten gewinnen, und genehmigte den Vorſchlag wegen des Kriegs, ſo ſehr ihn die **Tribunen** misriethen. Doch kam es erſt im folgenden Jahre zum Ausbruch der Feindſeligkeiten, da nämlich zween

J. n. E. R. 372.

J. n. E. R. 373.

Papirier, welchen man den Oberbefehl über die Armee übergeben hatte, gegen Velitrå auszogen, und über ein viel zahlreicheres Heer, das größtentheils aus Hülfstruppen der Pråneſtiner beſtand, einen Sieg erhielten. Doch getrauten ſie ſich nicht, Velitrå, wohin die Feinde geflohen waren, anzugreifen, weil ſie ſich nicht für ſtark genug hielten, es mit der Beſatzung dieſer Stadt aufzunehmen. Als kurz darauf die Volſcier und Pråneſtiner Satricum, eine römiſche Kolonie, mit Sturm eroberten, und gegen die Gefangnen große Grauſamkeit verübten, ward der tapfre Camill das ſechstemal zum Kriegstribun ernannt. Er entſchuldigte ſich zwar mit ſeinem hohen Alter und einer Unbåßlichkeit, und war im Begriff, vor der Verſammlung des Volkes die Wahrheit ſeines Vorgebens durch den gewöhnlichen Eid zu beſtätigen. Allein das Volk ſetzte ſich einſtimmig dagegen, und rufte, es wäre nicht nöthig, daß er zu Fuß oder zu Pferde ſtritte, wenn er nur dem Staate, als deſſen Oberhaupt, mit heilſamen Rathſchlägen beyſtünde. Seine muthvolle Bruſt belebte noch wirklich ein ſehr munterer Geiſt, und er hatte noch den Gebrauch aller Sinne. Ob er alſo gleich, aus Furcht, ſich Neider zu machen, wenig Luſt haben mochte, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten noch einmal auf ſich zu nehmen, konnte er doch dem allgemeinen Verlangen des Volkes nicht widerſtehen. Der Senat trug ihm, ohne, wie gewöhnlich, das Loos ziehen zu laſſen, die Anführung der Armee auf. Zu ſeinem Amtsgenoſſen beſtimmte das Loos den L. Furius, einen jungen, hitzigen

J. n. E. R. 374.

Camill wird zum Kriegstribun gewählt.

gen Mann, der bey allen Unternehmungen nur ſeine Herzhaftigkeit und Ruhmgierde zu Rathe zog. Nachdem ſie eine Armee von 16,000 Mann angeworben hatten, brachen ſie gegen die viel ſtärkern Feinde auf, die bey Satricum gelagert waren. Camill war der Meynung, man ſollte dem Treffen, zu welchem der Feind in Bereitſchaft ſtand, ausweichen, und durch irgend eine zu gelegener Zeit angebrachte Liſt das erſetzen, was den Truppen an der Zahl mangelte. Allein Furius, der den Trieben ſeines Muths folgte, drang zugleich mit den Legionen ſo ungeſtümm auf eine Schlacht, daß Camill ſich nicht länger widerſetzen konnte. Doch behielt er für den Nothfall eine beträchtliche Anzahl Truppen im Hinterhalt. Die Römer ſiegten Anfangs; wurden aber, da ſie dem Feinde bis an einen für ſie ſehr nachtheiligen Ort nachſetzten, zurückgeſchlagen, und bis an die Thore ihres Lagers verfolgt. Als Camill, der entweder aus Unbäßlichkeit, oder um an dieſem übereilten Unternehmen keinen Antheil zu haben, im Lager zurück geblieben war, die Flucht der Römer wahrnahm, ließ er ſich zu Pferde bringen, eilte an der Spitze des Hinterhaltes den flüchtigen Legionen zu Hülfe, und machte ihnen durch ſeine Gegenwart und Aufmunterungen ſo viel Muth, daß ſie ſich wieder vereinigten, und den Feind zum Rückzuge nöthigten. Des andern Tages kam es zu einem zweyten Treffen, in welchem die Volſcier und Präneſtiner auf das Haupt geſchlagen, ihr Lager erobert, und eine ſehr große Menge gefangen genommen wurden.

Er ſchlägt die Volſcier.

Die Tuſculaner erhalten das Bürgerrecht.

Bey näherer Beſichtigung der Gefangnen erkannte man auch einige Tuſculaner, welche geſtanden, daß ſie mit Einwilligung ihres Volkes in dieſen Krieg gegangen wären. Der Abfall einer Rom ſo nahe gelegenen und ſeit ſo langer Zeit treuverbliebnen Stadt ſchien dem Camill ſo bedenklich, daß er glaubte, man müßte dem Senat ohne Verzug Bericht davon ertheilen. Er führte daher die Gefangnen nach Rom, und ſtellte ſie dem Senat vor, der wider die Tuſculaner Krieg erklärte, den Camill zum Oberfeldherrn ernannte, und ihm Erlaubniß gab, ſich nach Belieben einen Amtsgehülfen zu wählen. Seine Wahl traf den L. Furius, worüber man ſich um ſo viel mehr verwunderte, je weniger man zweifelte, er wäre vornehmlich deßhalber nach Rom gegangen, um ihn zu verklagen, daß er das Vaterland ſo großer Gefahr ausgeſetzt hätte. Als ſie in das Gebieth von Tuſculum gekommen waren, entdeckten ſie weder auf dem Lande, noch in den Flecken, ja nicht einmal in der Hauptſtadt ſelbſt einige Spuren einer Empörung. Sie fanden die Thore offen, die Einwohner mit ihren häuslichen Verrichtungen beſchäfftigt, und alles ſo friedlich und ruhig, daß man weder einige Furcht noch Verwunderung über den Anmarſch der Römer bezeigte. Durch dieſe Gelaſſenheit der Feinde beſiegt, ließ Camill die Vornehmſten der Stadt zuſammen kommen, und rieth ihnen, nach Rom zu gehen, und ſich vor dem Senat zu entſchuldigen. Zugleich verſprach er ihnen, daß er bis zu ihrer Zurückkunft nichts gegen ſie unternehmen wollte. Die Tuſculaner bedienten ſich dieſes Raths, erſchie-

erſchienen vor der Curie in Trauerkleidern, und thaten ſo rührende Vorſtellungen, daß ihnen der Senat mehr als Gaſtfreunden, als wie Feinden begegnete, und ihnen nicht nur Frieden, ſondern bald darauf auch das Bürgerrecht bewilligte. Die Legionen zogen alſo von Tuſculum zurück, und Camill ward wegen der Klugheit und Mäßigung, die er in dieſem Feldzuge bewieſen hatte, von jedermann mit Lobſprüchen erhoben.

Die Patricier ſuchen die Cenſorwahl zu verhindern.

Unter der Regierung der folgenden Kriegstribunen ward Rom abermals durch einheimiſche Zwiſtigkeiten in Unruhe verſetzt. Man hatte Cenſors gewählt, die man in dieſem Jahre, da die armen Bürger ungemein über die Bedrückung von ihren Gläubigern klagten, beſonders nöthig hatte, um einzuſehen, ob denn wohl die Schulden des Volkes ſo groß wären, als ſie von den bürgerlichen Tribunen angegeben wurden. Allein ihr bereits angetretenes Amt wurde durch den Tod des einen unterbrochen. Man ſchritt zwar nach Abdankung des andern zu einer neuen Wahl; weil aber, wie die Vornehmen vorgaben, ein Fehler dabey begangen wurde, hielt man es für bedenklich, zu einer dritten Wahl zu ſchreiten, und die Patricier erklärten, dieſer beſondre Vorfall wäre ein klares Zeichen, daß die Götter dieſes Jahr keine Cenſors haben wollten. Mit dieſem Kunſtgriffe ſuchten ſie ihre Furcht vor einem Cenſus zu bemänteln, der ihren Reichthum und ihren übermäßigen Wucher entdeckt haben würde. Allein die Volkstribunen ließen ſich nicht auf dieſe Art blenden, und ſtellten dem Volke vor, man ſuchte

die Wahl der Cenſors nur deßwegen zu verhindern, damit man die Bedrückung ungehindert fortſetzen könnte. Als kurz darauf viele Bürger Schulden halber verurtheilt wurden, und der Senat eine Werbung verordnete, um den Präneſtinern Einhalt zu thun, die Rom mit einem feindlichen Einfall bedrohten, widerſetzten ſich die Tribunen und das Volk ſowohl der Werbung, als der Vollſtreckung des über die Verſchuldeten gefällten Urtheils. Während der Streitigkeiten, die deßhalber mit großer Hitze geführt wurden, fielen die Feinde in das römiſche Gebieth ein, und wagten ſich bis vor das colliniſche Thor. Nunmehr wurden die innerlichen Zwiſtigkeiten bey Seite geſetzt, und jedermann dachte nur ſich gegen den Feind zu wehren. Man wählte den T. Quinctius zum Dictator, der den A. Sempronius zum Magiſter Equitum ernannte. Als die Feinde Nachricht davon erhielten, zogen ſie ſich von den Mauern zurück, und lagerten ſich am Fluſſe Allia. Quinctius ſetzte ihnen dahin nach, und, ohne darauf zu achten, daß dieſer Ort für die Römer wegen ihrer durch die Gallier daſelbſt erlittenen Niederlage unglücklich wäre, lieferte er den Präneſtinern ein Treffen, worinn ſie auf das Haupt geſchlagen, und mit Verluſt ihres Lagers in ihre Hauptſtadt zu fliehen genöthigt wurden. Man nahm ihnen darauf in kurzer Zeit alle ihre feſten Plätze weg, und rückte zuletzt gegen Präneſte, das ſich auf Vergleich ergab. Quinctius hielt bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph, und verherrlichte das Capitol mit

Der Dictator, T. Quinctius, ſchlagt die Präneſtiner.

dem

dem von Präneſte mitgebrachten Bilde des Jupiter Imperator, über welches eine Inſchrift, als ein Denkmaal der Thaten, die er während ſeiner zwanzigtägigen Dictatur verrichtet hatte, aufgeſtellt wurde.

Die Volſcier u. ihre Bundsgenoſſen erobern das römiſche Lager. J. n. E. R. 376.

Im folgenden Jahre wählte das Volk, das gegen die Patricier wegen ihres harten Verfahrens gegen die armen Bürger ſehr aufgebracht war, drey Plebejer zu Kriegstribunen. Unter den 3 Patriciern, die ihnen als Amtsgehülfen zugegeben wurden, befanden ſich zween Manlier, denen man aus Achtung gegen ihr Geſchlecht die Fortſetzung des Kriegs gegen die Volſcier und diejenigen Städte auftrug, die ſich von Rom, das ſeit dem galliſchen Kriege in einige Verachtung gekommen war, unabhängig gemacht, und zum Theile auch feindliche Partey ergriffen hatten. Doch in kurzem bekamen die Römer Urſache, ſich ihre Wahl gereuen zu laſſen. Denn da die beyden Befehlshaber, ohne zuvor die Gegenden auszukundſchaften, einige Kohorten ausſchickten, ſich mit Fütterung zu verſehen, beſchloßen die Feinde, ſie in einen Hinterhalt heraus zu locken. Zu dem Ende ſchickten ſie einen Lateiner, der ſich als ein römiſcher Soldat verkleidet hatte, in das Lager der Manlier, und ließen ein Gerücht ausbringen, die Kohorten wären auf Feinde geſtoßen, und ließen Gefahr, umzukommen, wenn man ihnen nicht ſchleunig zu Hülfe käme. Da nun die Kriegstribunen in der größten Unordnung hineilten, ſie zu retten, geriethen ſie in einen für ſie ſehr nachtheiligen Ort, wo ſie, ehe ſie noch ihre Leute in Ordnung ſtellen konnten,

von dem Feinde angegriffen wurden. Sie litten daher großen Verluſt, und würden alle umgekommen ſeyn, wenn ſie nicht mit einer außerordentlichen Tapferkeit gefochten hätten. Doch konnten ſie nicht verhindern, daß nicht während dem Streit ihr Lager von einem andern Haufen Feinde erobert und geplündert wurde.

J. n. E. R. 377. Die Volſcier begnügten ſich mit dieſem Vortheile, und ließen die Römer den noch übrigen Theil des Jahrs in Ruhe; allein im folgenden, da wieder 6 patriciſche Kriegstribunen regierten, und man endlich wegen der Cenſorwahl einig geworden war, fiengen ſie die Streifereyen von neuem an, wie denn auch die Präneſtiner ſich wieder empörten, und die geſammten Lateiner gegen Rom aufhetzten. Als man deßhalber zur Werbung ſchreiten wollte, erklärten die Volkstribunen, ſie wollten dieſelbe nicht eher zugeben, bis der Cenſus vollendet, und die armen Bürger von der Bedrückung ihrer reichen Gläubiger befreyt wären. Nach einem ſehr heftigen Streite gieng der Senat den Vorſchlag ein, daß während dem Kriege niemand zu einer Abgabe verbunden ſeyn, und überhaupt kein Urtheil in Schuldſachen geſprochen werden ſollte. Man brachte darauf ohne weitere Widerſetzlichkeit die nöthigen Truppen zuſammen, und theilte ſie in zwo Armeen, die beyde an verſchiedenen Orten in das Volſciſche einfielen, das ganze Land, ohne irgendwo auf einen Feind zu ſtoßen, ausplünderten, und mit einer ſehr großen Beute nach Rom zurück kehrten. Einige Tage hernach fiengen die Gläubiger von neuem an, ihren Schuldnern

nern eben ſo ſtrenge, als vorhin, zu begegnen. Die Gerichte hatten wieder ihren Gang, und alle Hoffnung, ſich der alten Zinſen zu entledigen, verſchwand dadurch, daß man abermals Geld borgen mußte, um damit eine neue Auflage zu entrichten. Das Volk beſchwerte ſich zwar darüber, konnte ſich aber doch von dieſer Laſt nicht losmachen. Auch mußte es, durch die Uebermacht der Großen gezwungen, bey der nächſten Kriegstribunenwahl lauter **Patricier** ernennen, die es durch ihr Anſehen dahin brachten, daß wider die **Volſcier** und **Lateiner**, die ſich mit vereinigter Macht bey **Satricum** gelagert hatten, drey Armeen angeworben wurden, und alle junge Mannſchaft den Kriegseid ablegen mußte, ohne daß ſich jemand dagegen geſetzt hätte. Eine von dieſen Armeen wurde zur Vertheidigung der Stadt zurück gelaſſen; die zwote erhielt Befehl, ſich in Bereitſchaft zu halten, wenn von einer andern Seite Bewegungen gemacht werden ſollten; die dritte und zahlreichſte zog wider den Feind, und lieferte ihm ein Treffen, das durch einen ſehr ſtarken Regen unterbrochen, des andern Tages aber von neuem angefangen wurde. Eine Zeitlang ward von beyden Seiten mit gleichem Glücke gefochten; endlich aber ſiegten die **Römer**, und die verbundene Armee wurde mit großem Verluſte genöthigt, ihr Lager im Stiche zu laſſen, und ſich Anfangs nach **Satricum** zurückzuziehen, von da ſie in der folgenden Nacht den Weg nach **Antium** nahm. Kurz darauf entzweyten ſich die **Lateiner** und **Volſcier**, da jene auf die Fortſetzung des Kriegs drangen, dieſe aber durch das Ungemach, welches ſie bisher er-

Sie werden geſchlagen. J. n. E. R. 378.

 litten,

litten, allen Muth ſo ſehr verlohren hatten, daß ſie nichts mehr, als den Frieden wünſchten. Nach einem heftigen Streite zogen die Lateiner von Antium ab, und ließen ihre Wuth an Satricum aus, das ſie, ob es gleich ihren Freunden gehörte, bis auf den einigen Tempel der Göttinn Matuta, bey den Griechen Leucothea genannt, ganz abbrannten. Darauf überfielen ſie Tuſculum, das von dem Bündniſſe mit ihnen abgeſtanden, und auf die römiſche Partey getreten war, ſo unvermuthet, daß die Einwohner kaum Zeit genug hatten, ſich mit Weibern und Kindern in die Feſtung der Stadt zu flüchten, und Bothen nach Rom zu ſchicken, um dem Senat von ihrer Gefahr Nachricht zu ertheilen. Man ſchickte ihnen ſogleich die Armee, die auf jeden Fall in Bereitſchaft ſtand, zu Hülfe, da denn die Lateiner in ein großes Gedränge kamen, und eben ſo wenig den Tuſculern, die ihnen von der Feſtung aus heftig zuſetzten, Widerſtand thun, als die Römer, welche die Mauern erſtiegen, und die Thore erbrachen, zurücktreiben konnten. Sie wurden daher alle bis auf einen Mann niedergehauen. Nachdem man auf ſolche Weiſe den Feinden Tuſculum wieder abgenommen, und mit den Volſciern Friede gemacht hatte, führten die Kriegstribunen beyde Armeen nach Rom zurück.

Große Bedrückung des gemeinen Volkes.

Da nunmehr die Ruhe von außen völlig hergeſtellt war, verſetzte der Geiz und Uebermuth der Patricier den ärmern Theil des Volkes durch mancherley grauſame Unterdrückungen in ſolches Elend, daß man allen

Muth

Muth verlohr, ihnen ferner das Gegengewicht zu halten, oder auf das Kriegstribunat Anſpruch zu machen. Man vernachläßigte ſogar, ſich um ſolche obrigkeitliche Stellen zu bewerben, die ordentlich nur mit Plebejern beſetzt werden dorften. Schon hatte es das Anſehen, daß der Adel zum beſtändigen Beſitz aller Ehrenſtellen gekommen, und das Volk aller Hoffnung, ſich wieder empor zu ſchwingen, beraubt wäre, als ſich ein an ſich ganz geringer Zufall ereignete, und der Sache eine andre Wendung gab. M. Fabius Ambuſtus, ein angeſehener und bey dem Volke ſehr beliebter Patricier, hatte zwo Töchter, wovon die ältere mit dem Serv. Sulpicius, einem der Kriegstribunen dieſes Jahrs, die jüngere mit dem Licinius Stolo, einem ſehr hochgeachteten Plebejer, vermählt war. Eines Tages, als die letztere ihre Schweſter beſuchte, ſchlug der Lictor des Sulpicius, der vom Stadtplatze nach Hauſe kam, wie gewöhnlich, mit der Ruthe an die Thüre. Die jüngere Fabia, die von dieſer Gewohnheit nichts wußte, erſchrack darüber; wurde aber deßwegen von ihrer Schweſter ausgelacht. Das weibliche Herz, welches durch jede Kleinigkeit gereizt werden kann, wurde über dieſes Auslachen empfindlich. Ueberdem mochte wohl auch die Menge der Clienten, die der Kriegstribun in ſeinem Gefolge hatte, ſie verleitet haben, ihre Schweſter als weit glücklicher verheirathet anzuſehen, und ihres eigenen Standes überdrüßig zu ſeyn. Ihr Vater, der ſie zärtlich liebte, fand ſie kurz darauf ſehr mürriſch und betrübt. Nachdem er die Urſache ihrer Traurigkeit durch vieles Fragen und Liebkoſen herausgelockt

hatte,

hatte, hieß er ſie gutes Muths ſeyn, und verſprach ihr, daß ſie in kurzem eben die Ehrenbezeugungen in ihrem Hauſe empfangen würde, die ſie bey ihrer Schweſter geſehen hätte. Zu dem Ende unterredete er ſich mit ſeinem Schwiegerſohne Licin und dem L. Sextius, einem jungen Plebejer von großen Talenten, dem nichts als eine vornehme Abkunft mangelte, um ihn zu den höchſten Ehrenſtellen fähig zu machen. Ihre Abſicht war, an die Stelle der bisherigen Kriegstribunen das Conſulat wieder einzuführen, den Plebejern gleichen Anſpruch auf dieſe höchſte Würde zu verſchaffen, und überhaupt Patricier und Plebejer auf gleichen Fuß zu ſetzen. Unter den Mitteln, die ſie zur Ausführung dieſes großen Vorhabens wählten, war das erſte, daß Licin und Sextius ſich um die Volkstribunenwürde bewerben ſollten, damit ſie ſich dadurch den Weg zu den übrigen Ehrenſtellen bahnen möchten. Kaum war dieſer erſte Schritt mit gutem Erfolge gethan, ſo ſchlugen die neuen Tribunen dem Volke drey Geſetze vor, die alle auf deſſen Vortheil, und auf die Verringerung der Macht der Patricier abzielten. Das erſte betraf die Schulden; nach dieſem ſollten die bisher bezahlten Zinſen vom Kapital abgezogen, und der Reſt deſſelben innerhalb drey Jahren, und zwar jedes Jahr der dritte Theil bezahlt werden. Kraft des zweyten ſollte es ferner keinem Bürger erlaubt ſeyn, mehr als 500 Morgen Landes zu beſitzen. Nach dem dritten ſollte das Kriegstribunat auf immer abgeſchafft, und das Conſulat wieder eingeführt werden, wozu man jedesmal einen aus den Plebejern nehmen ſollte.

Licin und Sextius ſchlagen drey Geſetze vor, um die Patricier und Plebejer auf gleichen Fuß zu ſetzen.

Die

Die Patricier geriethen über dieſe Vorſchläge in groſses Schrecken, und ſtellten häufige Zuſammenkünfte an, um ſich wegen der Mittel zu berathſchlagen, wodurch ſie der Gefahr, Geld, Land und Anſehen zu verlieren, entgehen könnten. Zuletzt beſchloſsen ſie, einen Verſuch zu machen, ob ſie nicht einige von den Volkestribunen dahin bringen könnten, daſs ſie ſich den Vorſchlägen ihrer Amtsgenoſſen widerſetzten. Wider ihr Vermuthen willigten alle die übrigen 8 Tribunen in ihr Verlangen. So oft alſo Licinius und Sextius das Volk zuſammen beruften, um ihre vorgeſchlagenen Geſetze durchzuſetzen, brachten ihre Amtsgenoſſen allezeit Einwendungen dawider vor. Um ſich deſshalber zu rächen, erklärten auch Licinius und Sextius durch ihren Widerſpruch alles für ungültig, was die übrigen Tribunen in Vorſchlag brachten. Die Folge dieſes gegenſeitigen Widerſpruchs war, daſs Rom 5 Jahre, da Licin und Sextius in ihrem Amte gelaſſen wurden, in einer Art von Anarchie verblieb, indem keine andern, als plebejiſche Obrigkeiten, nämlich Tribunen und Aedilen, gewählt werden konnten. Die Patricier ſahen ſich dadurch von der Regierung gänzlich ausgeſchloſſen; Licinius und Sextius hingegen, welche das gröſste Anſehen unter den Tribunen hatten, waren gewiſſer maſsen die Oberhäupter der Republik.

Ihre Amtsgenoſſen widerſetzen ſich ihnen. Anarchie zu Rom vom Jahre ſeiner Erbauung 379 bis 383.

Zu gutem Glücke genoſs Rom dieſe ganze Zeit über von auſsen Friede. Endlich, als die Einwohner von Veliträ in das römiſche Gebieth einfielen, und ſogar die Belagerung von Tuſculum anfiengen, ſtellten

Es werden wieder Kriegstribunen gewählt. J. n. E. R. 384. u. 385.

ten Licin und Sextius, die man ſchon das ſechstemal zu Volkstribunen gewählt hatte, ihren Widerſpruch ein, und gaben zu, daß eine Armee angeworben, und 6 Patricier zu Kriegstribunen erwählt wurden. Dieſe entſetzten Tuſculum, und nöthigten die Feinde, ſich nach Velitrå zurück zu ziehen, mit deſſen Belagerung ſie ſogleich den Anfang machten. Doch konnten weder ſie, noch die folgenden 6 Kriegstribunen etwas gegen dieſe feſte Stadt ausrichten. Indeſſen nahmen die Unruhen zu Rom immer mehr zu; denn außerdem, daß Licin und Sextius von dem eigentlichen Urheber ihrer Vorſchläge, dem M. Fabius Ambuſtus, der nunmehr einer von den Kriegstribunen war, ſehr eifrig unterſtützt wurden, gelung es ihnen auch, drey von ihren Amtsgehülfen auf ihre Seite zu bringen, ſo daß ihre Vorſchläge nun nur noch von fünfen, und überdem mit vieler Blödigkeit, widerſprochen wurden. Durch dieſe Verſtärkung ihrer Partey und den Beyfall des Volkes aufgemuntert, wagten ſie es ſogar, zu den drey Vorſchlägen einen neuen hinzu zu ſetzen, daß man nämlich ſtatt der zween Männer, ſo viel ihrer bisher die ſybilliniſchen Bücher in Verwahrung gehabt hatten, künftig zehn, und zwar die eine Hälfte aus Plebejern, die andre aus Patriciern, wählen ſollte. Da jedoch auch dieſes Jahr verfloß, ehe die Legionen von Velitrå zurück kamen, ſo bedienten ſich die Tribunen von der Gegenpartey dieſes Vorwandes, die Comitien zu verhindern, und die Sache wegen der Vorſchläge ward bis auf neue Kriegstribunen verſchoben.

Gleich

Gleich im Anfange ihrer Regierung wandten Licin und Sextius, die das bürgerliche Tribunat nun ſchon ins neunte Jahr verwalteten, die äußerſten Kräfte an, ihre Vorſchläge durchzuſetzen. Sie beruften deßhalber die Tribus zuſammen, und beſtimmten einen Tag, an welchem ſie zur Beſtätigung der Geſetze ſchreiten ſollten. Da nicht einer von den übrigen Tribunen den geringſten Widerſpruch that, gerieth der Senat in ſolche Furcht, daß er zum letzten Hülfsmittel — zur Beſtellung eines Dictators — ſeine Zuflucht nahm. Man ernannte dazu den berühmten Camill, in der Meynung, dieſer Mann, der die Dictatur ſchon dreymal zuvor verwaltet, und ſich bey allen Ständen großes Anſehen erworben hatte, würde vor andern geſchickt ſeyn, das Staatsruder bey einer ſo ſtürmiſchen Zeit zu lenken. Allein Licin und Sextius kehrten ſich nicht daran, und weit entfernt, daß ſie ſich, wie es bey Ernennung eines Dictators gewöhnlich war, ihres Amtes begeben hätten, bothen ſie das Volk zu einer Verſammlung auf, und laſen ihm ihre Geſetze vor. Die Tribus hatten bereits angefangen, ihre Stimmen für die Geſetze zu geben, als Camill, von einer großen Menge Patricier begleitet, in die Verſammlung kam, ſein Tribunal beſtieg, und ſich voll Unwillen erklärte, er würde nimmermehr zugeben, daß ein Theil der Tribunen dem andern das Widerſetzungsrecht entzöge. Da jedoch Licin und Sextius, ohne auf dieſe Erklärung zu achten, ihre Sache eben ſo ſtark betrieben, als zuvor, und mit der Sammlung der Stimmen fortfuhren, ſchickte Camill

Camill wird zum viertenmal Dictator. J. n. E. R. 386.

die

die Lictors ab, um das Volk aus einander zu treiben, und fügte die Drohung hinzu, er wollte es, wenn es ihm nicht gehorchte, auf das Marsfeld berufen, aller jungen Mannſchaft den Kriegseid abnehmen, und ſogleich mit einer Armee aus Rom ziehen. Die Tribunen hatten zwar die Vermeſſenheit, ihm hinwieder zu drohen, ſie wollten ihm, ſobald ſeine Dictatur zu Ende gegangen wäre, eine Geldſtrafe von 50,000 Drachmen auflegen, woferne er das Volk hinderte, ſeine Stimmen zu geben. Doch ihr herzhafter Widerſtand war nicht vermögend, den Tribus das Schrecken wegen der Drohungen einer obrigkeitlichen Perſon, die Gewalt über Leben und Tod hatte, zu benehmen. Sie giengen auseinander, und die Verſammlung ward auf einen andern Tag ausgeſetzt.

P. Manlius folget ihm in dieſer Würde.

Da Camill ſah, daß ſich die Tribunen weder durch gütliches Zureden, noch durch Gewalt zurechte weiſen ließen, legte er, unter dem Vorwande ſeiner ſchwächlichen Geſundheitsumſtände, die Dictatur nieder. Zu ſeinem Nachfolger ernannte der Senat nach einem kurzen Interregnum den P. Manlius, der gleich beym Antritt ſeines Amtes die von ſeinen Vorfahren ererbte Anhänglichkeit gegen das gemeine Volk dadurch bewies, daß er den Licinius Stolo, einen Plebejer und Verwandten des bürgerlichen Tribuns, der einer von den Urhebern der Vorſchläge war, zum Oberſten über die Reuterey ernannte. Dem Licin und Sextius ſchien dieſe Erhebung eines von den größten Gönnern der Volksparteyen eine bequeme Gelegen-

legenheit zu ſeyn, ihre Vorſchläge durchzuſetzen. Als ſie aber das Volk deßhalber verſammelten, fanden ſie, daß es nur diejenigen Geſetze verordnet zu ſehen wünſchte, welche die Schulden und Vertheilung der Ländereyen betrafen, gegen die beyden andern aber, womit es auf die Befriedigung des Ehrgeizes der Tribunen angeſehen war, große Gleichgültigkeit bezeugte. Die Tribunen erklärten dagegen, wenn man nicht zugeben wollte, daß alle vier Geſetze verordnet würden, ſo ſollte keines davon verordnet werden. Die Sache ward daher auf eine andre Zeit verſchoben; als aber kurz darauf Licin und Sextius das zehntemal zu Volkestribunen erwählt wurden, gelung es ihnen, das Geſetz wegen der Zehnmänner durchzuſetzen, wodurch ſie den vornehmſten unter den Plebejern gleichſam den Weg zum Conſulate bahnten.

Das folgende Jahr wurden ohne die geringſte Widerſetzlichkeit der Volkestribunen, die ſich mit ihrem erſten Siege zu begnügen ſchienen, 6 Patricier zu Kriegstribunen ernannt. Mittlerweile ſie die Belagerung von Velitrå eben ſo ſchläfrig, als ihre Vorgänger, fortſetzten, fiengen die Volkestribunen von neuem an, auf die Beſtätigung ihrer noch nicht gebilligten Vorſchläge zu dringen. Indem der Streit von beyden Seiten immer hitziger ward, lief die Nachricht ein, daß die Gallier mit einer ſehr zahlreichen Armee in ſtarken Tagreiſen von den Küſten des adriatiſchen Meers her gegen Rom anrückten, um die Niederlage ihrer Landsleute zu rächen. Auf dieſe ſchreckbare

Camill wird zum fünftenmal Dictator und ſchlägt die Gallier.

Zeitung wurden alle einheimiſche Streitigkeiten bey-ſeite geſetzt, und M. Furius Camillus, den Rom in ſeinen äußerſten Nöthen als ſeinen Schutzgott betrachtete, das fünftemal zum Dictator ernannt. Ob er gleich ſchon 80 Jahre alt war, nahm er doch aus Liebe zum Vaterlande dieſes Amt mit Vergnügen an. Er beſtellte den T. Quinctius zum Magiſter Equitum, und warb ſogleich eine zahlreiche Armee an, die er mit Helmen von Stahl, mit Schilden, die einen eiſernen Rand hatten, und mit langen Wurfſpießen verſah, um dadurch den Säbelhieben der Feinde ihre Wirkſamkeit benehmen, und ihnen auch in der Ferne Schaden zufügen zu können. Darauf rückte er ihnen entgegen, und nahm am Ufer des Anio, wo ſie gelagert waren, auf einem ziemlich abſchüßigen Hügel eine ſolche Stellung, daß nur ein kleiner Theil ſeiner Armee den Feinden in die Augen fiel. Durch ihre vermeyntliche Ueberlegenheit ſtolz gemacht, unterließen ſie, ihr Lager zu befeſtigen, und ſtreiften in großen Haufen in die benachbarten Orte, um Fütterung zu bekommen. Eines Tages, als ſie, noch faſt betrunken, in großer Anzahl auf Streifereyen ausgegangen waren, ſchickte Camill ſeine leichtbewaffneten Truppen vor ihr Lager hin, um ſie zum Treffen heraus zu locken. Sie ſetzten ſich ſogleich in größter Unordnung zur Gegenwehr, und fiengen mit den Römern ein hitziges Treffen an, in welchem ſie, da gleich Anfangs Camill mit der übrigen Armee gegen ſie anrückte, zum Weichen gebracht, und mit Verluſte ihres Lagers und vieler Tauſende Todten geſchlagen wurden. Die übrigen, die

ſich durch die Flucht retteten, nahmen ihren Weg nach Apulien, von da ſie ſich in verſchiedene Gegenden Italiens zerſtreuten. Der Dictator führte darauf ſeine ſiegende Armee gegen Velitrå, das ſich nunmehr auf Willkür ergab, und hielt bey ſeiner Zurückkunft nach Rom einen Triumph, der ihm durch einen vom Volke beſtätigten Schluß des Senats war zuerkannt worden.

Die Geſetze des Licinius und Sextius werden angenommen.

Nach geendigtem Kriege drang das Volk ungeſtümmer, als jemals auf die Verordnung der ſo lange beſtrittnen Geſetze. Der Senat bath daher den Camill, er möchte die Dictatur nicht eher niederlegen, bis er die Ruhe im Staat hergeſtellt, und die Störer des Friedens gebändigt hätte. Camill ließ ſich durch ihr Bitten bewegen; doch Licin und Sextius, die ſich von dem großen Haufen unterſtützt ſahen, ließen ſich durch keine Furcht vor des Dictators unumſchränkter Gewalt von der Ausführung ihres Vorhabens abwendig machen, und hatten ſogar die Dreiſtigkeit, eines Tages, da er ſein Tribunal auf dem Verſammlungsplatze beſtiegen hatte, einen von ihren Gerichtsdienern abzuſchicken, der ihm befahl, er ſollte mit ihm kommen, und zugleich Hand an ihn legte, als ob er ihn mit Gewalt wegführen wollte. Dieſer kühne Schritt erregte ein außerordentliches Lärmen. Die Patricier und Lictors von Camills Gefolge trieben den Gerichtsdiener zurück; und das unten vor dem Tribunal ſtehende Volk ſchrie: „Reißt ihn herunter? „reißt ihn herunter?„ Die Abſicht dieſes gewaltthäti-

thätigen Verfahrens war, den Dictator zu ſchrecken, daß er ſein Amt niederlegen ſollte. Er aber ließ den Muth eben nicht ſinken, ſondern begab ſich, blos um der Wuth des Pöbels auszuweichen, in die Curie, wohin ihm die Patricier folgten, und that ein Gelübde, er wollte der Eintracht einen Tempel bauen, wenn es ihm glückte, die Bewegungen des Volkes zu ſtillen. Da es ſich aber durchaus nicht dahin bringen ließ, von ſeinen Foderungen abzuſtehen, ſo ward nach langem Berathſchlagen der Schluß gefaßt, man wollte die Geſetze wegen der Schulden und Feldervertheilung annehmen, wie auch die Wahl eines plebejiſchen Conſuls vor ſich gehen laſſen, doch ohne daß in Anſehung des letztern ein ausdrückliches Geſetz wäre abgefaßt worden. Als der Dictator dieſen Schluß dem Volke bekannt gemacht hatte, gerieth es in ſolche Freude, daß es ſich ſogleich mit dem Senat und den Patriciern verſöhnte, und den Camill mit dankbarem Zuruf nach Hauſe begleitete. Des andern Tages ward des Dictators Gelübde vom Volke beſtätigt, und verordnet, daß jeder Bürger, mit Blumen bekränzt, in die Tempel kommen ſollte, um den Göttern für die Herſtellung des Friedens Dank abzuſtatten.

Erſter Conſul aus den Plebejern. J. n. E. R. 388.

Da nunmehr das Kriegstribunat gänzlich abgeſchafft war, und das Conſulat wieder eingeführt werden ſollte, ſtellte der Dictator Comitien an, worauf L. Sextius, einer von den Urhebern dieſer wichtigen Staatsveränderung, zum erſten Conſul aus den Plebejern gewählt wurde. Sein Amtsgenoſſe war L. Aemi-

Aemilius Mamercinus, ein Patricier. Weil der Senat ſich weigerte, die Wahl des Sextius zu beſtätigen, ſo kam es zu einem neuen Streite, der ſo weit getrieben ward, daß das Volk, ſo wie vormals, aus Rom wegziehen wollte, und ſchreckliche Drohungen ausſtieß, die nichts anders, als einen bürgerlichen Krieg vermuthen ließen. Endlich glückte es dem Vater ſeines Volkes, dem Dictator Camill, ein Mittel zu erfinden, wodurch beyde Theile wieder vereinigt wurden. Die Conſuls und Kriegstribunen waren bisher zugleich Feldherren und Richter in verſchiedenen Rechtsſachen geweſen. Da ſie nun wegen des Oberbefehls bey den Armeen und durch verſchiedene andre Staatsgeſchäffte verhindert waren, ſich mit der Rechtspflege abzugeben, ſo beſchlaß Camill, eine Trennung dieſer beyden Verrichtungen zu bewirken. Er that alſo dem Senat den Vorſchlag, man möchte immer zulaſſen, daß jährlich ein Conſul aus den Plebejern gewählt würde, mit der Bedingung, daß nebſt den Conſuls, welche die Staats- und Kriegsangelegenheiten zu beſorgen hätten, auch ein Richter mit dem Titel Prätor beſtellt, und allezeit aus den Patriciern gewählt werden ſollte. Dieſer Vorſchlag wurde von beyden Theilen genehmigt. Man beſtätigte daher die Wahl des Sextius zum Conſul, und Sp. Furius Camillus ward aus Erkenntlichkeit gegen ſeinen verdienſtvollen Vater, den großen Camill, zum erſten Prätor gewählt.

Einführung der Prätors und curuliſchen Aedilen.

Da ſolchergeſtalt die Ruhe wieder hergeſtellt, und die Stände nach ſo langem gegenſeitigen Haſſe mit einan-

der vereinigt waren, befahl der Senat, daß aus Dankbarkeit gegen die Götter große Spiele angeſtellt werden ſollten, die man, weil ſie über die gewöhnlichen drey Tage noch einen länger dauern mußten, in der Folge die größten Spiele nannte. Man glaubte, die Aedilen würden dieſen Auftrag den Göttern zu Ehren mit aller Willfährigkeit vollſtrecken. Allein ſie weigerten ſich, die Beſorgung davon zu übernehmen. Hingegen bothen ſich die jungen Patricier mit lauter Stimme an, ſie wollten es mit Vergnügen thun, wenn man für ſie zwey Aedilenämter errichten würde. Der Senat nahm ihr Anerbiethen mit Dank an, und faßte ſogleich den Schluß, der Dictator ſollte dem Volke den Vorſchlag thun, nebſt den zween Aedilen, die jedes Jahr aus den Plebejern gewählt wurden, in der Folge noch zween aus den Patriciern zu ernennen; dagegen der Senat alle Wahlen, die dieſes Jahr vorfallen würden, genehmigen wollte. Das Volk gieng dieſen Vorſchlag ein, und wählte die beyden Patricier, Cn. Quinctius Capit. und P. Cornelius Scipio, zu den zween erſten curuliſchen Aedilen. Man fieng darauf an, den vom Camill der Eintracht gelobten Tempel auf einem am Fuße des Capitols gelegenen Hügel, wohin man vom Verſammlungsplatze aus ſehen konnte, auf öffentliche Koſten zu erbauen. Nach allen dieſen großen Verrichtungen legte Camill die Dictatur nieder, um den Ueberreſt ſeines Lebens in der Ruhe des Privatſtandes zuzubringen.

Ich habe von der Würde und den Amtsverrichtungen der curuliſchen Aedilen, wie auch von den

Verän=

Veränderungen, die man gleich Anfangs in ihrem Amte vorgenommen hat, ſchon im XXII. Buche gegen Ende des I. Abſchnittes, wo von Einführung der plebejiſchen Aedilen gehandelt wurde, Meldung gethan. Das Amt eines Prätors wurde, in Rückſicht auf die damit verbundene Macht, als die zweyte obrigkeitliche Würde betrachtet, und war ordentlicher Weiſe die letzte Stuffe, auf welcher man zum Conſulate empor ſtieg. Man ertheilte ſie in den Comitien nach Centurien, und beobachtete dabey ebendieſelben Auſpicien und Gebräuche, wie bey der Wahl der Conſuls. Aus dieſem Grunde wird der Prätor oft ein Amtsgenoſſe der Conſuls genannt, wie er denn auch in ihrer Abweſenheit alle ihre Amtsgeſchäffte beſorgte. Dreyßig Jahre lang blieben die Patricier allein im Beſitz dieſes Amtes; nachher wurden die Prätors entweder aus Patriciern oder Plebejern gewählt, wie es dem Volke gefiel. Anfangs beſtellte man nur Einen; da ſich aber zugleich mit der Zahl der Bürger und Fremden auch die Geſchäffte häuften, ſo gab man ihm einen Amtsgehülfen zu, und theilte ihre Verrichtungen. Einer übte die Gerechtigkeit nach den römiſchen Geſetzen, und blos zwiſchen Bürgern aus. Man nannte ihn den Prätor urbanus. Der andre entſchied die Rechtshändel zwiſchen Fremden, oder zwiſchen einem Bürger und einem Fremden. Er wurde Prätor peregrinus genannt, und ſtand in geringerm Anſehen, als ſein Amtsgenoſſe, ob es gleich von der Entſcheidung des Looſes allein abhieng, welches von beyden Aemtern die bereits erwählten Prätors

Zahl und Ehrenzeichen der Prätors.

 führen

führen ſollten. In der Folge, als Sicilien und Sardinien römiſche Provinzen wurden, beſtellte man noch zween **Prätors**, welche die Statthalterſchaften dieſer beyden Inſeln erhielten. Einige Jahre hernach, da auch Spanien unter römiſche Bothmäßigkeit kam, ward ihre Anzahl bis auf ſechs vermehrt, wovon jedesmal vier als Statthalter in die beſagten Provinzen geſchickt wurden, zween aber zu Rom verblieben. Die Gerichtsbarkeit dieſer letztern erſtreckte ſich nur auf bürgerliche Rechtshändel; hingegen Criminalſachen und überhaupt alle Angelegenheiten, die irgend eine Beziehung auf Freyheit und das allgemeine Beßte hatten, waren dem Volke vorbehalten, das ſie entweder ſelbſt unterſuchte, oder Commiſſarien dazu ernannte. Da ſich aber zugleich mit dem Reichthum der Bürger die Verbrechen häuften, und es beynahe unmöglich war, bey jedem neuen Vorfall das Volk zu verſammeln, ſo wurde verordnet, daß von den 6 **Prätors** zween fernerhin die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Händeln haben, die vier andern aber das Jahr ihres Prätorats in Rom bleiben, und daſelbſt die Gerichtsbarkeit in Criminalſachen ausüben, nach geendigtem Jahre aber in die Provinzen, die ihnen durch das Loos zufallen würden, abreiſen ſollten. Die Anzahl dieſer Criminalgerichtshöfe ward anfänglich auf vier geſetzt, derer jedem ein beſondrer **Prätor** vorſtand. Bey Vermehrung der Gerichtshöfe und bey ſich immer mehr häufenden Geſchäfften vermehrte man auch die Zahl der **Prätors**, ſo daß ſie unter den Kaiſern allmählig bis auf achtzehn ſtieg. Doch bey

der

der Abnahme des Reichs nahm ſie gleichfalls ab, wie denn zu Kaiſer Valentinians Zeiten nur mehr 3 Prätors waren, und bald darauf gar keine mehr erwählt wurden. Ihre gewöhnlichen Ehrenzeichen kamen mit der Conſuls ihren beynahe völlig überein. Sie hatten die Sella curulis und die Prätexta, die ſie, ſo wie die Conſuls, beym Antritt ihres Amts im Capitol anzogen. In der Stadt ließen ſie zween, in den Provinzen 6 Lictors vor ſich hergehen. Wenn der Stadtprätor Gericht hielt, ſo bediente er ſich dazu insgemein des Tribunals, welches auf dem Verſammlungsplatze ſtand, und in Form eines Halbzirkels erbaut war, deſſen vordere Breite 46 Fuß, die Tiefe 15 betrug. Dahin ließ er ſeine Sella curulis ſetzen, da die andern Richter, die ihm als Räthe und Beyſitzer dienten, nur auf gemeinen Stühlen ſaßen. Wenn er im Rath der Hundertmänner, die aus allen Tribus gewählt wurden, und mit der Zeit die anſehnlichſte Gerichtsſtelle ausmachten, den Vorſitz hatte, ſo ſteckte man einen Spieß oder eine Stange, als ein Zeichen ſeiner Gerichtsbarkeit, vor dem Tribunal in die Erde.

Die erſte und vornehmſte Amtsverrichtung des Prätors war die Verwaltung der Gerechtigkeit. Ehe er ſein Amt antrat, hielt er eine Rede an das Volk, und legte ihm den Plan vor, dem er bey verſchiedenen Rechtshändeln, die das Jahr hindurch vor ihn würden gebracht werden, folgen wollte. Darauf ließ er öffentlich ein Edict anſchlagen, worinn die Entſcheidung verſchiedener Fälle, die in den Geſetzen entweder (Ihre Amtsverrichtungen.)

gar nicht, oder nicht klar genug entſchieden waren, bekannt gemacht, und zugleich angezeigt wurde, was für Rechtshändel er ſelbſt ſchlichten, und welche er durch Unterrichter wollte abthun laſſen. Da die **Prätors** dieſes Edict ſehr oft während dem Jahre nach Maaßgabe ihrer Vorurtheile oder Privatabſichten veränderten, und die Rechtspflege gleichſam willkürlich machten, ſo ward in der Folge verordnet, ſie ſollten ſich das ganze Jahr hindurch nach dem Edicte richten, das ſie beym Antritt ihres Amts hatten ausgehen laſſen. Von der Zeit nannte man das Edict des **Prätors** das **beſtändige**, obgleich ſein Nachfolger nicht daran gebunden war, und nach Gutbefinden Aenderungen darinne machen dorfte. Was die Unterrichter betrifft, wurden ſie alle, ſo viel ihrer in einem Jahre Recht ſprechen ſollten, ſie mochten nun Senatoren, oder Ritter, oder von einem andern Stande geweſen ſeyn, vom **Stadtprätor** ernannt, der deßhalber einen Eid leiſten mußte, daß er bey dieſer Beſtellung nur auf das Verdienſt ſehen wollte. Man looſete darauf, was für Richter bey jedem **Prätor**, nach den verſchiedenen durch die Geſetze beſtimmten Gerichtshöfen, die Stelle der Räthe vertreten ſollten. Waren die Rechtshändel von einiger Wichtigkeit, ſo ſprach der **Prätor** das Urtheil vom Tribunal; hingegen Sachen von geringerer Wichtigkeit entſchied er ſogleich an dem Orte, wo ihn die Parteyen trafen. Beydes dorfte nur an gewiſſen Tagen geſchehen, die man deßhalber Faſtos nannte, weil es nämlich dem **Prätor** an denſelben erlaubt war, **Recht** zu ſprechen.

Nebſt

Nebſt der Sorge, die Gerechtigkeit nach den Geſetzen und dem Edicte zu verwalten, hatte der Prätor auch die ordentliche Aufſicht über gewiſſe jährliche Spiele, die er ſehr oft auf eigene Koſten anſtellte. Im Falle, da die Republik keine Cenſors hatte, wurde dem Prätor zuweilen aufgetragen, für die Erbauung und Ausbeſſerung öffentlicher Gebäude zu ſorgen. Wenn die Conſuls abweſend waren, ſo verrichtete der Stadtprätor alle ihre Amtsgeſchäffte. Er berufte den Senat zuſammen, ſtellte ihm die Geſandten fremder Völker vor, ſammelte die Stimmen der Rathsglieder, hielt Comitien, machte den Vortrag daſelbſt, und widerſetzte ſich, wenn irgendeine geringere Magiſtratsperſon Comitien anſtellte, und etwas zum Schluſſe bringen wollte. Die Prätors führten auch ſehr oft den Oberbefehl über die Armee, und zwar ſchon in der Zeit, da nur noch Einer war. In den folgenden Zeiten, als Rom auch zur See mächtig wurde, hatten ſie entweder den Oberbefehl über eine Flotte, oder ſie wurden einem Conſul zugegeben, wenn die Wichtigkeit des Kriegs mehr als Einen Feldherrn foderte. Bey dieſem großen Anſehen erhielten ſich die Prätors bis zum Verfall der Republik. Unter den Kaiſern zogen die Präfecti Prätorio nach und nach alle Rechtsſachen an ſich, und den Prätors blieb zuletzt von allen ihren alten Amtsverrichtungen nichts mehr übrig, als die Aufſicht über die Spiele, die im Circus oder auf Schaubühnen gehalten wurden.

Unter dem Conſulate des L. Genucius, eines Plebejers, und des Q. Servilius Ahala, eines Pa- *Eine ſchreckliche Peſt zu Rom.*

Camills Tod. J. n. E. R. 389.

Patriciers, wurde die Ruhe weder durch einheimiſche Zwiſtigkeiten, noch durch einen Krieg geſtört (*d*). Damit man aber niemals von Furcht und Gefahr frey ſeyn möchte, fieng die Peſt an, ſehr heftig zu wüthen, und überaus vieles Volk wegzuraffen. Unter andern ſollen drey Volkestribunen, ein Cenſor und ein curuliſcher Aedil daran geſtorben ſeyn. Was der Republik den empfindlichſten Schmerzen dabey verurſachte, war der Tod des großen Camills, der vielleicht unter allen Muſtern der Klugheit und des patriotiſchen Eifers, die Rom der Welt geliefert hat, das vollkommenſte iſt. Im Glücke ſowohl als im Unglücke ſich ſelbſt gleich, und immer mit gleichgroßer Liebe gegen das, wiewohl undankbare Vaterland, mit gleichgroßem Eifer für das gemeine Beßte beſeelt, übernahm er die Ausführung der ſchwerſten und mühſamſten Aufträge, ſie möchten nun Kriegs- oder Staatsgeſchäffte betreffen. Man ſagt, er habe ſich nie an eine kriegeriſche Unternehmung gewagt, die er nicht mit dem gewünſchten Erfolge ausgeführt hätte. Nie lenkte Parteylichkeit, Schmeicheley oder Eigennuß ſein Urtheil in politiſchen Sachen. Stäts darauf bedacht, jedem Stande und jedem einzelnen Gliede deſſelben Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, hatte er das Glück, die Republik von dem Untergange zu erretten, den ihr die langen Zwiſtigkeiten drohten, und vermittelſt des richtigen Gleichgewichts, das er zwiſchen allen Ständen eingeführt hatte, bey ſeinem Tode den Staat im Genuße einer vollkommenen Ruhe zu verlaſſen. Er ward daher von allem

(*d*) *Livius L. 7. Plutarch. in Camillo.*

allem Volke ſehr bedauert, und mit Recht der zweyte Romulus und Stifter Roms genannt.

Die Consuls im folgenden Jahre waren C. Sulpicius Päticus, ein Patricier, und C. Licinius Stolo, ein Plebejer, der, von ſeiner Gemahlinn Fabia und ihrem Vater aufgehetzt, während ſeinem zehnjährigen Tribunate große Unruhen erregt, und die Patricier um eine Consulsſtelle gebracht hatte. Da während ihrer Regierung die Peſt noch immer anhielt, ward zur Verſöhnung der Götter abermals ein Lectiſternium angeordnet. Man ſtellte auch theatraliſche Spiele an, die für ein kriegeriſches Volk, das bisher von keinen andern, als den Circusſpielen wußte, eine ganz neue Art von Ergötzung waren, und ließ zu dem Ende Tänzer aus Hetrurien kommen, die nicht unanſtändig nach einer Pfeiſe tanzten, doch ohne dabey zu ſingen, oder den Ton des Inſtruments mit Gebärden auszudrücken. In der Folge ahmte die römiſche Jugend dieſe Spiele nach, und fieng an, allerley ſcherzhafte Dinge in ungekünſtelten Verſen herzuſagen, und ihren Vortrag auch mit Gebärden auszudrücken. Man kann dieß als den erſten Grund der römiſchen Komödie betrachten, deren Vater Livius Andronicus iſt, und die mit der Zeit ſo großen Aufwand foderte, daß zu deſſen Beſtreitung kaum das Vermögen des reichſten Mannes hinlänglich war.

Einführung der Schauſpiele zu Rom. J. n. E. R. 390.

Alle die bisher angewandten Mittel, die Götter zu beſänftigen, thaten keine Wirkung, und als kurz darauf die Tiber ganz unvermuthet austrat, glaubte man, daß ſie dadurch nur noch mehr wären aufgebracht wor-

Der Dictator Manlius ſchlägt einen Nagel im Tempel

Jupiters ein. J. n. E. R. 391. worden. Da man alſo nicht nur in dieſem, ſondern auch im folgenden Jahre, unter den Conſuls Cn. Genucius und L. Aemilius, weit bekümmerter war, den Geiſt mit den Göttern auszuſöhnen, als den Körper von der Krankheit zu befreyen, erinnerten ſich die Aelteſten, daß ehedem die Peſt durch Einſchlagung eines Nagels an der rechten Seite des capitoliniſchen Tempels wäre abgewandt worden. Nach dem Livius, der ſich auf des Cincius Zeugniß beruft, ſchreibt ſich dieſe Gewohnheit von den Volſiniern, einem hetruſciſchen Volke, her, das durch dergleichen Nägel, die es im Tempel der Göttinn Nortia einſchlug, die Anzahl der Jahre zu bezeichnen pflegte. Von den Volſiniern ſcheint ſie auf die Römer gekommen zu ſeyn; denn als nach Verbannung der Könige, unter dem Conſulate des Brutus und Horatius Pulvillus, der auf dem Capitol erbaute Tempel dem Jupiter, der Juno und der Minerva zu Ehren eingeweiht wurde, ſchlug der Conſul, der dieſe heilige Handlung verrichtete, gleichfalls einen Nagel in der Mauer ein, um dadurch ſein Conſulat und das Jahr nach Erbauung Roms zu bezeichnen. Eben dieſes ward in den folgenden Jahren mit großer Feyerlichkeit, jedesmal von der höchſten Obrigkeit verrichtet. Wenn der Republik während dem Jahre ein beſondrer Unglücksfall begegnete, ſo wurde, in der Meynung, man hätte die Conſuls nicht mit den gehörigen Auſpicien erwählt, eine außerordentliche Magiſtratsperſon zur Wiederholung dieſer, wie man glaubte, ungültig verrichteten Ceremonie ernannt. Vermuthlich war dieſe Gewohnheit, die ein Beweis zu ſeyn

ſcheint,

ſcheint, daß man in den erſten Zeiten Roms vom Schreiben wenig gewußt hat, ſeit einiger Zeit in Vergeſſenheit gekommen. Zum wenigſten verordnete man ſie itzt in einem Fall, der von ihrer urſprünglichen Beſtimmung ganz verſchieden war, und beſchloß, ſie durch einen Dictator vornehmen zu laſſen. Man erwählte dazu den L. Manlius, der nach Gewohnheit den L. Pinarius zum Magiſter Equitum ernannte. Er verrichtete die Ceremonie mit allem dabey üblichen Gepränge, und Rom, das abergläubiſch genug war, ein ſo lächerliches und ſeiner Beſtimmung gar nicht angemeſſenes Mittel zu gebrauchen, begieng nun auch die Thorheit, demſelben das Nachlaſſen der Peſt zuzuſchreiben, die lange genug gedauert hatte, um von ſich ſelbſt aufhören zu können.

Er wird vor dem Volke verklagt, und von ſeinem Sohne gerettet. J. n. E. R. 392.

Nach Einſchlagung des geheimnißvollen Nagels hätte Manlius die ihm wegen dieſer Handlung allein ertheilte Dictatur niederlegen ſollen. Da er ſie aber durch irgendeine große That merkwürdig machen wollte, beſchloß er einen Kriegszug gegen die Hernicier, welche man in Verdacht hatte, daß ſie mit Rom brechen wollten. Er fieng zu dem Ende an, Soldaten zu werben, wobey er, unangeſehen ſeines ſtrengen Verfahrens, von Seiten der Volkestribunen und der jungen Mannſchaft ſo viele Widerſetzlichkeit fand, daß er ſich genöthigt ſah, die Dictatur niederzulegen. Durch dieſe Nachgebung ward jedoch der Haß des Volkes nicht geſtillet. Denn kaum hatten die folgenden Conſuls, L. Genucius und Q. Servilius ihre Regierung an-

getreten, ſo foderte ihn der Volkestribun, **M. Pomponius** vor das Gericht der **Tribus**, und klagte ihn an, er hätte ſich durch ſeinen wilden Charakter und durch das willkürliche und grauſame Verfahren gegen die Bürger, wovon er einige bey der letzten Werbung mit Ruthen peitſchen, andre ins Gefängniß hätte ſchleppen laſſen, den Zunamen **Imperioſus** (der Herrſchſüchtige) zugezogen, der ſich für einen Bürger einer freyen Stadt nicht ſchickte. Auch habe er ſeinen Sohn **Titus**, blos weil er mit der Sprache nicht gut fortkäme, und wenig natürliche Fähigkeit hätte, aus ſeinem Hauſe verſtoßen, und ihn gleichſam zum Sklavendienſte auf das Land geſchickt, wo er durch ſein tägliches Elend erfahren müßte, daß er in der That einen herrſchſüchtigen und grauſamen Mann zum Vater habe. Das Volk ward über dieſe Anklage ſehr aufgebracht, und ſetzte dem **Manlius** einen Tag an, da er ſich vertheidigen ſollte. Inzwiſchen faßte ſein Sohn, den es ungemein ſchmerzte, daß er die Urſache der Beſchuldigungen ſeines Vaters ſeyn ſollte, einen Entſchluß, der zwar ſein rohes und ungebildetes Gemüth verrieth, zugleich aber das ſtärkſte Zeugniß der kindlichen Liebe war. Er gieng, ohne ſein Vorhaben jemanden zu entdecken, ganz früh nach Rom, lief gerades Wegs nach dem Hauſe des **Pomponius**, und ſagte dem Thürhüter, daß er ſeinen Herrn nothwendig ſogleich ſprechen müßte. Der **Tribun** ließ ihn ohne Verzug in ſein Zimmer kommen; denn er hoffte, daß er ihm ein neues Verbrechen von ſeinem Vater entdecken würde. Kaum aber waren ſie allein, ſo zog **Manlius** einen Dolch hervor,

ſetzte

ſetzte ihn dem Tribun an die Kehle, und drohte, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er ihm nicht eidlich verſprechen wollte, von der Klage wider ſeinen Vater abzuſtehen. Pomponius, durch die Drohung eines jungen, in Wuth gebrachten Menſchen in das äußerſte Schrecken geſetzt, ſchwur ihm alles, was er verlangte, und bezeugte hernach allenthalben, daß er ſich durch die ihm zugefügte Gewaltthätigkeit, die eine Wirkung der zärtlichſten Kindsliebe wäre, nicht beleidigt fände. Auch das Volk, so ſehr es den alten Manlius zu demüthigen wünſchte, ließ ihm aus Hochachtung gegen einen ſo zärtlichen Sohn ſeine Verantwortung nach, und ernannte den jungen Manlius zu einem der Tribunen für die Legionen, welche man gegen die Hernicier anwarb, ob er ſich gleich weder im Kriege, noch im Frieden durch irgendeine rühmliche Handlung ausgezeichnet hatte.

Curtius ſtürzet ſich in einen Schlund, der ſich mitten in Rom aufthut.

Während der Zurüſtungen, die man zum Kriege gegen die Hernicier machte, ſoll ein ganz ungewöhnlicher Zufall die Aufmerkſamkeit des Volkes erregt haben. Mitten auf dem öffentlichen Stadtplatze öffnete ſich ein tiefer Schlund, der, obgleich jedermann Erde zutrug, nicht wieder ausgefüllt werden konnte (*e*). Niemand zweifelte, daß dieß ein Wunderzeichen wäre, wodurch die Götter den Menſchen ihren Willen zu erkennen geben. Als man die Wahrſager deßwegen zu Rathe zog, erklärten ſie, wenn die römiſche Republik beſtändig dauern ſollte, ſo müßte man dasjenige in den

(*e*) *Valer. Maxim. L 5. c. 6. Livius L. 7.*

den Schlund hinein werfen, was ihre größte Stärke ausmachte. Da man einige Zeit über den Sinn dieſer Erklärung ungewiß war, kam M. Curtius, ein Jüngling, der ſich im Kriege großen Ruhm erworben hatte, auf den Markt, und machte den Bürgern Vorwürfe, daß ſie nicht ſogleich die Waffen und die Tapferkeit für ihr ſchäzbarſtes Gut erkannt hätten. Darauf erboth er ſich, daß er ſich den unterirdiſchen Göttern widmen, und ſich in völliger Rüſtung in den Abgrund ſtürzen wollte, um dem Vaterlande das auf dieſe Bedingung verheißene Glück zu verſchaffen. Der Senat und das Volk nahm dieſes Anerbiethen mit allgemeinem Beyfall an. Curtius ſetzte ſich darauf zu Pferde, das er auf das prächtigſte ausſchmücken ließ, und ſtürzte ſich unter Anrufung der Himmels- und Höllengötter in ſeiner völligen Rüſtung in den Schlund hinab, in welchen zugleich eine Menge Manns- und Frauensperſonen Früchte und andre Geſchenke ihm nachwarfen, da er ſich denn wieder zuſchloß. Von der Zeit an ſoll dieſer Ort der Sumpf des Curtius genannt worden ſeyn; doch Livius, der dieſe Begebenheit nach dem Gerüchte erzählt, womit man ſich zu ſeiner Zeit davon trug, giebt eben dadurch deutlich zu verſtehen, daß er ſie für fabelhaft anſieht. Will man ſie aber nicht für ganz erdichtet halten, ſo mag ſie entweder die Wirkung eines Erdbebens oder einer andern Urſache geweſen ſeyn, die man zu einer Zeit, da Unwiſſenheit und Aberglaube in allen Dingen etwas wunderbares und übernatürliches zu entdecken pflegten, nicht genug einſehen konnte.

Nachdem ſich die Furcht wegen dieſes Vorfalls in Hoffnung verwandelt hatte, zog die römiſche Armee, unter Anführung des Genucius, den das Loos zum Feldherrn beſtimmt hatte, gegen die Hernicier aus. Die ganze Stadt war voller Erwartung, was für einen Erfolg dieſer Kriegszug haben würde; denn da Genucius der erſte plebejiſche Conſul war, der eine Armee ins Feld führte, ſo ſchien von dem guten oder ſchlechten Erfolge ſeines Unternehmens die Entſcheidung abzuhängen, ob man wohl oder übel gethan habe, da man das Conſulat mit den Plebejern theilte. Zum Unglücke fiel Genucius in einen Hinterhalt, wo ihn ſeine Truppen verließen, und er ſelbſt umkam. Als die Nachricht von dieſem unglücklichen Vorfalle nach Rom kam, äußerten die Patricier, anſtatt die Gefahr des gemeinen Weſens zu bedenken, eine hämiſche Freude darüber, und machten den Plebejern Vorwürfe, daß ſie mit Gewalt eine Würde an ſich geriſſen hätten, die ihnen nach keinem Rechte zukäme. Die Götter hätten ſich nun ſelbſt wegen der Verletzung ihrer den Patriciern überlaßnen Rechte der Oberherrſchaft, und wegen ihrer entheiligten Auſpicien gerächet. Als der Senat darauf beſchloſſen hatte, daß ein Dictator geſetzt werden ſollte, ernannte der noch lebende Conſul, Servilius, zu dieſem wichtigen Amte den Appius Claudius, der aus allen Rathsgliedern die größte Abneigung gegen die Volkesparthey bezeugt, und den Vorſchlag, den Plebejern eine Conſulsſtelle abzutreten, am meiſten widerrathen hatte. Mittlerweile Appius neue Legionen anwarb, erhielt der Legat Sulpicius,

Der plebejiſche Conſul Genucius kömt in einem Gefechte mit den Herniciern um.

Der Dictator, Appius Claudius ſchlägt ſie.

der nach des Genucius Tode die Anführung der Armee übernommen hatte, einen beträchtlichen Vortheil über die Feinde, die ihn in ſeinem Lager angriffen, und zwang ſie, ſich in der größten Unordnung zurück zu ziehen. Sie vermehrten zwar darauf ihre Macht, und bothen alles Volk auf, das zu Kriegsdienſten tauglich war. Unter andern brachten ſie 8 Kohorten, wovon jede aus 400 Mann beſtand, zuſammen, welchen ſie, als dem Kerne ihrer Mannſchaft, doppelten Sold verſprachen, und ein beſondres Ort in der Schlachtordnung anwieſen. Als es aber bald darauf zwiſchen ihnen und der vereinigten Armee des Dictators und Legaten zu einem Treffen kam, wurden ſie nach einem ſehr hartnäckigen Treffen, worinn ſich ihre Kohorten, und von Seiten der Römer die Reuterey beſonders hervorthat, geſchlagen, und auf der Flucht bis an ihr Lager verfolgt, das man, weil es ſchon ſpät am Tage war, nicht beſtürmen dorfte. Des andern Morgens fanden es die Römer verlaſſen, und einen großen Theil der Feinde auf der Flucht begriffen. Dieſen ſetzten ſie nach, hieben ſie zum Theile nieder, und trieben den Ueberreſt auseinander. Im übrigen war dieſer Sieg auch ihnen ſehr theuer zu ſtehen gekommen; denn ſie hatten den vierten Theil ihres Fußvolkes, und, was man am meiſten bedauerte, viele Reuter eingebüßt.

Krieg mit den Herniciern, Tiburtern u. Galliern. J. n. E. R. 393.

Im folgenden Jahre wurde aus den Patriciern C. Sulpicius Päticus, und aus den Plebejern C. Licinius Stolo, der kühnſte Gegner des Adels, beyde das zweytemal, zu Conſuls gewählt. Sie

rückten

rückten mit einer Armee ins Land der Hernicier; weil ſie aber nirgends einen Feind trafen, nahmen ſie Ferentinum, eine Stadt, ein, die ehedem den Volſciern gehört, welche man aber nachher den Herniciern eingeräumt hatte. Als ſie darauf wieder nach Rom zurückziehen wollten, und nach Tibur kamen, deſſen Thore ſie vor ſich verſchloſſen fanden, erfuhren ſie bey weiterem Nachfragen, daß die Einwohner nicht nur mit den Herniciern, ſondern auch mit den Galliern verſtanden wären, und daß dieſe furchtbaren Feinde bereits wieder gegen Rom anzögen. Bey dieſer neuen Gefahr trug der Senat den Conſuls auf, einen Dictator zu ernennen. Ihre Wahl traf den T. Quinctius Pennus, der den Servilius Cornelius zum Oberſten über die Reuterey beſtellte, und ſogleich mit einer ſtarken Armee dem Feinde, der ſchon das rechte Ufer des Anio erreicht hatte, entgegen rückte, ſo daß beyde Armeen blos durch die Brücke über dieſen Fluß von einander getrennt waren. Nach vielen vergeblichen Verſuchen, die beyde Parteyen machten, ſich der Brücke zu bemeiſtern, gieng ein Gallier von ungemeiner Größe mitten auf dieſelbe hin, und rufte laut, der tapferſte unter den Römern ſollte zum Kampf mit ihm hervortreten; der Erfolg ihres Streites würde entſcheiden, welches von beyden Völkern das andre an Tapferkeit überträfe. Lange herrſchte unter Roms edelſten Jünglingen ein tiefes Stillſchweigen, da ſie weder die Auffoderung ausſchlagen, noch ſich einer ſo großen Gefahr ausſetzen wollten. Endlich verließ T. Manlius, der ſeinen Vater Lucius gegen die Verfolgun-

Manlius Torquatus erlegt einen Gallier in einem Zweykampfe.

Jii 3 gen

gen des Tribuns Pomponius geſchützt hatte, ſeinen Poſten, und bath ſich vom Dictator die Vergünſtigung aus, mit dem Gallier zu fechten. Quinctius lobte ihn wegen ſeiner Herzhaftigkeit, und bath ihn, er möchte itzt gegen das Vaterland eben ſo große Liebe beweiſen, als er es gegen ſeinen Vater gethan hätte. Seine Kammeraden halfen ihm darauf, ſich zu rüſten. Anſtatt des runden Schildes, den ſonſt die Reuter trugen, nahm er einen viereckigten, wie ihn die Fußgänger zu tragen pflegten, und ſteckte einen kurzen ſpaniſchen Degen, der beydes zum Stechen und Hauen taugte, an die Seite. So gerüſtet gieng er dem Gallier entgegen, der ein buntes Kleid anhatte, und mit Waffen verſehen war, die von mancherley Farben und Gold ſchimmerten. Thöricht ſtolz auf den Sieg, den er ſich verſprach, machte er ein eitles Geräuſch mit ſeinen Waffen, ſang, frohlockte, und ſtreckte zum Hohn ſogar die Zunge gegen den Manlius aus. Dieſer aber näherte ſich ihm ganz gelaſſen, und verſparte das Feuer, welches ſeinen Buſen ſchwellte, auf den Kampf ſelbſt. Als ſie ſich einander erreicht hatten, hielt der Gallier mit ſeiner Linken den Waffen des Manlius ſeinen Schild entgegen, und brachte ihm mit ſeinem Säbel einen Hieb bey, der keine weitere Wirkung hatte, als daß er ein großes Geräuſch machte. Manlius ſtieß darauf mit ſeinem Schild den Schild ſeines Gegners in die Höhe, trat ihm, ehe er wieder ausholen konnte, dicht zu Leibe, und verſetzte ihm verſchiedene Stiche in den Bauch und Unterleib, wovon er todt zu Boden fiel. Hiernächſt hieb er ihm den Kopf ab,

riß

riß ihm eine goldene Kette vom Halſe, und hieng ſie, ſo blutig als ſie war, ſich ſelbſt um. Als die Römer das ſahen, liefen ſie ihm voller Freuden entgegen, und führten ihn unter Glückwünſchungen zum Dictator, der ſeine Tapferkeit mit großen Lobſprüchen erhub, und ihn mit einer goldenen Krone beſchenkte. Bey den Siegsliedern, welche die Soldaten über ihn anſtimmten, hörte man auch, daß ſie ihm den Zunamen Torquatus (mit der Kette) beylegten, den er auf ſeine Nachkommen fortpflanzte. Der Erfolg dieſes Sieges war, daß die Gallier, welche dieſen Kampf für eine böſe Vorbedeutung hielten, in der nächſten Nacht ihr Lager verließen, und ihren Weg nach Campanien nahmen.

Das Jahr darauf theilten die beyden Consuls, C. Pötilius Libo und M. Fabius Ambuſtus, die Armee in zween Haufen, wovon einer, unter des Fabius Anführung, gegen die Hernicier; der andre unter dem Pötilius gegen Tibur auszog. Kaum aber hatten ſie Rom verlaſſen, ſo kamen die Gallier aus Campanien zurück, richteten im Lavicaniſchen, Tuſculaniſchen und Albaniſchen ſchreckliche Verheerungen an, und rückten der Stadt ſo nahe, daß ſie das colliniſche Thor ſperrten. Damit der Krieg wider alle Feinde zugleich fortgeſetzt werden könnte, befahl der Senat den Consuls, ſie ſollten einen Dictator ſetzen, der den Galliern die Spitze böthe, mittlerweile ſie ſelbſt den Herniciern und Tiburtern zu Leibe giengen. Sie ernannten zu dieſer Würde den Q. Servilius Ahala, der den T. Quinctius zum Magiſter

Der Dictator, Servil Ahala, ſchlägt die Gallier. J. n. E. R. 394.

Equitum beſtellte, und alle junge Leute, die noch zu Rom waren, den Kriegseid ſchwören ließ. Darauf lieferte er dem Feinde nahe vor dem colliniſchen Thore ein Treffen, dem Eltern, Weiber und Kinder, die ſelbſt in der Abweſenheit eine große Ermunterung zur Tapferkeit ſind, von der Mauer aus zuſahen. Endlich, nachdem man auf beyden Seiten ein großes Blutbad angerichtet hatte, wurden die Gallier zum Weichen gebracht, und genöthigt, in größter Unordnung nach Tibur zu flüchten. Pötilius traf ſie nicht weit von dieſer Stadt, und da zu gleicher Zeit die Einwohner einen Ausfall machten, die Gallier zu unterſtützen, kam es zu einem neuen Treffen, in welchem der Conſul die Feinde zwar mit großem Verluſte ſchlug, aber doch nicht verhindern konnte, daß die übrigen nicht in der Stadt Sicherheit gefunden hätten. Mit gleichem Glücke erhielt der Conſul Fabius einen völligen Sieg über die Hernicier. Da nun die Republik auf allen Seiten ſieghaft war, kehrten die Armeen nach Rom zurück, wo Servilius, ohne von ſeinen eignen Verdienſten eine Meldung zu machen, die Unternehmungen beyder Conſuls mit ſolchen Lobſprüchen erhub, daß dem Fabius eine Ovation und dem Pötilius ein Triumph zugeſtanden wurde. Die Tiburter hielten ſich über das Siegsfeſt, das man ihrentwegen begieng, ſehr ſpöttiſch auf, und drohten, wenn es in den Augen der Römer eine ganz außerordentliche That wäre, vor den Thoren einer feindlichen Stadt Lärmen zu erregen, ſo ſollten ſie bald vor ihren Mauern weit größre Urſachen bekommen, in Schrecken zu gerathen. In der That giengen ſie unter

den folgenden Conſuls, M. Popilius Länas und Cn. Manlius, bey ſtiller Nacht bis vor die Thore Roms, und verurſachten in der Stadt einen großen Auflauf, da niemand wußte, von was für Feinden man bedroht würde. Als man aber bey anbrechendem Tage bemerkte, daß man nur mit einer kleinen Anzahl Tiburter zu thun hätte, die im Begriff waren, einen Anfall auf die Mauern zu wagen, fielen die Conſuls aus zwey verſchiedenen Thoren heraus, und ſchlugen ſie mit leichter Mühe in die Flucht. J. n. E. R. 395.

Sulpicius Päticus wird zum Dictator ernannt. J. n. E. R. 396.

Im folgenden Jahre ward aus den Patriciern C. Fabius Ambuſtus, und aus den Plebejern C. Plautius Proculus zu Conſuls gewählt. Der letztere zog gegen die Hernicier aus, und brachte ſie völlig wieder zum Gehorſam. Fabius ward gegen die Tarquinier abgeſchickt, die im vorigen Jahre das an Hetrurien gränzende römiſche Gebieth ausgeplündert hatten, und ließ ſich unvorſichtiger Weiſe mit ihnen in ein Gefecht ein, in welchem 307 Römer gefangen genommen wurden, die der Feind hernach als Opfervieh ſchlachtete. Rom ward durch dieſes grauſame Verfahren ſehr aufgebracht; ſah ſich aber außer Stande, es ſogleich zu rächen, da zu gleicher Zeit Nachricht einlief, die Bojer, ein galliſches Volk, von deſſen Bewegungen man ſchon zuvor Luft hatte, wären bereits zu Präneſte angelangt, und hätten ſich bey Pedum gelagert. Zu gutem Glücke erneuerten die Lateiner in dieſem Jahre ihr Bündniß mit Rom, und ſchickten, gemäß den alten Verträ-

gen, eine ſo große Anzahl Hülfstruppen, daß man im Stande wär, allen Feinden die Spitze zu biethen. Als der Senat darauf beſchloſſen hatte, daß ein Dictator geſetzt werden ſollte, ernannte der Conſul Plautius, den man deßhalber nach Rom zurückberufte, den C. Sulpicius Päticus, der den M. Valerius zum Oberſten über die Reuterey beſtellte, und ſogleich mit den beßten Legionen aus den Armeen der Conſuls und mit den Hülfsvölkern der Lateiner auf den Feind los gieng. Beyde Parteyen brannten vor Begierde zu ſtreiten. Der Dictator aber hielt es nicht für gut, ſich ohne Noth dem Glücke wider einen Feind zu überlaſſen, der, in einem fremden Lande, ohne einen ſichern Zufluchtsort und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln, von Tag zu Tag ſchwächer werden müßte, und das raſche Feuer, worinn ſeine Stärke beſtünde, ſehr bald würde erlöſchen laſſen. Er zog daher den Krieg in die Länge, und verboth bey ſchweren Strafen, ſich ohne Befehl mit dem Feinde einzulaſſen. Da die Soldaten die Gründe dieſes Verfahrens nicht einſahen, murrten ſie Anfangs in beſondern Zuſammenkünften ziemlich laut darüber, und erklärten, ſie wollten auch ohne Befehl des Dictators entweder ſchlagen, oder alle gerades Wegs nach Rom zurück gehen. In der Folge aber, als auch die Centurionen an ihren Klagen Theil nahmen, rotteten ſie ſich haufenweiſe zuſammen, und verlangten, Sextus Tullius, der angeſehenſte und tapferſte unter allen Centurionen, ſollte mit ihnen zum Dictator gehen, und bey demſelben für die Armee

das

das Wort führen. Sextus, der den Soldaten ihr Begehren nicht abſchlagen konnte, trug dem Sulpicius das Verlangen der Armee vor, ohne jedoch die dem Feldherrn ſchuldige Ehrerbiethung im geringſten zu verletzen; und da ihm der Dictator zu verſtehen gab, es nähme ihn wunder, einen Mann, der den Soldaten bisher ein Beyſpiel des ſtrengſten Gehorſams gegen alle Befehle gegeben hätte, an der Spitze eines widerſpänſtigen Haufens zu ſehen, erklärte er, daß er dieſen Auftrag aus keinem andern Beweggrunde auf ſich genommen hätte, als damit die Armee weder in ihrer Widerſetzlichkeit weiter gehen, noch jemanden zu ihrem Anführer wählen möchte, der etwas wider den Willen des Feldherrn unternehmen würde.

Er ſchlägt die Gallier.

Während dieſer Unterredung nahmen zween römiſche Soldaten einem Gallier ſeine Pferde weg, die er außer dem Lager auf der Weyde hatte gehen laſſen (*f*). Da ſogleich andre Gallier herbey liefen, und die Römer mit Steinen verfolgten, erhub die Wache auf dem Wall des römiſchen Lagers ein lautes Geſchrey, und es würde ohne Verzug zu einem Ausfall gekommen ſeyn, wenn die Centurionen ihre Leute nicht zurückgehalten, und auf Befehl des Dictators, der zur Beruhigung der Soldaten kein anders Mittel übrig ſah, auf den folgenden Tag ein Treffen angeſagt hätten. Da die galliſche Armee der

(*f*) *Livius L. 7. Frontinus Stratag. L. 2. c. 4. Appian. in Celticis.*

der römiſchen an der Zahl weit überlegen war, beſchloß Sulpicius, den Feind durch eine Liſt in Schrecken zu ſetzen. Er ließ nämlich den Mauleſeln ihre Saumſättel abnehmen, und befahl ihren Treibern, ſich, mit den Waffen der Gefangnen und Kranken gerüſtet, auf dieſelben zu ſetzen. Zu dieſen Leuten, derer Anzahl ſich auf 1000 belief, that er noch 100 Reuter, und gab ihnen insgeſammt Befehl, ſich zu Nachts auf den am Lager liegenden Bergen im Gehölze zu verſtecken, und bis auf erhaltene Ordre ihren Poſten nicht zu verlaſſen. Des andern Tages früh rückte er mit ſeinen Truppen aus dem Lager, und ſtellte ſie in Schlachtordnung. Den Kohorten, die mit Wurfſpießen bewaffnet waren, befahl er, diejenigen von ihnen, die im erſten Treffen ſtünden, ſollten ſich, ſobald ſie ihre Spieße abgeſchoſſen hätten, zurückziehen, um denen vom zweyten Treffen Platz zu machen, da denn die ganze Armee mit dem Schwert in der Hand auf den Feind los gehen ſollte. Dieſe neue Art von Angriffe brachte zwar die Feinde ein wenig aus der Faſſung; ſie fielen aber, dem ungehindert, den rechten Flügel der Römer ſo hitzig an, daß er ſich gewiß nicht würde gehalten haben, wenn nicht Sulpicius, der an deſſelben Spitze ſtand, den Soldaten durch ſein Beyſpiel neuen Muth gemacht, und ihnen die heftigſten Verweiſe gegeben hätte, daß ſie, die zuvor mit ſolcher Ungeſtümme ein Treffen verlangt hätten, nun auf einmal feige Memmen geworden wären. Auf dieſe Vorwürfe, wovon die Römer ſich getroffen fühlten, thaten ſie, gleich als ob ſie raſend gewor=

geworden wären, einen neuen Anfall, wodurch die Feinde zuerſt in Unordnung, und bald darauf ins Weichen gebracht wurden. Der Dictator wandte ſich darauf gegen den linken Flügel, wo die Gallier das Gefecht noch immer mit großer Hitze fortſetzten, und gab zugleich denen, welche die Berge beſetzt hielten, das verabredete Zeichen, nach der Quere herunter gegen das galliſche Lager zu ziehen. Da die Feinde dieß ſahen, hörten ſie, aus Furcht, eingeſchloſſen zu werden, zu fechten auf, und wollten in ihr Lager zurück eilen. Hier aber kam ihnen der Magiſter Equitum entgegen, der, ſobald der eine feindliche Flügel geſchlagen war, um ihr Lager herum ritt. Sie ſahen ſich alſo gezwungen, nach den Bergen und Wäldern zu flüchten, wo ſie von den als Reuter gerüſteten Eſeltreibern ſehr übel empfangen wurden. Sulpicius ward wegen dieſes Siegs bey ſeiner Zurückkunſt nach Rom mit einem Triumph beehrt, der ſeit dem Camill keinem Feldherrn mit mehrerm Rechte gebührte. Um den Göttern ſeine Dankbarkeit abzuſtatten, opferte er im capitoliniſchen Tempel alle den Galliern abgenommene Hals- und Armketten von Gold, womit ihn der Staat beſchenkt hatte, und ließ dieſen Schatz mit einer Mauer von Quaderſteinen einſchließen. Darauf legte er die Dictatur nieder, und übergab die Regierung den zween dießjährigen Conſuls, die noch vor Ende ihrer Amtsverwaltung die vom Dictator Camill gelobten Spiele halten ließen, und die Tribus mit zwo neuen, der pomptiniſchen und publiliſchen vermehrten, ſo daß

ihrer

ihrer nunmehr 27 waren. In eben dieſem Jahre ließ der Senat und das Volk auf Betreiben des Pötilius, eines von den Volkstribunen, eine Verordnung ergehen, wodurch man der allzugroßen Ehrſucht verſchiedener Leute von geringer Abkunft, die ſich durch mancherley Ränke auf allen öffentlichen Plätzen und bey allen übrigen Zuſammenkünften Stimmen zu erbetteln oder zu erkaufen ſuchten, gewehrt wiſſen wollte.

Die Zinſen werden auf Eines vom Hundert angeſetzt. J. n. E. R. 397.

Unter dem folgenden Conſulate des C. Martius Rutilus, und Cn. Manlius Capitol. zum zweytenmal ſetzten die Volkestribunen ein Geſetz durch, kraft deſſen der jährliche Zins für ein Darlehn, der bisher willkürlich geweſen war, beſtimmt und verordnet wurde, daß man für 100 Aſſen nicht mehr als eine bezahlen dörfte. Den Patriciern war dieſes Geſetz gar nicht angenehm. Sie rächten ſich deßhalber an dem Licinius Stolo, der ein geſchworner Feind ihrer Partey war, und verklagten ihn, er habe das von ihm ſelbſt bewirkte Geſetz, wodurch jedem Bürger verbothen war, mehr als 500 Morgen Landes zu beſitzen, übertreten, indem er gedoppelt ſo viel an ſich gebracht hätte. Licin entſchuldigte ſich zwar damit, daß die Hälfte der Aecker für ſeinen Sohn beſtimmt wäre, den er mündig machen wollte; da jedoch dieſer Vorwand offenbar nur auf eine Verdrähung des Geſetzes abzielte, ward er zu einer Geldſtrafe von 10,000 Aſſen verurtheilt. Die Conſuls looſeten darauf um den Oberbefehl über die zwo Armeen, wovon eine gegen die Privernater, die zugleich mit den

Velit-

Velitrern das Jahr vorher einen Einfall ins römiſche Gebieth gethan; die andre gegen die Faliſcer beſtimmt war, welche den Tarquiniern Hülfsvölker geſchickt, und die Römer, die nach verlorner Schlacht zu ihnen geflohen waren, nicht ausgeliefert hatten. Martius, dem der Krieg gegen die Privernater zufiel, verſprach ſeinen Soldaten, er wollte ihnen die Stadt und das Lager der Feinde zur Plünderung übergeben, wenn ſie ſich in der Schlacht als tapfre Leute zeigen wollten. Sie fiengen daher das Treffen mit ungewöhnlicher Hitze an, brachten den Feind gleich im erſten Angriffe zum Weichen, und verfolgten ihn auf ſeiner Flucht bis an die Stadt, die ſich, da man eben im Begriff war, die Leitern an die Mauer zu legen, freywillig ergab. Martius hielt wegen dieſes Siegs einen Triumph. Manlius hingegen richtete nichts Merkwürdiges aus, außer daß er in ſeinem Lager bey Sutrium die Armee in Tribus vertheilte, und den Vorſchlag that, daß der zwanzigſte Theil von dem für die Freylaſſung eines Sklaven bezahlten Gelde in die öffentliche Schatzkammer geliefert werden ſollte. Der Senat genehmigte dieſen Vorſchlag, wodurch der bereits ſehr erſchöpften Schatzkammer große Einkünfte zufließen mußten. Auch die Volkestribunen hatten wider den Vorſchlag an ſich nichts einzuwenden; allein das Verfahren des Conſuls ſchien ihnen ein Beyſpiel von übeln Folgen zu ſeyn; denn ſie glaubten, wenn es erlaubt wäre, mit einem Theile des Volkes etwas zu beſchließen, ſo würde jeder Conſul durch die Soldaten, die ihm ihren Eid geſchworen

Krieg gegen die Privernater.

Verboth, außerhalb Rom Comitien anzuſtellen.

ſchworen hätten, alles, was er wollte, zu Stande bringen können, ſo nachtheilig es dem geſammten Volke ſeyn möchte. Sie machten daher ein Geſetz, wodurch bey Lebensſtrafe verbothen wurde, irgend anderswo, als zu Rom, Comitien anzuſtellen.

Der erſte plebejiſche Dictator, Martius Rutilus, ſchlägt die Hetruſcer. J. n. E. R. 398.

Das Jahr darauf rückte der Conſul, M. Popilius Länas, gegen die Tiburter, derer Gebieth er, da ſie nicht im Felde erſchienen, verheerte. Sein Amtsgenoſſe, M. Fabius Ambuſtus, zog gegen die Tarquinier und Faliſcer, die ihn in ſeinem Lager angriffen, und ſeinen Truppen beſonders dadurch ein großes Schrecken einjagten, daß ihre Prieſter mit brennenden Fackeln und mit Schlangen, gleich Furien, auf ſie zuliefen. Da ihnen aber der Conſul und die übrigen Befehlshaber die bitterſten Vorwürfe machten, daß ſie ſich, gleich Kindern, durch ein eitles Gaukelwerk erſchrecken ließen, faßten ſie wieder Muth, und brachten nicht nur die Feinde zum Weichen, ſondern eroberten noch denſelben Tag ihr Lager, von da ſie mit großer Beute nach Rom zurückkehrten. Kurz darauf verbanden ſich alle hetruſciſche Lucumonien gegen die Römer, und rückten unter Anführung der Tarquinier und Faliſcer bis vor Salinä an der Tiber. Man hielt es daher für nöthig, einen Dictator zu ernennen. Der Conſul Popil ertheilte dieſe Würde in Abweſenheit ſeines Amtsgenoſſen dem plebejiſchen Conſul des vorigen Jahrs, C. Martius Rutilus, der den C. Plautius Proculus, gleichfalls einen Plebejer, zum Magiſter

Equi-

Equitum erwählte. Die Patricier, denen es höchſt ſchimpflich vorkam, daß nun auch ſogar die Dictatur von Plebejern geführt werden ſollte, thaten alles, was ſie konnten, um zu verhindern, daß dem Dictator keine Kriegsbedürfniſſe möchten verſchafft werden. Allein deſto geneigter war das Volk, ihm alles, was er verlangte, zu bewilligen, ſo daß er ſogar früher, als gewöhnlich, den Feldzug eröffnen konnte. Er gieng gerades Wegs auf das Lager der Feinde los, und nahm es mit Sturm ein. Man weiß nicht, wie viele Hetruſcer in dieſem Treffen geblieben ſind, will man aber von den Gefangnen, derer 8000 geweſen ſeyn ſollen, auf die Zahl der Gebliebnen einen Schluß machen, ſo muß ſie gewiß ſehr groß geweſen ſeyn. Dem Dictator wurde, troz dem Widerſtande des Senats, durch einen Schluß des Volkes die Ehre eines Triumphs zuerkannt.

Da die Zeit, neue Conſuls zu wählen, herankam, ehe der Conſul Fabius ſeinen Feldzug geendigt hatte, und der Senat nicht zugeben wollte, daß ein plebejiſcher Dictator oder Conſul den Vorſitz dabey haben ſollte, ſo kam es zu einem Interregnum, das den Patriciern, die es führten, Gelegenheit verſchaffte, die Sache ſo künſtlich anzulegen, daß zween aus ihrem Mittel, C. Sulpicius Päticus, und M. Valerius Poblicola, zu Conſuls gewählt wurden. Die Tribunen ſetzten ſich wider dieſe Wahl, und behaupteten, ſie wäre dem vor 11 Jahren beſtätigten liciniſchen Geſetze zuwider, nach welchem einer von

Man fängt wieder an, blos Patricier zu Conſuls zu wählen. J. n. E. R. 399.

von den beyden Conſuls ſtäts ein Plebejer ſeyn müßte; allein man achtete nicht auf ihre Vorſtellungen. Unter dieſem Conſulate ward den Tiburtern die Stadt Empolium abgenommen. Als die Zeit zur Wahl neuer Conſuls kam, erklärten die dießjährigen, ſie wollten ihre Würde niemand andern, als dem Senat und den Patriciern übergeben, von denen ſie dieſelbe empfangen hätten. Hierüber kam es zu heftigen Streitigkeiten, ſo daß das Volk drohte, es wollte Rom verlaſſen, und einige wirklich davon giengen.

J. n. E. R. 400.

Dem ungeachtet wurden wieder zween Patricier, M. Fabius Ambuſtus und T. Quinctius Pennus, zum Conſulate erhoben. Fabius zog gegen die Tiburter zu Felde, nahm ihnen Saſſula weg, und zwang ſie, die Oberherrſchaft Roms zu erkennen, weßwegen er mit einem Triumph beehrt wurde. Quinctius rückte gegen die Tarquinier, und lieferte ihnen ein Treffen, in welchem ſehr viele von ihnen theils auf dem Schlachtfelde blieben, theils gefangen genommen wurden. Von dieſen letztern machte man die meiſten, zur Beſtrafung ihres grauſamen Verfahrens gegen 307 gefangene Römer, auf der Stelle nieder, die angeſehenſten aber, 358 an der Zahl, wurden nach Rom geſchickt, wo ſie auf dem öffentlichen Stadtplatze mit Ruthen gepeitſchet, und alle enthauptet

Die Samniter ſchließen ein Bündniß mit Rom.

wurden. Dieſe Siege verſchafften übrigens den Römern ſo großes Anſehen bey den benachbarten Völkern, daß die Samniter, eines der mächtigſten, Geſandte ſchickten, um ihnen ein Freundſchaftsbündniß vorzuſchlagen. Der Senat ertheilte ihnen die gütigſte

Ant-

Antwort, und verſprach ihnen, ſie wider ihre Feinde zu ſchützen; dagegen ſie ſich anheiſchig machten, daß ſie der Republik, wenn es verlangt würde, Hülfstruppen ſchicken wollten.

Im folgenden Jahre wurden abermals zween Patricier zu Conſuls gewählt. C. Sulpicius Päticus, der dieſe Würde nun ſchon das viertemal bekleidete, zog gegen die Tarquinier, und ſein Amtsgenoſſe, M. Valerius Poblicola gegen die Volſcier, die abermals in Bewegung waren, und den Lateinern mit einem Einfall drohten. Kaum aber hatte ſich dieſer letztere bey Tuſculum gelagert, als er wieder zurückgerufen wurde, um einen Dictator zu ernennen; denn der Senat hatte vom Sulpicius Nachricht erhalten, die Tarquinier und Faliſcer wären mit den Einwohnern von Cäre in ein Bündniß getreten, und hätten bereits alles Land um Salinä ausgeplündert. Valer ernannte den T. Manlius Torquatus zum Dictator, ob er gleich niemals das Conſulat bekleidet hatte. Das Anſehen, worinn er ſeit ſeinem Zweykampf mit dem Gallier ſtand, machte, daß man es für gleichgültig anſah, daß er zu dieſer höchſten Würde nicht über eine Stufe aufſtieg, die man ſonſt für nothwendig zu halten pflegte. Er beſtellte den A. Cornelius Coſſus zum Magiſter Equitum, und war eben im Begriff, mit der Armee, die Valer gehabt hatte, gegen Cäre zu rücken, als Geſandte von dieſer Stadt ankamen, und wegen ihres feindlichen Verfahrens um Vergebung

Manlius Torquatus wird Dictator. J. n. E. R. 401.

 bathen.

bathen. Der Senat verwies ſie an das Volk, welches ihnen, in Betrachtung, daß ſie während der Belagerung des Capitols durch die Gallier die Veſtalinnen und Prieſter bey ſich aufgenommen hatten, einen Stillſtand auf 100 Jahre bewilligte. Der Dictator richtete alſo ſeinen Zug gegen die Tarquinier und Faliſcer, plünderte, ohne irgends Widerſtand zu finden, ihr Gebieth, und kehrte mit reicher Beute nach Rom zurück.

Unruhen wegen der Wahl neuer Conſuls. J. n. E. R. 402.

Bey der nächſten Conſulswahl wurde der alte Streit zwiſchen beyden Ständen mit größrer Hitze, als jemals zuvor, erneuert. Die Tribunen wollten dabey durchaus das liciniſche Geſetz befolget wiſſen; der Dictator hingegen, unter deſſen Vorſitz die Wahl geſchehen ſollte, beſtand darauf, man müßte eher das Conſulat völlig aufheben, als zugeben, daß es Plebejer ſowohl, als Patricier führen könnten. Da während dieſer Streitigkeiten die Amtsverwaltung des Dictators und der Conſuls zu Ende gieng, erfolgte ein Interregnum. Allein auch die Patricier, denen dieſes aufgetragen wurde, fanden es unmöglich, die Zwiſtigkeiten beyzulegen. Der gemeine Mann ſchien gegen alle Patricier gleich ſehr aufgebracht zu ſeyn; denn obgleich ſeit einiger Zeit die Zinſen auf Eins für Hundert herabgeſetzt waren, ſah ſich doch das gänzlich verarmte Volk außer Stande, eben ſowohl die Zinſen, als die Hauptſumme ſelbſt zu bezahlen. Sie waren daher, wie zuvor, den Mißhandlungen ihrer ſtrengen Gläubiger ausgeſetzt, und äußerten

ihren

ihren Gram über das harte Verfahren der Patricier bey allen Zänkereyen über die allgemeinen Angelegenheiten. Da der Senat ſah, daß die Volkesparteу ſich von ihrer Foderung durchaus nicht abbringen ließ, willigte er in die Befolgung des liciniſchen Geſetzes. Man gab alſo dem M. Valerius Poblicola den C. Martius Rutilus, einen Plebejer, zum Amtsgenoſſen.

Man erwählet 5 Männer, die Sache wegen der Schulden beyzulegen.

Nachdem man die Gemüther auf ſolche Weiſe zur Einigkeit geneigt gemacht hatte, ließen die Conſuls ſich angelegen ſeyn, die Sache wegen der Schulden beyzulegen, die allein noch die völlige Eintracht zu hindern ſchien. Sie beſtellten zu dem Ende fünf Männer von bekannter Redlichkeit und großer Erfahrung, und trugen ihnen auf, den Schuldenſtand aller Plebejer zu unterſuchen, und ihre Gläubiger zu befriedigen. Die fünf Männer, welchen der Name Menſarii gegeben wurde, vollzogen dieſen an ſich ſehr ſchweren Auftrag mit ausnehmender Klugheit, und ohne einen von beyden Theilen zu beleidigen. Die alten Schuldner, und die, welche mehr aus Nachläßigkeit, als aus Unvermögen unterlaſſen hatten, ihre Schulden zu bezahlen, wurden angehalten, ſich auf der Stelle mit ihren Gläubigern auszugleichen, indem man ihnen gegen ſichere Bürgſchaft oder ein hinlängliches Pfand Geld aus der öffentlichen Schatzkammer vorſchoß, oder ihren Gläubigern nach einer billigen Schätzung ſo viel an Grundſtücken oder beweglichen Gütern zuſprach, als die Schuld betrug. Auf ſolche Weiſe wurde eine ſehr große Laſt Schulden getilget,

 ohne

ohne daß jemand ſich über erlittenes Unrecht beſchweren konnte, noch daß es nöthig geweſen wäre, den Bürgern deßwegen eine allzugroße Beyſteuer aufzubürden.

Julius Julus wird Dictator.

Mittlerweile die fünf Männer auf ſolche Art bemüht waren, die Eintracht zwiſchen den Ständen herzuſtellen, verbreitete ſich, vermuthlich aus dem Lager der Conſuls, die bereits gegen die Hetruſcer zu Felde gezogen waren, ein Gerücht, daß alle 12 Lucumonien ſich wider Rom verbunden hätten. Der Senat hielt dieſe Gefahr für erheblich genug, um die Ernennung eines Dictators zu beſchließen, und ſchickte den deßhalber abgefaßten Schluß an die Conſuls, die den Julius Julus zu dieſer höchſten Würde erhuben. Weil aber das Gerücht falſch befunden wurde, und der Dictator dem zufolge keine Gelegenheit hatte, ſich im Krieg Ruhm zu erwerben, verſuchte er es zu Rom durch ſein Anſehen dahin zu bringen, daß beyde Conſuls aus den Patriciern ſollten gewählt werden. Doch die Volkestribunen machten ihm ſo viele Hinderniſſe, daß ſowohl ſeine, als der Conſuls Amtsverwaltung eher zu Ende gieng, als er ſeine Abſicht erreicht hatte. Es kam daher zu einem Interregnum, das ſich nach einer ſehr kurzen Dauer damit endigte, daß das Volk von ſeiner Foderung abſtand, und abermals zween Patricier, nämlich den C. Sulpicius Päticus und T. Quinctius Pennus, zu Conſuls wählte. Beyde zogen zu Felde, Quinctius gegen die Faliſcer, Sulpicius gegen die Tarquinier, und zwangen die Feinde durch Verheerung ihres

J. n. E. R. 403.

Landes,

Landes, bey dem Senat um einen Waffenſtillſtand anzuſuchen, der ihnen auf 40 Jahre bewilligt wurde.

Da im vorigen Jahre durch die Bezahlung der Schulden in dem Vermögenſtande der Bürger eine große Veränderung vorgegangen war, ſo bedienten ſich die Römer der Ruhe, die ſie nunmehr genoßen, dazu, daß ſie einen neuen Cenſus anſtellten. Unter den Candidaten, die ſich bey der Wahl der Cenſors angaben, befand ſich Martius Rutilus, der, nachdem er bereits zweymal Conſul, und der erſte Dictator aus den Plebejern geweſen war, ſich für berechtigt hielt, auch auf dieſe Würde Anſpruch zu machen, ob man ſie gleich bisher nur den vornehmſten Patriciern ertheilet hatte. Die Conſuls mit dem geſammten Adel widerſetzten ſich ihm aus allen Kräften, doch ſeine Verdienſte und die außerordentliche Verwendung des Volkes für ihn behielten die Oberhand. Man gab ihm den Cn. Manlius, einen Patricier, zum Amtsgenoſſen. Vielleicht muß man in dieſes Jahr auch das vom Feſtus (g) erwähnte Geſetz des Ovinius, eines der Volkstribunen, ſetzen, wodurch den Conſuls das Recht, aus patriciſchen oder plebejiſchen Familien Rathsglieder zu ernennen, und ſie wieder aus dem Senat zu verſtoßen, entzogen, und den Cenſors beygelegt wurde. Kraft dieſes Geſetzes, deſſen Beſtätigung ohne die geringſte Unruhe erfolgt ſeyn ſoll, begaben ſich die Cenſors, ſobald ſie die

Erſter Cenſor aus den Plebejern, Martius Rutilus.

(g) *In Præteriti Senatores.*

Schätzung des Volkes vollendet hatten, auf das Marsfeld, beſtiegen daſelbſt einen erhöhten Ort, und laſen in Gegenwart aller Centurien, die ſich bewaffnet einfanden, das Verzeichniß aller Rathsglieder, die im folgenden Luſtrum Sitz und Stimme im Senat haben ſollten. Derjenige, deſſen Name zuerſt geleſen wurde, hieß Princeps Senatus, der Vornehmſte im Rath. Wenn ſie den Namen irgend eines Bürgers, der bisher Senator geweſen war, ausließen, ſo war dieß ein Zeichen, daß er es künftig nicht mehr ſeyn ſollte. Doch mußten ſie jedesmal die Urſache anführen, warum ſie jemanden vom Senat ausſchloßen.

Der plebejiſche Conſul, Popil, ſchlägt die Gallier. J. n. E. R. 404.

Gegen Ende des Jahrs ernannten die Conſuls den M. Fabius Ambuſtus zum Dictator, um durch das Anſehen dieſer höchſten Obrigkeit zu bewirken, daß bey der Conſulswahl auf das liciniſche Geſetz keine Rückſicht genommen werden möchte. Doch das Volk ließ ſich dadurch nicht irre machen, und wählte den M. Popilius Länas das drittemal zum Conſul. Sein Amtsgehülfe war L. Cornelius Scipio, der eben an einer ſchweren Krankheit danieder lag, als Nachricht einlief, daß ein ſtarkes Heer Gallier in Latium eingefallen wäre. Man mußte daher den Oberbefehl in dieſem Kriege dem plebejiſchen Conſul allein übergeben, der ſogleich zwo Armeen anwarb, wovon er eine, unter des Prätors P. Valerius Kommando, zur Beſchützung der Stadt zurückließ, mittlerweile er ſelbſt mit der andern, die aus 4 Legionen beſtand, gegen die Feinde rückte, und ſich auf einer Anhöhe nahe bey ihrem Lager verſchanzte. Als die Gallier die römiſchen

Kriegs-

Kriegszeichen von Ferne wahrnahmen, ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Da ſie aber merkten, daß ſich ihr Feind nicht in die Ebene herunter wagen wollte, glaubten ſie, daß dieſes aus Furcht vor ihnen geſchähe, und griffen ſogleich die Truppen, die theils an den Verſchanzungen arbeiteten, theils zur Bedeckung des Lagers aufgeſtellt waren, mit großem Geſchrey an. Den Römern kam außer ihrer Tapferkeit die Höhe des Ortes, wo ſie fochten, ſehr zu ſtatten. Die Gallier wurden alſo mit großem Verluſte zurückgetrieben, und auf die Ebene hinunter gejagt, wo ſie ſich wieder zur Gegenwehr ſetzten, und den Römern den Sieg eine Zeitlang ſtreitig machten, da ſie ihnen nicht nur ſtäts friſche Truppen entgegen ſtellten, ſondern auch der Conſul ſich wegen Verwundung ſeiner linken Schulter aus dem Treffen wegbegeben mußte. Doch als dieſer, ſobald ſeine Wunde verbunden war, ſich wieder an der Spitze der Armee ſehen ließ, faßten die Römer neuen Muth, und drangen, keilförmig geſtellt, mitten unter die Feinde ein, welche ſogleich in Unordnung geriethen, und in der größten Zerſtreuung weit über ihr Lager hinweg auf die Hügel von Alba flüchteten. Der Conſul verfolgte ſie bis an ihr Lager, das er durch ſeine Soldaten plündern ließ, und kehrte darauf nach Rom zurück, wo ihm ein Triumph zugeſprochen wurde, den er aber wegen ſeiner Wunde nicht ſogleich halten konnte.

Da die Zeit, neue Conſuls zu wählen, herankam, ehe die dießjährigen wieder hergeſtellt waren, verlangte der Senat, ſie ſollten einen Dictator ernennen, der bey der Wahl den Vorſitz führen könnte. Sie er- *Sie fallen neuerdings in Latium ein,*

J. n. E. R. 405. theilten dieſe Würde dem L. Furius Camillus, einem Sohne des großen Camills, der den Patriciern wieder zum alleinigen Beſitze des Conſulats verhalf, da er ſelbſt zum Conſul gewählt wurde, und einen andern Patricier, Appius Claudius Craſſus, zum Amtsgehülfen bekam. Das Volk machte ihm wegen dieſer eigennützigen Verwaltung ſeines Amtes heftige Vorwürfe, und ließ ſich, als Popil ſeinen Triumph über die Gallier hielt, laut vernehmen, man dörfte ſichs gar nicht gereuen laſſen, daß man einen plebejiſchen Conſul gehabt hätte. Doch kurz darauf ward ſeine Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gelenkt, wobey man alle einheimiſche Zwiſtigkeiten bey ſeite ſetzte. Die Gallier, die ſich nach ihrer letzten Niederlage auf die Berge von Alba geflüchtet hatten, kamen an der Küſte von Latium in großer Anzahl wieder zum Vorſcheine, und richteten von Antium bis an die Mündung der Tiber große Verwüſtung an. Zu gleicher Zeit machten griechiſche Seeräuber das an Latium ſtoßende Meer unſicher. Beyde Parteyen, die mit gleicher Begierde auf Raub ausgiengen, trafen oft einander, und einmal kam es auch zu einem Treffen unter ihnen, das aber für keinen Theil entſcheidend ausfiel. Außer dieſen beyden Feinden machte dem Senat der Abfall der Bundsgenoſſen große Unruhe; denn als man von den Lateinern verlangte, daß ſie die durch einen alten Vertrag beſtimmte Anzahl Hülfsvölker ſchicken ſollten, erklärten ſie, es wäre unbillig, daß Rom den Oberbefehl über ein Volk hätte, deſſen Hülfe ihm unentbehrlich wäre; ſie wollten einmal ihre Waffen zur Behauptung ihrer Freyheit, und nicht zur Vermehrung der Macht eines an-

dern

dern Volkes gebrauchen. Bey dieſen mißlichen Umſtänden, da Rom in ſeiner eignen Macht allein Hülfe ſuchen mußte, verordnete der Senat, die Conſuls ſollten eine ſo ſtarke Armee werben, als es die Kräfte des Staats immer zuließen. Gemäß dieſem Schluße wurden 10 Legionen angenommen, derer jede aus 4200 Mann zu Fuß und 300 zu Pferde beſtand, ſo daß die ganze Armee 45,000 Mann ſtark war — eine Macht, die in Vergleichung mit dem damaligen Umfange des römiſchen Gebieths gewiß ſehr beträchtlich iſt.

Während den Zurüſtungen zum Kriege ſtarb der Conſul Appius. Ohne zur Wahl eines Nachfolgers zu ſchreiten, oder einen Dictator zu ernennen, wurde nunmehr der Oberbefehl in einem ſo gefährlichen Kriege dem Camill allein überlaſſen, deſſen bloßer Name den beßten Erfolg bey einem Kriege mit Galliern zu verſprechen ſchien. Er ließ zwo Legionen zur Beſchützung der Stadt zurück, und theilte die übrigen acht mit dem Prätor Pinarius, dem er Befehl gab, die Küſte zu decken, und die Griechen an einer Landung zu verhindern. Er ſelbſt lagerte ſich an einem vortheilhaften Orte im Pomptiniſchen, das mit Moräſten und Bächen durchſchnitten war, und war entſchloſſen, ohne Noth keine Schlacht im freyen Felde zu liefern, ſondern dem Feinde durch ausgeſchickte große Parteyen die Lebensbedürfniſſe abſchneiden zu laſſen. Indem beyde Armeen auf ſolche Weiſe ſtill lagen, trat ein Gallier, der ſich durch ſeine Größe und koſtbare Rüſtung von andern auszeichnete, hervor, und foderte durch einen Dollmetſcher den tapferſten Römer zu einem Zweykampfe heraus. M. Valerius, ein Tribun von jun-

Valerius Corvus erlegt einen galliſchen Vorfechter im Zweykampfe.

jungen Jahren, nahm dieſe Ausfoderung an, und gieng, ſobald er die Erlaubniß dazu vom Conſul erhalten hatte, ſeinem Gegner gerüſtet entgegen. Sie hatten, nach dem Livius, das Handgemenge bereits angefangen, als ſich plötzlich auf den Helm des Römers ein Rabe ſetzte, der mit ſeinem Schnabel und ſeinen Klauen dem Gallier das Geſicht und die Augen zerkratzte, und ihn endlich ſo muthlos machte, daß ihn ſein Gegner mit leichter Mühe erlegte. Die römiſchen Skribenten (*h*) ſtellen dieſe Begebenheit als wunderbar vor, und glauben, die Götter hätten den größten Antheil daran gehabt. Andre hingegen halten mit größrer Wahrſcheinlichkeit dafür, Valer hätte den Raben zahm gemacht, und ihn ſchon vorher gewöhnt, ſich auf ſeinen Helm zu ſetzen, und wider ſeine Feinde zu ſtreiten. Dieſe Meynung wird vom Sextus Aurelius Victor (*i*) beſtätigt, da er berichtet, der Rabe hätte ſich ſchon des Morgens auf den Helm geſetzt. Wie dem aber ſeyn mag, Valer fieng nicht ſobald an, ſeinen getödteten Feind auszuziehen, als die Gallier ihre Stelle verließen, und haufenweiſe auf ihn eindrangen. Die Römer, voller Freuden über ſeinen Sieg, und über den augenſcheinlichen Beyſtand der Götter, kamen ihm zu Hülfe, und es erfolgte ein allgemeines Treffen, in welchem die Gallier, nach einem heftigen, aber kurzen Widerſtande auf das Haupt geſchlagen wurden. Die, welche dem Schwerte entkamen, nahmen ihre Flucht durch das Gebieth der Volſcier in Campanien, von da ſie, quer über die Ebnen von Salernum nach Apulien giengen, und ſich an der Küſte des adriatiſchen Meers niederließen.

Die Gallier werden vom Camill geſchlagen.

Nach

(*h*) *Livius L. 7. A. Gellius L. 9. Florus &c.* (*i*) *c. 29.*

Nach dieſem merkwürdigen Siege ertheilte **Camill** dem **Valer** vor der ganzen Armee das verdiente Lob, und beſchenkte ihn mit 10 Ochſen und einer goldenen Krone. Die Soldaten gaben ihm den Beynamen **Corvus** oder **Corvinus**, den er auf ſeine Nachkommen fortpflanzte. Der **Conſul** vereinigte ſich darauf mit der Armee des **Prätors**, und wollte auch dem Kriege gegen die Seeräuber ein Ende machen. Da er aber bald merkte, daß ſich die Sache wegen der Feigheit der **Griechen**, die ſich in kein Treffen einließen, in die Länge ziehen würde, ernannte er mit Genehmhaltung des Senats den **T. Manlius Torquatus** zum **Dictator**, auf daß er in ſeiner Abweſenheit den Vorſitz bey der nächſten Conſulswahl führen ſollte. **Manlius**, von der Heldenthat des jungen **Valers**, die mit ſeiner eignen ſo große Aehnlichkeit hatte, ganz entzückt, brachte es durch ſein Anſehen bey dem Volke dahin, daß es ihn zum **Conſul** wählte, ob er gleich abweſend, und erſt 23 Jahre alt, ja ſogar noch zu jung war, eine Senatorsſtelle zu bekleiden. Sein Amtsgenoſſe war **M. Popilius Länas**. Unter ihrer Regierung genoß **Rom** einen völligen Frieden; denn die **griechiſchen Seeräuber** ſahen ſich wegen Mangel an Waſſer genöthigt, die **italiäniſchen** Küſten zu verlaſſen, und in der Stadt ſelbſt herrſchte unter allen Ständen die größte Eintracht. Da ſich plötzlich eine Peſt auszubreiten anfieng, trug der Senat den dazu verordneten Prieſtern auf, in den **ſibylliniſchen** Büchern nachzuſehen, auf derer Anrathen ein **Lectiſternium**, das iſt, eine Göttermahlzeit angeſtellt wurde. In eben dieſem Jahre

Valerius Corvus wird Conſul. J. n. E. R. 406.

ſchickten

ſchickten die Karthaginenſer eine Geſandtſchaft nach Rom, um den Handelsvertrag zu erneuern, den beyde Republiken ſchon unter dem erſten Conſulate geſchloſſen hatten. Der Inhalt dieſes erſten Vergleichs, deſſen ſchon bey einer andern Gelegenheit gedacht worden iſt, beſtand darinn: Die Römer und ihre Bundsgenoſſen ſollen nicht über das ſchöne Vorgebirge, das Karthago gegen Norden an der Küſte vom eigentlichen Afrika gelegen war, hinaus ſegeln (*k*). Würden ſie aber an irgendeinem Orte jenſeits dieſes Vorgebirgs anländen, ſo ſollten ſie ſich daſelbſt nicht länger als 5 Tage aufhalten, binnen welcher Zeit ihnen erlaubt wäre, Opfervieh und alles, was ſie zur Ausbeſſerung ihrer Schiffe nöthig hätten, zu kaufen. Ihre Handelsleute, wenn ſie auf das ſchöne Vorgebirge kommen, ſollen von allem Zoll befreyt ſeyn, und nur die Verrufungs- und Schreibgebühr bezahlen. Der Werth alles deſſen, was ſie an Karthaginenſer oder Sardinier verkauften, ſoll ihnen auf öffentliches Credit zugeſichert ſeyn. Auch ſollten ſie in demjenigen Theile von Sicilien, der unter karthaginenſiſcher Oberherrſchaft ſtünde, eben diejenigen Vorrechte genießen, als die Karthaginenſer ſelbſt. Dieſe hingegen ſollten gegen die Einwohner von Ardea, Antium, Aricia, Circeji, Terracina und allen lateiniſchen Städten, ſie möchten nun unter römiſcher Oberherrſchaft ſtehen, oder nicht, keine Feindſeligkeit ausüben, und, wenn ſie ſich eines von dieſen Plätzen bemächtigen würden, ihn wieder an die Römer abtreten. Auf gleiche Weiſe

Die Römer erneuern einen alten Handelsvertrag mit den Karthaginenſern.

(*k*) *Polybius L.* 3.

Weiſe ſoll es ihnen nicht erlaubt ſeyn, eine Feſtung im Lateiniſchen anzulegen, oder ſich länger, als eine Nacht darinn aufzuhalten, wenn ſie mit Kriegsvölkern dahin kämen. In dem zweyten Vergleiche, wovon hier die Rede iſt, waren gleichfalls auf einer Seite die Römer und ihre Bundsgenoſſen, auf der andern die Karthaginenſer, Tyrier, Uticenſer und ihre Bundsgenoſſen begriffen. Der Inhalt davon war: Die Römer ſollten jenſeits des ſchönen Vorgebirgs im eigentlichen Afrika und in Sardinien weder Handel treiben, noch eine Stadt erbauen, oder eine Landung vornehmen, es wäre denn, daß ſie Waſſer oder Lebensmittel nöthig hätten, oder ihre Schiffe ausbeſſern müßten, oder durch Sturm dahin verſchlagen würden, in welchen Fällen ſie ſich nicht über 5 Tage daſelbſt aufhalten, noch irgend etwas zum Nachtheile der Karthaginenſer oder ihrer Bundsgenoſſen vornehmen ſollten; widrigenfalls man jedes von ihnen zugefügte Unrecht als eine öffentliche Beleidigung anſehen würde. Im übrigen ſollte es ihnen erlaubt ſeyn, ſowohl zu Karthago als in den Plätzen von Sicilien, die unter karthaginenſiſcher Oberherrſchaft ſtünden, eben ſo ungehindert Verkehr zu treiben, als es die Karthaginenſer ſelbſt thäten. Gleiche Freyheit ſollten dieſe in dem Hafen von Rom genießen. Wenn ſie eine den Römern unterworfene Stadt im Lateiniſchen einnähmen, ſo ſollten ſie alles Geld, das ſich daſelbſt fände, und die Gefangnen für ſich behalten, die Stadt ſelbſt aber wieder an die Römer abtreten. Wären die Leute, welche die Karthaginenſer bey irgendeiner

Gele-

Gelegenheit gefangen nehmen würden, auch nur Bundsgenoſſen der Römer, obgleich nicht ihre Unterthanen, ſo dörften ſie nicht in einen der römiſchen Republik angehörigen Hafen gebracht werden, um ſie daſelbſt als Sklaven zu verkaufen; würden ſie aber dahin gebracht, und ein Römer wollte ſie in Schutz nehmen, ſo ſollten ſie ihm ohne Weigerung ausgeliefert werden. Auf gleichen Fuß ſollten es die Römer mit den Gefangnen der Karthaginenſer und ihrer Bundsgenoſſen halten.

Die Zinſen werden auf ein Halbes für Hundert herunter geſetzt. J. n. E. R. 407.

Unter dem folgenden Conſulate des C. Plautius und T. Manlius Torquatus, der dieſe Würde zum erſtenmal bekleidete, ob er gleich zweymal Dictator geweſen war, dauerte der Friede von außen und in Rom ſelbſt noch immer fort, nur daß auf Betreiben des Volkes die Zinſen von Eins für Hundert auf ein Halbes herunter geſetzt, und den Schuldnern, welche ſogleich den vierten Theil ihrer Schuld bezahlten, 3 Jahre zugeſtanden wurden, in derer Verlauf ſie die übrigen drey Viertheile zu gleichen Summen erlegen ſollten. Einige vom gemeinen Volke litten zwar darunter, und drangen auf einen gänzlichen Nachlaß ihrer Schulden; der Senat aber kehrte ſich nicht daran, und hielt es für gefährlich, in ihre Foderung zu willigen, wodurch der öffentliche Credit völlig zu Grunde gegangen wäre.

Krieg mit den Volſciern. Sie verlieren Satricum. J. n. E. R. 408.

Das Jahr darauf, unter den Conſuls M. Valerius Corvus zum zweytenmal und C. Pötilius, ſchickten die Volſcier von Antium ein Pflanzvolk in die vor ohngefähr 30 Jahren von den Lateinern zerſtörte Stadt Satricum, die ſie wieder erbauet hatten.

ten. Zu gleicher Zeit lief Nachricht ein, daß ſie mit ihren übrigen Landsleuten in ein Bündniß wider Rom getreten wären, und allenthalben Geſandte herum ſchickten, um auch die Lateiner aufzuwiegeln. Sogleich wurde Krieg gegen ſie beſchloſſen, und dem Conſul Valer aufgetragen, mit einer Armee gegen ſie auszuziehen. Er traf ſie bey Satricum, ehe ſie ihre ganze Macht verſammelt hatten, und lieferte ihnen ein Treffen, worinn ſie auf das Haupt geſchlagen wurden. Die, welche davon kamen, flohen in die Stadt, die ſie, ſobald der Feind ſie zu beſtürmen anfieng, gleichfalls übergaben. Der Conſul ließ ſie ſchleifen, und alles, außer dem Tempel der Göttinn Matuta, in Brand ſtecken. Die geſammte Beute wurde unter die Soldaten vertheilt. Darauf zog er nach Rom zurück, wo er einen Triumph hielt, in welchem bey 4000 Gefangene aufgeführt wurden, die man hernach zum Beſten der öffentlichen Schatzkammer verkaufte.

Furius Camill beſiegt die Auruncer. J. n. E. R. 409.

Die Conſuls des folgenden Jahrs, M. Fabius Dorſo und Serv. Sulpicius, ernannten den L. Furius Camillus das zweytemal zum Dictator. Die Veranlaſſung dazu gab der Krieg mit einem neuen Feinde, den Auruncern, einem kleinen Volke an der äußerſten Gränze Latiums, das im römiſchen Gebiethe Streifereyen gethan hatte. Camill zog gegen ſie aus; fand ſie aber ſo ſchwach, daß es ihn wundernahm, wie man ihrentwegen ſo ernſtliche Vorkehrungen hätte machen mögen. Doch ihrer kleinen Anzahl ungehindert ließen ſie ſich ohne alle Weigerung in eine Schlacht mit ihm ein, worinn ſie nach einem ſehr tapfern Widerſtande geſchlagen wurden. Camill kehrte darauf nach Rom zurück, und legte die Dictatur nieder; die Conſuls hingegen rückten mit ſeiner Armee gegen die Volſcier, und nahmen ihnen Sora weg, da ſie ſich eines Ueberfalls am wenigſten verſahen.

Es werden außerordentliche Feſttage angeſtellt. J. n. E. R. 410.

Unter dem folgenden Conſulate des C. Martius Rutilus und T. Manlius Torquatus ward der Tempel eingeweiht, den der Dictator Camill während dem Treffen mit den Auruncern der Juno Moneta, das iſt, der Rathgeberinn, gelobt hatte, weil ſie nämlich einſt, da ein Erdbeben entſtanden war, durch eine Stimme, die bey ihrem Altare erſchallte, angezeigt haben ſoll, wie man den Zorn der Götter beſänftigen, und das Erdbeben ſtillen könnte (l). In eben dieſem Jahre ſoll es Steine geregnet haben, und bey Tage ſchien es ganz Nacht zu werden. Man ſchlug deßhalber die Bücher der Sibyllen nach, und weil das abergläubiſche und unwiſſende Volk in große Furcht darüber gerieth, beſchloß der Senat, die Conſuls ſollten einen Dictator zur Anordnung außerordentlicher Feſttage ernennen. Ihre Wahl traf den P. Valerius Poblicola, der ſogleich Opfer und Feſte anſtellte, zu welchen nicht nur die Tribus, ſondern auch die benachbarten Völker berufen wurden. Am Ende des Jahrs kam es zu einem Interregnum, womit es die Patricier dahin abſahen, die Plebejer vom Conſulate auszuſchließen, wie denn wirklich zween aus ihrem Mittel, M. Valerius Corvus und A. Cornelius Coſſus, gewählt wurden. Während ihrer Regierung verwandelte ſich die Freundſchaft mit den Samnitern in Haß, und Rom ward in einen Krieg verwickelt, der alle, von welchen bisher Meldung geſchehen iſt, ſehr weit übertrifft, es mag nun die Dauer deſſelben, oder die Stärke und Macht der Feinde, oder die Entfernung der Orte, wo er geführt wurde, in Betrachtung gezogen werden.

J. n. E. R. 411.

Ende des zweyten Theils zweyten Bandes.

Regiſter.

(l) *Cicero L. 1. de Divinat.*

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter.

A.

Aborigener. S. Oenotrier.

Aedilen werden in Rom eingeführt, 530. Unterſchied zwiſchen den plebejiſchen und curuliſchen, 539. Ihre Amtsverrichtungen, 540. curuliſche werden eingeführt, 853.

Aemilius wird Conſul, 597. u. 611. ſchlägt die Hetruſcer. Ebend. Schimpfet auf den Senat, 612. Wird Kriegstribun, 723. und Dictator, 724 ſchlägt die Vejer und Fidenater. Ebend. Setzt die Dauer des Cenſoramts auf eine kürzere Zeit herab, 727. ſchlägt die Vejer abermal, 733.

Aeneas landet in Italien, 248. ſchließt ein Bündniß mit dem Latinus, 249. Legt Lavinium an, 250. folget dem Latinus in der Regierung. Ebend. Kömmt in der Schlacht um, 251. Sein Nachfolger. Ebend.

Aequier fallen den Lateinern in das Land, 517. Werden geſchlagen, 520. Streifen neuerdings im lateiniſchen Gebiethe, 603. Werden bekriegt, 629. u. 631. Leiden große Niederlage, 633. u. 647. Schließen den Minutius ein, 650. Werden geſchlagen, 652. u. 657. Fallen den Tuſculanern ins Land, 664. u. 679. Werden geſchlagen, 704. u. 706. 729. 747. 753. 788. 817.

Agathokles. Seine Geſchichte, 156. Muß öfters flüchtig gehen, 158. Läßt die vornehmen Syrakuſer niedermachen, 160. Wird zum Oberherrn beſtellt, 161. Sein Anſchlag auf Meſſina mislingt ihm, 162. Bekömmt dieſe Stadt ein, 165. Bricht mit den Karthaginenſern, 166. Wird auf das Haupt geſchlagen, 168 Verſetzt den Krieg nach Afrika, 169. Verbrennt ſeine Flotte. 172. Schlägt die Karthaginenſer abermal, 173. Seine fernere Eroberungen in Afrika, 178. Geräth durch eine Empörung in große Gefahr, 182. Schlägt die Karthaginenſer, 183. Verbindet ſich den Ophellas, 184. Verfährt mit dieſem treulos, 185. Nimmt den königlichen Titel an, und erobert Utika, 187. Geht nach Sicilien zurück, 189. Neue Eroberungen ſeiner Armee in Afrika, 190. Dieſe wird geſchlagen,

ſchlagen, 191. Erhält einen Sieg über die Karthaginenſer in Sicilien, 192. Läßt die misvergnügten Syrakuſer niedermachen, 193. Kehrt nach Afrika zurück, und wird geſchlagen, 194. Entflieht nach Sicilien, 196. Seine Armee machet mit den Karthaginenſern Friede, 198. Seine Grauſamkeit in Sicilien. Ebend. Will ſich der Oberherrſchaft begeben, 200. Schlägt den Dinokrates. Ebend. Nimmt dieſen zu Gnaden auf, 201. Seine Gelderpreſſungen, 202. Fällt in Italien ein. Ebend. Beſchließt einen neuen Kriegszug nach Afrika, 204. Es wird ihm Gift beygebracht, 205. Sein Tod, 206.

Agrigent, merkwürdige Stadt in Sicilien, 2. Wird von den Karthaginenſern belagert, 64. Wird eingenommen und geplündert, 68. Deren Einwohner erklären dem Agathokles den Krieg, 163. und ſuchen die Freyheit in Sicilien wieder herzuſtellen, 188.

Alba, die Stadt wird erbauet, 252. Wird geſchleift, 353.

Albanier werden v. den Römern bekriegt, 340. Treffen einen Vergleich, 342. Werden nach Rom verſetzt, 354.

Alpen, derer Anwohner, 221.

Amulius, unrechtmäßiger König von Alba, 254. Machet Numitors Tochter zur Veſtalinn, 255. läßt ihre Söhne ausſetzen, 256. Wird umgebracht, 260.

Anarchie zu Rom, 845.

Ancus Martius. S. Martius.

Antenor führet eine Kolonie nach Oberitalien, 269.

Antiphon wird wegen ſeiner Freymüthigkeit umgebracht, 115.

Anxur, die Stadt der Volſcier, wird eingenommen, 759. Die Volſcier bemächtigen ſich derſelben wieder, 766. Die Römer nehmen dieſe Stadt wieder ein, 772.

Appius Claudius, ein Sabiner, begiebt ſich nach Rom, 469. Wird Conſul 504. u. 623. Sein ſtrenges Verfahren gegen die ungehorſamen Soldaten, 626. Wird vor dem Volke angeklagt, und entleibt ſich ſelbſt, 627.

Appius Claudius wird zum Conſul erwählt, 670. Nimmt ſich der Sache des Volkes an. Ebend. Wird zum Decemvir ernannt, 671. Er erhält ſich in dieſer Würde, 675. Suchet die Virginia zu entführen, 685. u. f. Wird abgeſetzt, 699. Wird von den

Tribunen

Tribunen gerichtlich belanget, 701. Sein Tod, 702.
Appius Claudius wird Dictator, 867. Schlägt die Hernicier. Ebend. Stirbt, 891.
Apollokrates, Sohn des Dionys des jüngern erhält die Aufſicht über die Citadelle zu Syrakus, 134. übergiebt die Citadelle, 138.
Apulien. 225.
Archagathus, Sohn des Agathokles, 171. Wird Heersführer, 174. Setzt den Krieg in Afrika mit gutem Erfolge fort, 190. Ein Theil ſeiner Armee wird von den Karthaginenſern geſchlagen, 191. Wird umgebracht, 198. Sein Tod wird von ſeinem Sohne gerächet, 205.
Ardea. In dieſer Stadt entſteht ein Aufſtand, 717 Dahin wird eine Kolonie geſchickt, 720 Die Einwohner ſchlagen die Gallier, 804.
Ariſtodemus, Tyrann zu Cumä, nimmt den flüchtigen Tarquin auf, 503. Hält die römiſchen beladenen Schiffe zurück, 549.
Aſcanius, folgt dem Aeneas, ſeinem Vater, in der Regierung, 251. Erbauet die Stadt Alba longa, 252. Er ſtirbt. Ebend.
Asdrubal. Sohn des Mago, folgt dem Vater in der Würde eines Feldherrn, 27. ſein Tod. Ebend.
Athenienſer. Ihr erſter Krieg in Sicilien, 53. Zweyter Krieg, 54.
Attus Nevius, ein Augur. Seine Zwiſtigkeiten mit dem Tarquin, 371.
Augures. Ihre Art, künftige Dinge vorher zu ſagen, 291. u. f.
Auſonier. 237.

B.

Bomilkar will ſich zum Oberherrn über Karthago aufwerfen, 186. wird gekreuzigt, 187.
Brennus, König der Gallier, 796. beſiegt die Römer, 798. zieht in Rom ein, 802. Verſuchet vergeblich das Capitol zu überfallen, 807. Sein Uebermuth, 810. Wird auf das Haupt geſchlagen. Ebend.
Brutier. Ihr Land, 226.
Brutus. S. Junius Brutus.

C.

Cäremonie. Woher dieſer Name komme, 802.
Cäſo Fabius. S. Fabius.
Cäſo Quinctius. S. Quinctius.
Camillus wird zum Dictator ernannt, 778. Nimmt die

 Stadt

Stadt Veji ein, 780. Sein Triumph, 782. Belagert Falerii, 786. Beſtraft die Verrätherey eines Schullehrers, 787. Verbannet ſich freywillig von Rom, 793. Schlägt die Gallier, 804. Wird abermal zum Dictator erwählet, 805. Schlägt die Gallier auf das Haupt, 810. Sein Triumph, 811. Vereitelt den Vorſchlag der Volkstribunen, Rom zu verlaſſen, 813. Wird zum drittenmal Dictator, 815. Beſiegt die Lateiner, Volſcier, Aequier und Hetruſcer, 817. Hält ſeinen dritten Triumph, 818. Schlägt die Volſcier, Lateiner und Hernicier, 820. Nim̃t Sutrium und Nepete den Hetruſcern ab, 822. Wird zum Kriegestribun erwählt, 834. Schlägt die Volſcier, 835. Wird zum viertenmal Dictator, 847. Wird zum fünftenmal Dictator, und ſchlägt die Gallier, 849. Sein Tod, 860.

Camillus, Sohn des Camillus, wird zum erſten Prätor gewählt, 853. Wird Dictator, 890. Schlägt die Gallier, 892. beſiegt die Auruncer, 897.

Candidate. Woher dieſer Name komme, 437.

Capitol. Deſſen Grund wird gelegt, 380. Der Tempel wird eingeweiht, 465. Die Römer flüchten ſich dahin, 800. Die Gallier verſuchen vergeblich es zu überfallen, 807.

Caſſius, römiſcher Conſul, unterwirft der römiſchen Gewalt die Volſcier und Hernicier, 591. Schlägt eine Theilung der Felder zum Beßten des Volks vor. Ebend. Wird hingerichtet, 595.

Celten, S. Gallier.

Cenſors werden eingeführt, 712. Ihre Amtsverrichtungen, 713. Die Dauer ihres Amtes wird auf kürzere Zeit herabgeſetzt, 727.

Cenſus wird vom Tullius eingeführt, 393.

Centumvirat, Gericht der Karthaginenſer, 31.

Chariklides folgt dem verbannten Dion, 127. Schlägt die Flotte des Dionys, 133. Wird ermordet. 139.

Charondas, Geſetzgeber der Thurier, 274. Seine Vorſicht gegen die Abſchaffung ſeiner Geſetze, 276. Sein Tod, 278.

Cios, Feldherr der Mamertiner, wird gefangen, 216. Sein Tod. Ebend.

Circenſiſche Spiele. S. Spiele.

Circus maximus wird vom Tarquin angelegt, 370.
Clu lius, Dictator von Alba, führt Krieg gegen die Römer, 340. Sein Tod, 342.
Collatinus, Gemahl der Lucretia, 428. verſchwört ſich wider die Tarquine, 430. Wird zum Conſul erwählt, 433. Legt das Conſulat nieder, 451.
Comitia centuriata, was ſie ſeyn, 397.
Comitia curiata. Was dieſe zu beſorgen hatten, 397.
Compitalia. Woher dieſer Name ſey, 401.
Conſulat wird zu Rom eingeführt, 432. Dieſe Würde höret auf, 670. Kömmt wieder empor, 789.
Conſuls, derer Name, Alter und Geburtsvorzüge, 436. Ihre Wahl, 437. Zeit, da ſie ihr Amt anzutreten pflegten, 440. Ehrenzeichen ihrer Würde, 441. Ihre Macht, 442. Ihre Verrichtungen, 443 Wider dieſe wird eine Verſchwörung angezettelt, 448. Streitigkeiten bey einer neuen Wahl, 599. Statt derer werden die Zehnmänner erwählt, 670. Werden wieder neue ernannt, 789. Erſter aus den Plebejern, 852. Man fängt wieder an, nur Patricier zu dieſer Würde zu erwählen, 881.
Coriolanus. S. Marcius.
Cornelius Rutilus wird zum Dictator erwählt, 756.
Cornelius Coſſus, römiſcher Dictator, ſchlägt die Volſcier, 824.
Curiazier. Ihr Kampf mit den Horaziern, 344. Werden erlegt, 346.
Curien. In dieſe wird das Volk vom Romulus eingetheilt, 285.
Curiones. Wer ſie geweſen, 290. u. 324.
Curtius ſtürzet ſich in einen Schlund, 865.
Cyklopen, erſte Einwohner, Siciliens, 3. u. 5.

D.

Damokles. Was ihm vom Dionys geſchehen, 122.
Damon. S. Pythias.
Decemvirs werden erwählt, 670. Ihre gelinde Regierung, 672. Stellen 10 Geſetztafeln aus, 673. Ihre Regierung wird noch auf ein Jahr verlängert, 674. Sie begegnen dem Volke eigenmächtig und grauſam, 676. Vermehren die Geſetz, 677. Setzen ihre Regierung eigenmächtig fort, 678. Wirken eine Werbung aus, 679. Die Stadt

Stadt kömmt gegen ſie in Bewegung, 693. und die Armee empöret ſich wider ſie, 695. u. f. Werden abgeſchafft, 699. Werden gerichtlich belanget, 701.

Demarata, des ſyrakuſiſchen Tyrannens Gemahlinn, wird von den Karthaginenſern beſchenkt, warum. 46.

Deucetius, König der Sikuler, 7. Sein Unternehmen. Ebend. u. f.

Dictator. Fälle, in welchen einer ernannt wurde, 489. Urſprung dieſer Würde, Name, Ernennung und Gewalt, 491.

Dido, Führerinn der Kolonie in das karthaginenſiſche Gebieth, 17. erbauet oder erweitert Karthago, 18. Ihr Tod, 20.

Dion, Bruder der Gemahlinn des Dionys, tadelt deſſen Betragen, 123. Weiſet den jüngern Dionys zu Rechte, 125. Wird aus Syrakus verbannt, 126. Beſchließt ſein Vaterland in Freyheit zu ſetzen, 128. Landet in Sicilien, 129. Zieht misvergnügt von Syrakus weg, 135. Wird zurückberufen, 136. Schlägt den Nypſius, 137. Wird ermordet, 139.

Dionys wird verwieſen, 62. Wird zum Feldherrn ernannt, 70. Wird Befehlshaber mit unumſchränkter Gewalt, 72. Verſchafft ſich eine Leibwache, 73. Wirft ſich zum Tyrannen auf, 74. Dämpfet einen Aufruhr der Syrakuſer, 78. Schließt mit den Karthaginenſern Frieden, 79. Befeſtigt die Inſel von Syrakus, 80. Dämpfet mit harter Mühe einen neuen Aufſtand der Syrakuſer, 81. Wird von den Lacedämoniern in der Tyranney unterſtützt, 83. Entwaffnet die Syrakuſer, 84. Seine große Anſtalten zu einem neuen Krieg wider die Karthaginenſer, 85. Seine Gemahlinnen, 86. Fängt mit den Karthaginenſern Feindſeligkeiten an, 87. Belagert Motya, und erobert es, 88. und 89. Schlägt die Karthaginenſer zu Waſſer u. Lande, 99. Schlägt den karthaginenſiſchen Befehlshaber Mago, 105. Machet Friede, 106. Belagert Rhegium, und thut einen neuen Feldzug nach Italien, 108. Die beſte That in ſeinem Leben, 109. Schließt mit den Rhegiern einen Vergleich, und belagert dem ungeachtet ihre Stadt, 109. u. f. Zwingt ſie zur Uebergabe durch Hunger, 111. Läßt den Kommendanten ſammt ſeinem

Sohne

Sohne in die See ſtürzen, 112. Schickt Wägen und Sänger zu den olympiſchen Spielen, Ebend. Iſt unglücklich in der Poeſie, 113. Beſchließt einen neuen Krieg mit Karthago, 115. Plündert den Tempel zu Agylla. Ebend. Schlägt die Karthaginenſer, 116. Wird ſelbſt geſchlagen, 117. Schließt Frieden. Eb. Fängt neuen Krieg mit den Karthaginenſern an, 119. Er ſtirbt. Ebend. Sein Charakter, 121.

Dionys, der Jüngere wird ſeines Väters Thronfolger, 124. Suchet ſich im Beſitze der Tyranney zu erhalten, 131. Entflieht nach Italien, 134. Gelanget wieder zur Herrſchaft über Syrakus, 141. Ergiebt ſich an den Timoleon, und wird nach Korinth geſchickt, 145. Sein elendes Schickſal daſelbſt. Ebend.

Dinokrates widerſetzt ſich dem Agathokles, 166. u. 190. Verwirft deſſen Vorſchläge, 200. Wird geſchlagen. Eb. Kömmt bey dem Agathokles in Gnaden, 201.

E.

Eliſa. S. Dido.

Evander führt die dritte griechiſche Kolonie nach Italien, 244. Seine Mutter wird für eine Göttinn gehalten, 245.

F.

Fabier nehmen es auf ſich, die Gränzen zu vertheidigen, 609. Werden alle niedergemacht, 612. Ihr ungerechtes Verfahren gegen die Gallier, 797.

Fabius wird Conſul, 597. u. 602. Die Armee iſt ihm ungehorſam, 603. Wird zum drittenmal Conſul, 609. Erhält den Titel, Proconſul, 611.

M. Fabius wird zum Conſul erwählet, 600. und 604. Zieht wider die Hetruſceer zu Feld, 606. Schlägt den zuerkannten Triumph aus, 608. Legt das Conſulat nieder, 609.

Q. Fabius wird Conſul, 654. Läßt den Sicinius ermorden, 683. Wird wegen Verletzung des Völkerrechts angeklagt, 814. Entleibt ſich ſelbſt, 815.

Falerii, die Stadt, wird belagert, 786. Strafe der Verrätherey eines Schullehrers, 787.

Fauſtulus erzieht den Remus und Romulus, 256. Kömt um, 263.

Feciales. Welches ihre Verrichtung geweſen, 327.

Ferien lateiniſche. Ihr Urſprung, 414.
Fidenä, die Stadt, wird eingenommen, 355. Empört ſich, und wird belagert, 479. Wird wieder eingenommen, 483. Empöret ſich neuerdings, 723. und wird eingenommen, 726.
Fidenater werden geſchlagen, 351. Werden bekriegt, 361. Werden abermal geſchlagen, 724.
Flamines. Welches ihr Amt geweſen, 324.

G.

Gabii, die Stadt, erkläret ſich wider den Tarquin, 418. Wird in deſſen Hände geſpielt, 420.
Gabiner führen Krieg mit den Römern, 418.
Gänſe verrathen die Annäherung der Gallier im Capitole, 807. Welche Dankbezeugung ſie erhalten haben, 808.
Gallia ciſalpina, 220.
Gallia ciſpadana, 221.
Gallia transpadana, 222.
Gallier laſſen ſich in Oberitalien nieder, 281. u. 794. Belagern Cluſium, 795. Ungerechtes Verfahren der römiſchen Geſandten gegen ſie, 797. Schlagen die Römer auf das Haupt, 798. Ziehen in Rom ein, und ſtecken es an, 802. Werden geſchlagen, 804. Verſuchen vergeblich das Capitol zu überfallen, 807. Werden auf das Haupt geſchlagen, 810. Werden wieder geſchlagen, 849. 871. 875. u. 888. Fallen neuerdings in Latium ein, 889. Werden geſchlagen, 892.
Gela wird belagert, 75. Deſſen Einwohner flüchten nach Syrakus, 77.
Geld, erſtes geprägtes zu Rom, 400.
Gellias, ſeine Freygebigkeit, und großmüthiger Aufwand, 64. Verbrennt ſich ſelbſt, 69.
Gelon bringt die Oberherrſchaft über Syrakus an ſich, 10. Soll dem Bündniße der Griechen beytreten, 11. Schlägt die Karthaginenſer, 44. Machet mit denſelben Friede, 46. Wird zum Könige ausgerufen, 47. Sein Tod, 48. Sein Nachfolger, 49. Sein Grabmal wird von dem Feinde geſchleifet, 96.
Genucius, Tribun. Sein ſchneller Tod, 620.
Genucius, ein Plebejer, wird Conſul, 859. Kömmt um, 867.
Geſetz, terenziſches. Hierüber entſtehen große Streitigkeiten, 636. Bemühung der

Tribunen für daſſelbe, 640. Neue Unruhen deßwegen, 659. Deſſen Beſtätigung wird verhindert, 662. Wird in Rom angenommen, 667. Der zwölf Tafeln, 678. Treboniſches, 706 Dieſes wird verletzt, 770. Liciniſches, 844. Leidet Widerſpruch, 845. Wird angenommen, 851.

Griechenland. Dahin werden von Rom Geſandte geſchickt, Geſetze von daher zu holen, 667. Die Geſandten kommen zurück, 669.

Großgriechenland, 225. Deſſen Provinzen. Ebend. Wird bevölkert, 270.

H.

Hamilkar, Sohn des Mago, und karthaginenſiſcher Feldherr, 27. Führt die Karthaginenſer nach Sicilien, 43. Sein Tod, 45.

Hannibal ſchränkt das Anſehen der Gerichte bey den Karthaginenſern ein, 31. Wird zum Feldherrn ernannt, 57. Nimt Selinus ein, 58. und Himera, 59. Belagert Agrigent, 64. Kömmt an der Peſt um, 66.

Hanno ſtrebt nach der Oberherrſchaft über Karthago, und wird hingerichtet, 154.

Haruſpices. Ihre Verrichtungen, 293.

Herdonius, ein Sabiner, bemächtiget ſich des Capitols, 642. Er verliert es wieder, und kömmt um, 644.

Herkules kömmt in Italien an, 246. Läßt eine Kolonie zurück, 247.

Hernicier werden bekriegt, 863. u. f. Werden geſchlagen, 867.

Hetrurien, 222.

Hetruſcer, 229. Ihre Staatsverfaſſung und Gelehrſamkeit, 232. Ihre Religion, 234. Ihre Sprache und Schrift, 236. Werden von den Römern bekriegt, 373. 390. u. 603. Fallen in das römiſche Gebieth ein, 605. Ihre Niederlage, 607. Werden vom Aemil geſchlagen, 611. Machen alle Fabier nieder, 612. Schlagen den Conſul Menenius, 614. Werden hinwider geſchlagen, 615. Schlagen die Römer, 777. Werden beſiegt, 817. 880.

Hicetas, ſyrakuſiſcher Feldherr, 207. Herrſchet über Syrakus, 208.

Hiero folgt dem Gelon, ſeinem Bruder auf dem Throne, 49. Sein Tod, 50. Sein Nachfolger. Ebend.

Hiero, Sohn des Hieroklytus, wird zum Feldherrn der

Syrakuſer erwählt, 213. Seine Unternehmungen, 214. Wird zum Könige von Syrakus ernannt, 215.
Horatius cocles. Seine tapfere Handlung, 458. ſeine Belohnung, 459.
Horatius widerſeʒt ſich den Decemvirs, 680. Machet dem Appius Vorwürfe, 694. Wird Conſul, 690. Läßt ſich das Beßte des Volks angelegen ſeyn, 701. Schlägt die Sabiner, 704. Das Volk geſteht ihm einen Triumph zu. Ebend.
Horazier. Ihr Kampf mit den Curiaziern, 344. Der Jüngſte erlegt drey Curiazier, 346. Tödtet ſeine Schweſter, 347. Wird von dem Volke von der Todesſtrafe frey geſprochen, 348.
Hunde ſind auf dem Capitole bey Annäherung der Gallier nicht wach, 807. Ihre Strafe, 808.

J.

Jarbas, König der Gätulier will die Dido heirathen, 20.
Janus. Deſſen Tempel wird vom Numa erbauet, 331. Warum deſſen Tempel zu Kriegszeiten eröffnet worden. Ebend.
Icetas, Tyrann zu Leontini, läßt die Gemahlinn u. Schweſter des Dions umbringen, 140. Wird von den Syrakuſern zu Hülfe gerufen, 141. Schlägt den Dionys, 144. Wird vom Timoleon geſchlagen, 145. Belagert die Citadelle zu Syrakus, 146. Wird hingerichtet, 152.
Icil, Tribun, wirket eine Verordnung zum Beßten des Volkes aus, 657. Nimmt ſich der Virginia an, 688. Fordert das Volk wegen des Todes der Virginia zur Rache auf, 693. Bringt die Legionen zur Empörung wider die Decemvirs, 698. Wird zum Tribun erwählt, 700. Bringt dem Valer und Horatius einen Triumph zuwege, 704.
Ilia, des Numitors Tochter, wird zur Veſtalinn gemacht, 255. Wird von zween Zwillingsſöhnen entbunden, 255. Ihre Strafe, 256.
Imilkar, karthaginenſiſcher Feldherr, 63. Läßt zur Verſöhnung der Götter Kinder ſchlachten, und in das Meer werfen, 66. Nimmt Agrigent ein, 68. Belagert Gela, 75. Schließt Frieden, 79.
Imilko, Feldherr der Karthaginenſer, 89. Landet in Sicilien, 91. Erobert nebſt andern Meſſina, 93. Belagert Syrakus, 95. Muß ſich und

den

den Seinigen freyen Abzug erkaufen, 100. Sein Tod, 102.
Inſeln. Baleariſche, derer geſchickte Einwohner im Schleudern, 22.
Italien. Deſſen Namen, 218. Gränzen, Gebirge und Flüſſe, 219. Eintheilung, 220. Das eigentliche, 222. Deſſen erſte Bewohner, 226. u. f. Wird durch fremde Kolonien bevölkert, 239.
Julius Julus wird Dictator, 886.
Junius Brutus. Seine Verſtellung, 425. u. f. Verſchwört ſich wider die Tarquine, 430. Wird zum Conſul erwählt, 433. Läßt ſeine verſchwornen Söhne hinrichten, 449. Sein Tod, 452. Sein Tod wird ſehr betrauert, 454.
Jupiter capitolinus. Der Grund zu ſeinem Tempel wird gelegt, 380. wird fortgeſetzt, 422. Deſſen Tempel wird eingeweiht, 465.

K.

Kalabrien. 225.
Kalender. Wird vom Numa verbeſſert, 335.
Kallip ſuchet die Oberherrſchaft über Syrakus an ſich zu bringen, und ermordet den Dion, 139. Wird ermordet, 141.
Kampanien. 224.
Karthaginenſer ſetzen ſich in Ytika und auf den baleariſchen Inſeln, 21. dann in Spanien, 22. und in Korſika und Sardinien, 23. Ihre Eroberungen in Africa und Sicilien, 24. Sind in Sardinien unglücklich, 25. Ihr erſtes Bündniß mit Rom, 26. Beſchließen Sicilien anzugreifen, 28. Ihre Regierungsart. Ebend. Ihre Suffeten oder Richter, 29. Ihr Senat, 30. Ihre Gerichtshöfe, 31. Ihre Geſetze und Gebräuche, 33. Ihre Religion, 34. u. f. Ihre Sprache, 36. Ihre Kriegesmacht, 37. Ihre Handlung und Schiffahrt, 38. Ihre Gelehrſamkeit, 39. Ihre Gemüthsart, 41. Fallen in Sicilien ein, 43. Werden geſchlagen, 44. Machen mit den Syrakuſern Friede, 46. Haben Streit mit den Cyreniern, 55. Führen neuerdings Krieg in Sicilien, 56. u. 62. Belagern Agrigent, 64. Werden von den Syrakuſern geſchlagen, 67. Belagern Gela, 75. Schließen mit dem Dionys Frieden, 79. Werden von ihm neuerdings bekrieget, 87. Schlagen die Syrakuſer zur See auf das Haupt, 94. In ihrem Lager bricht die Peſt aus,

aus, 98. Werden zu Waſſer und zu Lande geſchlagen, 99. Wagen wieder einen Verſuch auf Sicilien, 105. Werden geſchlagen, 116. Schlagen die Syrakuſer, und machen Friede, 117. Werden mehrmalen bekrieget, 119. Machen einen neuen Verſuch, Sicilien zu erobern, 142. Führen neuen Krieg mit den Syrakuſern, 149. Werden auf das Haupt geſchlagen, 150. Erhalten Friede, 152. Schicken einen Abgeordneten an Alexandern, 155. Schicken eine neue Armee in Sicilien, 167. Schlagen den Agathokles auf das Haupt, 168. Belagern Syrakus, 169. Werden geſchlagen, 173. Verſöhnen ihre Götter, 176. Rufen Hamilkar zurück, 177. Werden wieder geſchlagen, 183. Schlagen die Armee des Agathokles, 191. Werden in Sicilien geſchlagen, 192. Schlagen den Agathokles, 194. Ihr Lager geräth in Brand, 195. Nehmen in Sicilien Städte ein, und belagern die Hauptſtadt Syrakus, 208. Schlagen den Pyrrhus, 212. Erneuern einen Handelsvertrag mit den Römern, 894.

Karthaginenſiſches Gebieth in Afrika, Beſchreibung davon, 13. Merkwürdige Städte, 14. Erſte Bewohner dieſes Gebieths, 15.

Karthago, die Hauptſtadt in Afrika wird beſchrieben, 14. Verſchiedene Epochen von Erbauung dieſer Stadt, 16. u. f. Wird von der Dido erbauet, oder erweitert, 18. Die Afrikaner erregen eine Empörung wider dieſe Stadt, 102. Daſelbſt wird die Erlernung der griechiſchen Sprache verbothen, warum, 118. Wird von der Peſt ſehr mitgenommen. Ebend.

Könige, lateiniſche und albaniſche, 253. u. f.

Krieg, puniſcher, deſſen Anfang, 217.

Kumä, Stadt in Italien, 271. In deren Gegend wohnte die berühmte Sibylle. Ebend.

L.

Lacedämonier begünſtigen die Tyranney des Dionys, 83.

Läſtrygonen, erſte Einwohner Siciliens, 3. u. 5.

Lartius, Conſul zu Rom, wird zum Dictator ernannt, 487.

Lateiner fallen in das römiſche Gebieth, 359. Werden bekriegt, 366. Wird mit ihnen Friede geſchloſſen, 369. Zwiſchen ihnen und den Römern wird

wird ein Verein geſtiftet, 402. Heben das alte Bündniß mit Rom auf, 477. Verbinden ſich wider Rom, 484. Schlieſſen einen Stillſtand mit den Römern, 489. Ziehen wieder in das Feld, 495. Werden gänzlich geſchlagen, 498. Mit ihnen wird Friede geſchloſſen, 502. Werden beſiegt, 817. 820.

Latinus, König der Aborigener, 247. Schließt ein Bündniß mit dem Aeneas, 249. Kömt in einer Schlacht um, 250.

Latium. 223. Wird von den Oenotriern erobert, 240.

Lavinium wird erbauet, 250.

Lectiſternium, was es ſey, 772. Wird angeordnet. Ebend. 861. u. 892.

Leptines, Bruder des Dionys, und ſyrakuſiſcher Admiral, 89. Füget den Karthaginenſern großen Schaden zu, 92. Schlägt dieſe auf das Haupt, 95. u. 99. Verfährt mit den Griechen großmüthig, 107. Wird von ſeiner Stelle abgeſetzt, 108. Wird verwieſen, 113. Kömmt um, 117.

Licinius Calvus, ein Plebejer, wird Kriegstribun, 771.

Licinius Stolo ſchlägt Geſetze vor, 844. Dieſe werden widerſprochen, 845. verwendet ſich ſeine Vorſchläge durchzuſetzen, 847. Die Geſetze werden angenommen, 851. Wird Conſul, 861. 864. Wird zu einer Geldſtrafe verurtheilt, 878.

Ligurer. 226.

Ligurien. 221.

Lucius Tarquinius. S. Tarquin der Stolze.

Lucretia, des Collatinus Gemahlinn wird geſchändet, 428. Sie entleibt ſich, 429.

Lukanien, 225.

Luſtrum, das erſte hält Tullius, 398.

Lybier, erſte Bewohner des karthaginenſiſchen Gebieths, 16.

M.

Machäus, Feldherr der Karthaginenſer, 24. Läßt ſeinen Sohn kreuzigen, warum, 25. Sein Tod, 26.

Mälius, ein römiſcher Ritter ſtrebt nach der Tyranney, 720. Wird getödtet, 721.

Männer Zehn. S. Decemvirs.

Mänon bringt dem Agathokles Gift bey, 205. Bringt den Archagathus um, 206. ſuchet die Oberherrſchaft über Syrakus an ſich zu bringen. Ebend.

Magiſter Equitum. Seine Verrichtungen, 493.

Mago, Feldherr der Karthaginenſer, 26. Seine Söhne, 27.

27. Führt die karthaginenſiſche Flotte in Sicilien, 92. Schlägt die Syrakuſ. zur See auf das Haupt, 94. Wird von dieſen geſchlagen, 99. Und neuerdings vom Dionys, 105. Schließt einen Frieden, 106. Wird wieder geſchlagen und getödtet, 116. Sein Sohn gleiches Namens erhält einen Sieg über Dionys, 117. Machet Friede. Eb. Kömmt mit einer Flotte wieder nach Sicilien, 142. Kömmt nach Afrika zurück und entleibt ſich, 147.

Mamercus Aemilius. Sieh. Aemilius.

Mamertiner bemächtigen ſich der Stadt Meſſina, 207. Schlagen den Pyrrhus, 213. Werden vom Hiero geſchlagen, 215. u.f. Nehmen karthaginenſiſche Beſatzung ein, 216. Und rufen die Römer zu Hülfe, 217.

Manlius wird Conſul, 791. Erhält den beynamen Capitolinus, warum, 808. Faßt einen Anſchlag auf die Oberherrſchaft, 824. Wird in Verhaft genommen, 827. Der Senat ſtellt ihn auf freyen Fuß, 828. Fängt neue Unruhen an, 829. Wird vom Capitol hinuntergeſtürzt, 831.

P. Manlius wird Dictator, 848. Schlägt einen Nagel im Tempel Jupiters ein, 861. Wird verklagt und von ſeinem Sohne gerettet, 863.

Manlius torquatus erlegt einen Gallier im Zweykampfe, 809. Warum er torquatus genannt worden, 871. Wird Dictator, 883. u. 893.

Marcius coriolanus. Sein tapferes Verhalten, 545. Seine Großmuth und Mäßigung, 547. Erhält große Beute von den Antiatern, 551. Bringt das Volk wider ſich auf, 555. Wird zum Tode verurtheilt, 558. aber von den Patriciern gerettet, 559. Seine Sache wird dem Volke zur Entſcheidung überlaſſen, 562. Sein Verhör, 563. Wird zur Verweiſung verurtheilt, 565. Spinnt einen Krieg zwiſchen Rom und den Volſciern an, 571. Wird zum Feldherrn der Volſcier ernannt, und fügt den Römern großen Schaden zu, 575. Geht auf Rom los, 577. Fertiget die Abgeordneten von Rom mit einer ſtolzen Mine ab, 579. Zieht auf das Zureden ſeiner Mutter von Rom ab, 584. Wird ermordet, 586.

Martius, Sohn des Numa, war erſter Pontifex Maximus, 329.

Martius, mit dem Zunamen Ancus,

Ancus, wird König zu Rom, 359. Bekriegt die Lateiner. Ebend. Die Fidenater ꝛc. 361. Die Vejer, 362. Die Volſcier und Sabiner, 363. Sein Tod. Eb. Seine Söhne erregen Unruhen, 382. Ermorden den Tarquin, 383.

Martius Rutilus, erſter plebejiſcher Dictator, ſchlägt die Hetruſcer, 880. Wird Cenſor, 887.

Matronalia. Woher dieſes Feſt ſeinen Urſprung habe, 311.

Medulia die Stadt wird erobert, 357. u. 360.

Menenius Agrippa bringt das misvergnügte Volk zum Gehorſam, 529. Sein Tod. 548.

Menenius, Sohn des Menenius Agrippa, wird Conſul, 612. Wird von den Hetruſcern geſchlagen, 614. Wird von dem Volke angeklagt, 616. Sein Tod, 617.

Menſarii. Wer dieſe geweſen, 885.

Meſſene, Stadt in Sicilien. S. Zankle. Ihr Name wird in Mamertina verändert, 207.

Meyland, die Stadt wird erbauet, 795.

Milo von Kroton. Seine Stärke wird beſchrieben, 27 . Sein Tod. Ebend.

Minutius, Conſul, wird von den Aequiern eingeſchloſſen, 650. Er kömmt aus dem Gedränge, 652. Muß das Conſulat niederlegen, 654.

Mutius Scävola will den Porſenna ermorden, 460. u. f. Seine Belohnung, 465.

N.

Numa Pompilius wird zum Könige erwählt, 321. Beſtrebt ſich die Römer geſittet zu machen, 323. Seine Begriffe von Gott. Ebend. Theilet die gottesdienſtlichen Perſonen ein, 324. u. f. Bauet den Tempel des Janus, 331. Beſtimmt das Eigenthum durch Gränzen, 332. Befördert den Ackerbau, und theilt das Volk in verſchiedene Innungen, 333. Seine Geſetze, 334. Verbeſſert den Kalender, 335. Sein Tod, 337.

Numitor, Sohn des Königs Procas wird vom Amulius ſeinem Bruder des Thronrechts beraubet, 254. Seine Tochter wird zur Veſtalinn gemacht, 255. Erkennt in dem Remus und Romulus

ſeine Enkel, 259. Wird als König eingeſetzt, 260.

Nypſius, Befehlshaber des Dionys überfällt die Syrakuſer, 135. Wird vom Dion geſchlagen, 137.

O.

Oenotrier kommen in Italien an, 239. Erobern Latium, 240.

Ophellas, Fürſt von Cyrene, verbindet ſich mit dem Agathokles, 184. Kömmt treulos um, 185.

Oppia, eine Veſtalinn, wird wegen begangner Unzucht geſtraft, 601.

Oſtia, die Stadt wird erbauet, 364.

Ovation. Was dieſe ſey, und welcher Unterſchied zwiſchen dieſer und dem Triumphe, 474.

Oxythemis läßt den Agathokles lebendig verbrennen, 206.

P.

Patres conſcripti. Woher dieſer Name komme, 435.

Patricier, welche alſo genannt worden, 286. Widerſetzen ſich dem Tullius, 386. Ihr ſtrenges Verfahren gegen die Armen, 506. Fahren fort das arme Volk zu bedrücken, 514. Sind in großer Verlegenheit wegen Entweichung des Volks, 523. Verhindern die Beſtätigung des Ackergeſetzes, 662. Ihre Bemühung um die Würde eines Kriegstribun, 773. Suchen die Cenſorswahl zu verhindern, 837. Geſetze werden vorgeſchlagen, um die Patricier und Plebejer auf gleichen Fuß zu ſetzen, 844.

Pelasger bevölkern Italien, 242.

Petalismus, was es für ein Geſetz ſey, 52.

Philäni, Gebrüder, laſſen ſich dem Vaterlande zu lieb lebendig begraben, 56.

Philoxenus, ein Dichter ſagt freymüthig ſeine Meynung über die Gedichte des Dionys, 114. Seine Belohnung dafür. Ebend.

Phyto, Kommendant zu Rhegium, 111. Sein Tod, 112.

Picentinum, 225.

Picenum, 224.

Plato, der Philoſoph, wird vom Dionys als Sklave verkauft, 123. Kömmt zum zweytenmale nach Sicilien, 125.

125. Seine dritte Reiſe nach Syrakus, 127.

Poblicola bringt die Beſtätigung der beſchloßnen Verbannung der Tarquine bey der Armee zuwege, 433. Schränkt die Macht der Conſuls ein, 442. Verhindert die Zurückberufung des Tarquins, 447. Bemächtigt ſich der Verſchwornen, 448. Wird Conſul, 451. Schlägt die Hülfstruppen des Tarquins, 453. Machet Verordnungen zum Beßten des Volks, 454. Sein Tod, 472.

Pontifices. Ihr Amt und Gewalt, 329.

Popilius, Conſul, ſchlägt die Gallier, 888.

Porſenna, König von Cluſium bekriegt die Römer, 456. Belagert Rom, 459. Verläßt die tarquiniſche Partey, und ſchließt Frieden, 462. Tritt ſieben Flecken den Römern ab, 466.

Poſtumius, römiſcher Conſul, zieht wider die Sabiner in das Feld, 467. Wird von dieſen eingeſchloſſen, 472. Schlägt ſie, 473. Wird zum Dictator ernannt, 495. Schlägt die Lateiner auf das Haupt, 498. Sein Triumph, 501. Legt die Dictatur nieder, 504. Bekriegt die Volſcier, 544. Beſchenkt den tapfern Marcius, 547. Schlägt die Aequier, 729.

Poſtumius, römiſcher Kriegstribun, wird von ſeinen Soldaten getödtet, 750. Deßwegen wird eine Unterſuchung angeſtellt, 752.

Prätor. Einführung dieſes Amts, 853. Zahl und Ehrenzeichen, 855. Amtsverrichtungen, 857.

Privernater werden bekrieget, 879.

Publicanen. Wer dieſe bey den Römern geweſen. 714.

Pygmalion, Bruder der Dido, läßt ihren Gemahl ermorden, 17.

Pyrrhus, König in Epirus kömmt den Syrakuſern zu Hülfe, 209. Erhält große Vortheile über die Karthaginenſer, 210. Bringt die Sicilier wider ſich auf, 211. Wird geſchlagen, 212.

Pythias und Damon. Edles Beyſpiel einer Freundſchaft, 123.

Q.

Quäſtor. Woher dieſer Name ſey, 289. Es entſtehen Streitigkei-

tigkeiten wegen deſſen Wahl, 740. DererZahl wird bis auf vier vermehrt, 742. Ihre Amtsverrichtungen. Ebend. Die erſten aus den Plebejern, 754.

Quinctius, ein Patricier, wird vor dem Volke angeklagt, 637. Er entflieht, 639. Die Klage wider ihn, wird als falſch befunden, 649.

Quinctius cincinnatus wird Conſul, 645. Legt dieſe Würde nieder, 648. Wird zum Dictator erwählt, 652. Hilft dem Minutius los, und ſchlägt die Aequier. Ebend.

Quinctius, römiſcher Dictator, ſchlägt die Präneſtiner, 838.

Quinquevirat, Gericht der Karthaginenſer, 31.

Quiriten. Woher dem römiſchen Volke dieſer Name gekommen, 310.

R.

Remus. Seine Geburt, 255. Seine Erziehung, 256. Sein Tod, 263. u. f.

Rhätien, woher dieſer Name komme, 232.

Rhea Sylvia. S. Ilia.

Rhegier greifen die neu erbaute Stadt Meſſina an, 103. Ihre Stadt wird von Dionys belagert, 106. Und 110. und wird zur Uebergabe gezwungen, 111.

Rhegium wird erbaut, 272.

Römer führen Krieg wider die Albaner, 340. Treffen einen Vergleich, 342 Schlagen die Fidenater, 351. Bekriegen die Sabiner, 355. u. 357. und die Lateiner, 359. Führen wieder Krieg mit den Fidenatern und Sabinern, 361. Wider die Vejer, 362. Wider die Volſcier und Sabiner, 363. Wider die Lateiner, 366. Wider die Sabiner, 370. Wider die Hetruſcer, 373. Neuerdings wider die Sabiner, 378. Abermal wider die Hetruſcer, 390. Wider die Sabiner, 418. Wider die Rutuler, 427. Beſiegen die Hülfstruppen des Tarquins, 452. Ziehen wider den Porſenna in das Feld, 456. und wider die Sabiner, 467. u. f. Belagern Fidenä, 479. Nehmen dieſe Stadt ein, 483. Schließen Stillſtand mit den Lateinern, 489. Ihr an die Lateiner verheirathetes Frauenvolk darf nach Rom zurückgehen, 494. Führen Krieg mit den Lateinern, 495. Ihr Volk

entweicht auf den heiligen Berg, 522. Bekriegen die Volſcier, 544. Leiden großen Schaden durch den Coriolan, 575. Erhalten Sieg über die Hernicier und Volſcier, 589. Werden von den Volſciern geſchlagen, 597. Sind ungehorſam dem Conſul Fabius, 603. Verſchwören ſich zu ſiegen oder zu ſterben, 605. Ihre ungehorſamen Soldaten werden von dem Appius hart geſtraft, 626. Bekriegen die Aequier, 664. Ihre Truppen weigern ſich unter den Decemvirs ihre Pflicht zu thun, 681. Ihre Armee empört ſich, 695. Schlagen die Aequier Volſcier und Sabiner, 704. und 706. Ihr eigennützigen Urtheil in einer Streitſache, 707. Dämpfen einen Aufſtand in Ardea, 717. Schlagen die Vejer und Fidenater, 724. Nehmen Fidenä ein, 726. Schlagen die Aequier, 729. Werden von den Vejern geſchlagen, und ſchlagen dieſe hinwieder, 732. Schlagen die Aequier und Lavicaner, 747. Ihr großmüthiges Betragen gegen die Vejer, 758. Nehmen Anxur ein, 759. Ihr Fußvolk fängt an, Sold zu bekommen, 760. Belagern die Stadt Veji, 761. u. f. Ihre Reuterey erhält auch den Sold, 765. Werden vor Veji geſchlagen, 766. Nehmen Anxur wieder ein, 772. Ihr Aberglauben wegen Austretung des albaniſchen Sees, 774. Schlagen die Tarquinier, 775. Werden von den Hetruſcern geſchlagen, 777. Nehmen Veji ein, 780. Schließen ein Bündniß mit den Faliſcern, 788. Beſiegen die Aequier. Ebend. Ungerechtes Verfahren ihrer Geſandten gegen die Gallier, 797. Werden von den Galliern geſchlagen, 798. Beſetzen das Capitol, und verlaſſen die Stadt, 800. Wollen den Frieden mit Gold erkaufen, 809. Schlagen die Gallier auf das Haupt, 810. Beſiegen die Lateiner, Volſcier, Aequier und Hetruſcer, 817. Ihr Lager wird von den Volſciern erobert, 839. Schlagen die Gallier, 849. Die Hernicier, 867. Bekriegen die Hernicier, Tiburter und Gallier, 868. Schlagen die Gallier, 871. 875. Die Hetruſcer, 880. Abermal die Gallier, 888. u. 892. Erneuern einen Handelsvertrag mit den Karthaginenſern, 894. Schla-

 gen

gen die Volſcier, 896. Die Aurunceer, 897.

Rom, die Stadt, wird erbauet, 264. Derſelben Zuſtand vor dem Romulus, 265. Zeit der Erbauung, 267. Erſter Zuſtand dieſer Stadt, 284. Nimmt an Macht zu, 303. Wird verſchönert, 377. Wird erweitert, 391. Warum dieſe Stadt Septemcollis genannt worden. Ebend. Erſtes geprägtes Geld daſelbſt, 400. Tarquin ſtiftet in dieſer Stadt eine Verſchwörung an, 480. Die Verſchwornen werden hingerichtet, 481. Die verſchuldeten Bürger weigern ſich Kriegsdienſte zu thun, 485. Neue Unruhen daſelbſt, 503. Es kömmt zum Aufſtande, 507. Daſelbſt iſt eine große Hungersnoth, 549. Es erheben ſich neue Unruhen, 550. und Streitigkeiten, 554. Aufſtand des Volks wegen des Ackergeſetzes, 601. Große Bedrängniß wegen einer Peſt, 631. Es entſtehen Streitigkeiten, 636. Neue Unruhen wegen des Ackergeſetzes, 659. Dieſes wird angenommen, 667. Eine ſchreckliche Peſt wüthet, 669. Genießt eine allgemeine Ruhe, 731. Es wird eine Verſchwörung der Sklaven entdeckt, 745. Es entſtehen neue Unruhen daſelbſt, 748. u. 769. Streitigkeiten wegen Ueberſetzung der Hälfte des Volks nach Veji, 785. In deſſen Gebiethe entſteht Hunger und Peſt, 791. Die Stadt wird angeſteckt, 802. Wird wieder erbauet, 813. Neue Unruhen wegen der Aeckervertheilung, 819. Große Bedrückung des gemeinen Volks daſelbſt, 842. Anarchie in dieſer Stadt, 845. Schreckliche Peſt, 859. Werden Schauſpiele eingeführt, 861. Die Zinſen werden auf Eins vom Hundert angeſetzt, 878. Verboth, außer der Stadt Comitien anzuſtellen, 879. Unruhen wegen der Wahl neuer Conſuls, 884. Fünf Männer werden erwählt, die Sache wegen der Schulden beyzulegen, 885. Die Zinſen werden auf ein Halbes vom Hundert herabgeſetzt, 896. Es werden außerordentliche Feſttage angeſtellt, 898.

Romilius wird Conſul, 659. Machet dem Sicinius heftige Vorwürfe, 665. Wird von dieſem verklagt, 666. Seine Strafe, 667. Nimmt

ſich

ſich des terenziſchen Geſetzes an. Ebend.

Romulus. Seine Geburt, 255. Seine Erziehung, 256. Erbauet Rom, 264. Wird zum Könige erwählt, 284. Theilt das Volk ein, 285. und das Gebieth von Rom, 286. Sondert die Patricier von den Plebejern ab. Ebend. Seine Rechte als König, 288. Seine Geſetze in Religionsſachen, 290. Führt die Haruſpices ein, 293. Seine politiſchen Geſetze, 294. Errichtet eine Freyſtätte, 297. Läßt die Sabinerinnen rauben, 298. Schlägt den König von Cäninañ, 301. Hält einen Triumph. Ebend. Erweitert Rom, 303. Siegt über die Sabiner, 307. Regiert mit dem Titus Tatius gemeinſchaftlich, 310. Zerfällt mit dem Tatius, 312. Bekrieget die Camerier, Fidenater und Vejer, 314. u. f. Sein ſtolzes Betragen gegen den Adel, 317. Sein Tod, 318.

Rutuler führen Krieg wider die Römer, 427.

S.

Sabiner. Ihr Land, 223. Ihre Abkömmlinge, 238. Ihre Töchter werden geraubet, 298. Führen Krieg mit den Römern, 304. Durch Vermittelung ihrer Töchter wird Friede geſchloſſen, 309. Werden von den Römern bekriegt, 355. 357. 361. u. 370. Ihre große Niederlage, 371. Werden wieder mit Kriege überzogen, 378. Müſſen ſich der römiſchen Oberherrſchaft unterwerfen, 380. Werden neuerdings bekrieget, 416. u. 467. Ihre Niederlage, 470. Schließen den Poſtumius ein, 472. Werden abermal geſchlagen, 473. Ergeben ſich, 476. Werden bekriegt, 629. Fallen in das Römiſche ein, 679. Werden geſchlagen, 704.

Salier. Wer ſie geweſen, 326.

Samniter. Ihre Abkömmlinge, 238. Schließen ein Bündniß mit Rom, 882.

Saturnus. Dieſem Götze opferten die Karthaginenſer ihre Kinder, 34.

Schauſpiele werden in Rom eingeführt, 861.

Schreiben von der linken gegen die rechte, wer dieſen Gebrauch eingeführt, 237.

Schuldner. Welchen Schimpf die Hetruſcer dieſen anthun ließen, 233.

Schullehrer. Einer zu Falerii will ſeine jungen Leute dem Feinde überliefern, 787. Seine Strafe, 787.

Schwur. Woher dieſer, *Me Dius Fidius*, komme, 332.

See, albaniſcher, tritt aus, 774. Der Römer Aberglauben deßwegen. Ebend.

Scipio wird curuliſcher Aedil, 854.

Sempronius, römiſcher Conſul, iſt gegen die Volſcier unglücklich, 736. Wird angeklagt, und vom Tempan vertheidigt, 739. Wird zu einer Geldbuße verurtheilt, 742.

Senat wird vom Romulus errichtet, 288. Deſſen Rechte. Ebend. Herrſchet nach dem Tode des Romulus während dem Interregnum, 320. Verwirft die Forderungen des Valerius zum Beßten des verſchuldeten Volks, 521. Schickt Geſandte an die Misvergnügten, 525. Suchet das Volk zu beſänftigen, 560. Schickt Abgeordnete an den verwieſenen Coriolan, 579. Nimmt nothgedrungen ein Geſetz an, 624.

Sergius, Kriegstribun, wird vor Veji geſchlagen, 767. Legt ſein Amt nieder, 768. Wird zu einer Geldſtrafe verurtheilt, 770.

Servilius wird Conſul, 504. Bekriegt die Volſcier. Ebend. Stillt in Rom einen Aufſtand, 508. Schlägt die Volſcier, 510. Erobert Sueſſa Pometia, 511. Hält eigenmächtig einen Triumph, 512. Seine Siege über die Sabiner und Aurunceer, 513. Schlägt die Aequier und Lavicaner, 747.

Servilius Ahala tödtet den Mälius, 721. Erhält das Kriegstribunat, 756. Widerſetzt ſich den Volkstribunen, 768. Wird Conſul, 859. Wird Dictator, und ſchlägt die Gallier, 871.

Servilius wird Conſul, 615. Wird von dem Volke angeklagt, 617.

Servius Tullius. S. Tullius.

Sextius ſchlägt Geſetze vor, 844. Seine Geſetze leiden Widerſpruch, 845. Bemühet ſich ſeine Vorſchläge durchzuſetzen, 847. Die Geſetze werden angenommen, 851. Wird Conſul, 852.

Sextus, älteſter Sohn des Tarquins flieht verſtellter

Weiſe

Weiſe nach Gabii, 419. Spielt dieſe Stadt ſeinem Vater in die Hände, 420. Wird König daſelbſt, 421. Schändet die Lucretia, 428. Wird umgebracht, 434.

Sibylle, die berühmte, 271. Gebrauch ihrer Bücher bey den Römern, 423.

Sicilien, woher es dieſen Namen erhalten, 1. Wird auch Trinakria genannt, warum, 2. Merkwürdigſte Städte dieſer Inſel. Ebend. Ihre verſchiedene Einwohner, 3. u. f. Erſter Krieg der Athenienſer, 53. Zweyter Krieg, 54. Zerrütteter Zuſtand daſelbſt, 207.

Sicinius hält eine Rede für das Ackergeſetz, 661. Sein tapferes Verhalten gegen die Feinde, 665. Verklagt den Conſul Romil, 666. Wird ermordet, 683.

Sikaner beziehen Sicilien, 3.

Sikuler, Einwohner Siciliens, 6. Ihr König, 7.

Soſiſtratus ſuchet die Oberherrſchaft über Syrakus an ſich zu bringen, 208. Ruft den Pyrrhus zu Hülfe, 209. Empöret ſich wider dieſen, 212.

Spiele, circenſiſche, werden beſchrieben, 569. Die größten, 854.

Straße, gottloſe. Woher ſie dieſen Namen in Rom erhalten, 409.

Sueſſa Pometia, die Hauptſtadt der Volſcier, wird erobert, 511.

Suffeten, wer ſo genannt worden, 29.

Suffetius, Befehlshaber der Albaner, ſchließt einen Vergleich mit den Römern, 342. Begeht eine Verrätherey, 351. Seine Strafe, 353.

Sulpicius Päticus wird Conſul, 861. Wird Dictator, 873. Schlägt die Gallier, 875.

Suniatus verräth dem Dionys die Abſichten ſeiner Mitbürger zu Karthago, 118.

Sybaris, die Stadt, wird zerſtöret, 272.

Sylvius, folgt ſeinem Bruder Aſcanius in der Regierung, 252.

Syrakus, merkwürdigſte Stadt in Sicilien, 2. Beſchreibung davon. Ebend. Geſchichte dieſer Stadt, 10. u. f. Daſelbſt wird die Demokratie eingeführt, 50. und das Geſetz Petalismus, 52. Neue Unruhen in dieſer Stadt, 61.

Wird von den Karthaginenſern belagert, 95. Große Unruhen und Spaltungen daſelbſt, 140. Die Bürger ſuchen bey den Korinthern Beyſtand, 142. Kömmt in den Beſitz ihrer vorigen Freyheit, 147. Die Demokratie wird wieder eingeführt, 206.

T.

Tanaquil, Gemahlinn des Tarquins, 365. Spielt dem Servius Tullius die Regierung in die Hände, 384. Ihr zurückgelaßnes Andenken nach ihrem Tode, 390.

Tarpeja. Ihr ungerathner Anſchlag, 306. Ihr Tod. Eben.

Tarquin wird unter die Patricier und in den Senat aufgenommen, 363. Wird zum Könige erwählt, 364. Bekriegt die Lateiner, 366. Schlägt ſie, 368. Schließt mit ihnen Friede, 369. Legt den Circus maximus an, 370. Führt Krieg mit den Sabinern. Ebend. Vermehrt die Reuterey. Ebend. Schlägt die Sabiner, 372. Zwingt die Hetruſcer ihn als Oberherrn zu erkennen, 375. Erbauet die Schlammgänge, 376. Verſchönert Rom, 377. Bekrieget neuerdings die Sabiner, 378. Unterwirft ſie der römiſchen Herrſchaft, 380. Legt den Grund zum Tempel des Jupiter capitolinus, 380. Wird ermordet, 383.

Tarquin, der Stolze, richtet ſeine Gemahlinn mit Gift hin, und heirathet deren Schweſter, 406. Machet einen Verſuch, den Tullius vom Throne zu ſtürzen. Ebend. Ermordet den Tullius, 407. Verwandelt die königliche Regierung in eine Tyranney, 410. Schließt ein Bündniß mit den Lateinern, 412. Bekriegt die Volſcier, 415. Die Sabiner, 416. und die Gabiner, 418. Bekömmt ihre Stadt in ſeine Gewalt, 421. Setzt den kapitoliniſchen Tempelbau fort, 422. Schickt ſeine Söhne nach Delphi, 425. Belagert Ardea, 427. Wider ihn wird eine Verſchwörung zu Stande gebracht, 430. Seine Verbannung wird beſchloſſen, 431. Flieht nach Hetrurien, 433. Arbeitet an ſeiner Zurückberufung nach Rom, 446. Seine Hülfstruppen werden geſchlagen, 452. Porſenna verläßt ſeine Partey, 462. Stiftet eine Ver-

ſchwörung zu Rom an, 480. Sein Tod, 503.

Tempanius, römiſcher Decurio. Sein tapfres Verhalten, 736. Vertheidigt den angeklagten Conſul Sempron, 739.

Tempel, kapitoliniſcher. Deſſen Grund wird gelegt, 380. Der Bau wird fortgeführt, 412. Wird eingeweiht, 465.

Terentius, Tribun, thut einen Vorſchlag wegen Einführung beſtimmter Geſetze, 634.

Terminalia. Urſprung und Begehung dieſes Feſtes, 332. u. f.

Termini, eine Art von Gottheit bey den Römern, 332.

Thearides wird vom Dionys, ſeinem Bruder, zum Admirale ernannt, 108. Wird von dieſem nach Olympia geſchickt, 112.

Thor, warum es *Porta* heiße, 265.

Thraſybul folgt ſeinem Bruder Hiero zu Syrakus in der Regierung, 50. Wird vertrieben. Ebend.

Thurium wird erbauet, 274. Daſelbſt werden für die Einwohner Geſetze verfaßt. Ebend.

Timaſitheus. Seine Hochachtung gegen die römiſchen Geſandten, 784.

Timoleon, oberſter Befehlshaber der Korinth. 142. Kömmt den Syrakuſern zu Hülfe, 143. Schlägt den Icetas, 145. Bezwingt den Dionys. Ebend. Erobert Syrakus, 147. Schlägt die Karthagienenſer auf das Haupt, 150. Machet mit dieſen Friede, 152. Vertilget die Tyrannen, 153. Das Andenken ſeines Todes wird von den Syrakuſern feyerlich gehalten, 154.

Titus Manlius rettet ſeinen verklagten Vater, 863.

Titus Tatius, König der Quiriten, und Feldherr der Sabiner, 304. Bekömmt das Kapitol in ſeine Gewalt, 305. Regiert mit dem Romulus gemeinſchaftlich, 310. Wird ermordet, 313.

Tolumnius, König der Vejer, läßt die römiſchen Geſandten umbringen, 723. Kömmt in der Schlacht um, 725.

Tribunen des Volks werden in Rom eingeführt, 530. Ihre Macht und Anſehen, 533. Verfall ihres Anſehens, 537. Ihre Zahl, Erwählung rc. 538. Ihr erhaltenes Vorrecht, 552. Ihre Ränke, um einen gewiſſen

ſen Vorſchlag durchzuſetzen, 640. Werden bis auf zehn vermehrt, 656. Erregen Unruhen, 705. u. 708. Ihr Vorſchlag, Rom zu verlaſſen, 812. Wird verworfen, 813.

Tribunen des Kriegs mit conſulariſcher Macht werden anſtatt d. Conſuls erwählt, 710. Sie legen ihr Amt nieder, 711. Werden wieder neue geſetzt, 728. Den Candidaten wird der Gebrauch weißer Kleider verbothen, 729.

Tribus. In dieſe wird das Volk vom Romulus eingetheilt, 285. Vom Tullius die Stadt und das Land, 391. Nach dieſen werden die Comitien gehalten, 563.

Trinakria. Warum Sicilien auch ſo genannt wird, 2.

Trompete. Von wem ſie erfunden worden, 234.

Tullia, Tochter des Servius Tullius. Ihr Betragen gegen ihren Gemahl, 405. Richtet dieſen mit Gift hin, und heirathet den Bruder ihres Gemahls, 406. Ihre Grauſamkeit gegen ihren Vater, 409.

Tullius übernimmt nach dem Tode des Tarquins die Regierung, 383. Seine Abkunft, 385. Das Volk nimmt ſeine Partey wider die Patricier, 386. Rühmt ſich eines geheimen Umgangs mit der Göttinn des Glücks, 388. Wird ordentlich zum Könige erwählt. Ebend. Führt Krieg mit den Hetruſcern, 390. Erweitert die Stadt, 391. Theilt die Stadt und das Land in 30 Tribus. Ebend. Führt den Cenſus ein, 393. Hält das erſte Luſtrum, 398. Läßt das erſte Geld prägen, 400. Seine Verordnung wegen der Sklaven und Freygelaſſenen. Ebend. Beſchränkt die königliche Gewalt, 402. Stiftet eine Vereinigung zwiſchen ſeinen Unterthanen und den Lateinern. Ebend. In ſeiner Familie erheben ſich Unruhen. 404. Sein Sturz wird durch den Tarquin betrieben, 406. Wird ermordet, 407.

Tullus, volſciſcher Feldherr, nimmt den verwieſenen Coriolan auf, 572. Fällt den Lateinern ins Land, 575. Befördert den Tod des Coriolans, 587. Sein Tod, 590.

Tullus Hoſtilius wird zum Könige von Rom erwählt, 338. Vertheilt die königlichen Domainen

mainen unter das Volk, 339. Führt Krieg mit den Albanern, 340. Machet einen Vergleich, 342. Bekriegt die Fidenater, 350. Schlägt ſie, 351. Läßt Alba ſchleifen, 353. Beſtraft die Verrätheren des Suffetius. Ebend. Nimmt Fidenä ein, 355. Bekriegt die Sabiner. Ebend. und die albaniſchen Kolonien, 357. Schlägt neuerdings die Sabiner. Ebend. Sein Tod, 358.

Turnus Herdonius ahndet öffentlich den Stolz des Tarquins, 413. Sein Tod. Ebend.

Tuſculaner erhalten das Bürgerrecht, 836.

Tyndarides will ſich in Syrakus zum Tyrannen aufwerfen, 51. Wird getödtet, 52.

V.

Valerius wird zum Dictator ernannt, 517. Er ſiegt über die Aequier, Volſcier und Sabiner, 520. Seine Forderungen zum Beßten des Volkes werden vom Senate verworfen, 521.

Valerius widerſetzt ſich den Decemvirs. 680. Machet dem Appius Vorwürfe, 694. Wird Conſul, 699. Machet gute Verordnungen zum Beßten des Volks, 701. Schlägt die Aequier und Volſcier, 704. Das Volk geſteht ihm einen Triumph zu. Ebend. Schlägt abermal die Aequier, 753.

Valerius Corvus erlegt einen galliſchen Vorfechter im Zweykampfe, 891. Wird Conſul, 893. Schlägt die Volſcier, 896.

Valerius Poblicola. S. Poblicola.

Vejer werden bekriegt, 362. 609. u. 618. Ihnen wird Stillſtand verwilligt, 619. Werden geſchlagen, 724. Brechen den Waffenſtillſtand, 732. Schlagen die Römer und werden hinwieder geſchlagen, Ebend.

Veji, die Stadt, wird belagert, 761. Wird mit Verſchanzungslinien eingeſchloſſen, 763. Wird eingenommen, 780.

Veſtalinnen. Ihr Amt und Pflichten, 255. u. 325. Strafe ihrer Fehler, 326. 378. u. 601.

Veturia, Coriolans Mutter, legt bey ihm eine Fürbitte ein, 581. Ihr Sohn zieht auf ihr Zureden von Rom ab, 584.

Vindicius, ein Sklave, entdeckt eine Verſchwörung, 448. Seine Belohnung, 450.

Virginia, die Tochter des Virginius. Appius ſuchet ſie zu entführen, 685. Wird von ihrem eignen Vater getödtet, um ſie von der Schande zu befreyen, 690.

Virginius, römiſcher Centurio. Seine Tochter Virginia kömmt in Gefahr entführt zu werden, 685. Tödtet ſie mit eigner Hand, 690. Bringt die Armee zu einer Empörung wider die Decemvirs, 695. Wird zum Tribun erwählt, 700. Belangt den Appius gerichtlich, 701.

Virginius, Kriegstribun, wird aus dem Lager zurückberufen, 767. Legt ſein Amt nieder, 768. Wird zu einer Geldſtraſe verurtheilt, 770.

Vitellier. Verſchwören ſich wider die Conſuls, 448. Werden hingerichtet, 449.

Umbrien. 223.

Umbrier. 228.

Volero erregt einen Aufſtand unter dem Volke, 621. Schlägt ein Geſetz vor, 622. Große Streitigkeiten deßwegen, 623.

Volſcius verklagt den Cäſo Quinctius bey dem Volke, 639. Seine Klage wird als falſch befunden, 649. Wird verwieſen, 655.

Volſcier werden bekriegt, 363. 415. 504. 544. u. 589. Unterwerfen ſich den Römern, 591. Schlagen die Römer, 597. Werden neuerdings bekriegt, 626. 629. Leiden eine große Niederlage, 633. u. 647. Werden geſchlagen, 704. 706. 817. 820. 824. 835. Erobern das römiſche Lager, 839. Werden geſchlagen, 841. u. 896.

Utika, die Stadt, wird vom Agathokles erobert, 187.

Z.

Zaleukus, Geſetzgeber von Lokri, 279. Seltnes Beyſpiel der Beobachtung der Geſetze, 280.

Zankle, merkwürdige Stadt in Sicilien, 2.

Zehnmänner. S. Decemvirs.

Nach=

Nachricht des Herausgebers.

Die allzu große Entfernung meines Aufenthaltes von dem Druckorte hindert mich, die Verbeſſerung des Abdrucks ſogleich und ſelbſt zu übernehmen. Das Publicum wird es mir alſo zu gute halten, wenn ich anfange, am Ende eines jeden Theils die im vorigen eingeſchlichnen Errata anzuzeigen.

Errata im erſten Theile.

Erſter Band.

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies;
VIII.	18	Geſichte	Geſchichte
XVIII.	23	dawider ſchriebe?	niederſchriebe?
XXI.	27	Typpon	Typhon
XXIV.	35	Cenſor. de Diu.	Cenſorin. de Die
XXVI.	36	2. Paral. 22.	2. Paral. 32.
XXVII.	23	15 Jahre	17 Jahre
XXVIII.	4	berichtet,	berichtigt,
- -	30	Ezech. 26.	Ezech. 27
XXXV.	1	Furcht,	Furcht vor
XXXVII.	31	des Charandas.	des Charondas.
- -	34	keine	kleine
XXXVIII.	4	anſehnliche	menſchliche
XLVI.	32	Thamnus	Thammuz
LII.	27	Nichts wieder	Nichts niemals wieder
- - -	28	ſollte es durch	ſollte es auch
LVII.	7	weil ſie in dem	weil ſie dem
LIX.	25	Regens	Segens

26 Kla-

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
26	14	Elatius	Flavius
27	7	Matriael;	Maviael;
28	13	Igbal	Jabal
31	29	Menaſie	Menaſſe
43	29	Eritran	Erivan
46	26	Ziel	Heil
52	6	ſchmäler	kleinere,
69	5	Bothe	Flußböte
80	13	und wo man	wo man
91	14	am Rande iſt ausgelaſſen:	Sitten der alten Aegyptier.
95	27	Nachkömmlingen	Abkömmlingen
107	12	Archor	Archoe
114	12	zerſchlagen	verſchlagen
135	15	in die Hütte Sara,	in die Hütte der Sara,
147	14	am Rande iſt ausgelaſſen:	J. d. W. 2108. Geneſ. 21. v. 1. &c.
- -	16	Alters, ungeachtet	Alters ungeachtet,
148	23	die Sara,	dir Sara
154	27	forte.	fort.
159	23	wo	wohin
165	28	Rabinen	Rabbiner
171	4	Ochezaths	Ochozaths
188	14	Vermahrungsmittel	Verwahrungsmittel
195	26	Praxed.	Praxeam.
197	21	und Kinder	und die Kinder
213	24	auch ihn	auf ihn
214	2	ſahe	ſähe
218	5	des Hauſes	das Haus
- -	29	ſo mußte er freylich	mußte auch er
219	5	nicht Hunger	nicht vor Hunger
232	28	vor Hirten	für Hirten
235	8	alle ihrer	alle ihre
236	28	vergrößert,	vergrößerte,
239	22	gezogen ſind:	ausgezogen ſind:
242	25	annehmen wollte.	aufnehmen wollte.
247	3	niemand	einander
253	3	Tauerzeit	Trauerzeit
255	8	mittel-	mittlern
- -	24	und machten	nähten
264	2	ſäugt?	ſäuge?
267	14	Chnops;	Cheops;
287	6	Dieſer Bruſtwehre	NB. wird weggelaſſen.
290	10	daß die unter	daß unter
305	24	Olympiad.	Olympiod.
306	4	vorausgeſetzt,	vorausſetzt,
310	28	Kunſt befeſtigter	ſo ſehr befeſtigter

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
324	18	Vetröſtungen	Vertröſtungen
332	10	ſoll	ſollte
334	12	erſetzlichen	entſetzlichen
335	25	und welch	und was für
342	4	werde ich in	werde ich durch
346		am Rande: Erſte Lagerſtätte	Zweyte Lagerſtätte
348	--	- - Zweyte Lagerſt.	Dritte Lagerſtätte
361	2	ſelbſt	ſelbſt werde
368		am Rande: J. d. W. 3523.	J. d. W. 3513.
373	4	Aeltern	Ehren
375	26	kommen,	gekommen,
- -	28	(d) Hebr. 2.	(d) Hebr. 7.
379	19	ziehen:	tödten:
387	22	während deſſelben	während dem
393	27	Sethinholz	Sethimholz NB. So auch im folgenden.
397	18	Feuerzünglein	Feuerzänglein
400	29	Ein	Eine
401	26	wovon je eine auf der andern folgte,	die mit einander wechſelten,
- -	28	truge	trug
409	11	ihnen	ihnen zu geben
415		am Rande: Moſes ſtieg	Moſes ſteigt
444	19	Dieſer	Jener
- -	21	Jener	Dieſer
446	27	Melaunen,	Melonen,
462	28	Metea;	Metka;
468	24	geflochten	verflochten
471	17	verwaltete,	verwalte,
474	17	daß ſie ein	daß ſie dir ein
475	2	ſetzten	ſetzen
487	5	Selmona	Salmona
489	12	gießen.	ergießen.
504	29	moabitiſch	moabitiſchen
509	3	Erri, Selem,	Evi, Recem,
527	17	ſetzten	ſetzen
540	16	richten.	aufrichten.
541	16	ſpäten	ſtäten
542	1	gemeiner	gemeine
- -	12	ſchimpflichen,	ſchimpflichen Zeichen,
543	28	ſähen,	ſehen,
548	4	mir	mich
558	25	ſeiner	ſeines
560	1	Trutzbündniß	Trotzbündniß
- -	19	lieferte,	liefern,
561	10	Mazernephoth,	Mazerephoth,
- -	18	einfallen ließ,	möchte einfallen laſſen,

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
562	25	Begriff	Begriffe
567	2	ſeyn:	ſeyn: es geſchieht aber doch nicht ohne Urſache,
571	7	Norden zu dem	nach Norden zu den
581	19	Mauruſianern	Mauruſianer
585	4	Achabs	Jehu's
- -	6	eingetroffen iſt.	geſetzt wird.
601	19	Als die	Als die von der
602	20	Ehre	Ehe
609	5	vor den	vor der
613	20	Tyrius	Tyrins
615	15	Tyrius	Tyrins
617	25	Aegolien	Argolien
618	11	Palåſtatus	Palåfatus
623	24	zurückzogen,	zurückzog,
625	14	wohin	wo ihn
627	10	welcher	welche
628	15	ihn noch auch	ihn auch
632	17	gebraucht	bedient
655	11	mit der Bedingung, um ſie	mit dieſer Bedingung um ſie
656	15	verwickelten	verwickelte
663	29	Palåſtatus	Palåfatus
669	10	des erſtern;	der erſtern;
- -	19	Oreſtus,	Oreſtes,
671	29	opend.	operum.
674	9	wurde,	wurde, und
675	2	Palåſtatus	Palåfatus
678	15	Gelegenheit	Geſchicklichkeit
679	29	Kolchinern	Kolchiern
691	1	gedachte.	gedåchte.
692	3	befand,	fand,
693	18	keine	keiner
698	7	Troibus	Troilus
708	14	Jabim,	Jabin,
- -	15	nach,	nach, dem Jabin, welchen Joſue überwunden und getödtet hatte,
720	13	herunterwålzet,	herunter gewålzet,
732	6	verwünſchen.	zu verwünſchen.
740	9	ammonitiſche Joch	Joch der Ammoniten
- -		am Rande: Gelůd	Gelůbd
744	21	jenem	jenen
761	23	Schnüre	Schnuren
762	5	war,	waren,
787	12	überbingen.	überbringen.
801	17	Saul?	Saul„?

18 gewor-

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
- -	18	„ geworden:	geworden:
816	17	da mit ihm	damit
817	2	in ſeinen	in einen
822	27	ihre	ihrer
823	13	auf	nach
- -	27	heunt	heut
825	8	welcher	welchen er
827	10	ſein	ſeine
832	9	Aber auch.	Auch
833	29	kleinen und unbärtigen	jungen und kaum bärtigen
836	13	vor	von
843	11	zur	zu
845	16	forſchen	ausforſchen
851	29	hinzu,	NB. ſoll wegbleiben.
853	9	meinem	mit meinem
866	8	Leids	Leid
868	7	eine	eine ſo
869	28	ſchlechte	ſo ſchlechte
880	1	alle	an alle
881	20	der Saul.	Saul ſelbſt.
892	12	Herrn	Heere
893	4	an einander	einander
- -	12	ſetzten	ſetzte
925	19	Ehre,	Ehre zu retten,
941		am Rande: 2. Reg. 4.	2. Reg. 15. &c.
943	19	Stadt mit	Stadt nicht mit
950	29	ſetze,	ſetzen,
954	25	Sieges,	Siegers,
962	20	Niederkunft	Wiederkunft
966	21	blieben.	bleiben möchten.
967	27	thaten	that
971	20	Kühnheit	ſeine Kühnheit
973	6	die Urſachen	die Urſache
- -	19	gelegenen Gränzſtadt	gelegene Gränzſtadt,
977	14	Ueberbleibſel, der	Ueberbleibſel der
- -	25	dünkte,	ſchien,
979	15	als es	als
982	10	betraf,	betrafen,
- -	16	Hohenprieſter	Hoheprieſter
989	10	nicht	nicht eher
994	12	Erlöſers.	Erlöſers?

Zweyter Band.

5	18	verſichert	geſichert
7	9	demjenigen;	demjenigen,
40	2	Fragen	Fragen
41	20	an einander	einander
43	6	gieng (k).	gieng.
- -	15	hatte.	hatte (k).

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
45	1	zwoer Altären	zweyer Altäre
61	9	vermogte	vermochte
63	11	beruhten,	beruhte,
72	72	am Rande: 2. Paral. 3.	2. Paral. 13.
- -	14	Sohn	Sohne
73	24	Stunde	Stande
74	1	erhalten,	gehalten,
- -	4	Beobachtungen	Beobachtung
- -	6	welchem	welchen
77	19	O[illegible]eds	Obeds
81	16	nordiſchen	nordlichen
84	19	ſich,	ſich
87	2	vermogten	vermochten
88	13	zugezogen,	zuzog,
96	21	ſeinen	den Abdias, ſeinen
98	24	ebenfalls,	NB. ſoll wegbleiben.
- -	25	von dem Herrn	ebenfalls von dem Herrn
105	5	ward	war
108	7	andere	andern
113	20	ſie	ſie dir
117	21	hindanzugeben.	wegzugeben.
119	25	Herr,	Herr
122	6	hin?	hin;
124	22	Wie iſt	Wie, iſt
125	17	und	zu
129	23	auch	euch
132	14	Amtes	Amt es
133	28	Allein,	Allein
134	2	und	nur
135	16	ihm	ihn
137	7	Aufenthalt	Auftrag
140	8	hinwegtrug	hinwegtrug,
145	9	Brünnen	Brunnen
147	6	dieſem	dieſen
165	17	ſeinen	deinen
166	12	feurige	feurigen
167	18	vergriffen,	verältert,
- -	23	würde,	wurde,
171	6	Leute	Beute
175	22	Hazael	Benadad
176	10	ſie	ſich
- -	17	ſeine,	ſeiner,
- -	28	ſeine	ſein
181		am Rande: 4. Reg. 1.	4. Reg. 10.
195	26	die Gegenſchreiber	der Geheimſchreiber
197	27	Würden	Würde
198	3	Würde	die Würde

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
208	4	hatten,	hatte,
- -	5	Leute,	Beute,
213	20	prophezeyht.	prophezeyt.
216		am Rande: der Niviten	der Niniviten
221	12	war,	war
223	5	Uſchers	Uſſers
224	3	Azotus, aus dem Lande Juda,	Azotus aus, dem Lande Juda
227	25	dem Herrn	den Herrn
229	29	Goazain	Gozan
231	20	Gottloſigkeit	Gottſeligkeit
232	15	dieſem,	dieſen,
233	15	Sear = jaſus	Sear = jaſub
243	22	zween	zwoen
- -	29	den	ſeine
244	8	welches,	welcher,
252	25	hatte.	hatte?
- -	27	an einander	einander
254	18	Männern	Männer
- -	23	ihre	ihr
- -	24	ſtifteten,	ſtiften,
263	14	Schlachtopfer,	Schlachtopfer auf,
267	24	glückliche	ſo glückliche
269	22	in	im
277	9	belegnen	liegenden
280	26	blinden	ſo blinden
288	4	mit	im Kriege mit
292	25	klar	klare
295	24	erlaubt	erlaubte
301	10	als ein	für ein
306	4	härine	härene
309	11	aber	hernach aber
321	26	freyzeitig	frühzeitig
326	5	glühend	glüend
329	8	hatten,	hatte,
332	26	endlich	eidlich
336	18	Enkeln	Enkel
- -	21	Würme	Würmer
337	16	wehzuklagen	zu wehklagen
343	20	der Bäume und Feldfrüchten	die Bäume und Feldfrüchte
347	28	Cteſiph.	ad Cteſiph.
353	14	ihrer	ſeiner
361	16	erwählten	erwähnten
368	18	des Sedecias	Joakims
383	22	geheimvollen	geheimnißvollen
406	2	Jonathas	Jonathans
425	17	Seleuciden	der Seleuciden
427	2	dann	denn

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
428	3	Gericht	Geſicht
431	2	Verwüſtungen	Verwüſtung
437	23	Saſin	Kaſin
440	29	Hoachtung	Hochachtung
441		am Rande: Sehon	Sethon
- -	22	Sethos	Sethon
446	25	Aſinens	Aſiens
453	26	aneinander	einander
461	26	jener	ſeiner
462	18	durch	durch das
464	9	den	der
469	6	einem	einen
481	8	Libyen und Sarmatien zu,	Libyen, und Sarmatien zu
- -	18	jedermann	jeder man
487	28	Regierung	Regung
488		am Rande: Meriglossor	Merigliſſor,
489	11	Merigloſſor,	Merigliſſor
490	24	haben.	zu haben.
492	12	Gemahlinn, der Mandane, das Kind,	Gemahlinn das Kind der Mandane,
509	18	Chryſanthos	Chryſanthas
510	15	ſeitswärts	ſeitwärts
533	4	ihm	ihn.
- -	20	ihm	ihn
535	15	bringe	bringen
545	9	denn	dem
557	21	einer	jener
559	23	und	und vielleicht auch
566	19	Krotana	Krotona
577	15	VII. Buch.	VIII. Buch.
585	7	Aegolis	Argolis
587	2	die	dieſe
609	7	andern,	andern, die
- -	14	gelobtens	gelobte es
617	6	bis	bis an
- -	25	einer	nach einer
621	16	zurückzuziehen	zurückziehen
624	29	ſeiner Bürger	Bürger
626	11	Solon,	Lykurg,
629	22	Füſſen,	Füſſen gehen,
630	2	des Staats,	die Seele des Staats,
636	15	ihres	ihrer
640	21	Thyrna	Thyrea
641	17	wurde	wurden
662	5	Orphäus	Orpheus
668	10	Syros	Scyros

Seite.	Zeile.	Anſtatt:	Lies:
671	21	Haliattes	Halyattes
629	28	aldicis.	Atticis.
680	14	ein	einen
695	24	annehmen	aufnehmen
702	4	aufgebracht,	aufbrachte,
705	2	dem	den
714	6	anzunehmen.	aufzunehmen.
- -	10	als	als ſeiner
715	3	Freyheit	Freymüthigkeit
718	23	Celena	Celenä
726	17	ein	einen
727	4	220	mit 220
732	8	poloponeſiſchen	peloponneſiſchen
742	14	durch	die Jonier durch
745	29	faſt	feſt
748	22	zu	oder zu
- -	23	Phaleris,	Phalerus,
- -	25	nicht, wieder	nicht wieder,
755	11	fortzupflanzen.	fortzupflanzen (a).
- -	20	ſeinen	ſeinem
762	19	ward	war
765	23	alldorten	daſelbſt
779	3	Helleus	Hellens
- -	25	den	dem
- -		am Rande: J. d. W. 3531 V. C. G. 469.	J. d. W. 3531 oder 3540. V. C. G. 469. oder 460.
780	29	Petak, mit ſeinem Vater	Petav, mit ſeinem Sohne und Thronfolger
787	6	jeden	jedem
791	4	am Rande ſoll ſtehen:	Sein Tod.
799	5	Schiffspatronen	Schiffspatron
822	4	abwärts	aufwärts
828	12	bewahren.	bewähren.
829	25	ergriff	griff
836	29	welche	welche ſie
841	2	Ambradien	Ambracien
851	14	durch die	durch ihre
852	1	anzunehmen,	aufzunehmen,

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Calmet, Augustin, 1672-1757 / Fischer, G. August / Socher, G.

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an biß auf unsre Zeiten

Bd.: 2,2

Augsburg 1778

H.un. 119 b-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031482-2
VD18 80079334